ThBr
1203
-2-

Betrachtungen

über

die ſonntäglichen Evangelien

des Kirchenjahrs.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Von

Dr. Johann Baptiſt v. Hirſcher,

Profeſſor der Theologie zu Freiburg.

Zweiter Theil.

(Die Evangelien vom weißen Sonntag bis zum vierundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.)

Tübingen, 1843.

Verlag der **H. Laupp'**ſchen Buchhandlung.

Wien,

bei Braumüller u. Seidel, ſo wie bei C. Gerold.

Prag,

bei Haaſe Söhne.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gedruckt auf einer Schnellpreſſe bei K. F. Hering & Comp.

Vorrede

zum zweiten Bande.

Zu Arbeiten, wie die vorliegende, ſollte der Verfaſſer eine ungetheilte Seele, und eine unbeengte Zeit haben. Daß mir Beides fehlte, wird dem frommen und aufmerkſamen Leſer nicht entgehen.* Indeſſen bin ich frohgemuth und voll Dankes gegen Gott, daß Er es mir nur überhaupt verlieh, die Arbeit zum End zu führen. Ich wiederhole, was ich am Schluß meiner Vorrede zum erſten Bande geſchrieben: „Möge, was

* Es ſey dieſes bemerkt, ohne Schmälerung jenes innigſten Dankes, welchen ich den Mitgliedern des Hochwürdigſten Erzbiſchöflichen Ordinariates für die mir gewährte Muße hier öffentlich darzubringen verpflichtet zu ſeyn glaube.

ich meinen Mitgläubigen hiermit darreiche, geeignet ſeyn, ihnen in Sachen ihres Seelenheiles einigen Dienſt zu leiſten!"

Im Uebrigen habe ich nichts von Belang beizufügen. Wenn dieſer oder jener Gegenſtand etwa vermißt werden ſollte, ſo kann ich nur entgegnen, daß die Weglaſſung nicht abſichtlich geſchehen iſt: es wäre denn, daß auf die Perikopen der Feſttage gerechnet worden. — Wenn ſich hier und dort Wiederholungen zeigen, ſo wird das, ſo weit es nicht ein Verſehen des Verfaſſers iſt, in der großen ſachlichen Verwandtſchaft, in welcher einzelne und (genauer beſehen) die meiſten der behandelten evangeliſchen Abſchnitte unter einander ſtehen, ſeine Entſchuldigung finden: ſofern es anders überhaupt gefehlt iſt, Dinge, die man ſo gern vergißt, und ſo wenig vergeſſen ſollte, öfter ins Gedächtniß zu rufen. — Wenn die Betrachtungen dieſes zweiten Bandes weniger umfangreich, und die behandelten Gegenſtände weniger

erſchöpft, und homiletiſch ausgeführt ſind, als dieſes theilweiſe in dem erſten Band der Fall geweſen, ſo hat das ſeinen Grund in dem Umſtand, daß der zweite Band in der Bogenzahl dem erſten möglichſt gleich werden ſollte. Doch hoffe ich nicht, daß, im Ganzen genommen, die Materien als gar zu ſkizzenmäßig behandelt erſcheinen werden. Außerdem kann ja Jeder den einmal angeregten Gegenſtand nach Gefallen erſchöpfender auffaſſen, und ausführlicher darſtellen.

Die frommen Leſer, denen ich dieſen zweiten Band ſo lang nicht lieferte, bitte ich um Entſchuldigung; Alle aber um ihr Andenken, und um ihre fromme Fürbitte.

Geſchrieben zu Freiburg am Tage Allerheiligen 1842.

Dr. J. B. Hirſcher.

erſchöpft, und homiletiſch ausgeführt ſind, als dieſes theilweiſe in dem erſten Band der Fall geweſen, ſo hat das ſeinen Grund in dem Umſtand, daß der zweite Band in der Bogenzahl dem erſten möglichſt gleich werden ſollte. Doch hoffe ich nicht, daß, im Ganzen genommen, die Materien als gar zu ſkizzenmäßig behandelt erſcheinen werden. Außerdem kann ja Jeder den einmal angeregten Gegenſtand nach Gefallen erſchöpfender auffaſſen, und ausführlicher darſtellen.

Die frommen Leſer, denen ich dieſen zweiten Band ſo lang nicht lieferte, bitte ich um Entſchuldigung; Alle aber um ihr Andenken, und um ihre fromme Fürbitte.

Geſchrieben zu Freiburg am Tage Allerheiligen 1812.

Dr. J. B. Hirſcher.

Inhalt des zweiten Bandes.

Der weiße Sonntag. — Der Auferſtandene trifft Anſtalt für die immerwährende Fortführung ſeines Werkes auf Erden: Sendung der Apoſtel. — Der Geiſt, das Anſehen, und die Vollmacht Jeſu Chriſti in ihnen. — Immerwährende Fortdauer des apoſtoliſchen Geiſtes, des apoſtoliſchen Anſehens, und der apoſtoliſchen Vollmacht. — Immerwährende Fortdauer insbeſondere der Sündenvergebung. Die ſacramentaliſche Beicht als Bedingung. — Der weiße Sonntag. — Thomas. Religiöſe Zweifel. Quellen derſelben, und Hebung. — Zwei Wege zur Wahrheit zu gelangen. — Der Weg des Glaubens. — Warum die ſelig geprieſen werden, welche den Weg des Glaubens gehen.

Zweiter Sonntag nach Oſtern. — Jeſus Chriſtus der gute Hirt. Entwickelung dieſer Idee: a) Er giebt das Leben für ſeine Schafe. b) Die Schafe ſind ſein. c) Er kennt die Seinen, und die Seinen kennen Ihn. d) Er geht vor ihnen her, und ſie folgen Ihm; Er giebt ihnen Leben und Ueberfluß. e) Er hat auch noch andere Schafe. Auch dieſe muß Er herbeiführen. Und es wird Ein Hirt, und Eine Heerde ſeyn. f) Die Unter-Hirten.

Dritter Sonntag nach Oſtern. — Die Unvermeidlichkeit des Weges der Leiden: der Troſt, welcher in dem Mitleid Jeſu liegt. — Wie ſich Gott dem Menſchen manchmal auf eine Zeit verbirgt. Der Zweck und Erfolg davon. Ungleiche Andauer dieſer Zuſtände. — Die Freude des Wiederſehens. Ob wir uns freuen? — Das Frohlocken der Welt. — Frohlocken und Trauer in der Welt neben einander. Wie beides endet. — Der Schmerz iſt, wie die Liebe. — Unterſchied

zwiſchen Weinen und Wehklagen. — Die Leiden der Welt ſind Geburtsſchmerzen. — Der größte dieſer Schmerzen iſt der Tod. Aber ſie enden in Freude, denn ein Menſch wird zur Welt geboren. — Unentreißbarkeit der Freude, die in dem Anblicke des Auferſtandenen liegt. — Der Tod ein Hingehen zum Vater. — Das Wiederſehen beim Vater.

Vierter Sonntag nach Oſtern. — Die Verheißung des hl. Geiſtes. Perſönlichkeit und göttliche Natur deſſelben. Folgerungen. — Die Wirkſamkeit des hl. Geiſtes in der Welt. 1. Er überweist die Welt von der Sünde, d. i. dem Unrecht und der Verdammungswürdigkeit ihres Unglaubens. Dann aber von dem Unrecht jeder Sünde überhaupt. 2. Er überweist die Welt von der Gerechtigkeit. Und überweist ſie 3. vom Gericht. — Wirkſamkeit des hl. Geiſtes für die Jünger, und die Gläubigen überhaupt. Vieles faſſen ſie noch nicht; der hl. Geiſt lehrt es ſie. 1. Manches lehrt Er als wahr erkennen. 2. Von Anderem ſchließt Er den eigentlichen geiſtigen Sinn auf. 3. Wieder anderes macht Er für Herz und Willen lebendig und wirkſam. 4. Auch was zukünftig iſt, enthüllt Er. — Der hl. Geiſt wird aus dem nehmen und es verkünden, was Chriſti iſt. Folgerungen.

Fünfter Sonntag nach Oſtern. — Die zwei großen Nothſtände des Lebens: Ungewißheit, und Trübſal. Der hl. Geiſt hebt ſie. 1. Er hebt die Ungewißheit, indem Er der Seele die Wahrheit als innere Thatſache vorführt; indem Er in der Seele das Bedürfniß nach der Wahrheit weckt; indem Er die Seele mit Luſt an ihr erfüllt. — Auch das Urtheil über uns ſelbſt ſteht, ſobald Er gerichtet hat, über jedem Zweifel. — 2. Der hl. Geiſt hebt die Trübſal, indem er bitten lehrt in Demuth, im Namen Jeſu, mit Zuverſicht, mit Ausdauer und Ergebung; der Vater aber ſolche Bitten nicht unerfüllt läßt. — Das Troſtreiche, welches darin liegt, zu bitten im Namen Jeſu. — Der Vater ſelbſt hat euch lieb. — Ausgang von Gott, Rückkehr zu Gott. — Die Allwiſſenheit Jeſu. Folgerungen daraus. — Die Bittwoche.

Sechster Sonntag nach Oſtern. — Der hl. Geiſt, der Geiſt der Wahrheit. Der vom Vater ausgeht. Der Tröſter. — Der von Jeſus Zeugniß giebt. — Auch die Jünger werden zeugen. Ihre dießfällige Tüchtigkeit; und Glaubwürdigkeit. Die immerwährende Fortdauer ihres Zeugniſſes. Die Unfehlbarkeit deſſelben. — Wie viel Unkenntniß Gottes in der Welt ſey, und wie aus derſelben die religiöſe Verfolgungsſucht komme. Verwerflichkeit derſelben. — Das Herbe trifft den Menſchen nicht vor der Zeit ꝛc.

Das Pfingſtfeſt. — „Wir werden kommen und Wohnung nehmen,“ was das heiße? und was es in ſich faſſe? — Das Pfingſtfeſt, das Gedächtniß und die ſtetige Erneuung oder Fortführung deſſen. — Erhabenheit dieſes Feſtes. — Das Pfingſtfeſt als Feier der in die Menſchheit ausgegoſſenen wahren Gotteserkenntniß. — Das Pfingſtfeſt als Feier des der Menſchheit gewordenen wahren Selbſtbewußtſeyns. — Das Pfingſtfeſt als Feier des Erlöſungswerkes auf ſeinem Höhepunkt. — Was der Menſch thun müſſe, damit der Vater und Sohn Wohnung in ihm nehmen. — Grade in der Gottesgemeinſchaft. — Wachsthum und Abnahme derſelben. — Die Gegenſätze. — Der hl. Geiſt unſer Erzieher. Unſer Lehrer. Unſer Erinnerer. Seine Gnadenwirkungen mit Rückſicht auf die Individualität des Menſchen. — Der hl. Geiſt der Geber des Friedens. Was dieſer Friede iſt, und wie Er ihn giebt. — Der hl. Geiſt, der Muthgeber. — Der hl. Geiſt der Zeuge der Verherrlichung des Sohnes. — Der hl. Geiſt, der Geber der wahren Freiheit. — Pfingſten, als Aerndtefeſt.

Das Dreifaltigkeitsfeſt. — Das ſichtbare Zeichen der dem Sohne gegebenen Allgewalt. — Die Einrichtungen des Allgewaltigen zur Fortführung ſeines Werkes auf Erden: Beſtellung von Lehrern, Prieſtern und Hirten. — Dieſe Seine Boten finden (ein Zeugniß für den Allherrſcher). Aufnahme und Glauben in der Welt. — Das Werk, das der Allherrſcher durch ſie auf Erden ausführt: die Einzelkirchen; die allgemeine oder katholiſche Kirche. Das Bewunderungswürdige an dieſer Kirche. — Die Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche von Jeſus Chriſtus geſtiftet. — Ihre Unzerſtörbarkeit und Unfehlbarkeit. — Der Drei-Einige Gott an ſich; der Drei-Einige Gott im Verhältniſſe zur Welt. Folgerungen. — Die Taufe: Bedeutung der Taufformel. Pflichten und Anſprüche, die aus der Taufe erwachſen. Sorge für chriſtliche Erziehung. — Erziehungs-Grundſätze. — Schluß.

Der zweite Sonntag nach Pfingſten. — Das große Abendmahl; was man darunter verſtehe? a) Die Geſammtheit der göttlichen Offenbarungen, Gebote und Gnaden in Jeſu Chriſto. — b) Das heilige Nachtmahl. — c) Das ewige Leben. — Die Größe und Herrlichkeit des von Gott in Jeſu Chriſto bereiteten dreifachen Mahles. — Warum die Geladenen nicht kommen; wie es möglich? — Wer die Schwachen Blinden und Lahmen, und Wer die an den Zäunen ſind? Warum dieſe die Einladung annehmen, während die Erſtgeladenen dieſelbe verſchmähen? — Folgerungen. — Ein Blick auf die Weltgeſchichte. — Warnung.

Der dritte Sonntag nach Pfingſten. — Die Sünde kann den Menſchen nicht zum Frieden bringen; der Sünder ſehnt ſich nach einem

Helfer. — Warum die Zöllner und Sünder im heutigen Evangelium ſich eben an Jeſus wendeten. Die Macht der Barmherzigkeit. — Der Umgang mit Sündern, wann derſelbe zweck- und pflichtwidrig ſey. — Der Umgang Jeſu mit den Sündern war nicht dieſer Art. — Warum denn die Phariſäer murrten? Stolz und Neid laſſen das Edelſte nicht würdigen. Zum Glück bedarf auch das Edelſte des menſchlichen Beifalls nicht. —

Der vierte Sonntag nach Pfingſten. — Petrus der Hörer; Jeſus der Lehrer. — Die Arbeit des Menſchen Würde, Auszeichnung und Segen. Folgerungen. — Der Erfolg unſerer Arbeiten verglichen mit jenem der Fiſcher im heutigen Evangelium. — Wo ſich der Allmächtige zeigt, da auch der Heilige. In ſeiner Nähe ſteht uns das Gefühl der Unwürdigkeit zu. Wie wenig wir es insgemein haben. — Die Demuth Petri, und wie unerläßlich allen Menſchen Demuth ſey. Der ſündige Menſch ſcheut die Nähe Gottes und der göttlichen Dinge, und entflieht ihnen. Die Thorheit dieſes Beginnens. In edlen Seelen vor dem Angeſichte Gottes Ehrfurcht und Liebe im Kampfe. — Bedeutung des großen Fiſchzuges für das Reich Gottes. Vorausſage des großen Zuges, den die Apoſtel unter den Menſchen thun ſollten. Folgerung. Character des apoſtoliſchen Fiſchfanges, und Würde deſſelben. Die Opfer, welche jeder Menſchenfiſcher bringen muß. Die Arbeit im Namen des Herrn.

Fünfter Sonntag nach Pfingſten. — Die falſche oder phariſäiſche Gerechtigkeit, und ihr gegenüber die Gerechtigkeit der Chriſten. Die phariſäiſche Gerechtigkeit zeigt ſich als Gerechtigkeit des Buchſtabens; als Gerechtigkeit des äußeren Scheines; als Gerechtigkeit der Satzungen und leiblichen Uebungen; als Gerechtigkeit der Ausnahmen in gewiſſen Punkten. Ihr Gegenſatz, die Tugend des Chriſten. — Ueber Opfer, und deren rechte Beſchaffenheit. Jeſus Chriſtus unſer Opfer. — Es giebt Grade im Böſen. Wornach die Grade zu beurtheilen. Auch der freiwillige böſe Gedanke iſt hinreichend zu einer ſchweren Sünde. — Der Sünde folgt das Gericht. Was dem Gerichte verfällt. Göttliches und menſchliches Gericht. Grade ꝛc.

Sechster Sonntag nach Pfingſten. — Warum das Evangelium von der Brodvermehrung alljährlich zweimal; und warum daſſelbe zum zweitenmal am heutigen Sonntag vorgeleſen wird. — Der Menſch muß um des tägliche Brod ſorgen, arbeiten, bitten und dabei gerecht wandeln. Arbeiten um Brod: arbeiten aus Liebe. Daß es recht ſey, zuweilen ſeine Zuflucht zu der Mildthätigkeit Anderer zu nehmen. Arbeiten und ſorgen, ohne Aengſtlichkeit. — Höher als die leibliche Sorge

ſteht die Sorge für die Seele. — Das Segnen der Speiſe. Doppelte Bedeutung deſſelben. Die Segnungen überhaupt. — Die Seligkeit des Gebens. — Der Gebende ein Diener Gottes. — Jeſus giebt Brod im Ueberfluß. So liegt es in der Natur des Reichthums und der Liebe. — Aufbewahrung des Uebrigbleibenden. — Hinblick auf das hl. Abendmahl. —

Siebenter Sonntag nach Pfingſten. — Von den falſchen Propheten. Von Jenen a) die in uns ſind. Jede Sünde, jede böſe Luſt, jedes Alter, jeder Stand ꝛc. hat ſeinen Lügenpropheten. — Von jenen b) die außer uns ſind. Irrlehren aller Art. — Daß ſie doch aus der Welt verſchwänden! Vor allen die Selbſtbethörungen; dann die Verführungen! — der Menſch, ein Baum. Folgerungen hieraus.

Achter Sonntag nach Pfingſten. — Der Menſch, von Gott geſetzt als Verwalter auf Erden. — Größe und Verantwortlichkeit ſeiner Verwaltung. — Ein Hauptgegenſtand ſeiner Verwaltung ſind die zeitlichen Güter. Er muß die Verwaltung dieſer Güter in Kurzem abgeben. Wie natürlich und dringend es alſo ſei, daß er aus deren Verwaltung Nutzen ziehe. — Woher es komme, daß dieſes ſo häufig nicht geſchehe. — Wie man großen Gewinn aus der Verwaltung auch geringer Güter ziehen möge. — Wie man von den Freunden, welche man ſich von dem trüglichen Mammon gemacht, in die ewigen Wohnungen werde aufgenommen werden. — Zuſammenhang der irdiſchen Verwaltung mit der Verwaltung größerer Güter im Himmel. — Die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihrem Geſchlechte, als die Kinder des Lichts. — Arbeitsſcheu und Hoffart als Quellen ſündhafter Erwerbsarten. —

Neunter Sonntag nach Pfingſten. — Es giebt entſcheidende Zeitpunkte, wie für einzelne Menſchen, ſo für ganze Völker. — Die Verblendung, welche auf ganzen Völkern liegt. — Gott ſendet ihnen, und ſo auch den einzelnen Menſchen Mahnungen. Daß ſie die Gnadenrufe Gottes erkennen möchten! — Wo nicht, ſo kommt ihnen das Gericht. — Was es iſt, ſo den Völkern zum Frieden dient? Und wer iſt alſo der wahre Vaterlandsfreund? — Daß Gott die Schickſale der Völker in ſeiner Hand habe und beſtimme. — Jeſus der Sohn Gottes, erkennbar als ſolcher aus ſeinen Weiſſagungen. — Jeſus weint über Jeruſalem. Das Herz Jeſu hierin. Folgerungen. Gegenſtand, Bedeutung und Werth unſerer Thränen. — Die Tempelreinigung. Ihre Nothwendigkeit auch noch heute.

Zehnter Sonntag nach Pfingſten. — Der Phariſäer und Zöllner im Tempel. Charakteriſtik des Phariſäers. — Er iſt vor Gott um

ſeiner Selbſtrechtfertigung willen ein Mißfallen. — Solche phariſäiſche Beter giebt es noch. — Wie wenig die Selbſtgefälligkeit überhaupt dem Menſchen zuſtehe. — Alle Lebenshoffart iſt vor Gott ein Abſcheu; verdammungswürdig in ſich ſelbſt; und verderblich nach allen Seiten hin. Namentlich macht ſie die Bekehrung und Beſſerung unmöglich. — Wie der Menſch insgemein ohne es zu wiſſen, der Hoffart des Lebens verfalle? — Der Zöllner und ſein Zuſtand. Warum er gerechtfertigt in ſein Haus hinabgegangen. — Daß es gerecht und heilſam ſey, in einem ſtehenden Schuldbewußtſeyn zu leben. — Von der Demuth. Was ſie in ſich begreiſe, und welch weſentliche große und ſegensreiche Tugend ſie ſey. — Es iſt ein allgemeines Geſetz: das Böſe vernichtet ſich ſelbſt. — Die Demuth, ein Grundzug alles gottgefälligen Gebetes. — Vom Zehnten.

Eilfter Sonntag nach Pfingſten. — Gehör und Sprache ſind unſchätzbare Güter Gottes. — Die Heilung des Taubſtummen in ihrer Bedeutung für das geſammte menſchliche Geſchlecht. Warum Jeſus den Taubſtummen auf die Seite genommen. — Das Staunenswürdige in dem Gehör und der Sprache des Menſchen, ebenſo in dem Auge deſſelben. — Das Unverantwortliche in dem Mißbrauch dieſer Gottesgaben, namentlich der Zunge. — Daß der Chriſt im Stillen Gutes thue, und auch öffentlich. Warum und Wann das eine und andere? — Von der Erbſünde. — Jeſus hat Alles wohl gemacht. Folgerungen hieraus.

Zwölfter Sonntag nach Pfingſten. — Selig ſind die Augen, welche ſehen, was ihr ſehet. — Aber nicht Alle ſind ſelig; Weh Vielen! — Die Welt iſt im Zuſtande einer fortlaufenden Entwicklung. In welchem Stadium derſelben wir ſtehen? — Jeſus der Mittelpunkt der Weltgeſchichte. — Die größte aller Fragen: was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Wie man ſie mit großem Ernſt an ſich ſtellen müſſe. — Irrthümliche Auffaſſung dieſer Frage. — Von der Nächſtenliebe. Begriff derſelben, Umfang und Grund. — Wie es möglich geweſen, daß Prieſter und Levit an dem Verwundeten vorübergiengen? — Das rein menſchliche Gefühl und deſſen Urtheil im Gegenſatze der gelahrten und beſtochenen Verſtandesklügelei. — Wider das vermeſſene Vertrauen auf ſeine Rechtgläubigkeit. — Die ſittlichen Gegenſätze.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingſten. — Der Ausſatz in ſeiner ſinnbildlichen Bedeutung. — Die Lebensgemeinſchaft der Ausſätzigen. — Jeſus der Geſundmacher der Ausſätzigen, und der Reiniger der Seelen. — Was wir unſerſeits um rein zu werden, thun müſſen? (Erkenne deine

Sünde. Erwäge ſie. Hoffe. Zeige dich den Prieſtern, und unterwirf dich ihrem Ausſpruche ꝛc.) Von der Dankbarkeit. (Begriff. Herrlichkeit einer dankbaren, Häßlichkeit einer undankbaren Seele.) — Wie die Undankbarkeit zu begreifen ſey? — Die weite Verbreitung des Undanks. — Der Troſt, welcher im menſchlichen Umgange liegt. — Glück zertheilt, Leiden vereinen. — Dein Glaube hat dir geholfen.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingſten. — Niemand kann zweien Herren dienen. — Verſchiedene Verſuche, den Dienſt Gottes und der Welt zu vereinigen. — Nothwendigkeit ſich für Gott oder die Welt durchgreifend zu entſcheiden. — Wie man überhaupt eine Kraft und Entſchiedenheit des Willens gewinnen möge? — Warum Chriſtus den Satz: „Niemand kann zweien Herren dienen,“ auf den Mammonsdienſt insbeſondere anwende? — Wie ſchwer der Mammonsdienſt ausgetrieben, und deſſen Unvereinbarkeit mit dem Dienſte Gottes erkannt werde. — Der einzige Weg hierzu iſt der Glaube, daß Gott Denen, welche vor Allem ſein Reich und deſſen Gerechtigkeit ſuchen, alles Uebrige als Zulage geben werde. — Wie man zu dieſem Glauben komme. — Der Werth eines unbedingten Ringens nach dem Reiche Gottes und nach deſſen Gerechtigkeit. — Der Unterſchied zwiſchen heidniſchem und chriſtlichem Sorgen. — Die Größe der Uebel, welche aus dem Mammonsdienſte kommen.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingſten. — Alle Menſchen müſſen ſterben. — Aber darin, wie ſie ſterben, iſt ein großer Unterſchied. — Das Begraben, Bedeutung deſſelben. Die letzte Ehre. Die Ceremonien beim Begraben. — Die Gewißheit der Auferſtehung der Todten. — Vom Wiederſehen. Das Ideal einer chriſtlichen Wittwe. Warum insgemein ſo viel Schweres über Wittwen kommt. — Troſt in Leiden. — Wer keinen Troſt habe? — Gott hat ſich ſeinem Volke genahet in ſeinem Sohne.

Sechszehnter Sonntag nach Pfingſten. — Zuläßigkeit des Aufwandes, und des ſinnlichen Genuſſes. Bedingungen. — Umgang mit feindlich Geſinnten. — Die Natureinrichtung, Kraft welcher die Menſchen auf einander acht geben: das Wohlthätige derſelben, und das Bösartige, welches ſich einmiſcht. — Was am Sabbat (Sonntag) zu thun erlaubt, was an demſelben zu thun geboten und verboten iſt? — Von dem Mangel an Urtheil in religiöſen Dingen. — Die Rechthaberei und deren Quellen. — Vom gegebenen und genommenen Aergerniß. — Die Heilung des Waſſerſüchtigen. Das Bedeutungsvolle dieſer Heilung. — Warum das Evangelium für das Gute und wieder

daſ Böſe auch Klugheitsgründe beibringe? — Urſprung und Bedeutung des Triebes nach Ehre. — Worin der höchſte Ruhm zu finden ſey? — Die Plätzevertheilung hienieden, iſt die endgültige nicht.

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingſten. — Der Verſtand und ſein Uebermuth in Fragen über die göttlichen Dinge. — Wie hat man ſich beim Widerſtreit der Pflichten zu verhalten? — Die Wichtigkeit der läßlichen Sünden. — Das größte Gebot. Der Inhalt und Grund dieſes Gebotes. — Warum es deſſelben bedurfte, und wann es überflüſſig werde. — Warum es das erſte und größte ſey. — Aufblick zu dem Reiche, deſſen Grundgeſetz die Liebe. — Wie die unbegrenzte Liebe Gottes erwerben? — Das zweite Gebot iſt dem erſten gleich. Warum? — Die Gegenfrage Jeſu, und deren Wirkung. — Prophetie, und Zukunft.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingſten. — Der Zuſtand des Gichtkranken im heutigen Evangelium. — Jeſus heilt vor Allem ſeine Seele: Er vergiebt Ihm, und ſchenkt Ihm ſeine Liebe wieder. — Werth der natürlichen Reue. — Werth der Fürbitten. — Die Beweisführung Jeſu, daß Er die Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben. — Sündenvergebung und Beſeligung ſind im Erlöſungswerke Jeſu nicht getrennt. — Der Beweis, daß Jeſus Beides ſey — der Hinwegnehmer der Schuld und Strafe. Daß, und warum nach der Sündenvergebung noch zeitliche Strafen bleiben. — Ueber das Grauenhafte, ſo in einer Wunderthat liegt. — Der Segen für die Menſchheit in der Einſetzung der hl. Sacramente der Buße und letzten Oelung.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingſten. — Wo wir hochachten und lieben, wünſchen wir zu ſehen. — Wie der Herr unſerer liebenden Sehnſucht entgegen kommt. — Wie Er die, ſo Ihn lieben, öffentlich bekennt. — Zwei Stücke erhärten die Wirklichkeit der Bekehrung des Sünders: Wiedererſtattung und Barmherzigkeit. — Schwierigkeit der Wiedererſtattung. — Von dem vermeſſenen Urtheil. — Von dem hartherzigen Verdammen Gefallener und Irrender. — Wodurch einem Hauſe Heil widerfahre. — Jeſus der Wiederbringer der ganzen Welt, ausführend ſein Wiederbringungswerk an jedem Einzelnen. — Suchend, und ſelig machend, was verloren war.

Jeſus kehrt, wie bei Zachäus, ſo (in unſern Kirchen) bei uns ein. — Wie das? — Wie wir Ihn aufnehmen müſſen, daß uns Heil widerfahre? — Die Würde der Kirchen. — Ihre Einweihung. — Das Glück, eine Pfarrkirche zu haben. — Folgerungen. —

Zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten. — Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Verſchiedene Auffaſſung und Betrachtung dieſes Ausſpruchs. — Das Verhältniß der Wunder zum Glauben. — Die Entwickelung, und die Stationen des Glaubens. — Das Verhältniß des Glaubens zur Liebe: der Glaube kommt aus der Liebe. — Einfluß der Aeltern auf ihre Kinder. Schwere ihrer Verantwortung. Die vornehmſten Regeln für Erzieher.

Ein und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten. — Das Reich Gottes ein Reich der Barmherzigkeit und Allverſöhnung: 1. Von Seite Gottes gegen den Menſchen. 2. Von Seite der Menſchen unter einander. — Die Größe und Mannigfaltigkeit der Unbarmherzigkeit in der Welt. — Quellen derſelben. — Folgen. — Die Gründe des ehmaligen harten Geſetzes wider Schuldner, welche nicht zahlten. — Daß im allgemeinen gering ſey, was wir wider einander fehlen. — Die Mitknechte, welche den hartherzigen Knecht bei ihrem Herrn verklagen. — Schluß.

Zwei und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten. — Welches der Erfolg der Thätigkeit Jeſu geweſen ſey bei den Phariſäern; welcher es ſey bei uns? — Der natürliche Bund zwiſchen Bosheit, Lüge und Schaamloſigkeit. — Nur die Liebe und Selbſtverläugnung hat den Muth, dem Nächſten die Wahrheit lediglich aus Pflicht ins Angeſicht zu ſagen. — Warum wir die Heuchelreden der Schmeichler nicht durchſchauen? — Die Macht der Schmeichler in der Welt. — Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Iſt es Pflicht, der Obrigkeit Steuer zu zahlen? — Hatten auch die Juden dieſe Pflicht? — Die falſchen politiſchen Meſſiaſſe. — Die falſche Lehre, daß die Obrigkeit von den Menſchen geſetzt ſey, nicht von Gott. — Außer der Steuer, andere der Obrigkeit ſchuldige Abgaben und Leiſtungen. — Pflichten auch der Obrigkeiten: Gebet dem Volke, was des Volkes iſt! — Zuſammenhang der Religions- und Bürgerpflichten. — Die Frömmigkeit iſt das Fundament der Staaten. — Gott geben, was Gottes, dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, begreift den ganzen Pflichtenkreis des Menſchen.

Drei und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten. — Noth lehrt beten. — Großes Gedräng zu Jeſus, und doch keine Liebe. — Die blutflüßige Frau: Schaamhaftigkeit und Glaube derſelben. — Begriff, Urſprung, Zweck und Werth der hl. Schaam. — Daß ſie zu bewahren, und zu pflegen. — Wichtigkeit ihrer Pflege beſonders beim weiblichen Geſchlecht. — Der Verluſt der hl. Schaam iſt unerſetzlich. Darum den erſten Verletzungen derſelben zu wehren. — Die falſche Schaam. — Das Charakteriſche in dem Glauben der blutflüſſigen Frau. —

Die Allwiſſenheit Jeſu. — Warum Er die Frau drängte, was geſchehen war, vor dem Volke zu offenbaren. — Bemerkungen zu dem Ausſpruch: Ich fühle, daß eine Heilkraft von mir ausgegangen iſt. — Niemand wird über Vermögen verſucht. — Das Mägdlein war wirklich geſtorben. Wie Jeſus ſagen konnte: ſie ſchläft? — Der Tod ein Schlaf, aus dem man erweckt wird. — Der Tod ein guter, oft auch ein böſer Schlaf. — Die Erweckung des Mägdleins iſt der ſichtbare Beweis, daß die Sterbenden nicht ſterben, ſondern entſchlafen. — Warum das Evangelium von der Erweckung des Mägdleins am heutigen Sonntag vorgeleſen werde.

Vier und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten. — Das Ende nahet unentfliehbar; laßt uns daſſelbe ins Auge faſſen! — Das Welt-Ende wird ſchrecklich ſeyn; Gott iſt furchtbar: laßt uns Furcht lernen! — Die Auferſtehung und das Gericht: die Völker der Erde werden wehklagen. — Am Gerichtstag, die Menſchheit als Ein Geſchlecht. — Am Gerichtstag, die Verherrlichung des ganzen Erlöſungswerkes. — Am Gerichtstag, die Rechtfertigung der Weltgeſchichte im Einzelnen und Ganzen. — Am Gerichtstag, der Aerndtetag Gottes: die große Aerndte Gottes wird in ihrer Herrlichkeit daſtehen. — Auch das unüberſehbare Unkraut in ſeiner Verbrennenswürdigkeit. — Die Scheidung wird folgen. — Und Licht wird werden. — Und offenbar wird werden die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. — Die große Bedeutung des Gewiſſens. — Der Zuſtand der Seligen. — Die ewige Wahrheit, und die falſchen Propheten. — Rückblick auf das Kirchenjahr und Schluß.

Am weißen Sonntag.

Joh. XX, 19—31.

Als es nun an demſelben Tage, am erſten nach dem Sabbate, Abend war, und die Thüren (des Ortes), wo die Jünger ſich verſammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verſchloſſen waren, kam Jeſus, ſtand in ihrer Mitte, und ſprach zu ihnen: Friede ſey mit euch! Luc. 24, 36. Und als er dieſes geſagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten ſich die Jünger, daß ſie den Herrn ſahen. Er ſprach dann abermal zu ihnen: Friede ſey mit euch! Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich auch euch. Da er dieß geſagt hatte, hauchte er ſie an, und ſprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſind ſie nachgelaſſen: und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten. Matth. 18, 18. Thomas aber, Einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jeſus kam. Darum ſprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn geſehen. Er aber ſagte zu ihnen: Wenn ich nicht an ſeinen Händen das Mal der Nägel ſehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in ſeine Seite lege, ſo glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren ſeine Jünger wieder darin, und Thomas mit ihnen. Da kam Jeſus bei verſchloſſenen Thüren, ſtand in ihrer Mitte und ſprach: Friede ſey mit euch! Dann ſagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und ſieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege ſie in meine Seite, und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. Thomas antwortete und ſprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jeſus ſprach zu ihm: Weil du

mich geſehen haſt, Thomas, haſt du geglaubt: ſelig, die nicht ſehen, und doch glauben. Jeſus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen ſeiner Jünger gethan, welche nicht in dieſem Buche geſchrieben ſind: dieſe aber ſind geſchrieben, damit ihr glaubet, Jeſus ſey Chriſtus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Namen.

Betrachtung.

I. Jeſus Chriſtus hat gelebt, gewirkt und gelitten. Er iſt gekreuzigt, getödtet und begraben worden; und iſt am dritten Tage, wie Er es vorgeſagt, wieder auferſtanden. Damit iſt ſeine irdiſche Laufbahn beſchloſſen. Und nun iſt es an dem, daß Er zu ſeinem himmliſchen Vater zurückkehre. Es bleibt Ihm blos noch übrig, für die ewige Fortdauer des Werkes, für welches Er in die Welt gekommen, entſprechende Vorkehrungen zu treffen. Und hiermit macht Er in dem heutigen Evangelium den Anfang. Er geht hin; aber Er trägt die Sendung, mit welcher Er von ſeinem Vater beauftragt war, ganz ſo, wie Er ſie ſelbſt empfangen hatte, auf ſeine Jünger über. Er thut dieſes mit den Worten: „Wie Mich der Vater geſendet hat, ſo ſende Ich euch. Empfanget den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſind ſie nachgelaſſen; und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten.“ Betrachten wir dieſe Sendung näher!

1. „Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende Ich euch.“ Wohlan! Wie war Jeſus Chriſtus

von dem Vater geſendet? — Er war geſendet mit dem Geiſte der ſünderſuchenden, der allerbarmenden und allaufopfernden Liebe. Nun, mit demſelben Geiſte ſendet Er auch ſeine Apoſtel und Stellvertreter. Daß dieſer Geiſt in ihnen fortlebe und in ihnen wirke: das iſt das Erſte und Größte. Er drückt dieſes Erſte und Größte, womit Er ſeine Boten und Jünger ausſende, mit beſonderem Nachdruck in den Worten aus: „Empfanget den heiligen Geiſt!“ Und damit Er es ihnen anſchaulich mache, daß es ſeine ganze Seele, ſein eigenſtes Leben, und ſeine ganze Vollliebe ſey, was Er auf ſie übertrage, und was in ihnen und durch ſie fortwirken müſſe, haucht Er ſie bei dem Worte an, in ſeinem Odem und Hauche gleichſam ſich ſelbſt in ſie dahingebend.

Und ſo ſtehen bis auf dieſen Tag Männer unter uns da, auf welche der Geiſt Jeſu Chriſti, der Geiſt der ſünderſuchenden und allaufopfernden Liebe übertragen iſt: jener Geiſt, welcher die Menſchen alle mit einem glühenden Wohlwollen umfaßt, und mit einem unendlichen Verlangen darnach verlangt, daß ſie zu Gott und zum ewigen Leben in Ihm gelangen mögen; welcher den Sündern mit unerſchöpflicher Langmuth nachgeht, die Reuigen mit herzlicher Freude aufnimmt, die Schwachen mit unermüdlicher Langmuth trägt, und nirgend den glimmenden Docht auslöſcht; welcher dem Böſewicht ins Angeſicht widerſteht, den umherſchleichenden Wolf hirtentreu entlarvt und abwehrt, Verfolgung um der Gerechtigkeit willen entſchloſſen auf ſich nimmt, und, wo es Seelen zu nähren, zu ſchützen, zu retten, zu pflegen gilt, nicht Gut nicht Blut und Leben anſchlägt.

Ihr Gottgeweihte, vom Geiſte Jeſu Chriſti geſendete Männer: ſeyd uns gegrüßt! —

Ach, daß doch Alle, zu denen geſagt iſt: „Empfanget den hl. Geiſt!“ es bedächten, welches die Weihe ſey, in welcher ſie in der Welt daſtehen ſollen! Ja, möchten ſie es immer bedenken, welche Verantwortung ſie auf ſich haben, wenn um ihrer willen der heilige, der prieſterliche Geiſt Jeſu Chriſti in der Welt geläſtert wird! Und möchten ſie ſich ſelbſt prüfen und fragen: bin ich, wie der erſte Menſch von dem Odem Gottes, ſo vom Hauche Jeſu Chriſti angehaucht? wohnt eine reine Seele, wohnt eine Begeiſterung für Wahrheit und Evangelium, wohnt eine flammende Liebe für meine Mitſeelen, eine ſchmerzliche Trauer um die Sünder, ein unermüdliches Streben ſie zu bekehren, eine unendliche Geduld und Langmuth mit den Schwachheiten der Schwachen, ein furchtloſer Muth gegen Bosheit und Heuchelei ꝛc. in mir? Bin ich der Prieſter Chriſti, auf dem der Geiſt Chriſti ruht? Stehe ich in der Welt da, als das durch Gottes Barmherzigkeit erwählte Gefäß dieſes Geiſtes, und als Zeuge der ewigen Fortdauer deſſelben auf Erden? — Ja, möchten das Alle fragen und bedenken! Es iſt kein Kleines weder in der Auszeichnung, noch in der Verantwortung, wenn ein Menſch von Chriſtus mit den Worten angehaucht iſt: „Empfange den hl. Geiſt!“ — Und möchten auf der andern Seite auch die Gläubigen die Geiſter unterſcheiden! Zwar, auch der unheilige Lehrer verkündet (wir wollen nicht zweifeln) unverfälſcht das ihm anvertraute Wort; und auch der ſündhafte Prieſter ſpendet die hl. Sakramente gültig, und (ſo es anders nicht

an dem Empfangenden fehlt) wirkſam. Aber anders ſpricht doch das Wort aus dem Munde des geiſtig-Geſalbten, und ergreifender iſt uns die ſakramentliche Handlung verrichtet von dem Geheiligten. Und Wehe denen, welche einen Prieſter wollen und ſuchen, der ſich nicht gern lange auf dem Altare und überhaupt in der Kirche aufhält, und (um Buße und Bekehrung unbekümmert) ohne verdrießliche Umſtände jedem Kommenden die ſakramentliche Losſprechung ertheilt! Ach, wie der Suchende, ſo der Fund; und wie das Geſuchte, ſo der Suchende.

2. „Wie Mich der Vater geſendet hat, ſo ſende Ich euch.“ Fragen wir abermal: Wie war denn Jeſus Chriſtus von dem Vater geſendet? — Wir antworten: mit dem Anſehen und der Vollmacht des Vaters. Nicht in ſeinem eigenen Namen redete Er, nicht ſeinen eigenen Willen that Er, nicht aus ſeiner eigenen Machtvollkommenheit handelte Er, ſondern (wie ſchon geſagt) im Namen, mit dem Anſehen und der Vollmacht des Vaters. Nun, in demſelben Anſehen, und mit derſelben Vollmacht ſendet Er auch ſeine Apoſtel und Jünger. In dem Worte: „Empfanget den hl. Geiſt!“ trägt Er nicht blos die hohe, die liebende Begeiſterung, welche in Ihm war, auf ſeine Stellvertreter über, ſondern auch die ſündenvergebende und heiligende Macht, welche Ihm inwohnte. Der hl. Geiſt iſt ein Geiſt der ſittlichen Erneuung und Heiligung.

Hiernach denn ſtehen von nun an und für und für Männer in der Welt da, geſendet von Gott, und ausgerüſtet mit göttlichem Anſehen. Nicht in ihrem

eigenen Namen reden und handeln ſie, ſondern im Namen und Auftrage Gottes. — Ach, daß ſie es doch immer genugſam bedächten! Wie ehrfurchtsvoll und wohlbereitet würden ſie die hohe Sendung empfangen! wie würdig ihrer erhabenen Stellung würden ſie wandeln! wie wenig würden ſie ihre Ehre bei den Menſchen, und ihr Anſehen bei der Welt ſuchen! wie muthvoll und furchtlos würden ſie daſtehen — ohne Anſehen der Perſon jedem Uebelthäter im Namen Jeſu Chriſti ſein Urtheil ſprechend, und keinen Verfolger (im Hinblicke auf ihre Sendung) ſcheuend — Furcht habend allein vor Dem, welcher mehr als blos den Leib tödten, welcher, nachdem Er getödtet hat, in die Hölle werfen kann! Wie ſtark wären ſie (dem hl. Paulus gleich), die Feſtungswerke des Unglaubens und der Bosheit mit den von Gott verliehenen Waffen zu zerſtören, und die Läſterer und Unzüchtigen, wie der große Apoſtel, in Vollmacht Jeſu Chriſti dem Satan (ihrer Seele zur Erweckung) zu übergeben! — Und ach, daß es auf der andern Seite auch die Gläubigen genugſam bedächten! — Das Volk ſieht ſeine chriſtlichen Hirten viel zu ſehr für nichts weiter, als für Männer an, die ſtudiert haben; die zu den gebildeten Ständen gehören; die ein Amt in der Geſellſchaft begleiten; und das Anſehen ihres Amtes, und nöthigenfalls auch den Schutz des weltlichen Armes genießen; die, wenn ſie wohl zu reden wiſſen und einen guten Anſtand behaupten, Beifall verdienen, außerdem aber verachtet, und (wie manches Ungehörige in der Welt) geduldet werden. Aber, ſind denn dieſe Hirten nicht noch etwas Anderes und Höheres? Sind ſie nicht Geſandte Gottes? Sie ſind es. Und möchten ſie doch

von Allen als ſolche angeſehen und geachtet werden! O es iſt nicht gut, wenn man vergißt, daß ſie Geſandte Gottes ſind. Wie wird man nun auf ihr Wort hören als auf das Wort Gottes? wie wird man auf ihr Gericht achten, als auf das Gericht Gottes? wie wird man die Gnadengaben in den Sakramenten von ihnen empfangen, als von Gott? wie wird man ſich ihren Anordnungen unterwerfen, als den Anordnungen Chriſti? Es iſt unmöglich. Aber indem man auf ihre ſchwache zeitliche Geſtalt, oder auch auf ihre ungeziemenden Werke ſieht, und daß ſie (deß ungeachtet) auf dem Lehrſtuhle Chriſti ſitzen, vergißt; Wer hat den Nachtheil hievon, als die, welche das vergeſſen?

Handelt ſich's etwa hier darum, den Hochmuth und die Herrſchſucht ſchwachköpfiger und weltlich geſinnter Geiſtlicher durch die Hervorſtellung ihrer Würde zu nähren? Nein! es handelt ſich darum, den unberechenbaren Nachtheil, der für das Volk aus der Verkennung und Geringſchätzung dieſer Würde hervorgeht, abzuwenden.

3. „Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.“ — Wir fragen noch einmal: Wie wurde Jeſus Chriſtus von dem Vater geſendet? — Er wurde geſendet als Entſündiger, als Heiliger, und als Richter der Welt. Nun, mit demſelben Auftrage, und mit derſelben Vollmacht ſendete Er hinwiederum auch ſeine hl. Apoſtel. Sie ſollten der Welt für und für die Vergebung der Sünden bringen, die Heiligung, und das Gericht. Er drückt dieſen ihnen gewordenen Auftrag, und dieſe ihre

Bevollmächtigung mit den Worten aus: „Welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſind ſie nachgelaſſen; und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten."

Und ſo ſtehen bis auf dieſen Tag Männer in der Welt da, berufen und bevollmächtigt, das Werk Chriſti fortzuführen, und Gericht zu halten in ſeinem Namen und an ſeiner Statt: zu entſündigen und zu heiligen die Einen, die Sünde zu behalten den Andern. — Bedeutungsvolle Einrichtung! — Ach, was hälfe es uns, wenn wir blos im Allgemeinen glaubten, daß Gott den reumüthigen Sünder um Chriſti willen wieder zu Gnaden annehme! Wir wollen Beruhigung haben, ob auch wir unter die Zahl der wahrhaft Reumüthigen und Bekehrten gehören; wir wollen uns von verordneten dießfälligen Richtern prüfen laſſen; wir wollen vor ihren Augen die Beweiſe unſerer Sinnesänderung niederlegen; und wollen endlich das Wort der Vergebung wirklich über uns ausgeſprochen wiſſen, wollen daſſelbe mit unſeren Ohren hören, des Augenblickes unſerer Begnadigung bewußt ſeyn, und dieſe Begnadigung in einem beſtimmten ſichtbaren Zeichen (eben in der ſakramentlichen Losſprechung) ſo zu ſagen mit den Händen ergreifen. Das thut uns in dieſer ſchweren Seelenangelegenheit Noth; und ſiehe: das iſt uns nun auch wirklich gegeben. Die wohnen unter uns, denen geſagt iſt: „welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen." Wie unausſprechlich wichtig und troſtvoll dieſes! —

Aber, freilich auch Die wohnen mitten unter uns, denen geſagt iſt: „welchen ihr ihre Sünden be-

haltet, denen ſind ſie behalten.“ Auch dieſes Wort iſt Chriſti Wort; gleichfalls unendlich wichtig, aber ſchreckensvoll. Der du ein böſes Gewiſſen haſt: ſiehe, die Männer ſind dir bezeichnet, durch deren Mund Gott deine Laſt von dir nehmen will. Hoffe nicht, daß dieſelbe von dir genommen werde, wenn ſie dir nicht durch dieſe Männer an Gottes Statt genommen wird. So lautet nun einmal die Ordnung deſſen, welcher allein Macht hat, Sünden zu vergeben. Hoffe nichts von Ihm, wider ſeine Ordnung! —

Was nun? — Du haſt dich vor dieſen Männern angeklagt; aber ſie haben den ächten Geiſt der Buße nicht in dir gefunden, und dir darum die Losſprechung verſagt. Da ſie dir nun deine Sünde behalten haben, ſo ſey überzeugt, daß dieſelbe dir auch im Himmel behalten iſt. Ja, ſey überzeugt! zweifle nicht! und laß dich dadurch heilſam erſchüttern! Allein ach, du läſſeſt dich nicht erſchüttern; du eilſt zu einem zweiten Beichtvater, der es, wie du denkſt, nicht ſo ſtreng halten werde. Du hoffſt die Losſprechung von dieſem. Indeß täuſche dich nicht! deine Sünde iſt dir nun einmal behalten, und nicht ein anderer Beichtvater, ſondern du allein, und deine Buße kann das abändern. Magſt du auch die Abſolution von einem Dritten oder Vierten erſchleichen: ſiehe, der Erſte hat über dich geurtheilt; er hat dich zu leicht erfunden; deine Sünde iſt dir behalten; ſey gewiß, daß dir dieſelbe auch im Himmel nicht erlaſſen iſt. Und ſie iſt dir wie auf Erden, ſo auch im Himmel nicht erlaſſen, ſo lange, bis du dich hinſichtlich deines wahrhaft ge-

beſſerten Sinnes und Lebens wirſt ausgewieſen, und von dem verordneten Prieſter, und von einem ernſten und gewiſſenstreuen Prieſter die Losſprechung erhalten haben.

Doch vielleicht haſt du dich vor den Männern der Losſprechung nicht angeklagt. Warum? deine Sünden ſind dir im Laufe der Jahre faſt ganz aus dem Sinne gekommen, und du betrachteſt dieſelben als eine verjährte Sache. Oder auch, du hältſt eine Anklage vor jenen Männern für unnöthig, da du, wie du ſagſt, vor Gott dich angeklagt, und (wie du denkſt) bereits ſeine Vergebung erhalten haſt. Allein, Sünden verjähren ſich nicht. Was du vergeſſen, hat darum nicht auch Gott vergeſſen. Und Niemand hat dich deiner Uebelthaten entbunden. Was aber die Meinung betrifft, daß es genug ſey, ſich vor Gott anzuklagen, ſo antworte ich: Chriſtus im heutigen Evangelium ſagt dir, an Wen du hinſichtlich deines Schuldbekenntniſſes gewieſen ſeyeſt, und durch Wen du die göttliche Losſprechung empfangen müſſeſt. Entziehe dich der Anordnung Gottes nicht! Klage dich an vor Gott; aber klage dich an auch vor dem Prieſter als vor Gott, auf daß derſelbe dir die Losſprechung ertheile als von Gott.

Doch die Selbſtanklage, das Bekenntniß aller deiner Sünden nach Gattung, Zahl und erſchwerenden Umſtänden dünkt dich ſo ſchwer. Du zögerſt; du unterläſſeſt es. — Wohlan, ſo bedenke folgendes: Es iſt gewiß, Du kannſt nicht gerechtfertigt werden, außer denn du habeſt einen neuen Geiſt. Wenn du dich aber, außer vor Gott, auch noch vor dem Prieſter deiner Sünden anzuklagen ſcheueſt, ſo haſt du einen

neuen Geiſt nicht, und haſt denſelben gerade darum nicht, weil du dich ſcheueſt. Wie das? Und warum kann man denn wahrhaft zerknirſcht, und eines vollkommen umgewandelten d. i. neuen Geiſtes nicht ſeyn, ohne daß man eben beichtet? Ich antworte: Wer wahrhaft zerknirſcht iſt, den treibt es, ſeine Schuld und ſeinen Schmerz in ein zweites Herz auszuſchütten, das Bekenntniß erleichtert ſeine Seele; es drängt ihn; er kann nicht anders. Jeder mithin, den es zu ſolchem Bekenntniſſe nicht treibt, iſt auch nicht wahrhaft zerknirſcht. — Ferner: Wer von der Größe ſeiner Schuld tief durchdrungen und erſchüttert iſt, der iſt in ſeinem Herzen angſtvoll und rathlos. Er ſagt: iſt meine Sünde nicht zu groß, als daß ſie mir vergeben werden möge? iſt, wenn ich auf Vergebung hoffe, meine Hoffnung nicht zu kühn? und da ich ſchwer geſündigt, und vor Gott und den Menſchen Uebels gethan habe, was muß ich thun, um die göttliche Gerechtigkeit und die verletzte ſittliche Ordnung zu ſühnen? Aber, indem er Dieſes und Aehnliches in der Angſt und Rathloſigkeit ſeines Herzens ſagt und frägt, ſo iſt nicht Er — der Beängſtigte und Rathloſe es, welcher Rath weiß und ſich ſelbſt Beruhigung geben kann; ſondern die von dem Herrn beſtellten Richter ſind es, von denen er Troſt und Ruhe fordert. Eilt er nun aber zu dieſen nicht, ſo iſt er nicht beängſtigt, und eben darum auch von der Größe ſeiner Schuld nicht überzeugt und nicht erſchüttert. Es dünkt ihn Alles eine leicht abzumachende Sache. — Weiter: Wer wahrhaft umgewandelten Sinnes iſt, und, wie gröblich er Geſetz und Recht verletzt habe, vor Augen ſieht, iſt im Geiſte der Erneuung wider ſich

ſelbſt entbrannt, und der verletzten ewigen Gerechtigkeit eine Sühne darzubringen, nicht nur geneigt, ſondern eigentlich getrieben: er will ſeine Sünde rächen an ſich ſelbſt. Wie nahe liegt es nun, daß er dieſe Rächung und Sühne vollziehe darin und dadurch, daß er ſeine Schuld, ſeine große Schuld, ſeine verborgene Schuld vor den Menſchen offenbare, und ſie, wenn nicht (wie ehmals häufig geſchah) vor der ganzen Gemeinde, ſo doch vor dem Prieſter Gottes bekenne — feierlich zeugend wider ſich ſelbſt, feierlich ſein Unrecht zurücknehmend, und ſich als unwürdigen, verdammungswerthen Menſchen und Sünder darſtellend. Stellt er ſich nun aber nicht dar, und bekennt er nicht; wie? fehlet ihm dann nicht der Geiſt der Buße: der Geiſt der Entrüſtung wider ſich ſelbſt? — Endlich: Wer vom Gefühle ſeiner Schuld durchdrungen, und in ſeinen Augen ein armer, gnadeſuchender Sünder iſt, der trägt ſein Haupt nicht hoch, und wer überhaupt den Geiſt der Wiedergeburt empfangen hat, der hat in ihm empfangen den Geiſt der Selbſtentäußerung und Demuth. Wer aber den Geiſt der Selbſtentäußerung und Demuth in ſich empfangen hat, wird ſich nicht beſchwert fühlen, ſo er ſich ſeiner Schuld vor dem Prieſter an Gottes Statt anklagen ſoll; er wird es vielmehr im Geiſte ſeiner Demuth mit Herzlichkeit und Freudigkeit thun. Wie nun aber? wenn er es nicht thut, wenn es ihn beſchwert, wenn er zwar vor Gott (der ohnehin ſeine Untreue ſchon weiß, und nicht ſichtbar gegenwärtig iſt), nicht aber vor Menſchen, nicht vor dem leiblich gegenwärtigen Prieſter ſeine Sünden bekennen will, und zu bekennen über ſich gewinnen kann: wie? hat er denn nicht noch (wie allezeit) den Geiſt des

Hochmuthes, der Selbſtgefälligkeit und Selbſtſucht in ſich? und iſt dann nicht noch (wie allezeit) ſtatt des Geiſtes der Buße und Demuth der alte, eigenliebige, ſich ſelbſt dienende und unzerknirſchte Geiſt in ihm? —

Was ſagen wir alſo? — Wir ſagen: es iſt klar, daß Jeder, welcher nicht beichten will, auch den Geiſt der Erneuung nicht hat, ſondern noch von dem alten Geiſte der Selbſtſucht beherrſcht iſt. Und Solcher ſollte bei Gott Losſprechung von ſeiner Schuld finden? — O, die Hinweiſung des Menſchen an den Prieſter, um von dieſem an Gottes Statt losgeſprochen zu werden, und die hiermit zuſammenhängende Forderung und Nothwendigkeit, ihm (dem Prieſter Gottes) die Sünden namentlich zu bekennen, dieſe Hinweiſung und Forderung iſt keine willkührliche, und nach Belieben umgehbare. Ihre Erfüllung hängt vielmehr (wie wir eben geſehen haben) mit dem Weſen wahrer Bekehrung ſo innig zuſammen, daß, wo dieſelbe vernachläßigt wird, überhaupt ächte Bekehrung fehlt, und darum nothwendig auch die Möglichkeit eines Sündenerlaſſes. — Wenn übrigens die Beicht zum Sündenerlaß als weſentlich nothwendig bezeichnet wird, wird natürlich vorausgeſetzt, daß es in der Macht des Sünders ſtehe, ſeine Sünden einem Prieſter des Herrn zu bekennen. Es giebt ja auch Fälle, wo dieſes unmöglich iſt. Gewiß nimmt Gott in ſolchen Fällen den Willen für das Werk, und die innere Buße gilt Ihm als das, was ſie iſt, auch ohne den äußeren Ausdruck derſelben im ſakramentlichen Schuldbekenntniſſe.

Was wäre die Welt ohne die Vergebung der Sünden,

und ohne die Anweiſung, wo dieſelbe für und für gefunden werden könne! — Inniger und ewiger Dank ſey dir daher für die Sendung deiner hl. Apoſtel und Diener geſagt, Herr Jeſu Chriſte! Nun treten wir zerknirſchten, aber auch getroſten Herzens zu ihnen, und indem wir von ihnen in deinem Namen die Losſprechung erhalten, ſind wir deß freudig gewiß, daß wir auch vor dir wieder zu Gnaden aufgenommen ſind.

Du haſt ihnen, o Herr! auch die Vollmacht ertheilt, uns unſere Sünden zu behalten. Bewahre uns allezeit vor jenem Unglauben und Leichtſinne, welcher durch die von ihnen verſagte Losſprechung nicht erſchüttert wird. Laß das Gericht deiner hl. Kirche uns ſchreckenerregend treffen, wie das Gericht Gottes! —

Die Vergebung der Sünden bleibt in der Welt, und iſt den Prieſtern übertragen. Sie wird ertheilt in den Sakramenten der Taufe, und Buße. In den früheſten Zeiten des Chriſtenthums war es beſonders das Oſterfeſt — dieſes Feſt der Kreuzigung des alten, und der Auferſtehung des neuen Menſchen, welches von der Kirche erſehen war, daß die Bekehrten am Vorabende desſelben ihrem bisherigen Weſen und Wandel feierlich entſagen, den Glauben an den dreieinigen Gott laut bekennen, und ſofort (mittelſt der Taufe) die Vergebung ihrer Sünden, und die Heiligung zu einem neuen Leben empfangen ſollten. Wenn ſie nun als Unreine unter das Waſſer getaucht, und als Reine aus demſelben hervorgegangen waren, ſo wurden ihnen zum Zeichen dieſer Reinigung und Reinigkeit weiße Kleider angelegt. So ſtanden ſie da als die lilienreine Heerde Chriſti.

Dieſe weißen Kleider trugen ſie ſofort acht Tage lang. Am achten Tage dann, d. i. am heutigen Sonntage (welcher deßhalb den Namen des weißen Sonntags erhalten hat) legten ſie dieſelben ab, und übergaben ſie zur Aufbewahrung in dem Kirchengemache. Hier wurden dieſe Kleider ſorgfältig aufgehoben zum Zeugniß wider die, welche etwa ſpäter ihre Gelübde brechen, und zu ihrer früheren Befleckung zurückkehren möchten. Bis auf den heutigen Tag beſteht noch die Sitte, dem Täuflinge nach ſeiner Taufe ein weißes Gewand umzulegen. Wir werden heute hieran erinnert. Wie nahe liegt daher die Frage: konnte man noch nie dieſes Gewand zum Zeugniß wider uns aus dem Kirchengemache hervornehmen? Und geſetzt, man reichte uns daſſelbe heute dar; dürften wir es ohne Beſchämung und Erröthen anlegen? Könnten wir es mit freudigem Auge anblicken? — O du Gewand meiner Unſchuld, du Erinnerung an die Seligkeit meines einſtigen Friedens in Gott: ach, nun Erinnerung an meine Treuloſigkeit und Schuld, was gäbe ich, wenn ich dich noch mit unbeflecktem ſeligem Auge anblicken könnte! Und was gäbe ich, wenn ich dich (wie ich aufgefordert bin) dem einſtigen Richter ohne Erröthen vorzeigen, wenn ich mit dir bekleidet vor Ihm erſcheinen könnte! — Ach, einſt iſt Alles vorüber, aller irdiſche Beſitz und Schmuck iſt vergangen. Nur dieſes Gewand gebt mir, daß ich in ihm vor meinem Richter ſtehe! Nehmt Alles hin. Auch meine Sterbkleidung nehmt mir; auch mein Leichentuch: nur Eines laßt, nur Eines gebt mir — dieſes Gewand.

Der du daſſelbe bis zur Stunde noch rein bewahrt haſt, du Glücklicher! vergiß doch nicht, was du haſt.

Heute wirſt du an das koſtbare Gut deines Beſitzes erinnert; wache von heute an mit neuer Sorgfalt über demſelben. Deine Unſchuld iſt, wenn du ſie einmal verloren, unwiederbringlich. Du kannſt und wirſt vielleicht büßen, und Vergebung deiner Sünden erlangen; nie aber wieder deine Unſchuld, und die unnennbare Seligkeit der Unſchuld zurück erhalten. Es giebt in das verlorene Paradies keine Wiederkehr. Nimm alſo, als deines koſtbarſten Gutes, des weißen Gewandes wahr, das du in der hl. Taufe empfangen haſt. Bringe es unbefleckt vor den Richtſtuhl deines Richters!

Du reine Schaar der Unbefleckten, die dem Lamme überall folgen, wohin daſſelbe geht: im Anblicke der lilienfarbigen Schaar der Täuflinge erhebt ſich mein Auge zu dir. O, was muß es ſeyn, zu wohnen, wo du wohneſt, zu ſehen, was du ſieheſt, zu ſeyn, was du biſt, und zu genießen, was (im innigſten Umgange mit dem fleckenloſen Lamme — Jeſu Chriſto) du genießeſt! — — Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Wer Augen hat, zu ſehen, der ſehe! Wer Muth hat, dahin empor zu ringen, der ringe! Wem es gegeben iſt, das Wort zu faſſen, der faſſe es! — Ach, es ſteht ſo Unendliches, ſo Unausſprechliches in meiner Hand; warum halte ich es nicht feſt? Es liegt ſo Unausſprechliches, ſo Namenloſes vor mir; o, daß ich es erſchwinge! —

Gott, mein Gott! dir iſt Alles möglich: hilf mir! —

II. Jeſus war am Abende des Auferſtehungstages ſeinen ſämmtlichen Jüngern, da ſie eben bei

verſchloſſenen Thüren verſammelt waren, erſchienen. Nur Einer war nicht dabei: Thomas. Wenn dieſer nun zu den Andern zurückkömmt, und ſie ihm ſagen: Wir haben den Herrn und ſeine Wundmale geſehen, und Er hat mit uns geredet; wird er ihrer Ausſage glauben? — Zwar iſt ihr Zeugniß durchaus giltig, denn ſie ſind Männer von fünf geſunden Sinnen, und ehrlich und ohne Falſch. Aber auf der andern Seite iſt die Sache, von der es ſich handelt, ſo ganz unglaublich, und außerdem hat ſich der düſtere Jünger bereits ſo voll in das ſchreckliche Schickſal des Getödteten hineingelebt, daß es ihm ſchwer werden muß, von dem unnennbarſten Schmerz in die unausſprechlichſte Freude überzugehen. Was wird er alſo auf die freudige Verkündung antworten? Er wird zweifelnd zu ſich ſelbſt ſagen: Wer kann es glauben? iſt ſolches möglich? und kann ſich nicht auch der Redlichſte ſelbſt täuſchen? — So wird ſeine Seele von mächtigen Zweifeln gefoltert ſeyn. Nicht, als ob er die Auferſtehung und Verklärung ſeines Meiſters nicht gewünſcht hätte. Ach, daß ſie Wahrheit wäre! Aber ſchon früher war er (wie wir wiſſen) entſchloſſen, alle Lebenshoffnung aufzugeben, und mit Ihm zu ſterben. Nun Derſelbe gekreuzigt und begraben worden, iſt für ihn Alles vorbei. Nur der Schmerz der Liebe um den Getödteten, nur der Abſcheu der Feinde deſſelben iſt ſeinem Herzen noch übrig. — So giebt es denn Zuſtände in der Menſchenſeele, in denen ſie ſich, wie entſcheidend auch an ſich die Gründe für den Glauben an eine Wahrheit ſeyn mögen, der bangſten Zweifel nicht zu entſchlagen vermag. — Traurige Zuſtände! Ach, Wer

kann handeln, wenn er nicht weiß, was, warum, wie, und wozu? — Wie zerriſſen in ſich ſelbſt mag Thomas Tage und Nächte durchgebracht haben, indeß ſeine Mit-Jünger froh und glücklich waren! —

1. Fragen wir, woher die Zuſtände des Zweifels kommen? — a) Oft haben ſie ihren Grund in der Unglaublichkeit deſſen, was wir glauben ſollen. Thomas hatte Jeſum den furchtbaren Kreuzestod ſterben, und ſeine Bruſt von dem Lanzenſtoß durchbohrt geſehen. Er war vermuthlich auch bei ſeiner Abnahme vom Kreuze. Nun, dieſer ausgeblutete, furchtbar zugerichtete, durchſtochene Leichnam ſollte wieder ins Leben erwachen? Nimmermehr. Das iſt eine Sache, ſo unmöglich, und darum ſo unglaublich, daß er ſehen und betaſten muß, wenn er glauben ſoll. Und allerdings: das Unmögliche können wir nicht glauben; und das Unbegreifliche erweckt Zweifel. Aber, was iſt unmöglich? — Und was uns unbegreiflich ſcheint, wie leicht iſt es (wir ſehen es an Thomas), wirklich! — So iſt es uns z. B. unfaßlich, daß Jeſus Chriſtus ſollte wahrhaft und weſentlich gegenwärtig ſeyn im heiligſten Sakramente des Altars. Wir werden vielleicht, wie Thomas, von Zweifeln gequält, weil wir es nicht begreifen können. Allein daß wir doch unſerer großen Beſchränktheit nie vergeſſen! Wenn wir es genau nehmen, wie wenig iſt ſelbſt in dem Gewöhnlichſten und Alltäglichſten, ſo wir wirklich begreifen? Wer faßt es, wie ein Hünchen wird in dem Eie? wie ein Baum wird aus dem Kern? wie die Hand ſich bewegt nach dem Willen des Geiſtes in uns? — Geſetzt, du wäreſt nicht von Jugend an mit den Wundern der Natur bekannt, und ſo an dieſelben gewöhnt,

daß du das Unbegreiflichſte und Unglaublichſte nunmehr als etwas ganz Natürliches und Alltägliches anſieheſt: geſetzt, ſage ich, du wäreſt das nicht; und ein weiſer Mann zeigte dir einen prangenden Apfelbaum, und zugleich den Kern eines Apfels, und ſpräche: ſiehe hier, in dieſem Kerne liegt ſolcher Baum verborgen, und aus ihm wächst er hervor; würdeſt du nicht lachen, und, die Sache für unmöglich anſehend, des Mannes ſpotten? Dennoch iſt es ſo. Bedenke das; und ſo du etwas nicht zu faſſen oder zu ergründen vermagſt, ſo belächle es nicht vornehm, ſondern beſcheide dich! Siehe nicht die anſcheinende Unmöglichkeit der Sache, ſondern die Glaubwürdigkeit Deſſen an, welcher ſie dir bezeugt, und nimm deinen Verſtand unter ſein Wort gefangen. Wenn ich ein eben keimendes Waizenkorn nehme, und ſpreche: berühre die Spitze dieſes Keims! Findeſt du ſie feſt, und geeignet, Widerſtand zu überwinden? Was wirſt du mir antworten? Dieſes keimende Gräslein, wirſt du ſagen, iſt ſo ſchwach und ſo weich, daß es nicht nur keinen Widerſtand beſiegen kann, ſondern jedem auch dem geringſten Hinderniſſe weichen muß. Dennoch dringt dieſes weiche Gräslein aus dem Boden durch die harte Erde hindurch, und rechts und links muß ihm die rauhe Scholle weichen. Es bricht aus ſeinem Dunkel hervor, und in fröhlichem Grün ſteht es vor dir da. Sieh, das ſind die verborgenen Kräfte. Das ſind die verborgenen Kräfte in der ſinnlichen Welt. Erinnere dich ihrer, wenn du verſucht biſt, denen den Glauben zu verſagen, welche dich von dem Daſeyn und der Wirkſamkeit verborgener Kräfte in der geiſtigen verſichern. Sieh nicht das Wunderbare der Sache;

ſieh blos die Perſon Deſſen an, der dir die betreffende Belehrung ertheilt: ob er das, deſſen er dich verſichert, wiſſen kann? und ob er wahrhaft? — Wenn dir folglich z. B. geſagt wird: unter den Geſtalten des Brodes und Weines iſt dir Jeſus Chriſtus mit all der Liebe und Gnade, womit Er für dich am Kreuze hing und ſtarb, gegenwärtig; oder wenn dir geſagt wird: es iſt ein heiliger Geiſt, ſo, wie es die Sonne in dieſer ſichtbaren Welt thut, ausſpendend in die Seelen der Gläubigen Licht, Wärme, Lebenstrieb, Thätigkeit und Seligkeit ꝛc. ſo tritt nicht zweifelnd und verneinend zurück, weil du es nicht faſſen und ergründen kannſt; ſondern unterwirf dich in gläubiger Demuth Dem, welcher es dich gelehrt hat — Jeſu Chriſto, der vom Himmel kam, und in die Welt hin redete, was Er wußte.

b) Oft kommen die Religionszweifel aus Unwiſſenheit. Man kennt die Gründe nicht, auf denen eine Wahrheit beruht. So mag z. B. Jemand bangen, ob er nicht zu ſeyn im Tode aufhöre. Denn er ſieht klar vor ſich, wie Alles, was lebt, ein Zeitlang da iſt, und dann vergeht. Dagegen kennt er das, was für eine ewige Fortdauer der Seele zeugt, und was wir vor acht Tagen betrachtet haben, wenig oder gar nicht. Man hat es ihn nämlich nie gelehrt, und er hat es nie gelernt, nie erwogen, und begriffen. Geräth er mithin über dieſe oder irgend eine andere Religions-Wahrheit in Zweifel, ſo ſetze er gerne voraus, daß er die Gründe, auf denen dieſelbe ruht, nicht hinreichend kenne. Er mache ſich darum auf, einen gründlich unterrichteten Mann in der Sache zu befragen! — Je mehr Einſicht, deſto weniger Zweifel.

c) Oft kömmt der Religionszweifel aus einer irrthümlichen Vorſtellung, welche man von dem betreffenden Gegenſtande hat. Man findet z. B. Anſtand, an die verſöhnende Kraft der prieſterlichen Losſprechung zu glauben; aber nur, weil man des Wahnes lebt, als ſoll dieſe Losſprechung die Kraft haben, auch den Unbekehrten zu entſündigen. — Oder man hat Bedenken, an die Heilſamkeit der Ablässe zu glauben; doch blos darum, weil man der Meinung iſt, es wollen durch dieſelben Sünden nachgelaſſen werden. Wenn dir daher da oder dort etwas anſtößig und unglaublich vorkommen will, ſo faſſe jederzeit Mißtrauen gegen dich ſelbſt: ob du dir denn die Sache auch richtig vorſtelleſt, und ob das, was und wie du es dir denkſt, wirklich auch die Lehre Chriſti und ſeiner hl. Kirche ſey. Laß dich erſt unterrichten! —

d) Manchmal haben die Zweifel ihren Grund in dem Mangel an religiöſem und ſittlichem Ernſt. Die Lehren des Glaubens und Lebens dünken uns zwar Wahrheit zu ſeyn; prüfen wir uns aber ſelbſt etwas genauer, ſo fehlt uns alle freudige Ueberzeugung. Wir bezweifeln ſie nicht; und doch legten wir für keine derſelben das Haupt unter das Beil. Wie kann es anders ſeyn? Wir haben dieſe Lehren angenommen, aber nicht aufgenommen; ſie ſind in uns, aber nicht unſer; ſie ſind wohl gekannt, aber dennoch fremd; und ſind verfechtbar und verfochten, aber in unſerem Herzen nicht Leben. Fühlen wir uns daher in dem Zuſtand einer gewiſſen Unſicherheit, und iſt uns oft, als wäre wohl Alles am Ende nichts, ſo laßt uns nicht über Mangel an

ausreichenden Gründen, ſondern nur über unſer Herz klagen. Ach, ſo lang wir mit Gott und Tugend nicht tiefen Ernſt gemacht haben, wird uns Gott und Tugend — und überhaupt die Wahrheit nie wahrhaft Wahrheit und Wirklichkeit ſeyn.

Ich ſetze bei: iſt es uns trotz der ſchlagendſten Beweisgründe manchmal, als ſagten wir mit unſern Lehrſätzen etwas Leeres, und als behaupteten wir eitlen Wahn, ſo iſt das ohne Zweifel nicht umſonſt, ſondern zu unſerer Erweckung. Es iſt das die Verhöhnung unſeres Verſtandes, welcher, ſich ſelbſt genügend, von Herz und Leben ſich getrennt hat. Dieſer Hohn, und dieſer kraft- und troſtloſe Zuſtand unſeres Herzens ſoll uns zu einer geiſtigen Erneuung führen.

e) Es giebt, wie geſagt, Zuſtände, in denen man ſich der bangſten bitterſten Zweifel nicht zu entſchlagen vermag. Aber es giebt auch Zuſtände des Zweifels, in denen wir kein Bangen fühlen. Die Zweifel ſind uns vielmehr willkommen, und wir wollen ſie. Auch hier fragen wir, woher dieſes? — Ach, der Glaube iſt uns läſtig; und nicht zu glauben, und nicht glauben zu müſſen, liegt in unſeren Wünſchen. Wir zweifeln, weil wir, indem wir zweifeln, uns des Zaumes entledigen, den die Wahrheit uns anlegt, und der Furcht los werden, mit der ſie uns quält.* Wie Mancher z. B. weiß gar Vieles

* Lehrt ja die Erfahrung, daß insgemein ein Buch, welches die höchſten Wahrheiten des Chriſten in Frage ſtellt, von Tauſenden begierig verſchlungen wird: wahrlich nicht aus Drang, das Rechte zu finden, ſondern der Wahrheit (der läſtigen) los zu werden.

wider die Pflicht und Nothwendigkeit der Ohrenbeicht einzuwenden. Warum? Weil ihm die Beicht zuwider iſt; d. h. weil die Selbſtverdemüthigung ſeiner Eigenliebe wiederſtrebt. Was iſt alſo zu thun? — Prüfe dich, wo du religiöſe Zweifel und Einreden haſt, ob du nicht zweifelſt, weil deine Selbſtſucht und Sünde ein Intereſſe haben zu zweifeln. An deinem Herzen beſſere, deine Seele erneue; dann werden deine Zweifel von ſelbſt ſchwinden.

f) Endlich kommt der Zweifel manchmal auch daher, weil wir ihn für etwas Ehrenhaftes, wohl ſelbſt Nothwendiges halten. Wir nennen die Zweifel den natürlichen Weg zur Wahrheit, und die nothwendige Folge freier und muthiger Forſchung. Ja wir rühmen uns der Kühnheit, mit der wir alle Wahrheit von Vorn herein in Frage geſtellt haben und ſtellen, und dünken uns dadurch die Unparteilichkeit unſeres Unterſuchungsgeiſtes zu bethätigen. Nun iſt uns zwar der Trieb, Alles zu prüfen, nicht umſonſt gegeben; denn unſer Glaube ſoll ein vernünftiger ſeyn, und wir müſſen uns hinſichtlich unſeres Glaubens vor uns ſelbſt und Andern verantworten können. Aber eben ſo wenig iſt uns auf der andern Seite eine fromme Gläubigkeit an höhere Weisheit umſonſt angeboren; denn unſer Glaube ſoll auch ein kindlicher, und kindlich-demüthiger ſeyn. Wenn wir daher (unkindlich) Alles von uns weiſen, was wir auf fremdes Anſehen hin für wahr halten ſollten, und in göttlichen Dingen Alles verwerfen, wovon wir das „Wie“ und „Warum“ zu ergründen nicht wiſſen, ſo handeln wir wenigſtens eben ſo ſehr gegen die Natur unſeres Geiſtes, als wenn wir Alles, was uns beige-

bracht wird, leichtgläubig und ungeprüft hinnehmen. Wie? das ſollte Liebe zur Wahrheit, Durſt nach Wahrheit und kräftigen Geiſt beweiſen, wenn wir kühn und von Vorn herein Alles in Frage ſtellen? Nein, das beweist blos Vermeſſenheit, unbändiges Selbſtvertrauen, und nicht ſelten Gleichgültigkeit des Herzens. Ja, forſche! Aber vergiß zugleich nie das Maß deiner Kräfte! Und ſollſt du kein blindes und unmündiges Kind ſeyn, ſo laß dir es doch nicht nehmen, wahrhaft Kind, und gläubigen Kinderſinnes zu ſeyn.

2. Thomas hatte geſagt: „Wenn ich nicht an ſeinen Händen das Mahl der Nägel ſehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in ſeine Seite lege, ſo glaube ich nicht." Nun ſteht Jeſus zum zweitenmale in Mitte ſeiner Jünger, und Thomas iſt dieſesmal auch unter denſelben. Da ſpricht Er zu Thomas: „Lege deine Finger herein, und ſieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht mehr ungläubig, ſondern gläubig." Was antwortet Thomas? Voll des freudigſten Erſtaunens, aber auch über ſeinen Unglauben voll der tiefſten Beſchämung ruft er aus: „Mein Herr, und mein Gott!" Darauf Jeſus: „du glaubeſt, Thomas! weil du mich geſehen; ſelig ſind, die nicht ſahen, und dennoch glauben." — Es giebt nach dieſem Ausſpruche des Herrn zwei Wege zur Wahrheit zu gelangen: den des Selbſt-Sehens, und den des Glaubens auf fremdes Anſehen und Zeugniß hin. Den erſteren dieſer Wege waren die Jünger, und nach unſerem heutigen Evangelium, auch Thomas geführt worden: ſie hatten den Herrn betaſtet, ſie hatten mit

Ihm gegeſſen, getrunken, geredet d. h. ſie hatten „geſehen;“ der andere iſt uns aufbewahrt, d. h. wir können nicht ſelbſt ſehen, Chriſtus kann nicht vor eines Jeden eigenen Augen noch einmal gekreuzigt und begraben werden, und auferſtehen, und wieder lebend umhergehen. Das iſt einmal geſchehen. Uns kömmt es zu, das Zeugniß deren, welche den Getödteten und Erſtandenen leibhaftig geſehen haben, anzunehmen, mit andern Worten: auf Anſehen hin zu glauben. Von den Millionen und Millionen nun, die nicht ſelbſt ſehen können, ſondern auf fremdes Zeugniß hin glauben müſſen, ſagt Jeſus: „ſelig ſind ſie, wenn ſie es wirklich thun.“ Und zwar gilt das Wort nicht blos von der Annahme der Auferſtehung Jeſu; daſſelbe gilt vielmehr von Allem überhaupt, was nicht durch Selbſtſehen erkannt, ſondern auf höheres Zeugniß und Anſehen hin angenommen werden muß. „Selig überhaupt, welche da nicht geſehen haben, und dennoch glauben!“ — Warum das? — Der erſte Grund der Seligpreiſung iſt, weil die Wahrheiten, welche auf dieſem Wege empfangen werden, höchſt beſeligender Natur ſind. Wie beglückend iſt es z. B., zu wiſſen, Jeſus ſey der Eingeborene Sohn Gottes, und habe unter uns gewohnt, und uns den Weg zum Vater gezeigt! Aber Alles, wodurch Er ſich als den Eingeborenen des Vaters vor der Welt ausgewieſen, und Alles, was Er im Auftrage Deſſelben gethan, und in die Welt hin gelehrt hat, können wir nicht ſelbſt ſehen, nicht ſelbſt hören, ſondern müſſen es auf Anſehen hin annehmen, d. h. glauben. Selig ſind wir darum, d. h. reich an den erhebendſten,

rührendſten, ſtärkendſten und tröſtendſten Wahrheiten, ſo wir dieſes auf das Zeugniß der Apoſtel hin annehmen, d. i., ohne geſehen zu haben, glauben. Es iſt, als hätten wir Jeſum Chriſtum auch ſelbſt leibhaftig geſehen, und Alles auch gehört und mit Augen angeſchaut, was die hl. Apoſtel hörten und ſahen.

Der zweite Grund, warum die, welche auf höheres Anſehen hin glauben, von dem Herrn ſelig geprieſen werden, iſt: weil es gerade zu den höchſten und beglückendſten Wahrheiten, einen anderen Weg gar nicht giebt, als den des Glaubens an höheres Wort und Zeugniß. Es ſind Dreie, welche die Wahrheit haben, und Zeugniß von ihr geben: der Vater, der Sohn, und der hl. Geiſt mit der Kirche. Wer nun das Anſehen dieſer Dreie nicht achtet, von wo noch ſoll Solchem die Wahrheit kommen? So bezeugt dir der Vater durch deine Vernunft, daß Er Iſt; durch dein Gewiſſen, daß Er heilig; durch dein Herz, daß Er die Liebe iſt. Wenn du nun aber dieſes Zeugniß verwirfſt, alſo z. B. dein Gewiſſen ein Machwerk der Erziehung, und deine Vernunft eine leere Phantaſie nennſt, welcher Weg bleibt dir dann noch übrig, einen Gott über dir, einen heiligen Gott im Himmel, und eine ewige und allwaltende Liebe zu finden? — So redet der Sohn zu dir durch ſein Wort, durch ſeine Thaten und Schickſale. Wenn du nun aber ſein Zeugniß nicht annimmſt, und z. B. ſeine Werke Sagen alter Zeiten, oder Vergrößerungen eines wunderſüchtigen Pöbels nenneſt; wenn du ſeine Schickſale als das Werk einer unempfänglichen Zeit, und als das Fehlſchlagen wohlgemeinter (vielleicht auch ehrgeiziger)

Entwürfe bezeichneſt; und wenn du ſein Wort weiter für nichts, als für das Wort eines großen, über ſeine Zeitgenoſſen hervorragenden Lehrers anſieheſt; welcher Weg bleibt dir dann noch übrig, jene glorreiche Summe von Wahrheit und Gnade zu gewinnen, die dir Gott in ſeinem Sohne dargeboten hat? — Der hl. Geiſt redet zu dir durch ſeine inneren hl. Anregungen, und durch ſeine ſichtbare, ewig von Ihm erhaltene und geleitete Kirche. Und ſelig biſt du, ſo du das Zeugniß des Geiſtes und der Kirche annimmſt. Wenn du nun aber die Einſprechungen des hl. Geiſtes für zufällige Gedanken und Empfindungen, wenn du den hl. Widerſtand und Vorwurf des Gewiſſens für widerliche Störung in deinen ſündhaften Wünſchen und Genüſſen anſieheſt; woher noch ſoll dir die Wahrheit kommen? — Und die Kirche — ſiehe, was von den Apoſteln an durch alle Zeiten herab, überall und von Allen iſt geglaubt worden, das bezeugt ſie dir, und kann es bezeugen, denn eben in ihr und von ihr iſt es ja geglaubt worden. Wenn dir nun aber dieſes Ur- und Allgeglaubte nichts gilt, und du Sinn und Inhalt der göttlichen Offenbarung von dieſem und jenem zeitlichen Ausleger, oder von dir ſelbſt empfangen willſt; wie kann dich dein und der Anderen Deuten und Meinen beruhigen? Deutet und meint nicht Dieſer ſo, ein Anderer anders? — Ja, deutet und meint nicht oft der Eine und Nämliche heute ſo, und nach Jahren ganz anders? Und ſind denn überhaupt die Hunderttauſende und Millionen, die von Geburt an nicht zum Lehren, ſondern zum Lernen und Glauben berufen ſind, ſind ſie etwa angewieſen an dieſen oder

jenen gebrechlichen Mitmenſchen, und nicht vielmehr an den Glauben ihrer Väter, wie dieſer nachweisbar beſtand, und überliefert worden iſt zu allen Zeiten von den hl. Apoſteln an? Wendeſt du dich ſonach von dem hl. Geiſte und der Kirche ab, wie magſt du die Wahrheit haben, wie magſt du Ruhe finden und ſelig ſeyn? — Umgekehrt: ſelig ſind, die glauben; die glauben dem Vater, die glauben dem Sohne, die glauben dem hl. Geiſte, und der heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche. Sie haben den Weg, und den alleinigen Weg zur Wahrheit.

Der dritte Grund endlich, warum die, welche auf höheres Anſehen hin an die göttlichen Dinge glauben, von dem Herrn ſelig geprieſen werden, iſt: weil dieſer Glaube, weil die kindliche Hingebung an höheres Wort und Zeugniß an ſich und als ſolche etwas Würdiges und Gottgefälliges iſt. Ja, wenn von Zweien Einer geſegnet werden ſoll, ſo wird es doch wohl nicht der ſeyn, welcher, ſtatt vom Himmel Weiſung und Unterricht anzunehmen, ſolchen blos von ſich ſelbſt annimmt: dieſer Hochmüthige und Verblendete, dieſer Unwiſſende und doch ſo Satte wird es nicht ſeyn; vielmehr wird es der ſeyn, welcher (nach Wahrheit dürſtend) dieſe vom Vater der Lichter erfleht, und wenn ihm der Vater einen von Ihm beglaubigten Lehrer ſendet, dieſen Lehrer mit kindlicher Willigkeit, mit freudiger Dankbarkeit, und Licht- und Friedenſuchender Demuth hört. Siehe! in ſeiner Hör- und Glaubenswilligkeit liegt Sehnſucht nach Wahrheit, liegt Demuth, liegt Kindlichkeit, liegt Hingebung, liegt Vertrauen und Liebe. Und das iſt es, was eine Seligpreiſung verdient.

„Selig alſo, die nicht geſehen haben, und dennoch glauben! —“

Darum o Herr! gieb uns den Glauben. Stärke uns den Glauben! Mach lebendig in uns den Glauben! Amen.

Zweiter Sonntag nach Oſtern.

Joh. X, 11—17.

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt ſein Leben für ſeine Schafe. Der Miethling aber, der kein Hirt iſt, und dem die Schafe nicht zugehören, ſieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerſtreuet die Schafe. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling iſt, und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne: und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus dieſem Schafſtalle ſind: auch dieſe muß ich herbeiführen, und ſie werden meine Stimme hören: und es wird Ein Schafſtall und Ein Hirt werden.

Betrachtung.

Nichts liegt näher, als Gott, den Regenten der Welt, und Chriſtum, das Haupt der Menſchheit ſich zu denken als einen Hirten in Mitte ſeiner Heerde. In der That, wenn wir in klarer Nacht zum Himmel empor ſchauen, ſehen wir nicht eine unermeßliche Zahl von Geſtirnen, die, wie eine unüberſehbare Heerde von

Schafen die unendlichen Auen des Himmels bedecken? Wir denken uns Gott in ihrer Mitte: und ſiehe, keines von ihnen geht verloren, keines von ihnen geht irre, keines von ihnen bleibt zurück. Sie kennen und hören ihres großen Hirten Stimme, und ewig folgſam wandeln ſie ihre gemeſſene Bahn.

Und wenn wir auf die reinen und ſeligen Geiſter hinblicken, welche in den Himmeln ſind, und zahllos, wie der Sand des Meeres, durch die ewigen Gefilde dahinſchweben; was ſehen wir? iſt nicht Gott in ihrer Mitte als ihr ewig guter Hirte? Führt Er ſie nicht ewig ein und aus zur Weide — zu Leben und Ueberfluß? und ſammeln ſie ſich nicht, als ſeine unermeßliche Heerde, ewig liebend und ewig folgſam in gedrängten Haufen um Ihn? —

Ganz ſo bei der Menſchheit. Zwar gehen viele Seelen irre, und zerſtreuen ſich (ſelbſtſüchtig und Führung verſchmähend) nach allen Enden; aber das ſind die Widerſpenſtigen und Verlorenen. Ueber der Menſchheit ſelbſt ſteht als der große und gute Hirte Gott, und Der, welchen Gott ihr geſendet hat — Jeſus Chriſtus.

Ja, Chriſtus Chriſtus iſt der große und gute, ihr vom Vater geſendete Hirt. Als dieſer — als der Heiland und Führer der Menſchheit, um den dieſe wie eine unermeßliche Heerde von folgſamen Schafen ſich dränge, will Er ſelbſt angeſehen und aufgefaßt ſeyn. „Ich bin, ſpricht Er im heutigen Evangelium, der gute Hirt.“

Und das iſt der große Gedanke, den Er heute vor unſeren Ohren ausſpricht: daß wir ſeyen wie eine

unüberſehbare Heerde von Schafen; daß wir ſeyen eines Hirten bedürftig, und einer Weide; daß ein großer und guter Hirte wirklich über uns ſtehe, und uns führe, und zu Leben und Ueberfluß führe; und daß dieſer große und gute Hirte, Er, Chriſtus ſey — das vom Vater der Menſchheit gegebene Haupt.

1. Alſo über uns ein Einiger, großer, und guter Hirt — Chriſtus der Herr. Blicken wir auf zu Ihm! was ſagt Er von ſich ſelbſt und ſeinem Hirtenamte? — Er ſagt: „Ich laſſe mein Leben für meine Schafe.“ Betrachten wir dieſes Wort! — Siehe, es gab auch vor Chriſtus Hirten der Völker — Könige und Prieſter; und giebt deren noch. Sie führten die Völker, und hüteten dieſelben, und thun es noch. Aber, wo gaben oder geben ſie das Leben für ihre Schafe? — Umgekehrt ſie glaubten nicht, daß ſie ihren Schafen etwas geben oder opfern müſſen, ſondern daß vielmehr die Schafe dazu daſeyen, um ihnen Wolle und Fleiſch zu liefern. Wohl ſtarben da die Schafe für ihre Hirten, nie aber die Hirten für ihre Schafe. Und ſo iſt es wohl im Allgemeinen noch bis heute. Chriſtus dagegen ſagt von ſich: „Ich laſſe das Leben für meine Schafe.“ Welch ein Hirt! welch ein anderer Hirt, als die, welche ſich Hirten der Völker nannten von jeher! — Aber weiter: Wer iſt dieſer Chriſtus? — Siehe, durch Ihn ſind alle Dinge gemacht worden, und auch unſer Daſeyn iſt von dem Vater durch Ihn. Nun Er uns denn unſer Daſeyn und Leben gegeben hat, war das zu wenig, um ſagen zu können: „Ich bin der gute Hirt?“ Wahrlich, es war nicht zu wenig; es war unausſprechlich, es war

unendlich viel. Die Millionen Seelen mußten antworten: ja, du biſt der Hirt — der gute; was wir leben und ſind, leben und ſind wir durch dich. Allein, nicht das iſt es, was Er im heutigen Evangelium von ſich ausſagt; nicht daran, daß Er uns unſer Daſeyn und Leben gegeben, ſollen wir Ihn als den Guten über uns, erkennen, nein! daran, daß Er ſein eigenes Leben giebt für uns. „Ich laſſe das Leben, ſagt Er, für meine Schafe." Alſo, das iſt Ihm zu wenig, daß Er ſeinen Schafen ihr Leben gegeben hat und giebt; auch ſein eigen Leben läßt Er für ſie. O, erwäge es meine Seele! — Wahrlich, Den, welcher nicht iſt, ins Daſeyn rufen, und ihn zum lebendigen Geiſt und zur fühlenden Seele machen, iſt eine Gabe, die der Empfänger mit ewigem Dank und Lobgeſange nicht aufwägen kann. Dennoch, was iſt dieſes Geſchenk im Vergleiche mit dem, wenn der allmächtige Lebengeber zu dem Leben, welches Er verliehen hat, auch noch das eigene hinzulegt, und für die Begnadigten aufopfert! — Unausſprechliche Gnade und Liebe! Wer durchdenkt dich! wer ſpricht dich aus! O, erwäge es meine Seele!

Doch, wie konnte der allmächtige Lebengeber dieſes? vermochte Er denn ſein eigen Leben von ſich zu legen? — Unmöglich. Der Lebengeber kann ſein Leben nicht verlieren; und Gott kann nicht ſterben. Aber eben dieſer Umſtand ſtellt uns den guten Hirten über uns, und die Liebe deſſelben gegen uns von einer neuen Seite, und in neuer Verherrlichung dar. Er konnte als Gott nicht ſterben. Was nun? — Siehe, da wurde Er, auf daß Er dennoch ſtürbe, und ſein Leben für uns

dargäbe, Menſch, Er nahm das Leben dieſes unſeres ſterblichen Leibes an, damit Er es ließe für uns, und die Welt davon überwieſe, daß Er ſey der gute Hirt, liebend ſeine Schafe bis zur Darangabe ſeines Lebens für ſie. Auch dieſes, meine Seele! erwäge! Siehe, der Sohn, der ewig Lebende, wird Menſch, auf daß Er wäre der Hirt, ſein Leben laſſend für ſeine Schafe. Wer durchdenkt dieſe Liebe? Wer ſpricht ſie aus? Das Leben hienieden — es iſt ſo ſüß. Wäre es möglich; ewig würden wir daſſelbe feſthalten. Er aber nimmt es ausdrücklich gerade zu dem Ende an, um es zu laſſen, und zu laſſen für uns! —

Es zu laſſen für uns. Im Kampfe wider Wen? — Läßt ein Hirt ſein Leben für ſeine Schafe, ſo läßt er es, weil ein Wolf oder Räuber in die Heerde einbrechen, und die Schafe rauben oder zerreißen will. Da geſchieht es, daß Er Gut und Blut einſetzt, auf daß er die Heerde ſchütze und rette. Gegen Wen nun ſetzt Chriſtus ſein Leben ein? — Auch gegen einen Wolf und Räuber: gegen den Teufel; gegen die Sünde; gegen den Tod. Wenn der Wolf blutdürſtend die Schafe anfällt; welch ein Entſetzen in der Heerde! welch ein unendliches Drängen hinweg von dem Schrecklichen, und nach der entgegengeſetzten Seite! Auf ähnliche Weiſe fällt der Tod die Menſchheit an, mit dräuendem Rachen wider ſie gekehrt, daß er ſie verſchlinge. Und die unendliche Schaar der Lebenden erblickt ihn mit ſtarrem Entſetzen, verzweiflungsvoll die Hände ringend, und ſich von ihm ab nach der entgegengeſetzten Seite drängend. Doch, wer hört ihr Angſtgeſchrei? wer rettet ſie aus der Hand des Schrecklichen? —

Unendliche Noth! Ach, iſt kein Hirt, welcher ſich der unermeßlichen Schaar annähme, und ſie aus der Gewalt des Würgers rettete? Ja, es iſt Einer: es iſt Chriſtus der Herr. Er giebt ſich dem Würger ſelbſt für einen Augenblick hin (Er läßt das Leben), damit Er ſofort, das hingegebene Leben wieder nehmend, ſich als Beſieger und Machthaber des Schrecklichen und Gefürchteten darſtelle, den geängſteten Schaaren zurufend: Fürchtet euch nicht! „Wer an Mich glaubt, wird nicht ſterben, und ſo er auch ſtirbt, wird er dennoch leben.“ So blicket denn auf, ihr Millionen und Millionen! zu dem Beſieger des Todes — zu Chriſtus dem Herrn! Siehe, das iſt der gute Hirt, Er läßt das Leben für ſeine Schafe, er läßt das Leben für euch, auf daß er euch von der Macht und Furcht des Würgers — des Todes errette. Wo iſt von nun an der Sieg dieſes Mächtigen? wo ſeine Gewalt über die unendliche Schaar der ſeiner hinwürgenden Hand Blosgeſtellten? — Mit Entſetzen wenden die Millionen ihr Angeſicht ab von ihm; aber ſie drängen ſich nicht in vergeblicher Flucht von ihm hinweg, ſondern umklammern mit glaubensſtarken Armen ihren Herrn und Hirten — auch ſeinen (des Todes) Herrn. Und der Schreckliche muß die Millionen unberührt laſſen, und ob er ſie auch aus der Hand ihres Hirten hinweg zu reißen ſcheine; umſonſt! ihr Sterben iſt Uebergang ins Leben. — Mächtiger Hirt deiner Gläubigen! du Retter aus der Hand des Todes! Millionenmal Millionen drängen ſich in ihrer Todesnoth um Dich. Wie du ſo groß und gut in ihrer Mitte daſtehſt! Sie ſind getroſt und geborgen durch

dich. Du haſt dein Leben für ſie gelaſſen, und es vor ihren Augen wieder genommen. Nun fürchten ſie nichts mehr. —

Wenn der Wolf blutdürſtend nach den Schafen gelüſtet, aber dieſe nicht offen anfallen kann, ſo ſchleicht er ſich, in den Pelz eines Schafes verhüllt, in die Heerde ein, und zieht eines der Harmloſen nach dem anderen ſeitwärts, und erwürgt ſie. So zerfleiſcht er ſie zu Tauſenden. Auf ähnliche Weiſe ſchleicht ſich, in einen Engel des Lichtes verkleidet, der Teufel und die Sünde unter die Menſchen ein. „Es iſt nicht ſo, wie Gott gedroht hat, ſagen ſie. Eſſet immerhin von dem verbotenen Baume. Ihr werdet nicht ſterben; vielmehr werden euere Augen aufgethan werden, und ihr aufgeklärt und glücklich ſeyn, wie Götter.“ Und mit dem Lügenworte bethören ſie Millionen, führen ſie abwärts, erwürgen ihre Seelen, und übergebeu ſie dem Richter zum ewigen Tode. Wie da die Millionen aufſchreien, wenn ſie die Hand des Lügners und Mörders von Anbeginn, über ſich erkennen! Wie ſie heulen und zähneknirſchen, wenn betrogene Leidenſchaften ihr Herzblut ausgeſogen haben, und wilde Gewiſſensbiſſe die Bruſt zerfleiſchen! — Ach, iſt kein Hirt, welcher die harmloſe Schaar, welcher die gewiſſen Opfer des gleißenden Lügners rette? Unſägliche Bethörung, unendliche Noth, ewiger Untergang über den Millionen! Iſt kein Schützer, kein Erlöſer? — Ja, es iſt ein Hirt, welcher die Millionen — die gewiſſen Opfer des gleißenden Lügners rettet, und es iſt ein Schützer und Erlöſer von dem ewigen Weh: Chriſtus der Herr. Er iſt der „gute“ Hirt. Siehe, Er läßt das Leben, auf daß Er das Lügen-

wort des Teufels, das Wort: „es iſt nicht ſo, wie Gott gedroht hat,“ enthülle, und, für die Sünden der Welt am Kreuze blutend, zeige, daß es allerdings ſo iſt, und daß Gott für die Sünde der Welt Sühnung fordert, und in unverletzlicher Heiligkeit Iſt und herrſchet. Und Er läßt das Leben, auf daß Er das Löſegeld gebe für die Millionen dem ewigen Tode Verfallener, und, dieſes Löſegeld zahlend, ſie dem Leben zurückſtelle, das ihnen der Teufel und die Sünde geraubt hatte. — Und nun, welch ein Anblick! Der Teufel und die Sünde entlarvt; der Blutdürſtende ſeines lügneriſchen Gewandes entkleidet; und die Millionen mit Abſcheu vor ihm erfüllt! — Und welch ein Anblick! die Millionen vom ewigen Tode erlöst, und ihre Seelen dem ewigen Leben und ſeiner Hoffnung zurück gegeben! — Und welch ein Anblick! die Millionen dem Leben Wiedergegebener und mit Abſcheu von dem Teufel und ſeiner Lüge Abgewendeter, ſich mit unendlicher Dankbarkeit, Gläubigkeit und Liebe drängend um ihren Lehrer und Erlöſer! Siehe, das iſt der gute Hirt, der ſein Leben läßt für ſeine Schafe; und das iſt die Heerde — die zahlloſe, um Ihn gedrängte, für die Er daſſelbe gelaſſen! —

Ein guter Hirt läßt ſein Leben für ſeine Schafe. Er ſetzt für dieſelben, wenn der Wolf nahet, Gut und Blut ein. — Und wie oft thut er dieſes? So oft der Wolf die Heerde anfällt. Nie und nimmer flieht er. — So auch Chriſtus. Stets gelüſtet den Teufel und die Sünde nach dem Leben der Seelen, und ſtets dürſten ſie nach dem Blute der Heerde. Aber eben ſo unaufhörlich ſetzet Chriſtus ſein Leben wider ihr

Lügenwort und ihre Mordluſt ein. Zwar iſt Er in der Zeit und einmal zum Zeugniß wider die trüglichen Vorſpiegelungen des Teufels, des Leichtſinnes und der Gottesverachtung am Kreuze geſtorben, und in der Zeit und einmal hat Er in ſeinem blutigen Tode die Schuld und Verdammung von der Menſchheit hinweggenommen. Allein, was Er in der Zeit, und einmal gethan hat, iſt ein ewig bleibendes, und ewig fortwirkendes Werk. So oft — bis in die Ewigkeit dahin, der Teufel die Menſchen bethören, und die ſündenlüſterne Seele, daß Gott ein heiliger, unveränderlicher, in ſeinem Willen und Geſetze unverletzlicher und gerechter Gott nicht ſey, bereden will, ſo oft ſteht, dieſes Lügenwort richtend, der Tod des Herrn in der Welt da; und der Verführer muß beſchämt fliehen. Und ſo oft — bis in die Ewigkeit dahin, das Schuldbewußtſeyn die Seele übermannen, und in Verzweiflung dahinſtürzen will, ſo oft ſteht, Gnade verkündend, der Tod des Herrn vor den Augen der Angſtgequälten da, und die ſtiere dem ewigen Untergang zuführende Verzweiflung muß weichen. Ja, nicht in vergangener Zeit einmal hat der Herr ſein Leben für uns gelaſſen. Gleichwie die Angriffe des Feindes fortwähren, ſo auch ſein Schutz. Für und für ſteht Er, ſein Leben dargebend, für uns ein. In jeder hl. Meſſe erneuet Er unblutiger Weiſe, was Er auf Golgatha in blutigem Tode vollbracht hat, d. h. in jeder hl. Meſſe entlarvt Er das Lügenwort der alten Schlange, und in jeder rettet Er die Seele von den Angriffen der ſchuldbeladenen Verzweiflung. — Auf denn, du Heerde ſeiner Gläubigen! Blicke empor! Das iſt der gute Hirt. Jauchze Ihm entgegen mit ewi-

gem Danke, mit ewiger Treue, mit ewigem Troſt und Muthe!

2. Ueber uns ein Einiger großer und guter Hirt — Chriſtus der Herr. Abermal: blicken wir auf zu Ihm! Was ſagt Er von ſich ſelbſt? — Er ſagt: Ich bin kein Lohnknecht, der flieht, und die Schafe dem Wolfe preisgiebt, weil die Schafe ihm nicht angehören: die Schafe ſind „mein.“ — Alſo die Schafe ſind ſein; und Er iſt ſonach der Hirt der „Seinigen.“ — Warum nennt Er ſeine Schafe die ſeinigen, und ſich ſelbſt den Hirten nicht einer fremden, ſondern ſeiner Heerde? — Einmal darum, weil ſie durch Ihn geſchaffen iſt. Das iſt wohl im höchſten Sinne das Seine, was durch Ihn gemacht worden. Ferner darum, weil der Vater ſie Ihm als Eigenthum übergeben hat. Das wohl gehört dem Sohne, und Niemand (wie Er ſelbſt ſagt) wird es ſeiner Hand entreißen, was der Vater Ihm geſchenkt. Endlich darum, weil ſie von Ihm um den Preis ſeines Blutes erlöſet, und als Eigenthum erkauft iſt. Wer nennt nicht mit vollem Rechte das Seinige, was er bezahlt, ja um theuren Preis erworben hat? — Und iſt denn die große Heerde der Menſchenkinder die ſeinige, und Er ihr Hirt; mit welcher Liebe und Sorgfalt wird er dieſelbe führen und weiden! Ein fremdes Werk mag man mit Saumſeligkeit pflegen; nicht ſo das eigene, nicht ſo den Garten, den man ſelbſt angelegt, nicht ſo den Baum, den man ſelbſt gepflanzt, nicht ſo das Kunſtwerk, das man ſelbſt verfertigt hat. Es iſt das eigene Werk: es iſt in dem eigenen Geiſte entſtanden, es iſt in dem eigenen Herzen

herangewachſen; es iſt durch die eigene Hand ausgeführt worden; es iſt unſer: wir haben es geliebt von Anfang, und lieben es noch, und lieben es als das Unſrige. — Nun Chriſtus? wird Er die Seinigen, als welche ſein Werk und durch Ihn geſchaffen ſind, weniger lieben, und minder ſorgfältig weiden und pflegen? Nein! Darum gerade, weil ſie durch Ihn geſchaffen und erlöſet, alſo im höchſten Sinne „ſein“ ſind, wird Er ſie für und für lieben mit jener Liebe, womit Er ſie urſprünglich geliebt, womit Er ſie ins Daſeyn gerufen und durch ſeine Menſchwerdung erkauft hat.

Ein gewöhnliches und unbedeutendes Eigenthum mag man mit Saumſeligkeit bewachen und bewahren; nicht ſo ein köſtliches: nicht ſo mithin das Kleinod, das man von einem großen Haupt und Könige zum Geſchenk, und zum Beweis ſeiner beſondern Gnade und Liebe empfangen hat. Nun Chriſtus? Der Vater hat Ihm die Menſchheit geſchenkt — als Merkmal ſeines unendlichen Wohlgefallens; ſollte Er dieſes Geſchenk des ewigen Vaters, ſollte Er dieſes Merkmal ſeiner unendlichen Liebe gering halten? Umgekehrt: das gerade giebt uns eine Ahnung von der unausſprechlichen Liebe und Sorgfalt, womit Er (Chriſtus) als unſer Herr und Hirte uns bewahre und pflege, daß wir Ihm vom Vater geſchenkt, folglich die Seinigen ſind, aus der Hand des Vaters. O, einſt, nachdem Er uns geweidet und geheiligt hat, wird Er uns dem Vater wieder zuführen und zu Füßen legen. Wie treu und ſorgfältig will und wird Er uns bis dahin weiden und heiligen, damit Er uns, die wir Ihm übergeben worden, dem Vater zurückgebe als ſein Wohlgefallen!

Endlich: Was uns keine Mühe verurſacht, und unſere Sorge Jahr aus und ein nie in Anſpruch nimmt, legt ſich unſerem Herzen wenig nahe, und nimmt in demſelben keine hohe Stelle ein; anders, was ein ſtündlicher Gegenſtand unſeres Kummers und unſerer Hülfeleiſtung geworden iſt. Je größer die Mühe der Mutter mit einem ſchwächlichen Kinde iſt, und je andaurender deſſen Hülfloſigkeit, um ſo beſorgter ihre Pflege, und um ſo inniger hängend ihr Herz an dem armen. Es iſt nämlich ein Kind; es iſt ihr Kind; es iſt ein unglückliches Kind; es iſt ihr armes mit allſtündlicher Sorge bewachtes und gepflegtes Kind. Wie ſollte ſie ſich nicht mit der ganzen Stärke ihrer Mutterliebe in daſſelbe hineinleben und verſenken? — Nun Chriſtus? Wir ſind arme unglückliche Kinder; wir ſind die Seinigen; Er iſt um dieſer ſeiner Kinder, um dieſer Armen und Unglücklichen willen Menſch geworden; Er hat für ſie gelitten, und iſt für ſie geſtorben; Er hat ihnen den Tröſter-Geiſt geſendet, und bleibet (ihr Mittler und Führer, ihr Helfer und Erbarmer) bei ihnen alle Tage bis ans Ende der Welt. Chriſtus nun, ſollte Er ſie nicht gerade darum, weil Er ſie mit ſo viel Schmerzen geſucht, und ſo lange und ſo mitleidsvoll in ſeinem Herzen getragen hat, mit beſonderer Liebe umfangen? Ja, je mehr Er ſie geliebt, je mehr Er für ſie geopfert hat, um ſo theurer ſind ſie Ihm. — Wohlan denn, was ſagen wir? Du biſt der gute Hirt, ſagen wir, und wir ſind die Deinigen. Du warſt es von Anbeginn, und biſt es bis heute; und wirſt es ſeyn in die Ewigkeit dahin. Und die Millionen und Millionen, die du zum ewigen Leben

weideſt, folgen dir nicht aus Zwang, nicht mit Aengſtlichkeit, oder Schwanken: ſie folgen dir mit Freudigkeit und Herzensluſt als Dem, deſſen ſie ſind. Du biſt der Ihrige, und thuſt ihnen, was du ihnen thuſt, als den Deinigen.

3. Ueber uns ein Einiger großer und guter Hirt — Chriſtus der Herr. Ich frage noch einmal: was will das ſagen? und wenn wir Ihn recht verſtehen, wie werden wir zu Ihm aufſchauen, und wie wird uns ſeyn? — Er giebt uns ein weiteres und neues Kennzeichen ſeines Hirtenthums an die Hand, wenn Er in unſerem heutigen Texte ſagt: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich; ſo wie mich der Vater kennt, und Ich Ihn kenne.“ Und anderswo: „Ich gehe, wenn ich meine Schafe ausgelaſſen, vor ihnen her; Ich rufe ſie mit Namen, und ſie folgen mir, denn ſie kennen meine Stimme. Ich führe ſie zur Weide, daß ſie Leben und Ueberfluß haben.“ — Alſo das iſt das Verhältniß Chriſti — des guten Hirten zu ſeinen Schafen, d. i. zu den Menſchen, daß Er ſie kennt, wie der Vater Ihn kennt, und Er den Vater: ja, daß Er Jeden aus ihnen im beſonderen kennt, und ihn mit Namen ruft. Und das iſt das Verhältniß der Menſchen, die wirklich ſeine Schafe ſind, zu Ihm als ihrem guten Hirten, daß ſie wiſſen, daß Er ihr Hirt, und ihr guter Hirt iſt; daß ſie (wie ſie von Ihm gekannt ſind) ſo hinwiederum Ihn und ſeine Stimme kennen, und dieſer Stimme folgen. Und das iſt dieſes gegenſeitigen Verhältniſſes Frucht und Segen, daß die Menſchen von Chriſtus

ihrem guten Hirten, dem ſie folgen, auf herrliche Weide geführt werden, und Leben und Ueberfluß haben. — Betrachten wir dieſe Punkte etwas näher!

a) Wie Chriſtus, unſer gute Hirt, den Vater, und der Vater Ihn kennt, ſo kennt Er ſeine Schafe, d. i. die Menſchen, und ruft ſie mit Namen. Was heißt das? Es heißt: Er kennt ſie nicht ſo, wie wir einander kennen — nach unſerer Außenſeite, nach unſerem Angeſichte, nach unſerer Stimme, und nach unſeren Aeußerungen. Er kennt ſie vielmehr durch und durch, und nach ihrem ganzen Inneren. Er durchſchaut ihre Natur: Er kennt das eigene Gute, und das eigene Böſe in derſelben. Er weiß ihre tiefſten Krankhaftigkeiten, ihre kleinſten Schwächen, ihre innerſten und geheimſten Bedürfniſſe. Er ſieht ihre inwendigen Erſehnungen und Strebungen, ihre Wünſche und Vorſätze, ihre Mühen und Kämpfe, ihre Fehltritte und Bereuungen, ihre Liebe und Treue, ihre Kräfte und Leiſtungen, ihre Befürchtungen und Hoffnungen. Er weiß und kennt das Alles durch und durch, und bis in ſeinem tiefſten Weſen und Grunde: Er weiß und kennt es, wie Er den Vater kennt, und der Vater Ihn. — Ja, Herr! du kenneſt uns; und kenneſt Jeden aus uns. Du kenneſt uns, wie du den Vater kennſt: Nichts von dem, was wir bis in die Tiefe unſerer Natur hinab ſind, iſt dir verborgen. Darum denn auch biſt du unſer guter Hirt: du nämlich weißſt, was wir bedürfen, erſehnen, leiden, tragen können, und thun müſſen; und vermagſt daher auch uns das Geeignete — das Beſte zu geben, und Jeden auf jene Weide zu führen, die ihm Leben und

Luſt bringt. — Du nenneſt Jeden mit Namen. Wie es dort in der geheimen Offenbarung geſchrieben ſteht, ſo redeſt du jeden Einzelnen aus uns an: „Ich weiß um dein Thun, um deine Mühe und Geduld, und daß dir die Böſen unerträglich ſind. Du prüfteſt auch, die ſich Apoſtel nennen, es aber nicht ſind, und fandeſt ſie als Lügner. Du harreteſt geduldig aus, und ertrugſt viel um meines Namens willen ohne zu murren. Aber das habe ich wider dich, daß du deine erſte Liebe verlaſſen. Bedenke denn, von wo herab du geſunken. Kehre um, und thue die erſten Werke.“ Dem Einen ſagſt du durch ſein Gewiſſen, durch deinen hl. Geiſt, durch deinen Prediger ꝛc. dieſes, dem Anderen jenes: einem Jeden nach ſeinem Zuſtand und Bedürfniſſe. Du nenneſt Alle — einen Jeden bei ſeinem Namen. Du biſt unſer gute, alle Noth kennende, alles Bedürfniß anſehende, und alle Seele leitende und weidende Hirt.

b) Und wie du deine Schafe kenneſt, und ſie mit Namen rufſt, ſo kennen ſie hinwiederum dich und deine Stimme, und folgen ihr. Nicht alle Schafe kennen dich und deine Stimme, ſondern nur die, welche die deinen ſind. Dieſe aber kennen dieſelbe, und folgen ihr. — Was heißt das: „ſie kennen dich und deine Stimme?“ Wenn der Hirt ſeinen Schafen ruft, ſo ſchauen alle plötzlich auf, und horchen ſeiner Stimme: denn es iſt ein wohlbekannter Klang in ihren Ohren, und immer hat ſie derſelbe entweder zur Tränke, oder auf gute Weide, oder in den ſicheren Stall geführt, oder vor irgend einer Gefahr gewarnt, oder von

irgend einer Abirrung zurückgerufen. So iſt es auch mit dem Worte Chriſti, und dem Ohr und Herzen des Menſchen. Wenn Chriſtus an unſere Seele ſpricht, ſo tönt uns das Wort nicht wie eine unbekannte Stimme. Wir fühlen, daß es ein wohlwollendes, wahres, uns zu Glück und Leben führendes Wort iſt; unſer Ohr und Herz ſind freundlich berührt. Wir finden unſer tiefſtes Weſen, und unſer innerſtes Bedürfen und Sehnen getroffen. Wir erinnern uns, eben dieſes Wort ſchon viel früher, und ſeitdem oft gehört zu haben, und im Glauben an daſſelbe von Jugend an und ſpäter ſehr glücklich geweſen zu ſeyn. Kurz: die Stimme iſt uns eine bekannte, eine gute, eine anſprechende, eine liebwerthe und theure. Wenn Chriſtus zu den Schaaren ſpricht: „kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd; Ich will euch erquicken,“ ſo war das den Schaaren kein fremdes Wort: ſie blickten um ſich, und ſahen die Blinden ſehend geworden, die Tauben mit dem Gehör beſchenkt, die Stummen mit der Gabe der Sprache erfreut, die Ausſätzigen gereinigt, und die Beſeſſenen von ihrer Plage befreit. Sie ſprachen: der das Wort geredet, iſt der Wahrhaftige; Er iſt der Erſehnte, wir kennen Ihn: Siehe um uns her die Schafe, die Er auf gute Weide geführt hat! — So auch, wenn Er zu der Sünderin ſpricht: „dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!“ ſo war ihr das kein fremdes Wort: ſie hatte geliebt, ſie hatte geweint, ſie hatte gehofft, ſie hatte geglaubt. Das Wort alſo, das in ihre Seele geſprochen wurde, war das tief erſehnte, und zuverſichtsvoll erwartete. Und die Stimme deſſen, der es

zu ihr ſprach, war die wohlbekannte ihres Heilandes und Hirten — die freundliche, die ſüße, die geglaubte, die hoch beſeligende. — Eben ſo, wenn Chriſtus zu dem Kranken ſpricht: „was willſt du, daß ich dir thun ſoll?“ oder: „möchteſt du geſund werden?“ ſo war das nicht das Wort eines Fremdlings und Unbekannten. Es berührte den Unglücklichen wie ein erquickender Trank die vertrocknete Zunge, oder wie ein heiterer Lichtſtrahl das dunkelumhüllte Auge. Der Kranke kannte die Stimme, und blickte zu dem Fragenden auf als zu ſeinem guten Hirten und Helfer. Ueberhaupt: der Wohlwollende, und der des Wohlwollens bedarf; der Helfende, und der da Hülfe ſucht; der Wahrheit Lehrende, und der nach Wahrheit dürſtet; der Tröſtende, und der nach Troſt ſchmachtet ꝛc. ſind einander nie fremd: im erſten Augenblicke ihres Begegnens fühlen ſie ſich befreundet; wie der Eine die Stimme des Anderen vernimmt, erkennt er dieſelbe, und der Bedürfende weiß, daß es die wohlwollende ſeines Gebers iſt. So bei Chriſtus. Seine Schafe kennen ſeine Stimme.

Aber wie kömmt es, daß nicht alle Schafe ſeine Stimme kennen, ſondern nur die, welche die ſeinigen ſind? — Blicke auf die Juden hin. Sie hörten ſein Wort, aber daſſelbe klang ihnen fremd, anſtößig, widerlich, feindlich und beleidigend. Warum das? — Nicht in der Stimme des Hirten, nicht in dem Worte des Rufenden lag's, ſondern in dem Ohre der Hörenden. Ihr höret Gottes Wort nicht, ſagt Jeſus zu ihnen, weil ihr aus Gott nicht ſeyd. Der Umſtand, daß ſie aus Gott nicht waren, brachte es mit ſich, daß ſie auch das Wort Gottes nicht als Gottes

Wort erkannten, vielmehr die Stimme ſeines Geſandten fremd, widerlich, anmaßend, und gottesläſterlich fanden. Jeder nämlich faßt, würdigt, und ergreift nur das ſeinem Seelenzuſtand Verwandte: der Geiſtige das Geiſtige; der Fleiſchliche, was des Fleiſches iſt. Die Phariſäer und Sadducäer alſo, weil ſie voll Herrſchſucht, Ehrgeiz, Habſucht, Bosheit und Heuchelei waren, konnten die Stimme Deſſen, der Armuth, Selbſtverläugnung, Demuth und Reinigkeit des Herzens ꝛc. predigte, nur unbekannt, unerhört, anmaßend und gottesläſterlich finden. Sie waren nicht aus Gott, ſie waren nicht die Seinigen; darum denn auch kannten ſie ſeine Stimme nicht.

Umgekehrt bei Denen, welche aus Gott ſind, und zu den Seinigen gehören. Die kennen ſeine Stimme, eben, weil Jeder das ſeinem Seelenzuſtand Verwandte faßt und ergreift. Wenn ihnen daher Chriſtus zuruft: ſelig die Armen im Geiſte; ſelig die Sanftmüthigen; ſelig, die nach Gerechtigkeit hungern; ſelig die Barmherzigen; ſelig, die reinen Herzens ſind; ſelig die Friedfertigen; ſelig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden ꝛc, ſo fühlen ſie, daß hier nur, was die Würde und das Glück ihrer Seelen ausmacht, gefordert werde; ſie erkennen die Stimme als die ihres guten Hirten, und mit Lebhaftigkeit antworten ſie: du redeſt Worte des ewigen Lebens. Wen ſonſt ſollten wir hören? — Oder, wenn Er zu ihnen ſpricht: „Wer mir nachfolgen will, verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich, und ſo folge Er mir. Einſt wird, wo Ich bin, auch mein Diener ſeyn;" ſo iſt ihnen das vielleicht zwar im erſten Augenblick ein unerwartetes Wort, aber wenn ſie den Meiſter

ſofort aller himmliſchen Herrlichkeit entkleidet und mit dem Holz des Kreuzes beladen vor ſich herwandeln ſehen, ſo eckelt ihnen plötzlich ob aller Hoffart, Selbſtſucht und Ueppigkeit des Lebens; ſie verſtehen das große, das erhabene Herz ihres Vormannes und Hirten, und kennen ſeine Stimme. Ja, erwidern ſie: der Knecht will es nicht beſſer, als ſein Herr; wir verlaſſen freudig und demuthsvoll Alles, was wir haben; und folgen dir. Laß uns nur dahin kommen und dort ſeyn, wo Du biſt! — So immer und überall: Wer aus Gott iſt, höret Gottes Wort; und wer Chriſti iſt, kennt ſeine Stimme.

Wenn wir demnach wahrnehmen, daß bei Tauſenden das Wort Chriſti keinen Anklang findet, daß ſie daſſelbe nicht als die Stimme eines guten Hirten — ihres Hirten erkennen, vielmehr von demſelben ſogar unangenehm angeſprochen, und zu Spott oder Läſterung erregt werden; was ſagen wir? Wir ſagen: ſie gehören eben nicht zu ſeinen Schafen: darum kennen ſie ſeine Stimme nicht. — Aber ach, welch ein Zuſtand! Dem Wort Chriſti verſchloſſen, noch mehr: von demſelben abgeſtoßen ſeyn, wie es die Phariſäer und Sadducäer waren, welch ein gottentfremdeter, gottfeindlicher Sinn! welch eine tiefe Verkehrtheit und Verſtocktheit! — Und den Hirten, welchen Gott der Menſchheit zum Führer geſetzt hat, verachten und läſtern, welch ein ſtieres Rennen in immer tiefere Nacht, und welch eine beklagenswerthe Selbſtüberantwortung an den ewigen Untergang! —

Vielleicht ſagen Etliche, wie einſt die Kapharnaiten: Wie? ſein Wort ſollte das Wort eines guten Hirten ſeyn? Ach, es iſt ein hartes Wort: wer kann es

hören? — Ja, für die Fleiſcheslust, für die Augenlust, und für die Hoffart des Lebens iſt es ein hartes Wort. Aber wage es, und reiß das Auge, das dich ärgert, aus, und wirf es von dir! wage es, und haue die Hand und den Fuß, die dich ärgern, ab, und wirf ſie von dir; ob nicht, wenn du dich nur erſt dem anſcheinend harten Worte unterworfen haſt, daſſelbe Wort dir in kurzer Zeit als ein großes, als ein ſegensvolles und freudiges erſcheine? — O, wie bald wäre es geſchehen, daß auch du die Stimme Chriſti, die dir jetzt noch ſo fremd klingt, als die Stimme deines guten Hirten kenneteſt, und ſie mit freudigem Herzen höreteſt!

Auf der andern Seite: wenn wir die Vielen ſehen, welche die Stimme Chriſti kennen, ja nichts Bekannteres und Erfreuenderes wiſſen, als ſie; was ſagen wir da? — Wir ſagen: die Glücklichen! ſie kennen ſeine Stimme, und ſind ſeines Geiſtes. Wir ſagen: Welch ein Herz, das freundlich angezogen wird von dem Gebote der Liebe, der Demuth, der Keuſchheit, der Entſagung und Hoffnung! Und ſagen: welch eine Verſchiedenheit in der Welt! Eben daſſelbe, was den Einen ein Lebensduft iſt zum Leben, iſt den Anderen ein Todesduft zum Tode! — Wähle!

c) „Ich bin der gute Hirt. Meine Schafe folgen mir; und Ich führe ſie auf gute Weide, und gebe ihnen Leben und Ueberfluß.“ — Die Schafe können, wenn der Hirt ruft, ſeine Stimme vernehmen und aufſchauen, aber dann doch ihres Weges gehen. So giebt es auch Menſchen, welche bereitwillig ja! ja! ſagen, hernach aber doch thun, wornach ihr eigener Sinn ſie zieht. Solche Schafe gehören nicht

zu denen, die der Hirt die ſeinen nennt. Die dem Hirten ergebenen und getreuen Schafe, wenn ſie ſeine Stimme hören, folgen ihm.

Und nun, was wird es mit den Getreuen und Folgſamen ſeyn? Jeſus ſagt: Ich führe ſie auf gute Weide, und zu Leben und Ueberfluß. — Was will Er damit ſagen? Betrachten wir dieſes näher! — Wenn der Sohn ſeiner ſinnlichen Begierde folgt, und ſich in ſchaamloſe Ausſchweifungen, in Siechthum und frühen Tod ſtürzt; wenn die Tochter ihre Tugend Preis giebt, und ein entehrtes verächtliches und verachtetes Leben führt — arm und verlaſſen; wenn der Gatte die Treue, und dem Mitgatten das Herz bricht, wenn er die Auflöſung des ehlichen Verhältniſſes herbeiführt, und das Glück des Hausweſens zerſtört ꝛc., iſt das gute Weide, auf der ſie laufen? und iſt der ungebändigte Luſttrieb, dem ſie folgen, ein guter Hirt und ein Führer zu Leben und Ueberfluß? In der Bethörung zwar, und auf eine kurze Zeit meinen ſie es. Allein bald enthüllt ſichs, wer der geweſen, dem ſie gefolgt ſind. — Doch ich ſehe auch Schaaren anderer Art. Siehe, blühende Töchter, Gott und Züchtigkeit im Herzen, wandeln ſie in ſeliger Seelenheiterkeit, in ſtiller Sanft- und Demuth, in fromm ergebenem Hoffen, Allen freundlich, und von Allen geliebt. Und herrliche Jünglinge: fromm und beſcheidenen Sinnes, richten ſie ihr Auge auf eine ſchöne Lebensaufgabe, die ſie (in Gehorſam und Liebe gegen Gott) löſen wollen, früh und ſpät geſchäftig, um für ſie tüchtig zu werden. Dabei ſchaamhaft, edelmüthig, folgſam, dienſtbefliſſen, und, wie Allen wohlwollend, ſo von Allen

geliebt. Und der Jüngling erſieht ſich aus den frommen und reinen Jungfrauen Eine zur Gefährtin ſeines Lebens. Er bringt ihr ſeine unverſehrte Liebe; ſie ihm unentweiht ſich ſelbſt dar. Beide blicken ſeligen Herzens und gemeinſam zu Gott auf, flehend, daß Er ihren Bund ſegne, und ihnen mit vereinter Liebe Ihm zu dienen, und in ewiger Rechtſchaffenheit vor Ihm zu beharren die Gnade ſchenke. Beide wollen von nun an nur Ein Ziel, und wollen daſſelbe wie mit Einem Herzen. Jedes iſt um das, was das Andere iſt, reicher geworden: denn Eines iſt vorbehaltlos das Eigenthum des Anderen. Es iſt nichts übrig, was ſie noch erſehnten. Und wenn ſie dann in wirklicher Ehe vereinigt ſind, ſo liebt, nährt, pflegt, ſchützt und leitet der Gatte ſeine Gattin nicht anders, denn Chriſtus ſeine Kirche; und die Gattin gehorcht und dient ihm, und hängt ihm in Treue, Dankbarkeit und Hingebung an, und ſtrebt mit ihm und durch ihn dem ewigen Leben entgegen, nicht anders, als die Kirche mit und durch Chriſtus. — Siehe dieſe Jünglinge und Jungfrauen, dieſe Verlobten und Verehlichten — das iſt die Schaar anderer Art. Wie würdig, wie glücklich ſind ſie! Wie ärndten ſie Leben und Ueberfluß, während die Anderen Verderben und Tod ärndten! — Aber, Wer hat ſie auf die beglückende Weide geführt, auf der ſie wandeln? Durch Wen haben ſie dieſes ſelige und hoffnungsfreudige Daſeyn, deſſen ſie genießen? Ihr Hirt war der Herr. Wo ſie jetzt ſind und weiden, dahin rief ſie ſeine Stimme. Sie folgten ſeinem Worte, und die Frucht ihrer Folgſamkeit iſt das leibliche und geiſtige Wohl, deſſen ſie theilhaftig ſind. Ihr Millionen reiner Jüng-

linge und Jungfrauen; ihr Millionen heiliger Gatten und Aeltern — welch eine Heerde, welch eine Weide! Und in eurer Mitte der Hirt, welcher euch dahin geführt hat, wo ihr ſeyd! Ja, du erfüllest, o Herr! was du zugeſagt: du giebſt deinen Schafen Leben und Ueberfluß.

Wenn der Menſch ſeiner Habgier folgt, wenn er ſich nicht Ruhe gönnt, ſondern ſcharrt und geizet Tag und Nacht; wenn er ſeinen Bruder hart hält, mit ihm über einen Groſchen in Streit geräth, jeden Mit-Gewerbenden anfeindet, und jeden Reicheren neben ſich beneidet; wenn er nach ungerechtem Gut ſeine Hand ausſtreckt, und den Haß und Fluch der Beeinträchtigten, Betrogenen oder Beraubten auf ſich hereinzieht; wenn er den Reichthum, den er erworben, ängſtlich verſchließt, und mit ſorgenvollen Blicken bewacht; wenn er den Dürftigen von ſeiner Thüre weist, und, wie er ſelbſt genußlos lebt, auch die Armuth des Nothleidenden nicht anſchlägt, und deſſen Thränen nicht anſieht: iſt das eine gute Weide, auf der er geht? und der Habtrieb, dem er ſo folgſam nachläuft, iſt er ein guter Hirt, und ein Führer zu Leben und Ueberfluß? — Wahrlich, nein! und ſein Daſeyn iſt ein armſeliges und troſtloſes. Aber ich ſehe auch Schaaren anderer Art. Tauſende gewerben, und gewerben mit angeſtrengtem Fleiße; aber ſie haben dabei liebend die Ihrigen im Herzen, damit ſie ihnen Brod, Erziehung und Fortkommen ſichern. Ihre Liebe macht ihnen ihre Mühe ſüß. — Tauſende gewerben, und erwerben mit gewiſſenhafter Anſtrengung. Aber, wie ſie ſelbſt leben wollen, ſo ſollen auch alle Anderen neben ihnen leben. Sie unterſtützen dieſelben

daher in ihrem Gewerbe, ſie gönnen ihnen das Gedeihen ihrer Arbeit, ſie leiſten das Vertragsmäßige redlich, und überfordern nicht; ſie ſehen wohlwollend Andere das genießen, was ſie durch ihren Fleiß geſchaffen. Ihre Liebe und die Achtung und der Dank ihrer Mitmenſchen macht ſie in Mitte ihrer Arbeit glücklich. — Tauſende gewerben, und gewerben mit allem Aufwand ihrer Kräfte. Aber, was ſie beſitzen, haben ſie, als beſäßen ſie es nicht: ihre Seele iſt frei. Und ſie beſitzen es nicht für ſich, ſondern für Gott, und für die, welche deſſelben benöthigt ſeyn werden und ſind. Nichts von Allem, was ſie haben, nennen ſie das Ihrige: es gehört Allen, es gehört der Nothdurft. Und in ihrem Kreiſe iſt Niemand, dem die Bedürfniſſe des Lebens fehlten! für den Schwachen und Erwerbsunfähigen ſtehen ſie mit ihrer Kraft und ihrem Gute ein. Ihre Liebe und Barmherzigkeit, und der Dank und die Gegenliebe der Mitbrüder erfreut ihre Seele, und beglückt ihr Daſeyn. — Siehe, dieſe Tauſende ſind die Schaaren anderer Art. Wie würdig, wie ſeelenfreudig ſtehen ſie da! Wie ärndten ſie Leben und Ueberfluß, während die Anderen, Unzufriedenheit in ſich ſelbſt, und Verachtung, Haß, Fluch und Verfolgung von Seite ihrer Mitmenſchen ärndten! — Aber, Wer hat ſie auf die ſelige Weide geführt, auf welcher ſie gehen? Durch Wen haben ſie das glückliche und glücklichmachende Leben und Wirken, worin ſie ſtehen? Ihr Hirt war der Herr. Wo ſie ſind und weiden, dahin rief ſie ſeine Stimme. Sie folgten ſeinem Worte, und die Frucht ihrer Folgſamkeit iſt der gerechte Erwerb, und der weiſe und beglückende Gebrauch ihrer irdiſchen Güter.

Ihr Tauſende — ihr Millionen, die ihr nicht dem Mammon, ſondern Gott dienet! wie ſeyd ihr ſo hochherzig, ſo frei, ſo ſeelenfroh, ſo würdig des Beſitzes der ewigen Güter! Und ſiehe: in eurer Mitte der gute Hirt, durch den ihr dahin geführt ſeyd! Ja, Herr! Du erfülleſt, was du geſprochen: du giebſt deinen Schafen Leben und Ueberfluß.

Wenn der Leichtſinnige und Vermeſſene weder Gott fürchtet noch Menſchen achtet, und ein ſchuldbeladenes fluchwürdiges Leben führt; wenn er die Schrecken des Gewiſſens, welche ſich im Lauf der Jahre einſtellen, von ſich weist, oder der Verzweiflung ſich überantwortet; wenn er endlich in ſein Grab hinabſtiert, ohne Glauben an eine Fortdauer, oder von dieſem Glauben mit Entſetzen erfüllt: iſt das eine gute Weide, auf der er geht? und ſind die Sünde und der ewige Tod, denen er ſich weiht, gute Führer? — O, die Heulenden und Zähneknirſchenden; es ſtehen zwei mächtige Hirten in ihrer Mitte: der Teufel und der Tod. Wie ſie ſo bejammernswürdig folgen! — Doch ich ſehe auch Schaaren anderer Art. Seelenfrohe, die ihre kindliche Unſchuld bewahrt haben; Hochbeglückte, die der Zuverſicht, von Gott Vergebung ihrer Sünden empfangen zu haben, leben; Hoffnungsreiche, die einem ewigen Leben und der Krone der Unſterblichkeit entgegen ſehen; Unverwesliche, die, was verweslich an ihnen iſt, von ſich legen, und verklärten Blickes zur ewigen Klarheit und Seligkeit hinüberſchauen und hinübergehen: dieſe Reinen, dieſe Gereinigten, dieſe Getröſteten, dieſe Hoffnungsfreudigen — das ſind die Schaaren anderer Art. Wie beneidenswerth ſind ſie! Wie ärndten ſie Leben

und Ueberfluß, während die Anderen Verzweiflung ärndten, und ewigen Tod! — Aber, wer hat ſie auf die genußreiche Weide geführt, auf der ſie gehen? Wem verdanken ſie dieſes reine, tröſtungsreiche, verklärungsreife Daſeyn? Ihr Hirt war der Herr. Wo ſie ſind und weiden, dahin rief ſie ſeine Stimme. Sie folgten ſeinem Worte, und die Frucht ihrer Folgſamkeit iſt die Geſundheit ihrer Seele, und die Zuverſicht des ewigen Lebens. Ihr Millionen Unbefleckter! Ihr Millionen im Blute des Lammes rein Gewaſchener! Ihr Millionen eure Seelen zuverſichtsvoll in die Hände des Vaters Empfehlender! wie ſeyd ihr ſo beneidenswerth, ſo gut und glücklich! In eurer Mitte ſteht der gute Hirt, der euch dahin geführt hat. Ja, Herr! du biſt wahrlich der gute Hirt. Du erfülleſt treulich, was du von dir ausgeſagt: „Du giebſt deinen Schafen Leben und Ueberfluß."

So führe uns denn, du Treuer und Guter! ſo führe uns denn auf die Weide, auf die du Alle führeſt, die Dir folgen. Verleihe, daß wir unſer Ohr nicht verſchließen, wenn wir deine Stimme hören! — Und zaudern wir zu folgen, und laſſen wir deine freundlich ladende Stimme unbeachtet, ſo rufe uns mit mächtiger, mit durchdringender, mit erſchütternder Stimme. Rufe uns durch die Stimme ſchwerer Seelenbeklommenheit; rufe uns durch die Stimme harten Unglücks; rufe uns durch die Stimme langer und ſchmerzlicher Krankheit, und durch Alles überhaupt, was uns zu dir zu bringen vermag! Nur in unſerem Leichtſinne, in unſerem Uebermuthe, in unſerem Ungehorſame laß uns nicht! —

4. Ueber uns ein Einiger großer und

guter Hirt — Chriſtus der Herr. — Noch einmal: was will das ſagen? — Er giebt uns, außer den bisherigen, noch ein weiteres Merkmal an, woran wir Ihn als ſolchen erkennen ſollen. Er ſagt: „Ich habe auch noch andere Schafe, welche nicht aus dieſem Stalle ſind. Auch dieſe muß ich herbeiführen. Und ſie werden meiner Stimme folgen. Und es wird Eine Heerde, und Ein Hirt ſeyn.“ Betrachten wir auch dieſes Wort, auf daß wir zu dem Großen und Guten, welcher uns dasſelbe zugerufen, ſo, wie wir ſollen, hinaufſchauen! — „Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind.“ Wen meint Er damit? — Er meint damit die Heiden; und will ſagen: nicht nur die Juden, zu denen Er (der Verheißung gemäß) geſendet worden, wolle Er zu Wahrheit, Tugend und Seligkeit führen, ſondern auch die übrigen Völker; und nicht für jene blos gebe Er ſein Leben, ſondern auch für dieſe. Nun darin zeigt Er ſich uns von einer neuen Seite als den „guten“ Hirten. Nämlich: wenn Er (der Verheißung gemäß) das Volk der Juden mit Aufopferung ſelbſt ſeines Lebens zu reiner Gotteserkenntniß, zu Verſöhnung, Heiligung und Unſterblichkeit führte, ſo war Er der gute Hirt zwar dieſes Volkes; aber ſein liebendes Herz, wenn Er hierbei ſtehen blieb, erweiterte ſich nicht über dieſe ſeine erwählte Heerde hinaus, und war ſomit, wenn gleich in ſeiner Liebe groß und gut, dennoch engherzig. Doch das Herz, die Aufopferung, und die ſuchende und rufende Liebe Jeſu blieb bei den Juden nicht ſtehen, ſondern umfieng alle Völker der Erde — ſie alle

(wie das Volk der Juden) mit der Dahingabe des Lebens von Irrthum, Sünde und Tod erlöſend, und zu Wahrheit, Gerechtigkeit und ewigem Leben führend. Sein Herz, ſeine Selbſtaufopferung, ſeine Liebe, ſein ſchützendes und weidendes Hirtenamt war und iſt alſo kein enges, kein auf ein beſtimmtes Volk beſchränktes, ſondern ein allumfaſſendes, ein über Alle, die je gelebt haben, noch leben, und leben werden, ſich ausdehnendes. Und daran folglich erkennen wir Ihn als den „guten Hirten," daß ſeine Güte und Hirtenliebe reicht, ſo weit die Wolken ziehen, und ſo weit die Jahre gehen. Ja, Herr! darum biſt du der von Gott geſetzte — der „gute" Hirt, weil du nicht ein einzelnes Volk blos, ſondern die ganze Menſchheit in deinem Herzen trägſt, und zu Leben und Ueberfluß führen willſt!

Auch wir, „du Guter!" irrten einſt, wie Schafe ohne Hirten. Was waren einſt unſere Väter! was war ehedem unſer Vaterland! — Aber unſere Väter waren nicht vergeſſen vor dir; und unſer Vaterland nicht unbeachtet. Auch uns trugſt du in deinem Herzen; auch unſern Vätern gehörte deine Hirtenſorge; auch ſie, und in ihnen uns riefſt du mit Namen. Sey geprieſen dafür! ſey geliebt und verherrlicht! Selig der Tag, an welchem unſere Väter das erſtemal deine Stimme hörten, und ihr folgten! Jetzt bedecken glänzende Städte und freundliche und glückliche Dörfer die Gauen, wo ehedem Sümpfe und Wälder ſtanden, wo wilde Thiere hausten, und halbnackte Jäger jagten. Wenn eine Proceſſion der Gläubigen mit fliegenden Fahnen, in brüderlicher Eintracht, unter Gebeten und heiligen Geſängen durch ſegenprangende Fluren dahinwallt; welch

ein Anblick! Auf demſelben Gefilde vielleicht trieben ſich einſt Bären und wilde Ochſen, oder Nattern und anderes widrige Gewürm; welch eine Umwandlung! Dir, du guter Hirt! verdanken wir dieſe Veränderung. Auch wir gehörten zu jenen anderen Schafen, die du in deinen Schafſtall führen wollteſt. Wohlan denn: wenn die Herzen ſich aufthun, wenn ſich Freund und Feind liebend umfangen, wenn Alle in deinem Tempel als Eine Heerde verſammelt ſind, wenn ihre heiligen Lieder in die Lüfte aufſteigen: mit dem wallenden Weihrauche ſteige unſer Dank, unſer Preis, unſere Liebe zu dir, du „Guter" empor! Ja, du Alliebender! du All-Hirte! ſey geprieſen von allen Völkern der Erde! Und der große Vater, welcher dich der Welt zum Hirten geſetzt hat, ſey verherrlicht in Dir! —

Der Herr iſt der von Gott geſetzte Hirt der ganzen Menſchheit. Auch die Heiden (wie Er ſich ausdrückt) muß Er in ſeinen Schafſtall führen. Inzwiſchen iſt doch das Wort: „und es wird Ein Hirt und Eine Heerde ſeyn" noch lange nicht vollſtändig erfüllt. Noch giebt es eine ungeheure Menge im Heidenthume lebender Menſchen; und ſelbſt unter denen, die ſich zu ſeinem Namen bekennen, fehlet noch viel, bis man ſagen kann: ſie ſind Eine Heerde, wie ihr Hirt ein Einiger iſt. Ach, noch ſtehen auch die chriſtlichen Völker als Heerden nicht Eines, ſondern verſchiedener Hirten ſich einander fremd und ſelbſtſüchtig gegenüber; noch verachten, übervortheilen und befehden ſie ſich. Ja, noch giebt es Zerwürfniſſe in jedem Lande, ſelbſt in jeder Stadt, ſelbſt in den einzelnen Familien. — Was ſollen wir thun? Wir wollen durch Unter-

ſtützung der Miſſionen auch unſer Schärflein (Jeder nach ſeinem Vermögen) beitragen, daß die Unglücklichen, die bis auf dieſe Stunde noch Chriſtum nicht kennen, zu der Heerde ſeiner Gläubigen herbeigeführt werden. Selig beſonders die, welche Beruf und Muth in ſich fühlen, ſelbſt auszugehen, und den Irrenden den guten Hirten, der ſie rufe, zu predigen. Vor Allem aber wollen wir in unſerem eigenen Kreiſe darauf hinwirken, daß Alle, die ſich zu dem Einen Hirten bekennen, ſich auch als Eine Heerde darſtellen. Zu dieſem Ende wollen wir ja nicht die Einheit und Friedlichkeit der Heerde zerreißen: namentlich nicht Arme, Geringe, oder Fremdlinge neben uns, als gehörten ſie nicht zur gemeinſamen Heerde, gering achten und zurückdrängen; auch nicht mit den Brüdern neben uns Zank und Streit anfangen, ſie beleidigen oder beeinträchtigen, ſie anfeinden oder verfolgen. Nein! Ein Hirt, und Eine Heerde. Wie ſtünden wir in ſolchem Falle da vor dem Einen Hirten? — Wir wollen im Gegentheil Alles, was in unſeren Kräften ſteht, beitragen, daß auch Andere um uns her Frieden und Eintracht unter einander halten, Gerechtigkeit und Billigkeit gegenſeitig handhaben, einander mit Güte und Hülfe liebreich entgegen kommen, und ſich in allweg als eine Heerde, nicht ſtößiger und wilder Stiere, ſondern ſanftmüthiger und friedfertig vereinigter Schafe darſtellen. So ziemt es Jedem, der zur Einen Heerde des Einen gezählt ſeyn will. Ueberhaupt: daß wir uns ja nicht etwa ſelbſt täuſchen! Zwar wir tragen das Kennzeichen der Schafe Chriſti an uns; aber giebt es nicht zu allen Zeiten viele Schafe, welche das Zeichen der Heerde, zu der ſie

gehören, an ſich tragen, und dennoch räudig, und innerlich faul ſind? —

„Es wird Ein Hirt, und Eine Heerde ſeyn.“ Ja, mehr und mehr wird ſich im Laufe der Jahrhunderte das Evangelium über den Erdboden ausbreiten, bis endlich alle Völker zum Bekenntniſſe desſelben bekehrt ſeyn werden. Du ſchöner, du heißerſehnter Tag, wo das Kreuz Chriſti in allen Ländern der Erde prangen wird, komme bald! — Und wenn dann endlich die Zeiten der Völker abgelaufen ſeyn werden, und wenn der große Hirte ſeine Führungen vollendet haben wird: dann wird Er ſich erheben, und die unermeßliche Zahl deren, die Er im Ablaufe der Jahrtauſende gerufen und geweidet hat, um ſich verſammeln, und vor ihnen hergehen, und ſie dem ewigen unendlichen Vater, und dem ewigen ſeligen Leben zuführen. Und jetzt erſt wird es ganz erfüllt ſeyn, was Er im heutigen Evangelium verkündet hat: daß nämlich ſeyn werde Ein Hirt, und Eine Heerde.“ — Aber nun, welche Erfüllung! welcher Anblick! Noch ſtand Er in der Geſtalt eines Knechtes in der Welt da, als Er das große Wort ſprach, und kaum Etliche folgten Ihm. Aber nun ſiehe: jetzt ſind millionenmal Millionen — eine unüberſehbare, unermeßliche Heerde — um Ihn verſammelt, und von Ihm dem Vater zugeführt. Welch eine Entwickelung! — Du großer, Einiger, guter Hirt! blicke gnädig auch auf mich! Mit ängſtlichem Herzen frage ich mich ſelbſt: werde wohl auch ich unter der Einen großen Heerde ſeyn? werde auch ich (durch dich geführt) den Vater anbeten, und Ihn ſehen von Angeſicht zu Angeſicht?

werde auch ich in die unausſprechlich ſeligen Gefilde eingehen, wohin du die Deinigen führeſt? werde auch ich wohnen, wo du wohneſt, und Leben haben und Ueberfluß? — Doch, du haſt mich ja gerufen, und rufeſt mich bis zu dieſer Stunde: ſo kömmt es denn blos darauf an, daß ich deiner Stimme folge. Ach, laß es nicht geſchehen, daß ich mein Ohr verſchließe! Laß auch mich ſtehen unter den unermeßlichen Schaaren deiner Heiligen! —

5. Ueber uns ein Einiger großer und guter Hirt — Chriſtus der Herr. Ja, und in unſerer Mitte Unter-Hirten, von Ihm beſtellt, daß ſie uns weiden in ſeinem Namen — Jeder die ihm Anvertrauten an ſeinem Orte. Wer ſind dieſe ſeine Unter-Hirten? Es ſind die Regenten der Völker, und ihre Diener; es ſind die Prieſter des Evangeliums nach ihren Ordnungen; es ſind die Lehrer und Erzieher der Jugend in den Gemeinden; es ſind die Familienhäupter in dem Kreiſe der Ihrigen; es ſind überhaupt Alle, denen ein ſittlich wohlthätiger Einfluß auf ihre Mitmenſchen in die Hände gelegt iſt. — Was fordert von ihnen der Eine gute Hirt, in deſſen Dienſt ſie ſtehen? Was anderes, als daß ſie das ihnen anvertraute Hirtenamt führen in ſeinem Geiſte. Alſo ihre Angehörigen, ohne Scheue der Gefahr, und ſelbſt mit Darangabe ihres Lebens wider Wölfe und Räuber ſchützen, ſie als die Ihrigen anſehen und mit herzlicher Liebe umfangen, ihnen auf ihren Irrwegen nachgehen, und ſie aus dieſen zurück, auf die Weide der Wahrheit und Gerechtigkeit hinleiten, den Bedürfniſſen jedes Einzelnen nachforſchen, und Jeden im Beſonderen mit Namen

rufen, und zu Folgſamkeit und Ausdauer ermuntern. Darum weh den Hirten, die Miethlinge ſind, oder wohl gar Wölfe in das Gewand eines Hirten gekleidet. Weh namentlich den Fürſten und ihren Dienern, die die Armuth, die die Biederkeit und vertrauende Ehrlichkeit, die die Tugend und Unſchuld vor der Unterdrückung des Reichen, des Mächtigen, des Ränkevollen, des Liſtigen, des Parteimannes, des Schmeichlers und Verführers nicht ſchützen, die ſich überhaupt um die gemeine Wohlfahrt nichts kümmern, dem Volke mit ihrem Herzen nicht zugethan ſind, vielmehr blos darum da zu ſeyn glauben, daß ſie Ehre nehmen, Gewalt üben, ſich gnädige Herren nennen laſſen, und gute Tage haben. — Und weh den Geiſtlichen, die ohne Luſt an ihrem Hirtenamte, und ohne Liebe ihrer Anvertrauten, und ohne Begeiſterung für Gott und Chriſtus und Seelenheil ſich um Wölfe und Räuber in ihrer Heerde nichts kümmern, muthlos und opferſcheu vor jedem Läſterer und Frechen zurücktreten, um die geiſtige und leibliche Noth der Ihrigen ſich wenig Sorge machen, und ſie und ihre Bedürfniſſe nicht kennen, überhaupt ihre Heerde nicht als die ihrige betrachten, und, ſo wenig ſie dieſelbe kennen, eben ſo wenig auch von ihr gekannt oder geliebt ſind, die ſich nie mißſtimmter fühlen, als wenn ſie ihre Hirtenſtimme erſchallen laſſen, und nie beengter, als wenn ſie — ein Muſter der Enthaltſamkeit, Demuth, Freigebigkeit ꝛc. vor ihrer Heerde einhergehen ſollen, die bei ihrem Amte nichts im Auge haben, als die Wolle, und für ihre Bemühungen keinen Lohn begehren, als ihren Sold. — Und weh den Vätern und Müttern, die ihre Schäflein ſorglos abirren laſſen nach

allen Seiten, die den Wolf und Verführer eingehen laſſen zu allen Thüren, die auf dem Wege zu Weide und Leben nicht nur nicht ſelbſt vorangehen, ſondern den Ihrigen Beiſpiele des Schlechten aufſtellen, die unter einander ſelbſt in Zwietracht leben, und darum ohne Anſehen und Einfluß in ihrem Hauſe daſtehen, die ihre Kinder mißhandeln, und wider ſich erbittern, und ſo mit den Ihrigen eine ſich ſelbſt anfallende und zerbeißende Heerde darſtellen. Weh ſolchen!

Dagegen ſelig die guten Hirten! — Welch ein Augenblick, wenn ein Fürſt dem Hirten der Hirten ſein Volk zuführen kann, mit den Worten: ich habe ſie mit deiner Gnade treu geweidet! Welch eine Wonne, wenn ein Seelſorger dem Hirten der Hirten ſeine Gemeinde entgegen bringen kann mit dem Zeugniſſe: daß er ein treuer Hirt geweſen, und daß Keines ſeiner Schafe aus ſeiner Schuld verloren gegangen. Welch ein Lohn, wenn ein Schulmann und Erzieher die Heerde ſeiner Pfleglinge vor den Hirten der Hirten hinſtellt, und das Bewußtſeyn hat, nichts Höheres in ſeinem Leben gekannt und angeſtrebt zu haben, als daß ſeine Lämmlein liebend aufſchauen zu ihrem Einen guten Hirten, und daß ſie fromm und ſelig werden auf Erden und im Himmel! Und welch eine Seligkeit, wenn der Hausvater mit der kleinen Heerde der Seinen ſich vor dem Throne des ewigen Vaters und des Hirtenfürſten niederwirft, und kein theures Haupt fehlt! —

Ach, es iſt eine erhabene Würde, Hirt ſeyn über irgend einen Theil der großen Heerde. Wie ſteht der Mann ſo erhöht da, und Tauſende und Hunderte merken auf ſeine Stimme! Daß wir nur, wenn wir ſolcher

Auszeichnung theilhaftig ſind, der Verantwortung nicht vergeſſen, die auf uns liegt! Siehe, es kömmt die Stunde, wo die Seelen unſerer Pflegeempfohlenen von uns werden gefordert werden.

Gieb, ewiger guter Hirt! gieb, daß wir in unſerer Todesſtunde die ſeligen Worte dir nachbeten können: „So lange ich auf Erden bei ihnen war, erhielt ich ſie für deinen Namen; die du mir übergabſt, bewahrte ich; und Keiner aus ihnen gieng verloren, als nur jenes Kind des Verderbens.“

Der dritte Sonntag nach Oſtern.

Joh. XVI, 16—22.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich nicht mehr ſehen: und wieder eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater. Da ſprachen einige von ſeinen Jüngern untereinander: Was iſt das, daß er zu uns ſagt: Noch eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich nicht mehr ſehen: und wieder eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater? Sie ſprachen alſo: Was iſt das, daß er ſpricht: Noch eine kleine Weile? Wir wiſſen nicht, was er redet. Jeſus aber wußte, daß ſie ihn fragen wollten, und ſprach zu ihnen: Ihr fraget unter euch darüber, daß ich geſagt habe: Noch eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich nicht mehr ſehen: und wieder eine kleine Weile, ſo werdet ihr mich wieder ſehen. Wahrlich, wahrlich, ſag ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt

wird ſich freuen. Ihr werdet traurig ſeyn; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebärt, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt: wenn ſie aber das Kind geboren hat, ſo denkt ſie nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren worden iſt. Auch ihr häbet jetzt zwar Trauer; aber ich werde euch wieder ſehen, und euer Herz wird ſich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

Betrachtung.

Der heutige evangeliſche Abſchnitt iſt genommen aus den letzten Reden Jeſu an ſeine Jünger. Jeſus ſieht die Geliebten um ſich her voll Anhänglichkeit an Ihn, und voll Hoffnung auf Ihn. Wenn Er nun den Händen der Sünder überliefert, wenn Er gekreuzigt und getödtet werden wird, wie ſchrecklich werden ſie von der Höhe ihres Glückes und ihrer Hoffnungen herabſtürzen! — Das geht ſeiner liebenden Seele nahe. Er ſucht ſie daher auf das harte, auf das unglaubliche Geſchick vorzubereiten, und ſie hinſichtlich deſſelben zu tröſten. Darum ſpricht Er zu ihnen: „über ein Kleines d. h. in Kurzem werdet ihr mich nicht mehr ſehen. Er will damit ſagen: in Kurzem werde ich euch entriſſen und zum Tode geſchleppt ſeyn. Darob dann werdet ihr weinen und wehklagen. Doch nur eine kurze Zeit, und ihr werdet mich wieder ſehen; und eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ Ja, wie eine Mutter, nachdem ſie geboren, der Geburtsſchmerzen ob der Freude über das Kind, das zur Welt gekommen, nicht mehr

gedenkt, ſo werdet auch ihr, ob der Freude, mich wieder zu ſehen, des ausgeſtandenen Schmerzes nicht mehr gedenken. Ihr werdet mich von nun an wieder haben, und ewig haben. Niemand wird mich zum zweitenmal euch entreißen. Nein! eure Freude wird euch ſofort nie und nimmermehr geraubt werden. — So wußten jetzt die Jünger das Unvermeidliche, was ihnen bevorſtand; und es traf ſie nicht ungeahnt, und unverſehens. Schon das war eine Wohlthat. Aber auch das wußten ſie, daß ihre Trauer nur kurz ſeyn, und ſich in Frohlocken verwandeln würde. Das war ein mächtiger Troſt. In der That, wer ſollte ſich in ſeinem Schmerze nicht faſſen, ſobald er die Zuverſicht haben darf, die Noth, welche ihn betroffen, werde nach Kurzem in Freude enden? — Ach, daß nur ihre Vorurtheile den Jüngern geſtattet hätten, das Wort Jeſu, und den Troſt in demſelben zu verſtehen! —

1. Das Erſte, was ſich in dem vorliegenden evangeliſchen Abſchnitte uns nahe legt, iſt der Blick auf Jeſus, wie Er liebend und geliebt, auf die Seinigen hinſieht, und mitleidend den Schmerz empfindet, der ſie nach Kurzem auf das Tiefſte beugen wird. Ach wie gerne hätte Er ihnen die Jammertage erſparen mögen! Aber Er vermochte es nicht. Schon darum nicht, weil ſein Tod ſie erſt lehren mußte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey; dann aber auch und überhaupt darum nicht, weil ſein Weg ein Leidensweg war, und ſonach die, welche zu Ihm hielten, und mit Ihm in ſeine Herrlichkeit eingehen wollten, auch den Leidensweg mit Ihm theilen mußten. So iſt es bis heute. Tauſende leiden. Wie gerne wollt Er ſie

aller Trübſale entheben! Allein, ſie wollen mit Ihm in ſeiner Herrlichkeit verſammelt ſeyn; darum denn auch vermag Er ſie einen andern Weg nicht zu führen, als den Weg der Leiden — denſelben, welchen Er ſelbſt gegangen. Was Er ihnen geben kann, iſt das Herz voll Theilnahme, womit Er auf ihre Mühſale blickt. Aber das iſt ihnen auch genug. Die Ueberzeugung, daß Er ihnen, wenn es möglich und mit ihrem Heil verträglich wäre, gern den Schmerz erſparen würde, und daß Er ſie in ihrer Trübſal mitleidvoll anblicke, iſt hinreichend, ſie in ihrer Bedrängniß mit freudiger Ergebung und Muthigkeit zu erfüllen.

2. Alſo auch den Guten und Beſten gilt es: „über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen.“ In der That: Oft iſt uns der Herr gleichſam fühlbar nahe: wir halten Ihn im Glauben lebhaft und freudig feſt; wir ſchauen Ihn gleichſam vor uns; wir fühlen uns glücklich in Allem, was wir zu thun und zu laſſen haben: denn wir thun und laſſen es in ſeiner Liebe; wir beten freudig; wir arbeiten muthig; wir blicken auf Leben und Sterben, auf Tod und Ewigkeit getroſt. Aber ſiehe, plötzlich iſt es anders. Wir ſehen Ihn nicht mehr. Wir erſchwingen keinen lebendigen Glauben an den Vater, und Ihn; wir fühlen uns zur Arbeit träge, und zum Gebete unaufgelegt; wir werden von unſeren Begierlichkeiten angegriffen, und lebhaft gedrängt; wir wollen dem Böſen nicht weichen, und doch empfinden wir keine Luſt an dem Guten. Ach, der Herr, den wir vor Kurzem noch geſehen, iſt uns entſchwunden. — So geſchieht es auch, daß wir edle Werke unternehmen. Wir fühlen uns in unſeren Entwürfen

reudig; unſere Freunde billigen unſer Streben, und ermuntern uns; auch bleibt die Mühe nicht ohne Erfolg, wir ſehen es klar: die Hand des Herrn iſt mit uns. Aber nun ändert ſich ſchnell Alles. Es ſtehen Menſchen auf, die uns verkennen und läſtern; man verurſacht uns muthwillig Verdruß, und legt uns böswillig Hinderniſſe in den Weg; ja man zwingt uns vielleicht ſogar von unſerem Beginnen abzuſtehen. Ja, die Hand des Herrn war mit uns; aber nun hat ſie ſich verborgen, und wir ſehen ſie nicht mehr.

So theilen wir, Jeder in ſeiner Weiſe, das Loos der Jünger. Ueber ein Kleines, und wir ſehen den Herrn nicht mehr. Aber indem wir das Loos der Jünger theilen, iſt es insgemein auch derſelbe Grund, wie bei ihnen, warum wir es theilen. Sie (die Jünger) ſahen in Jeſus nur den Wiederherſteller des Thrones Davids, und einen mächtigen und allbeglückenden König Israels. Das war Irrthum. Aber ein ſolcher Irrthum, welcher ſie unfähig machte, Bürger ſeines Königreiches, und Diener ſeines Evangeliums zu werden. Es that alſo Noth, ſie aus ihrem Irrthume zu reißen. Aber wie? Durch Belehrung? Freilich. Aber die reichte nicht hin. Nein! Ihre irdiſchen Hoffnungen mußten thatſächlich, und vor ihren Augen untergehen. Der Meſſias, von dem ſie erwarteten, daß er nun eben ſeinen irdiſchen Thron beſteigen würde, mußte getödtet werden, und (dem Grabe übergeben) jede auf ihn geſetzte irdiſche Erwartung vernichten. Das allein half, und öffnete ihre Augen. Darum noch ein Kleines, und ſie ſahen Ihn nicht mehr. — Und ſo iſt es auch bei uns. Der Herr ent-

zieht ſich uns da und dort: oft, um uns auf einen Irrthum, in dem wir uns befinden, hinzuleiten; oft, um uns enger und geiſtiger an ſich zu ziehen; oft, um uns zu prüfen, und durch Prüfung zu läutern, und zu bewähren ꝛc. Er läßt daher z. B. die freudige Luſt, womit wir Ihm ſonſt dienten, erkalten, und uns von allerlei Anfechtungen gequält werden. Denn an unſerem freudigen Dienſte hatte die Sinnlichkeit, oder eine natürliche glückliche Stimmung, oder auch die Macht der Gnade bisher den größten Antheil. Er verbirgt uns daher ſein Angeſicht; Er überantwortet uns einer gewiſſen inneren Unaufgelegtheit und Kälte, und ſetzt uns allerlei andringenden Verſuchungen aus. Wir ſollen erfahren, was wir (uns ſelbſt überlaſſen) ſind, und ſollen demüthig werden; wir ſollen (im Gefühle unſerer Ohnmacht und Kälte) aus dem tiefſten Grund unſerer Seele zu Ihm aufringen, folglich dieſe Seele ihm mit einer Kraft, wie nie bisher, zuwenden; wir ſollen bloßer natürlicher Willigkeit und Frömmigkeit mißtrauen lernen, und uns nicht für rein und ſtark halten, während wir es noch nicht ſind; wir ſollen Treue bewähren nicht blos, wo uns dieſelbe leicht iſt, ſondern auch da, wo ſie uns allſtündlichen Kampf koſtet, und bitteren Streit wider uns ſelbſt u. ſ. w. Ganz ſo verbirgt Er uns auch da und dort ſein Angeſicht bei unſeren Unternehmungen: es iſt, als hätte Er uns all ſeinen Segen entzogen. Glück, Natur und Menſchen ſind gegen uns. Warum und wozu? Es ſoll ſich zeigen (denn bisher gieng uns Alles wohl von Statten) ob wir Ihm auch in ſchwieriger und ungeſegneter Lage gläubig und berufstreu anhangen. Vielleicht werden wir muthlos werden;

vielleicht auf unſere Widerſacher erboßt; vielleicht gar unzufrieden mit Gott. Das wird uns dann lehren, was eigentlich und nach der Wahrheit in uns iſt; d. h. was in uns iſt, wenn nicht das Glück unſere Selbſtſucht befriedigt. Ach, wie wurde die wahre Beſchaffenheit ſo manchen Herzens, das ſich der Liebe Gottes und der Tugend gerühmt hatte, ſich ſelbſt klar, und vor ſich ſelbſt beſchämt, wenn andere und bittere Verhältniſſe eintraten, und jetzt die verzärtelte Selbſtſucht in Zorn und Unmuth ſich offenbarte! — Oder auch, es ſoll an dem Widerſtande, an der Verläumdung, an der Verkennung, an dem ungeſegneten Erfolge unſerer Anſtrengungen die Geduld, der Muth, die Ausdauer, die Demuth, das Gottvertrauen, die fromme Ergebung ꝛc. ſich üben, und erhöhen. Wie Mancher, wenn der Herr ihm ſein Angeſicht verborgen hatte, und es dunkel und ſtürmiſch um ihn geworden war, hat nur um ſo gläubiger zu Ihm empor geblickt, und nur um ſo feſter an Ihn gehalten. Wie manch Anderer dagegen iſt muthlos, ungeduldig und bitter geworden. Der Erfolg war ungleich; aber Allen verbarg ſich der Herr zur Prüfung, zur Läuterung und Bewährung.

3. Wie lange verbirgt ſich der Herr? — Das iſt ungleich. Den Jüngern ſagt Er tröſtend: über ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen; und wir wiſſen, daß Er am dritten Tage nach ſeiner Kreuzigung Allen ſich wiederlebend zeigte. Andere ſehen jahrelang kaum zuweilen auf Augenblicke ſein Angeſicht, und Leiden von Außen, und Bedrängniſſe von Innen umlagern ſie ohne Unterlaß. Wovon iſt denn die Dauer des Schmerzes, welcher uns auferlegt wird, abhängig?

Geht oder bleibt er nach Gefallen und Willkühr? — Er geht und bleibt nicht nach Gefallen und Willkühr, ſondern richtet ſich nach dem Zwecke, den er an uns erreichen ſoll. Oft iſt der Schmerz furchtbar, erſchütternd, und in ſeinen Wirkungen entſcheidend. Da bedarf es keiner langen Andauer deſſelben. Das war der Fall bei dem Kreuzestode Jeſu, und dem Eindrucke, welchen derſelbe auf die Jünger machte. Er wirkte auf ihre Wahnbegriffe unwiderſtehlich und vernichtend. Darum denn dauerte der Jammer auch nur bis zum dritten Tage: Ueber ein Kleines ſahen ſie den Getödteten wieder. — Oft iſt das Leiden nicht eben heftig und zermalmend; aber der, welchen es trifft, nimmt daſſelbe mit ganzer Seele auf; er verſteht den Zweck deſſelben, und wendet es mit hohem Fleiße zu ſeiner Beſſerung und Bewährung. Bald iſt errungen, was errungen werden ſollte. Da nimmt der Herr denn auch die Bedrängniß wieder von ihm hinweg; und über ein Kleines zeigt Er ſich ihm wieder. — Oft dagegen iſt, wenn auch viel guter Wille, doch eben ſo viel Schwachheit in dem Menſchen. Die Trübſal darf keinen Augenblick ganz von ihm weichen, ſonſt iſt er alsbald lau, in ſeiner Treue nachlaſſend, und leichtſinnigem Weſen aufgethan. Natürlich, daß der Herr ſich ihm andaurender, und auf ſo lang mehr oder weniger verbirgt, bis er im Stande iſt, die enthülltere Freundlichkeit ſeines Angeſichtes zu tragen. An ihm liegts, daß der Herr nicht, wie zu den hl. Apoſteln, auch zu ihm ſprechen kann: „über ein Kleines wirſt du mich wieder ſehen.“

4. Indeſſen, ob es länger oder kürzer währe,

bis wir Ihn wieder ſehen; und welches auch überhaupt das Maß ſey, in welchem wir dermalen ſeiner Anſchauung gewürdigt werden (denn dieſes Maß iſt ſehr verſchieden): Das haben wir in jedem Falle mit den Jüngern gemein, daß wir Ihn ſehen werden, und zwar ſehen, wie ſie Ihn ſahen, d. h. ſehen von Angeſicht zu Angeſicht. Und auch das gilt uns: daß wir Ihn ſehen werden von Angeſicht zu Angeſicht über ein Kleines. O, wenn es auch noch etliche Jahre anſteht, bis wir hinüber gerückt werden: es iſt ein Kleines; und nun — ſtehen wir vor Ihm. — Von den Jüngern nun ſagt Er: ihr werdet mich wieder ſehen, und eure Freude wird übergroß ſeyn. Dürfen wir das auch auf uns anwenden? — Ich frage: Wie iſt uns bei dem Gedanken, daß wir vor Ihm erſcheinen, daß wir in ſein Angeſicht ſchauen ſollen, zu Muth? Fühlen wir uns von einem feurigen Sehnen nach dieſem Augenblicke ergriffen? Strahlt ein heiliges Entzücken im Hinblicke auf jenen Tag aus unſeren Augen? — An ſich betrachtet, ſollte es nicht anders ſeyn können. Denn wir freuen uns ja ſchon zum voraus eines fremden Landes, das wir ſehen, einer ſchönen Stadt, in die wir kommen, eines berühmten Mannes, den wir beſuchen, eines hochgefeierten Königes, dem wir uns vorſtellen werden. Und ſiehe: hier iſt unendlich Größeres. An ſich alſo müßten wir uns des Augenblickes, wo wir den Herrn von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen werden, mit der unausſprechlichſten Freude freuen. Allein es iſt (wer kann es läugnen?) nicht ſo. Wir ſind nicht entzückt; wir fühlen uns in unſerer Hoffnung nicht ſelig. Warum? Die Traurigkeit der Jünger, ſagt

der Herr, werde ſich in Frohlocken verwandeln. Es konnte nicht fehlen. Sie hiengen Ihm ja mit ſo unendlicher Liebe an; Er war ihnen ſo ganz ihr Eines und Alles: wenn ſie Ihn nun verloren, und dann wieder hatten, und auf ewig unverlierbar hatten, wie mußte ihnen ſeyn! Daß folglich die Jünger ſich ſo überſchwenglich freuten, als ſie den Wiederlebenden ſahen, hatte ſeinen Grund in der überſchwenglichen Liebe, womit ſie an Ihm hiengen. Und wenn wir nun uns nicht freuen, ſo hat das natürlich ſeinen Grund in dem Entgegengeſetzten, d. h. in dem großen Kaltſinne gegen Ihn, welcher in unſerem Herzen iſt. O, wir hängen mit ganzer Seele an uns ſelbſt, an der Welt, und an dem Fleiſche; wie können wir da ob dem Gedanken, daß wir Ihn ſehen werden, entzückt ſeyn? — Umgekehrt: der Gedanke an dieſes Sehen erfüllt uns mit Bangigkeit. Wir werden nicht in ein geliebtes Angeſicht ſchauen; wir werden nicht vor einen König und Herrn treten, den wir geehrt, und dem wir gedient haben. Wir fühlen, daß wir ſeine Liebe und Gnade verachtet, daß wir ſeinen Willen übertreten, daß wir ſeine Gaben und Güter ſchnöde von uns gewieſen. Ach! Wir haben erklärt: „Den wollen wir nicht zum Könige." Nun Er denn doch König, und unſer König iſt, wie ſollen wir an den Augenblick, da wir vor Ihm erſcheinen werden, anders, als mit Schrecken denken?

Wir freuen uns Jeſu, den wir nach Kurzem ſehen ſollen, nicht: ja wir ſcheuen ſein Angeſicht, und fliehen es: welch ein Zuſtand! Ach, das Beſeligendſte iſt uns zum Schrecken geworden; der Gedanke an den Anblick des Heilandes der Welt erfüllt uns mit Grauen;

und das Wort: wir werden in das Auge der unendlichen Liebe ſchauen, macht uns bange. Welch ein Zuſtand! Weh! —

5. „Wahrlich, wahrlich, Ich ſage euch: ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird frohlocken. Ihr werdet trauren, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ — Alſo, die Jünger werden wehklagen, aber die Welt wird frohlocken. Was iſt es denn, worüber die Welt frohlocken wird? Es iſt die Gefangennehmung, Verurtheilung, Geißelung, Kreuzigung und Tödtung Jeſu von Nazareth. Was hat Er aber Todeswürdiges gethan? — Nichts. Alles, was man von Ihm ſagen konnte, war, daß Er umhergieng und Gutes that. Der Hochmüth, der Eigennutz und Neid der Prieſter und Geſetzgelehrten opferte Ihn. Der beleidigte Stolz, die gefährdete Habſucht, und der rachedürſtende Neid feierten in ſeiner Hinrichtung ihren Sieg: ſie frohlockten. — O, in dem menſchlichen Herzen liegt Arges. Wenn der Selbſtſucht Jemand hemmend in den Weg tritt, ſo wird ſie zornentbrannt, und ſchwillt von Haß auf. Im Haſſe ſinnt ſie ſofort auf Verletzung des Verhaßten, auf Verfolgung deſſelben, und auf doppelte und zehnfache Zurückgabe der von ihm erduldeten (wahren oder vermeintlichen) Beleidigung oder Beeinträchtigung. Und gelingt ihrs dann ihre Racheplane auszuführen, und wehe, und tief wehe zu thun, ſo frohlockt ſie: das Klaggeſchrei des Racheereilten iſt ihrem Ohre Wohllaut, und die Flamme, die über dem Giebel ſeines Hauſes emporſchlägt, das Blut, welches aus meuchleriſcher Wunde fließt, der Garten, der Baum,

das Feld, welches bübiſch verwüſtet liegt, iſt ihr Augenweide. Das iſt das Teufliſche in ihr: ſie frohlockt. — Wohlan denn, mein Chriſt! prüfe dich ſelbſt, ob nicht auch du zu der Welt gehöreſt, und zu jenen, die da frohlocken, wenn ihre böſen Anſchläge gelungen ſind? Erforſche dich, ob du keinen Haß — keine Rache im Herzen trägſt, und dem Verhaßten Uebles wünſcheſt, Uebles, wenn du kannſt, zufügeſt, oder doch ihm ein Unglück, das ihn etwa trifft, gönneſt? Ach, vielleicht bereiteſt du ihm abſichtlich ein Uebel, und wenn du es ausgeführt, frohlockeſt du, wie die Phariſäer und Sadduzäer, als ſie Jeſum am Kreuze ſahen. Nicht genug: Es iſt vielleicht ein Edler, ein Freund und Schützer des Rechts und der Wahrheit, ein Mann, der dich in deiner Ungerechtigkeit und Laſterhaftigkeit verletzt hat, über deſſen Leiden du dich freueſt. O, edle Seelen, reine Gemüther trauren um ihn, du aber frohlockeſt. Weh! Doch geſetzt, der Leidende leide nicht unverdient: auch dann noch, wenn du über ſeinen Untergang frohlockeſt, weh! —

6. „Die Welt wird frohlocken: ihr dagegen werdet trauren.“ So iſt es. Immer ſehen wir Frohlockende und Traurende neben einander; und daſſelbe, worüber ſich die Einen freuen, iſt ein Gegenſtand der Trauer für die Anderen. Die Böſen jubeln; und worüber ſie jubeln, entlockt den Beſſeren Thränen. Die Beſſeren freuen ſich, und worüber ſie ſich freuen, erfüllt die Schlechten mit Ingrimm und Wuth. Die Frage iſt nur: Wer von Beiden den beſſeren Theil erwählt habe? Der Herr ſagt: „eure (der Jünger) Traurigkeit wird über ein Kleines in Freude

verwandelt werden.“ Sonach mußte gleichfalls über ein Kleines der Juden Frohlocken ſich in Beſchämung und Schrecken umkehren. Nicht anders. Und ſo iſt wohl ein gewaltiges Jubeln, es iſt viel Lachen und Singen, es iſt viel Lärm und Getriebe in dem Hauſe des Gottloſen; aber wie bald wird dieſes Haus zu einem Trauerhauſe geworden ſeyn! — Darum mäßiget doch euern Jubel, zügelt euer Lachen, ſtehet auf von der ewigen Sinnenberauſchung! Ach, ſo bald wird Alles anders — alles vorübergegangen ſeyn! — Auf der andern Seite (auch das darf nicht überſehen werden) iſt neben dem Jubeln und Lachen auch viel Weinen und Trauren in der Welt. (Ach, daß es nur kein ſelbſt verſchuldetes ſey!) Ja, es iſt viel Weinen und Trauren vorhanden, ähnlich dem der Jünger: nicht ſelbſt verſchuldet, ſondern von böſen Menſchen oder vom Schickſale bereitet. Wie werden Wittwen oft und Waiſen von Gläubigern, Pflegern, Nachbarn ꝛc. gedrückt! wie hungern oft Arme, wie frieren oft Entblößte! wie leiden oft Kranke! wie ſchmerzt der Verluſt geliebter Aeltern, Gatten, Kinder und Freunde! — Doch, ihr Alle — mäßiget euren Schmerz! Eure Taurigkeit (ſagt der Herr) wird ſich in Freude verwandeln. Ja, du armer Lazarus, der du hungernd und krank vor der Thüre des reichen Schwelgers liegſt, wollteſt du dein Loos mit dem ſeinigen vertauſchen? wollteſt du hinauf in das hell erleuchtete Schloß, und an die üppig beſetzte Tafel? Nicht doch! Warte (wie du thuſt) in Geduld! Ueber ein Kleines tragen Engel dich in Abrahams Schooß. — Und du, der du als armer Taglöhner in der Hitze der Sonne und ärmlich genährt die Straße zurecht machſt,

auf welcher Reiche und Vornehme in prunkenden Wagen verachtend an dir vorüberfahren. Laß ſie! beneide ſie nicht! auch ihres künftigen traurigen Looſes freue dich nicht! Sey demüthigen Herzens! bete für ſie! arbeite fort! und wenn dich Hunger und Müdigkeit drücken, fühle beides; aber Eines wiſſe zugleich: deine Traurigkeit wird ſich in Freude verwandeln. Zweifle nicht: der Herr hat es geſprochen; und hat es geſprochen auch für dich. —

7. „Ihr werdet weinen und wehklagen.“ Warum, und worüber? Ach, Ihr Herz liebte. Und Schmerz iſt überall, wo man liebt, und getrennt wird. Der Schmerz iſt um ſo heftiger, je inniger die Liebe. Weh, daß es Menſchen giebt, die nie um einen Verluſt ernſtlicher trauren! Sie trauren nicht, weil ſie nicht lieben. Selbſt wenn die Aeltern ſterben, iſt der Schmerz gering: denn nun können ſie ungeſtörter ihrem Willen folgen, und werden Herrn eines eigenen Vermögens; und wird ihnen ihr Mit-Gatte durch den Tod hinweggeriſſen, ſo finden ſie, daß der Verluſt ganz wohl erſetzt werden könne. O, dieſe Herzloſen! Stirbt ihr würdiger Seelſorger, ſo denken ſie: Seys! ich habe ihn doch nie leiden mögen; und hinterläßt der Nachbar eine Wittwe mit kleinen Kindern, ſo ſagen ſie: nun wird die Frau ſich nicht mehr ſo hoch tragen, und der Acker, den ich ſchon längſt gewünſcht habe, wird jetzt wohl feil werden. Einzig, wenn ihnen ein Kapital verloren geht, einzig, wenn ſie eine Ehrenſtelle einbüßen, einzig, wenn ſie um einen Genuß gebracht werden, trauren und wehklagen ſie. Denn einzig hier erleiden ſie einen Verluſt, weil ſie einzig hier lieben. Vielleicht mögen

alle ihre Bekannten und Freunde zu Grab gehen; das verbittert ihnen kein Mittagmahl, und raubt ihnen nicht für Eine Nacht den gewohnten Schlaf; aber wenn ihr Schooshund, oder ihr Pferd, oder ihr Ochs darauf geht, ſind ſie untröſtlich. Ihr Schmerz iſt, wo ihre Liebe. O der Unwürdigen!

„Ihr werdet weinen und wehklagen.“ Das Wehklagen kömmt ohne Unterſchied Allen zu, die einen großen Verluſt erlitten haben; nicht ſo das „Weinen.“ Nicht alle Menſchen können weinen. Es giebt einen trockenen, bitteren, verboßten, ingrimmigen, der Verzweiflung verfallenen Schmerz. Der hat ein Wehklagen, aber keine Thränen. Gott hat ihm den Troſt und die Süßigkeit des Weinens verſagt. Die Thränen der Liebe ſind wie ein erquickender Regen, der die Dürre und Schwüle des Tages mildert; ſie kommen, wie dieſer, vom Himmel. Der Herr hat ſie in ſeiner Liebe öfters vergoſſen. Das kann Ihm der Teufel, und ein Knecht des Teufels nicht nachthun. Der Teufel und ſeine Engel ſind vom Weh gefoltert; ſie ſtöhnen in wildem Schmerze, in brennendem Zorne auf: ſie heulen; aber ſie weinen nicht.

Ach, o Herr! welches iſt der größte Verluſt, um den ich wehklagen ſoll? Du biſt es, wenn ich dich durch die Sünde verliere. Ja, du allein, wenn du verloren wirſt, biſt ein Verluſt. Sündige ich denn, und verliere ich dich, ſo gieb mir um den unendlichen Verluſt Thränen der liebenden Reue. Laß mich weinen! Schenke meinen Augen Thränenbäche, und laß mich, wie den Pſalmiſten, mein Nachtlager mit ihnen durchnetzen! — Petrus gieng hinaus, und weinte bitterlich.

Auch Judas gieng hinaus; aber er weinte nicht: er erhängte ſich. Schenke mir die Thränen deines liebenden, und liebend-reumüthigen Apoſtels! —

8. „Ihr werdet weinen und wehklagen, ſagt der Herr; aber eure Traurigkeit wird ſich in Freude verwandeln. Es wird euch geſchehen, wie dem Weibe, wenn ſie gebähren ſoll. Es wird ihr bange, denn ihre Zeit iſt da. Iſt aber das Kind geboren, ſo gedenkt ſie der Angſt nicht mehr vor Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren iſt. Auch ihr, fährt Jeſus fort, ſeyd jetzt voll Kummers, aber Ich werde euch wiederſehen, und euer Herz wird ſich freuen.“ Er vergleicht alſo die gegenwärtige Niedergeſchlagenheit, und den bevorſtehenden Schmerz der Jünger mit der Angſt einer Schwangeren, deren Zeit gekommen iſt. Der Schmerz der Gebährenden iſt groß; aber es wird ein Menſch zur Welt geboren werden: und iſt es geſchehen, ſo löſcht die nunmehrige Freude das Gedächtniß des vorangegangenen Schmerzes aus. Aehnlich, ſagt Er, werde es auch bei ihnen ſeyn. Zwar werden ſie unſäglich um Ihn leiden; aber wenn ſie Ihn wiederlebend ſehen werden, ſo ſey ein Ereigniß geſchehen, und eine Thatſache in die Welt gebracht, die das ausgeſtandene Leiden unendlich überwiege, und ob der nunmehrigen Freude deſſelben gar nicht mehr gedenken laſſe. In der That: was war ihr kurzer, ob auch noch ſo heftiger Schmerz gegen die Freude des Wiederſehens des Getödteten; und was war ihr kurzes, ob auch noch ſo lautes Wehklagen gegen die nunmehrige Gewißheit: Jeſus iſt wahrhaftig der zu uns geſendete Sohn des Vaters; Er iſt die Auferſtehung und das Leben; auch wir ſind

unſterblich; und errichtet Er auch kein irdiſch Reich, ſo werden wir doch jenſeits ſeyn, wo Er iſt, und richten über die zwölf Stämme Israels?! — So iſt es in der Welt überhaupt. Unſer ganzes Leben hienieden gleicht dem Bangen eines Weibes, deren Zeit gekommen iſt. Ach wie Vieles iſt durchzukämpfen! wie viele Bedrängniſſe von Außen! wie viele Angriffe, Verluſte, Zerwürfniſſe und Nöthen von Innen! Aber es ſind das Alles nur Geburtsſchmerzen: es ſoll durch das alles der neue Menſch in uns durchgeboren, und durchgeläutert werden. Iſt es dann gelungen, und iſt der Geiſt der Sünde ertödtet, und der hl. Geiſt in uns lebendig und wirkſam geworden: Wer denkt nun noch des Schmerzlichen, welches man durchgelebt hat? wer der Verſuchungen, mit denen man kämpfen, wer der Selbſtverläugnung, die man üben, wer der Reuethränen, die man weinen, wer der äußeren Leiden, durch die man gedemüthigt, zu Ernſt gebracht, und in Frömmigkeit und Gerechtigkeit gebildet werden mußte? Man gedenkt ihrer nicht mehr; und ſo man ihrer auch gedenkt, ſo gedenkt man ihrer mit Freudigkeit, denn es iſt durch ſie ein Menſch — es iſt durch ſie ein neuer, ein nach Gott gebildeter Menſch zur Welt gekommen. Ja, für nichts dankt man Gott inniger, als für die Leiden, durch die man von dem Leichtſinne des Lebens zur Heiligung und Friedigung der Seele gebracht worden iſt. —

Wer hier allein troſtlos ausgeht, das iſt der Sünder. Auch er iſt den Geburtsſchmerzen, unter denen die ganze Schöpfung ſeufzt, unterworfen. Wie viele Leiden bereitet er ſich ſelbſt! wie viele ſendet ihm Gott

zur Strafe und Bekehrung zu! wie viele erduldet er, weil er ein Menſch und einem unvollkommenen Zuſtande unterworfen iſt! Allein alle dieſe Leiden ſind bei ihm blinde Wehen. Er liegt in jahrelangen Geburtsnöthen; aber er bringt keine Frucht zur Welt. Er hat den Schmerz der Gebährenden, aber nie ihre Freude.

9. Der letzte Geburtsſchmerz, der ſich in Freude endet, iſt des Chriſten Tod. — Ach, wie bange wird dem Menſchen, deſſen Stunde gekommen iſt! Es handelt ſich um das Koſtbarſte, was er hat — ja um ſein Alles: um das Leben. Er muß es hingeben. Unwillkührlich entſetzt er ſich vor dem geöffneten Grabe. Doch auch ihm gilt: eure Traurigkeit wird ſich in Freude verwandeln. Sein Bangen und Ringen iſt nicht das eines Sterbenden, ſondern das einer Gebährenden. Er wird hinüber geboren zu einem neuen Leben in eine beſſere Welt. Wie freudig, ach! wird er in dieſes Leben erwachen! deſto freudiger, je größer das Bangen und je herber der Schmerz war, unter welchem er in jene Welt hinüber geboren wurde; und je ſeliger die neubetretene Welt ſelbſt. Wie ſchrecklich iſt es bei furchtbarem Sturme auf dem weiten Weltmeere! Und wenn der Pilger nach überſtandener ſchrecklicher Sturmesgefahr ſeinen Fuß nun auf den feſten Boden ſeines Heimathlandes ſetzt, wie iſt ihm! Ach, ſein Gefühl iſt genau in dem Maße freudig und unnennbar, in welchem die Todesgefahr und die ſchreckliche Verlaſſenheit in Mitte einer wildtobenden See groß geweſen war. So bei dem Sterbenden. In dieſer Stunde noch die ganze Furchtbarkeit des Todeskampfes — das Scheiden von den Geliebten, das Nacht-

werden für immer, das Röcheln, und der immer kürzere, endlich nicht mehr erſchwingbare Odem, das Stocken des Lebens: und nun — die Anſchauung der himmliſchen Welt, der Wiederbeſitz des entſunkenen Lebens, das Seyn im ewigen Lichte. Welch ein Uebergang! welch ein Wandel! welch eine Geburtsfreude! Und wie vergeſſen auf ewig der Schmerz der letzten irdiſchen Stunden! — Weh aber, wo man im Tode durch ſchrecklichen Schmerz hindurch geboren wird zu noch ſchrecklicherem!

10. „Ich werde euch wieder ſehen, und euer Herz wird ſich freuen; und eure Freude wird Niemand euch rauben.“ — Wohl nun freuten ſich die Jünger, als ſie den Wiederlebenden ſahen. Aber, war ihre Freude auch (wie der Herr ſie verſicherte) der Art, daß ſie ihnen nicht geraubt werden konnte? Mußten ſie nicht ſpäter um Jeſu willen Verfolgung Noth und Tod erdulden? Wie konnte alſo geſagt werden: „eure Freude wird Niemand euch rauben?“ — Wahr iſt's, ſie mußten ſpäter im Dienſte ihres Herrn Verfolgung, Mühe, Noth und Tod erdulden, aber darum blieb es dennoch richtig: „Niemand wird euch eure Freude rauben.“ Sie hatten nun einmal den Wiederlebenden geſehen; und wußten nun, daß Er der Sohn Gottes, daß Er der Herr über Leben und Tod, und der Heiland der Welt ſey. Noch mehr: ſie waren von Ihm erwählt und Freunde genannt, ſie wußten ſich von Ihm innig geliebt, und hatten das Verſprechen, daß ſie ſeyn würden, wo Er, und ſchauen ſeine Herrlichkeit beim Vater. Nicht genug: ſie empfiengen den hl. Geiſt, und in und mit

dieſem die hl. Liebe, den hl. Muth, und die allaufopfernde Hingebung. Was ihnen folglich auch im Laufe ihres noch übrigen Lebens begegnen mochte, und was ſie auch um des Herrn willen zu erdulden haben konnten: es war nicht im Stande, ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Hoffnung, ihre Zuverſicht, ihren hl. Seelenfrieden zu trüben, und ihnen ihre Freude zu rauben. Als ſie daher um des Zeugniſſes Jeſu willen von der jüdiſchen Obrigkeit mit Streichen gezüchtigt wurden, ſo vermochte das ihre Freude ſo wenig zu ſtören, daß es dieſelbe vielmehr erhöhte. „Sie verließen den hohen Rath, heißt es von ihnen, voll Freudigkeit darüber, daß ſie würdig geachtet worden, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden.“ — Und ſo giebt es mithin eine dem Menſchen durch keine irdiſche Macht, und durch kein zeitliches, ob auch noch ſo trauriges Geſchick entreißbare Freude. Es iſt die Freude ob der Auferſtehung des Herrn, es iſt die Freude des in unſere Herzen ausgegoſſenen hl. Geiſtes; es iſt die Freude der hl. Liebe, die Freude ob dem Wiederſehen, und dem ewig unverlierbaren Beſitze des Auferſtandenen. — Ach, daß auch wir ſie hätten! Ach, daß auch wir es lebendig glaubten: Chriſtus iſt vom Tode erſtanden; Er iſt der Herr über Leben und Tod; Er iſt unſer, und liebt uns; Er bleibt bei uns alle Tage bis ans Ende der Welt; und wir werden ſeyn, wo Er iſt! Was könnte uns, ſo wir dieſes im hl. Geiſte lebendig glaubten, alle Welt, was könnten uns alle Mächte der Hölle anhaben? Und, was wir auch zu leiden haben möchten, wie unvermögend wäre

es, uns unſere Freude zu rauben?! — Laßt uns darum nach dieſer Freude ringen! Freude, unentreißbare, nimmer fliehende Freude ſuchen wir ja. Laßt uns nach dieſer Freude ringen! Wir rennen ſo gierig nach Luſt, und jagen ſo heftig nach Vergnügen. Und haben wir's erjagt und errungen, wie nichtig und flüchtig iſt es! Ich habe Alles, was unter der Sonne iſt, ſagen wir mit dem Weiſen, geſehen und gekoſtet; und ſiehe — Alles iſt eitel. Doch, nicht Alles, was unter der Sonne, iſt eitel. Laßt uns nach dieſer Freude ringen!

11. „Ich gehe zum Vater." — Schöner läßt ſich der Tod, und freudiger nicht auffaſſen, denn als Hingang zum Vater. Wer iſt es, der denſelben der Erſte auf dieſe Weiſe aufgefaßt, und als Hingehen zum Vater dargeſtellt hat? — Jeſus Chriſtus! Darum ſagen wir: hätte Er auch nur dieſes Einzige für die Welt gethan, ſo wäre Er ſchon um dieſes Einzigen willen ihr unausſprechlicher Wohlthäter. Nicht ſterben, nein! hingehen zum Vater: dieſes Wort, welch ein unendlich großes und freudiges! — Es iſt ſchauerlich, Alles verlaſſen, und nichts behalten als ein Sterbekleid und einen Sarg; es iſt ſchreckend, das Auge für ewig ſchließen, und liegen im dunkeln Grabe; es iſt entſetzenerregend, ſein Leben, ſeine empfindende Seele — ſich ſelbſt verlieren, und modern. Aber das iſt der Tod nur für den Menſchen ohne Chriſtus; in dem Munde Chriſti, und für den Jünger Chriſti iſt von alle dem im Sterben nichts. Für ihn iſt das Sterben nicht ein Vergehen im Grabe, ſondern ein Hingehen zum Vater: ein Hingehen zu dem

allmächtigen Schöpfer und Herrn der Welt, den man bisher in ſeinen Werken geſehen und bewundert hat; ein Hingehen zu dem eigenen Schöpfer, durch deſſen Macht und Gnade man geworden iſt, und das irdiſche Leben und Glück genoſſen hat; ein Hingehen zum allmächtigen und majeſtätvollen Schöpfer nicht als zu einem majeſtätvollen und unnahbaren Herrn, ſondern als zum Vater; ein Hingehen zu Ihm mit dem Zutrauen der Liebe und der Zuverſicht des Kindes; und ein Geliebt- und Aufgenommenſeyn von Ihm, als von einem Vater — von einem Vater, der ſein geliebtes Kind aus weiter Ferne, nach langer Abweſenheit und nach vielen überſtandenen Leiden in ſein Haus empfängt. Welch ein Wort! Ja, mit dieſem Worte (wenn man es ſprechen kann) hat der Tod nicht nur keine Schrecken mehr; er iſt zu etwas höchſt Freudigem, ja zu dem Freudigſten geworden, was die Menſchenſeele zu denken, zu empfinden und auszuſprechen vermag. Hienieden eine Pilgerin, fremd, heimathlos, verkannt, verfolgt: ſiehe, da erhebt ſie ſich plötzlich; ihr Blick dringt flammend nach oben, und, das Pilgergewand abwerfend, ruft ſie mit unendlichem Entzücken aus: „ich gehe zum Vater!“ — Selig, wer das Wort zu rufen vermag! — Aber ach, nicht Alle vermögen es. Nicht Alle haben einen Vater oben, zu dem ſie Abba zu ſagen den Muth haben; Tauſende erwarten einen Richter und einen Verdammer. Und wollen ſie ſterbend die Empfindung ausdrücken, die auf ihrer Seele liegt, ſo ſagen ſie: ich gehe hin ins Gericht, das ohne Erbarmen über mich ergehen wird, wie auch ich ohne Erbarmen gelebt habe. — Weh!

Das einzige Wort in der Todesſtunde: „Ich gehe zum Vater,“ wie unendlich mehr werth iſt daſſelbe, als alle Luſt, die die Sünde in einem hundertjährigen Leben gewähren kann! Darum meine Seele! laß alle Luſt der Sünde, und trachte nur nach dem Einen allein Ruhmwürdigen und allein Seligen — nach dem nämlich, daß du im Tode dieſes Wort ſprechen mögeſt. —

12. „In Kurzem werdet ihr mich wieder ſehen: Ich gehe zum Vater.“ — So iſt es: das Erſte iſt nicht ohne das Andere. Gieng Jeſus nicht zum Vater, ſo konnte Er auch, daß Ihn ſeine Jünger über ein Kleines wieder ſehen würden, nicht ſagen. Nur der Vater iſt der „Lebendige.“ Nur wer zu Ihm geht, geht zu dem „Lebendigen,“ und iſt ſelbſt ein Lebendiger. Ja, bei dem Vater iſt das Leben. Zu Ihm verſammeln ſich alle Lebenden; und, wer durch den Tod hindurch zu Ihm geht, lebt. Und ob er auch zu den Seinigen lebend nicht wiederkehre, ſo lebt er dennoch; und die ihm im Tode nachfolgen, werden ihn bei dem Vater wieder ſehen. Darum, du Sterbender! wenn deine Geliebten und Getreuen um dein Sterbebett herumſtehen, und weinen und wehklagen; ſprich zu ihnen: weinet nicht; ihr werdet mich wiederſehen; ich gehe zum Vater. Und ihr, die ihr um den Scheidenden wehklaget und weinet, faſſet Muth und verzaget nicht: der Geliebte ſtirbt nicht; er geht nur voran zum Vater; und ihr werdet ihn wieder ſehen. Noch eine kurze Zeit, und ihr könnt, ihr ſollt, ihr werdet bei ihm ſeyn. Indeß hebt er ſeine Hände fürbittend für euch empor; und breitet

ſie ſegnend über euch, aus den Wohnungen des Friedens herab.

„Ihr werdet mich wiederſehen: ich gehe zum Vater.“ Ja, bei dem Vater iſt das wahre Wiederſehen. Dort iſt es, wo die Trauer der Zurückbleibenden in Freude wird verwandelt werden; und wo ihre Freude ihnen zu rauben Niemand im Stande ſeyn wird. Ja, die Kinder, wenn ſie einmal zum Vater gegangen, und in ſeinem Hauſe verſammelt ſind, ſie kann Niemand mehr trennen. In des Vaters Haus, in dem Hauſe des Lebendigen iſt nur Leben, und in Ewigkeit nichts, als Leben.

Wenn ein Vater oder eine Mutter am Hinſcheiden iſt, und die Geliebten wehklagen um das Sterbebett her, was gäben Vater und Mutter darum, wenn ſie den Wehklagenden ihren Schmerz mildern oder von der Seele nehmen könnten; und das fromme Kind, wenn es ſeine Aeltern troſtlos an ſeinem Sterbebett ſieht, wie gerne wollte es ſcheiden, wenn den Theuren nur das Herz ob ſeinem Verluſt nicht bräche. Und doch giebt es ein Wort, welches den Schmerz der Zurückbleibenden mildern, und in ſüße Hoffnungsthränen auflöſen kann, das Wort: „euer Herz verzage nicht! ich gehe zum Vater; über ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen.“ — O du hinſcheidende Seele! ſprächeſt du dieſes Wort mit glühendem Glauben, mit zuverſichtſtrahlendem Auge, mit der letzten Kraft deiner Zunge; es würde Troſt und Frieden über deine Geliebten bringen. Darum denn, ſo theuer und werth es dir iſt, daß du deine Heißgeliebten nicht in ihrem herzzerreißenden Jammer zurücklaſſeſt, ſo ernſtlich gieb dir

Mühe, daß du im Stande ſeyeſt, in deiner Sterbſtunde das große Wort mit gläubigem und freudigem Munde zu ſprechen. Laß dirs angelegen ſeyn, wie um deiner ſelbſt, ſo auch um der Deinigen willen. Wie Vieles leideſt, arbeiteſt, opferſt du um ihrer willen in deinem Leben; ſorge, daß du dieſes Beſeligendſte für ſie thun mögeſt in deinem Sterben!

„Wiederſehen." — Man redet viel ſüßlicht Gerede vom Wiederſehen, und daß die Herzen, die einander in dieſem Leben nahe waren, jenſeits ſich wieder finden werden. Aber man fragt und ſagt nicht wo? und wie? und meint, es verſtehe ſich von ſelbſt, und ſo man ſich wieder finde, ſo ſey das ohne Weiteres Seligkeit und Stillung herben Trennungsſchmerzes. Allein, nur das Wiederſehen beim Vater; nur das Hingehen zum Vater, und das ſpätere Nachfolgen ebenfalls zum Vater gewährt Freude und unentreißbare Freude. Gatten können hingehen; aber während der Gatte zum Vater geht, geht vielleicht die Gattin zur Hölle. Werden die ſich wieder ſehen? — Freunde und Liebende können hingehen; aber geſetzt: ſie gehen ſämmtlich an den Ort der Verdammung, was nun? iſt ihr Wiederſehen Seligkeit? und ſtürzen ſie ſich nach langer Trennung in der unendlichen Freude des Wiederhabens wechſelſeitig in die Arme? — Ach, Alle ſterben, aber nicht Alle ſehen ſich wieder; und Viele ſehen ſich wieder, aber ihr Wiederſehen iſt nicht Freude. O, daß wir doch das jederzeit, eh wir vom „ſeligen Wiederſehen" reden, bedenken möchten! Es giebt Fälle, wo der ſcheidende Gatte und Vater, wo die ſcheidende Gattin und Mutter, wo der ſcheidende Freund und

Geliebte zu ſeinen weinenden Angehörigen, wenn er ſein Gefühl frei ausſprechen ſollte, ſagen müßte: ich gehe hin; ihr werdet mich auf ewig nicht wieder ſehen; und weh euch, wenn ihr mich wieder ſähet! Ich gehe zur Verdammniß. — Und es giebt Fälle, wo der ſcheidende Gatte und Vater, wo die ſcheidende Gattin und Mutter, wo der ſcheidende Freund, wo die ſcheidende Freundin, wenn ſie ihr tiefſtes Gefühl gegen die Ihrigen ausſprechen ſollten, ſagen müßten: ich gehe hin, und ihr werdet mich wieder ſehen. Ihr werdet in demſelben Orte der Qual ſeyn, wo ich bin. Wir haben uns gegenſeitig zu Grund gerichtet, es iſt nun blos noch übrig, daß wir uns dafür fluchend wechſelſeitig den ewigen Dank bringen. — Und es giebt Fälle, wo der ſcheidende Gatte und Vater, wo die ſcheidende Gattin und Mutter, wo der ſterbende Freund und Geliebte, wenn ſie aus der Fülle ihres Herzens reden wollen, ſprechen müßten: ich gehe hin zum Vater; aber ob ihr auch dahin nachkommet? ob ich euch wieder ſehen, und zu ewiger Vereinigung umarmen werde? Ach, ihr Theuren! Um meines Todes, um dieſes letzten Schmerzens, um eures Weinens und Wehklagens willen, kommet dahin, wo ich vorausgehe, und bleibet nicht aus! —

Was ſollen wir ſagen? Das ſey ferne, wollen wir ſagen, daß du hingeheſt in die ewige Finſterniß: Gott erbarme ſich deiner! Das ſey ferne, daß wir zuſammen kommen am Orte der Qual. Gott erbarme ſich unſer! Das ſey ferne, daß wir nicht auch dahin kommen, wo du hingehſt — zum Vater. — Gott helfe uns! —

Vierter Sonntag nach Oſtern.

Joh. XVI, 5 — 14.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat, und Niemand von euch fragt mich: Wo gehſt du hin? ſondern weil ich euch dieſes geſagt habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich ſage euch die Wahrheit: Es iſt euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, ſo werde ich ihn zu euch ſenden. Und wenn dieſer kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil ſie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr ſehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürſt dieſer Welt ſchon gerichtet iſt. Ich habe euch vieles zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig iſt, euch verkünden. Derſelbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden.

Betrachtung.

In dem evangeliſchen Abſchnitt des vorigen Sonntags, und auch in dem heutigen kündet Jeſus den Jüngern ſeinen Hingang zum Vater an. — Wenn Er denn aber dahingegangen ſeyn wird, wie wird es um ſeine Jünger, und überhaupt um das ganze Werk ſtehen, für das Er in die Welt gekommen? — Er ſagt: „Es

iſt euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, ſo werde ich euch denſelben ſenden.“ Und an einem andern Orte: „Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Beiſtand geben, der immer bei euch bleiben ſoll.“

Alſo ein anderer Tröſter und Beiſtand wird kommen, und an die Stelle treten des dahingegangenen Meiſters.

Wirklich iſt dieſer Tröſter und Beiſtand gekommen; und die Kirche läßt uns heute und an den nächſten Sonntagen die Vorherverkündung desſelben vorleſen, weil wir dem Gedächtnißfeſte ſeiner Sendung und Ausgießung entgegen gehen. Wir ſollen von nun an unſere Blicke auf den Verheißenen hinwenden.

1. Das Erſte iſt nun wohl, daß wir uns zu Gemüth führen, Wer der iſt, den Jeſus als unſern ewig bleibenden Beiſtand vom Vater herab zu ſenden verheißt? — Jeſus nennt Ihn in dem heutigen Evangelium den Geiſt der Wahrheit, und ſagt von Ihm: „Dieſer wird euch alle Wahrheit lehren, denn Er wird nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern was Er hört, wird Er reden, und was zukünftig iſt, euch verkünden.“ Der Verheißene iſt folglich eine Perſon, wie Jeſus Chriſtus: Er lehrt, wie dieſer, Er hört, Er redet, Er weiß das Zukünftige, und verkündet es.

Doch nicht genug. Von dieſem perſönlichen Geiſte (heiliger Geiſt genannt) wird geſagt, daß Er

allwiſſend ſey, und Alles, ſelbſt die Tiefen der Gottheit durchſchaue; daß Er allvermögend ſey, und dem Einen die Gabe der Krankenheilung, einem Andern die Gabe der Wunder, einem Dritten die Gabe der Sprachen gebe nach ſeinem Gefallen; daß Er heilig und gerecht ſey, ein Haſſer des Böſen, ernſt beſtrafend, wie an Ananias und Sapphira, alle Lüge und Bosheit; daß Er der Geiſt der Liebe ſey und der Tröſtung, Liebe gebend, Frieden und Freude unerſchöpflich in die Welt hin; daß Er mit Einem Wort göttlicher Natur und Weſenheit ſey, gleicher Würde mit dem Vater und Sohne; ja daß die Gläubigen ganz ſo, wie auf den Vater und Sohn, auch auf Ihn getauft werden ſollen, nach dem Worte: „Taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes.“

Was wir uns ſonach unter dem Geiſte der Wahrheit denken, den Jeſus vom Vater herab zu ſenden verheißt, das iſt jene dritte göttliche Perſon, welche von dem Vater und Sohne ausgeht, mit dem Vater und Sohne der gleichen göttlichen Natur und Weſenheit iſt, und mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird.

Die Lehre von der Perſönlichkeit und Gottheit des uns verheißenen, und ewig bleibenden heiligen Geiſtes iſt eine große, eine unendlich erhebende und tröſtende Lehre. Siehe, nun iſt es nicht etwa nur eine hl. Kraft und Weihe, was uns vom Vater geſchenkt wird; nein, Der wird uns gegeben, und Der wohnt ſofort unter uns, welcher Gott, und ſonach der Inbegriff alles Segens, aller Kraft, aller Weihe,

und Seligkeit iſt. Und Der wird uns gegeben, und der wohnt unter uns, welcher ewig alle Kraft, Weihe und Seligkeit ausgießt im reichſten Maße über die Millionen der Bekenner Chriſti. Ja, das iſt erhebend und groß, wenn wir denken: Gleichwie die Sonne in der äußeren Welt alle Dinge mit ihrem Lichte und ihrer Wärme durchdringt belebt und erfreut, alſo webt unſichtbar über der inneren Welt der hl. Geiſt, und gießt Licht und Leben in die Seelen aus, in Alle, die Ihn aufnehmen. Und gleichwie die äußere Luft die geſammte ſinnliche Natur umfließt, und alle athmende Geſchöpfe ſie athmen und von ihr erhalten werden, alſo umweht der Geiſt Gottes — der heilige Geiſt die Seelen, und gießt ſeinen göttlichen Odem — den Odem der Liebe und des Friedens in ſie aus: und ſie athmen ihn ein, und athmen ihn aus, und leben aus ihm.

Und das iſt erhebend und groß, wenn wir denken: Wir ſind nicht hinausgeſetzt von dem Schöpfer auf ein fernes Eiland, und uns ſelbſt und unſeren ſchwanken Kräften überlaſſen; wir leben vielmehr in einer ewigen lebendigen Verbindung und Gemeinſchaft mit dem heiligen Geiſte, welcher uns geſendet iſt, und unter uns wohnet. Wir ſind ewig Gott nahe, ja in Gott, weil Gott — der heilige Geiſt uns ewig nahe, ja in uns iſt, und bei uns bleibet.

Und das macht uns ſittlich-ernſt, und erfüllt uns mit heiliger Scheue, wenn wir des Glaubens leben, dieſe und jene innere Mahnung, dieſe Warnung, dieſer Vorwurf, dieſe Beklommenheit und Angſt 2c. ſey nicht etwas blos aus uns, es ſey nicht die Wirkung blos unſerer ſittlichen Natur, ſondern die Stimme

des heiligen uns allezeit gegenwärtigen Geiſtes.

Und das macht uns beſcheiden, und bewahrt uns vor der allverbreiteten und dem Menſchen ſo nahe liegenden Selbſtgefälligkeit, wenn wir bekennen: wir vermögen nichts aus uns ſelbſt; Alles, was wir Gutes erkennen wollen und wirken, erkenneten, wollten und wirkten wir nicht, wenn uns der Beiſtand — der hl. Geiſt nicht zur Seite geweſen wäre bis heute, und zur Seite wäre fortan. In Ihm leben, bewegen wir uns, und ſind wir.

Und das giebt uns in unſeren Kämpfen und Leiden Muth und Freudigkeit, wenn wir die Ueberzeugung haben: Was wir jetzt kämpfen, darin kämpft der Allmächtige — der hl. Geiſt mit; wir können nicht über Vermögen verſucht werden. Und was wir jetzt ſeufzen und bitten, darin ſeufzt und bittet der Tröſter — der heilige Geiſt mit: wir können nicht unerquickt und unerhört bleiben.

2. Das Zweite, was wir in der hl. Zeit, da wir uns auf das Gedächtnißfeſt der Ausgießung des hl. Geiſtes vorbereiten, nach der Abſicht der Kirche thun ſollen, iſt, daß wir uns wohl zu Gemüth führen, wozu Jeſus den hl. Geiſt vom Vater herab ſende, und was dieſer Geiſt in der Welt wolle und wirke. Jeſus ſagt uns in dem heutigen Evangelium hierüber Folgendes: „Wenn Er (der hl. Geiſt) kommt, ſo wird Er die Welt überweiſen von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte.“ Jeſus erklärt das näher, indem Er fortfährt: „Von der Sünde, weil ſie nicht an mich geglaubt haben;

von der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr ſehen werdet; von dem Gericht, weil der Fürſt dieſer Welt verurtheilt iſt.“

a) Der hl. Geiſt wird folglich (und das iſt ſeine erſte Wirkſamkeit) die Welt überweiſen von der Sünde. Aber was iſt die Sünde? Jeſus ſagt: „weil ſie an Mich nicht geglaubt haben.“ Alſo der Unglaube, insbeſondere der Unglaube an Jeſus Chriſtus iſt die Sünde. Merke wohl, o Chriſt! Es giebt der Sünden viele; aber der Unglaube iſt nicht der vielen Eine, ſondern der Unglaube iſt alle Sünde; er iſt nicht nur Sünde, ſondern iſt die Sünde; er iſt die Wurzel und der Inbegriff Aller Sünden. — Wie das? Das läßt ſich unſchwer einſehen. Wenn nämlich Jemand ſo fühllos, ſo geiſtig unanregbar, oder ſo widerſetzlich iſt, daß ihn der ganze unendliche Reichthum der Werke und Gnaden Gottes, daß ihn insbeſondere die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſeine Knechtsgeſtalt, ſein Lieben und Wohlthun, ſein Leiden und Sterben ꝛc. nicht anſpricht, und nicht gewinnen kann, ſo iſt das nicht blos einfach Verweltlichung und Sünde, ſondern es iſt die Sünde, d. h. ein ſolches Maß von geiſtiger Erſtorbenheit und von Widerſtand gegen die Wahrheit, daß darin ein voller und durchgängiger Abfall der Seele von Gott und allem Göttlichen enthalten iſt. Ja, der Unglaube hat nicht blos die Bedeutung, daß man nun eben nicht glaubt, insbeſondere von Jeſus Chriſtus nicht das hält, was die Gläubigen; nein, der Unglaube, wenn derſelbe wirklich Unglaube, und nicht vielmehr Unwiſſenheit iſt, weist auf eine ſolche Selbſtſucht Verſinnlichung und Verweltlichung des

Willens und Herzens zurück, die geradezu aller ſittlichen Erweckung widerſteht, und als Vollherrſchaft des Böſen, als die Sünde ſchlechthin, bezeichnet werden muß.

Nun, von der Sünde, d. i. vom Unglauben wird der hl. Geiſt die Welt überweiſen; und das iſt ſein erſtes Werk. Wie wird das geſchehen? — Es mochte ſeyn und war gewiß bei Tauſenden der Fall, daß ſie das Zeugniß Jeſu, welches in der Heiligkeit ſeiner Lehre, und in der göttlichen Kraft ſeiner Werke lag, verwarfen, weil ſie eben ſeine Lehre nicht würdigen wollten, und in ihrer Abgeneigtheit ſeine Thaten kurzweg für Erdichtung, für Betrug, Täuſchung oder Geheimkunſt ausgaben. Wer vermochte ſie eines Beſſeren zu überführen? — Selbſt die Auferſtehung Jeſu vom Tode genügte ihnen nicht, denn leicht mochten ſie auch dieſe Betrug nennen, und in ähnlicher Weiſe, wie Thomas ſagen: „Das ſind Unmöglichkeiten; und erſt, wenn wir den angeblich Auferſtandenen wieder unter uns ſehen und mit unſeren Händen betaſten, werden wir glauben.“ Wer konnte ſie widerlegen? — In der That: wenn die Geſchichte Jeſu mit ſeiner Kreuzigung ein Ende hatte, ſo konnte Niemand den Unglaubigen ſeines Unrechts überweiſen, denn der angebliche Prophet Gottes war den Weg alles Fleiſches gegangen. Wer wollte jetzt ausmachen, was an dem Vielen, ſo von Ihm erzählt worden, geweſen? Genug: Er war hingerichtet, ſeine Geſchichte damit geſchloſſen, und Niemand, der denjenigen, welcher alles für Täuſchung anſah, der Sünde überweiſen konnte. Siehe, da tritt der hl. Geiſt für Ihn in der Welt auf. Er begeiſtert Zeugen ſeiner Sache, Er erfüllt ſie mit Weisheit und

Muth, Er rüſtet ſie aus mit Kraft und Zeichen, Er ſendet ſie zu Fürſten, Obrigkeiten und allem Volk, und wirkt durch ſie vor den Augen Aller große Thaten und Wunder, und hört nicht auf zu wirken und zu zeugen. Wohl alſo war der Prophet von Nazareth hingerichtet, aber darum war Er nicht auch weggeräumt; vielmehr erſt jetzt, erſt vom Himmel her, erſt durch den hl. Geiſt und deſſen Werke bewies Er der Welt, daß Er Derjenige ſey, für den Er ſich ausgegeben. Der hl. Geiſt, den Er geſendet, bewies es: Dieſer zeugte für Ihn. Mochte die Welt ſich vorher rechtfertigen oder entſchuldigen; jetzt, da die Wunderkraft Jeſu nach ſeinem Hingang in der Welt fortdauerte, da große Thaten und Zeichen geſchahen in ſeinem Namen; da ungelehrte Männer mit Weisheit und Kraft vor Aller Augen auftraten, und voll des hl. Geiſtes für Jeſus Zeugniß ablegten: jetzt war es anders; jetzt konnte man die Sache nicht hingeſtellt ſeyn laſſen; jetzt zeigte ſich der Getödtete in ſeinen Geſandten wiederlebend, und durch Wort und That glorreich verherrlicht; jetzt war durch den hl. Geiſt und die Kraft von Oben die Welt ihres Unglaubens angeſchuldigt, und derſelben blieb nur noch übrig, entweder reumüthig ihr Unrecht zu geſtehen, und Jeſum als den Chriſt zu bekennen, oder kühn die Schuld der Verſtockung auf ſich zu laden. Jedenfalls war geſchehen, was Jeſus vorverkündet hatte: der hl. Geiſt hatte die Welt ihres Unglaubens überwieſen.

Und ſo iſt es noch bis auf dieſe Stunde. Wenn wir von Jeſus Chriſtus nichts wüßten, als was uns

STA... AUGSBURG

die vier hl. Evangelien erzählen, ſo möchten wir immerhin zweifelnd fragen, ob das wohl Alles auch wirklich ſo geſchehen ſey, wie erzählt werde; und wenn wir uns des Glaubens weigerten, ſo dürfte Niemand im Stand ſeyn, uns darob der Sünde zu überweiſen. Allein nun kommt hinzu das Zeugniß des hl. Geiſtes. Wir ſehen arme, furchtſame, und unſtudierte Männer, wunderbar von oben beſeelt, und in Kraft dieſer Beſeelung mit todtverachtendem Muth, und unwiderſtehlicher Weisheit in der Welt als Zeugen für das auftreten, was in den hl. Evangelien erzählt iſt. Wir ſehen ſie als Zeugen auftreten, nicht mit Worten blos, ſondern mit derſelben Kraft, welche in den hl. Evangelien ihrem Meiſter beigelegt wird; wir finden ſie durchdrungen von der feurigſten Liebe und von der unwandelbarſten Treue gegen Den, den ſie den Sohn Gottes genannt; wir ſehen ſie im Glauben an Ihn Vaterland und Heimath verlaſſen, Mangel und Verfolgung ertragen, und unverzagt und freudig für Ihn Mißhandlung und blutigen Tod erdulden. Nicht genug: es ſammeln ſich aus allen Theilen der Welt Menſchen um ſie, welche ihre Werke ſehen und davon überzeugt werden, ihr Zeugniß hören und daſſelbe bewährt finden, ihr Wort von Chriſtus dem Gekreuzigten, dem Auferſtandenen und ewig Lebenden vernehmen, und (ſo hart daſſelbe auch laute) glauben, Menſchen, welche das Gebot der Bruderliebe, der Weltverläugnung und Keuſchheit (ſo ſehr ſich auch der ſinnliche Menſch dagegen ſträube) als heilig verehren, und die widerſtrebenden Gelüſte kreuzigen. Noch mehr: Wir ſehen in dieſen Neubekehrten und Gläubigen denſelben Geiſt der Weisheit, des Muthes und der Treue,

[stamp]

ja dieſelben Wundergaben wirkſam, wie in denen, durch die ſie dem Herrn zugeführt worden. Ja, es erheben ſich Prieſter und Phariſäer, Juden und Heiden, Kaiſer und Könige, Irrlehrer und Verführer, Reichthum und Ehre: aber nicht nur vermögen ſie den Glauben, daß der ſchmachvoll Aufgehängte — Jesus von Nazareth der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ſey, in der Welt nicht zu vertilgen: die Zahl der Gläubigen wächst vielmehr von Jahrhundert zu Jahrhundert, und wächst noch bis heute in aller Welt. Wohlan denn, ſo blicke an den Geiſt der Barmherzigkeit in der Welt, den Geiſt der Selbſtaufopferung, der Gerechtigkeit, des Gebetes für die Feinde, der Kindlichkeit und Demuth ꝛc., und blicke an die hl. Apoſtel und Evangeliſten, dieſe hl. Bekenner und Martyrer, dieſe hl. Mönche und Einſiedler, dieſe hl. Jungfrauen und Wittwen, dieſe alles verlaſſenden Glaubensboten und Lehrer, dieſe hl. Waiſenväter, Wittwenpfleger und Krankenwärter, dieſe geheimen Beter und Kämpfer, dieſe ewig angefeindete und ewig unbeſiegte, in alle Welt ausgebreitete katholiſche und apoſtoliſche Kirche — blicke an dieſes große, durch die Jahrhunderte bewahrte und fortgeführte Werk des hl. Geiſtes — es iſt das mächtige Zeugniß für Chriſtus als den Sohn Gottes, und die unwiderlegliche Ueberweiſung der Welt von dem Unrecht, d. i. der Sünde, welche in dem Unglauben liegt. Wahrlich, ob Jemand auch dem Zeugniſſe der hl. Evangelien nicht glaubte, ſo glaube er doch dem Zeugniſſe des hl. Geiſtes. Vor dem Werke, welches der hl. Geiſt in der Welt gewirkt hat, und fort und fort wirket — vor dem Anblicke der allgemeinen über den ganzen Erdkreis ver-

breiteten chriſtlichen Kirche mit der ganzen Summe ihrer Gnaden, und mit der ganzen unermeßlichen Zahl ihrer Wiedergeborenen und Heiligen — vor dieſem Zeugniſſe muß jeder Unglaube verſtummen, und ſeine Schuld bekennen. Nur wer die Finſterniß mehr liebt, als das Licht, kann hier den Glauben verſagen.

Uebrigens gilt das Wort: „der hl. Geiſt, wenn Er kommt, wird die Welt überzeugen von der Sünde,“ völlig allgemein. Es giebt überhaupt keine wahre Erkenntniß, keine wahre Würdigung, kein wahres Gefühl der Sünde, als im hl. Geiſte, und durch Ihn. Du kannſt ob dem Verluſt oder Schmerz, den du dir durch die Sünde zugezogen, Thränen natürlicher Reue vergießen, aber darum erkenneſt und beherzigeſt du die Sünde ſelbſt — die Sünde in ihrer inneren Schändlichkeit und Verworfenheit noch keineswegs. Sollſt du die Häßlichkeit der Sünde fühlen und mit übernatürlichem Abſcheu gegen dieſelbe erfüllt werden, ſo muß dich die Gnade berühren, und der hl. Geiſt muß die Augen deines Herzens dir aufthun. Er muß deine weltlich geſinnte kalte Seele mit dem Feuer der Liebe Gottes entzünden. Nur in dieſer Liebe wirſt du fühlen, was du wider Gott und deinen Heiland gethan. Er muß deine hochfahrende Seele in den Stand der Demuth verſetzen. Nur in deiner Demuth wirſt du deine bisherige Eigenliebe verſtehen und verabſcheuen. Er muß deine fleiſchlich geſinnte Seele reinmachen. Nur zurückverſetzt in die Empfindungen eines unbefleckten Herzens wirſt du die Unwürdigkeit deiner ſinnlichen Gelüſte erkennen und fühlen. Fürwahr! Nicht aus dir kommt eine wahre

Ueberzeugung von deinen Sünden und deiner Schuld. Wer aufrichtige, reine, und tiefſchmerzliche Thränen der Buße weint, empfängt ſie von dem heiligen Geiſte. Darum verfehle nicht, aufrichtig daran zu glauben, daß Niemand den Bußernſt nehmen könne nach Gefallen aus ſich ſelbſt; und wenn du herzlich und ſchmerzlich, wie du ſollſt, deine Sünde bereuen möchteſt, ſo erkenne ſchon in dieſem Verlangen eine Gabe Gottes, halte dieſes Verlangen feſt, und liege dem hl. Geiſte an mit inbrünſtigem Gebet um die heißen Thränen einer aufrichtigen Buße.

b) Der hl. Geiſt wird die Welt von der Sünde überzeugen. Das iſt ſein erſtes Werk. Welches aber iſt das zweite? Dieſes, daß Er die Welt überzeugen wird von der Gerechtigkeit. „Wenn der Beiſtand kommt," ſagt Jeſus, „ſo wird Er die Welt überweiſen von der Gerechtigkeit, weil Ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr ſehet." — Was will das heißen? Das erſte Zeugniß des hl. Geiſtes lautet, wie wir geſehen haben, für den Sohn: Er überweist die Welt von der an dem Sohne begangenen Sünde. Das zweite Zeugniß des hl. Geiſtes lautet für den Vater: Er überweist die Welt von der dem Sohne beim Vater gewordenen Gerechtigkeit. Nämlich, man mußte fragen: wie kann der gerechte Gott den Schuldloſen in die Hände der Sünder hingeben? Und, lag es ſo geſchloſſen in ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß; woran ſoll man erkennen, daß Ihm für ſeinen Gehorſam bis zum Kreuz die gerechte Vergeltung geworden? Jeſus antwortet hierauf: Bisher erkanntet ihr aus meinen Werken, daß der Vater in mir, und

Ich in dem Vater ſey. Wenn Ich ſofort heimgegangen ſeyn werde, und ihr mich und meine Vereinigung mit dem Vater nicht mehr mit leiblichen Augen ſehet, ſo werdet ihr (und die ganze Welt) dieſelbe dennoch ſehen. Der hl. Geiſt nämlich wird für mich zeugen, d. h. Er wird durch ſeine Wundergaben vor der Welt darthun, daß der Vater Gerechtigkeit geübt, und ſchnell den Unſchuldigen aus der Todesnoth, in welche Er Ihn hingegeben, zu unendlicher Herrlichkeit erhoben habe. So iſt es in der That. Die Sendung, das Walten und Zeugniß des hl. Geiſtes iſt die Verſichtbarung jener Herrlichkeit, in welche der Sohn eingegangen, und mit welcher der Vater (der Gerechte) ſeinen Gehorſam bis zum Tod belohnt hat. Darin nämlich, daß der Sohn den Geiſt der Kraft und Herrlichkeit vom Vater herabgeſendet hat, liegt klar vor Aller Augen, daß Er auch ſelbſt in Kraft und Herrlichkeit beim Vater ſey.

Und ſo iſt das zweite Werk des hl. Geiſtes dieſes, daß Er die Welt von der Gerechtigkeit des Vaters überführt, von jener Gerechtigkeit, die dem Sohne, der ſich ſelbſt erniedrigte, „einen Namen gegeben hat, welcher (wie der Apoſtel ſagt) iſt über alle Namen, ſo, daß ſich vor dem Namen Jeſu beugen alle Kniee, deren, die auf Erden, die über der Erde, und unter der Erde ſind.“

Ob es aber das Werk des hl. Geiſtes ſey zu zeugen blos für die Gerechtigkeit des Vaters gegen den Sohn, nicht für die Gerechtigkeit des Vaters überhaupt? Allerdings für die Gerechtigkeit des Vaters überhaupt. Oder, iſt Gott ein parteiiſcher Gott?

Oder iſt das Schickſal des Sohnes irgend getrennt von jenem der Menſchheit? Der folglich den Sohn erhöhete, wird Er den Diener des Sohnes nicht eben dahin verſetzen, wo ſein Herr iſt? Wahrlich, das Zeugniß des hl. Geiſtes für die Erhöhung des Sohnes iſt das Zeugniß zugleich für die Erhöhung Aller, die Gehorſam üben, und ihrem Meiſter das Kreuz nachtragen. Ja, in der Bruſt jedes Gläubigen wiederholt der hl. Geiſt das Zeugniß der Gerechtigkeit des belohnenden (freilich auch des ſtrafenden) Gottes. Jedem, der ſeine Laufbahn in Treue vollendet, flößt Er die Zuverſicht des hl. Paulus ein, der da ſchreibt: „Ich habe den edlen Kampf gekämpft, ich habe die Bahn vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Des Weiteren iſt mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird: doch nicht mir allein, ſondern Allen, die ſeiner Wiederkunft entgegen harren.“ — Erhebendes Zeugniß! Siehe, „in dem hl. Geiſte fühlen wir, daß wir Kinder Gottes ſind. Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir (nach dem Ausſpruche des Apoſtels) auch Erben — Erben Gottes, und Mit-Erben Chriſti.“

c) Der hl. Geiſt wird die Welt von der Gerechtigkeit überzeugen. Das iſt ſein zweites Werk. Aber noch eines iſt übrig: Er wird die Welt überzeugen vom Gericht. „Wenn der Beiſtand kommt,“ ſagt Jeſus im heutigen Evangelium, „ſo wird Er die Welt überweiſen vom Gericht, weil der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt.“ —

Was will das heißen? Lautet das erſte Zeugniß des hl. Geiſtes für den Sohn, das zweite für den Vater, ſo lautet dieſes dritte für Ihn ſelbſt. Jeſus will mit den angeführten Worten ſagen: der hl. Geiſt wird der Welt anſchaulich darthun: daß es mit der alten Herrſchaft des Teufels, der Finſterniß, der Selbſtſucht und Todesnoth ein End habe, und daß die Weltherrſchaft an Ihn (den hl. Geiſt) übergangen ſey. Und in der That, ſo war es. Bis dahin gehörte die Welt dem Fürſten dieſer Welt; von der Stunde der Ausgießung des hl. Geiſtes aber war der Fürſt dieſer Welt hinausgeſtoßen, und die Welt gehörte dem hl. Geiſte. Wenn bis dahin Fleiſchesluſt, Habſucht und Hoffart in der Welt überhaupt, wenn Ehrgeiz Verzagtheit und Menſchenfurcht ſogar in den Auserwählten — den hl. Apoſteln herrſchte, ſo war das von nun an völlig umgekehrt. Tauſende waren jetzt Ein Herz und Eine Seele; gaben ſich in kindlicher Anſpruchsloſigkeit den Bruderkuß, hatten Alle Lebensgüter unter einander gemein, liebten und lobten Gott mit vereinten Herzen, und zeugten muthvoll und freudig für Wahrheit und Gerechtigkeit. Wer die Tauſende ſah, mußte wohl bekennen: der Fürſt dieſer Welt iſt hinausgeſtoßen; ſah er doch deſſen Gericht mit Augen vor ſich. Das eben iſt ſein Gericht. — Und wenn bis dahin Habſucht und Eigennutz, Tücke und Falſchheit, Bosheit und Verführung geherrſcht hatten, ſo war auch hiefür die Stunde gekommen. Jetzt trat Petrus mit dem Worte auf: „Ananias! Warum ließeſt du dein Herz vom Satan verleiten, den hl. Geiſt zu belügen? Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott belogen.“ Und

ſiehe, Ananias ſtürzte auf das Wort todt zur Erde nieder. Und Paulus voll des hl. Geiſtes redete zu Elymas: „Du alles Betruges und aller Argliſt voll, Kind des Teufels, willſt du nicht aufhören, die geraden Wege Gottes zu verkehren? Siehe, es treffe dich die Hand des Herrn! blind ſollſt du ſeyn, und das Sonnenlicht nicht ſehen.“ Und Elymas war blind, und griff umher und ſuchte Handleiter. Das geſchah im hl. Geiſte. Nun frage ich: iſt das nicht das Gericht? Iſt der Fürſt dieſer Welt hier nicht verurtheilt? Iſt die Welt deſſen nicht überwieſen, daß er hinausgeſtoßen ſey? Und iſt es nicht klar, wer der Weltherrſcher? Wahrlich, es liegt vor Augen, daß es der hl. Geiſt, daß es der Geiſt der Wahrheit, der Brudertreue, des Lichtes und der Erleuchtung iſt, dem die Welt gehört. Ananias und Elymas ſind nur einzelne ſichtbare Beiſpiele der Herrſchaft des hl. Geiſtes, und jener Verurtheilung, die über den Fürſten dieſer Welt ergangen. — Doch, gehen wir weiter. Was zeigt uns die Geſchichte der nachfolgenden Zeit? Das Heidenthum und ſeine Blindheit und Sünde, der Teufel und ſeine Diener verſchwuren ſich wider Chriſtum und ſeine Kirche. Verheißungen und Lockungen, Kerker und Verbannung, Folter und Tod wurden aufgeboten, um das einſtürzende Reich Satans zu retten. Doch, mit welchem Erfolg? Ach, das Blut der Martyrer düngte nur das Saatfeld der Heiligen, und bald war die verfolgte Sache Jeſu Chriſti die weltbeherrſchende geworden. Abermal alſo: Wem gehört die Welt? — Die Herrſchaft des Chriſtenthums iſt das Allen offen vorliegende Zeugniß, daß der Fürſt dieſer Welt von dem Stuhle ſeiner

Macht herabgeſtürzt ſey, und die Weltherrſchaft zuſtehe dem hl. Geiſte.

Und ſo iſt es noch bis zu dieſer Stunde. Der hl. Geiſt überweist die Welt für und für von dem Gericht, und daß der Fürſt dieſer Welt verurtheilt iſt. Wie ſicher lebt der Ungläubige, der Spötter, der Verhöhner des Heiligen, der Sünder! Er nennt den Glauben Aberglauben, die Frömmigkeit Möncherei, die hl. Zucht Beſchränkung der Freiheit, den ſittlichen Ernſt Tyranniſierung des Fleiſches, die Ewigkeit und Unſterblichkeit Gedicht, und das göttliche Gericht Lüge. Aus der Tiefe angeblicher Weisheit, oder aus der Oberfläche luftigen Witzes und kühner Abſprechung baut er das Bollwerk ſeines Unglaubens. Wie ſicher lebt er, und wie geborgen in ſeinem befeſtigten Haus! Allein das iſt Schein; dem hl. Geiſte gehört die Welt. Es kommt die Stunde, wo der Geiſt Gericht hält, und dem Miſſethäter die ganze unendliche Selbſtbethörung, und die ganze unermeßliche Schuld vorführt, der er ſich ergeben. Da zermalmt das Gewicht der Sünde den Unglücklichen, und ſtiere Verzweiflung, oder wild aufſchreiendes Entſetzen ergreift ſeine Seele. Dahin iſt die Macht Satans, und des kühn herausfordernden Unglaubens; der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet; der hl. Geiſt ſitzt auf dem Richterſtuhle. — O, wenn du kommſt, Geiſt des Gerichtes! und Gericht hältſt im Herzen des Sünders: halte Gericht zu ſeiner Begnadigung! Die da im Lande des Heulens und Zähneknirſchens ſind, ſie ſind auch gerichtet: aber ach, nicht zur Buße, ſondern zur Verzweiflung.

Das iſt eine Weiſe, wie der Geiſt auch heute

noch die Welt überweiſt vom Gericht. Aber es ſind noch viele andere Weiſen. So giebt es z. B. eine Macht: man hält ſie für unüberwindlich. Sie heißt Fortſchritt der Zeit, und bedeutet eigentlich allmählige Befreiung von den ernſten Lehrwahrheiten des Chriſtenthums, Abſtreifung ſeiner ſtrengen Sittengeſetze, und Beſeitigung der Kirche als der unwillkommenen Wächterin und Bewahrerin wie des urſprünglichen Glaubens, ſo der rein chriſtlichen Geſinnung und Geſittung. Tauſende und Tauſende glauben an dieſe Macht, die Wortführer der Welt bekennen ſich nachdrücklich zu ihr, und rufen es ſich gegenſeitig im Siegestone zu, daß nichts die fortſchreitende Bildung aufzuhalten, und das Licht, das unſerem Jahrhunderte aufgegangen, in mittelalterliche Finſterniß zu verwandeln vermögend ſeyn werde. Was nun wirklich Fortſchritt, und vom Geiſte Gottes in unſere Zeit ausgeſäet iſt, das wird allerdings Niemand aufhalten können. Aber anders mit dem, was die Welt in ihrer Weiſe Licht nennt und Freiheit. Gott wolle es gnädig verhüten, daß dieſes nicht aufgehalten werden könne! Wenn es jedoch geſchehen ſollte, daß die Männer, welche der hl. Geiſt zur Bekämpfung des Unglaubens der Sittenfrechheit und bürgerlichen Auflöſung ausgeſendet hat und fortwährend ausſendet, bei den Nationen kein Gehör fänden, ſo wird Er (der hl. Geiſt) Gericht halten. Er wird dem Unglauben, Er wird der Frechheit und Tyrannei der Emporkömmlinge die Herrſchaft überliefern, und die Völker jenem Zuſtande hingeben, worin ſie, ohne Glauben und Tugend, ſich in unendlicher Verwirrung und Unterdrückung ſelbſt zerfleiſchen. Der Greuel der Verwüſtung unter ihnen

wird ihr Gericht ſeyn: ein Gericht, worin Millionen untergehen, Millionen auch aus ihrer Verblendung, und ihrem angeblichen Lichtſtande zum Glauben und ſittlichen Ernſt ihrer Väter zurückgeführt werden. Ja, die Welt gehört nicht dem angeblichen Lichtgeiſte der Zeit. Wie mächtig dieſer auch zu ſeyn wähne: der Fürſt dieſer Welt iſt hinausgeſtoßen, und allmächtig iſt nur der von Gott gekommene unſichtbar herrſchende Geiſt Gottes. Er wird (wie Er es in der Geſchichte ſchon oft gethan) die Welt überweiſen vom Gericht. Er wird es thun ſo oder ſo.

Und wie in der Vergangenheit und Gegenwart, ſo in der Zukunft, und einſt am Ende der Tage. Was Er in der Zeit thut, iſt nur ein Vorbild und Beiſpiel deſſen, was ſeyn wird in der Ewigkeit. Der Geiſt überweist die Welt vom Gericht: aber vorzugsweiſe vom Weltgericht. Was jetzt auch geſchehen, wie ſehr Gutes und Böſes ſich gegenſeitig bekämpfen, wie oft auch der Sieg dem Schlechten zugefallen zu ſeyn ſcheinen möge: Chriſtus iſt nun einmal erhöht zur Rechten des Vaters, und in Ihm iſt Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit auf den Thron der Herrlichkeit geſetzt. Das iſt ſofort der Inhalt der Weltgeſchichte: Chriſtus, der Beſieger der Welt. Das Weltgericht iſt des Kampfes Schluß, und des Siegers vollendete Verherrlichung. Wo immer der hl. Geiſt die Welt vor unſern Augen vom Gerichte überweist, da ſendet Er uns darin nur Vorläufer des Weltgerichts. Die Vorläufer ſind ernſt, wie es dem Vorläufer der Ankunft Chriſti zuſteht. Mögen wir die Stimme der Rufenden in der Wüſte hören! —

3. Wir haben in dem Bisherigen geſehen, was der hl. Geiſt, nachdem Er gekommen, thun werde für die Welt. Aber, was wird derſelbe thun für die Jünger? — Jeſus ſpricht ſich auch hierüber aus, indem Er in ſeiner Abſchiedsrede alſo fortfährt: „Ich habe euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geiſt der Wahrheit kommt: der wird euch in alle Wahrheit einführen.“

a) Alſo deſſen bedürfen die Jünger nicht, daß ſie erſt (wie die Welt) überwieſen werden müßten von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und vom Gericht; vielmehr glauben ſie aufrichtig, daß Jeſus vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ſey, und wieder zum Vater gehe. Aber Anderes iſt es, was ihnen noch fehlt. Nämlich, Vieles haben ſie noch zu lernen, ſie ſind aber daſſelbe zu tragen jetzt noch nicht im Stand. In dieſes Viele ſoll ſie der hl. Geiſt einführen.

Wir fragen billig: was mag das Viele ſeyn, was Jeſus den Jüngern noch zu ſagen hat, ſie aber noch nicht tragen können? — Ich will nur Einiges nennen: Noch begriffen ſie nicht, und waren es zu faſſen nicht fähig, daß Er (Jeſus) leiden, ſterben, und auferſtehen müſſe, und daß hierin, und wie gerade hierin die Erlöſung der Welt liege. Eben ſo begriffen ſie nicht, und waren es zu erfaſſen unvermögend, wie die tiefſte Erniedrigung Jeſu, des Meſſias, mit ſeiner höchſten Verherrlichung zuſammenhange, ja dieſe Verherrlichung ſelbſt ſey. Gleicher Weiſe begriffen ſie nicht, und waren es zu tragen nicht im Stand, daß das

Reich des Meſſias ein Reich, aber kein irdiſches, und die Fürſten dieſes Reiches nicht Herren, ſondern Aller Diener ſeyen. Deßgleichen faßten ſie nicht, und waren es zu faſſen für jetzt unfähig, daß (wie die Juden) ſo auch die Heiden ſollen Antheil, ja gleichen Antheil am Meſſias haben, und daß nicht mehr Juden und Heiden auf Erden ſeyn ſollen, ſondern allein Kinder Gottes und Brüder. Auch das war ihnen unbegreiflich, daß das Reich Jeſu ſollte beſtehen und regiert werden nicht durch äußere Gewalt und Macht, ſondern allein durch die Kraft des Glaubens und der Liebe. Nicht weniger war ihnen verborgen, wie Jeſus ſollte hingehen können, und ſie darum doch nicht verwaist ſeyn; wie ſein Hingang ſollte ihr Vortheil genannt werden; und wie es einen Umgang mit Jeſus, und eine ſelige Gemeinſchaft mit Ihm geben möge, auch wenn Er ſie dem Leibe nach verlaſſen. Beſonders aber ahneten ſie ganz und gar nicht, welches Muthes für Jeſus, welcher Thätigkeit und Selbſtaufopferung für Ihn, welcher Liebe und Treue gegen Ihn ſie fähig ſeyn müſſen, und theilhaftig ſeyn werden, und was für ganz andere, unendlich höhere Seelenzuſtände es gebe, als der, in welchem ſie ſich in dieſem Augenblick befanden, und worin ſie ſich ſo traurig, ſo verlaſſen und muthlos fühlten.

Uebrigens iſt der eben bezeichnete Seelenzuſtand der Jünger kein anderer, als den wir mehr und weniger bei allen Menſchen wieder finden. Wir ſollten noch ſo Vieles, was zu einem lebendigen Chriſtenthum gehört, lernen; aber es ſteht uns (für jetzt wenigſtens) noch zu hoch, und wir faſſen es nicht. So z. B. hören wir

von der Wiedergeburt, und daß der alte Menſch müſſe gekreuzigt werden. Gewiß iſt das unerläßlich. Aber ſiehe, wir begehen keine groben Sünden, wir dünken uns daher, ob wir auch noch ſo lau und eigenliebig ſeyen, gut und geordnet, und was es heiße: wiedergeboren, und der Welt gekreuzigt ſeyn, davon haben wir zur Zeit noch keine Ahnung. — Oder: Wir leſen von dem hl. Apoſtel Paulus, daß nicht mehr er gelebt habe, ſondern Chriſtus in ihm, und daß er von nichts Anderem gewußt habe, als von Chriſtus, und zwar dem Gekreuzigten. Das iſt gewiß ein Seelenzuſtand, in den ſich jede Chriſtenſeele hineinſehnen und hineinringen ſoll. Aber wie Viele ſind, die auch nicht den geringſten Begriff von dem Worte haben: „Mein Leben iſt Chriſtus, und Sterben mein Gewinn.“ Sie hören es, aber ſein Sinn bleibt ihnen verſchloſſen. — Eben ſo wiſſen wir von demſelben Apoſtel, daß kein Bruder fiel, ohne daß er den brennendſten Schmerz darüber empfand, und daß er bereitwillig hätte verworfen werden mögen, wenn er um dieſen Preis ſeine Stammesgenoſſen aus ihrer Verblendung hätte erkaufen, und Chriſto zuführen können. Aber wie Wenige ſind, welche begreifen, wie man um Solcher willen, die uns nicht näher angehen, wie man um ihres Seelenheils willen leiden, ja ſchmerzlich leiden könne. Sie machen ſich im Gegentheil über die Fehltritte Anderer luſtig, ſie breiten dieſelben aus, ſie empfinden Schadenfreude, ſie zucken die Achſel, oder auch ſie verwundern ſich, ſie bedauren ſogar; aber daß man Schmerz empfinden möge, daß man um der Sünde fremder Perſonen willen tief leiden könne, das faſſen ſie nicht,

und iſt ihnen verſchloſſen. — „Wenn du auf die eine Wange geſchlagen wirſt, reiche auch die andere dar.“ So Chriſtus. Und gewiß darf uns dieſes Wort nicht fremd bleiben. Allein ihr Grundſatz iſt: „Aug um Aug; Zahn um Zahn.“ Wie man Unrecht ſchweigend ertragen, Beleidigungen hinnehmen, und Unbilden auf ſich liegen laſſen könne, iſt ihnen unbegreiflich, und ſie faſſen das nicht, und können es auch in ihrem dermaligen Zuſtand nicht faſſen. — Wir leſen von den Heiligen der Kirche, wie ſie Alles verlaſſen, Reichthum und Glanz aufgegeben, und ihren kranken Mitmenſchen Knechtsdienſte gethan haben, voll unbegrenzter Gottesliebe und Demuth. Sind das nicht Helden und Vorbilder der Chriſten? Aber Tauſende ſtehen ſo tief, daß ſie nicht nur ſolche Selbſtaufopferung nicht begreifen können, dieſelbe vielmehr als Krankhaftigkeit und mönchiſche Verkrippelung bezeichnen. — Die Schrift ſagt: „Nimm dein Kreuz auf dich, und folge mir nach!“ Ja, gewiß ſollſt du deine Mühſale mit Ergebung, mit Muth, ſelbſt mit Freudigkeit tragen, ſollſt in Verfolgung Gelaſſenheit, in Verſuchung Treue beweiſen. Aber ach, noch biſt du ſo gebeugt, ſo verzagt, ſo furchtſam, ſo ungeduldig: du faſſeſt das Wort nicht, und haſt in deiner Zerſchlagenheit und Feigheit auch gar den Muth nicht, es zu faſſen. Ach ſo Vieles iſt im chriſtlichen Erkennen und Leben, was wir insgemein noch nicht verſtehen, noch nicht würdigen, noch nicht lebendig in der Seele tragen.

Aber, Wer mag hier Hülfe ſchaffen? — Siehe, das eben iſt (wie zur Zeit der Apoſtel, ſo noch heute) das Werk des hl. Geiſtes. Jeſus ſagt: „Wenn aber jener Geiſt der Wahrheit kommt,

der wird euch in alle Wahrheit einführen.“ Wohlan, betrachten wir das näher.

Es giebt Wahrheiten, die das weltliche Auge gar nicht faſſen kann. Man fragt z. B. Warum ſtieg Jeſus nicht auf die läſternde Herausforderung der Juden vom Kreuze? So hätte die ganze Nation an Ihn glauben müſſen. Oder man ſagt: warum, wenn Er vom Tode erſtanden iſt, zeigte Er ſich blos ſeinen Jüngern, und trat nicht öffentlich im Tempel als der Wiederlebende vor allem Volke auf? So würde es unmöglich geweſen ſeyn, daß nicht die ganze Nation Ihm zugefallen wäre. Man begreift das nicht, und bildet daraus Zweifel und Einwürfe, die man für ſehr vielſagend hält. Wirklich ſind das (ſo recht äußerlich und geiſtlos angeſehen) gewichtige Bedenken. Aber anders verhält es ſich, wenn der hl. Geiſt eine Seele erleuchtet. Er führt ſie über ſolche rein äußerliche Betrachtungsweiſe hinweg, und in das eigentliche Verſtändniß des göttlichen Rathſchluſſes d. i. eben in die Wahrheit ein. Er macht ihr klar, daß ein Glaube, der durch das Herabſteigen vom Kreuze, oder durch das öffentliche Umherwandeln Jeſu erzwungen worden wäre oder würde, in keinem Fall irgend eine geiſtige Lebens- und Liebegemeinſchaft mit Jeſus zu begründen im Stand geweſen wäre. Und darauf kam es doch an. Er zeigt ihr, daß der Glaube, welcher einen Menſchen Chriſto zuführt, ein inneres, freudiges und liebendes Anhangen, alſo ein Zuſtand ſey, der nicht von außenher gemacht, und nicht widerſetzlichen und verhärteten Geiſtern durch Zeichen und Wunder aufgenöthigt werden könne. Er läßt ſie verſtehen, daß der

Glaube weſentlich Freiheit ſey, und daß er, wenn er Zwang wäre, ohne Liebe, und überhaupt ohne Werth und Frucht ſeyn würde. Damit iſt dann wohl klar, warum Jeſus nicht vom Kreuze herabgeſtiegen iſt, noch ſich nach ſeiner Auferſtehung öffentlich ſeinen Kreuzigern gezeigt hat. — Wie mit dieſem, ſo iſt es nun mit tauſend andern Dingen. Die im Weltgeiſte befangen ſind, wiſſen gegen Chriſtus und ſeine Kirche viel und mancherlei vorzubringen, weil ſie die Sache nur äußerlich und fleiſchlich anſehen. Kommt aber der göttliche Geiſt, ſo führt Er in das wahre Sachverhältniß, und in den eigentlichen Rathſchluß Gottes ein. Und nun erſcheint das, was vor der Welt Thorheit iſt, als höchſte Weisheit. Es gilt das Wort: „Der Geiſt wird euch alle Wahrheit lehren."

Ferner: Es giebt in aller hl. Wahrheit einen Buchſtaben, und giebt einen Geiſt; giebt ein hörbares Wort, und giebt eine innerliche Bedeutung, ein Gewicht des Wortes, und eine klare Anſchauung und ein lebendiges Gefühl dieſes Gewichtes und dieſer Bedeutung. Wer hat nun die Wahrheit: der, welcher ſie blos weiß, oder der, welcher ſie zugleich nach ihrer ganzen unausſprechlichen Gewichtigkeit im Geiſte ſchaut und fühlt? Gewiß, nur der Letztere. Aber, iſt es wohl der Menſchengeiſt, welcher ſich den unendlichen Belang der hl. Wahrheiten vorführt, und ſteht es in ſeiner Macht und ſeinem Belieben, irgend eine derſelben nach ihrer vollen Bedeutung zu erkennen und zu fühlen? Ach, nicht einmal das äußere Wort — die hörbare Offenbarung der Wahrheit konnte und kann der Menſch ſich ſelbſt lehren. Um wie viel weniger den Inhalt

und das ſchwere Gewicht derſelben! — Wie nun Chriſtus kam, das äußere Wort der Wahrheit zu verkünden, ſo kommt der hl. Geiſt, die Seele in das lebendige innere Verſtändniß des Wortes einzuführen, und ſie mit dem Gefühl des unendlichen Inhaltes desſelben zu durchdringen. Er iſt ein Lehrer, wie Chriſtus, aber ein innerer, unſichtbarer, geiſtaufſchließender. Es gilt ſo recht im ſtrengſten und höchſten Sinne von Ihm, daß Er in alle Wahrheit einführt, weil es der Vollgehalt der Wahrheit iſt, was Er lehrt; weil es eigentliche d. i. innere und lebendige Einführung iſt in die Wahrheit. So hat Chriſtus z. B. das Wort geſprochen: „Gott, euer Vater." Aber den ganzen unendlichen Gehalt dieſes Wortes faßt der Menſchengeiſt nicht durch ſich ſelbſt, der hl. Geiſt iſt es, welcher denſelben der Seele aufſchließt, alſo, daß ſie in unendlichem Jubel, mit unbegrenzter Liebe und Zuverſicht das Abba emporruft. Wiederum hat Chriſtus geſagt: „Meinen Frieden gebe Ich euch, meinen Frieden laſſe Ich euch. Nicht wie die Welt ihn giebt, gebe Ich euch denſelben." Aber, was iſt der Frieden Jeſu Chriſti? Was iſt der Gottesfriede in der Seele des Menſchen? Alle hören, Alle ſprechen das Wort; aber wer faßt es? Der Menſch in ſeinem weltlichen und an die Welt hingegebenen Zuſtande ahnt es nicht; und in keines Geiſtes Macht überhaupt iſt es gegeben, ſich, was der Friede Gottes ſey, ſelbſt aufzuſchließen. Das iſt Werk des hl. Geiſtes. Siehe Er gießt dieſen Frieden in die Seele aus; Er läßt die Welt und alles, was in ihr iſt, vor derſelben verſinken und zum Auskehricht werden; Er läßt alle

ſelbſtſüchtigen Gefühle und Wünſche von der Liebe Gottes in Jeſu Chriſto verſchlungen werden; Er macht die Seele unendlich ſelig in Glauben, Liebe und Hoffnung: ſie hat den Herrn, und hat in Ihm Alles. Da gießt eine unendliche Ruhe und Seligkeit ſich über ſie aus. Siehe, das iſt der Friede Gottes, und der Friede Jeſu Chriſti. Der hl. Geiſt hat ihn in die Seele ausgegoſſen. Und der Menſch kennt ihn nun, und verſteht ſeinen unendlichen Inhalt, weil er ihn in dem eigenen Herzen geſehen und gekoſtet hat. — Was hier nun beiſpielsweiſe geſagt iſt, gilt allgemein: was der Menſch einſehen muß, aber durch ſich ſelbſt nicht erfaſſen kann — den eigentlichen Inhalt und Gehalt des göttlichen Wortes, das ſchließt der hl. Geiſt auf. Und Das iſt es, was Jeſus meint, wenn Er von Ihm ſagt: „Er wird euch alle Wahrheit lehren.“

Ferner: Die Wahrheit iſt nicht Wort, ſondern Leben und That. Sie iſt nicht da, wo man ſie ſchreibt, liest, hört, lernt, und im Gedächtniſſe behält, ſondern da, wo man ſie übt und lebt. Ja, die Wahrheit iſt, wo man nach der Wahrheit wandelt. Aber, wenn der die Wahrheit noch nicht hat, welcher ſie blos in Worten weiß, ſondern welcher mit Herz und Willen für ſie einſteht; Wer iſt es, der da bewirkt, daß Herz und Wille dieſes thun, d. h. daß ſie ihr huldigen, und was ihr gemäß iſt, mit aller Kraft lieben und wirken? — Abermal der hl. Geiſt. Und das heißt in alle Wahrheit einführen, nämlich: die Wahrheit dem Herzen und Willen ſo lebendig vergegenwärtigen, daß jener und dieſes ergriffen, erſchüttert, durch-

glüht, und zur Uebung derſelben dahingeriſſen wird. O, in eine Wahrheit, von der man nicht durchdrungen, und zum Dulden und Leiden fortgetrieben wird — in eine ſolche Wahrheit iſt man nicht eingeführt. Man weiß ſie, aber kennt ſie nicht. Wo der hl. Geiſt lehrt, da lehrt Er wirkſam; und das iſt das Kennzeichen, daß man von Ihm belehrt iſt, daß man nach der Wahrheit thut. Wir leſen z. B.: „Todesangſt ergriff Ihn; ſein Schweiß war wie Tropfen Blutes, die auf die Erde rannen.“ Das denkt nun Jeder gar wohl zu verſtehen. Aber, Wen das nicht erſchüttert, und nicht mit Liebe und Gehorſam gegen Jeſus erfüllt, der hat es gehört, der weiß es, und doch iſt er darein nicht eingeführt, und hat es nicht begriffen, eben, weil es ihn nicht erſchüttert, und zu Liebe und Gehorſam nicht treibt. — Aber nun, Wer giebt es dem Menſchen, beim Anblick der blutigen Schweißtropfen in die Seele des von der Todesangſt Ergriffenen ſo ſich zu verſetzen, daß er die unausſprechlichen Empfindungen derſelben faſſe, und ſie erfaſſend von Mitgefühl, Liebe und Gehorſam mächtig und ſieghaft durchdrungen werde? Das iſt abermal das Werk des hl. Geiſtes. Und das iſt es, was Jeſus recht vorzugsweiſe meint, wenn Er von dem hl. Geiſte ſagt, daß Er die Gläubigen in alle Wahrheit einführen werde. Er will damit ſagen, der hl. Geiſt ſey es, welcher die Wahrheit wirkſam, d. h., welcher ſie zur Wirklichkeit, zum Lebensernſt, und darin eben zur Wahrheit mache. Wie in dem angegebenen Beiſpiele, ſo überhaupt. Es gilt, daß die Wahrheit Ernſt und That werde. Der hl. Geiſt aber ſchließt ſie den

Herzen und Willen ſo auf, daß ſie Ernſt und That wird.

b) Aber noch iſt Eines übrig, was der hl. Geiſt für die Jünger thun ſoll. Jeſus ſagt weiter von Ihm: „Er wird euch, was zukünftig iſt, verkünden.“ — Verweilen wir auch bei dieſem Werke des hl. Geiſtes! — Zwei Dinge ſind an dem Werke Chriſti zu unterſcheiden: 1) dieſes Werk ſelbſt, und 2) deſſen Entwickelung. Das Werk ſelbſt iſt von Chriſtus ein für allemal in die Welt hingeſtellt; ſeine Entwickelung und Geſchichte aber gehört der Zeit an, und hat ihren Verlauf. Iſt demnach der hl. Geiſt als Stellvertreter Chriſti, und als Vollführer ſeines Werkes geſendet, ſo iſt es beſonders die Entwickelung dieſes Werkes, und der Fortgang und Sieg deſſelben in der Welt, was unter ſeinen Beiſtand und Schutz geſtellt iſt. Wenn nun die ganze Zukunft dieſes Werkes vor ſeinen Augen liegt, und wenn der ganze Verlauf — die ganze Geſchichte deſſelben in ſeine Macht gegeben iſt, wird Er wohl denjenigen, die Er begeiſtet, nichts von dieſer Zukunft und Geſchichte offenbaren? Nicht doch. Jeſus ſagt: „Er wird euch, was zukünftig iſt, enthüllen.“ Das will ſagen: Jeder, der an der großen Entwickelung des Werkes Chriſti, und an dem heiligen Kampf für daſſelbe mit Theil hat (vor Allen mithin die hl. Apoſtel), ſoll auch Blicke thun in die Geſchichte dieſer Entwickelung. Er ſoll im Geiſte vor ſich ſchauen, wie Er nicht vergebens kämpfe, wie vielmehr im Hintergrund des Kampfes der Sieg und die Verherrlichung ſtehen. Er ſoll hierdurch gehoben, und im Hinausblicke in die geöffnete Zukunft mit Troſt,

Muth und Freudigkeit erfüllt werden: der hl. Geiſt wird der Oeffner ſeines Auges, und dadurch ſein Beiſtand und Tröſter ſeyn.

Wie der hl. Geiſt den Apoſteln, und durch ſie den ſämmtlichen Gläubigen das Zukünftige verkündet, und die Entwickelung und endliche Vollendung des Werkes Chriſti enthüllt habe, ſehen wir am anſchaulichſten an dem Jünger Johannes. Iſt nicht in ſeiner „Offenbarung" die ganze Zukunft des Herrn und ſeines Reiches eröffnet: zuerſt der Kampf dieſes Reiches wider Jeruſalem und Rom, und der Sieg deſſelben über dieſe Herrſcherſtädte des Judenthums und Heidenthums, dann über alle Widerſacher und Teufelsdiener bis zum Gerichtstag? Aber auch, was dieſer oder jener Zeit bevorſtehe, oder was dieſen oder jenen Apoſtel und Knecht Gottes treffen werde, ſagte der hl. Geiſt zuweilen voraus. So die große Hungersnoth, welche unter Kaiſer Claudius erfolgte; ſo die Bande und Trübſale, die des Apoſtels Paulus in Jeruſalem warteten.

Ja, bis auf dieſen Tag iſt die weiſſagende Verkündung des hl. Geiſtes noch nicht erloſchen; wollten wir dieſelbe nur bemerken! Wenn Jemand z. B. in ein Haus eintreten will, fühlt er vielleicht eine unerklärliche Bangigkeit und innere Abmahnung. Wie leicht iſt dieſes die Sprache des hl. Geiſtes, der ihm die Zukunft verkündet — die Verführung, die ſittliche Verſchlechterung, die ſeiner in dem Hauſe warten! Oder, wenn ein Menſch mit ſüßer Miene und wohlklingender Rede nahet, wer ſollte ihn nicht lieb gewinnen? Aber dir iſt in ſeiner Nähe nicht wohl, und eine leiſe Unheimlichkeit beſchleicht dich im Gedenken an ihn. Wie

leicht iſt das die Warnſtimme des Geiſtes, der dir das Zukünftige — die unter Roſen laurende Schlange zeigt! Oder du ſtehſt in einem Verhältniſſe, das zur Zeit ohne Sünde iſt. Aber du fühlſt klar deſſen Gefahr; ja es iſt dir, als könne und werde (ſelbſt bei allem beſſeren Willen) die Schuld nicht ausbleiben. Wer iſt es, der dir da das Zukünftige verkündet? Ohne Zweifel die Stimme des weiſſagenden Geiſtes. Vielleicht biſt du leichtfertig und guter Dinge; vielleicht gar laſterhaft. Da iſt dir, du ſeyeſt begriffen im vollen Verſinken, und es liege die gänzliche Entſittlichung und der zeitliche und ewige Untergang nahe; es durchzückt dich zuweilen augenblicklich wie Schauer. Das iſt wohl ein Blick in die unausbleibliche Zukunft, die dir der hl. Geiſt öffnet — ach, ein Blick zur Rettung.

O, gewiß findet ſich weit mehr Weiſſagung des hl. Geiſtes unter den Menſchen, als Viele denken. Man kennt nur die geheime Geſchichte der Seelen zu wenig; und Viele auch achten nicht auf das, was in ihrem Herzen vorgeht. Aber man darf kühn behaupten, daß noch ungleich mehr Weiſſagung unter uns ſeyn würde, wenn wir beſſer wären, als wir ſind, und ernſtlicher nach Erkenntniß des Zukünftigten verlangten, als der Fall iſt. — Ernſtlicher nach Erkenntniß des Zukünftigen verlangten, als der Fall iſt? Wie? wir ſollten nicht begierig genug ſeyn die Zukunft zu wiſſen? — Allerdings ſind wir begierig genug jene Zukunft zu wiſſen, die nicht zu wiſſen, uns gut iſt. Dagegen eine andere Zukunft, über die uns der hl. Geiſt gern belehren wollte, liegt uns nur wenig an. Wo werden wir z. B. um einen Seelenrath gefragt, und überlegen die Sache

unter Gebet und Flehen vor Gott? Wo müſſen wir in eigener wichtiger Angelegenheit einen Entſchluß faſſen, und wir thun es unter inbrünſtiger Bitte? Oder wo prüfen wir unſer Herz, und verlangen aufrichtig, den Willen Gottes zu vernehmen? — Alle Heilige Gottes, von denen uns die Geſchichte erzählt, wenn ſie ſich zu wichtigen Unternehmungen entſchließen, oder folgenreiche Entſcheide geben ſollten, machten alle beſtechenden Intereſſen des Herzens ſchweigen, und flehten zu dem Verkünder der Zukunft, daß Er ihnen die Augen des Geiſtes öffne, um das Rechte zu wählen und zu rathen. Und der ſegensreiche Erfolg ihrer Unternehmungen und Anweiſungen iſt uns Zeugniß dafür, daß ihnen die erflehte Erleuchtung geworden.

4. Der hl. Geiſt wird die Gläubigen in alle Wahrheit einführen. Wohl. Aber, Welches ſind die Wahrheiten: in die Er uns einführen wird? Und woher nimmt Er ſie? „Er wird," ſagt Jeſus, „nicht von ſich ſelber reden, ſondern wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden." Damit will Jeſus ſagen: der hl. Geiſt wird nicht als ein neuer Lehrer auftreten, und euch Anderes vortragen, als was ihr von mir gehört habt. Nein! Er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden; d. h. Er wird euch von dem belehren, was Ich bin, und wofür Ich in die Welt gekommen. Er wird euch verkünden von meiner Menſchwerdung, von meinen Worten, und Werken, von meinem Leiden und Sterben, von meiner Auferſtehung und ewigen Herrſchaft, von meiner Kirche und ihrem Sieg, von meiner Wiederkunft und meinem Gericht.

Geſetzt nun aber, mein Chriſt! du verſäumeſt es, die Lehre Jeſu Chriſti zu hören, zu lernen, und wieder zu hören, und zu leſen und zu betrachten; was ſoll dir dann der hl. Geiſt innerlich aufſchließen? was ſoll Er dir aufs Herz legen? was ſoll Er wirkſam und fruchtbar in dir machen? — Du haſt ja nichts in dir, du haſt nichts von dem, was Chriſti iſt, in dir; wie ſoll Er nun davon nehmen, und es dir verkünden? — So, wenn du deine Lehrerin und Führerin — die von Chriſtus geſtiftete Kirche nicht achteſt, die ihr zur Ausſpendung anvertrauten hl. Sakramente nicht gebraucheſt, und die von ihr kommenden Erinnerungen, Mahnungen und Rügen als Ungebühren von dir weiſeſt: woran ſoll dann der hl. Geiſt ſeine Erleuchtungen, ſeine Rührungen, ſeine Stärkungen und Tröſtungen anknüpfen? Ach, was Chriſti iſt, was Er dir zu Lehre, Mahnung, Kräftigung und Troſt geſtiftet und verordnet hat, weiſeſt du von dir; was das Seinige iſt, verachteſt du: was ſoll jetzt der hl. Geiſt, um auf dich zu wirken, nehmen? — Wahrlich, wer das Wort der Offenbarung nicht lernt, nicht bewahrt, nicht zum Gegenſtand ſeiner Liebe und Betrachtung macht; wer die hl. Schrift, die Kirche, ihr Wort und ihre Sakramente nicht achtet und empfängt: Solcher rede ja nicht vom hl. Geiſte, und von einem Glauben an, oder einem Gebete um Ihn. Es iſt im beſten Falle Gedankenloſigkeit und grober Irrthum, wenn man vom hl. Geiſte Gaben erwartet, während man die Gaben Chriſti nicht gebraucht; und wenn man Ihn bittet, indeß man die Wege verſchließt, auf denen allein Er kommen kann und will.

Es iſt jetzt die Zeit der Vorbereitung auf das

Feſt der Ausgießung des hl. Geiſtes. Wir ſehen aus dem eben Geſagten; was das erſte Nothwendige iſt, um des Empfanges dieſes Geiſtes und ſeiner Gnadenwirkung fähig zu werden. Laßt uns nicht vergeſſen, daß der Herr ſagt: „Er wird nicht aus ſich ſelber reden, ſondern aus dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden.“

Fünfter Sonntag nach Oſtern.

Joh. XVI, 23—30.

Zu derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ſag ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, ſo wird er euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, ſo werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Bisher habe ich in Gleichniſſen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichniſſen zu euch rede, ſondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater ſelbſt liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen: ich verlaſſe die Welt wieder, und gehe zum Vater. Da ſprachen ſeine Jünger zu ihm: Siehe, nun redeſt du offenbar, und ſprichſt kein Gleichniß mehr. Jetzt wiſſen wir, daß du alles weißt, und nicht nöthig haſt, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.

Betrachtung.

Jeſus hatte in ſeiner Abſchiedsrede zu ſeinen Jüngern geſagt: „Ihr habet jetzt Trauer; aber euer Herz wird ſich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Nun fährt Er fort, und ſpricht: „An jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen. Wahrlich, wahrlich, ſag Ich euch: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, ſo wird Er euch geben.“ Wie hängt das zuſammen?

Ach, zwei Dinge ſind es, die dem Menſchen Frieden und Freude rauben. Das erſte iſt die Ungewißheit und der Zweifel des Geiſtes; das andere iſt die mannigfache Noth und Trübſal des Herzens und Lebens. Wer über die höchſten Fragen des Daſeyns mit ſich ſelbſt nicht im Reinen iſt, fühlt ſich unſtet und beängſtigt: und wer von böſen Gelüſten, von Leidenſchaften, oder von Mangel, Nahrungsſorgen und Krankheit ꝛc. gedrängt wird, fühlt ſich unglücklich und elend. In Beziehung nun auf den erſten dieſer Nothſtände, d. h. in Beziehung auf Ungewißheit und Zweifel des Geiſtes ſagt Jeſus: „An jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen,“ d. h. Ihr werdet nicht mehr ungewiß, ſondern über Alles im Klaren ſeyn. In Beziehung ſodann auf den zweiten dieſer Nothſtände, d. h. in Beziehung auf die Bedrängniſſe des Herzens und Lebens ſagt Er: „Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bittet werdet, ſo wird Er euch geben,“ d. h. euch aus euren geiſtigen und leiblichen Bedräng-

niſſen erlöſen. Allerdings alſo konnte Er ſagen: „euer Herz wird ſich freuen, und Niemand wird eure Freude von euch nehmen.“ Denn die zwei großen Nothſtände des Lebens, Ungewißheit und Trübſal, ſollten an jenem Tage von ihnen genommen ſeyn.

Ja, Ungewißheit und Zweifel ſollten nicht mehr ſeyn: um nichts mehr ſollten ſie Ihn zu fragen haben. Und Seelenbedrängniß und Leibesnoth ſollten nicht mehr ſeyn; Alles, was ſie bedürften, ſollten ſie bittend empfangen. Betrachten wir das näher.

1. „An jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen.“ —

Wer fragt? — Es fragt, Wer etwas nicht verſteht. So fragten die Jünger, wenn ſie ein Gleichniß oder ſonſt einen Ausſpruch des Herrn nicht verſtanden. Und wir fragen, wenn uns etwas dunkel iſt in den Lehren des Chriſtenthums, oder in den Schickſalen der Welt und unſer ſelbſt.

Wer fragt? — Es fragt, Wer über etwas ungewiß iſt und zweifelt. So fragten die Jünger: Wirſt du nun das Reich Israel herſtellen? Wir aber fragen etwa: Warum ſind wir ſo elend? Hat Gott unſer vergeſſen? Warum reckt Er gegen jene Ruchloſen ſeinen Arm nicht aus? Oder: ob wir wohl Gnade bei Gott gefunden? Ob wir in den Himmel kommen? ob wir unſere theuren Abgeſchiedenen wieder finden werden?

Wer fragt? — Es fragt, Wer ſeine Pflicht mit Unluſt thut. Er ſagt: Wie viel muß man thun, um nicht in die Hölle verſtoßen zu werden? Iſt dieſes

und das eine Todſünde, oder nur eine läßliche? Iſt Gott ſo unerbittlich ernſt, als man Ihn vorſtellt, und nicht vielmehr ohne End nachſichtig und gütig? Iſt die Hölle ſo furchtbar, als ſie geſchildert wird, und nicht blos zur Zügelung der Menſchen ſo ſchreckend ausgemalt? —

So fragen Tauſend und Tauſende; und ihr Zuſtand — ach, wie drückend oft! und theilweiſe, wie ſeelengefährlich! — Dieſer Zuſtand nun, ſagt Jeſus, wird an jenem Tage gehoben ſeyn: „ihr werdet mich um nichts mehr fragen.“ — Keine Wahrheit alſo wird den Seinigen an jenem Tage unverſtändlich ſeyn; keine Zweifel und Bedenken werden ſie mehr beunruhigen; und keine ſelbſtſüchtigen Intereſſen werden in das, was klar iſt, Einrede und Ungewißheit bringen. — Aber was ſoll das für ein Tag ſeyn, an dem Solches geſchehen wird? Und wie ſoll ſich das begeben? — Es iſt der Tag der Ausgießung des hl. Geiſtes; und durch die Erleuchtung und Heiligung dieſes Geiſtes wird das geſchehen. Nämlich:

a) Was der Menſch lebendig in ſeiner Seele trägt, und was ſein Gemüth warm und kräftig durchdringt, deſſen iſt er durchaus gewiß: es iſt ihm das Unläugbare, weil das Erlebte, und lebendig Angeſchaute. Wenn er z. B. den Geiſt der Selbſtverläugnung und Herzensreinigkeit in ſich trägt, und in dieſem Geiſte ſich würdig und glücklich fühlt, ſo wird er nicht fragen, ob man nüchtern und enthaltſam leben könne, und ob bei ſolchem Leben die Welt nicht allzutrüb und öde werde. Im Gegentheil: er weiß es mit der höchſten Gewißheit, daß Selbſtverläugnung und

Herzensreinigkeit der Seele höchſte Güter ſeyen; denn er trägt es in ſich: er ſieht es als Thatſache in ſeinem Herzen. So iſt es überhaupt. Sobald die Heiligung in unſere Seele kommt, ſobald auch über eine Menge der wichtigſten Fragen des Daſeyns Gewißheit. Der Geheiligte fragt nicht mehr: vielmehr iſt das, worüber er vordem ſchwankte, ihm jetzt zur höchſten Gewißheit geworden, weil er es lebendig in ſeiner Seele vor ſich ſieht. — Wer nun aber die Heiligung, und in und mit dieſer die höchſte Ueberzeugungsfreudigkeit in die Menſchenſeele ausgießt, iſt der hl. Geiſt. Und ſo erkennen wir, wie Jeſus ſeinen Jüngern ſagen konnte, an jenem Tage, d. i. am Tage der Ausgießung des hl. Geiſtes, werdet ihr mich um nichts mehr fragen. An jenem Tage nämlich konnten ſie nicht mehr über das im Ungewiſſen ſeyn, was ſie als Thatſache lebendig im Herzen trugen. Täuſchen wir uns daher nicht ſelbſt, die Ueberzeugung von den göttlichen Dingen dort zu ſuchen, wo ſie nimmermehr gefunden wird. Fragen und Hören, Studieren und Beweiſen thuts nicht. Wenn das Herz befleckt iſt, ſo ſteigen für und für Ungewißheit und Zweifel aus demſelben auf; denn für und für will uns dann das wahr dünken, was wir lieben — die Sünde und ihre Luſt. Nur wenn wir reinen Herzens ſind, werden wir Gott und die Wahrheit ſchauen, und, weil wir ſie ſchauen, mit Zuverſicht glauben. So z. B. glaubt Niemand wahrhaft an die Demuth, als der Demüthige; Niemand an Gott, daß Er die Liebe ſey, außer der Liebende; Niemand an die Süßigkeit des Joches des Herrn, als dem es im hl. Geiſte ſüß geworden iſt. Der

Andere glaubt nicht; und glaubt er, ſo glaubt er, als glaube er nicht.

Noch mehr: Was die Seele wünſcht erſehnt und hofft, das faßt ſie, wenn es ihr entgegen kommt, mit Innigkeit an, und daran glaubt ſie, eben weil es ihr Bedürfen und Sehnen ſtillt. Wenn ſie daher z. B. lebendig vom Bewußtſeyn ihrer Sündenſchuld gedrängt wird; wenn ſie ob den unaufhebbaren Folgen ihrer Vergehen zittert, und nach einem Verſöhner ruft; oder wenn ſie nach einem untrüglichen Lehrer, wenn ſie nach einem nahen, allzugänglichen Gott, wenn ſie nach einer unendlichen Vaterliebe über ihr ſich ausſtreckt, dann wird ſie Jeſum mit Freudigkeit als den Chriſt aufnehmen. Denn der Eine Gedanke: „So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſeinen Eingebornen Sohn in die Welt dahingab, auf daß die Welt nicht ins Gericht käme; ſondern das ewige Leben habe,“ hebt all ihr Fürchten, und befriedigt überſchwenglich all ihr Sehnen. Ja, es iſt unmöglich, daß ſie eine gute, eine zum wahren Selbſtbewußtſeyn gekommene, und nach Gott wahrhaft aufringende Seele ſey, und doch Chriſtum aufnehme mit Schwanken und Unentſchiedenheit. — Aehnlich nun verhält es ſich mit allen Wahrheiten des höheren Lebens. Sobald ein lebendiges Bedürfniß nach ihnen in uns erwacht iſt, eben ſobald ergreifen wir ſie auch als etwas, das ſo wahr und gewiß iſt, als Waſſer dem Dürſtenden oder Speiſe dem Hungernden. Allein auch hier wieder: Wer iſt es, der die Seele weckt, und ihr die höhere Sehnſucht einflößt, und die ſchlafenden Bedürfniſſe des wahren Lebens zum Bewußtſeyn bringt? —

Es iſt abermal der hl. Geiſt. Und ſo wird uns von einer neuen Seite klar, wie Jeſus ſagen konnte: an jenem Tage, d. i. am Tage der Ausgießung des hl. Geiſtes werden Ihn die Seinigen um nichts mehr fragen. Verſetzt nämlich durch den hl. Geiſt in den Zuſtand lebendiger Sehnſucht nach Stillung ihrer höchſten Bedürfniſſe, werden ſie alle Gotteswahrheiten mit freudiger Zuverſicht aufnehmen und glauben, darum, weil ſie die lebendig gewordenen Bedürfniſſe ihrer Seele ſtillen. Bethören wir uns daher nicht ſelbſt, zu wähnen, es gebe in geiſtigen Dingen eine lebendige Ueberzeugung ohne entſprechende geiſtige Bedürfniſſe. Wer die Wahrheiten des ewigen Lebens nur lernen will, wie man andere Dinge der Welt lernt, und ſie als Gegenſtände betrachtet des Streites und Meinungskampfes, der wird immer etwas zu fragen und zu löſen haben: er wird nie überzeugungsfreudig ſeyn, noch Andere überzeugungsfreudig machen. Wer glauben ſoll, in dem muß Lebensernſt ſeyn, und er muß nach der Wahrheit fragen, als nach etwas, wovon Seyn oder Nichtſeyn der Seele und ihrer Hoffnungen abhängt. Darum vor Allem Hunger und Durſt nach der Wahrheit ins Herz! Wer nach einem lebendigen perſönlichen Gott und Vater vom Grund ſeiner Seele verlangt, wird Ihn finden; Wer nach dem ewigen Leben ſich ſehnt, wird daran glauben; Wer ſich durch Demuth und Liebe zum Gebet gedrungen fühlt, wird von deſſen Nothwendigkeit und Heilſamkeit überzeugt ſeyn u. ſ. w.

Noch Eines: Niemand nimmt die Wahrheit an, der ſie nicht liebt. Und Niemand liebt ſie, der wider

ſie gelüſtet und handelt. Umgekehrt: wer die Wahrheit aufnehmen und unangefochten bekennen ſoll, muß ſie lieben und ihr dienen. Wie Vieles z. B. hatten die Phariſäer wider Jeſus einzuwenden! Warum? Er griff ihren Stolz, ihre Heuchelei und Werkheiligkeit an. Sie waren darum unerſchöpflich an Einwendungen gegen, und an Vorwürfen wider Ihn, weil ſie Ihn und ſeine Forderungen haßten. Eben ſo wir: wie zweifelhaft dünkt es uns vielleicht, ob man z. B. auch alle Gebote Gottes erfüllen könne, ob man bei voller Wahrheit und Redlichkeit in der Welt zu beſtehen, und in ſeinem Gewerbe fortzukommen vermöge; ob man es überhaupt im Leben immer ſo gar genau zu nehmen habe, u. ſ. w. Warum? Wir lieben die Welt, und ſuchen ſonach eine Lehre, die uns Gott und dem Mammon zugleich dienen laſſe. So nun iſt es überhaupt: die Widerreden gegen die Wahrheit können und werden nie aufhören, ſo lang das Gelüſten des Herzens wider ſie nicht aufhört. Aber nun, Wer iſt es, der dieſes Gelüſten im Herzen ertödtet, und eine ungetheilte, eine vollherzige Liebe des Guten in daſſelbe ausgießt? — Es iſt der hl. Geiſt. Aber eben darum iſt auch Er es, welcher die herzliche Luſt an der Wahrheit der Seele einflößt, und die Zweifel und Ausflüchte der Selbſtſucht in ihr vernichtet. Und wir begreifen damit, wie Jeſus verſichern konnte: „an jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen.“ In und mit der Ausgießung nämlich der Liebe Gottes und des Guten war aller Wunſch des Herzens, daß die Wahrheit nicht die Wahrheit ſeyn möchte, verſchwunden; und eben damit auch aller Grund zu jenen tauſend

Zweifeln und Einreden vernichtet, die aus jenem Wunſche entſpringen: im Gegentheil, die Seele fühlte ſich glücklich und vollbefriedigt in dem Glauben an Gottes Wort in Jeſu Chriſto. — Und ſo iſt es bis auf dieſen Tag: herrſcht nur die Gnade des hl. Geiſtes, und die lebendige Liebe Gottes und der Brüder in uns, ſo fragen und zweifeln und kritteln wir nichts mehr. Wir ſagen nicht etwa: das dürfen wir wohl thun, denn es iſt nur eine läßliche Sünde. Wir wiſſen nichts von ſolchem Unterſchied, ſondern der göttliche Wille iſt uns heilig und theuer vom Kleinſten bis zum Größten. Wir ſagen nicht: man kann es in den Jahren der Jugend nicht ſo ſtreng nehmen. Nein: Unſere Jugend iſt Gott geweiht; wir ſind begeiſtert, Ihm die Erſtlinge unſerer Kraft darzubringen, und ungetheilt und unentweiht darzubringen. Wir fragen nicht: Sollte uns Gott nicht in Einem unſere Schwachheit verzeihen, da wir Ihm in allem Uebrigen dienen? Wir wiſſen von keinen Ausnahmen. Wir ſind Gottes, wir ſind es ganz, und begreifen gar die Möglichkeit ſolcher Frage, und ſolcher Theilung des Herzens nicht. Wir quälen uns nicht ängſtlich mit der Frage: ſollen wir dieſes, ſollen wir jenes? Wohl überlegen wir zwar, berathen uns in wichtigen Dingen auch mit Anderen, und bitten um die göttliche Erleuchtung. Aber nun greifen wir im Bewußtſeyn, daß wir nicht unſere Wünſche, ſondern einzig den Willen Gottes thun wollen, getroſt zu einem Entſchluß, vertrauend, daß Gott, wenn wir auch irren möchten, unſer Herz anſehen werde.

b) So geſchieht es alſo, daß wir an jenem Tage, d. i. am Tage der Ankunft des hl. Geiſtes nichts mehr

fragen, ſondern in Allem, was des Geiſtes iſt, zur Ueberzeugungsfreudigkeit gelangt ſind. Aber der hl. Geiſt tritt in die Welt ein auch als Richter; und wie Er die erfreuende, die beſeligende Wahrheit bringt, ſo auch die richtende. Nicht alle Ueberzeugung, die Er ſchafft, iſt Ueberzeugungsfreudigkeit; manche iſt auch Ueberzeugungsſchmerz. Uebrigens: auch wo Er Schmerz ſchafft, gilt: „ihr werdet mich an jenem Tage um nichts mehr fragen.“ Ach, auch die beſchämende, die verurtheilende, die verwerfende Ueberzeugung, die Er einflößt, läßt keine Einrede zu, und keinen Zweifel. Wer gerichtet iſt, dem iſt es klar; und er hat nichts gegen die furchtbare Entſcheidung einzuwenden. Du beredeteſt dich z. B. bisher, wenn auch Sünde gethan zu haben, doch darum nicht auf die Bank der Schlechten zu gehören; und hatteſt, wenn dich dein Gewiſſen anſchuldigte, der Anklage ſo manches Gute beſchönigend entgegen zu ſtellen. Aber ſiehe, es berührt dich die Gnade und das Gericht des hl. Geiſtes, und plötzlich iſt aller Streit und Schein geendet. Du erblickſt dich ſelbſt, wie du biſt, nämlich als von der Selbſtſucht beherrſcht bis auf den Grund, und wie deine Tugenden nur eine andere Art von Selbſtdienſt ſind. Du fragſt nicht mehr: was bin ich werth? oder, was urtheilt die Welt von mir? Du ſtehſt vor dir ſelbſt in deiner ganzen entſetzlichen Nacktheit. — Oder, du wollteſt bisher nicht faſſen, daß die Sünde der Tod der Seele ſey. Du hatteſt in deinem Herzen Vieles einzuwenden: Sie ſchien dir Natur; Schwachheit; oder auch Verſchuldung, aber ohne weiteren Belang. Der Tag, dachteſt du, hat ſie gebracht, der Tag führt ſie hinweg, und legt

ſie (wie alles Irdiſche) zu dem, was vergangen. So lebteſt du unbeſorgt dahin, und legteſt kein hoch Gewicht auf dieſelbe. Allein die Gnade und die Erleuchtung des hl. Geiſtes kam über dich, und ſiehe, du erblickſt dich geiſtig zu Grund gerichtet ganz und gar: durch und durch verwüſtet deine Einbildungskraft; durch und durch von ſchändlichen Anmuthungen, Empfindungen und Gelüſten erfüllt das Herz; durch und durch entnervt, und zu jeder Standhaftigkeit unfähig den Willen. Woran du nie geglaubt, das ſchauſt du mit Entſetzen vor dir — den Tod deiner Seele. —

Blicken wir jetzt auf das Bisherige zurück, ſo iſt uns klar, wie Jeſus zu ſeinen Jüngern ſagen konnte: „an jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen." Er ſetzt bei: „Noch habe ich in Gleichniſſen, d. i. bildlich und verhüllt, zu euch geſprochen; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichniſſen zu euch reden, ſondern unverhüllt vom Vater euch verkünden werde." Aber, hat Er denn ſeine Jünger nicht mit deutlichen Worten unterrichtet? Wie kann Er ſagen: Ich habe bisher verhüllt mit euch geſprochen? Und was iſt das für eine Stunde, wo Er offen reden, und ihnen ohne Hülle vom Vater verkünden wird? — Allerdings hat Er ſeine Jünger mit deutlichen Worten unterrichtet; aber was Er ihnen mit deutlichen, mit unverhüllten Worten vortrug, war ihnen doch, wie wir bereits oben bemerkt haben, eine dunkle Rede, weil ſie noch all zu irdiſch und ſelbſtſüchtig dachten, als daß ſie es hätten faſſen, d. h. den Rath und Plan des Vaters in Betreff der Welterlöſung hätten verſtehen mögen. Darüber

kam ihnen das Verſtändniß erſt durch den hl. Geiſt. — So iſt es noch bis heute. Was iſt z. B. der Inhalt der Bücher des Neuen Teſtamentes? Dieſer Inhalt liegt offen da, und doch iſt er Vielen verborgen. Was die hl. Bücher an Geheimniſſen enthalten, das klingt ihnen fremd, und ſcheint ihnen gar zur Sache nicht zu gehören. Sie ſehen in dieſen Büchern nichts, als eine geſunde Moral, das Uebrige dünkt ſie theils unweſentlich, theils ungereimt; oder auch ſie ſehen in denſelben nichts, als einige allgemeine Wahrheiten in geſchichtlicher Einkleidung vorgetragen. Und doch iſt gerade das der Haupt-Inhalt: der Vater, welcher die Welt ſo ſehr geliebt hat, daß Er ſeines Eingebornen nicht ſchonte; und der Sohn, welcher ſich ſelbſt erniedrigte, und Knechtsgeſtalt annahm und in Allem erfunden ward als Menſch; welcher ſuchte, was verloren war, und ſein Leben gab als Löſegeld für Viele; und ſich mit ſeinem Blut eine Gemeinde erkaufte, vereinigt durch das Band der Liebe zum ewigen Leben. Aber nun, wie wird es geſchehen, daß dieſer Haupt-Inhalt der hl. Schrift den Menſchen klar werde? — Das wird nicht geſchehen durch den Mund und die Lehrweisheit menſchlicher Lehrer; das kann und wird geſchehen allein durch die Ausgießung des hl. Geiſtes, durch jene Ausgießung, durch welche die Seelen fähig gemacht werden, einen ſolchen Vater der Liebe, einen ſolchen Sohn der Liebe, und eine ſolche That der Liebe zu faſſen.

2. Mit der Ausgießung des hl. Geiſtes ſollte alles Fragen und Schwanken und Zweifeln

aufgehoben, und der Menſch über den Vater in unverhüllter Rede belehrt werden. Aber wie dieſer erſte, ſo ſollte mit der Ausgießung des hl. Geiſtes auch der andere der beiden obgedachten Nothſtände ſeine Endſchaft erlangen, nämlich der Druck der tauſendfachen auf der Menſchheit liegenden Mühſale. So nämlich ſpricht der Herr: „Wahrlich wahrlich, wenn ihr den Vater (an jenem Tag) in meinem Namen um etwas bitten werdet, ſo wird Er es euch geben.“ Dieſes iſt demnach ſeine Verheißung, daß uns an jenem Tag Hilfe werden ſoll, wenn wir unter den Trübſalen dieſes Daſeyns ſchmachtend, in ſeinem Namen zum Vater bitten werden. — Betrachten wir das näher.

a) Wozu hat der Menſch überhaupt Leiden? Wozu Bedürfniſſe, die er wohl ſchmerzlich empfindet, aber aus eigenen Kräften zu ſtillen nicht vermag? — Unſtreitig dazu, daß er fühle, er ſey ein Geſchöpf, und ein Sünder; daß er ſeiner Selbſtſucht abſage, und nach ſeinem Schöpfer lange, und nach ſeinem Erbarmer. Ach, was wäre der Menſch ohne Leiden und Mühſal!

Und nun, wenn geiſtige und leibliche Noth an den Menſchen dringt, was ſoll er? — Bitten ſoll er; ſich aufrichten ſoll er zu Dem, der ſein Helfer iſt; Den umfangen ſoll er, welcher ihn einzig zu dem Ende bedürftig gemacht hat, auf daß Er ihn ziehe. Wer nicht bittet, iſt ein Verſtockter, der von Leiden wohl zu Unwillen, nicht aber zu Demuth und Liebe gebracht wird.

b) Und um was ſoll er bitten? — Um Alles, weſſen er bedarf. Aber wehe dem, der nichts bedarf, als Speiſe und Trank, als Wohnung und Kleidung

und anderes irdiſche Gut! Der Menſch iſt ein unſterblicher Geiſt; er ſoll Bedürfniſſe des Geiſtes, und Bedürfniſſe der Unſterblichen haben. Dieſes ſoll ihn drücken, daß ſein Erkennen dürftig, ſeine Liebe der Erde zugewandt, ſein Ringen zeitlich, und das Gut ſeines Hoffens ein vergängliches iſt. Er ſoll dürſten nach Wahrheit, nach Entſündigung, nach Gerechtigkeit, nach reiner Gottinnigkeit, nach Frieden, und im Anblick des Todes nach Muth und Zuverſicht. Und das ſoll er alſo bitten, daß Gott ihm Gott ſey, und daß er Jeſum zum Heiland, und den hl. Geiſt zum Heiligmacher und Tröſter habe, und daß er ausharre bis an's End, und daß er für und für reiner, und endlich zur Anſchauung Gottes fähig werde.

c) Und Wen ſoll er bitten? — Er ſoll den Vater bitten. So nämlich lauten die Worte Jeſu: „Was ihr immer den Vater bitten werdet, das wird Er euch geben.“ In der That, von wo ſollte uns Hilfe und Heil werden, als herab vom Vater der Lichter, von dem alle gute Gabe kommt? Er iſt es, der uns erſchaffen, und mit tauſend Gütern überhäuft hat; Er iſt es überhaupt, der allein alles Gut beſitzt, und außer welchem Niemand ein Gut hat oder geben kann. Zu Wem alſo ſollten wir ſonſt gehen? Und Wer wäre liebendbereiter zur Hilfe, als Er? — Wahrlich, ſchon das iſt ſeine Gabe, und ſeine höchſte Gabe, daß wir von Ihm wiſſen, daß wir ein Herz haben, um zu Ihm aufzuſchauen und Ihn zu lieben, daß wir einen Muth beſitzen, Ihn zu umfaſſen, und daß wir es vermögen, mit kindlicher Hingebung uns in ſeine Arme zu legen. Wer wären wir daher, wenn wir dieſe höchſte Gabe

und Auszeichnung verkenneten, und es zu einer Erhebung des Geiſtes zum Vater nicht brächten! Ja, wer ſind die, welche da ſeufzen und ringen, aber mit ihren Seufzern und Hoffnungen nicht über die Welt und die Menſchen hinauskommen?! Das Schickſal ſoll ihnen helfen; die Zukunft; der gute Freund; die eigene Hand und Tüchtigkeit; wohl ſelbſt die Geheimkunſt und der Teufel: Alles das rufen ſie an; nur den Vater nicht. O, wie tief ſteht doch der gebetſcheue Menſch, und wie herabgeſunken zeigt er ſich von ſeiner eigentlichen Würde und anerſchaffenen Hoheit! —

d) Der Betende ſoll den Vater bitten im Namen Jeſu; und Wer den Vater bittet in dieſem Namen, ſoll Erhörung finden. So lauten die Worte: „Was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ — Alſo im Namen Jeſu. Wie das? Fürs erſte, Wer wagt es, in ſeiner Herzensbeflecktheit dem Heiligen zu nahen, und ſeiner Huld ſich zu getröſten? — Wir arme Sünder haben den frohen Muth des Zutrittes zum Vater nur in Jeſu Chriſto, in welchem wir verſöhnt, und zu Kindern angenommen ſind. Im Hinblicke alſo auf Ihn nahen wir dem Vater, Ihn möge dieſer anſehen, nicht unſere Schuld, und um ſeiner willen, in dem Er uns bereits Alles geſchenkt hat, wolle Er uns auch das geben, weſſen wir nun eben bedürfen. So bitten wir alſo im Namen Jeſu, und wir werden erhört, eben um dieſes Namens d. i. um Jeſu Chriſti, des reinen, des vielgeliebten Sohnes willen. — Aber im Namen Jeſu bitten hat noch einen anderen Sinn. Wenn wir nämlich im Hinblick auf Jeſus Chriſtus und um ſeiner

willen bitten, ſo können wir das unmöglich thun, ohne Jeſu Chriſto im Herzen anzugehören, und nach Geſinnung und That Eins zu ſeyn mit ſeinem Geiſte und ſeiner Sache. Oder ſollten wir Ihn und ſeinen Namen über uns anrufen, während unſer Sinn und Streben wider Ihn wäre! Im Namen Jeſu bitten heißt alſo weiter auch: bei ſeinem Bitten den Willen und die Sache Jeſu im Auge haben, und das erflehen, was ſeinem Willen gemäß und ſeinem Reiche förderlich iſt. Nun von dieſem Bitten ſagt Jeſus, daß es vom Vater werde erhört werden. Natürlich. Der Vater will ja, was des Sohnes iſt. Die nun in Geſinnung und Streben mit dem Sohne vereinigt ſind, wird Er ſie abweiſen? Und die nach dem Willen des Sohnes und im Intereſſe ſeines Reiches ringen und flehen, wird Er ſie unerhört laſſen? Nein!

Wenn uns Jeſus in ſeinem Namen bitten heißt, ſo faßt das aber noch ein Weiteres in ſich. Es will nämlich auch ſagen, daß wir bitten ſollen vertrauensvoll, ohne Wanken, ohn' Ermüden, und in unbegrenzter Hingebung. Ohne Wanken und ohn' Ermüden, wie jene Wittwe, die dem ungerechten Richter anliegt, und wie jener Freund, der bei ſeinem Freunde anzuklopfen nicht aufhört. Und mit unbegrenzter Hingebung, wie Jeſus im Oelgarten. Leiden und Bedürfniſſe nämlich ſollen uns (wie oben geſagt) dahin führen, daß wir aus unſerer Getrenntheit zu Gott zurückkehren. Dieſelben müſſen und werden daher ſo lang währen, bis wir wahrhaft und von ganzer Seele zu Ihm zurückgekehrt ſind. Wir ſind nun aber nicht wahrhaft und von ganzer Seele zu Ihm zurückgekehrt, wenn wir

in unſerem Vertrauen noch wanken, wenn wir in unſerer umklammernden Zuverſicht noch ablaſſen, oder wenn wir, noch unſerem Eigenwillen dienſtbar, nicht unbegrenzt dem Willen Gottes uns überantworten. So verſtehen wir alſo, warum wir ohne Unterlaß und ohne Zweifeln, und mit der höchſten Ergebung bitten müſſen. Ach, thun wir das nicht; ſo iſt der Zweck der Leiden an uns nicht erreicht, und dieſelben können und werden daher nicht von uns genommen werden. Thun wir es aber, ſo iſt ihr Zweck erfüllt, und wir ſehen ein, warum uns geſagt iſt, wir werden Erhörung finden.

e) Wir werden alſo erhört werden, wenn wir in Demuth um Jeſu willen, in der Sache Jeſu, und mit Beharrlichkeit und Zuverſicht bitten. Aber nun kommen wir, erſt auf die Hauptſache. Wir fragen jetzt: von Wem kommt es, daß die Seele, ihren wahren Nothſtand fühlend, zum Vater aufſeufze, und daß ſie es thue verbunden mit Jeſus Chriſtus, und daß ſie es thue mit Zuverſicht mit Beharrlichkeit und Ergebung? Wir antworten: Das kommt vom hl. Geiſt. „An jenem Tage, ſagt Jeſus, werdet ihr in meinem Namen bitten.“ Am Tage alſo, da der hl. Geiſt ausgegoſſen ſeyn wird. Mit andern Worten: Am Tage, wo die hl. Liebe, und das lebendige Gefühl der irdiſchen Fremdlingſchaft, und die kindliche Zuverſicht in die Herzen ausgegoſſen ſeyn wird. An jenem Tage werden wir, des hl. Geiſtes voll, mit der in uns ausgegoſſenen Liebe und Zuverſicht bitten. Ja, der Geiſt ſelbſt wird mit und für uns zum Vater bitten; wie der Apoſtel ſagt: „Was wir beten

ſollen, wie ſichs gebührt, wiſſen wir nicht, ſondern der Geiſt begehrt für uns mit unausſprechlichen Seufzern.“

Wenn denn nun an jenem Tage die Gläubigen in der angegebenen Weiſe den Vater im hl. Geiſte bitten werden, und der Vater den Bittenden eben darum geben wird, um was ſie Ihn anflehen, dann wird auch der zweite der früher gedachten Nothſtände aufgehoben, d. h. es werden die Mühſale des Lebens von den Menſchen hinweggenommen, und es wird ſo ihre Freude, wie Jeſus ſagt, vollkommen ſeyn.

f) Allein, wie viel Bitten iſt in der Welt, und doch bleiben die Leiden?! Sieh, Mühſale überall. — Es iſt wahr. Aber die meiſten Bittenden verkennen den Zweck der Leiden, und laſſen ſich durch ſie keineswegs dahin bringen, daß ſie Gott ſuchen, und Gott umfangen; ſie bleiben vielmehr in ihrer Selbſtſucht, und wollen und ſuchen nur Erlöſung von dem Uebel, damit ſie ungeſtört ihrem ſelbſtſüchtigen Lebensgenuſſe fröhnen können. Wie ſollen ſie Erlöſung finden? — Andere machen einen Anfang mit der Heimkehr zu Gott; aber ihr Nahen iſt ohne Tiefe, ohne Ausdauer und Ergebung: ſie ſchwanken, ſie zweifeln, ſie laſſen ab, ſie murren. Nun auch dieſe, wie könnten ſie erhört werden? — Die ſich dagegen wahrhaft und durchdringend zu Gott wenden, die Ihn lebendig und ſtandhaft umfaſſen, werden nie und nimmer unerhört hinweggehen. Ja, gieb deine Eigenliebe, deinen Selbſtdienſt, deine Sünde auf, faſſe Gott an in Jeſu Chriſto, liebe Ihn von ganzer Seele und aus allen Kräften, und du wirſt für deine Bitten Erhörung finden. Zwar vielleicht nicht ſogleich, vielleicht noch lange nicht: noch

mußt du vielleicht geläutert werden, noch vielleicht fehlt deiner Standhaftigkeit und Hingebung viel. Aber das wirſt du jedenfalls unter allen Umſtänden ſogleich und für und für erhalten, daß du dich innerlich getröſtet, bei ſchmerzlichen äußeren Drangſalen dem Geiſte nach gemuthigt, und zur ferneren Ertragung deines Schickſals, und zur freudigen Ergebung in den göttlichen Willen geſtärkt fühlſt. Nun, auch das iſt Gebets-Erhörung, und mancher Schwerleidende iſt mit dem Beſitze der Gnade Gottes und in ihr freudiger, als der Gottloſe im Ueberfluſſe zeitlicher Güter.

3. „Bisher habet ihr noch um nichts in meinem Namen gebetet; bittet denn, und ihr werdet empfangen.“ Bisher wußten die Jünger noch nicht, daß Jeſus der Verſöhner und Heiland der Welt ſey, durch den wir Zutritt zum Vater haben. So konnten ſie denn bisher auch nicht in ſeinem Namen bitten. Fortan aber werden ſie dieſes wiſſen, und im hl. Geiſte freudig und mutherfüllt erkennen. Fortan alſo werden und ſollen ſie auch nach dieſer Erkenntniß und innern Muthigkeit thun. Und nicht nur ſie, ſondern alle kommenden Chriſtusgläubigen Geſchlechter. Ja, bis auf dieſe Stunde rufen wir zum Vater im Namen Jeſu, und in demſelben Namen werden Ihn unſere Nachkommen anflehen für und für. Welch ein tröſtendes, ſeligkeitvolles Verhältniß, in das wir uns nunmehr zum Vater geſtellt ſehen! — Was der Heide nicht hat, und der Jude nicht hatte, und was ohne und vor Chriſtus nicht in der Welt war und ſeyn konnte — die Zuverſicht der Seelen um Jeſu willen, das ermuthigt und tröſtet uns. Wenn wir

uns ſtrafbar fühlen vor Gott, und in unſern Bedrängniſſen ohne Muth, wenn wir in unbeſchreiblichen Nöthen ſind, und ohne Worte im höchſten Leidensdrang: ſiehe, da flehen wir im Namen Jeſu, da bitten wir um ſeiner Menſchwerdung willen, um ſeines für uns vergoſſenen Blutes willen, um ſeiner hl. Seitenwunde willen, um ſeiner Dahingabe willen in den Kreuzestod: und es wird uns leichter im Herzen! es wird uns im Glauben an den Namen des Eingebornen für uns ſich opfernden Sohnes tröſtlicher. Was die Menſchen bis dahin nicht konnten, das können die Chriſten: Beten zum Vater um des theuren, bis zum Kreuz gehorſamen, für uns im blutigen Tod ſich aufopfernden Sohnes willen. Welch ein unendlicher Troſt hierin!

4. Wir ſollen uns an den Vater wenden durch Jeſum Chriſtum. Aber leicht möchte ſich nun die Frage aufdringen, ob Gott vielleicht ein ferner und zürnender Gott ſey, welcher uns Gnade beweiſe blos um der Vermittlung willen, welche Jeſus für die Seinigen einlegt? Und ob Er zwar den theuren Sohn mit Huld anſehe, aber nicht uns; und wenn Er uns Gnade beweist, uns Gnade beweiſe, ohne uns ſelbſt darum gnädig zu ſeyn? — Nein! ſagt Jeſus. „Ich ſage nicht,“ ſpricht Er, „daß ich den Vater für euch bitten werde, denn der Vater ſelbſt hat euch lieb, weil ihr mich geliebt, und daß ich vom Vater ausgegangen bin, geglaubt habt.“ Wohl ſollen wir uns alſo dem Vater im Namen Jeſu nahen; aber nicht, als ob uns der Vater nicht ſelbſt in Gnade zugethan wäre! im Gegentheil, eben weil wir uns in dieſem Namen nahen, ruht ſeine Liebe auf uns. Weil wir

uns nämlich in Jeſu Chriſto und im Glauben an Ihn nahen, ſo nahen wir uns als Vereinigte mit Jeſus Chriſtus, als Solche mithin, welche den Geiſt Jeſu Chriſti in ſich tragen, und in dieſem Geiſte leben. Und nahen wir als Getaufte mit dem Geiſte Jeſu Chriſti, als Getaufte mit dem Geiſte der Wahrheit und der hl. Liebe, ſo ruht das Wohlgefallen des Vaters auf uns, eben weil der Geiſt des Sohnes in uns iſt.

Und ſo iſt dieſes der endliche Zweck des Mittler-Amtes Jeſu, daß der Vater ſelbſt uns lieb habe, und wir ſeine Kinder ſeyen, und mit kindlichfroher Zuverſicht zu ihm ſprechen: Abba! — Hochbeglückendes Wort: „der Vater ſelbſt hat euch lieb!“ Alſo der große, der allmächtige, der allerſchaffende, und allerhaltende Geiſt, der hocherhabene Herr und König Himmels und der Erde, den nie Jemand geſehen hat, und vor dem Cherubim und Seraphim anbetend im Staube liegen — Er ſelbſt hat uns lieb, und ſein Herz iſt das Herz des Vaters gegen ſeine Kinder. Großes, hochbeſeligendes Wort! Hätten wir auch nur dieſe einzige Offenbarung aus dem Munde Jeſu, ſo hätten wir genug, ſo hätten wir Alles. Was giebt es doch über den Gedanken: Der, in deſſen Hand die Welten ſind wie Geſchirr des Töpfers — Er hat uns lieb, und iſt unſer Vater! — Erhebe Ihn, meine Seele, preiſe hoch ſeinen Namen, und juble Ihm entgegen mit der höchſten Kraft deiner Liebe! —

5. Nachdem Jeſus nunmehr ſeine Jünger getröſtet, geſtärkt, und für die Zukunft unterwieſen hatte, war ſeine Aufgabe auf Erden vollendet, und nur der Gang zum Tode lag noch vor Ihm. Er faßt daher in dem

Augenblick das ganze Werk, das Er auf ſich genommen, in das Wort zuſammen: „Von dem Vater bin ich ausgegangen, und in die Welt gekommen: ich verlaſſe die Welt wieder, und gehe zum Vater." Vom Vater iſt ſein Ausgang; zum Vater iſt ſein Heimgang; die Welt iſt ſein Durchgang. Aber was Er in der Welt wirkt, und was Er für die Welt iſt, das iſt und wirkt Er im Hinblick auf den Vater, mit Dem Er ewig verbunden iſt — ausgegangen von Ihm, zurückkehrend zu Ihm, und lebend bei Ihm — wie von Ewigkeit, alſo auch in Ewigkeit. Nun das iſt eines jeden gottgeeinigten Geiſtes Leben und Geſchichte: von Gott iſt ſein Urſprung, in der Welt ſein Werk, zu Gott ſeine Heimkehr. Und das muß ihn auf ſeinem Lebenswege begleiten, begeiſtern und heiligen, daß er von Gott gekommen iſt und wieder zu Gott geht: er muß wandeln als Kind Gottes, und als Erbe des ewigen Lebens. Ja, möchte uns in der Welt, möchte uns bei dem Andrang namentlich der thieriſchen Luſt und der irdiſchen Gier das Bewußtſeyn lebendig inwohnen: Wir ſind von Gott ausgegangen, und kehren zu Gott zurück! Wie würde uns das erlöſen und heiligen! — Und möchte uns bei dem Anblick unſeres irdiſchen Tagwerks allezeit der Gedanke durchdringen: wir ſind hienieden in einer Anſtalt der Ausbildung, der Prüfung, der Läuterung zur Vollendung, und zur endlichen Heimkehr zum Vater! Wie groß und bedeutungsſchwer würde uns dieſes irdiſche Daſeyn erſcheinen!

6. Vieles von dem, was Jeſus in ſeiner Abſchieds-Rede zu ſeinen Jüngern ſprach, verſtanden dieſe nicht.

Sie hätten Ihn darum gern über den Sinn deſſelben näher befragen mögen. Allein in dem Augenblick, als ſie Ihn fragen wollten, ſprach Er in klaren Worten: „von dem Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; Ich verlaſſe die Welt wieder, und gehe zum Vater.“ So wußte Er alſo, was in ihrem Herzen vorgieng, denn zuvorkommend beantwortete Er ihnen, wornach zu fragen ſie eben den Mund öffnen wollten. Dieſes Entgegenkommen überraſcht ſie. Sie finden darin den Herzenskenner, den allwiſſenden, den Gottgeſendeten. Und aufs neue fühlt ſich ihr Glaube an Ihn als den Sohn Gottes lebendig gehoben. Siehe, ſprachen ſie, „nun redeſt du offenbar, und ſprichſt kein Gleichniß mehr. Nun wiſſen wir, daß du Alles weißſt, und nicht nöthig haſt, daß dich Jemand frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.“ So ſtärkte Jeſus den Glauben der Seinigen für die bevorſtehende entſcheidende Stunde auch noch und zum Schluſſe durch ein Wunder, d. i. durch einen neuen Beweis ſeiner Allwiſſenheit. Aber nicht genug: Er faßt ſie bei ihrem Glauben an ſeine Allwiſſenheit, und verkündet ihnen etwas, was ſie nur dem Allwiſſenden glauben konnten, und was, wenn ſie es nicht glaubten, ſeine Allwiſſenheit in der Folge nur in ein deſto helleres Licht ſetzen, und ihren Glauben um ſo mehr befeſtigen mußte. Siehe, auf die begeiſterte Verſicherung hin, daß ſie glauben, erwidert Er den Jüngern: „Ihr glaubet? Siehe es kommt die Stunde und ſie iſt ſchon da, daß ihr euch — ein Jeder in das Seine zerſtreuen,

und mich allein laſſen werdet! — Welch eine Weiſſagung! Wer hätte das von der feurigen Liebe der Apoſtel gewärtigen ſollen? — Dennoch geſchah es ſo. Es ſchien unmöglich; nichts deſto weniger kam es wirklich. Wie mußten da die Jünger abermal ausrufen: Nun wiſſen wir, daß du Alles weißt, und glauben, daß du von Gott ausgegangen biſt! —

Auch wir, chriſtliche Freunde! ſchließen uns an das Bekenntniß der Apoſtel an, und rufen dem Herrn entgegen: wir ſind überzeugt, daß du der Sohn Gottes biſt, der Allwiſſende. — Aber wenn wir an ſeine Allwiſſenheit glauben, warum glauben wir denn doch nicht? Wenn Er z. B. ſagt: Niemand kann zweien Herren dienen: warum halten wir es doch für möglich, und verſuchen es, und verſuchen es immer aufs Neue? Oder wenn Er lehrt: Es iſt unmöglich, daß ein Reicher ins Himmelreich komme; warum ſtellen wir dennoch unſere Sache auf den Reichthum? Oder wenn Er verſichert: Schmal iſt der Weg, welcher zum Leben, breit dagegen die Straße, die zum Verderben führt: warum ſind wir ſo frohgemuth und leichtfertig, als könnte der Himmel Niemanden, oder doch gewiß nur wenigen Verruchten fehlen? — O, wir machen uns die Wahrheit, wie wir ſie gerne mögen; aber beſſer thäten wir, dem zu glauben, der von ſich ausgeſagt hat: „Wir reden, was wir wiſſen.“

7. Es war im heutigen Evangelium nächſt dem hl. Geiſte vornehmlich vom Gebet die Rede. Warum wohl läßt die Kirche uns vorliegenden evangeliſchen Abſchnitt eben in dieſer Zeit vorleſen? — Die Kirche führt

uns zu dieſer Zeit den Hinweggang Jeſu aus der Welt zu Gemüth. Darum aber hat unſere Verbindung mit Ihm nicht aufgehört, ſondern beſteht fort durch den hl. Geiſt, und durch das Gebet. Die Kirche erinnert uns alſo in dieſer Zeit an den hl. Geiſt und das Gebet, damit wir darin unſere Gemeinſchaft mit Jeſus Chriſtus, und durch Ihn mit dem Vater fürdaurend unterhalten, und alles, deſſen wir bedürfen, fort und fort im reichſten Maße erlangen mögen.

Der vorliegende evangeliſche Abſchnitt wird uns aber auch darum heute vorgeleſen, weil die Pfingſtzeit die Zeit des Gedächtniſſes der Ausgießung des hl. Geiſtes, nahet, und der hl. Geiſt der Geiſt des Gebetes iſt. Ja, Er giebt es uns, was, und wie wir bitten ſollen. Die Erkenntniß und Liebe Gottes und Jeſu Chriſti, die Erkenntniß unſerer Sünde und unſerer Noth, der Glaube und die hl. Zuverſicht, die Reue und die Demuth, wie ſie jedes Gebet vorausſetzt und in ſich faßt, kommt allein von Ihm, und es iſt ſein Geſchenk, wo immer wir ſo, wie wir ſollen, bitten. Das Gedächtniß der Ausgießung des hl. Geiſtes in die Welt iſt alſo zugleich das Gedächtniß der Ausgießung des erleuchteten, des lauteren, des inbrünſtigen, des aushaltenden Gebetes. Alle großen Beter, beteten, und beten im hl. Geiſte.

Dem Evangelium der Bitte folgt nach der Anordnung der Kirche die Woche der Bitte. Was ihre Lehre iſt, ſoll auch ihre Uebung ſeyn. Aber was werden die Gläubigen nun wohl bitten? Sie werden hinausgehen in die freie Natur, und Gott lobpreiſen ob der Herrlichkeit, womit Er dieſelbe verjüngt hat.

Aber ſie werden dabei auch der Verjüngung gedenken, womit Er die Seelen durch den hl. Geiſt aus ihrer Erſtorbenheit erweckt und herrlich neugeſtaltet hat. Mögen alle Herzen nun aufthauen, mögen ſie in jugendlich friſcher Unſchuld und Liebe erblühen, und mögen ſie ſich unter einander wie wohlduftende Pflanzen zu einem geiſtigen Garten Gottes vereinen! —

Sie werden in die freie Natur hinausgehen, und den Aerndteſegen mit bewunderndem Danke betrachten, welchen die Hand des Allernährenden für ſie bereitet hat. Ach, daß der Geber ihn nicht wieder entziehe, ſondern Alles zu ſeiner Reife bringe, was Er der harrenden Hoffnung der Hungernden zeigt! Sie danken Ihm, und bitten Ihn. Mögen ſie ihm ihren Dank bewahren, mögen ſie ſich dieſes Segens würdig zeigen, und ſich unter einander als Kinder eines ſo reichen und gnädigen Vaters erweiſen!

Sie werden in die freie Natur hinausgehen, und der werdenden Früchte ſich freuen in Hoffnung. Aber iſt die Naturärndte die einzige, der wir entgegenſehen? Hat nicht überhaupt Alles ſeinen Verlauf? Wächst nicht auch Unkraut zum Verbrennen? Sind wir nicht ſelbſt ein Saatkorn, ausgeſäet auf dieſe Erde zur Reife auf den Tag der Aerndte? Sind wir nicht ſelbſt ein Baum, geſetzt in den Garten Gottes, gedüngt und gepflegt, ob wir unſere Früchte geben zur rechten Zeit? — Ach, wenn die Schnitter ausgehen, das Unkraut von dem Waizen zu ſondern; mögen wir dann geſammelt werden, als Waizen in die Scheune Gottes! — Ja, Alles hat ſeinen Verlauf. Der Sommer kommt, und der Herbſt. Zwar, es iſt Frühling. Aber dir

vielleicht iſt der Sommer ſchon gekommen, vielleicht ſchon ſtehſt du im Herbſt. Wie dem ſey; du entgehſt dem allgemeinen Geſetze nicht, und es rafft dich hin, und ſtellt dich vor den Richtſtuhl des Heiligen und Gerechten heute oder morgen. Vergiß es nicht.

Sechster Sonntag nach Ostern.

Joh. XV, 26 — 27. und XVI, 1 — 5.

Zu derſelben Zeit ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn der Tröſter kommen wird, den ich euch vom Vater ſenden werde, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derſelbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir ſeyd. Dieſes habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausſtoßen; ja, es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienſt zu thun glauben wird. Und das werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dieß geſagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch geſagt habe.

Betrachtung.

Die Kirche läßt uns in dieſer Vorbereitungszeit auf das hl. Pfingſtfeſt heute abermal eine Stelle vorleſen, worin uns Jeſus über den hl. Geiſt belehrt. Betrachten wir dieſe Stelle näher.

1. Jeſus ſagt: „Wenn aber der Tröſter kommen wird, den ich euch vom Vater ſenden werde, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht.“ Jeſus bezeichnet den hl. Geiſt hiermit als den Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht; und als den Tröſter, den Er vom Vater herab ſenden werde.

Früher haben wir den hl. Geiſt kennen gelernt als eine göttliche Perſon, gleicher Natur und Weſenheit mit dem Vater und Sohne. Jetzt wird Er bezeichnet als der vom Vater ausgehende Geiſt der Wahrheit, und als der durch den Sohn vom Vater herab zu ſendende Tröſter. Suchen wir das zu verſtehen.

a) Geiſt der Wahrheit. — Was iſt Wahrheit? Wahrheit iſt, was da iſt von Ewigkeit, und was da bleibt in Ewigkeit. Wahrheit iſt alſo allein Gott; Wahrheit iſt allein das ewige Leben, das in Gott iſt, und ewig aus Gott quillt; Wahrheit iſt allein die Liebe, die ewig in Gott iſt, und in Gott bleibt; und Wahrheit iſt allein die Wirkſamkeit und Seligkeit der Liebe, welche von Gott ausgeht, in Gott begründet iſt, zu Gott zurückführt, und in Gott beharret. Der Geiſt der Wahrheit iſt alſo der Geiſt des ewig unvergänglichen Gottes, iſt der Geiſt des ewigen in Gott wohnenden Lebens, iſt der Geiſt der ewigen in Gott lebenden Liebe, und iſt der Geiſt der ewigen Wirkſamkeit und Seligkeit der göttlichen Liebe. Wenn Jeſus ſonach den heiligen Geiſt den Geiſt der Wahrheit nennt, ſo bezeichnet Er Ihn damit eben als den Geiſt Gottes, als den Geiſt des unſterblichen

Lebens, als den Geiſt der heiligen unvergänglichen Liebe, und als den Geiſt aller unendlichen, durch Himmel und Erde hindurchgehenden Wirkſamkeit und Seligkeit der hl. Liebe.

Abermal: was iſt Wahrheit? Man kann hierauf auch antworten: Wahrheit iſt die reine, die lebendige, die zweifelloſe Erkenntniß deſſen, was wahr; noch mehr: ſie iſt die freudige und treue Liebe und Uebung deſſen, was wahr. Natürlich: denn jede Erkenntniß und Liebe deſſen, was vergänglich, und jede Wirkſamkeit für das, was hinfällig, iſt nicht Wahrheit, ſondern Leerheit, Selbſttäuſchung und Trug. Der Geiſt der Wahrheit iſt alſo der Geiſt der reinen, der lebendigen, der zweifelloſen Erkenntniß Gottes, und der ewigen Liebe in Gott, und der unermeßlichen Wirkſamkeit und Segnung dieſer Liebe. Denn Gott, und ſeine ewige Liebe, und die ewige Wandelloſigkeit und Wirkſamkeit dieſer Liebe iſt Wahrheit und Wirklichkeit. — Und ferner: der Geiſt der Wahrheit iſt der Geiſt der freudigen und treuen Liebe Gottes und ſeines Willens, und iſt der Geiſt der freudigen und treuen Uebung des göttlichen Wortes und der göttlichen Werke. Denn Gott, und ſein Wille, und ſein Geſetz, und ſein Wort, und ſein Werk ſind Wahrheit und Wirklichkeit.

Indem Jeſus folglich den hl. Geiſt den Geiſt der Wahrheit nennt, ſagt Er von Ihm das Doppelte: erſtens, daß Er ſey der Geiſt Gottes, und daß eben darum in Ihm ſey das ewige Leben, die ewige Liebe, und die ewige Seligkeit der Liebe. Zweitens, daß Er den Menſchen die wahre, die lebendige, und freudigfeſte

Erkenntniß gebe von Gott und allem Rathe und Walten der Liebe Gottes; und daß Er ſie erwecke, zu ſinnen, zu lieben und zu wirken, was dahindaurend iſt in das ewige Leben, d. i. zu ſinnen, zu lieben und zu wirken, was Gottes und der hl. Liebe.

b) Von dieſem Geiſte lehrt Jeſus weiter, daß Er vom Vater ausgehe. Was iſt das? — Das iſt in zweifacher Weiſe zu faſſen: Einmal bedeutet es, der hl. Geiſt ſey, als göttliche Perſon von dem Vater. Doch nicht vom Vater allein. Denn Er iſt auch von dem Sohne. Er iſt nämlich auch Geiſt des Sohnes; und Alles, was des Vaters iſt, iſt auch des Sohnes. Es bedeutet alſo, der hl. Geiſt habe ſeine Perſönlichkeit von Ewigkeit aus dem Vater und Sohne zugleich. — Dann aber bedeutet es auch, der hl. Geiſt ſtröme wie ein unendlicher Lebensſtrom von dem Vater (und Sohn) in die Welt aus, und befeuchte und befruchte alles wahre Leben der Welt. Hiernach denn iſt der Vater die Wahrheit, und der Sohn iſt die Wahrheit, und der hl. Geiſt iſt die Wahrheit. Aber der hl. Geiſt geht vom Vater und Sohne als der Geiſt der Wahrheit, d. i. als der Geiſt des wahren Seyns und Lebens, als der Geiſt der göttlichen Erkenntniß, als der Geiſt der alles ſchaffenden und wirkenden Liebe, als der Geiſt der allſegnenden Thätigkeit in die Welt aus, Alle von denen Er aufgenommen iſt, erleuchtend, befeurend, und in das wahre Leben einſetzend.

Ja, alles Leben der Menſchen iſt eitel, alle ihre Erkenntniß Trug, all ihre Liebe und Thätigkeit leer, alle ihre Luſt und Seligkeit Blendwerk und Schein,

wenn ſie nicht kommt aus dem hl. Geiſte, dem Geiſte der Wahrheit, der vom Vater ausgeht. Was ſie leben, iſt wider Gott, wie kann es Wahrheit und Beſtand haben? Was ihre Wiſſenſchaft ausmacht, iſt wider Gott, wie kann ihm Wirklichkeit zukommen, nnd wahres Seyn? Was ihr Sinnen und Ringen iſt, ſtreitet wider Gott; wie ſollte es nicht ein unſeliger, ein leerer Schatten ſeyn? Was ſie wirken und ſchaffen, iſt gethan wider Gott; muß es nicht untergehen? Und was ſie beſitzen und genießen, iſt beſeſſen und genoſſen wider Gott, wie ſollte es bleiben? — Ach, es wird, es muß uns verlaſſen, und Beſtand und Wahrheit iſt nicht in ihm. So überhaupt: Wahrheit iſt nur der Vater, und der von Ihm ausgehende Geiſt. Und Wahrheit hat und liebt und übt nur Der, welcher den Geiſt des Vaters hat, den Geiſt der Wahrheit, den Geiſt der heiligen der ewig bleibenden Liebe. Ja, nur in Ihm hat die Seele die rechte Schätzung der Dinge, überhaupt die heilige von Gott eingeflößte Wiſſenſchaft; nur in und mit Ihm hat ſie die hl. aus Gott geborene Tugend; nur in und mit Ihm hat ſie die Kraft göttlicher in das Buch des Lebens geſchriebener Werke; nur in und mit Ihm hat ſie den Genuß des wahren Seyns und den Vorgeſchmack der ewigen Seligkeit. Der hl. Geiſt iſt der vom Vater in die Welt ausgegangene Geiſt der Wahrheit; und Alle leben in der Wahrheit, und leben ein wahrhaftiges Leben, welche leben aus und in Ihm.

Darum komm o Geiſt der Wahrheit! von dem Weltbeherrſcher — von dem Geiſt des Truges, und

des unendlichen Nichts erlöſe uns! Heiliger Geiſt, der du mit dem Vater und Sohne als gleicher Gott herrſcheſt und regiereſt von nun an, und in Ewigkeit, komm herab!

c) Jeſus nennt in dem heutigen Evangelium den hl. Geiſt weiter den „Tröſter,“ den Er vom Vater herab ſenden werde. — Was will das heißen? „Tröſter“ nennt man den, welcher gebeugte Herzen in ihrem Kummer aufrichtet. Wenn Jeſus ſonach den hl. Geiſt den Tröſter nennt, ſo will das heißen, Er richte die gebeugten Seelen in ihrem Schmerze auf.

Wo ſind dieſe Seelen? Die nächſten waren die hl. Apoſtel. Es ſtand nahe bevor, daß ſie tief ſollten gebeugt werden. — Aber nicht nur ſie; die ganze Welt ſeufzt unter ſchwerem Joche. Ja, wenn die Sünde durch das ganze Menſchengeſchlecht dahin geht, ſo nicht weniger das Elend.

Was nun? — Das iſt nun das große Wort von dem Tröſter, den der Vater in die Welt ſende. Wie von der Sünde, ſo ſollte die Welt auch von dem Elend erlöſt werden. Und wie an die Stelle der Sünde die Heiligkeit, ſo ſollte an die Stelle der Gebeugtheit die himmliſche Freude treten. Das ſollte bewirkt werden durch den hl. Geiſt. Ihn wollte der Erlöſer des Menſchengeſchlechtes — der Erlöſer von Elend und Noth ſenden vom Vater herab, aufzurichten die zerſchlagenen Herzens ſind, hinwegzunehmen den Schmerzenausdruck von dem Angeſicht der Erde, und auszugießen in die Seelen der Heiligen den Frieden und die Hoffnung des Himmels.

Wodurch bewirkt das der hl. Geiſt? — Das bewirkt

Er durch einen übernatürlichen Einfluß ſeiner Gnade, wornach wir (wie der Apoſtel) bekümmert, doch immer frohen Muthes ſind; nichts habend, und doch alles beſitzend.“ Er bewirkt es durch die Liebe, womit Er uns gegen Jeſus den Leidenden erfüllt, und Kraft welcher wir im Hinblicke auf Ihn alles, was wir zu dulden haben, mit Gelaſſenheit, ja mit Freudigkeit ertragen; und bewirkt es durch die Zuverſicht, womit Er uns im Hinblick auf Jeſus den Auferſtandenen und Verherrlichten beſeelt, eine Zuverſicht, in welcher wir mit einer unendlichen inneren Tröſtung wiſſen, daß wir (die wir mit Ihm leiden) mit Ihm, und bald, werden verherrlicht werden. So denn mag der äußere Menſch gebeugt ſeyn, der innere fühlt ſich aufgerichtet; und der ſinnliche Menſch mag ſchmerzlich darnieder liegen, der geiſtige iſt voll freudiger Ergebung und Muthigkeit.

Und das iſt das Eigene dieſer himmliſchen Tröſtung, daß ſie wahrhaft Tröſtung, wahrhaft Aufrichtung, ja innerſte Erfreuung iſt. Vieles ſonſt noch kann Schmerzen hinwegnehmen oder mildern; aber es kann dieſes nur auf einige Zeit. Vieles ſonſt noch kann Leiden heben und ſänftigen; aber es folgen bald andere und größere. Vieles ſonſt noch kann die bekümmerte Seele beruhigen; aber es kann ſie nicht erfreuen. Doch auch erfreuen kann ſie Vieles, aber all dieſes Viele kann ſich keinen Beſtand geben; und könnte es ſich auch Beſtand geben, ſo könnte es ſie dennoch nicht ſättigen. Das alles iſt nicht wahrhaft Aufrichtung, nicht unverlierbare Friedigung, nicht tiefſte Herzenserfreuung, nicht unanfechtbarer und unentreißbarer

Friede. Was wahren unanfechtbaren unentreißbaren Frieden gewährt, iſt nur der hl. Geiſt; nur Er, der Tröſter aus Gott, gewährt dieſen.

Wie das? — Darum, weil nur Er die Tröſtung auf die Heiligung baut. Alle Tröſtung, ſo lang der Menſch in der Sünde bleibt, iſt eine äußere, zufällige und ſinnliche. Sie kann nur einige Zeit währen, und auch da wird ſie beſtändig von dem Wurm des böſen Gewiſſens benagt, und von dem Sturm der Affecte und Leidenſchaften verweht. Eine Tröſtung, die wahrhaft Tröſtung ſeyn ſoll, eine Freude und ein Friede, die wahrhaft erfreuen und friedigen ſollen, kann nur in einem Herzen wohnen, in welchem die ſündige Natur von der himmliſchen verſchlungen, und das Göttliche des Menſchenweſens zum Sieg und Leben gekommen iſt. Hier erſt bricht das hervor, was die Menſchen-Natur an Gott und göttlicher Seligkeit verborgen in ſich trägt. Ja, nur der heilige, und heiligende Geiſt iſt der Tröſter. Mit dem, daß die Welt aus dem hl. Geiſte neugeſchaffen iſt, iſt ſie auch getröſtet.

Wonnereicher Anblick der Welt! Siehe der Vater hat den Odem des Lebens zum zweitenmal dem Menſchen eingehaucht, Er hat den Tröſtergeiſt geſendet: und Alles iſt verjüngt. Wo vordem Sünder zitterten, jubeln jetzt Begnadigte. Wo vordem Kranke und Leidende troſtlos lagen, erheben ſich jetzt Frohmuthige, die ſich der Leiden rühmen. Wo vordem Verfolgte murrten, begegnen uns jetzt über die erduldete Verfolgung Frohlockende. Wo vordem Sterbende ſtöhnten, zeigen ſich uns jetzt Hingehende zum Vater. Und wo Arme und Verlaſſene hungerten und weinten, erheben ſich

Verſorgungsanſtalten, und über ihren Thoren erblicken wir die Taube, das Sinnbild des hl. Geiſtes, des Tröſters — des doppelten Tröſters: des Erweckers mildthätiger Herzen, und des inneren Friedigers äußerlich Bedrängter. Ja, Alles iſt neu geworden: die Sünde iſt hinweggenommen, denn der Heiligmacher iſt erſchienen. Und das Elend iſt hinweggenommen, denn der Tröſter herrſchet. Das Werk der Erlöſung der Menſchheit iſt auch das Werk der Tröſtung der Menſchheit; und nach dem Erlöſer von Gott erſcheint der Tröſter von Gott.

2. Jeſus ſagt in dem heutigen evangeliſchen Abſchnitt von dem hl. Geiſte weiter: „Derſelbe wird von mir Zeugniß geben.“ Ueber dieſes Zeugniß giebt näheren Aufſchluß, was oben am vierten Sonntag nach Oſtern über die Stelle geſagt iſt, da es heißt: „Er wird die Welt überweiſen von der Sünde, u. ſ. w.“ Das Zeugniß des hl. Geiſtes iſt die Erweckung der ſittlich Todten, und die Neuſchaffung und Wiedergeburt derſelben zum göttlichen Leben. Sein Zeugniß iſt der Glaube, die Starkmuth, die Selbſtaufopferung, die Liebe, die Berufstreue, die Keuſchheit, die Geduld, die Treue der Millionen. Wir ſagen: was göttlich macht, muß von Gott ſeyn. Jeſus Chriſtus, von dem die ſittliche Erneuung, die Heiligung, der Friede und die Freude der Seelen iſt, muß von Gott ſeyn, denn das Alles iſt göttlicher Art, und kann nur von Gott kommen. Ja, wir dürfen kühn ſagen: Nehmt uns alle äußeren Zeugniſſe, womit Jeſus ſich als den Sohn des Vaters beglaubigt hat, und laßt uns nur die Heiligung, womit der hl. Geiſt das

Werk des Sohnes gekrönt, und die Seelen der Sünder wiedergeboren und getröſtet hat, ſo haben wir Zeugniß genug. Wir ſagen: der Mann und die Religion muß von Gott ſeyn, welche ſchöpferiſche Kraft hat, und die Seelen herſtellt in der urſprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Ja, was ſind alle äußeren Zeugniſſe! Das iſt das wahre Zeugniß, auf das ſich Jeſus in dem heutigen Evangelium beruft — das Zeugniß des hl. Geiſtes.

3. Außer dem Zeugniß des hl. Geiſtes hat Jeſus aber dem Unglauben gegenüber in der Welt noch ein anderes Zeugniß. „Auch ihr, ſagt Er zu ſeinen Jüngern, werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfang bei mir waret.“

Das andere Zeugniß iſt alſo das Zeugniß ſeiner Apoſtel und Jünger. — Was bezeugen dieſe von Ihm? Der kurze Inhalt dieſes Zeugniſſes iſt: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ausführlich liegt ihr Zeugniß in den Schriften des Neuen Teſtaments, und in der kirchlichen Erblehre vor uns.

Was halten wir von dieſem Zeugniſſe? — Wir wiſſen, daß es Wahrheit iſt. Denn einmal waren ſie (wie Jeſus ſelbſt im heutigen Evangelium ſagt) von Anfang bei Ihm, und wußten alſo Alles, was Er von Anfang an geredet, gethan, und gelitten hatte, und wie Er vom Tode auferſtand, gen Himmel auffuhr, und den verheißenen hl. Geiſt ſandte. Aber nicht genug: wie ſie es wußten, ſo ſagten ſie es auch. Die Liebe, und die Begeiſterung des hl. Geiſtes trieb ſie. Sie hatten ob ihrem Zeugniß

Schmähung, Einkerkerung, Verweiſe, Schläge, Marter und Tod zu erdulden; aber der hl. Geiſt in ihnen, und die Begeiſterung der Liebe, und der Muth für die Wahrheit ließ ſie nicht ſchweigen. Wären ſie falſche Zeugen geweſen, und hätten ſie geredet, wie Fleiſch und Blut es ihnen eingab, ſo hätten ſie geredet nach dem Wunſche dieſer Welt, und nach den Rückſichten ihres Vortheils. Nun aber redeten ſie nicht nach den Wünſchen der Welt und den Rückſichten ihres Vortheils; ſie redeten vielmehr wider ſich und wider ihre Freiheit und ihr Leben: alſo redeten ſie, wie ſie wußten, noch mehr: wie ſie mußten, und wie der hl. Geiſt und ihre Liebe und Treue es ihnen aufgab. — Und wenn das für die Wahrheit ihres Zeugniſſes noch nicht genug war, daß ſie von ihrem Zeugniſſe nicht Vortheil, ſondern nur Mühſal und Tod hatten, ſo gab ihnen der hl. Geiſt noch ein Weiteres, nämlich große Zeichen und Wunder, die durch ihre Hand geſchahen. Wollte Jemand ihren Worten auch nicht glauben, ſo mußte er es wenigſtens ihren Werken.

Aber wenn die hl. Apoſtel und Jünger von ihrem Herrn und Meiſter auch ein wahres Zeugniß abgelegt haben, was hilft uns ein Zeugniß, das in der Welt irgendwo vor bald zweitauſend Jahren ausgeſprochen worden? Wer mag jetzt noch wiſſen, wie jenes Zeugniß urſprünglich gelautet habe? — Damit möchte es allerdings ſehr mißlich ausſehen, wenn das fragliche Zeugniß ein altes aus längſtvergangener Zeit zu uns herübergekommenes wäre, und nichts weiter; aber die Männer dieſes Zeugniſſes leben noch bis

auf den gegenwärtigen Tag. Das Wort des Herrn: „Und auch ihr werdet Zeugniß geben,“ war, wie das Wort Gottes am Schöpfungstage, ein durch alle Zeiten hinab bleibendes. Zeugen reihten ſich an Zeugen, und in die Fußſtapfen der erſten traten die zweiten, in die der zweiten die dritten, und ſo ohne alle Unterbrechung fort bis auf dieſen Tag. Das apoſtoliſche Zeugniß für Jeſus und ſein Werk iſt ſonach kein einſtiges, ſondern ein in der Welt zu allen Zeiten vorhandenes, ſich ſtethin forterbendes, und ſonach ewig heutiges. Allerdings, wenn wir von Jeſus nichts wüßten, als was uns die hl. Schriften des Neuen Teſtaments von Ihm berichten, ſo möchten wir jetzt nach bald zweitauſend Jahren mit Grund fragen: Wer ſoll alle dieſe Dinge als wahre und wirklich geſchehene hinnehmen? Etwas Geſchichtliches, dürften wir ſagen, mag denſelben zu Grund liegen, aber wer kann ausmitteln, was? Und überhaupt: wer wird ſich um dieſe alten Sagen, deren die Geſchichte der Völker ſo manche ähnliche aufzuweiſen hat, jetzt noch kümmern! — Allein nicht die Bücher des Neuen Teſtaments ſind es, auf deren Zeugniß wir uns ſtützen, ſondern die Wolke der Männer, deren ununterbrochene Reihenfolge von den Apoſteln an bis auf dieſen Tag in der katholiſchen Kirche vor uns ſteht — dieſe Millionen lebendiger in allen Zonen der Erde predigender Zeugen ſind es, die uns überweiſen. Da iſt keine Vergangenheit Jeſu und ſeines Werkes, kein Ehmals, ſondern eine immerwährende Gegenwart, und es iſt die Zahl der Apoſtel vertauſendfacht, lebend und redend zu allen Zeiten und noch heute. Ja,

nicht die hl. Bücher des Neuen Teſtaments ſind es, die den Grund unſeres Glaubens bilden, ſondern die Kirche iſt es — dieſe vor uns ſtehende, ihren Urſprung in ununterbrochenem Beſtand auf Chriſtus zurückführende Kirche. Denke man ſich die Thatſache der allzeit lebenden und zeugenden Kirche hinweg, was haben wir dann für eine Gewähr für die Wahrheit dieſer alten Bücher, die wir das Neue Teſtament nennen? und was für eine Gewähr für die Wahrheit des geſchichtlichen Chriſtus, und ſeines Werkes? Umgekehrt, die von den hl. Apoſteln und Jüngern verfaßten Schriften — dieſe bis auf uns gekommenen Urkunden ihres Zeugniſſes haben ſelbſt den Beweis ihrer Wahrheit einzig in der Kirche, d. h. darin, daß die Nachfolger der Apoſtel und Jünger in ununterbrochenem Zeugniſſe fortbezeugt haben, daß jene Urkunden ächt, und daß darin das urſprüngliche mündliche Zeugniß der Apoſtel und Jünger enthalten ſey.

Aber die Worte: „Und auch ihr werdet Zeugniß geben,“ verdienen noch von einer andern Seite unſere Aufmerkſamkeit. Sie ſtehen nämlich im Zuſammenhang mit den vorausgegangenen Worten: „Der hl. Geiſt wird von mir zeugen,“ und beſagen, daß die hl. Apoſtel nicht ein abgeſondertes Zeugniß ablegen, und auf eigene Rechnung reden, ſondern daß ſie ihr Zeugniß mit dem des hl. Geiſtes vereinigen, ja Ihm als Werkzeuge und Boten dienen werden. Damit enthalten die angegebenen Worte zugleich die Verheißung, daß das apoſtoliſche Zeugniß durch die Jahrhunderte hinab unverfälſcht fortleben werde. Wenn die Apoſtel nämlich

mit dem hl. Geiſte und als Organe deſſelben zeugen, wie kann ihr Zeugniß jemal ein entſtelltes werden? — Aber nicht genug. Wenn Jeſus ſagt: „Und auch ihr werdet zeugen," ſo ſtellt Er das Zeugniß der Apoſtel neben jenes des hl. Geiſtes. Kann nun aber wohl ein Zeugniß, das Jeſus dem Zeugniſſe des hl. Geiſtes zur Seite ſtellt, ein trügliches, und früher oder ſpäter in Irrthum und Fälſchung auslaufendes ſeyn? Nimmermehr! — Und noch Eins: Jeſus ſagt: „Ihr werdet von mir Zeugniß geben." Nun iſt aber ein verfälſchtes Zeugniß kein Zeugniß, ſondern Irreleitung und Trug. Wenn Jeſus alſo im Hinblick auf den durch die Jahrhunderte fortlebenden apoſtoliſchen Lehrkörper ſagt: „Und auch ihr werdet Zeugniß geben," ſo verkündet und verheißt Er eben damit, daß die Predigt von Ihm in der Welt nach der Wahrheit fortdauren werde. Er verheißt ja ein Zeugniß.

In der That: wie undenkbar iſt es, daß der Vater ſollte den Sohn in die Welt dahingegeben haben als das Licht der Welt, und ſollte doch nachher wie vorher Ungewißheit in der Welt ſeyn! Und wie undenkbar iſt es, daß der in die Welt gekommene Sohn ſollte in die Welt hin ausrufen: „Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben;" und ſollte doch nicht Macht und Willen haben, die Wahrheit und den Weg der Welt zu erhalten!! Alſo der Weg und die Wahrheit ſeyn, und doch nicht ſeyn! —

Nein! glauben wir feſt, daß die Wahrheit in die Welt gekommen iſt, und noch in der Welt iſt, und in der Welt bleiben wird bis ans End. Und halten

wir uns getroſt an die, welche von dem in die Welt gekommenen Sohne als Zeugen der Wahrheit beſtellt, und zu allen Völkern geſendet worden ſind!

„Und auch ihr werdet Zeugniß geben.“ Bei dieſem Worte ſchwebte vor dem Geiſte Jeſu die ganze große unüberſehbare Reihe der hl. Männer und Frauen, die Ihn — den Verkannten, den Geläſterten, den Verworfenen und Gekreuzigten von nun an verherrlichen würden im Ablauf der Zeiten durch Wort und That. Welch eine glorreiche Schaar! Und welch eine Kraft und Unüberwindlichkeit ihres Zeugniſſes! Sieh, in alle Welt drang daſſelbe, und noch erſchallt es, und wird verkündet an allen Enden der Erde. Und auch wir haben einen Mund empfangen, daſſelbe auszuſprechen, und einen hl. Muth, daſſelbe vor Freund und Feind zu vertheidigen und zu bewahren. O, daß wir ja doch mit gehören zu der glänzenden Zahl der hl. Zeugen! „Wer mich,“ ſpricht der Herr, „bekennen wird vor den Menſchen, den werde Ich hinwiederum bekennen vor den Engeln des Himmels.“ Laßt uns Jeſu Zeugniß geben im Kreiſe der Unſrigen, laßt uns unſern Glauben an, und unſere Liebe gegen Ihn ausſprechen vor unſern Mitgatten, Kindern, Dienſtboten, Anverwandten, Freunden und Nachbarn! Laßt uns nicht ſcheuen den Witz, den Spott, den Unwillen, und die Verachtung des Ungläubigen, des Weltlings, und Finſterlings: laßt uns offen und muthig, wie es uns der hl. Geiſt und die Liebe lehrt, zeugen und reden! Laßt uns zeugen mit Worten, aber eben ſo ſehr und noch angelegentlicher durch Thaten:

durch große Berufstreue, durch zarte Gewiſſenhaftigkeit, durch unverſehrte Reinheit des Lebens, durch Barmherzigkeit und Almoſen, durch Demuth und Geduld! An ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen, ſpricht der Herr. Wohlan, ſo mögen Ihn alle Ungläubige an den Früchten erkennen, die ſein Evangelium, ſein Geiſt und ſeine Liebe in uns wirkt! O, daß nur nicht etwa um unſerer böſen Werke willen ſein Name unter uns mißachtet werde! — Ihr insbeſondere, die Er ſich aus der Schaar ſeiner Gläubigen zu Predigern ſeines hl. Namens gewählt hat, wartet treu des hohen Berufes, der in den Worten liegt: „Und auch ihr werdet Zeugniß geben.“ Verkündiget das Wort, haltet an damit, es ſey gelegen oder ungelegen, überweiſet, bittet, ſtrafet in aller Geduld und Lehrweisheit. Und weiter: „Laſſet euer Licht leuchten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und den Vater preiſen, welcher im Himmel iſt.“

4. Jeſus hatte ſeinen Jüngern vorausgeſagt, daß ſie (gleich Ihm) Verfolgung zu erdulden haben würden. Nun nennt Er ihnen die Verfolgung namentlich, die ſie zu gewärtigen haben. „Sie werden euch,“ ſpricht Er, „aus den Synagogen ſtoßen; ja es kommt die Zeit, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein gottgefälliges Werk zu thun.“ —

Aber, wie war es möglich, daß man glauben konnte ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn man Männer verfolgte, aus den Synagogen ſtieß, ja ſelbſt dem Tod überlieferte, die doch nichts anderes wider ſich hatten, als daß ſie Jeſum den Gekreuzigten, die Bekehrung und Verſöhnung der Sünder, die Gerech-

tigkeit und Liebe, die Auferſtehung der Todten und das ewige Leben predigten? — „Das kommt daher," ſagt Jeſus, „weil dieſe Verfolger weder den Vater noch Mich kennen." Nun freilich, Wer den Vater und ſeinen Meſſias nicht kennt, Solcher mag demſelben wohl mit etwas einen Dienſt zu erweiſen vermeinen, was in Wirklichkeit ein Abſcheu vor Ihm iſt. Aber wie konnte Jeſus von den Juden und namentlich von den Vorſtehern derſelben ſagen, daß ſie Gott nicht kennen, da ſich wohl nie Jemand einer vollkommeneren Gotteserkenntniß gerühmt hat, als eben ſie? Ich antworte: Es giebt eine Erkenntniß, oder vielmehr eine Anſicht von Gott, worin (dem Menſchen ſelbſt unbewußt) alle Schwächen und Leidenſchaften, alle Engherzigkeiten und Beſchränktheiten der ſündigen Menſchenſeele auf Gott übertragen ſind. Natürlich, daß ſolche Kenntniß keine Kenntniß, ſondern grobe Unwiſſenheit und Verkennung iſt. Aber eben an ſolcher grob verunſtalteten Gotteserkenntniß litten die Juden und ihre Vorgeſetzten. Nun das iſt es, warum ihnen Jeſus die Erkenntniß Gottes und ſeines Meſſias geradezu abſpricht. Nämlich: den Juden und insbeſondere ihren Oberen war Gott kein ſünderſuchender, in ſeinem Sohne Sühnung bietender, verſöhnter und barmherziger, kein heiliger, Liebe und Gehorſam des Herzens fordernder, kein reiner, innere Neuſchaffung und Heiligung verlangender, kein ſittlich erhabener, in der Demuth, Geduld, Sanftmuth und Barmherzigkeit die wahre Größe ſetzender Gott, ſondern Er war ihnen, wie ihr verkehrtes Herz Ihn ſich dachte: ein Gott, anſehend ihre Perſonen, anſehend den äußeren

Pomp ihres Dienſtes, anſehend die Rechtsanſprüche ihrer Nation, mit Beifall blickend auf die Strenge ihrer Satzungen, abgewendet von anderen Völkern, nicht achtend der Geringen und Armen, Opfer fordernd nicht Barmherzigkeit, mit unerbittlichem Zorn erglühend gegen die Beleidiger, und mit Härte vertilgend von ſeinem Angeſicht die Mißfälliggewordenen. So konnte Jeſus alſo mit Recht von ihnen ſagen: „ſie kennen weder den Vater noch Mich.“ — Aber nun iſt auch das Andere leicht begreiflich, nämlich, wie ſie bei ſolcher Unkenntniß Gottes glauben konnten, Gott mit der Verfolgung und Tödtung der Zeugen Jeſu einen Dienſt zu thun. Dieſe Zeugen nämlich erſchienen ihnen jetzt als Fluchwürdige, die den Greuel eines gekreuzigten Meſſias predigen; als Entartete, die (den Verheißungen entgegen) die Nationalgröße des iſraelitiſchen Volkes aufgeben; als Unerträgliche, die ihre (der Vorgeſetzten) Rechtſchaffenheit in Frage ſtellen, und die Gottgefälligkeit derſelben in Zweifel ziehen; als Verächtliche, die, ſelbſt aus der Hefe des Volkes entſproſſen, Anhang bei dem Volke ſuchen, und daſſelbe von ihren rechtmäßigen, von Gott geſetzten Führern ablenken; als Gefährliche, die inneren Gottesdienſt, Keuſchheit und Liebe predigen, und dadurch den geſetzlichen Cultus und die geſetzlichen Werke um ihr Anſehen bringen; als Feinde des Gottes des jüdiſchen Volkes und ſeines Geſetzes, die da die Beſchneidung aufheben und ſich mit den Heiden, mit den Zöllnern und Sündern vermiſchen u. ſ. w. Bei ſolchen Wahnbegriffen von Gott, und bei ſolcher aus dieſen Wahnbegriffen entſpringender Anſicht von den Zeugen Jeſu, was lag näher, als dieſe Zeugen bis zum Tode zu

verfolgen, und zu glauben, es geſchehe mit dieſer Verfolgung Gott ein Dienſt? —

So aber iſt es überhaupt. Was iſt allermeiſt unſere Gotteserkenntniß!! Leere Formel und Redensart, Gedächtnißſache, oder Irrwahn, nach den Wünſchen und Lügen unſeres leidenſchaftlichen Herzens gebildet. Gott iſt ein unerſchöpflich barmherziger Gott, wenn uns daran liegt, unſer Gewiſſen über die Sünden, die wir Tag für Tag häufen, zu beſchwichtigen. Gott iſt ein ferner Gott, der alles gehen läßt nach feſtbeſtimmtem Gang und Geſetze, wenn wir unſere eigenen Helfer zu ſeyn, und unſer Geſchick durch unſere Klugheit ſelbſt zu ſchaffen vermeinen. Gott iſt ein ehrgeiziger Gott, wenn wir (Heiligung des Herzens nicht erſchwingend) Ihm durch äußere Ehrbezeugung wohlgefällig zu ſeyn wünſchen. Gott iſt ein Gott der willkührlichen Gnade, wenn wir (obgleich ohne Tugend und Beſſerung) dennoch ſinnlich Gutes von Ihm erbitten, und zu erlangen hoffen. Gott iſt in unſerem Sinne ein parteiiſcher Gott: wir nehmen Ihn nur für uns in Anſpruch, und zürnen, wenn wir Andere von Ihm geſegnet ſehen. Gott iſt in unſern Augen ein rachedürſtender Gott: wir fordern in der Gereiztheit unſeres Herzens Feuer vom Himmel, und murren, wenn daſſelbe zögert. Noch mehr: Gott iſt ein Jemand hinter den Wolken, den man manchmal nennt, wie einen großen Herrn in einem entlegenen Reiche — bei deſſen Namen man im übrigen unbetheiligt iſt. Oder auch Er iſt ein Unheimlicher, dem man ſich aber zu entziehen weiß, indem man das Denken an Ihn abwehrt. Oder Er iſt eine Redensart, und bedeutet mehr nicht, als Schickſal, Himmel,

und ähnliche neblichte Wörter. Abermal: was iſt es doch allermeiſt um unſere Gotteserkenntniß! Ich ſetze bei: Und was iſt es allermeiſt mit unſerer Erkenntniß Jeſu Chriſti! — Natürlich. Wie könnte ein Menſch reine Begriffe von dem Sohne haben, der ſie von dem Vater nicht hat! —

Weil nun die Erkenntniß des Vaters und des Sohnes insgemein ſo irrig und mangelhaft iſt, ſo fehlt es auch noch heute nicht an derſelben Wirkung, welche dieſer Irrthum und dieſe Mangelhaftigkeit zur Zeit Jeſu und der Apoſtel hatte — an Verfolgungen nämlich, mit denen wir Andersdenkende überſchütten. So giebt es z. B. Leute, welche durch Hilfe der Gewalt umwandeln wollen, was ſich nach der Anordnung und dem Willen Gottes ewig nur durch Lehre und Ueberweiſung ändern läßt: ſie üben Zwang. Oder ſie ſind voll eingebildeter Weisheit und Rechtſchaffenheit, und werden erbittert, wenn man ihnen und ihren Anſichten nicht durchweg beipflichtet: ſie verfolgen. Oder endlich, ſie ſind Feinde der Religion, und wünſchen Alle ausgerottet, welche mit derſelben Ernſt machen, und ſie ihrer Gottloſigkeit zeihen: ſie haſſen jeden Gerechten.

O Freund, verfolge nicht um des Glaubens willen! Jeder ſteht oder fällt ſeinem Herrn. Ueberlaß du das Gericht Gott. Und wandelt dich die Luſt der Verfolgung an, ſo faſſe doch Mißtrauen, ob du nicht etwa zu denen gehören möchteſt, welche weder den Vater noch den Sohn kennen. — Und dann iſt der Glaube unter allem Eigenthum des Menſchen das heiligſte. Du haſt kein Recht über daſſelbe. Mit ſeinem Glauben

muß der Menſch leben und ſterben. Er iſt ſeine Sache. Suche den Irrenden zu erleuchten, überwinde, wo möglich, die mißleitenden ſelbſtſüchtigen Intereſſen ſeines Herzens: im Uebrigen laß ihn unangetaſtet. Die Freiheit ſeines Glaubens und ſeiner Gottesverehrung nimm ihm nicht; es iſt das, wie geſagt, ſein koſtbarſtes Eigenthum. Und irrt er böslich, ſo ſehe er zu! —

5. Jeſus ſagt ſeinen Jüngern bei ſeinem Abſchied Verfolgungen voraus. Und ſetzt bei: „Anfangs ſagte ich euch davon nichts, weil ich noch bei euch war." Natürlich. Denn die Gäſte ſollten nicht trauren, ſo lang noch der Bräutigam bei ihnen weilte, und es war auch nicht gerathen, neuen Wein in alte Schläuche zu gießen: noch waren ſie zu wenig befeſtigt, um das Wort zu ſprechen: „Wir ſind bereit mit dir in den Kerker, ja ſelbſt in den Tod zu gehen." Es iſt das ein allgemeines Geſetz, daß alle Entwickelung allmählig geſchieht, und daß zu Allem, was dem Menſchen auferlegt wird, die Kräfte erſt erſtarkt ſeyn müſſen. Das Kind und der Knabe wiſſen nichts von den tauſend Schmerzen der Erde. Die Natur verbirgt ſie ihnen. Noch ſollen ſie frohgemuth ſeyn, und groß werden; dann wird die Stunde kommen. Dem Bräutigam und der Braut iſt die Bürde und der Schmerz ihrer Zukunft verhüllt. Warum ſollen ſie jetzt ſchon trauren? Mögen ſie ſich freuen, und in Glauben und Liebe zur Ertragung ihrer nicht ausbleibenden Bürde erſtarken. Gott und die Natur ſetzen die heitere Hoffnung und den Frohmuth in den Vordergrund; der Ernſt und die Mühe des Lebens treten ſpäter, und allmählig, und mehr und mehr aus dem Hintergrunde hervor. Heiter werde das Leben begonnen,

muthvoll und hoffnungsreich das Werk des Daſeyns unternommen. So iſt es recht. Die Hoffnung täuſchet nicht: wirklich ja krönt ein herrliches und überſeliges Ende das Werk. Wenn auch zwiſchen dem heiteren Anfang und dem glänzenden Ende Arbeit Mühe Läuterung und Prüfung liegen: ſo ſoll man darum doch wahrlich nicht weniger muthvoll, nicht weniger hoffnungsreich beginnen. Nein! Laßt uns vielmehr Gott von ganzem Herzen für die glückliche Verborgenheit danken, in welcher uns manches Zukünftige verhüllt iſt. Laßt uns nur im Glauben und in der Liebe ſtark werden! Wenn dann die Mühen und Leiden des Lebens zu ſeiner Zeit hervortreten, werden wir ihnen gewachſen ſeyn, und durch ſie nicht unglücklich, ſondern geläutert geſtärkt bewährt, und dem ewigen Leben zugeführt werden. Eine Hauptſache iſt, daß wir die hier und dort zu uns tretenden Verkündiger bitterer Tage nicht überhören. Wie die hl. Apoſtel, ſo werden auch wir insgemein mehr und mehr und beſtimmter und beſtimmter auf das Kommende hingewieſen, und in daſſelbe eingeleitet. Wir ſollen nicht überraſcht werden, ſondern Zeit haben, uns zu faſſen und zu finden.

6. Haß, Verfolgung, Tödtung. Aber wie ſchickt ſich die Rede hievon auf den heutigen Tag, da wir doch die nahende Ausgießung des hl. Geiſtes, die Tage alſo des Triumphes der Sache Chriſti, und der heiligen Freude begehen? — Doch das ſchickt ſich ſehr wohl zuſammen. Eben im Hinſchaun auf die Mühſale der Welt empfinden wir die Bedeutung der Lehre von dem in die Welt geſendeten Tröſtergeiſte. Und eben im Hinblicke auf die Macht der Finſterniß und der Sünde in der Welt fühlen wir den Belang der Lehre von dem

in die Welt ausgegoſſenen Beiſtand und Sieger. Ja, des Uebels und der Sünde iſt viel in der Welt, und groß iſt die Gewalt und die Bosheit der Böſen; aber das iſt unſere Feſtfreude, daß dem Böſen die Welt nicht gehört, und daß wohl die Gewäſſer toſen, und die wilden Maſſen aneinander ſtoßen und dräuend ſich aufthürmen, daß aber der Geiſt Gottes ruhig und ſieghaft über ihnen ſchwebt. Zum zweitenmal wird in das große Gewirre das Schöpferwort: „es werde Licht!“ erſchallen. Ja, erſchallet es nicht jetzt und alle Tage in jenen Seelen, in die das hl. Pfingſtfeſt den Tag bringt, d. i. die Wahrheit und die Liebe? —

Am Pfingſtfeſte.

Joh. XIV, 23—31.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn mich jemand liebt, ſo wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben: wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht: und das Wort, welches ihr gehört habet, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat. Dieſes habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, derſelbe wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was immer ich euch geſagt habe. Den Frieden hinterlaſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe ſich nicht, und fürchte nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch geſagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch: wenn ihr mich liebtet, ſo würdet ihr euch ja freuen,

daß ich zum Vater gehe: denn der Vater iſt größer als ich. Und nun habe ich es euch geſagt, ehe denn es geſchieht, damit ihr glaubet, wenn es geſchehen ſeyn wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürſt dieſer Welt: aber er vermag nichts gegen mich, ſondern (es geſchieht), damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und thue, wie mir es der Vater befohlen hat.

Betrachtung.

1. „Wenn mich Jemand liebt, ſpricht Jeſus, ſo wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." — Bisher war der Vater bei den Jüngern durch den Sohn: „wer den Sohn ſah, ſah den Vater." Und der Sohn war bisher bei den Jüngern in leiblicher Gegenwart und täglichem Umgang: ſie hörten Ihn, ſahen Ihn, redeten mit Ihm, und berührten Ihn. Aber nun gieng der Sohn hin. Wird jetzt ihre Gemeinſchaft mit dem Vater und Sohne aufhören? — Keineswegs. Im Gegentheil ſoll dieſelbe von nun an noch unendlich wahrer, inniger und bleibender werden. Der Vater und Ich, ſagt Jeſus zu ſeinen Jüngern, Wir werden kommen, und Wohnung nehmen bei Jedem, der Mich liebt und mein Wort hält.

Wohnung nehmen: Das bezeichnet nicht eine augenblickliche oder überhaupt vorübergehende Einkehr, ſondern ein bleibendes Daſeyn, und eine ſtehende wohlwollende Gegenwart, Gnade und Gemeinſchaft. Wenn der Sohn im Fleiſche kam und unter uns voll Gnade

und Wahrheit weilte, ſo war das ein Wohnen. Indeß das rechte Wohnen war es noch nicht, denn es war ein zeitliches und vorübergehendes, und faſt nur, wie eine Einkehr. Erſt das Wohnen, von welchem der Herr im heutigen Evangelium redet, iſt das rechte, denn es ſoll und will ein ewiges ſeyn, unveränderlich wie Der, welcher da wohnet.

Wohnung nehmen: Das bezeichnet ein Bleiben; aber nicht ein Bleiben überhaupt, ſondern ein heimathliches ſich Niederlaſſen, und ein Thun und Walten, ganz nach dem, wie es dem Wohnenden natürlich und eigen. Wenn alſo der Sohn von dem Vater und von Sich ſagt: „Wir werden kommen und Wohnung nehmen,“ ſo bedeutet das nicht blos eine bleibende Einkehr und Gegenwart in den Jüngern und Gläubigen, ſondern zugleich eine ſolche Wirkſamkeit in denſelben, wie es die göttliche Natur und Weſenheit mit ſich bringt — eine Wirkſamkeit und Offenbarung alſo der ganzen göttlichen Gnadenfülle in ihre Seele dahin.

Wenn wir uns eine heilige Jungfrau denken — ihre Seele in überſchwenglicher Liebe und Demuth vor Gott und ihrem Heiland ausgegoſſen; ihr Herz mit allaufopferndem Wohlwollen allen Mitmenſchen zugethan, und ihre Hand raſtlos geſchäftig im Dienſte Bedürftiger, nichts ſuchend, als allein die Beförderung der Liebe und Ehre des Vaters in Jeſu Chriſto: ſiehe, das iſt eine hohe und heilige Seele. Setzen wir nun, dieſe heilige Seele könnte eingehen in ihre leichtfertige Schweſter, und in dieſer Wohnung nehmen, was würde geſchehen? Sie würde alle Innigkeit ihrer Demuth und

Liebe in letztere ausgießen, und mit all dieſer Innigkeit in ihr leben und wirken: ſie wären beide in ihrem innerſten Leben vereinigte Schweſterſeelen; und jene, die bisher leichtfertig geweſen, wie fühlte ſie ſich umgewandelt! — Was nun eine Menſchenſeele nicht kann, nämlich eingehen in eine andere, und in ihr wohnen und wirken, das kann Gott. Und nicht nur kann Er es, ſondern (wie es Jeſus verheißt) Er wird es. Und wird alſo in die Seelen der Chriſtgläubigen eingehen, und bleibend nach der ganzen göttlichen Weſenheit und Natur in denſelben wirken.

Welch ein Zuſtand! Das iſt nicht mehr die Offenbarung des Vaters durch den Sohn im Fleiſche, und iſt nicht mehr die Offenbarung des Sohnes in leiblicher Gegenwart und Rede; es iſt eine viel unmittelbarere Offenbarung, es iſt unverhülltes, reines Eingehen des Vaters und Sohnes in die Menſchenſeele, und unmittelbares Wirken deſſelben in ihr. Und fände ſich die Leichtfertige, von der wir oben geredet haben, geheiligt durch das Eingehen der heiligen Schweſterſeele in ſie; um wie viel mehr wird ſich die Chriſtenſeele geheiligt finden durch das Kommen Gottes in ſie, und das Wohnen und Wirken deſſelben in ihr! —

Betrachten wir dieſes Kommen und Wirken noch etwas näher! — Siehe, es iſt ein Kommen und Wohnen Gottes, des Schöpfers. In die Cherubim und Seraphim hat Gott, indem Er die Hochheiligen geſchaffen, ſeinen Geiſt ausgegoſſen, und Wohnung in ihnen genommen. Er iſt die Fülle und Herrlichkeit ihres Lebens, wie von Anfang, ſo jetzt, und in Ewigkeit. Wenn nun Gott in die chriſtgläubige Seele

kommt und Wohnung in ihr nimmt, ſo kommt der Schöpfer: es kommt der Schöpfer der Cherubim und Seraphim zu ihr. Und wie der Schöpfer der Cherubim und Seraphim ſich dieſen offenbart in dem hochheiligen und ſeligen Leben, das Er in ſie ausgießt, und in ihnen bewahrt, ſo offenbart Er ſich in ähnlichem Leben auch den Seelen der Gläubigen: Er ſchafft ſie neu, und erfüllt ſie mit der urſprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Welch ein Zuſtand! Geſchaffen in uns das Leben der Cherubim und Seraphim! —

Das Kommen Gottes in die Seele iſt ein Kommen Gottes — der unendlichen Liebe. Gott iſt die Liebe. Dieſe hl. Kraft, die Himmel und Erde gemacht, und mit unausſprechlichen Gütern erfüllt hat und ohne End erfüllet, dieſer unendlich reiche allaustheilende Geiſt (ſelbſt ſeinen Eingebornen nicht vorenthaltend) — Er kommt mit der ganzen Liebe-Natur, die Er iſt, in die Chriſtenſeele, und wohnt mit derſelben in ihr, und begeiſtert ſie. Welch ein Zuſtand! O, welch eine glühende, welch eine feurige Umarmung der ganzen Welt, voll Wahrheit, Kraft, Aufopferung und Ausdauer.

Das Kommen Gottes in die Seele iſt ein Kommen Gottes, der unendlichen Heiligkeit. Gott iſt die Heiligkeit. Vor dem kein Hauch von Beflecktheit beſtehen kann, und der an ſeinen Engeln ſelbſt Mängel findet, der ewig Reine — Er durchdringt mit dem Geiſte ſeiner Reinheit die Chriſtenſeele. Von dem Augenblicke an iſt ihr alles Befleckte ein Greuel, und ihr Denken, Empfinden und Verlangen iſt durchdrungen von der unverſehrteſten Lauterkeit und Weihe.

Welche Durchheiligung! Ich bin heilig, ſpricht Gott ſchöpferiſch zu der begnadigten Seele; auch du ſey heilig!

Das Kommen Gottes in die Chriſtenſeele, und das Wohnen deſſelben in ihr iſt ein Kommen und Wohnen Gottes, der unendlichen Seligkeit. Gott iſt die unendliche Seligkeit. Dieſe über allen Schranken, über aller Hemmung, über aller Trübung, über aller Mühſeligkeit ſtehende Geiſt, voll des unbegrenzteſten Lebensbeſitzes und Lebensgenuſſes, Er berührt die Seele der Gläubigen mit dem Wonnegefühl des Gottinwohnenden Lebens, und hebt ſie empor im Siegesbewußtſeyn über alle Endlichkeit und ihren Schmerz. Welch ein Zuſtand: Theilnehmen an der Seligkeit des allſeligen Schöpfers aller Seligkeiten!

Wohl geht alſo der Sohn hinweg zum Vater; aber das iſt nur ein Hinweggehen nach ſeiner ſichtbaren Geſtalt; der Vater und Er kommen wieder, und ſind den Treuen und Geliebten nahe in unſichtbarer, darum aber nur deſto innigerer und wirkſamerer Weiſe. Der Vater und Sohn nehmen Wohnung in der Seele, und werden das Leben, die Weihe, die Kraft, und die Seligkeit derſelben. Es iſt eine unausſprechliche Durchdringung Vereinigung und Gemeinſchaft. Gott im Menſchen, und der Menſch vorbehaltlos und unbegrenzt Gottes. Nun, das Andenken an das Kommen und Wohnungnehmen des Vaters und Sohnes in der liebetreuen Menſchenſeele; mit andern Worten: das Gedächtniß und zugleich die Erneuung der Ausgießung des hl. Geiſtes und der wiedergeſchenkten Gottesgemeinſchaft in Ihm, begehen wir in dieſem Augenblick. Am heutigen Tage

war es, als ſich das Wort Jeſu von ſeinem Wiederkommen, und ſeinem geiſtigen ewigwährenden Wohnungnehmen in uns, d. h. als ſich das Wort von der Sendung des hl. Geiſtes erfüllte. Die Jünger waren dem Auftrag Jeſu gemäß eben in erwartender Andacht beiſammen. Siehe, da entſtand plötzlich vom Himmel ein Brauſen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo ſie ſaßen. Und es erſchienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ ſich auf einen Jeden von ihnen nieder, und Alle wurden mit dem hl. Geiſte erfüllt, und fiengen an, in verſchiedenen Sprachen zu reden, ſo wie der hl. Geiſt es ihnen verlieh. „Und nicht nur daß ſie in verſchiedenen Sprachen redeten: von dem Augenblick an hatte ſie die Kraft des Schöpfers, und die Kraft der hl. Liebe durchdrungen, ſie waren aus dem Zuſtand des Ehrgeizes und der Zaghaftigkeit neugeſchaffen zur herzlichen Brüderſchaft unter ſich, und zur muthvollen Verkündung des Evangeliums nach Außen. Sie hatten, wie die Schrift ſagt, Alles gemein. Hab und Gut verkauften ſie und vertheilten es an Alle, Jedem nach ſeinem Bedürfniſſe. Täglich verharrten ſie einmüthig im Tempel, ſangen Gott Loblieder, u. ſ. w.“

Und wie es an jenem Pfingſtfeſte bei der erſten Ausgießung des hl. Geiſtes geſchehen war, ſo blieb es. Der Geiſt Gottes iſt ausgegoſſen in die Menſchheit für ewig; der Vater und Sohn ſind zu uns gekommen, und wohnen von nun an in den Heiligen. Ja, bis zu dieſer Stunde ſind alle Chriſtgläubigen Wohnſtätten Gottes und Tempel des hl. Geiſtes. Wie die Jünger am erſten Pfingſtfeſt, ſo ſind auch die ächten Gläubigen

aller Zeiten neugeſchaffen, durchheiligt, und gottgeweiht — voll der innigſten Demuth, der unbegrenzteſten Liebe, der freudigſten Hingebung, der feurigſten Thätigkeit, der unverſehrteſten Reinigkeit, und des ſeligſten Friedens.

So iſt alſo die Feier des Pfingſtfeſtes die Feier der Ausgießung des hl. Geiſtes. So iſt ſie die Feier des Wohnens Gottes im Menſchen, die Feier der Neuſchaffung des Menſchen, und der Erhebung deſſelben zur Gemeinſchaft Gottes, und zum Leben aus Gott und in Gott. Und es iſt ſonach dieſe Feier eine unausſprechlich hohe und freudige. Ja unter allen Gedanken, unter allen Erſehnungen, unter allen Beſitzthümern, unter allen Genüſſen: welcher kommt dem gleich: eine Wohnſtätte, ein Tempel, ein Werkzeug Gottes ſeyn, und ſeine unendliche Liebe Heiligkeit und Seligkeit in ſich empfangen, in ſich erfahren, und genießen! — Alles zwar, was da lebt im Himmel, auf Erden, und unter der Erde ſteht in einem Zuſammenhang mit Gott, indem es Daſeyn und Beſtand aus Ihm hat; aber ein ganz anderer Zuſammenhang findet ſtatt zwiſchen Gott und der gläubigen Seele, im hl. Geiſte. Da iſt nicht der bloße Naturzuſammenhang, ſondern jene unendlich höhere und unausſprechliche Gemeinſchaft, wornach Gott von ſeiner Liebe ſeiner Heiligkeit und himmliſchen Seligkeit weſenhaft in die Seele ausgießt, und ſie damit erfüllt.

Aber noch mehr. Indem Gott von der unendlichen Liebe Heiligkeit und Seligkeit, die Er iſt, im hl. Geiſte in die Menſchenſeele ausgießt, giebt Er ſich dieſer eben darin zugleich wahrhaft und weſenhaft zu er-

kennen. Wie auch Jeſus ſagt: „Wer mich liebt: der wird von meinem Vater geliebt werden, den werde auch Ich lieben, und mich ihm zu erkennen geben.“ Nämlich dadurch, und allein dadurch lernt die Seele Gott wahrhaft und weſenhaft erkennen, daß ſie von ſeiner Liebe Heiligkeit und Seligkeit in ſich empfängt, in ſich trägt, und in ſich anſchaut. In ihrem Einswerden und Einesſeyn mit Gott hat ſie, weil das Innewerden und Inneſeyn Gottes, zugleich die wahre und weſenhafte Erkenntniß deſſelben. Alle andere Erkenntniß iſt äußerlich und begrifflich. Wer Gott nicht liebt, wie der Apoſtel ſagt, kennt Gott nicht. Dieſem nach iſt das Pfingſtfeſt auch das Feſt der in die Menſchheit ausgegoſſenen wahren Gotteserkenntniß, es iſt das Feſt der reinſten, volleſten, unmittelbarſten Selbſtoffenbarung Gottes.

Nicht genug. Indem der Vater und Sohn der Menſchenſeele ſich als die unendliche Liebe, Heiligkeit und Seligkeit dadurch offenbart, daß Er dieſelbe durch die Mittheilung des hl. Geiſtes in die reinſte Liebe, in die vollſte Lauterkeit, und in die edelſte Freudigkeit verklärt, bringt Er die Seele auch zum Bewußtſeyn des Großen und Seligen, deſſen ſie fähig, und wozu ſie berufen iſt. Mit andern Worten: Er bringt ſie zum Bewußtſeyn ihres wahren Seyns und Lebens, ihrer wahren Natur, und ihrer hohen Würde und Beſtimmung. Und ſo iſt das Pfingſtfeſt auch das Feſt der Einſetzung der Menſchheit in den Beſitz ihres eigenſten Weſens, und das Feſt der Einſetzung in das helle und freudige Bewußtſeyn dieſes Weſens. Ach, was weiß der Menſch, welcher von dem

Geiſte Gottes nicht getauft iſt, von ſich ſelbſt! — Wie ſo ganz ahnt er nicht, was in ihm iſt, und wozu er durch die Gnade des Heiligen verklärt werden könnte und ſollte! — Wenn irgend, ſo gilt es hier: „Der fleiſchliche Menſch faßt nicht, was des Geiſtes iſt."

Das Pfingſtfeſt iſt der Chriſten höchſtes Feſt: es iſt die Erfüllung und der Gipfel des ganzen Erlöſungswerkes. Wie jubelnd begehen es Tauſende! Aber viele andere Tauſende wiſſen nicht, was ſie mit demſelben ſollen. Sprachengaben, Krankenheilungen und andere ähnliche Himmelsgeſchenke werden nicht mehr ausgetheilt, und von dem Höheren und Höchſten, was noch ausgetheilt wird, ahnen und haben ſie nichts. O, der du den unausſprechlichen Gehalt der Pfingſtfeier nicht faſſeſt, mißachte darum die Feier nicht, ſondern ſey überzeugt, daß deine Fremdlingsſchaft blos die Folge iſt des niederen Bildungsſtandes, auf dem du ſtehſt. Ich ſage: des niederen Bildungsſtandes. Denn wohl magſt du in allerlei menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt ein Hochgebildeter ſeyn, aber in Abſicht auf dein Seelenleben biſt du noch ein ungebildeter, wenn nicht etwas ſchlimmeres: du kennſt den hl. Geiſt nicht.

2. Wohl iſt es hiernach etwas unausſprechlich Großes und Seliges um die Gemeinſchaft Gottes im heiligen Geiſte. Aber wie gelangt der Menſch zu dieſer Gemeinſchaft, und was muß er thun, um derſelben theilhaftig zu werden? — Vor Allem iſt klar, daß die Ausgießung des hl. Geiſtes, und die Gemeinſchaft Gottes in Ihm ein lediglich freies Geſchenk der göttlichen Gnade ſey. Der Menſch kann dieſe Mittheilung von Oben durch nichts

verdienen, noch weniger irgendwie erzwingen. Dagegen ſind es doch zwei Stücke, die von ſeiner Seite gefordert werden, und ohne die er des Geiſtes und der Gemeinſchaft Gottes nie theilhaftig werden wird, noch auch zu werden je fähig iſt. Das erſte iſt, daß der Menſch Gott und dem Heiland entgegenkommen, und ſein Herz in Liebe und Gehorſam dargeben muß. So lauten die Worte Jeſu in dem heutigen Evangelium: „Wenn mich Jemand liebt, ſo wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen.“ Und anderswo ſagt Er: „Wer meine Gebote hat und ſie hält, der iſt es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; Ich werde ihn auch lieben, und mich ihm zu erkennen geben.“ Zu dem folglich wird der Vater und Sohn kommen, und dem will ſich Jeſus zu erkennen geben, welcher Ihn liebt, und zum Beweis der Liebe die Gebote hält. Liebe zum Vater und Sohne, und Gehorſam gegen ſein Wort iſt alſo die Bedingung, unter welcher der Menſch der Ausgießung des hl. Geiſtes und der Gemeinſchaft Gottes in Ihm theilhaftig werden kann und wird. Natürlich. Denn die Gemeinſchaft Gottes mit dem Menſchen iſt weſentlich eine freie, und will, wie von Gott zuvorkommend dargeboten, ſo von dem Menſchen an- und aufgenommen ſeyn. Der Menſch ſoll ein Tempel des hl. Geiſtes werden, aber kein ſteinerner, ſondern ein lebendiger, und nicht ein lebendiger blos, ſondern ein freudiger, mit frei entgegen eilender Liebe dem Kommenden und Wohnung Nehmenden ſich

öffnend. Wo kein ſich-Aufthun gegen Gott, da auch kein Kommen und Wohnen Gottes.

Uebrigens iſt das nicht ſo zu verſtehen, als könnte das Menſchenherz entgegenkommen, und ſich liebend gegen Gott aufthun aus eigener Kraft. Schon dazu muß Gott erſt ſeine Gnade geben, daß der Menſch Gott entgegengehe. Es verhält ſich, wie bei den Jüngern. Zuerſt die Berufung, und die Lehren, Thaten, Beiſpiele, Forderungen und Ermahnungen Jeſu. Dann erſt von Seite der Jünger Glaube an Ihn, und Liebe und Folgſamkeit gegen Ihn; endlich die Aufnahme und Einſetzung in die Kindſchaft Gottes in der Ausgießung des hl. Geiſtes. Auf ähnliche Weiſe zu allen Zeiten: zuerſt die Berufung und der Unterricht in den Lehren, Geboten und Verheißungen des Evangeliums, und die Aufforderungen der äußeren und inneren Gnade; dann der Glaube an den Vater und an den, welchen der Vater geſendet hat, Jeſum Chriſtum. Zugleich die Liebe und die Folgſamkeit gegen Ihn. Und nun die Einſetzung in das helle ſelige Bewußtſeyn der Gotteskindſchaft und des ewigen Lebens. Warte darum, o Chriſt! nie und nimmer auf die Ausgießung des hl. Geiſtes, und auf das Wohnen Gottes in dir, ſo lang du die Gebote nicht hältſt, und ſonach einen Beweis der Liebe nicht giebſt. Zu aller Gemeinſchaft des Lebens gehören Zweie: Liebe um Liebe.

Das Zweite, was von Seite des Menſchen gefordert wird, um des Empfangs des hl. Geiſtes und in Ihm der Einkehr Gottes empfänglich zu ſeyn, iſt die Sehnſucht und Bitte. Denn wie wäre eine innige und freudige Gemeinſchaft des Lebens und der

Liebe denkbar, wenn von der einen Seite kein Verlangen und Sehnen ſtatt fände? Je inniger irgend eine Lebens- und Liebegemeinſchaft werden ſoll, deſto lebendiger muß die Sehnſucht nach dieſer Gemeinſchaft ſeyn. Wo Bedürfen und Sehnen fehlen, da iſt auch eine Gemeinſchaft nicht zu erzielen. Das iſt Natur und Geſetz wie zwiſchen Menſchen und Menſchen, ſo auch zwiſchen Gott und Menſchen. Darum ſehen wir die Jünger am heutigen Tag, und nicht nur am heutigen Tag, ſondern ſeit der Himmelfahrt des Herrn täglich einmüthig in ſehnſüchtigem Aufblick auf die Sendung des Verheißenen warten. Das iſt, wie ſchon geſagt, überhaupt Geſetz und Ordnung im Reiche Gottes: „Bittet, und ihr werdet empfangen; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden." Den Flehenden wird, wie Jeſus ſagt, der Vater den guten Geiſt nicht verſagen. Den Flehenden — alſo den Sehnſüchtigen, den liebend Hinaufringenden, den Bedürftigen und Verlangenden. Wenn dagegen das Herz an dem Gelde hängt, an der thieriſchen Luſt, an Lob und Ehre bei dem Menſchen ꝛc., wie könnte es ein Ringen und Sehnen haben nach dem, was des hl. Geiſtes, und was der Demuth des Wohlwollens und der Keuſchheit ꝛc.? Aber eben darum, wie könnte es fähig ſeyn der Gemeinſchaft mit dieſem Geiſte, und des Lebens aus Ihm? —

3. Uebrigens giebt es in der Gemeinſchaft des hl. Geiſtes verſchiedene Grade, und nicht Alle, die in dieſer Gemeinſchaft ſtehen, ſind in demſelben Maße — d. i. mit derſelben Unbegrenztheit und Fülle Gott vereinigt. Das hängt von der Empfänglichkeit ab, die

der Menſch dem hl. Geiſte entgegen bringt, von der Sehnſucht, mit welcher er denſelben ſucht und aufnimmt, und von der Liebe und Treue, womit er Ihn umfaßt und feſthält. Es iſt ſchon oben geſagt worden: je geöffneter die Seele gegen den Kommenden iſt, je liebender, je ſehnſüchtiger; deſto vorbehaltloſer das Eingehen deſſelben in ſie. Und je inbrünſtiger ſie den Einkehrenden aufnimmt, je inniger ſie Ihn umfängt, je treuer ſie Ihn feſthält und hegt, deſto vollkommener ſein Wohnen in ihr. Es giebt Seelen, welche zwar Gott in Liebe zugewendet ſind, an denen aber doch auch die Welt noch ihren Antheil hat. Hier kann die Einkehr des hl. Geiſtes nach dem Maße der vorhandenen Getheiltheit nur eine unvollkommene ſeyn. Andere dagegen, indem ſie dem in ſie ausgegoſſenen Geiſte treulich mitwirkten, wurden von Tag zu Tag von allen Reſten der Selbſt- und Weltſucht freier, und ſo kam es dahin, daß nun nicht mehr ſie leben, ſondern der Geiſt Gottes in ihnen, und daß ſie ganz und rein von der Gnade deſſelben durchdrungen und verklärt ſind. — Eben ſo giebt es Seelen, welche, wenn die himmliſche Gnadenkraft ſie berührt, plötzlich zu heiliger Erkenntniß und Liebe erwachen, und ſich darin hoch gehoben und ſelig fühlen. Aber ihre Gottinnigkeit ermangelt noch der freien Treue. Wenn die Gnade ſich ihnen in der Folge verbirgt, oder wenn die Welt mit ihren Lockungen andringt, ſo vergeſſen ſie das Angeſicht Gottes, in das ſie geſchaut haben, und verſinken wieder an die Welt und ihre Gelüſte. Wenige ſind ſo innig und feſt in Gott eingeſenkt, daß ſie in dem ſieghaften Bewußtſeyn leben, nichts — weder Hohes noch Niederes, weder Gegenwart noch Zukunft, weder

Tod noch Leben vermöge ſie zu trennen von der Gemeinſchaft und Liebe Gottes im hl. Geiſte.

Wer Gott angehört, aber nur erſt in unvollkommener und getrübter Gemeinſchaft, der lebt noch in einem Zuſtand oft heißen Kampfes und ohne Frieden. Noch dünkt ihn die Welt reich und ſüß, denn noch hat er das göttliche Leben nicht eigentlich verkoſtet. Aber gewänne ers über ſich, der Gnade und Offenbarung Gottes ſich unbegrenzt zu öffnen und hinzugeben, ſo würde er zu einem Leben kommen, welches ihm bisher noch völlig unbekannt war; die Welt ſammt ihren Gütern würde ihm, wie dem Apoſtel, als Auskehricht erſcheinen, und was er lebte, wäre „mit Chriſtus verborgen in Gott."

4. Wie die Gemeinſchaft Gottes im hl. Geiſte verſchiedene Grade hat, und bei verſchiedenen Menſchen in verſchiedenem Maße da iſt, ſo kann dieſelbe auch ab- und zunehmen, und nimmt wirklich bald ab, bald zu. Zwar ſoll ſie allezeit zunehmen, aber es liegt nahe, daß ſie abnehme, denn ſtets zieht den Menſchen ſeine ſündige Natur nach unten. Wenn der Menſch mit Freude an Gott denkt, und Alles, was ſein Wille iſt, weil und wie Er es will, mit Herzlichkeit übt, ſo währet das insgemein nur kurze Zeit. Bald zieht irgend ein ſinnlicher oder ſelbſtſüchtiger Wunſch die Seele an, und die Seele läßt ſich ziehen. Zwar im Anfang nicht in unordentlicher Weiſe, aber doch ſo, daß ſie getheilt, und eben darum in ihrem Umgange mit Gott lauer wird. Wenn die Seele das wahr nimmt (und es kann ihr nicht verborgen bleiben), ſo ringt ſie nach ihrer früheren Ungetheiltheit zurück. Doch, wenn ihr das auf Augenblicke auch gelingt, ſo iſt in Kurzem immer das irdiſche

Locken und Wünſchen wieder da, und mit ihm auch die Lauigkeit. Nun geſchieht es leichtlich, daß es der Seele ſcheint, es gebe wohl ein irdiſch Lieben und Ueben, das ſich mit dem Dienſte Gottes vertrage, und nun will ſie der Welt geben, was der Welt, und Gott, was Gottes iſt. Ganz wohl. Aber eben hier iſt die Klippe, an welcher Tauſende ſcheitern. Der Zug gegen die Welt findet täglich mehr Nachgiebigkeit, und genau in dem Maße, in welchem er die Seele einnimmt, nimmt die Lauigkeit gegen Gott zu, und der treue kindliche Wandel vor Gott ab. Bald wird ſofort das Denken an Gott ſelten; nach und nach unangenehm, und endlich wird das ſchwache Herz ſo ſehr in Weltgedanken, Weltintereſſen, und Weltgenüſſen verſchlungen, daß es nicht nur für Gott keinen Sinn mehr hat, ſondern ſelbſt das Andenken an das frühere Leben in Gott verliert. Ach, wie ſo ſehr iſt manche Seele von der Höhe herabgefallen, auf welcher ſie ſtand!

Möchte jede ſich auf ihrer Stufe behaupten! Doch nein! Möchte jede von Stufe zu Stufe emporſteigen! Niemand kann ſich einfach hin auf ſeiner Stufe behaupten, er muß entweder ſteigen, oder fallen. Wer nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts. Der Feind ruht nie. Wer kräftig und treu wider ihn kämpft, rückt eben durch dieſen Kampf vorwärts; wer dagegen im Kampfe lau iſt, und ſich damit begnügt, daß er ſich nicht gröblich verſündige, geht zurück, denn ſein Herz verfällt bei ſeiner Lauigkeit unbemerkt Tag für Tag mehr an das, was der Eigenliebe iſt, was der Gaumenluſt, des irdiſchen Vortheils, u. ſ. w.

5. So giebt es alſo ein Wohnen Gottes in der

Menſchenſeele, und ein unendliches Aufgegangenſeyn derſelben in Gott, eine Verklärung, worin ihr Alles Andere Auskehricht geworden iſt gegen die überſchwengliche Erkenntniß des Vaters in Jeſu Chriſto, und gegen die Liebe deſſelben. Heute eben feiern wir das Andenken an dieſe unendliche Erhöhung des Menſchen. Aber es giebt auch das gerade Gegentheil. Es giebt ein Wohnen Satans in der Menſchenſeele, und ein unbeſchränktes Ueberantwortetſeyn derſelben an ihn. Da lebt nicht mehr der Menſch, ſondern Satan lebt in ihm. Der Geiſt, der ein Lügner und Mörder iſt von Anbeginn, der unreine Geiſt, der angeſchwollene von Stolz und Dünkel lebt in ihm. Entſetzlicher Zuſtand! Wie erbärmlich eingeſchrumpft um das eigene Ich iſt da der Menſch! wie verzehrt von Neid und Mißgunſt! wie falſch und treulos durch und durch! wie tückiſch laurend wider Keuſchheit, wider Gut und Ehre des Nächſten! wie wild hervorbrechend zum Raub und zur Unterdrückung! wie verzehrt von häßlichen Begierden! wie aufgelöst in thieriſche, in eckelhafte Gedanken! wie wild aufſchreiend im Unglück, wie tobend und zähneknirſchend im Schmerz! — Ach, da iſt von einem Sinn für Gott, für Jeſus Chriſtus, für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Liebe und Keuſchheit, für Demuth und Selbſtaufopferung, für Hingebung und Geduld, für Hoffnung und Ewigkeit keine Rede. Da regt ſich im Gegentheil geheime Bitterkeit oder offener Haß gegen all dieſes, und der teufliſch gewordene Geiſt erhebt ſich, zu höhnen oder zu läſtern wider ſeinen Schöpfer und Heiland.

Entſetzlicher Zuſtand! Und ach, auch in dieſen mag der Menſch verſinken; ja viele ſtürzen wirklich in den-

ſelben. Die Menſchheit geht in zwei Klaſſen auseinander: in Kinder Gottes, und in Kinder des Teufels. Noch leben wir gemiſcht, und es ſcheint der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen nicht ſehr auffallend. Aber es iſt ein ungeheurer Unterſchied, und am Ende ſtehen ſie in unendlicher Kluft auseinander. Laßt uns das bedenken heute! Jetzt, da die Verklärung der Heiligen zur Gemeinſchaft Gottes in ihrer Herrlichkeit vor uns ſteht, laßt uns mit Entſetzen zurückbeben vor dem Abgrund, der ſich dem Menſchen auf der andern Seite öffnet! Die Wahl iſt unſer. Möge von Gott abfallen, wer nach der Knechtſchaft des Teufels, und nach aller Greuelhaftigkeit und Qualenfülle deſſelben gelüſtet! Aber wie iſt es möglich? Hier ſolche Hoheit und Seligkeit; dort ſolche Verworfenheit und Qual? — Mit Thränenbächen beweinen wir die Verblendeten, die, nichts von Gott und göttlichem Leben erkennend, in Unflat und ewigem Feuer untergehen.

Wir leſen in dem Text unſeres heutigen Evangeliums weiter: „Dieſes habe Ich (Jeſus) zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröſter aber, der hl. Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, derſelbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch geſagt habe.“ Dieſe Worte leiten uns auf einen zweiten Gegenſtand der heutigen Feſtfreude. Derſelbe heilige Geiſt nämlich, welcher dem bisherigen zu Folge die Gottesgemeinſchaft in uns ausgießt, iſt es auch, welcher uns zu dieſer Gemeinſchaft heranbildet. Was Jeſus zu unſerer Entſündigung

Heiligung und Gottvereinigung gelehrt gethan gelitten und verordnet hat, das Alles ſoll uns dieſer Geiſt vor Augen halten, das ſoll Er uns zu Gemüth führen, damit ſoll Er uns durchdringen, und dadurch ſoll Er uns ſtärken, heiligen, thatkräftig machen, und vollenden. „Der Tröſter, ſagt Jeſus, Er wird euch Alles lehren, und euch an Alles, was immer Ich euch geſagt habe, erinnern.“ So iſt der hl. Geiſt der ewig bleibende Vollführer des Entſündigungs- und Heiligungswerkes Chriſti an uns; unſer Bildner und Heiliger. Und das iſt ſonach der weitere Gegenſtand unſerer heutigen Feſtfreude, nämlich: daß wir einen nie von uns weichenden, allweiſen, und allgütigen Leiter und Erzieher haben, einen Beiſtand an Chriſti Statt, an deſſen Hand wir nimmermehr das ewige Leben verfehlen können.

1. Der hl. Geiſt ſoll uns Alles lehren, und uns an Alles erinnern, was immer Jeſus zu unſerem Heile geredet, überhaupt was Er zu unſerer Erlöſung gethan hat. Erwägen wir dieſes Amt deſſelben genauer. — Er ſoll uns alles lehren. Aber hat uns denn nicht Jeſus ſelbſt Alles gelehrt? Wie ſoll es der hl. Geiſt ſeyn, welcher uns in alle Wahrheit einführe? — Wir haben hierauf ſchon oben in unſerer Betrachtung auf den vierten Sonntag nach Oſtern geantwortet. Wohl hat uns Jeſus Chriſtus Alles gelehrt. Aber Wer das Wort Jeſu Chriſti gehört hat, hat darum nicht auch ſchon eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Wortes, noch iſt er von dem Gewichte deſſelben ſchon durchdrungen, erſchüttert und umgewandelt. Das kann der Menſch ſich nicht

ſelbſt geben; das iſt Werk des hl. Geiſtes. Wir wollen das hier nicht wiederholen. Aber das wollen wir uns ſelbſt hier fragen: Wenn Jemand das Wort Jeſu Chriſti nicht anhört, in dem hl. Evangelium nicht liest, und ungern von den Wahrheiten des Chriſtenthums redet und reden hört, was ſoll dann der hl. Geiſt lehren? was ſoll er dem Menſchen klar machen? wovon ſoll Er ihm eine freudige Ueberzeugung geben? was ſoll Er ihm zu Gemüth führen? — Ach, der hl. Geiſt findet ja in der Menſchen Seele nichts vor, was Er nehmen, und womit Er ſie erleuchten und durchdringen könnte! Der Menſch hat ja Chriſtum nicht gehört, und hört Ihn nicht; was ſoll der hl. Geiſt ihm vorführen und einleuchtend machen?

2. Aber nicht nur ſoll der hl. Geiſt nach dem Ausſpruche Jeſu uns Alles lehren; Er ſoll uns auch Alles deſſen, was Jeſus geſagt hat, erinnern. Jemand an etwas erinnern heißt, das Andenken an etwas zur paſſenden Stunde in ihm hervorrufen. Wenn es daher das Amt des hl. Geiſtes iſt, uns an Jeſus Chriſtus und an ſeine Lehre, und an ſein Werk zu erinnern, ſo ſoll Er uns alles Wort und Werk deſſelben in dem Augenblick, als wir es eben bedürfen, vergegenwärtigen, und es uns ſo nachdruckſam, als wir es bedürfen, vor die Seele ſtellen. Das iſt nun eine Sache von unendlicher Wichtigkeit. Ich frage: ſteht es in deinem Belieben, wenn du eben zu Hoffart zu Geiz, zu Unkeuſchheit, zu Neid, zu Fraß und Völlerei, zu Trägheit u. ſ. w. verſucht, oder wenn du von Feinden verfolgt geläſtert, von Noth von Schmerz ꝛc. heimgeſucht biſt: ſteht es in deinem Belieben, daß dir

da im Augenblick des Andrangs der Verſuchung jene Wahrheit, jenes Wort, jene That des Herrn einfalle, welche dich eben ſtärken und tröſten kann? Und weiter: ſteht es in deinem Belieben, daß dir das betreffende Wort, die betreffende That im entſcheidenden Augenblick einfalle mit jener Klarheit und jenem Nachdrucke, deſſen es zu deiner Rettung und Tröſtung bedarf? — Oder ſteht es vielleicht bei andern Menſchen z. B. bei deinen Aeltern, Geſchwiſtern, Vorgeſetzten, Freunden ꝛc., dich zur guten Stunde wirkſam zu erinnern und zu mahnen? — Ach, du ſelbſt vermagſt nicht, dir Lehrer zu ſeyn: du biſt von der Verſuchung umſchlungen, und vom gefährlichen Reize fortgezogen. Und andere Menſchen, was wiſſen ſie von dem, was in deinem Herzen vorgeht, und weſſen du bedarfſt? Und wüßten ſie es auch; ſind ſie bei dir in deiner Verborgenheit, in der Stunde der Mitternacht? Und verſtünden ſie auch, wo dir fehlet, und wären ſie bei dir; könnten ſie dein Gewiſſen treffen, daß es wach wird, und ihnen aufhorcht? Nichts von dem Allem. Das Alles kann nur der Allwiſſende, der allaugenblicklich deinen Zuſtand, und die Lage deiner Seele, und die Bedürfniſſe derſelben durchſchaut. Und das Alles kann nur der Allgegenwärtige, der allaugenblicklich die rechte Mahnung eintreten zu laſſen vermag, und gleich nahe iſt am Mittag wie um Mitternacht. Und das Alles kann nur der Allweiſe und Allmächtige, der genau kennt, was von dem Vielen auf dieſe oder jene Seele Eindruck zu machen im Stand iſt, und wie ſtark der Eindruck, wenn er retten ſoll, ſeyn müſſe; und der zugleich im Stand iſt, den Ein-

druck in der erforderlichen Stärke auch wirklich auf die Seele hervorzubringen. Ja, du heiliger Erinnerer! Von Dir iſt all unſere Beſchützung und Rettung!

3. Der hl. Geiſt wird uns, wie Jeſus im heutigen Evangelium verſichert, Alles lehren, und uns Alles deſſen, was Er gelehrt und gethan hat, erinnern. So iſt es. Aber nun müſſen wir noch die Art und Weiſe ins Auge faſſen, wie Er das thut, d. h. uns Tag für Tag als Vater und Erzieher zur Seite ſteht. Jeder Menſch iſt ein anderer, und hat andere Bedürfniſſe und Empfänglichkeiten. Und ſo iſt denn auch der Beiſtand — die Lehre und Erinnerung des hl. Geiſtes bei Jedem eine andere, angemeſſen der Perſon und ihren Bedürfniſſen; angemeſſen der Perſon und ihren ſittlichen Fortſchritten; angemeſſen der Perſon und ihren natürlichen und erworbenen Kräften ꝛc. So läßt Er z. B. heute einem Menſchen irgend einen göttlichen Ausſpruch ſchneidend in die Seele fallen, einem Anderen beunruhigend nur und mahnend. Bei dem Einen iſt der Eindruck andaurend, bei dem Andern bald vorübergehend; hier nach Kurzem wiederkehrend, dort für lang ſich verlierend. Bei Jedem anders. Aber das hat in der Eigenthümlichkeit eines Jeden ſeinen Grund; ſo iſt es der Perſönlichkeit deſſelben angemeſſen; und ſelig, wer den Lehrer und Erinnerer nicht überhört, ob derſelbe ſo oder ſo zu ihm rede. — Aber ach, Vielen iſt keine Art der Erweckung angemeſſen, indem ſie für alle taub ſind — für die mächtige, wie für die leiſe; für die plötzlich andringende, wie für die ſanft ziehende. Natürlich, daß die abgewieſene Gnade dann von ſolch erſtorbenen Menſchen ſich zurückzieht. —

Wiederum iſt die Gnade des hl. Geiſtes bei einem Menſchen heute durchleuchtend und innig befeurend, morgen aber läßt ſie ihn kalt und dürr, und nichts will ihm klar werden und erwärmend. Wie das? Erſt hat der hl. Geiſt der Seele das höhere Leben geoffenbart und ihr den Geſchmack an demſelben eingeflößt, aber nun ſoll ſie ſich ſelbſtthätig nach ihm ausſtrecken, und in freier Anſtrengung ihm nachringen. Thut ſie es nicht, ſo handelt ſie mit dem ihr anvertrauten Pfunde treulos, und läßt ſich entſchwinden, was ſie beſeſſen.

Ein andermal und bei einem andern Menſchen weicht die Gnade ſcheinbar: Gedanken des Unglaubens verfolgen ihn, große Lauigkeit, wohl ſelbſt Eckel an Andacht drückt ihn, Sorgen, Verſuchungen kommen über ihn. Aber das iſt zu ſeiner Prüfung. Früher hatte er große Gnaden; er machte auch Fortſchritte im Guten, ja es ſchien ihm, nichts vermöchte ihm die Liebe und den Gehorſam gegen Gott zu rauben. Nun ſoll ſichs zeigen, wie weit er im Guten, und ob er treu und ſtandhaft in demſelben. Bei Manchen dauert die Zeit dieſer Prüfung lang, bei Andern kurz. Bei dem Einen iſt ſie heftig, bei dem Andern weniger. Der Erzieher-Geiſt, der Reiniger, weiß warum? —

Wieder einmal ſteht die Gnade des hl. Geiſtes einem Verſuchten mit ſieghafter ſchlechthin bewahrender Kraft bei, ein andermal aber läßt ſie es geſchehen, daß er ſündige. Wie das? Der Menſch ſoll von dem falſchen Glauben an ſeine eigene Kraft und Treue zurückkommen; er ſoll einſehen lernen, wie vielen Raum das Schlechte noch in ſeinem Herzen habe; Er ſoll erkennen, wie wenig die bisherige Weiſe

ſein Heil zu wirken, tauge. Die zugelaſſene Sünde iſt zu ſeinem Heile, weil zu ſeiner Belehrung, Beſchämung, Verdemüthigung und gründlicheren Lebenseinrichtung u. ſ. w.

Jeſus fährt in dem heutigen Evangelium fort, indem Er ſpricht: „Den Frieden hinterlaſſe ich euch, meinen Frieden geb ich euch. Nicht, wie die Welt giebt, geb ich ihn euch. Euer Herz betrübe ſich nicht, und fürchte nicht!“ — Das iſt ſein Abſchiedsgruß. Als Er geboren ward, lautete aus den Höhen der Gruß in die Welt hin: „Friede den Menſchen, die eines guten Willens ſind.“ Nun Er die Welt verläßt, lautet ſein Abſchiedswort: „den Frieden hinterlaſſe ich euch.“ Alſo den Frieden zu bringen war Er geboren; und den Frieden hat Er gebracht. Er ſelbſt kehrt zu ſeinem Vater zurück; aber ſein Friede bleibt.

Was iſt ſein Friede? — Sein Friede iſt die von ihm bewirkte Aufhebung der Entzweiung des Menſchen mit Gott, der Entzweiung des Menſchen mit ſich ſelbſt, und der Entzweiung des Menſchen mit ſeinen Mitmenſchen. Aber nicht genug. Sein Friede iſt die Einſetzung des Menſchen in jene Einheit mit Gott und den Menſchen, in welcher Er ſelbſt mit dem Vater, und mit ſeinen Gläubigen lebt.

1. Und hat Er uns wirklich ſeinen Frieden hinterlaſſen? Hat Er wirklich alle Feindſchaft und Entzweiung aufgehoben, und Einigkeit geſtiftet des Menſchen mit Gott, mit ſich ſelbſt, und mit dem Nächſten? — Er hat es. Vor Allem hat Er uns am Kreuze mit Gott verſöhnt, und uns Zutritt erworben

zum Throne deſſelben durch ſein Blut. Noch mehr: Er hat den hl. Geiſt in unſere Herzen ausgegoſſen, den Geiſt, nicht mehr der Furchtſamkeit, ſondern der Kindſchaft: jenen Geiſt, in welchem wir das Bewußtſeyn haben, daß wir Kinder Gottes ſind, und in dem wir zu Gott aufrufen: Abba, d. h. lieber Vater! Nun das iſt ſein Friede: dieſes in unſere Herzen ausgegoſſene freudige Bewußtſein der Verſöhnung mit Gott, dieſes durch den hl. Geiſt uns eingeflößte ſelige Gefühl der Kindſchaft Gottes; dieſes unausſprechlich wonneſelige Abbarufen.

2. Aber wie die Entzweiung des Menſchen mit Gott, ſo hat Jeſus auch die Entzweiung des Menſchen mit ſich ſelbſt aufgehoben, und Frieden gebracht in die in ſich ſelbſt geſpaltene Seele. Vormals ſah der Menſch ein anderes Geſetz in ſeinem Geiſte, und ein anderes, dem des Geiſtes widerſtrebendes, in ſeinem Leibe. Und wenn er auch dem Geſetz des Geiſtes dem innern Menſchen nach beipflichtete, ſo that er doch nicht, was er gut geheißen, ſondern den Willen des Fleiſches that er, den er verdammt hatte. Welch beklagenswerther Zuſtand! Allein auch das iſt anders geworden durch Jeſus Chriſtus, und durch den von Ihm geſendeten hl. Geiſt. Nun ſpricht der Menſch mit dem Apoſtel: „Ich vermag Alles in Dem, welcher mich ſtark macht.“ Und: „Das Geſetz des belebenden Geiſtes hat mich von dem Todbringenden Geſetze der Sünde befreit.“ Und: „Ich bin nicht mehr fleiſchlich, ſondern geiſtig, wenn anders der Geiſt Gottes in mir wohnt.“ Mit Einem Wort: Der Zwieſpalt im innern Menſchen iſt aufgehoben, und der Sieg iſt des Geiſtes. Nun, dieſer

Sieg, das iſt der Friede. Der aus unſerm innern Zerfall und Zwieſpalt zur geiſtigen Freiheit uns erhebende Gottesgeiſt iſt der Friede. — Aber noch mehr: Vormals ſeufzten wir unter allerlei Mühſalen des Lebens, und fühlten uns bedrängt von allerlei Furcht und Angſt, von allerlei Noth und Schmerz. Auch dieſes iſt durch Jeſus Chriſtus anders geworden. Jetzt wandeln wir im Glauben, und ſind darum immer frohen Muthes. In Hoffnung ſind wir ſelig; und im Siegeston rufen wir: Tod, wo iſt dein Stachel? — Nun, dieſes iſt ſein Friede. Dieſer frohe Muth, dieſe mitten in unſern zeitlichen Leiden uns eingeflößte Freudigkeit iſt ſein Friede. Der hl. Geiſt, welcher dieſen Muth und dieſe Freudigkeit in unſere Herzen legt, iſt ſein Friede. Ihn hat Er uns gegeben, Ihn hat Er uns hinterlaſſen.

3. Und wie ſtand es mit dem Verhältniſſe des Menſchen zu ſeinem Mitmenſchen? Ach, wie viel Mord und Gewaltthat! wie viel Raub und Diebſtahl! wie viel Ueberliſtung und Unterdrückung! wie viel Falſchheit und Tücke! wie viel Streit und Läſterung! wie viel Argwohn und Verläumdung! wie viel Verführung und Schande! „Ein offenes Grab, ſagt die Schrift, iſt ihr Rachen, Falſchheit reden ihre Zungen, Schlangengift iſt auf ihren Lippen, ſchnell ſind ihre Füße, Blut zu vergießen; Verderben und Elend iſt auf ihren Wegen. Sie ſind voll von jeder Ungerechtigkeit Habſucht Ruchloſigkeit Hurerei, voll Neid Blutdurſt Zankſucht, Liſt und Tücke.“ In der That ſo iſt es: die Menſchheit war ein Geſchlecht, das ſich wüthend ſelbſt unter ſich anfiel, und zerfleiſchte. Aber durch Jeſus Chriſtus, und den hl. von Ihm geſendeten Geiſt wurde das Alles

anders, ja von dem Allem das gerade Gegentheil. Jetzt trat das große Geſetz der Liebe in die Welt ein, das Geſetz: „Liebet einander! Wie Ich euch geliebt habe, liebet einander!“ Jetzt wich die National-ſelbſtſucht, die ein Volk dem andern feindlich gegenüber geſtellt hatte. Jetzt fühlten ſich Alle als ein großes Bru-dergeſchlecht, und waren, wie die Schrift ſagt, Ein Herz und Eine Seele. Nun ſiehe, das iſt das Wort, das Jeſus bei ſeinem Hingange geſprochen: „meinen Frie-den gebe Ich euch.“ Das iſt der Friede, den Er der Welt hinterlaſſen. Dieſe Umgeſtaltung der Menſch-heit aus einem mit Gewalt und Tücke ſich gegenſeitig bekriegenden Geſchlechte in eine Gemeinde der Liebe, in eine Familie Gottes auf Erden — das iſt ſein Friede. Das iſt der in und mit dem hl. Geiſt in die Welt ausgegoſſene Friede.

Und ſo iſt der Geiſt des Vaters, ſo iſt der Geiſt Jeſu Chriſti der Geiſt des Friedens. Und indem wir heute das Gedächtniß ſeiner Ausgießung in die Welt feiern, begehen wir das Feſt des in die Welt — in die entzweite und zerſpaltene Welt vom Him-mel her ausgegoſſenen Friedens. Das heutige Feſt iſt auch ein Friedensfeſt. „Die Frucht des Geiſtes ſind: Liebe, Freude, Friede.“

Ja Friede. Friede im Leben und Sterben. „Die dahin gehen; in den Augen der Thoren ſcheinen ſie zu ſterben, und ihr Hingang wird für Unglück ge-halten; ihr Scheiden für Untergang: allein ſie ſind im Frieden.“ Unſere Begräbnißplätze ſind Ruheſtätten, und Höfe des Friedens von nun an.

4. „Meinen Frieden geb Ich euch. Nicht,

wie die Welt giebt, geb Ich ihn euch.“ Ja, auch die Welt bietet dem Menſchen ihren Frieden. Aber das iſt nicht der Friede Jeſu Chriſti. Die Welt verſpricht wohl Frieden, und ſendet über die ſchlummernden Seelen Träume der Glückſeligkeit; aber ſie hält ihr Wort nicht, und was ſie zu ſpenden ſchien, zerrinnt, ſobald die Seele erwacht. Oder auch, wenn ſie wirklich Genüſſe gewährt, vermiſcht ſie dieſelben gleichzeitig mit allerlei Bitterkeit. Noch mehr: ihre Genüſſe, auch die ſchönſten und ſüßeſten, ſind ohne Beſtand, und erfreuen uns blos, um uns den Schmerz des unvermeidlichen Verluſtes zu bereiten. Ja, vielfach dienen ſie nur dazu, um die ungezügelten Begierden deſto heftiger, und unſere Leidenſchaftlichkeit und innere Zerriſſenheit deſto quälender zu machen. Anders der Friede Jeſu Chriſti. Sein Friede iſt wahr, iſt ungetrübt, iſt ewig bleibend, und wahrhaft friedigend. Setze bei: ſeiner ganzen Natur nach an Süßigkeit Alles unendlich überſteigend, was die Welt an Seligkeit geben kann. Was der Held empfindet, wenn die Feinde beſiegt ſich vor ihm beugen, und aus tauſend Kehlen ihm Preis und Jubel entgegenſchallt; und was der Mächtige empfindet, wenn er, was er rund um ſich erſchaut, Alles ſein Eigenthum nennt; und was der Bräutigam empfindet, wenn die erſehnte Braut, mit Tugend Schönheit und Gut reich begabt, ihm entgegentritt: das Alles kommt ſeiner Innigkeit und Seligkeit nach in keinen Vergleich mit der Süßigkeit des Friedens, den der hl. Geiſt in die Seelen ſeiner Frommen ausgießt. Ja, unendlich ſeliger fühlt ſich manche arme und verborgene

Chriſtenſeele, als der Seligſte, den die Welt beſeligt hat, und den die Welt ſelig preist. Das begreifen freilich die Wenigſten, und Niemand will es glauben. Wie Ein Mann rennen ſie dem Frieden zu, den ihnen die Welt geben ſoll. Aber ſo viel ſollten ſie doch faſſen, daß der Schöpfer mehr müſſe beſeligen können, als die Creatur; und daß der Schöpfer die Seinigen auf eine andere und innigere Weiſe beſeligen werde, als ſeine Creatur es vermag! — Wahrlich, was iſt klarer? —

So feiern wir heut alſo das Feſt des Friedens. Leider, daß Tauſende, die dieſes Feſt heute mitfeiern, ohne Frieden ſind! Dem Pfingſtfeſt nämlich geht das Oſterfeſt voran, d. h. der Ausgießung des Geiſtes des Friedens geht voran, die Auferſtehung von der Sünde. Sie aber ſind nicht auferſtanden, daher ohne den hl. Geiſt des Friedens. Noch leben ſie in Feindſchaft mit Gott, in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, und in Haß und Zwietracht mit den Brüdern. Von den Kanzeln, von den Altären tönt: Friede; und iſt kein Friede.

„Euer Herz betrübe ſich nicht, und fürchte nicht.“ Dieſe Worte bezeichnen einen neuen Gegenſtand unſerer heutigen Feſtfreude. Nämlich: das Geſchöpf muß ſich fürchten, denn es iſt endlich und abhängig. Und insbeſondere der Menſch muß ſich fürchten, denn er iſt ſchwach und allſeits verwundbar. Aber nimmer braucht ſich das Geſchöpf zu fürchten, wenn es mit ſeinem Schöpfer, und nimmer braucht ſich der Menſch zu ängſtigen, wenn er mit Gott vereinigt iſt. „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn?“ Nun aber iſt der Menſch in der That mit Gott ver-

einigt. Heute begehen wir das Gedächtniß der Ausgießung des Geiſtes und der Kraft Gottes in uns. Alſo was ſollen wir fürchten? — Im Gegentheil: wir fühlen uns in Kraft dieſer Ausgießung unendlich emporgetragen und gehoben, ſo, daß wir die Zuverſicht in uns haben, die ganze Welt vermöge nichts wider uns, und wider unſer Werk in Gott gethan? — So ſehen wir es an den hl. Apoſteln. Man konnte fragen: Wenn der Meiſter ſie verläßt, was ſoll aus ihnen werden? Und wenn er ſie wie Schafe unter Wölfe ausſendet, wer wird ſie retten? Aber der Herr ſagt: „Euer Herz betrübe ſich nicht, und fürchte nicht!“ Und ſiehe: Er ſendet ihnen den hl. Geiſt. Und nun, ob ſie ſich auch betrübt, und hinter verſchloſſenen Thüren gefürchtet hatten, das war Alles in dem Augenblick vergangen, als ſie den Geiſt und die Kraft des Allmächtigen in ſich empfangen hatten. Jetzt traten ſie nicht nur ohne Furcht, ſondern mit unendlicher Muthigkeit öffentlich auf, und verkündeten Jeſum als den Meſſias Gottes. Freimüthig klagten ſie im hl. Geiſte die Oberen des Volks des Mordes an, den ſie an demſelben begangen. — Auf gleiche Weiſe verhält es ſich bis auf den heutigen Tag. Die den hl. Geiſt und die Kraft Gottes von oben empfangen haben, die fürchten ſich nicht. Sie wiſſen und fühlen es: dem hl. Geiſte gehört die Welt. Ja, ſollten ſie auch dem Leibe nach unterliegen; deß tragen ſie die Zuverſicht in ſich, daß ſie darum doch den Sieg behaupten, und das ewige Leben haben werden. Sie zeugen daher mit frohem Muthe in Wort und That für ihren Herrn und Chriſtus, und für die Sache der Buße und Gerechtigkeit.

Ja, wie viele Tauſende haben ſeit dem erſten Pfingſtfeſt ſchon mit Gut und Blut für ihren Herrn gezeugt, und mitten in Bedrängniſſen und Verfolgungen frohen Muth bewieſen. Ihre Namen ſtehen hochverehrt in dem Verzeichniß unſerer hl. Märtyrer und Bekenner. Aber was ſie thaten, thaten ſie nicht aus ſich ſelbſt; es geſchah in der Kraft des hl. Geiſtes. Und indem wir ſonach heute das Gedächtniß der Ausgießung dieſes Geiſtes begehen, feiern wir das Freudenfeſt der Kraft der Chriſten, des Muthes der Chriſten, und des Sieges der Chriſten. Die Sache des Herrn, die Kirche des Herrn, und das Zeugniß des Herrn ſteht mit allezeit wachſender Macht in der Welt da. Sie wird fürderhin ſtehen: „Euer Herz betrübe ſich nicht, und fürchte nicht.“ —

Noch ein Gegenſtand der heutigen Feſtfreude iſt bezeichnet in folgenden Worten Jeſu: „Ihr habt gehört, daß Ich euch geſagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Wenn Ihr mich liebtet, ſo würdet ihr euch freuen, daß Ich zum Vater gehe; denn der Vater iſt größer als Ich.“ Mit dieſen Worten kündet Jeſus den Jüngern ſeine nahe bevorſtehende Verherrlichung bei dem Vater an, eine Verherrlichung, die Ihm der Vater, derſelbe, der Ihn aus ſeinem Weſen von Ewigkeit gezeugt hat, geben werde. Ach, der Vater, (größer als der Sohn, weil von Ewigkeit aus ſich ſelbſt) wie wird Er den Sohn, den geliebten von Ewigkeit, den Vollender des großen Werkes, verherrlichen bei Sich Selbſt! — Das ſind unnahbare Geheimniſſe. —

Aber ein Zeichen dieſer unausſprechlichen Verherrlichung iſt vom Himmel herab doch auch uns geworden, in der Sendung des hl. Geiſtes, dieſes glorreichen Vertreters und Zeugen des verherrlichten Sohnes. Wie glorreich ſind ſeine Gaben! —

Und ſo feiern wir mit dem Gedächtniſſe der Ausgießung des hl. Geiſtes zugleich das Feſt des zum Vater heimgegangenen, und bei dem Vater unausſprechlich verherrlichten Sohnes. Und wir freuen uns dieſer unausſprechlichen Verherrlichung des Sohnes um ſo wahrer und inniger, je wahrer und inniger wir Ihn lieben, und je bewundernder und dankbarer wir ſein Weſen und Werk anerkennen und lobpreiſen. Ja, von Allen, die einen Sinn für die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und für deſſen Liebe und Dahingabe bis zum Kreuzestod haben: von ihnen Allen jauchze jubelnde Freude ob der Verherrlichung empor, in welcher ſie den Erniedrigten bis zum Kreuze von nun an bei dem hocherhabenen, von Ewigkeit zu Ewigkeit durch ſich ſelbſt lebenden Vater ſehen! —

Er iſt verherrlicht beim Vater. Der hl. Geiſt, und all deſſen Gnade und Werk iſt davon Zeuge. Er iſt unausſprechlich verherrlicht. Denn der Vater hat Ihn verherrlicht bei ſich ſelbſt. — Indeß wird auch an uns Aehnliches geſchehen; und wenn wir das Feſt der Verherrlichung des Sohnes feiern, feiern wir auch zugleich das Feſt unſerer eigenen einſtigen Verherrlichung. Ja auch uns ſteht eine, wenn gleich nicht unendliche, doch unausſprechliche Verklärung bevor. Noch wiſſen wir, wie der Apoſtel ſagt, nicht, was wir ſeyn werden. Doch das wiſſen wir, daß wir

bei Gott ſeyn, und Ihn ſehen werden, wie Er iſt. Was aber dieſe Anſchauung Gottes in ſich faſſe, überſteigt weit all unſer Ahnen. „Es hat es kein Aug geſehen, es hat es kein Ohr gehört, und in keines Menſchen Sinn iſt es gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche Ihn lieben.“

Noch belehrt uns das heutige Evangelium über das Verhältniß, in welchem die Kinder des Geiſtes zu dem Teufel und ſeiner Rotte ſtehen. Jeſus ſagt von ſich: „es kommt der Fürſt dieſer Welt. Aber er hat nichts an mir, ſondern damit die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe, und thue, wie mir es der Vater befohlen hat: ſtehet auf, laßt uns von hinnen gehen!“ Der Teufel alſo, und die ganze Rotte der Juden haben nichts, was ſie wider Jeſus vermöchten; ihre Macht dient vielmehr blos dazu, daß Er ſeine unendliche Liebe gegen den Vater und ſeinen unbegrenzten Gehorſam gegen denſelben vor Himmel und Erde an den Tag lege. Ja, eben in dieſem Augenblicke ſteht Er auf, ſeinen Mördern entgegen zu gehen, und das unausſprechliche Werk ſeiner Liebe und ſeines Gehorſams zu verrichten. Nun daſſelbe gilt in ſeiner Art von allen Geheiligten Gottes. An Jenen, die den hl. Geiſt empfangen haben, und in dem Maße, als ſie Ihn empfangen haben, hat der Böſe keinen Theil. Was ſie beherrſcht, und ausſchließend erfüllt, iſt der hl. Geiſt. Für das, womit ſie der Teufel zu locken ſucht, ſind ſie geſtorben, und die Welt iſt ihnen gekreuzigt. Was die Anreizungen und Anfeindungen des Böſen bei ihnen bewirken,

iſt einzig dieſes, daß ſie ihnen Gelegenheit geben, ihre Liebe und Treue gegen Gott zu beweiſen. Mag ſich alſo z. B. der Verführer der geweihten Jungfrau nahen: was er Verlockendes zu ihr redet, findet in ihrem Herzen keinen Anklang, ſondern ſtößt ſie ab, und iſt blos geeignet, die unantaſtbare Reinheit der Seele zu offenbaren, welche in ihr wohnt. Und mag ſich der Mammon mit ſeinen Reizen an das Chriſtenherz drängen: er hat über daſſelbe keine Macht, ſondern läßt es leer, und dient ihm blos dazu, durch Werke der Barmherzigkeit die Gottes- und Bruderliebe zu beweiſen, die der hl. Geiſt in es ausgegoſſen hat.

O, das iſt etwas Großes, und das Rechte, wenn der Menſch das Bewußtſeyn in ſich hat, daß er nichts wolle, als allein, was wahr und gut; daß er nichts wolle, als allein was Gottes Wille; daß er im Himmel und auf Erden nichts wolle, als allein dem Herrn gehören und Ihm dienen. Ja, das iſt etwas Großes und das Rechte, wenn der Menſch das Bewußtſeyn in ſich trägt — das volle, das entſchiedene Bewußtſeyn, daß der Böſe an ihm keinen Theil hat, ſondern daß, was er lebt, dem Vater gehört, und Jeſu Chriſto, dem geliebten Herrn und Heiland.

Und dieſes Große — Niemand beſitzt es, außer im hl. Geiſte. Ja, eben das iſt der hl. Geiſt in uns: dieſes freudige und kühne Bewußtſeyn, im Himmel und auf Erden nichts zu wollen und in Ewigkeit nichts zu ſuchen, als allein Gott, und ſeinen Willen, und ſeine Liebe.

Und ſo iſt das Pfingſtfeſt das Feſt der Erhebung des Menſchen zur wahren Freiheit,

d. i. zur innerſten und volleſten Erlöstheit von aller Macht des Böſen, und allem Antheil deſſelben an ihm. Ja, heute o Chriſt! begrüße ich dich als Erlösten. Du heilige im Herrn verſammelte Gemeinde — heute begrüße ich dich als erlöste. Ihr Alle, die ihr den hl. Geiſt empfangen, ſeyd Erlöste, denn der Teufel, und alle ſeine Hoffart, und alle ſeine Werke hat keinen Theil an euch. Frohlocket hoch auf: ihr ſeyd Kinder Gottes, und Freie! —

Das Pfingſtfeſt war das Aerndtefeſt der Juden. — Die Erde, ſammt Allem, was ſie hervorbringt, iſt Werk und Eigenthum Jehovas. Er giebt ſeinem Volke Brod zur rechten Zeit. So nahm denn der Iſraelite am Aerndtefeſt von den Erzeugniſſen der Erde, und brachte ſie Jehova dar zum Bekenntniß, daß Er der mächtige, der reiche und gnädige Geber, daß Er der Erhalter und Segner des Lebens. In ſein Opfer miſchte ſich reichlich Dank und Lobpreiſung. — Auch wir, chriſtliche Freunde! begehen heute ein Aerndtefeſt, nur ein Aerndtefeſt anderer Art. Das Leben des Menſchen nämlich iſt ein doppeltes, ein leibliches und geiſtiges, und ſo iſt auch die tägliche Nahrung eine doppelte: eine leibliche und geiſtige. Nun uns iſt am heutigen Tag die geiſtige Nahrung unſeres Lebens — der hl. Geiſt, geſchenkt worden. Sonach begehen wir heute unſer geiſtiges Aerndtefeſt. Wohlan denn, ſo blicken wir zum Geber unſeres täglichen Brodes, zum Nährer unſeres geiſtigen Lebens mit Dank und Lobpreiſung empor! — Aber nicht genug: Bringen wir Ihm auch die Erſt-Früchte ſeiner uns geſchenkten Aerndte

dar! Bringen wir Ihm dar unſer Herz und deſſen jugendlich friſche Liebe! Bringen wir Ihm dar unſere heiligen Entſchlüſſe, und alle freudige Muthigkeit derſelben! Bringen wir ihm dar unſere ganze und ungetheilte Kraft, und alle ſegenreichen Früchte und Werke derſelben! Ja, Ihm wollen wir leben, Ihm ſterben, und am großen Aerndtetag als ſeine Aerndte zu Ihm verſammelt werden.

Am Dreifaltigkeitsfeſt.

Matth. XXVIII, 18—20.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes: und lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe: und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

Betrachtung.

I. Jeſus Chriſtus iſt am Kreuze für die Sünden der Welt geſtorben; Er iſt als der Erſtgeborne unter den Todten am dritten Tag vom Grabe auferſtanden; Er iſt gen Himmel aufgefahren, und hat uns den hl. Geiſt vom Vater herabgeſendet. Ja, ſchon ſind viele Tauſende zu einem neuen Leben wiedergeboren, und im Bekenntniſſe ſeines Namens, und in der Ausübung ſeines hl. Willens vereinigt. Iſt nun der Auftrag, den Er vom Vater empfangen, nicht vollbracht,

und ſein Werk vollendet? — Sein Auftrag, den Er vom Vater empfangen hatte, iſt vollbracht, und eben ſteht Er nach dem Berichte des heutigen Evangeliums im Begriffe, zu demſelben aufzufahren; aber ſein Werk iſt darum nicht vollendet; im Gegentheil, jetzt erſt beginnt ſeine allmächtige Herrſchaft vom Himmel herab; und ſo lang muß Er regieren, bis Er dem Vater alle Feinde zu Füßen gelegt hat. Er war gehorſam, und erniedrigte ſich ſelbſt bis zum Tod des Kreuzes; aber nun ſetzt Er ſich zur Rechten Gottes, und der Vater hat Ihm einen Namen gegeben, welcher iſt über alle Namen, ſo, daß ſich vor ihm die Kniee beugen Aller, die im Himmel, auf Erden und unter Erde ſind. „Mir iſt gegeben, ſpricht Er, alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Und daß Er der Welt ein Zeichen gäbe der Ihm verliehenen Allgewalt, erhebt Er ſich vor den Augen von mehreren hundert Menſchen ſichtbar gen Himmel. Nämlich: Wer unter der Gewalt der Erde ſteht, ſteht unter dem Geſetz der Schwere und wird am Boden niedergehalten. Wer aber frei und aus eigner Macht von der Erde aufſteigt, ſteht über ihr, und hat ſich ihre Macht zu Füßen gelegt. Darum iſt dieſes das Zeichen, welches Er der Welt von ſeiner Allgewalt gegeben hat, daß Er vor Aller Augen aus dem Kreiſe der Weltmacht hinaustrat, und zum Vater aufſtieg. Alles in der Welt gehört zur Welt, iſt abhängig von der Welt, und iſt keine ſelbſtſtändige Macht. Eine Macht iſt allein Gott, und der, welcher über der Welt ſteht, der Sohn Gottes.

II. Und iſt dem Sohne alle Gewalt gegeben im

Himmel und auf Erden, wozu beſitzt Er dieſe Allgewalt? wofür herrſchet Er? — Dafür herrſchet Er, daß das Senfkörnlein, das Er in die Welt ausgeſtreut hat, zum ſchattenreichen Baume werde, daß der Sauerteig, den Er unter die Menſchheit gemengt hat, die Menſchheit durchſäure, daß das Sündergeſchlecht, dem Er genahet hat, ſich zur Buße wende, und Sündenvergebung Heiligung und ewiges Leben empfange, kurz, daß das Reich des Vaters komme, daß es mehr und mehr komme, und allherrſchend werde.

a) Aber nun, dieſes Ziel ſeiner allmächtigen Herrſchaft an der Menſchheit zu erreichen, was thut Er? — Er hat das Wort der Wahrheit vom Vater gebracht, und es der Welt verkündet. Auch hat Er den hl. Geiſt geſandt, daß Er den Herzen dieſes Wort aufſchließe und theuer und gewichtig mache. Aber was nützt das Alles, wenn das von Ihm verkündete Wort nicht fort und fort verkündet, ſondern allmählig wieder vergeſſen, entſtellt, und verloren wird? Darum war es das Erſte, daß Er Geſandte und Prediger ausſandte an ſeiner ſtatt, welche in alle Welt gehen, das Evangelium aller Creatur predigen, und mit dieſer Predigt nicht aufhören ſollten bis ans End der Welt. Gehet hin, ſpricht Er zu ſeinen Jüngern, „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker."

Er hat ferner der Welt die Gnade Gottes — die Vergebung der Sünden, die Heiligung und das ewige Leben erworben. Auch hat Er den hl. Geiſt geſandt, daß Er die Seelen zur Buße erwecke, ſie neuſchaffe, und tröſte. Aber auch das, was nützt es, wenn

Niemand iſt, welcher dem Sünder die Gnade der Vergebung und Heiligung, wie unſichtbar bei Gott, ſo ſichtbar auf Erden zuwendet? — Darum war es das Zweite, daß Er Prieſter ausſandte an ſeiner ſtatt, welche in alle Welt gehen, allen Gläubigen und Bekehrten die Begnadigung und Heiligung zuwenden, und damit nicht aufhören ſollten, ſo lang es Menſchen gäbe. Siehe, Er ſpricht zu ſeinen Jüngern: „Gehet hin, taufet alle Völker (zur Vergebung der Sünden) im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes."

Er hat endlich heilige Gebote gegeben, nach denen die Seinigen leben ſollten, und hat verſchiedene Anordnungen und Einrichtungen getroffen, wie ſie für das Beſte ſeiner Gläubigen nothwendig waren. Aber werden jene Gebote und dieſe Einrichtungen beachtet und gehandhabt werden, wenn Niemand iſt, welcher darauf dringt, und darüber wacht? — Gewiß nicht. Es war darum das Dritte, daß Er Bevollmächtigte beſtellte, welche unter alle Völker ausgehen, und bis ans End der Welt darüber wachen ſollten, daß ſeine Bekenner nach ſeinem Gebote wandelten, und an ſeinen Einrichtungen feſthielten. Siehe, Er ſpricht zu ſeinen Jüngern: „Gehet hin zu allen Völkern, und lehret ſie Alles halten, was Ich euch befohlen habe."

b) Doch, werden dieſe Lehrer, dieſe Prieſter, dieſe Aufſeher und Hirten bei den Völkern Aufnahme finden? — Ach, es ſind wenige geringe Männer, ohne bürgerliches Anſehen, ohne Weltweisheit, ohne irdiſche Macht; wer wird ſie

beachten? Wenn ſie lehren von der Selbſtverläugnung, von der Geringachtung der zeitlichen Güter, von der Demuth, von der Keuſchheit, von der Sinnesänderung ꝛc.; wer wird ſie hören, und Luſt tragen, das fortan für Thorheit anzuſehen, was er bisher und lebenslang als ein ſüßes theures Gut betrachtet und geliebt hat? — Oder wenn ſie predigen von der Taufe und ihrer unſichtbaren Kraft, von der Firmung und der Ausgießung des hl. Geiſtes, oder von dem Brod und Wein des hl. Abendmahls, und Dem, welcher mit ſeiner Liebe und Gnade unter dieſen ſichtbaren Geſtalten verborgen ſey: wer wird ihnen glauben, und nicht vielmehr ſagen: ihr redet Widerſinniges? — Und wenn ſie von den Völkern verlangen, ihre altgewohnten Sitten abzulegen, z. B. die hergebrachten Spiele und Luſtbarkeiten (weil üppig oder grauſam) zu meiden; in unzertrennlicher Ehe bis zum Tod beiſammen zu bleiben; die Kinder, ob auch unter Mühe und Kummer, in Liebe zu erziehen; in Handel und Wandel die höchſte Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen Alle zu beobachten u. ſ. w.: die rohen, abergläubiſchen, ſinnlichen, irdiſchgeſinnten Völker, was werden ſie ſich um dieſe Forderungen kümmern? — Wahrlich, es iſt ganz unglaublich, ja man darf ſagen: es iſt geradezu unmöglich, daß die wenigen geringen Männer den Lehren, die ſie verkünden ſollen, Aufnahme in der Welt verſchaffen; es iſt unmöglich, daß ſie den Sacramenten, die ſie ſpenden ſollen, Glauben gewinnen, und daß ſie den Geboten und Anordnungen, die ſie geben ſollen, Achtung und Gehorſam erzwingen. Wir müſſen noch einmal ausrufen: Wer wird ſie als Lehrer, als Prieſter, als Hirten aufneh-

men? — Ach, wie etliche Tropfen im Meer, ſo werden ſie in der ungeheuren Völkermaſſe des Erdbodens verſchwinden! — Doch eben hier zeigt es ſich, daß es in der That ſo iſt, wie Er geſprochen hat. Siehe, es iſt Ihm wirklich alle Gewalt übergeben: Er herrſchet über die Nationen, und die Predigt von dem gekreuzigten Sohne Gottes, von der Sündenvergebung durch Ihn, von dem hl. Geiſt und der Wiedergeburt, von der Gerechtigkeit und dem ewigen Leben erſchallt nicht machtlos in die Welt dahin, ſondern tritt auf als eine Kraft Gottes, erſchütternd die Völker, und zum Glauben herbei führend die Heiden. Das Unglaubliche, das Unmögliche geſchieht: Tauſende und Millionen glauben dem Worte der ungelehrten Prediger, Tauſende und Millionen empfangen die Geheimniſſe der entſündigenden und heiligenden Gnade aus der Hand der armen Prieſter; und Tauſende und Millionen unterwerfen ſich den Geboten und Anordnungen der machtloſen Hirten. Doch nicht ihnen, ſondern Dem, der ſie geſendet hat. Und wohl ſind ſie ungelehrt gering und machtlos; aber das ſind ſie nur nach menſchlicher Anſicht: ſie ſind Erleuchtete, Hochwürdige, und Starke, denn Der iſt mit ihnen, und wirket durch ſie, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden.

c) Was iſt die Folge? — Alle die Lehrer Prieſter und Hirten, die Er in die Welt ausgeſendet, ſtellen hiernach Ihn ſelbſt vor. Denn Er hat geſprochen: „Wie Mich der Vater geſendet hat, ſo ſende Ich euch.“ Und: „Wer euch hört, hört Mich, und Wer euch verachtet, verachtet Mich.“ Wo

immer ſie alſo erſcheinen, da ſammeln ſich die Gläubigen um dieſelben, als um Ihn. Jeder ſeiner Boten vereinigt ſo diejenigen, die durch Ihn zum Glauben gekommen ſind, um ſich zu einer Einheit. Und ſo viel alſo in aller Welt Boten ſind — Lehrer, Prieſter, Hirten, ſo viele Gemeinden, ſo viele um ihren Lehrer und Hirten geſammelte ſichtbare Vereine.

Aber nicht genug. Die zwölf Boten oder Apoſtel giengen in die Welt aus, nicht ohne Verbindung unter einander. Der Herr vereinigte ſie zu einem unzertrennlichen Körper, indem Er Einen aus ihnen zum Haupt der Uebrigen, und zum Mittelpunkte machte, um den ſie ſich ſammeln, und in dem ſie zur Einheit unter einander verbunden ſeyn ſollten. Wo immer hiernach in der Welt Apoſtel ſind, Lehrer, Prieſter und Hirten, da ſind ſie unter einander verbunden, und ſtehen mittelſt eines gemeinſamen Oberhauptes unter einander in einer ſichtbaren Gemeinſchaft: ſie bilden unter einem gemeinſamen Mittel- und Vereinigungspunkte eine große ſichtbare Einheit. Und nun, da die tauſend und tauſend Lehrer, Prieſter und Hirten aller Länder in einem ſichtbaren Oberhaupte zu einer einzigen allumfaſſenden Gemeinſchaft vereinigt ſind, ſo ſind es durch ſie auch alle die Millionen von Gläubigen, denn ſie alle ſind geſammelt je um ihre Hirten, und durch ſie in dem Einen Mittelpunkt zur Einheit verbunden. Hiernach denn machen alle die Millionen und Millionen Chriſtgläubiger durch ihre Hirten eine einzige alle Länder umfaſſende, d. i. katholiſche Gemeinde aus, und, wie ſie

in Einem Glauben und Einer Liebe dem Geiſte nach in Chriſto vereinigt und Eins ſind, alſo ſind ſie auch dem Leibe nach verbunden und Eins in Einem oberſten Hirten, und in vielen Ober- und Unter-Hirten.

Man nennt dieſe große, die Millionen der Chriſtgläubigen umfaſſende, ſichtbare Einheit und Gemeinſchaft, die katholiſche Kirche. Und es giebt alſo eine allgemeine, und Eine, d. i. katholiſche Kirche, die unſichtbar iſt, und in der Einheit des Glaubens und der Liebe, und in der Gemeinſchaft Chriſti und ſeines hl. Geiſtes beſteht; und giebt eine katholiſche Kirche, die ſichtbar iſt, und die Einheit des Glaubens der Liebe und Hoffnung in einerlei Glaubensbekenntniß, in einerlei Sacramenten, und in einer Einen allumfaſſenden geſellſchaftlichen Verbindung darſtellt.

Ich blicke hinaus auf die große über den weiten Erdkreis ausgebreitete Eine, heilige, und katholiſche Kirche. Sie iſt ein unerhörtes, ein glorreiches Schauſpiel. Wo ſonſt Millionen und Millionen Meinungen und Träumereien herrſchten — in jedem Kopfe eine andere, da iſt eine einzige große Allen gemeinſame Ueberzeugung: es iſt, wie ewig nur Eine Wahrheit, ſo auch nur ein Einiger gemeinſamer Glaube. Und wo ſonſt Laſter und Unthaten die Länder erfüllten, und blutige Greuel den Himmel rötheten, da wohnt eine ſtille, liebethätige, ſittenreine Menſchengemeinſchaft, die keine Verbrechen in ihrer Mitte kennt, und offene Sünder unter ſich nicht duldet. Millionen und Millionen in allen Zonen gehören zu dieſer heiligen Ge-

meinſchaft. Und wenn vor dem Volk wider Volk ſtand, und eine unüberſteigliche Kluft die Nationen trennte, wenn es nur Einheimiſche gab und Fremdlinge, ſo giebt es jetzt keine Fremdlinge mehr, die Schranke, welche zwiſchen den Völkern ſtand, iſt gebrochen, und Alle, weſſen Geſchlechts und Herkommens ſie ſeyen, ſind Kinder deſſelben Vaters, Anhörige deſſelben Herrn, Genoſſen deſſelben Geiſtes, und Beſitzer derſelben unſterblichen Hoffnung: ſie ſind geliebte Brüder. Das iſt wohl ein neues, ein glorreiches Schauſpiel. Dieſes bewunderungswürdige Werk iſt nicht von Menſchen, dazu reicht menſchliche Macht nicht hin, dazu reicht auch höhere Macht nicht hin: ſolche Weltumgeſtaltung, ſolche Beſiegung der Welt iſt das Werk der Macht Gottes.

d) Wenn man denn fragt, ob Jeſus Chriſtus eine Kirche geſtiftet, ob Er eine Einige, heilige, allgemeine, und apoſtoliſche geſtiftet habe, was antworten wir? Wir ſagen einmal und fürs erſte: Er hat eine Kirche — eine ſichtbare Kirche geſtiftet. Denn Er hat ja Apoſtel ausgeſendet, mit dem hörbaren Worte, zu lehren; Er hat ſie beauftragt, die Gläubigen durch die Taufe in ſichtbarer Handlung dem dreieinigen Gott zu weihen; und hat ſie bevollmächtigt, über einem gotteswürdigen Wandel der Geweihten zu wachen. Alſo ſind Prediger und Mahner zu Buße und Gottſeligkeit: um ſie Hörer und Gläubige. Alſo ſind Prieſter, den Gläubigen die Gnade der Erlöſung und Heiligmachung zuwendend: um ſie Gerechtfertigte und Heilige. Alſo ſind Hirten und Väter, auf untadelhaften Wandel dringend, und dieſen Wandel unter den

Heiligen bewahrend: um ſie Geleitete, und Folgſame. Nun das iſt ſichtbare Kirche: dieſe Hörer, dieſe Gläubigen, dieſe Gerechtfertigten, dieſe Heiligen, dieſe Sittenreinen, je um ihren Lehrer, Prieſter und Hirten geſammelt, Eins mit ihm, und durch ihn Eins unter einander.

Und wir ſagen weiter: es giebt ſichtbare Kirchen ſo viele, als es um ihre Hirten verſammelte Chriſtengemeinden giebt. Aber alle dieſe Chriſtengemeinden (ſo iſt es der Wille des Herrn) ſollen zuſammen nur eine einzige Alle umfaſſende Gemeinſchaft und Kirche ausmachen. Wie nur Eine Wahrheit iſt, ſo kann es auch nur Ein Bekenntniß der Wahrheit geben. Kann und darf es aber nur Ein Bekenntniß der Einen Wahrheit geben, ſo kann und darf es auch nur Eine Kirche geben, denn die Einheit des Glaubensbekenntniſſes iſt eben die Einheit der Kirche. — Und ferner: Wie nur Eine Hoffnung iſt und Eine Liebe, ſo müſſen ſich auch alle Genoſſen dieſer Einen Hoffnung und Liebe als Brüder fühlen, und nicht viele Kirchen, ſondern Eine Kirche iſt die Verſichtbarung ihrer geiſtigen Einheit in der Einen gemeinſamen Liebe und Hoffnung. — Noch mehr: Wenn Chriſtus nicht Eine Kirche wollte, warum wählte Er aus der Schaar der Jünger zwölf Apoſtel, und warum ſetzte Er an die Spitze derſelben den hl. Petrus? Durften ſich ſeine Bekenner in beliebige Kirchen ſpalten, ſo mochten alle ſeine Jünger, die nur irgend lehrtüchtig waren — Jeder für ſich in die Welt ausgehen und Gläubige um ſich ſammeln: es bedurfte keiner Rangordnung unter den Jüngern, es bedurfte keiner Apoſtel; und unter

dieſen keines Petrus: es bedurfte unter den Boten des Evangeliums keiner Verbindung und Vereinigung. Aber eben, weil Jeſus aus den Jüngern Einige zu Apoſteln wählte, und dieſe ſelbſt unter einander zu einem Verein bildete, und zur Einheit rief, ſo wollte Er Einheit, und ſetzte das Apoſtolat in ſeiner Einheit zum Stamm und Zuſammenhalt der Einheit aller ſeiner Bekenner auf Erden. — Darum beten wir auch: „Verleihe uns o Gott des Friedens eine rechte Vereinigung des Glaubens, ohne Spaltung und Trennung.“ Nicht dem eigenen Gutdünken folgen wir, ſondern dem Gemeinglauben; und nicht unſere abgeſonderten Wege gehen wir, ſondern den Weg der großen Einen kirchlichen Geſammtheit.

Aber wie eine Einige, ſo wollte Er auch eine heilige Kirche. Die ſeine Kirche um ſich ſammeln ſollten, die ſonderte Er von der Welt aus, die reinigte und heiligte Er. Alſo ſollte auch die Kirche eine ausgeſonderte von der Welt, und eine geheiligte ſeyn. Und die, welche Er ſein nennen wollte, die wuſch Er ab im Bad der Wiedergeburt, und taufte ſie mit dem hl. Geiſte. Alſo ſtellte Er ſeine Gemeinde als eine reingewaſchene und geheiligte hin, ohne Mackel und ohne Runzel. Und wie von Anfang, ſo ſollten die Völker für und für, erſt nachdem ſie durch die Waſſer- und Feuertaufe gereinigt und geheiligt wären, in ſeine Kirche eingehen. Ja nicht genug: Alle, welche die Heiligkeit des Leibes, der die Kirche iſt, ſchänden würden, ſollten wieder aus derſelben ausgeſtoßen werden. Sonach alſo eine reine Kirche, eine heilige. Ja, eben dazu iſt Er erſchienen, um dem Reiche dieſer Welt ſein Reich entgegen zu

ſetzen, und in Mitte eines verdorbenen Geſchlechtes ein Reich von Gotteskindern hinzuſtellen. Mögen wir daher ja nicht blos äußerlich dieſem Reiche angehören! Mögen wir (ausgeſondert von der Welt) wahrhaft ausgeſondert, und heilig ſeyn, wie Er heilig iſt! —

Auch das wollte Er, daß ſeine Kirche eine apoſtoliſche wäre: nämlich, gegründet auf die hl. Apoſtel, und ihre rechtmäßigen Nachfolger. Eine lebendige bis zum Ende fortdaurende Predigt ſollte ſeyn, eine immerwährende Sacramenteſpendung, und eine hl. oberhirtliche Leitung und Regierung; aber nur die ſollten Lehrer, Prieſter und Hirten ſeyn, welche von den hl. Apoſteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern zu dieſem Amte berufen und beſtellt wären. — Wie erhebend iſt es für jede chriſtliche Gemeinde, um einen Hirten geſammelt zu ſeyn, der ſeine Sendung bis auf einen Apoſtel in rechtmäßiger Abfolge zurückführen kann! der ſie zurückführen kann durch lauter Mittelglieder, welche als rechtmäßige und apoſtoliſche Lehrer anerkannt waren, und mit dem lebendigen Leibe des Apoſtolates in der Gemeinſchaft der Lehre und des Lebens ſtanden!

e) Aber noch Eines ſagt der Herr zu ſeiner Kirche. Siehe, ſpricht Er, „Ich bin bei euch bis ans End der Welt.“ — Das ſehen wir klar erfüllt vor unſeren Augen. Ohne den Beiſtand deſſen, dem alle Gewalt gegeben iſt, wie konnte von etlichen geringen Männern eine Kirche ausgehen, die den Erdboden erfüllt, und Völker in allen Welttheilen begreift? Und wie konnte ohne dieſen Beiſtand das Schiff alle die furchtbaren Stürme beſtehen, die es zu beſtehen hatte? Siehe

da: Angriffe von der Welt und ihren falſchen Göttern! Angriffe von der Irrlehre, und ihrer ſcheinbaren Weisheit! Angriffe von wilden barbariſchen Völkern, die den Erdboden unter ſich theilten. Angriffe von furchtbarer Waffenmacht, die den chriſtlichen Namen zu vertilgen aufſtand! Angriffe endlich von der Zeit überhaupt, von dieſer mächtigen und ſchonungsloſen, vor welcher nichts Irdiſches beſtehen kann, von der vielmehr Alles — Mächtiges wie Geringes verſchlungen wird. Ja, wo ſind die gewaltigſten Reiche der Erde! Sie ſind nicht mehr. Doch, alle dieſe Angriffe haben die Stiftung des Gewalthabenden nicht zerſtört. Dieſe Stiftung iſt vielmehr trotz dieſer Angriffe für und für gewachſen bis auf den heutigen Tag. Es iſt geſchehen nach dem Wort: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis ans End der Welt.“

Aber glauben wir, die Verheißung des Allherrſchers habe blos gegolten der äußeren Erhaltung und Ausbreitung ſeines Evangeliums in der Welt, und nicht eben ſo ſehr, ja noch mehr der inneren Reinerhaltung deſſelben? Ach, was hälfe es, wenn ſein Name von einem Pol zum andern genannt wäre, aber an dieſen Namen ſich nicht der Weg, die Wahrheit und das Leben knüpfte? — Wahrlich, die äußere Verbreitung des Chriſtenthums iſt ohne Werth, wenn damit nicht die Verkündung und Annahme des wahren des unverfälſchten Chriſtus und Heilandes verknüpft iſt. Darum ſichert jene Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans End der Welt,“ hauptſächlich die allmächtige Fürſorge Chriſti für den reinen Fortbeſtand ſeiner Lehre, und für die ewig un-

verkümmerte Eröffnung und Annahme des von Ihm gewieſenen Heilsweges. In der That leben wir der Zuverſicht, daß derſelbe Chriſtus mit derſelben Lehre und Gnade, womit Er von Gott gekommen iſt, annoch unter uns lebe, und durch ſeine Apoſtel und Jünger d. i. durch ſeine Biſchöfe und Prieſter den von dem Vater empfangenen Auftrag unverfälſcht in die Welt hin verkünde. Und nun, wie troſtreich iſt das Wort: Chriſtus iſt noch unter uns: und wendet uns ſeine Erlöſung und Heiligung zu noch heute, wie vor achtzehnhundert Jahren — wahr, wirklich, und weſentlich! —

Aber wohl zu merken iſt: Er thut das durch ſeine Apoſtel. Zu dieſen ſpricht Er: „Siehe, Ich bin bei euch bis ans End der Welt.“ Noch mehr: Er thut es durch die Geſammtheit der Apoſtel; nicht den Einzelnen derſelben giebt Er die Verheißung, ſondern ihnen zuſammen. Wer ſich folglich von den Apoſteln trennte, und den chriſtlichen Heilsweg auf eigene Rechnung ſuchte, und Wer die apoſtoliſche Geſammtheit verließe, und dem einzelnen Apoſtel folgte, hätte die Verheißung nicht. Nur in dem, was die Geſammtheit des Apoſtolates, d. h. was die Nachfolger der Apoſtel in ihrer Geſammtheit lehren, nur das hat die Verheißung Chriſti, und die Gewißheit der unfehlbaren Wahrheit. Ich ſage: nur das, was das geſammte Apoſtolat lehrt, hat die Verheißung der Untrüglichkeit: alſo, was das Apoſtolat lehrt zu allen Zeiten, und auf der ganzen Erde: denn die Hirten und Lehrer alle, aus allen Zeiten und Zonen, welche in dem großen kirchlichen

Geſammtverbande ſtanden und ſtehen, machen die apoſtoliſche Geſammtheit aus.

Aber nun, an dieſe große Geſammtheit der Vergangenheit und Gegenwart, an dieſen großen in ſich durch alle Zeiten herab einigen apoſtoliſchen Körper, an dieſes heilige von dem Herrn an ſeiner ſtatt in die Welt hingeſtellte und zu den Millionen geſendete Apoſtolat — wer ſchlöße ſich nicht getroſt und freudig an? — Wenn der Herr die unermeßliche, in Ihm zuſammenhaltende, und von Ihm ausgegangene apoſtoliſche Geſammtheit aller Zeiten und Länder verläßt, wo ſoll dann noch ſein Wort, ſein Wille und ſein Reich gefunden werden?! Das ſey ferne! Und das läuft geraden Weges nicht nur gegen ſeine Zuſage, ſondern gegen den geſammten Zweck ſeiner Menſchwerdung. — Mögen Einzele forſchen; mögen Einzele rathen und meinen: ob ſie Wahres und Gültiges, ob Irriges glauben, Wer weiß es, und Wer giebt ihnen darüber Gewähr, Sicherheit, und Beruhigung? Ach, ſie haben die Verheißung nicht! und der Augenſchein lehrt die kläglichſten Verirrungen der vereinzelt Stehenden nach allen Richtungen hin. Wir aber wollen uns an die Geſammtheit des Apoſtolates, d. i. an das halten, was von Allen, an allen Orten, und zu allen Zeiten geglaubt worden. Denn der apoſtoliſchen Geſammtheit iſt die Verheißung gegeben.

III. Taufet ſie, heißt der Auftrag des Herrn „im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes.“ — Das ſind die drei heiligſten Namen: der Vater, der Sohn, der hl. Geiſt. Sie

ſind Dreie der Perſon nach; ſie ſind Eins dem Weſen nach — drei Perſonen; Ein Gott.

Das iſt die allerheiligſte Dreieinigkeit, von welcher der heutige Sonntag ſeinen Namen hat.

Wer möchte das große Drei-Eins ergründen! Zum Ergründen iſt es uns auch nicht geoffenbart. Halten wir uns an das, was wir davon wiſſen: es iſt erhaben, hehr, und beſeligend genug.

1. Der Vater iſt von Ewigkeit aus und durch ſich ſelbſt. Er iſt ohne Anfang, ohne Herkunft, ohne Urſprung. Er iſt ein Geiſt ohne Anfang, ohne Urſprung, ohne Herkunft. Unerſchaffen, ungezeugt, ungeworden, hat Er ſein Seyn und Leben aus ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt. Und weil aus und durch ſich ſelbſt, darum von Ewigkeit und in Ewigkeit. — Unerſchwinglicher Gedanke: Seyn, und ein lebendiger Geiſt ſeyn, ewig aus und durch ſich ſelbſt! Ja, alles, was geſchaffen und endlich iſt, trägt weſentlich die Unmöglichkeit in ſich, es denken zu können, daß, und wie etwas ſeyn und leben möge urſprungslos — ewig, aus und durch ſich ſelbſt. Aber, ſo unfaßlich dieſes einem erſchaffenen Geiſte iſt und ſeyn muß, ſo unendlich tröſtend iſt es. Alſo, ſagen wir, alſo iſt nicht Alles einem immerwährenden Wechſel unterworfen; nicht Alles iſt da durch ein Anderes, und einem Dritten zur Beute; nicht Alles ohne Ergründung ſeiner ſelbſt, und ohne Gewißheit über ſich ſelbſt. Nein, ſagen wir, es iſt ein urlebendiger, ein aus und durch ſich ſelbſt ſeyender Geiſt. Der fragt nicht: woher komme ich? wohin gehe ich? Wer bin ich? Was ſteht mir bevor? Was will, was kann ich?

Der ſteht da: in ſich ſelbſt Alles, aus ſich ſelbſt Alles, durch ſich ſelbſt Alles: ohne Woher, ohne Wohin, ohne Wodurch. Darum iſt, ſagen wir weiter: eine ewige Wahrheit über uns, eine ewige Gewißheit, und ein ewiges Leben. Es lebt nämlich der Urwahre, der Urlebendige, der aus ſich ſelbſt Seyende, der ſich ſelbſt Genugſame. Er iſt das Licht, die Kraft, das Leben; das Urlicht, die Urkraft, das Urleben. Wir unſern Theils vermögen uns nicht Rechenſchaft zu geben über die Welt und uns ſelbſt, und ob endlich etwas wahrhaft Iſt und Bleibt; wir dringen nicht durch zur wahren Wirklichkeit und Gewißheit. Er aber braucht nicht durchzudringen: Er iſt die Wirklichkeit und Gewißheit ſelbſt; und in Ihm haben auch wir die Gewißheit von dem Daſeyn der Wahrheit und Wirklichkeit.

2. Der Sohn iſt von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt. Er iſt derſelben göttlichen Natur, wie der Vater, aber Er iſt nicht, wie der Vater, aus und durch ſich ſelbſt, ſondern iſt von dem Vater gezeugt, und zwar von Ewigkeit. — Auch das iſt ein unendlicher, und zugleich unendlich freudiger Gedanke. Der Vater iſt der Urlebendige, der ewig Thätige. Nun, was iſt ſeine That von Ewigkeit? Dieſes, daß Er ſeine Allvollkommenheit hingiebt an eine zweite Perſon. Siehe, Er zeugt den weſensgleichen Sohn. Iſt dieſes aber ſeine That von Ewigkeit, daß Er den weſensgleichen Sohn zeugt, d. h. ſeine Allvollkommenheit in eine zweite Perſon niederlegt, ſo iſt Er von Ewigkeit die Liebe, ſein Weſen iſt Liebe, und ſeine That von Ewigkeit iſt

Liebe. Ja, die Liebe iſt nicht eine Eigenſchaft des Vaters, nein! ſeine ewige Weſenheit iſt Liebe, und wenn Er von Ewigkeit wirkt, ſo iſt dieſes ſein Werk und ſeine That von Ewigkeit, daß Er den Sohn zeugt, und alles Leben alle Herrlichkeit und Alles Gut — ſeine ganze göttliche Weſenheit in Ihn dahingiebt. So haben wir alſo in dem Vater in Mitte des unermeßlichen Werdens und Vergehens, in Mitte der unermeßlichen Abhängigkeit und Begränztheit, in Mitte der endloſen Verwickelung und Ungewißheit den großen Geiſt, welcher ungeworden und unvergänglich, unabhängig und unbegrenzt, unumwickelt und unumwölkt — rein aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt daſteht, das Leben ſchlechthin, die Wahrheit und Wirklichkeit ſchlechthin, die Gewißheit ſchlechthin. Aber wir haben noch mehr: wir haben in dieſem ewig ſeyenden, ſich ewig allgenugſamen, aus und durch ſich ſelbſt lebenden, allmächtigen, und ewig wirkſamen Geiſte die ewig perſönliche, maßloſe Liebe. Und die Liebe iſt es alſo, welche von Ewigkeit und vor aller Dinge Anfang lebt, von Ewigkeit wirkt, und in Ewigkeit bleibt.

Und das iſt der ewigen Liebe ewige That — eine zweite allvollkommene Perſon, Leben und Liebe in unendlichem Maße in ſich tragend — der ewige Sohn.

3. Von dem Vater und Sohne zugleich geht aus der hl. Geiſt. — Der hl. Geiſt iſt der gleichen göttlichen Natur und Weſenheit, wie der Vater und Sohn. Aber Er iſt, wie der Sohn, nicht aus ſich ſelbſt, ſondern geht hervor aus dem Vater und

Sohne. Er geht hervor aus dem Vater und Sohne von Ewigkeit. Und aus dem Vater und Sohne zugleich. — Das iſt abermal ein unendlich großer und freudiger Gedanke. Siehe da die erſte Zuſammenthätigkeit. Aus dem Vater und Sohne zugleich geht der hl. Geiſt aus. — Und wann begann dieſe Zuſammenthätigkeit? Sie begann nicht; ſie iſt ewig, wie es der Vater und Sohn iſt. — Und was iſt dieſer Zuſammenthätigkeit Frucht? Ach, was kann die Frucht ſeyn der Zuſammenthätigkeit zweier Perſonen, die göttlicher Natur und die unendliche Liebe ſind? Es kann dieſe Frucht nur ſeyn eine dritte Perſon, theilhaftig des gleichen göttlichen Weſens — eine Perſon, unendlich in Leben und Liebe. Das iſt der hl. Geiſt. Er iſt wie die Vereinigung, aus welcher Er hervorgegangen; Er iſt wie die geheimnißvolle Liebevereinigung des Vaters und Sohnes. Er iſt der Geiſt des Lebens und der Liebe. Und wo es gilt, etwas Formloſes zu geſtalten, etwas Erſtorbenes zu beleben, etwas Selbſtſüchtiges umzuſchaffen, und Liebe und Liebethätigkeit zu entzünden, da iſt ſeine Kraft wirkſam, denn Er iſt der Geiſt des Lebens und der Liebe.

Hiernach ſtellt ſich der Dreieinige Gott dar als das Urbild, das ſich abbildet in allem endlichen Wirken und Hervorbringen. Ueberall, wo etwas werden ſoll, müſſen ſich zwei Kräfte vereinen, und ein Drittes geht aus ihrer Zuſammenthätigkeit hervor. Selig, wo die Kräfte, die ſich vereinigen, Kräfte der Liebe ſind, und wo die Vereinigung eine Vereinigung der Liebe iſt. Aus der Liebe wird wieder Liebe kommen. Wenn z. B. Vater und Mutter in hl. Liebe zuſammen-

halten, ſo wird die Frucht ihres Zuſammenwirkens die Liebe ſeyn, die ſie in dem Herzen ihres Kindes entfalten. Das Kind wird ihnen gleichen; und ſofort in den Bund ihrer Liebe ſelbſtthätig eintreten, und als dritte Perſon.

Aber es iſt noch eine andere Hinſicht, in welcher wir den Drei-Einigen Gott zu betrachten haben, nämlich in Hinſicht auf die Welt. Der Vater iſt es, aus Dem Alles; der Sohn iſt es, durch Den Alles; der hl. Geiſt iſt es, in dem Alles.

1. Von dem Vater hat Alles ſein Daſeyn: Er iſt der allmächtige Erſchaffer Himmels und der Erde. — Wir denken bei ſeinem Namen an die ganze unermeßliche Schöpfung — an Alles, was im Himmel iſt und auf Erden, an das Sichtbare und Unſichtbare. Und denken an die unendliche Macht, die das Alles geſchaffen hat. Und denken an die unendliche Weisheit, die das Alles geordnet, Jeglichem ſeine Beſtimmung gegeben, und es zur Erreichung dieſer Beſtimmung fähig gemacht hat. Und denken an die unendliche Liebe, die überall Leben, Lebensgenuß und Seligkeit ausgetheilt, ja Millionen und Millionen zu Geiſtern gemacht, und nach dem Bilde Gottes geſchaffen hat. Und denken insbeſondere an den Menſchen und an uns ſelbſt, und an alle unſere Gaben, Kräfte, Güter und Hoffnungen, und an alle Macht, Weisheit und Liebe unſeres Schöpfers, die ſich an uns verherrlicht hat. „Die Himmel,“ rufen wir aus, „erzählen, Vater! deine Ehre, und das Firmament verkündet deiner Hände Werk. Ein Geſchlecht rühme dem andern deine Werke, und verkünde die Thaten deiner Macht.

„Alle Heere des Herrn, preiſet den Herrn! Lobet und hocherhebet Ihn in Ewigkeit!"

2. Durch den Sohn iſt Alles wieder hergeſtellt, Er iſt der Erlöſer der Welt. — Wir denken bei ſeinem Namen an den Abfall unſeres Geſchlechtes von Gott, an alle Sündengreuel in der Welt, an alle Thorheit und Verfinſterung darin, an alles Uebel und Weh in derſelben, an den allgemeinen Tod, an die allgemeine Troſtloſigkeit im Anblicke des Tods, und an die furchtbare Bangigkeit vor dem kommenden Gerichte. Und denken an die Verheißung eines Retters, welche der Menſchheit in Mitte dieſes Elendes von Gott gegeben worden. Und denken an die Erfüllung dieſer Verheißung — an das Werk, das nie in eines Menſchen Ahnung kommen konnte, an die Menſchwerdung des eingebornen Sohnes Gottes um unſer willen. Und denken an dieſes Sohnes Leben auf Erden, an ſein Leiden und Sterben, an ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, an ſeine Allgewalt und ewige Herrſchaft. Und denken dabei an alle unſere Begnadigung, an alle unſere Entſündigung, und an alle unſere ewige ſelige Hoffnung in Ihm. Wir denken mit Einem Wort, an den Erlöſer der Welt, und an das ganze große anbetungswürdige Werk ſeiner Erlöſung. Wir ſagen: „Würdig iſt das Lamm, das geſchlachtet ward, zu nehmen Macht und Reichthum, Weisheit und Kraft, Ehre, Preis und Lob!"

3. In dem hl. Geiſte iſt Alles Gott wieder vereinigt: Er iſt der Heiligmacher der Welt. — Wir denken bei ſeinem Namen an all unſere geiſtige Stumpfheit und Verblendung, an all unſeres Herzens

Selbſtſucht und Kälte, und an all unſeres Willens Verkehrtheit und Unkraft. Und denken an alle Erleuchtung der Gotterleuchteten, an alle Liebe der Gottinnigen, an allen Heldenmuth der Tugendſtarken, an alle Kraft der heiligen Martyrer Bekenner Jungfrauen und Wittwen, an alle Tüchtigkeit Kunſt und Trefflichkeit der Gottbegeiſterten, an allen Frieden und an alle Seligkeit der Frommen in Gott, und an alle Freude der hl. Liebe und Hoffnung auf Erden. Das Alles ſagen wir, iſt dein Werk, du Herr, du Neuſchaffer, du Lebendigmacher, du Geiſt der hl. Liebe, und des himmliſchen Troſtes.

So iſt für uns in den drei heiligſten Namen Alles enthalten, was nur immer unſer Geiſt denken, unſer Herz bedürfen, unſere Seele glauben und ergreifen, unſer Wille anſtreben, unſere Kraft wirken, und unſere Hoffnung hoffen kann. All unſer Daſeyn und Heil in Zeit und Ewigkeit iſt aus dem Vater, durch den Sohn, im hl. Geiſte. — Ja, der große Vater-Geiſt lebt, der da iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und Er ſitzet über den Himmeln als auf ſeinem Thron, und die Erde iſt der Schemmel ſeiner Füße. Er lebt und herrſchet: und Alles iſt aus Ihm, beſteht durch Ihn, und wird geleitet und regieret von Ihm. — Und der weſensgleiche Sohn lebt, und der hl. Geiſt; und es iſt der Menſchheit aufgethan eine große Anſtalt der Erlöſung aus Noth und Tod, eine große Anſtalt der Heiligung und ewigen Seligkeit. Unausſprechlich herrlicher und ſeliger Aufblick zu dem dreieinigen Gott!

Darum, und weil all unſer Daſeyn und Heil für Zeit und Ewigkeit in dem dreieinigen Gott iſt, beginnen

wir Alles, was wir beginnen, in den drei heiligſten Namen, und Alles was wir beſchließen und enden, enden wir in eben denſelben. Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes fangen wir den Tag und das Erſtgebet des Tages an. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes fangen wir den Gottesdienſt, und alle Hauptttheile desſelben an. In eben dieſen Namen beginnen wir überhaupt alle unſere Gebete, und alle wichtigeren Handlungen und Geſchäfte unſeres Lebens. Und in denſelben Namen, in denen wir Alles anfangen, und im Hinblick auf welche wir Alles unternehmen und thun, enden wir auch Alles, — Gebet und Arbeit, Leiden und Wirken, Dulden und Hoffen. Jede häusliche Andacht ſchließt mit dem Zeichen des Kreuzes, und mit den drei Namen, und jeder Pſalm endet mit dem: „Ehre ſey Gott — dem Vater, dem Sohne, und dem hl. Geiſt, wie es war im Anfang, und iſt, und bleibt, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber nun, was ziemt uns, wenn wir die drei heiligſten Namen ſprechen? Was ſollte bei der Nennung derſelben vor unſere Seele treten? Und ach, wie ſprechen wir ſie wirklich aus? mit welcher Ehrfurcht, Anbetung, Liebe, Hingebung, Lobpreiſung und Treue thun wir es? — O, die drei heiligſten Namen umgreifen unſer Eins und Alles, unſer Erſtes und Letztes. Aber je mehr wir ſie überall ſprechen, deſto gedankenloſer meiſt, deſto unehrerbietiger, deſto leichtfertiger, und oft wohl gar mit ſündhaftem, mit laſterhaftem Munde — mit demſelben Munde, womit wir an demſelben Tage, ja vielleicht zu derſelben Stunde Zotten, Unzüchtigkeiten,

Lügen, Verläumdungen, und Worte der Verführung geredet haben und reden. Weh!

IV. Jeſus ſagt: „Taufet ſie im Namen des Vaters des Sohnes und des hl. Geiſtes.“ Was will das heißen? Das will heißen: Nehmet die Menſchheit in Pflicht für Alles, was ſie dem dreieinigen Gott ſchuldig iſt, und wendet ihr zu Alles, was der dreieinige Gott ihr geben will. Alſo: Nehmet ſie in Pflicht für lebendigen Glauben, für unbegrenzte Abſagung von aller Sünde, für ewige Liebe, für unverbrüchlichen Gehorſam, für vorbehaltloſe Hingebung und Hoffnung. Und wendet ihnen zu das Erbarmen und die Gnade des Vaters, die Erlöſung des Sohnes, die Heiligung und Gemeinſchaft des hl. Geiſtes, und die Erbſchaft des ewigen Lebens. — Deſſen ſoll die Abwaſchung das ſichtbare und wirkſame Zeichen ſeyn. Dazu verpflichtet ſich, wer die Abwaſchung empfängt, und das wendet dem Menſchen in und mit der Abwaſchung zu, Wer im Namen und Auftrag Jeſu die Abwaſchung verrichtet.

Hiernach denn wird der Täufling erſt gefragt: Widerſagſt du dem Satan? Und aller ſeiner Hoffart? Und allen ſeinen Werken? — Glaubſt du an Gott, Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? Glaubſt du an Jeſus Chriſtus ſeinen Eingebornen Sohn unſern Herrn? Glaubſt du an den hl. Geiſt, eine hl. allgemeine chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, und ein ewiges Leben? — Und wenn der Täufling das mit dem ganzen Ernſte ſeines Herzens bejaht hat, dann die Taufe, und in ihr die Einſetzung des

Täuflings in den Antheil an Allem, woran er eben ſeinen Glauben ausgeſprochen.

Es iſt eine unausſprechlich große Sache um die Taufe. In ihr nimmt der dreieinige Gott den gefallenen und verlorenen Menſchen wieder auf, und der Menſch wendet ſich Ihm zu. Mit der Taufe iſt die Verſöhnung in der Welt, und die Wiedergeburt der Menſchheit zur Liebe und ſeligen Unſterblichkeit.

Welch ein Glück iſt es daher, wenn ein Menſch getauft wird! Und welch eine Freude, ein unmündiges Kind in dieſem hl. Sacramente dem Vater zuzuführen, und dem Sohne, und dem hl. Geiſte, und daſſelbe einzuſetzen in den Antheil an Allem, was ihm der Vater in ſeinem geliebten Sohne zugedacht und geſchenkt hat! Von nun an iſt es von aller Sünde gereinigt, von nun an iſt es ein Tempel und Zögling des hl. Geiſtes, von nun an wird es heranreifen zu dem Glauben, zu der Liebe, und zu der Gnade bei Gott, deren die Auserwählten theilhaftig ſind.

An den Aeltern iſt es nun, und wo dieſe ausfallen, an den Pathen, den unmündigen Zögling Dem zu heiligen, auf deſſen Namen er getauft iſt. Große, ſchwere, aber auch ſegensvolle Pflicht! Ach, mit aller deiner Kraft, und mit aller deiner Thätigkeit, was vermagſt du auf Erden zu ſchaffen, ſo da bliebe für die Ewigkeit? „Dein Reichthum verſchwindet, deine Kleider werden eine Speiſe der Motten, dein Gold und Silber wird vom Roſt verzehrt;“ ach, all deiner Hände Arbeit vergeht. Was von all deinem Werke in die Ewigkeit bleibt, iſt nur, was du an deiner eigenen Seele, und was du an der Seele der deiner Erziehung

anvertrauten Kinder gethan haſt. Darum verſäume nicht dieſes Werk der Werke, dieſes erſte unter den guten Werken. Siehe, von der Taufe an, wo ſo große Segnungen über das Kind ausgegoſſen worden, wird daſſelbe in deine Arme gelegt, daß es durch deine Vermittelung ſeiner großen Beſtimmung theilhaftig werde; wie könnteſt du das Vertrauen der Vorſehung täuſchen, und aus deiner Schuld den armen Zögling jener Güter beraubt ſehen, welche demſelben in der hl. Taufe geſchenkt und zugedacht worden!

An Vater, Mutter und Pathen iſt es vor Allen, für die chriſtliche Erziehung des Täuflings zu ſorgen. Aber ach, wie oft finden ſich völlig verwahrloste Kinder, für welche keine Seele ſorgt! — Da muß die öffentliche Chriſtenliebe ins Mittel treten. Eine wahrhaft chriſtliche Gemeinde läßt kein ihr angehörendes Kind ohne Erziehung aufwachſen. Die ſittliche Beſorgung der Kleinen, die in ihrer Mitte geboren ſind, iſt eine Gemeinlaſt, oder beſſer: ein Gemeingut. Ein Gemeingut, weil ſich an demſelben ein Gemeinverdienſt erwerben, und der allgemeine Segen über die Gemeinde erlangen läßt. In der That, und wenn wir nur das Zeitliche ins Aug faſſen, ſo müßte Gott ein armer Gott ſeyn, wenn Er einer Gemeinde den Aufwand nicht erſetzen könnte, den ſie für die Erziehung der verwahrlosten Kinder in ihrer Mitte macht. Ein einziges Hochgewitter, das Er an ihren Fluren vorüberführt, zahlt manches Koſtgeld. — Doch in den meiſten Fällen iſt die Dazwiſchenkunft der Gemeinde nicht einmal nöthig. Wo wahre Chriſtenliebe wohnt, da finden ſich immer einzelne Vermöglichere, oder Kinderloſe, die wahre Liebes-

werke thun wollen. Und wo ließen ſich dieſe ſchöner wirken, als an den Seelen verlaſſener Kinder! —

Wer denn ein Kind zur Erziehung empfangen hat, erziehe es recht und chriſtlich! Das Erſte iſt, das eigene gute Beiſpiel. Nur Chriſtliches vor ſeinen Ohren reden, nur Chriſtliches vor ſeinen Augen thun, iſt das Erſte und Wirkſamſte. Dann kommt das Wehren. Das iſt die zweite Hauptſache. Daß du da nur nicht blind ſeyeſt! Denk nicht: es iſt noch ein Kind; es verſteht es nicht beſſer; es iſt ſo lebhaft, ſo kräftig; es iſt liebenswürdiger Muthwille, Unüberlegtheit u. ſ. w. Sag auch nicht: die Kinder ſind alle ſo; das wird ſich geben, wenn der Verſtand kommt; die Jugend hat nicht Tugend; und aus den wildeſten Jungen werden die tüchtigſten Leute; die Erfahrung wird ſie zügeln u. ſ. f. Nein! Du mußt ſie zügeln. Darum nur die Ausflüchte nicht! Was aus dem böſen erbſündlichen Saamen des Herzens hervorbricht, verkenne es nicht, läugne es nicht, beſchönige es nicht: es giebt keine Kinder, die Engel ſind; auch dein Kind (glaube es feſt:) iſt keiner. Nur, wenn du es nicht jetzt ſchon für einen ſolchen hältſt, kann und wird es Einer werden. Alſo, nur nicht blind! Und dann, wenn du Schlimmes findeſt, nur nicht ſchwach! Strafen thut dem Herzen der Aeltern weh; und wo es nicht in der Aufwallung des Unwillens geſchieht, braucht es dazu großer Selbſtüberwindung. Allein, verläugne dich immerhin ſelbſt, und brauche, wenn auch mit widerſtrebendem Herzen, die Ruthe! Der Vater, welcher ſeinen Sohn liebt, züchtigt ihn. Die Arznei iſt bitter, aber um der Geſundheit willen wird ſie doch

auch von der ſchwächſten Mutter dem kranken Kinde nicht vorenthalten. Nur die Ueberzeugung recht feſt ergriffen, daß verdientes Beſtrafen Liebe iſt, und Liebe ärndtet; daß dagegen unverdiente Nachſicht ſchweres Unrecht iſt, und tiefe Beſchädigung, und ſeiner Zeit mit Fluch erwidert wird.

Nächſt dem Wehren iſt die weitere Hauptſache das Lehren. Halte dein Kind an zum fleißigen Beſuch der Schule und Kirche, zum fleißigen Lernen ſeiner Aufgaben, zu Kunſt und Gewerb, überall zu ſtrenger Arbeit. Das iſt ein trauriger Gewinn für dein Hausweſen, den du mit der Vernachläßigung des Unterrichts, d. i. mit der Unwiſſenheit und Rohheit deines Kindes erwirbſt. Und das iſt ein ſchlechtes Kapital, das du deinem Sohne hinterläſſeſt, wenn er nichts von dir bekommt, als Geld. Und das iſt ein ärmlicher Erwerb deiner Tochter aus den Tagen ihrer Jugend, wenn ſie einige Künſteleien, aber nicht Arbeitſamkeit gelernt hat. Im Schweiße deines Angeſichts, ſo lautet das göttliche Geſetz, ſollſt du dein Brod eſſen. Wer nicht Schweiß und Arbeit gelernt hat, iſt ein läſtiges Glied der Geſellſchaft und des Hauſes, und ein Opfer der Langweile, und der Gelüſte und Launen derſelben.

Eine Betrachtung iſt noch übrig. Auch zu uns ſind die Boten Jeſu gekommen, und auch an uns haben ſie ihren Auftrag erfüllt: wir ſind getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes. Nun, wozu wir in der hl. Taufe angenommen und verpflichtet worden, wie haben wir es bisher gehalten und erfüllt?

Dem Böſen, dem wir abgeſchworen haben damals, haben wir ihn von uns fern gehalten? Und haben wir fern gehalten ſeine Hoffart, ſeine Unreinigkeit, und alle ſeine Werke? Und auf der andern Seite: Das Kleid der Unſchuld, das wir empfangen, haben wir es bewahrt? Und ſind wir des Vaters, ſind wir des Sohnes, ſind wir des hl. Geiſtes? Ja, ſind wir aufrichtig und kräftig im Glauben, herzlich in der Liebe, ſtandhaft in der Hoffnung, und fruchtbar in tugendhaften Werken? — Wohl uns, wenn wir es ſind! Wohl uns, wenn die Sterbkerze unentweiht in unſerer ſterbenden Hand mit jener Flamme brennt, womit ſie an unſerem Tauftage angezündet ward! O, alles Gut der Erde, ja die ganze Welt iſt Auskehricht gegen das Gut einer unbefleckt bewahrten Seele. Du theurer Jüngling, du theure Jungfrau: ob du auch alles verloren; laß dichs nicht kümmern, ſo du nur deine Unſchuld bewahret. Alles kannſt du wieder erhalten! Alles kann man dir wieder geben, nur deine verlorne Tugend ſtellt dir Niemand zurück, und keine Thränenfluth kann dir dieſelbe noch einmal erweinen. Ach, wenn du das faßteſt! wenn du das glaubteſt! —

Zweiter Sonntag nach Pfingſten.

Lukas XIV, 16—24.

Zur ſelben Zeit ſagte Jeſus zu den Phariſäern dieſes Gleichniß: Ein Menſch bereitete ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Und er ſandte ſeinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu ſagen, daß ſie

kämen, weil ſchon alles bereit wäre. Es fingen aber alle einſtimmig an, ſich zu entſchuldigen. Der Erſte ſprach zu ihm: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß hingehen, ihn zu ſehen; ich bitte dich, halte mich für entſchuldiget. Und ein anderer ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft, und gehe nun hin, ſie zu verſuchen; ich bitte dich, halte mich für entſchuldiget. Und ein anderer ſprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück, und berichtete dieſes ſeinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig, und ſprach zu ſeinem Knechte: Geh ſchnell hinaus auf die Straßen und Gaſſen der Stadt, und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht ſprach: Herr, es iſt geſchehen, wie du befohlen haſt; aber es iſt noch Platz übrig. Und der Herr ſprach zu dem Knechte: Geh hinaus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich ſage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkoſten ſoll.

Betrachtung.

I. „Ein Menſch, ſagt Jeſus in dem heutigen Evangelium zu den Phariſäern, bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Und er ſandte ſeinen Diener zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu ſagen, daß ſie kämen, weil Alles bereit ſey.“ —

Wer iſt unter dem Menſchen, welcher ein großes Abendmahl bereitet hat, zu verſtehen? Gott. — Wer ſind die Geladenen? Das ſind die Juden, und weiterhin alle Menſchen. — Und wer iſt der zu den Ge-

ladenen ausgeſandte Diener? Es iſt Jeſus Chriſtus, und Jeder, der von Ihm an ſeiner Statt beſtellt wird. — Und was verſteht man unter dem Abendmahl? Darunter verſteht man ein Dreifaches. Man verſteht darunter 1. die ganze Summe von Offenbarungen, Geboten, Gnaden und Verheißungen, welche Gott den Menſchen durch Jeſus Chriſtus gegeben hat. Man verſteht darunter 2. das hl. Abendmahl, worin ſich Jeſus Chriſtus uns ſelbſt zur Speiſe giebt. Man verſteht darunter 3. die Anſchauung Gottes in jener Welt und das ewige Leben, wozu wir nach dieſem irdiſchen Daſeyn eingehen ſollen. — In jedem Betracht iſt das bereitete Abendmahl ein großes.

A. Alſo die Offenbarungen, welche Gott den Menſchen durch Jeſus Chriſtus gegeben hat, ſind ein Abendmahl, und ſind ein großes Abendmahl? — Nicht anders. Ein Abendmahl iſt eine Erquickung und Erfreuung der Hungernden und Müden; und iſt um ſo größer, je zahlreicher die Gäſte ſind, und je reicher die Sättigung und Erfreuung. Nun, was ſind die göttlichen, durch Jeſus Chriſtus gegebenen Offenbarungen anderes, als reiche Erquickungen und Erfreuungen der müden und ſehnenden Menſchheit? — Nehmen wir beiſpielsweiſe die Offenbarung, daß Gott die Welt ſo ſehr geliebt habe, daß Er ſeines Eingebornen Sohnes nicht geſchont, ſondern denſelben dahingegeben habe, auf daß die Welt nicht ins Gericht komme. Was giebt es für die müden Völker der Erde Erfreuenderes und Stärkenderes, als dieſes Wort! Siehe, eine unendliche Liebe wohnt über der Welt. Sie will nicht die Verwerfung des Menſchen, ſondern daß er in ewiger Seligkeit lebe.

Sie wirkt auf dieſes Ziel hin mit allaufopfernder Gnade, ja den Einzigen Sohn giebt ſie in die Welt und in den Tod dahin, auf daß die Welt durch ihn der Verdammung entriſſen, und dem ewigen Leben gewonnen werde. Was ſofort auch die Völker drücke, was auch den einzelnen Menſchen belaſte und beuge: es müſſen ſich ohne Unterſchied Alle gehoben, geſtärkt, und unendlich erfreut fühlen, ſobald ſie aufblicken zu der unendlichen, ſelbſt des Eingebornen nicht ſchonenden Liebe. Die einſt in Finſterniß ſaßen, und ohne Gott und Hoffnung in der Welt lebten; die einſt in Finſterniß ſaßen, und einen Gott der Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit über ſich glaubten; und die einſt in Finſterniß ſaßen, und einen furchtbaren, nur Dienſt und Opfer ſuchenden Gott über ſich dachten: was hätten ſie gegeben um die Erkenntniß eines ſelbſt ſeinen Einziggebornen Sohn für die Welt dargebenden Vaters! Ach, einen größeren, erhebenderen, tröſtenderen und beſeligenderen Gedanken giebt es nicht. — Aber, wie mit dieſer, ſo verhält es ſich mit allen durch Jeſus Chriſtus uns gegebenen Offenbarungen. Alle ſind einem großen Abendmahle gleich, reichlich geeignet, zu erquicken und zu erfreuen jede menſchliche Seele.

Aber auch die Gebote und Verbote, welche uns Gott durch Jeſus Chriſtus gegeben hat, ſollen zu vergleichen ſeyn einem großen Abendmahl? — Wie? Dieſe Vorſchriften, ſo hoch, ſo ſchwer — ſollten für die Völker etwas Erquickendes ſeyn, etwas Freudiges; und die Nationen ſollten dazu geladen können, wie man zu einem Genuſſe ladet? — So iſt es. Die Völker haben ſich Jahrtauſende lang abgemüdet in Ungerechtig-

keit, Unterdrückung, Raub, Betrug, Lüge, Verläumdung, Zwietracht, Verfolgung, Neid und Streit. Es iſt daher wohl Einladung zu einem erquickenden Mahle, wenn ſie zu Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit, Sanftmuth, Verſöhnlichkeit und Frieden ꝛc. gerufen werden. Wer ruft ſie nun aber hierzu? Sind es nicht die Gebote Jeſu Chriſti und ſeines hl. Evangeliums? Und ſind nicht alle Völker, die dieſe Gebote beobachten, Müden und Erſchöpften gleich, die an erquickendem Mahle ſitzen? —

Ja, es iſt ein großes Mahl, eine ſelige Erquickung, und ein hoher unvergänglicher Genuß, wo immer die Gebote Jeſu erfüllt werden, und Gerechtigkeit, Liebe, Keuſchheit, Treue, Uneigennützigkeit, Demuth ꝛc. unter den Menſchen wohnen. Was iſt alle Erfreuung der Welt, gegen den Frieden und das Glück, welches die Gebote Gottes und der Gehorſam gegen dieſelben verleihen! Setze dich mit der Unzucht zu Tiſch. Wirſt du dich erquickt, wirſt du dich wie durch ein Mahl geſtärkt und geſättigt fühlen? Du wirſt es nicht. Du wirſt der unerſättlichen Begierde verfallen, dem Ekel, der Unruhe, der Angſt, der Ehrloſigkeit, dem Siechthum, dem frühen und unwürdigen Tode. War dieſes das Mahl, werth deines Lebens und deiner unſterblichen Seele? — Oder ſetze dich zu Tiſch mit der Habſucht. Wirſt du dich geſtärkt, wirſt du dich geſättigt, wirſt du dich, wie durch ein reiches Mahl, genährt und erfreut finden? Du wirſt es abermal nicht. Du wirſt Mühe und Sorge haben, Streit und Neid, Zorn und Haß, Schaum und Schein. War das ein erfreuendes Mahl, und werth eines menſchlichen Daſeyns, und eines unſterblichen Geiſtes? —

Oder auch ſetze dich mit dem Hochmuth zu Tiſche. Wirſt du geſättigt, gekräftigt, erfreut ſeyn? Ach, wie biſt du abhängig von Lob und Schmeichelei! wie biſt du von Zorn, von Neid, von Haß gequält bei Zurückſetzung oder Anderer Bevorzugung! wie fühlſt du dich unruhig, unglücklich, und im beſten Falle unerſättigt! — Haſt du wohl deine Tafel gefunden, und war dieſes das Mahl für dein ſeligkeitſuchendes Herz? — Welt und Fleiſch alſo erſättigen, erheben und erfreuen den Menſchen nicht. Und ob ſich auch Millionen und Millionen um ſie lagern; es iſt kein Mahl, an dem ſie ſich erquicken. — Anders bei denen, welche die Gebote Jeſu befolgen. Wohl heißen dieſe Gebote ein ſchweres, von dem ſchwachen Menſchen nicht zu tragendes Joch. Aber der Herr ſpricht: „Mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde leicht.“ Und ſo iſt es. Die Gottesliebe, die gottinnige Liebe: ſie dünkt dem Menſchen, der nur für die Welt lebt, etwas Trübſeliges, Freudloſes und Langweilendes; wie könnte er ſie erſchwingen?! Aber in der Wirklichkeit iſt ſie unter allen menſchlichen Genüſſen der reinſte und ſüßeſte; und eine gottgeweihte Seele kennt keine Empfindung, die an Süßigkeit und Glück ihrer hl. Liebe gleichkäme. Dieſe Liebe iſt die Speiſe ihres Lebens; von dieſer Speiſe nimmt ſie für und für; und allezeit fühlt ſie ſich durch dieſelbe erquickt, und in dem Maße erfreut, als ſie von derſelben genoſſen. Ganz ſo verhält es ſich mit der Reinigkeit des Herzens. Was kommt dem Glücke einer unbefleckten, von jeder unwürdigen Empfindung und Neigung freien Seele gleich! Wie ſchwunghaft iſt der Geiſt, wie heiter der Blick, wie freudig das Gebet, wie blühend die Hoffnung, wie froh die

Arbeit! Der Unreine ahnt das nicht; aber ſelig, die reinen Herzens ſind! — Ganz ſo verhält es ſich auch mit der Demuth. Was beglückt, wie ſie? Dieſes Sichſelbſtvergeſſen, dieſe harmloſe Hingebung und Mitfreude, dieſe Milde und Langmuth, dieſes Schweigen und Dulden, dieſes Glück in der Lobpreiſung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, was kommt ihm gleich an Frieden und Freude? — Und ſo iſt es mit allen Geboten Jeſu und deren Erfüllung. Wie glücklich iſt der Menſch, der ſie übt! Wie beſeligt die Familie, die nach ihnen lebt, wie herrlich die Gemeinde, wie beneidenswerth das Land, worin ſie befolgt ſind! Vergleiche doch ein wahrhaft chriſtlich Haus mit einer Räuber- und Unzuchthöhle; ein wahrhaft chriſtliches Land mit einem heidniſchen Staate! — Wohl alſo ſind die Gebote Jeſu, wohl ſind die Gebote der Liebe, der Demuth, der Herzensreinigkeit, der Friedfertigkeit und Barmherzigkeit ꝛc. ein großes Abendmahl. Ja nicht ein Joch ſind ſie, das uns aufgelegt werden will, nein, eine Befreiung ſind ſie von dem Joche — von dem Joche nämlich des Selbſt- und Weltdienſtes. Und nicht eine Verkümmerung unſeres Lebensgenuſſes ſind ſie, ſondern eine Einſetzung unſerer Seele in ihr wahres Leben, und (um mit dem heutigen Evangelium zu reden) ein Abendmahl, um das ſich Alle aus langer Verirrung und aus den tauſend Mühſalen der Sünde ſammeln, bei dem ſie ſich erquicken, und durch das ſie zu den reinſten und reichſten Lebensgenüſſen geführt werden.

Auch die Gnaden, welche uns von Gott in Jeſu Chriſto geſchenkt werden, ſeyen, ſagten wir, unter dem Abendmahl unſeres heutigen Gleichniſſes zu verſtehen.

Und in der That ſind dieſe Gnaden wirklich ein Mahl, unausſprechlich reich für die ganze Welt an Labung, an Erquickung und Erfreuung. — Faſſen wir nur beiſpielsweiſe die Gnade der uns durch Jeſus Chriſtus erworbenen und dargebotenen Vergebung der Sündenſchuld und ewigen Strafe ins Auge. Was giebt es wohl für das ſchuldbewußte Herz des Sünders, ſo da an Süßigkeit dem Troſt gliche, welchen ihm der Hinblick auf Den gewährt, der am Kreuze für ſeine und der Welt Sünden geſtorben iſt? Ja, was iſt im Vergleiche hiermit der Genuß der ausgeſuchteſten Speiſen und der köſtlichſten Getränke! — Das alles iſt Sinnengenuß, eitel und vergänglich; das Alles kann vielleicht nicht einmal auf Stunden die Unruhe des Gewiſſens beſchwichtigen; ja trotz alle dem lebt in der Seele ein Wurm, der nicht ſterben will, und eine Angſt, die alle Genüſſe vergällt, und eine Unruhe, die mit den Jahren und mit der Annäherung des Richters nur zunimmt. Der ſchuldgeängſtigten Seele ekelt an Tanz, Spiel und Sang. Spräche Jemand das Wort zu ihr: „Deine Sünden ſind dir vergeben,“ ſiehe, das wäre ein Genuß! dieſes Wort könnte ſie tröſten. Wenn nun dieſes Wort vom Kreuze herab ertönt, und für alle Sünder der ganzen Welt ertönt, iſt das nicht ein großes Abendmahl? Iſt dieſe Sühnungsgnade, die uns Gott in ſeinem Sohne bereitet hat, nicht ein reiches Mahl, und ein großes Troſt- und Freudenfeſt? — Ja, wahrlich! Wie ſchon geſagt: nichts kommt demſelben auf der ganzen Erde an Erquickung, an Labung und Freude gleich. — Aber eben daſſelbe gilt nun auch von allen anderen Gnaden, die uns

der Vater in ſeinem Sohne und in dem hl. Geiſte bereitet hat und darbietet: ſie alle ſind ein großes Abendmahl.

Blicken wir daher zurück auf die geſammten Offenbarungen, Gebote und Gnaden in Jeſu Chriſto, welche unter dem Abendmahl des heutigen Evangeliums verſtanden werden, und blicken wir zurück auf den unendlichen Reichthum von Licht, Troſt und Segen in denſelben; was ſagen wir? — Wir ſagen: welch ein Mahl ſind ſie! Und welch ein Glück, welch eine Auszeichnung iſt es, zu dieſem Mahle geladen zu ſeyn! — Wir ſetzen bei: Wie werden die Völker ſich zu demſelben hindrängen! wie freudig die an ſie gekommene Einladung annehmen! —

B. Das Zweite, was man unter dem Abendmahl im heutigen Evangelium verſtehen muß, ſagten wir, ſey das hl., von Jeſus Chriſtus eingeſetzte Abendmahl. Natürlich, daß die Phariſäer, zu welchen Jeſus das Gleichniß ſprach, dieſe Beziehung deſſelben nicht verſtehen konnten. Aber dennoch iſt dieſe Beziehung unverkennbar. Dem Geiſte Jeſu nämlich ſchwebte immer nicht blos das Nächſte und Augenblickliche, ſondern das Ganze (Anfang, Fortgang und Ende) vor. Wenn Er daher das Himmelreich mit einem großen Gaſtmahle verglich, ſo dachte Er an das Himmelreich nicht blos in ſeinem damaligen Anfang, ſondern zugleich in ſeinem Fortgang und ſeiner endlichen Vollendung. Und ſo dachte Er dabei auch an das hl. Abendmahl, ſofern gerade in dieſem ſein Reich in der ſichtbaren Geſtalt eines Abendmahls in der Welt da ſeyn ſollte. Betrachten wir unſer Gleichniß, ſofern darin

das Abendmahl gemeint iſt, welches Jeſus vor ſeinem Hingang zum Vater für die Menſchheit einſetzte, etwas näher:

a) In dem hl. Abendmahl ſoll das Himmelreich auf Erden da ſeyn, und der Herr ſoll in dem heutigen Gleichniſſe unter dem Himmelreich dieſes Mahl verſtehen, wie das?

Wir machen uns von dem Himmelreich auf Erden folgendes Bild. Wir denken uns Chriſtum in Mitte ſeiner Gläubigen, als ihr Haupt, als ihre Verſöhnung, als ihre Heiligung, als ihre Nahrung und Tröſtung zum ewigen Leben. Und denken uns die Gläubigen geſammelt um Ihn als um ihr Haupt, verſöhnt durch Ihn, geheiligt durch Ihn, genährt und gepflegt zum ewigen Leben durch Ihn — Eins mit Ihm, und Eins durch Ihn unter einander, und Eins durch Ihn und in Ihm mit dem Vater.

Aber wie ſoll nun dieſes eben beſchriebene Reich, d. h. wie ſoll das Himmelreich auf Erden da ſeyn im heiligſten Abendmahl? — Das iſt ſehr leicht einzuſehen. Nämlich: im heiligſten Abendmahl eben iſt Chriſtus für und für wahrhaft wirklich und weſentlich unter den Gläubigen gegenwärtig. Hier weilt Er unter denſelben als ihr Haupt, als ihr Verſöhner, als ihr Heiligmacher, als ihr Führer, und als ihr Nährer zum ewigen Leben. — Und hier ſammeln ſich die Gläubigen um Ihn, als um ihr Haupt, als um ihren Verſöhner, als um ihren Heiliger und Lebensnährer. Hier ſind alle Gläubigen Eins mit Ihm, und Eins durch Ihn unter einander; und Eins durch Ihn und in Ihm mit dem Vater. Indem wir alſo die Tauſende und Millionen um den Einen

Tiſch, bei dem Einen Brode, um den Einen Herrn verſammelt, und mit Ihm geeinigt vor uns ſehen, ſehen wir eben das Himmelreich vor uns, denn das iſt das Himmelreich — dieſe Tauſende und Millionen Gläubiger, Verſöhnter, Geheiligter, Gekräftigter, und zum ewigen Leben Genährter, verſammelt um Den, und Eins mit Dem, welcher ihre Verſöhnung, Heiligung und Lebensnahrung iſt, zum Preiſe des Vaters.

b) Und nun, was ſagen wir: iſt dieſes Abendmahl, iſt dieſes von dem Herrn vor ſeinem Hingang eingeſetzte heiligſte Abendmahl (wie das heutige Gleichniß ſich ausdrückt) ein großes? — Es iſt ein großes: mögen wir ſchauen auf Den, welcher daſſelbe bereitet; oder mögen wir ſchauen auf das, was Er den Geladenen zum Genuſſe vorſetzt; oder mögen wir ſchauen endlich auf die, welche geladen ſind — auf deren unermeßliche Anzahl: in jedem Betracht iſt es ein großes.

1. Es iſt ein großes, angeſehen Den, welcher zu demſelben einladet. Er iſt nämlich kein Geringerer, als der Eingeborne des Allmächtigen Vaters, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, durch Den alle Dinge gemacht ſind, und ohne Den Nichts gemacht iſt von Allem, was iſt; der im Anfang bei Gott war, gleicher Weſenheit mit dem Vater. Wenn nun dieſer Hocherhabene zu den Menſchenkindern kommt, und ſie um ſich ſammelt, ſie erquickt, nährt und erfreut, wie ein reicher und wohlwollender Mann ſeine Freunde und Gäſte erfreut, ſo iſt das wahrlich etwas Großes, und der Eingeborne des Vaters, der Erquicker, Nährer, Leben- und Freudegeber in Mitte der um ihn verſammelten Menſchenkinder, iſt etwas Großes. Ja,

welcher Anblick kommt an Größe, an Erhabenheit und Freudigkeit dieſem gleich?! —

2. Aber die Größe und Hochherrlichkeit des von dem Sohne uns bereiteten Mahles zeigt ſich uns weiter auch in dem, was Er den Geladenen, d. i. den Menſchenkindern in dieſem Mahle reicht. Es iſt nämlich die Speiſe und das Getränk, welches Er uns da giebt, kein geringeres, als ſein Leib und ſein Blut, für uns dargebracht und vergoſſen am Stamm des hl. Kreuzes. Könige und Fürſten, wenn ſie großes Mahl halten, geben die koſtbarſten Erzeugniſſe des Bodens, die ſchmackhafteſten Thiere des Feldes, die ſeltenſten Fiſche des Waſſers, das beſte Gevögel der Luft, die ausgeſuchteſten Weine der Erde — ſie geben von ihrem Ueberfluſſe, ſie geben aus ihren Vorrathskammern, ſie geben von ihrem todten Beſitzthume. Anders der Sohn Gottes im hl. Abendmahl: Er giebt nicht todte Güter, und äußere Gaben; Er giebt ſich ſelbſt. — Und zwar giebt Er ſich ſelbſt nicht etwa, wie man ſich wohl Anderen zu geben pflegt, in ſüßen Empfindungen, in liebenden Worten ꝛc., ſondern giebt ſich ſelbſt in jener unendlichen Selbſtaufopferung, welche Blut und Leben darbringt. Er giebt in dem großen Mahle ſeinen am Kreuze hingeopferten Leib, und ſein am Kreuze hingeopfertes Blut. Und giebt in dieſem Leib und Blute ſich ſelbſt, den aus Liebe in den Tod ſich Hinopfernden. Und giebt in ſeinem Leib und Blut ſich ſelbſt, den in den Tod ſich Hinopfernden, mit aller jener Verſöhnung und Gnade, die in ſeinem Leib und Blute, d. h. in ſeinem Opfertode iſt. Und giebt in ſeinem Leib und Blute ſich ſelbſt, den in den

Tod ſich Hinopfernden, mit all jener unendlichen Liebe, die in ſeinem dahingegebenen Leib und Blute iſt, eingehend mit dieſer Liebe in die Gläubigen, und umgeſtaltend das Herz derſelben nach ſeinem großen Liebeherzen. Und giebt in ſeinem Leib und Blut ſich ſelbſt, den in den Tod ſich Hinopfernden, mit allem jenem unſterblichen Leben, welches in Ihm iſt, und Kraft deſſen das Grab Ihn nicht halten konnte, auf daß Er der Lebennährer der Empfangenden ſey, und die Speiſe und Wegzehrung zur Unverweslichkeit und ſeligen Auferſtehung. — Ob das hl. Abendmahl ſonach ein großes Mahl ſey? Ob den Geladenen in demſelben Herrliches und Genußreiches vorgeſetzt und dargeboten werde? — Ach, das iſt wohl Herrliches und Genußreiches: Jeſus Chriſtus mit der ganzen am Kreuze uns erworbenen Verſöhnung; Jeſus Chriſtus mit der ganzen uns am Kreuze bewieſenen Liebe; Jeſus Chriſtus mit dem ganzen durch Kreuz und Tod hindurchgedrungenen Leben. Und es iſt wohl herrlich und genußreich: Ihn empfangen, und mit und in Ihm Verſöhnung, Liebe, Heiligung und ewiges Leben. Und es iſt wohl herrlich und genußreich: mit Ihm Eins werden, und aller Gnaden, Kräfte und Tugenden theilhaftig ſeyn, die in Ihm ſind. — Doch was ſage ich? Es iſt nicht nur herrlich und genußreich, ſondern es iſt dieſes das Größte und Genußreichſte, was ein Menſchengedanke denken und eine Menſchenzunge ausſprechen kann: Eins werden mit Jeſus Chriſtus, Eins ſeyn mit Ihm, und theilhaftig ſeyn ſeines Geiſtes und ſeines Lebens. Ja, was ſind alle Gaſtmahle dieſer Erde

ſammt allen Genüſſen, die darin den Geladenen vorgeſetzt werden, gegen das Mahl des Herrn! Die Speiſen und Getränke dieſer Gaſtmahle ſchmeicheln blos dem Gaumen, und nach wenigen Stunden hat man von dem ganzen Genuſſe nichts mehr, als vielleicht ein leibliches und geiſtiges Uebelbefinden. Anders bei dem Mahle des Herrn. Da iſt nicht Speiſe für den Magen, ſondern für die Seele, und Speiſe, die nicht nach Kurzem verzehrt iſt und vielleicht Beſchwerde verurſacht, ſondern Speiſe, die hin in das ewige Leben dauert, ja ewiges und ewigſeliges Leben giebt. O wie hochbeglückt, wie durch und durch geheiligt und liebeſelig geht manche Seele von dem Mahle des Herrn hinweg! Sie hat von dem Brode des wahren, des ewigen Lebens genoſſen. Darum fühlt ſie ſich ſo wohl, ſo ſtark, ſo freudig.

Ach, daß wir das Hochherrliche, was uns der Herr in ſeinem Mahle darbietet, verſtünden und zu Herzen nähmen! Unmöglich könnten wir dann hinzugehen verabſäumen; unmöglich mit lauem oder unwürdigem Herzen hinzutreten; unmöglich kalt und unerquickt hinweggehen. Ach, es iſt ein ſo großes, ein ſo ſegenvolles Mahl: daß wir es doch nach Gebühr würdigten, und ſonach mit hl. Begierde jene Lebensfülle, welche uns in demſelben dargeboten iſt, empfiengen! — Vergeſſen wir ja nicht: der Menſch beſteht aus Leib und Seele. Wie der Leib der Speiſe bedarf, ſo bedarf ihrer auch die Seele. Die Speiſe aber für die Seele, das Brod, das vom Himmel gekommen iſt und der Welt das Leben giebt, iſt Jeſus Chriſtus, und zwar Jeſus Chriſtus, ſich darreichend unter den Geſtalten des Brodes und Weines im hl. Abendmahl. Wer von dieſem Brode

nicht iſt, und Jeſum Chriſtum, und in Ihm die Liebe und das Leben nicht in ſich empfängt, lebt dem Geiſte nach ohne Nahrung, d. h. er iſt nahrungslos, er erſtirbt, oder iſt wohl ſchon erſtorben, und hat an dem, was das Leben der Himmliſchen ausmacht, keinen Theil. Er hat keinen Theil, weil er abgelöst iſt von Jeſus Chriſtus, weil er alſo ohne Verbindung iſt mit dem Heiliger und Lebengeber; und weil er eben darum ohne Heiligung iſt, und ohne Leben. Er iſt im ſtrengſten und buchſtäblichſten Sinne das Schoß, welches von ſeinem Rebſtocke abgeſchnitten iſt. Das Schoß muß ſeinen Lebensſaft aus dem Weinſtocke ziehen. Nun es von dem Weinſtocke (d. i. von Jeſus Chriſtus) abgelöst iſt, iſt es nothwendig ohne Saft und Lebenstrieb: es verdorrt, und kann nicht anders.

3. Die Größe des von dem Sohne uns bereiteten Mahles erhellet endlich noch aus dem Hinblicke auf Zahl und Stand der Geladenen. Wenn Könige tauſend und mehr Gäſte zu einem Mahle ziehen, ſo nennt man das ein großes; und wenn ſie Alle, welche ſich irgend durch Geburt, Stand und Verdienſt im Lande auszeichnen, zu demſelben einladen, ſo heißt das Mahl ein glänzendes und reiches. Wohl nun iſt ſolches Mahl ein glänzendes und reiches; dennoch was iſt dasſelbe im Vergleiche mit dem Mahle des Herrn! Siehe, da ſind nicht Hunderte oder Tauſende gerufen, ſondern Alle; es iſt die ganze Menſchheit geladen. Hier ſoll, um ſeinen Gott und Herrn verſammelt, das ganze Geſchlecht eine einzige große, in Liebe verbundene Gemeinde ſeyn, unter dem Haupte Chriſtus. Ein Herr, Ein Brod, Ein Leib. Millionen und Millionen —

Genoſſen Eines Tiſches, Erlöste und Geheiligte Eines Herrn, Gefäſſe und Werkzeuge Einer Liebe ſollen in dem Einen Brode eine einzige große allumfaſſende d. h. katholiſche Kirche ſeyn. Ja, dieſe Kirche ſelbſt ſoll die Füllung des großen Saales ſeyn, wohin die Millionen geladen worden, d. h. es ſollen ſeyn Gläubige aus allen Zonen und Nationen an Einem Tiſche, vereinigt um ihren Herrn, in Einer Liebe, genährt von Einem Brode, und belebt, regiert und zum ewigen Leben bewahrt von Einem Herrn und Haupte.

Doch nicht genug: Hier ſind nicht die Großen, die Vornehmen und Ausgezeichneten des Landes blos eingeladen, ſondern auch die Geringſten, auch die Aermſten, auch die Verachtetſten, auch die Armſeligſten. Der Herr des Mahles ſpricht: „Kommet zu mir Alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd: ich will euch erquicken.“ Ja, das eben iſt das Eigene und Große an dem Mahle Jeſu Chriſti, daß da Niemand vornehm und Niemand gering iſt; daß umgekehrt Alle vornehm und Alle gering und nichts ſind: Alle vornehm, weil Gäſte eines ſolchen Herrn; Alle gering, weil Geſchöpfe, Sünder und Begnadigte. Hier giebt es keinen erſten und keinen letzten Platz; hier gilt kein Rang und Stand; hier ſind nur Brüder; und der Vornehmſte und Erſte iſt, welcher der Reinſte und Liebereichſte.

C. Aber noch iſt ein Weiteres und Drittes übrig, was man unter dem Abendmahl des heutigen Evangeliums verſtehen muß, nämlich das ewige ſelige Leben, das Gott den Menſchen durch Jeſus Chriſtus bereitet hat. Jetzt noch währet der Tag, und ſo lang

der Menſch hienieden wandelt, muß er arbeiten. Wie drückend wird ihm das oft, was er thun, was er überwinden, was er ſich verſagen, was er dulden muß! Aber der Tag neiget ſich, und es kommt der Abend. Wenn dann die Laſt des Tages getreulich getragen worden, dann erwartet den Müden das Abendmahl, das der Herr des Tages den Getreuen bereitet hat. Da wird der Matte ſich erquicken, und ewiglich ſich freuen. — Nun, wie viele millionenmal Millionen lebten ſeit Adam! wie viele Millionen und Millionen leben zur Stunde, und wie viele Millionen und Millionen werden noch leben bis am letzten der Tage! Wie mühevoll war. und iſt ihr Tagewerk; wie leidensſchwer ihr Daſeyn! Wie viele Schweißtropfen, wie viele Thränen werden noch fließen von nun an! — Aber ihnen Allen kam ihr Abend, kommt ihr Abend, und wird ihr Abend kommen. Ja der ganzen Welt ſchlägt ihre Stunde. Nun ſiehe, alle die millionenmal Millionen, nach vollbrachtem Tagewerk zum Abendmahl ihres Herrn und zur ewigen Ruhe berufen: iſt das nicht ein großes, ein unausſprechliches Abendmahl! —

Und was wird den Treuen, die des Tages Laſt und Hitze getragen, was wird den Müden, die in einem langen Leben voll Entſagung, voll Selbſtaufopferung, voll Mühſal und Arbeit ausgeharrt haben, von dem Herrn des Hauſes in dem bereiteten Mahle vorgeſetzt werden? — Das vermag keine Ahnung zu ahnen. Gewiß bleibt nur, daß die Herrlichkeit und Fülle deſſen, was daſelbſt aufgeſtellt ſeyn wird, angemeſſen iſt der Größe und dem Reichthum deſſen, der das Aendmahl bereitet hat. Nun, was iſt der Größe und dem

Reichthum des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde, des allmächtigen Schöpfers aller Güter und Seligkeiten Himmels und der Erde, angemeſſen? Welcher Gedanke denkt das, welcher Sinn faßt das, welches Wort ſpricht das aus! — Ach, von der Herrlichkeit, die Gott ſeinen Treuen hinterlegt hat, welch ein ſchwaches Bild iſt auch das größte und üppigſte Abendmahl dieſer Welt!

Noch mehr: Wenn Gott den Geprüften und Bewährten nach vollbrachtem Tagewerk ein Mahl bereitet, ſo wird Gott (um menſchlich zu reden) bei dem Mahle gegenwärtig, Er wird der Herr des Mahles, und die Freude der Gäſte ſeyn. Aber auch das, wer faßt es, wer nennt es uns, was das heiße: mit Gott in einer Anſchauung und einem Verhältniſſe ſtehen, wie ein Gaſt mit dem Herrn des Hauſes? — Alſo auch in dieſem Betracht, auch von dieſer Seite, welch ein großes, welch ein unausſprechliches Abendmahl, das Gott ſeinen Getreuen bereitet hat! welch ein überſchwenglicher den Geladenen hinterlegter Genuß! — Wie werden die Millionen und Millionen aus allen Völkern und Zungen eilen zu dem großen Mahle!

II. Sie eilen nicht. Wenigſtens die Erſtgeladenen — die Juden, haben zum Kommen keine Zeit. Aber, wie ſie, ſo noch Millionen und Millionen aller Zeiten und Geſchlechter. Der Eine hat ein Landgut gekauft; er muß hingehen und es beſichtigen: er hat zum kommen keine Zeit. Der Andere muß etliche Joch Ochſen probieren, die er eingehandelt, er kann nicht erſcheinen. Der Dritte hat ein Weib genommen, bei dieſer muß er bleiben, er läßt ſich entſchuldigen.

Jeder hat Wichtigeres zu thun, als die Einladung anzunehmen, die an ihn ergangen. Ja, Güter, Gewerb und Weib ſind wichtiger, als das Abendmahl, das Gott bereitet und durch ſeinen Sohn angeboten hat. Mit andern Worten: Güter, Gewerb und Sinnengenuß ſind wichtiger, als Gottes Offenbarungen, Gebote, Gnaden und Verheißungen; wichtiger, als Jeſus Chriſtus und ſein Empfang im heiligſten Sacramente; und wichtiger, als das ewige Leben und die ewige Seligkeit. — Welche Macht übt doch Geld und Gut, Erwerb und Beſitz, ſinnliche Begierde und Luſt über den Menſchen! — Es iſt Großes, was ihm Gott in Jeſu Chriſto anbietet; aber das Landgut, die Ochſen, das Weib liegen ihm mehr am Herzen, als alle dieſe geiſtige Herrlichkeit; und er kann nicht kommen.

Wir fragen: Wie iſt ſolche Thorheit möglich? Wie mag der Menſch alſo feindſelig wider ſich ſelbſt ſeyn? — Das iſt möglich 1. weil Selbſtſucht, Habgier, irdiſche Geſinnung, und Fleiſchesluſt dem Menſchen den Glauben an ein Höheres, den Glauben an all das; was im Abendmahl unſeres Evangeliums dargeboten wird, rauben. So z. B. wird kein Menſch, der im Gewerben und Erraffen aufgegangen iſt, an Gerechtigkeit, Selbſtaufopferung, Wahrhaftigkeit, uneigennützige Redlichkeit ꝛc. glauben. Er wird verſichern, daß man mit der Wahrheit nicht durch die Welt komme, mit der Redlichkeit nicht beſtehen könne, in allerlei Lüge und Uebervortheilung nur Nothwehr übe, und thue, was alle Welt thue, und was nicht gefehlt ſeyn könne. — Ganz ſo wird kein Menſch, welcher fleiſch-

lichen Gelüſten fröhnt, das Wort von der Selbſtverläugnung, von der Enthaltſamkeit und Keuſchheit, von der Würde und dem Glück eines reinen Herzens anerkennen und hinnehmen; er wird daſſelbe vielmehr für eine mönchiſche Ueberſpannung, oder für eine engherzige Lebensanſicht ausgeben, und die wahre Weisheit in den frohen Lebensgenuß ſetzen. Wenn nun aber Erdhaftigkeit und Fleiſchesluſt ſelbſt den Glauben an die hl. Wahrheiten und Gebote, welche man unter dem Abendmahle Gottes verſteht, untergraben, wie wird der Menſch dann nach demſelben verlangen? — Umgekehrt: er bleibt bei dem, was er kennt, hat und liebt — bei den Gütern und Genüſſen dieſes Lebens. —

Daß der Menſch ſo große Herrlichkeit, als ihm in dem Abendmahle Gottes dargeboten iſt, nicht annimmt, kommt 2. daher, weil ihm Selbſtſucht, Habgier, irdiſche Geſinnung und Fleiſchesluſt, wo auch nicht den Glauben, ſo doch allen Sinn für dieſe Herrlichkeit rauben. Was weiß z. B. der Unkeuſche von der Reinigkeit des Herzens, wenn er ſie auch nicht überhaupt läugnet! was wiegt ſie ihm! Oder der Hartherzige, was verſteht er, wenn er ſie auch gelten läßt, von der Größe und dem Adel einer barmherzigen Seele! Eben ſo der Selbſtſüchtige jeder Art, wenn er auch die hl. Sacramente, insbeſondere das hl. Abendmahl nicht verwirft, wo hat er einen Sinn für das Lamm Gottes, welches für ihn geopfert worden, und für jene Gemeinſchaft der Liebe und des Lebens, in welche Chriſtus mit heiligen Seelen tritt und treten will?! Ja, ſelbſt dem ewigen Leben, wo die Verklärten in der Anſchauung Gottes, und in dem ſeligſten Umgang mit

Jeſus Chriſtus ſeyn werden, was kann der fleiſchlich- und erdhaft geſinnte Menſch dem Allem für einen Reiz abgewinnen? — Ach, hiefür hat er ja ſo wenig einen Sinn, als der Taube für die Herrlichkeit mächtig ſchallender und wohlthuend erſchütternder Chöre menſchlicher Stimmen. Wenn denn aber dem ſelbſtſüchtig an ſich ſelbſt haftenden, wenn dem in die Erde verſenkten, wenn dem in ſinnlicher Gier und Luſt aufgegangenen Menſchen für das Abendmahl Gottes und deſſen Genüſſe jeglicher Sinn fehlt, wie mag er die Einladung zu demſelben annehmen? Nein! worin er mit ganzer Seele lebt, das giebt er nicht hin für ein Anderes, was alles Reizes für ihn ermangelt.

Daß der Menſch der Einladung zu ſo überſchwenglichen Gütern, als ihm in dem Abendmahle Gottes dargeboten werden, nicht folgt, hat ſeinen Grund 3. darin, daß er, ſelbſt wo es ihm an Sinn für die Größe der Einladung nicht fehlt, vor der Anſtrengung zurücktritt, die es ihn koſtete, Landgut und Weib ꝛc. zurückzulaſſen, und der Einladung zu opfern. Mancher hat ſich noch das Andenken an die ſeligen Tage ſeiner Unſchuld bewahrt, und möchte zurück zu dem verlornen Paradieſe; Mancher iſt durch die Gnade Gottes erweckt, er geht der Erweckung nach, und ſehnt ſich nach Verſöhnung und neuem Leben. Mancher hört das Wort der Predigt, oder lieſt eine erregende Mahnung in einem Buche; er möchte folgen. Aber nun gälte es, zugefügtes ſchweres Unrecht zu vergüten, fremdes Eigenthum zu erſtatten, falſche Zeugniſſe zurückzunehmen, liebe langgewohnte Verhältniſſe zu zerreiſſen, alte zur andern Natur gewordene Gewohnheiten zu über-

winden, theure Lebensgüter von ſich zu thun, und das Herz von mächtigen lieben Banden zu befreien: doch, das iſt zu viel für ihn, das iſt zu hart, dazu findet er die Kraft und den Muth nicht in ſich. — O, Wen der Teufel umſtrickt, den umſtrickt er nicht mit einfachem Garne, ſondern mit zehnfachem, und nicht dieß und jenes blos müßte zerriſſen werden; nein, Alles. Aber wie geſagt, dazu findet der Menſch die Kraft und den Muth nicht in ſich. Und ſo läßt er die Einladung vorüber gehen. Vielleicht, daß er ſich, ihr ein andermal folgen zu wollen vertröſtet; nur jetzt, und für dieſesmal kann und will er nicht. Mit andern Worten: er kann und will überhaupt nicht, und täuſcht und beſchwichtigt mit ſeiner Vertröſtung nur ſich ſelbſt. Haben wir das ja früher klar auseinander geſetzt und erkannt.

Wundere dich alſo nicht, mein chriſtlicher Leſer! wenn im heutigen Evangelium Alle Geladenen ſich nach einander entſchuldigen. Welt und Fleiſch übten eine viel zu große Macht über die Juden, als daß ſie an Jeſum glauben, und die Religion der Selbſtverläugnung, der Demuth und Armuth annehmen mochten. Eben daſſelbe wirſt auch du thun, ſobald du dich, wie ſie, der Habſucht, der Erdhaftigkeit, der Sinnlichkeit und Fleiſchlichkeit überantworten wirſt; und eben daſſelbe haſt du auch ſchon bisher ganz gewiß mehr als einmal gethan, wenn du der Welt und dem Fleiſche verfallen biſt. Wer das große Abendmahl Gottes nicht von ſich weiſen will, muß der Sünde, muß den Anfängen der Sünde wehren. Wie die Welt und das Fleiſch an dem Herzen Antheil gewinnen, mindert ſich das Intereſſe an

den himmliſchen Gütern. Und nun kommt erſt Lauigkeit, dann Gleichgültigkeit, ſpäter leiſe, endlich offene Abneigung. Niemand kann zweien Herren dienen. Erinnere dich nur beiſpielsweiſe an deine erſte Jugend. Wie gläubig, wie liebend, wie voll von himmliſchen Empfindungen giengeſt du zum Tiſche des Herrn, wie ſelig, wie geſtärkt, wie frohmuthig giengſt du von demſelben hinweg. Und nun; wie ſo viel anders iſt es! Wie lange biſt du geladen, und geheſt nicht hinzu! wie viele Hinderungen und Entſchuldigungen haſt du! Aber wo das ganze Geheimniß liegt, wirſt du dir ſelbſt nicht verhehlen. Du haſt eben ein Landgut gekauft, und mußt es beſehen, du haſt fünf Paar Ochſen erhandelt, und mußt ſie probieren, oder haſt ein Weib genommen, die dich zurückhält.

III. So iſt denn wohl ein großes Abendmahl bereitet, aber umſonſt, denn die Geladenen entſchuldigen ſich, und können nicht kommen. Indeſſen, wenn Gott ein Mahl bereitet, ſo kann es nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Gott thut nichts umſonſt. Und wenn die Geladenen ausbleiben, ſo kommt Ihm das nicht unvorgeſehen, und Er weiß und kennt die, welche an deren Stelle treten, und die Einladung mit Freude annehmen werden. Er ſendet daher ſeine Diener zu dieſen Anderen. Wer ſind die?

Es ſind, nach den Worten unſeres Gleichniſſes, die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen, die auf der Gaſſe liegen; und ſind Fremdlinge draußen auf den Landſtraßen und an den Zäunen. — Aber Wen meint unſer Gleichniß mit den Armen, Schwachen, Blinden

und Lahmen; und Wen meint es mit den Menſchen auf den Landſtraßen und an den Zäunen? — Die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen von der Gaſſe, das ſind die armen und gemeinen Leute des jüdiſchen Volkes, und ſind die verachteten Zöllner, und Sünder. Dieſen wurde, während die Vornehmen der Nation (die Geſetzlehrer, Prieſter und Phariſäer) von dem Meſſias nichts wollten, das Reich und die Gnade deſſelben angeboten. Die Fremdlinge aber von den Landſtraßen und den Zäunen, das ſind die Heiden. Auch dieſe ſollten herbei gerufen werden, denn nicht ein einzelnes Volk war im Stand, die bereitete Tafel voll zu machen; dazu gehörte die ganze Menſchheit. Ob daher auch Tauſende und Tauſende der Juden den Meſſias und das in Ihm dargebotene Heil annahmen, ſo war dieſes Heil damit ganz und gar nicht erſchöpft; es reichte vielmehr zu für die Geſammtheit der Heiden, und auch dieſe mußten herbeigerufen werden.

Aber wie können wir uns das erklären, daß eben die Erſtgeladenen, d. h. daß insbeſondere und vorzugsweiſe die Vornehmen, Reichen, Gelehrten und Sittenſtrengen des jüdiſchen Volkes von dem Meſſias nichts wollten, daß dagegen weit mehr das gemeine Volk, und die Zöllner und Sünder an Ihn glaubten? Und ferner: wie können wir uns erklären, daß die Beſitzer der alten göttlichen Offenbarungen, die Schüler Moſis und der Propheten den Meſſias Gottes verwarfen; Menſchen dagegen, im blinden Heidenthume aufgewachſen, denſelben mit Freudigkeit annahmen? —

Das kommt daher: die Reichen und Vornehmen, eben weil ſie reich und vornehm waren, hatten ihr Herz an Beſitz Glanz und Ehre hingegeben, und hatten alſo kein Herz übrig für den Meſſias, und ſeine Selbſtverläugnung Armuth und Demuth; die Armen und Geringen dagegen, eben weil ſie arm und gering waren, hatten ihr Herz noch nicht verſchenkt, und mochten gern an einen Heiland glauben, welcher auch arm und gering war, und welcher das Kreuz auf ſich nahm, und vor ihnen hertrug. Noch mehr: die Vornehmen Reichen und Glücklichen bedurften keines Helfers, denn was fehlte ihnen, und was konnte ihnen ein armer Nazarethaner bringen? Aber die Armen, Geringen und Bedrückten (Juden und Heiden) — das gemeine Volk bedurfte eines Heilandes, denn es lag eine ſchwere Bürde auf ihm. Der alſo unter ihm auftrat mit Erbarmen, mit Thränen des Mitleids, und mit Hilfe, fand Glauben bei ihm, und mußte ihn finden. — Nicht genug: Die Weiſen und Gelehrten, weil ſie Weiſe und Gelehrte waren, wollten wohl Schüler, und Lernwillige, die ſich zu ihren Füßen ſetzten, aber ſie wollten keinen Lehrer, der ſie ſelbſt lehrete, am wenigſten einen ſolchen, der ſie (die Gelehrten und Weiſen) der Thorheit und Blindheit beſchuldigte. Wie konnten ſie daher dem Meſſias, dem Lehrer der neuen Lehre, dem Manne, welcher ihren Irrlehren offen und ſtreng entgegrn trat, Beifall und Glauben ſchenken? Anders das gemeine Volk, und die Heiden. Das gemeine Volk, demüthig und lernbegierig wie es war, und die Heiden, vom Wahne bethört aber guten Willens — ſie waren es, die dem Meſſias und Lehrer von Gott einen offenen,

glaubenswilligen Sinn entgegen brachten, und ſein Wort annahmen. Endlich: Die Sittenſtrengen, die Gerechten, die wohl noch mehr thaten, als das Geſetz forderte, wer durfte an ihrer Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit zweifeln? Und wie ſollten ſie daher an ihre Sündhaftigkeit, an ihr ſittliches Unvermögen, an die Nothwendigkeit einer Entſündigung und Heiligung glauben? Und wie ſollten ſie alſo einen Prediger der Buße, ein Verſöhnopfer für ihre Schuld, einen Heiligmacher, und einen Friedenbringer ſuchen und annehmen? — Wiederum Anders das gemeine Volk, und anders die Heiden. Dieſe trugen das lebhafte Bewußtſeyn ihrer Sünde, ihrer Schuld und Unkraft in ſich, und mit freudigem Troſt und Danke empfiengen ſie das Sühnopfer für ihre Schuld, und den Wiederherſteller ihrer Seelen. — Und ſo iſt es bis auf dieſen Tag: die reich, geſund und glücklich ſind, die brauchen keinen Heiland, und ſuchen Ihn nicht. Und die ſich Weiſe und Gelehrte dünken, die glauben an ſich ſelbſt, und bedürfen keines Lichtes von Gott. Und die an ihre eigene Rechtſchaffenheit glauben, und an ihre eigene Tugend und Kraft, die fragen nicht nach einem Erlöſer und Heiligmacher. Bis auf dieſen Tag iſt das Mahl bereitet, aber dieſe Alle kommen nicht. Sie haben dazu nicht Zeit, und haben dafür nicht Sinn und Bedürfniß. Die da zum Mahle kommen, ſind bis auf dieſen Tag, die Armen, Schwachen, Lahmen, Blinden und Fremdlinge; es ſind gemeine anſpruchsloſe Leute, Zöllner, Sünder, Bedrängte, Beängſtigte, an Seele und Leib Leidende, Demüthige und kindlich Geſinnte. Dieſe Alle kommen, weil ſie hungern.

Wer darum zum gemeinen Stande gehört, wer wohl gar arm iſt, bedrängt und leidend, wer in Angſt iſt ob ſeinen Sünden, betrübt ob ſeiner Unlauterkeit, traurig ob ſeiner Unwiſſenheit, beängſtigt durch allerlei Zweifel u. ſ. w., der verkenne nicht das Glück, welches in ſeinem Unglücke iſt, nämlich: das iſt ſeine Einladung zum Mahle Gottes in Jeſu Chriſto. Siehe, die Lahmen, Blinden, Armen und Schwachen von den Straßen der Stadt ſind die Gerufenen.

Uebrigens giebt es viele Vornehme und Reiche, die aber dem Geiſte nach gering und arm ſind; und giebt viele Geringe und Arme, die aber dem Geiſte nach ſtolz und anmaßend ſind. Die äußere Vornehmheit oder Geringheit entſcheidet nicht. Und ſiehe, Viele die reich und vornehm, aber zugleich ihrem Herzen nach demüthig, gering und ſehnſüchtig ſind, folgen eifrig der göttlichen Einladung. „Selig ſind die Armen im Geiſte.“ Dagegen viele Arme, Unglückliche, Geringe, Bedrängte und Leidende ſind Arme nur dem Leibe nach, und werden durch ihre Noth nicht ihrem Heilande, ihrem Nährer und Beglücker; ſie werden vielmehr dem Unmuth, dem Neid, dem Unglauben, der Läſterung, dem Betrug, und allerlei Sünde zugeführt. Sie waren die Geladenen, ihre Noth war ihre Einladung; aber ſie wollten nicht kommen.

IV. Der Hausvater ſprach zu ſeinem Knechte: Geh hinaus auf die Straßen und Gaſſen der Stadt, und auf die Landſtraßen und an die Zäune, und führe ſie herein.“ — Das dachten die Lahmen und Bettler die Blinden und Fremdlinge

wahrlich nicht, daß ſie kommen ſollten zu ſo großem herrlichen Mahle. Wie mochte der Hausvater ihrer (der Armen) gedenken! — Aber der Hausvater ſah nicht ihre Geringheit und ihren Schmutz, ſondern ſeine Liebe und Gnade an. Je ärmer ſie waren an zeitlichem Gut, deſto reicher Er an Liebe und Gnade. — Faſſen wir das wohl ins Auge; das öffnet uns einen Blick in die Geſchichte der Welt. Gott iſt der Hausvater. Wenn man nun ſo die Welt anſieht und die Menſchen darauf: wie ſchleppen ſich Millionen und Millionen ſo mühſam durchs Leben, wie arm, wie belaſtet, wie leidend ſind ſie! Ach, ſie liegen, das öffentliche Mitleid anrufend, auf der Gaſſe, ſie ziehen ohne Herd und Heimath auf den Heerſtraßen, und ohne Haus und Obdach ſuchen ſie Schutz an den Zäunen. Aber dieſes ganzen großen leidenden Geſchlechtes Gott und Vater lebt und wacht. Sie alle ſind nicht vergeſſen; und nach kurzem, wenn ſie anders dem Rufe folgen, werden ſie am Mahle des großen Hausvaters verſammelt ſeyn. Von der Gaſſe, von den Straßen, von den Zäunen, wohl ſelbſt vom Kreuze werden ſie genommen und ins Paradies verſetzt. Der Tag voll Mühe und Arbeit iſt vorüber, die Zeit des Abendmahles iſt da, und das ganze ſchwerbelaſtete Geſchlecht in Fried und Freude verſammelt bei Gott. Die Armen und Geringen ſind nicht vergeſſen. Groß iſt ihre Noth; aber größer die Liebe deſſen, welcher ſie nie aus dem Auge verloren.

V. Noch iſt indeß bis heute die Tafel nicht voll. Noch bis zur Stunde ergeht die Einladung an Vornehme und Geringe, an Chriſten und Heiden. Wie

lange noch wird es währen, bis alle Völker der Erde die Predigt des Evangeliums gehört und angenommen haben! Und wie lange noch wird es dauren, bis Alle, welche ſich zu dem Evangelium bekennen, den Ernſt und die Wahrheit ihres Bekenntniſſes durch ein evangeliſches Leben bethätigen! Noch iſt die Tafel nicht voll. Einſt jedoch wird der Zeiten Abend kommen, und die Tafel wird voll ſeyn. — Großer Anblick: die Millionen und Millionen Alle, welche im Ablauf der Jahrtauſende lebten und die Stimme Gottes in Jeſu Chriſto hörten, ſitzend an dem großen Mahle des Hausvaters! —

Die Tafel wird voll ſeyn; aber nicht Alle, die geladen waren, werden an derſelben ſitzen. Ach, ſie achteten die Einladung Gottes gering, und hiengen ihr Herz an Gut und Genuß. Wenn denn ihre Zeit abgelaufen ſeyn wird, werden ſie ſich hinausgeſtoßen ſehen in die äußerſte Finſterniß: da wird Heulen ſeyn und Zähneknirſchen. — Daß ſie ſich ja nicht ſelbſt täuſchen, und ſprechen: der Hausvater iſt reich und gut. Es iſt dieſes nicht die letzte Mahlzeit, die er hält. Er wird uns ein andermal wieder einladen: da wird es uns gelegen ſeyn, und wir werden kommen. — Ja, der Hausvater iſt reich und gut. Und Viele ladet er in der That zu verſchiedenen Zeiten ein. Aber, wer im Dienſte der Welt und des Fleiſches ſtand, und darum nicht folgen wollte bei der erſten Berufung, wird an dieſen Dienſt noch viel gefeſſelter ſeyn bei der zweiten Einladung, und bei der dritten. Und außerdem, weiß er, welches die letzte Aufforderung iſt, die an ihn ergeht? — O, klügle nicht, rechne nicht, verſchiebe nicht,

baue nicht vermeſſen auf die immer noch offene Buße und Gnade; halte dich in hl. Furcht einfach an das Wort des heutigen Evangeliums: „Ich ſage euch aber, daß Keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkoſten ſoll.“

Dritter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XXV, 1—10.

Zu derſelben Zeit gingen die Zöllner und Sünder zu Jeſu, um ihn zu hören. Da murrten die Phariſäer und Schriftgelehrten, und ſprachen: Dieſer nimmt ſich der Sünder an, und ißt mit ihnen. Er aber ſagte zu ihnen dieſes Gleichniß, und ſprach: Welcher Mann von euch, der hundert Schafe hat, und eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüſte, und geht dem Verlornen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, ſo legt er es mit Freuden auf ſeine Schultern, und wenn er nach Hauſe kommt, ſo ruft er ſeine Freunde und Nachbarn zuſammen, und ſpricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich ſage euch: Ebenſo wird auch im Himmel Freude ſeyn über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Groſchen hat, zündet nicht, wenn ſie einen Groſchen verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und ſucht genau nach, bis ſie denſelben findet? Und wenn ſie denſelben hat, ruft ſie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zuſammen, und ſpricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe den Groſchen gefunden, den ich verloren hatte. Ebenſo ſage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes ſeyn über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.

Betrachtung.

I. „Es nahten ſich Jeſu die Zöllner und Sünder, um Ihn zu hören.“ — a) Dieſe Worte geben uns zu einer doppelten Bemerkung Anlaß. Wir ſagen: das war viel, daß ſie kamen. Denn die Sünde macht den Menſchen insgemein für Wahrheit und Gotteswort theils gleichgültig, theils abgeneigt. Das mag Jeder an ſich ſelbſt wahrnehmen: ſobald er eine ſündhafte Neigung in das Herz einläßt, verliert er die Luſt am Gebet, am Kirchenbeſuch, an der Predigt, an der chriſtlichen Lehre, an frommer Leſung, und an erbaulichen Geſprächen. Nicht genug: er bekommt nach und nach einen Widerwillen daran, und eine Abneigung. Ach, ſeine Sünde verträgt ſich nicht mit der Wahrheit, und ſein Gewiſſen will nicht gemahnt und nicht geweckt ſeyn. Wenn die Zöllner und Sünder daher nach dem Berichte des heutigen Evangeliums kamen, um Jeſum zu hören, ſo ſetzt uns das beinahe in Staunen, und wir ſagen: das war viel! — Aber wir ſetzen bei: So kann denn die Sünde den Sünder doch nicht zur Ruhe führen, und es kommen Tage und Stunden, wo er ſich ſehnt, ſeinem Wahne entriſſen, und zur Buße erſchüttert zu werden. Ja, nicht die Sünde iſt des Menſchen großes Uebel, ſondern die mit der Sünde insgemein verbundene Scheu vor der Wahrheit und ihren Verkündern. Wer das Licht ſcheut, der iſt es, welcher in der Finſterniß bleibt. Dagegen ſind Jene ſchon beinahe wiedergefundene Sünder, die der Wahrheit, der Beſchämung, und dem ſchmerzenden Gefühle ihres Unrechts nicht aus dem

Weg gehen. Die ihr nur hören wollt, ſehen wollt, und nach dem Frieden mit Gott ein ſtilles Sehnen in euch traget, ſeyd uns tauſendmal gegrüßt! —

b) Aber warum kamen die Zöllner und Sünder des heutigen Evangeliums eben zu Jeſus, um Ihn zu hören? — Hatten ſie nicht die Synagoge, und die Geſetzesgelehrten; mochten ſie zu dieſen gehen! — Warum kommen ſie eben zu Jeſus? — Vielleicht redete der Lehrer von Nazareth in ſchönen glatten Worten, die das Gewiſſen nicht beunruhigten, vielmehr das Ohr vergnügten? Und ſie kamen zu Ihm, der Unterhaltung, vielleicht auch der Neugierde wegen? — Nichts von alle dem. Der Lehrer von Nazareth ſprach tiefdringende, herzzerſchneidende, zermalmende Worte, und ſprach ſie mit einem furchtbaren Ernſte und Anſehen. Aber wie geſchah es denn, daß ſie deß ungeachtet zu Ihm kamen? — Das hatte ſeinen Grund darin, daß Er die furchtbaren, tieftreffenden, herzzerſchneidenden Worte ſprach nicht in kalter, verdammender und wegwerfender Weiſe, ſondern daß er ſie ſprach mit dem Ausdruck der innigſten Theilnahme, des herzlichſten Erbarmens, der zärtlichſten Milde, und der ermuthigendſten, einladendſten Liebe. So wurden ſie erſchüttert, aber erſchüttert zur Liebe, zur Hörwilligkeit, zur Reue, und zur Ermuthigung. Sie fühlten ſich getroffen, ſie waren verwundet, ſie empfanden ihre tiefe Schuld; aber ſie ſahen ſich nicht verworfen, nicht verachtet, nicht verloren, nicht aufgegeben; ſie ſahen ſich im Gegentheil ermuthigt, ihr Unrecht offen zu geſtehen, und fühlten, daß ihr Beſtrafer ein Erbarmungsreicher ſey, der ſie aufnehmen, und mitleidig zur Beſſerung und zur Ver-

ſöhnung führen werde. So kamen ſie, bekennend ihre Schuld, und gleichwie reue-, ſo hoffnungs- und vertrauensvoll. — O, was iſt es Großes und Mächtiges um die Barmherzigkeit und Milde gegen Gefallene! Nicht in der Wahrheit und Klarheit, womit Fehlenden ihr Unrecht vorgeſtellt wird, liegt des Predigers und Mahners rechte Kraft. Noch weit weniger in dem donnernden Ernſte, womit dem Sünder ein Vorhalt gemacht wird. Nein! die rechte Kraft und Eindringlichkeit jedes an Sünder gerichteten Wortes liegt in dem Mitleid, in der Milde und Langmuth mit ihnen. Die ſtrafende Rede, wenn nicht zugleich Liebe und Milde in ihr ſind, ſtößt ab; dagegen die alles hoffende Milde, und die nie ermüdete Langmuth dringen durch, und überwinden auch den größten Sünder: ach, er kann der ſichtbaren Bekümmerniß, den demüthigen Bitten, den milden beſcheidenen Vorſtellungen, der unabläßig andringenden und hoffenden Liebe nicht ewig widerſtehen. Wenn du daher, o Chriſt, eine gefallene und irrende Seele haſt, die dich näher angeht (und welche geht dich endlich nicht an?), ſo waffne dich nicht mit ausgeſuchter Rede, mit ſchreckender Drohung, mit niederwerfender, vernichtender Anſchuldigung, mit Hohn und Verachtung. Das Alles gewinnt nicht und beſſert nicht, ſondern entfernt und verhärtet. Nein! waffne dich mit Liebe, mit Mitleid, mit Erbarmen, mit Schonung, mit Milde und Langmuth. Das wird anziehen, das Herz aufſchließen, und beſſern. Und wenn du abgewieſen wirſt, und dein liebend Wort ſchnöde oder grobe Entgegnung erfährt, entrüſte dich nicht, ermüde nicht, rede nicht Worte des Unwillens entgegen, ſondern begieb dich weg,

um wieder zu kommen. Und dann komme wieder: erſieh dir die Stunde, und rede wieder mit derſelben Milde, Ruhe, Liebe und Hoffnung, wie das erſtemal. Und wirſt du abgewieſen, ſo kehre zum dritten und viertenmal wieder, und ſey nicht beleidigt und nicht abgeſtoßen. Gewiß, deine Milde und Langmuth wird endlich noch Eingang finden und Gehör. Liſt und Schwert ſind mächtig, dennoch werden ſie die Welt nicht bezwingen. Dagegen von den Sanftmüthigen heißt es: ſelig ſie, denn „ſie werden das Erdreich beſitzen.“ Die ſtille Macht iſt überall mächtiger, als die brauſende. Was die Gewalt nicht ausrichtet, erwirkt die Langmuth.

II. Die Zöllner und Sünder alſo kamen zu Jeſus; und Jeſus nahm ſie mit Liebe auf. — Das iſt nun wohl eben ſo rührend, als erfreulich. Aber die Phariſäer und Schriftgelehrten waren nicht gerührt, noch weniger freuten ſie ſich; ſie murrten vielmehr, und ſprachen: „Dieſer nimmt ſich der Sünder an, und iſſet mit ihnen.“ Ihrer Anſicht nach mußte Jeſus ihren Umgang meiden. In der That giebt es Fälle, wo man ſich von Sündern zurückziehen, und einen näheren Lebensumgang mit ihnen nicht unterhalten ſoll. Wann das?

Wenn ſie leichtfertig und roh ſind, und den ſchlechten Wandel, worin ſie leben, gar nicht anſchlagen. Dann muß man ihnen die Größe der Verwerflichkeit, die auf ihnen liegt, durch die Verachtung fühlbar machen, womit man ſich von ihnen fern hält. Die Vermeidung ihres Umgangs iſt ein Zeugniß wider ſie, ihnen zur Lehre und Erſchütterung. Und weh, wer

ſolche Verblendete, Rohe und Leichtfertige die Verachtung, die ſie verdienen, nicht fühlen läßt! Er beſtärkt ſie in ihrer Rohheit, und beruhigt ſie bei ihrer Schlechtigkeit.

Ein zweiter Fall, wo man ſich von dem Sünder zurückziehen muß, iſt, wenn es die Rückſicht auf die öffentliche Sittlichkeit ſo fordert. Gut muß gut, bös muß bös heißen, und in dem öffentlichen Leben hiernach behandelt werden. Wollte man mit dem Schlechten freundlich verkehren wie mit dem Guten, ſo verletzte und zerſtörte man das öffentliche ſittliche Gefühl, und riſſe einen mächtigen Damm nieder, der den ſtrafbaren Neigungen und Leidenſchaften der Menſchen entgegen ſteht. Weh daher dem, der im Leben den Unterſchied verſchwinden läßt zwiſchen Edlen und Schlechten. Er nimmt von dem Verachtungswürdigen die Verachtung hinweg, und prägt in der öffentlichen Meinung das Schlechte um zum Gleichgültigen und Zuläßigen, oder doch zum wenig Bedeutenden! Das iſt ein großes Uebel.

Ein dritter Fall, wo man den näheren Umgang mit Sündern zu meiden hat, iſt, wenn Gefahr obwaltet, daß man von ihnen möchte zu gleicher Verirrung verführt werden. Die Sünde iſt wie ein Krankheitsſtoff in der Luft. Wer da athmet, athmet den Krankheitsſtoff ein, und wird, ſo er nur irgend empfänglich iſt, von demſelben angeſteckt. So mit der Sünde. Wer in Berührung mit ihr tritt, wird, ſo er anders eine Empfänglichkeit für ſie hat, von ihr vergiftet. Nun, Wer hat keine Empfänglichkeit für ſie? Jeder alſo leidet insgemein in ihrer Nähe; und leidet deſto

mehr, je länger und vertrauter er in dieſer Nähe verweilt. Darum Flucht des Sünders, und ſeiner Sünde! — Wer den Umgang des Leichtſinnigen und Schlechten liebt, iſt ſelbſt ſchon leichtſinnig und vom Schlechten angefreſſen: warum liebte er ſonſt ſeinen Umgang? Und nun wird er täglich der Sünde näher kommen. Wer Pech berührt, wird beſchmutzt werden.

In der That alſo iſt der nähere Umgang mit Sündern vielfach eine Sache, die nicht als zuläßig erſcheinen kann. Traf nun vielleicht einer der genannten drei Fälle auch bei Jeſus ein, und war es ſonach unrecht, daß Er mit Zöllnern und Sündern umgieng? O nein! Daß Er ihre Verirrungen theilen möchte, wagte gewiß Niemand auch nur für möglich zu halten. Und wer durfte behaupten, daß durch ſeinen näheren Umgang die öffentliche Scheu vor dem Schlechten leide, und der Leichtſinn der Leichtſinnigen genährt werde? Redete Er ja zu gleicher Zeit mit furchtbarem Ernſte wider die Sünde, hatte Er ja überall keine Gemeinſchaft mit dem Laſter, und ging Er ja nicht mit Sündern, ſondern mit Bußefähigen, mit Bußewilligen und Bußefertigen freundlich um.

Aber warum murreten denn die Schriftgelehrten und Phariſäer? — Ach, ſie waren ſtolz, und in ihrem Stolze herzlos. Ihnen war ein Sünder nichts weiter als ein Schatten, über welchem ſich ihre Rechtſchaffenheit glänzend abhob, und an dem ſich ihre ſelbſtgefällige Verachtung weidete. Das wäre ihnen leid geweſen, wenn es keine Fehlende gegeben hätte; ſie hätten dann ja nichts zum tadeln, zum verſpotten, zum verachten, und mit ihrer eigenen Trefflichkeit zu vergleichen gehabt.

Sie murrten alſo, weil ſie ſtolz und herzlos waren, und weil ſie in ihrem Stolze und ihrer Herzloſigkeit jene Liebe nicht faßten, die um Gefallene leidet, ſie mit Herzlichkeit aufſucht, und ihrer Bußwilligkeit ſich mit inniger Freude erfreut. — Aber ſie murrten auch, weil ſie neidiſch, und in ihrem Neide verläumdungsſüchtig waren. Sie haßten den Propheten von Nazareth, denn Er gewann Anſehen bei dem Volke, und ſchwächte ihren Einfluß bei demſelben. Aber nun, weil ſie ihn beneideten und haßten, ſo verkleinerten ſie ihn auch. Es mußte daher ſelbſt ſeine ſünderſuchende Liebe einen Vorwand der Läſterung abgeben. Sie ſagten: Wie? dieſer Menſch ſoll ein Mann Gottes, ein Gottgeweihter ſeyn, der ſich doch nicht ſcheut, mit verächtlichen und verachteten Menſchen zu Tiſche zu ſitzen?! Wo iſt ein Phariſäer, wo iſt ein Gerechter im Volke, der Gleiches thäte, und ſich hierdurch nicht für beſchimpft achtete? —

So ward denn der herrlichſte Zug, ſo ward das edelſte Geſchäft in dem Leben Jeſu ein Gegenſtand der Verkennung und Läſterung. Du erzürneſt dich darüber. Ja, entrüſte dich! Aber ſo iſt es nun einmal. Das Edelſte iſt immer das Höchſte; darum am ſchwerſten zu faſſen. Das Edelſte iſt immer das Seltenſte, darum am ſchwierigſten zu glauben. Das Edelſte iſt immer das Glänzendſte und Beſchämendſte, darum der Anfechtung und dem Gift des Neides am meiſten unterworfen. Doch das Edelſte bedarf der Anerkennung unter den Menſchen zum Glück auch am wenigſten, eben weil es das Edelſte iſt. Die Almoſen der Phariſäer bedurften des Ausrufers, und des rauſchenden Beifalls des Volkes;

nicht aber der Pfenning der Wittwe. Ach, wenn der Phariſäer den Ausrufer und das Volkslob nicht hatte, was blieb ihm dann noch? O, er konnte deſſen nicht entbehren; wohl aber die Wittwe.

„Die Phariſäer murrten.“ Sie murrten über die Barmherzigkeit des Erbarmungsreichen. Sie (die Gerechten) murrten über die Barmherzigkeit des Erbarmungsreichen. Welch eine Gerechtigkeit iſt das, welche Murren iſt wider die Barmherzigkeit! — Ach, ſo tief ſtehen die Menſchen, daß ſie über die Barmherzigkeit des All-Erbarmers murren, und daran recht zu thun glauben! — Wer vertreibt die Liebe und die Gnade aus der Welt, als ſolche Rechtſchaffenheit? — Erlöſe uns, Herr! von ſolcher. Gieße uns ein jene Rechtſchaffenheit, welche den Gefallenen nachgeht, und die Bußfertigen mit Liebe aufnimmt. Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir Erbarmen ſchenken allen Irrenden.

III. Was antwortet Jeſus auf das Murren der Schriftgelehrten und Phariſäer? — Er rechtfertigt ſich. Und zwar erſtens dadurch, daß Er ſich auf das Verhältniß beruft, in welchem Er zu Jenen ſtehe, deren Umgang Ihm ſo ſehr zum Vorwurf gemacht werde. Dieſes Verhältniß, ſagt Er, ſey das eines Hirten zu ſeinen Schafen. Wenn nun der gewöhnlichſte Hirt, ſo er ein Schaf verloren, die übrige Heerde verlaſſe, und dem verlorenen nachgehe, ob Er dieſes weniger thun ſollte? Und wenn der gewöhnlichſte Hirt des wiedergefundenen Schafes ſich freue, daſſelbe auf ſeine Schultern nehme, und freudig nach Haus trage, ob es nicht natürlich, daß auch Er der Verirrten,

die zu Erkenntniß und Reue gekommen, ſich freue, ſie aufnehme, und zur Heerde zurückführe? — Gewiß war hierdurch ſein freundlicher Umgang mit Zöllnern und Sündern mehr als gerechtfertigt.

Aber indem Er ſich ſelbſt als den Hirten der Zöllner und Sünder darſtellt, zeigt Er ſich zugleich in einem Verhältniſſe zur Menſchheit überhaupt, welches unſere nähere Betrachtung erheiſcht. Nämlich: nicht jene Zöllner und Sünder blos geht ſeine Antwort an, ſondern das ganze menſchliche Geſchlecht. Nicht blos jene Zöllner und Sünder waren verirrte Schafe; wir ſind es Alle. Und nicht blos jener Zöllner und Sünder Hirt war Er, ſondern Er iſt der Hirt des ganzen Geſchlechtes. Blicken wir auf Ihn!

a) Er iſt der Hirt, und die Schafe ſind ſein. Sind wir ja durch Ihn geſchaffen, und ſind wir ja von dem Vater Ihm übergeben.

b) Aber wir ſind nicht die Schafe alle, die Er hat. Die große Heerde iſt im Himmel. Wir ſind nur ein Theil der großen Heerde; und ſind verirrt. Ach, wir haben uns dem Verführer hingegeben, und ſind in Noth und Tod gerathen.

c) Was nun? — Der Hirt der himmliſchen Heere läßt den Himmel, und die Heerde der Himmliſchen zurück, und geht dem gefallenen Menſchengeſchlechte nach. Er wird Menſch, und kommt zu uns, und ſucht, was verloren war.

d) Wie macht Er das? — Er predigt, Er ruft, Er mahnt, Er droht, Er verheißt, Er ſtellt ſich vor die Menſchen hin, und zeigt ihnen alle ſeine Bekümmerniß und Liebe, und alle ſeine Selbſtopferung und Hin-

gebung bis in den Tod; ob die Irrenden nicht hören, die Blinden nicht zur Einſicht gelangen, und die harten Herzen ob ſolcher Demuth und Liebe nicht erweicht und gerührt werden mögen? — Nicht genug: Er ſendet Boten und Evangeliſten an ſeiner Statt in alle Theile der Welt, zu predigen, zu rufen, zu drohen, zu verheißen, und das große Gnadenjahr, und die Liebe ihres Gottes und Hirten in Aller Ohren zu verkünden; ob ſie nicht zur Beſinnung kommen und ſich zur Buße wenden wollen? — Und ſiehe, die Boten und Evangeliſten predigen und rufen, und mahnen und bitten an ſeiner Statt bis auf dieſen Tag. O, wie geht Er den Verirrten nach! —

Großer Hirt der himmliſchen Schaaren, der du die Heere der Seligen verlaſſen, und der verlorenen Menſchheit nachgegangen biſt: wie groß iſt deine Liebe! wie weit und herrlich dein Hirten-Herz! Ach, was brauchteſt du uns nachzugehen! Was kann dir, du großer Herr der Heerde, an einem einzigen Schafe liegen! Und mehr als ein einzelnes Schaf iſt doch im Vergleich mit deiner großen Himmelsheerde die ganze Menſchheit nicht. Und außerdem: womit hat dieſes einzelne verirrte Schaf, d. h. womit hat die Menſchheit deine Liebe verdient? Iſt ſie nicht ſelbſt entlaufen? Und nachdem ſie davon gegangen, wo hat ſie ſich nach dir umgeſehen? wo hat ſie ſich nach dir geſehnt und dich um Hilfe gerufen? — Aber nicht genug: war es nur eine unbedeutende Mühe, dem verlorenen Schafe nachzugehen? und erwartete den ſuchenden Hirten ein dankbarfreudiges Entgegenkommen von Seite des verirrten Schafes? — Von alle dem das Gegentheil. Der Weg dem verlornen

Schafe nach, ging hinab in das Jammerthal der Erde, und führte hindurch durch Noth und Tod. Und war der Hirt vor dem verirrten Schafe erſchienen, ſo erwarteten ihn nicht Freude und Dank, ſondern Mißkennung und Undank. Das Verirrte ſprach: du biſt der Hirt nicht; und ich will nicht dein Schaf ſeyn. — Der du nun deß ungeachtet kamſt, und in der Geſtalt des Knechtes und bis zum Tod des Kreuzes dem verlorenen Schafe nachgiengſt; du Himmelshirt, wie groß iſt dein Herz, wie unendlich weit und liebend deine Hirten-Seele! —

O, und auch mir, auch meiner armen Seele, auch den Meinigen, den Geliebten meines Herzens, giengſt und gehſt du nach; auch mich, auch ſie zu ſuchen biſt du ausgegangen; auch für mich, auch für ſie biſt du Menſch geworden; auch mich, auch ſie rufſt du bis auf dieſen Tag. Weh mir, wenn ich ſpreche: Wer biſt du? Ich kenne dich nicht; ich will dein Schaf nicht ſeyn; und, bin ich verirrt? Weh, wenn es die Meinigen ſprechen! Welche Fühlloſigkeit, dem Menſchgewordenen Gottesſohne zu ſagen: Ich kenne dich nicht; ich brauche dich nicht; ich will dich nicht! —

e) Aber nun, wenn der große und gute Hirt das verirrte Schaf gefunden, was beginnt Er mit demſelben? Vielleicht behandelt Er es hart, vielleicht züchtigt Er es? — Ach, Er behandelt es nicht hart, und züchtigt es nicht. Er betrachtet daſſelbe als ein verirrtes, und bemitleidet ſein Unglück. Er gedenkt nicht des Vergangenen, ſondern überläßt ſich der Freude, daß es wieder gefunden iſt. Soll er die Zöllner und Sünder mit Vorwürfen überhäufen? Ach, Er ſieht

nicht auf ihre Schuld, ſondern nur auf ihr Unglück, und auf ſeine Liebe: und dieſe Liebe vergißt alles Andere über der Freude an den Wiedergefundenen. So bei Jedem aus uns. — Nun das iſt Liebe, die den Undank und die Beleidigung der Verirrten vergißt, die blos das Unglück derſelben anſieht, und dieſes Einzige freudig im Herzen hält: daß ſie nunmehr gerettet ſind. — Wie muß dieſe Unbildvergeſſende und mit Freude aufnehmende Liebe alle Verirrten, wie muß ſie auch dich und mich beſchämen und rühren! —

Doch dieſes iſt nicht Alles. Das verirrte Schaf iſt auf dem weiten Weg ſeiner Abirrung ſchwach geworden; es hat die Kraft nicht mehr, zur Heerde zurückzugehen. Da nimmt es der Hirt auf, legt es auf ſeine Schultern, und trägt es nach Hauſe. Das will ſagen: das ganze Menſchengeſchlecht ſowohl, als der einzelne Sünder iſt zur Heimkehr ohne Kraft. Aber den Schwachen iſt der große Hirt Beiſtand. Der ſie aufgeſucht und wieder gefunden hat, wird ihnen zur Stärke, und trägt ſie durch die Macht ſeiner Gnade. Er bewirkt in ihnen, daß ſie ſich vor der Beſchämung, die ſie trifft, nicht ſcheuen, daß ſie vor dem Schmerz, den die Ausreißung des Auges und das Abhauen der Hand verurſacht, nicht zurücktreten, daß ſie vor den Opfern, welche die Wiedererſtattung des geſtifteten Böſen fordert, nicht erſchrecken, daß ſie bei dem wiederholten Neuandrang der alten Sünde nicht erliegen, ja, daß ſie die Gebote ſüß, und das neue Leben beſeligend finden. Er nimmt ſie auf ſeine Schultern, und trägt ſie nach Hauſe. Wahrlich, könnteſt du ſehen, was dein Hirt von dem Tag

an, als Er dich wieder gefunden, für dich gethan, und wie Er dir mit ſeiner Gnade beigeſtanden hat, du würdeſt dich ſelbſt erblicken, gelegt auf ſeine Schultern, und für und für getragen von Ihm. Und nicht nur du, ſondern wie du, ſo Alle, die Er wieder gefunden.

Was giebt es doch an Freundlichkeit dem Anblicke gleich, den uns ein Hirte gewährt, welcher ein verirrtes und ermattetes Schaf auf den Schultern nach Hauſe trägt! Hätte das ſo getragene Schaf Verſtand und Herz, wie würde es den theilnahmvollen, ſich ſelbſt abmüdenden Hirten, der es dem Verſchmachten oder den Zähnen des Wolfes entriſſen, danken. Nun ſiehe, hier iſt mehr, als nur ein menſchlicher Hirt. Und hier wird das Schaf nicht etwa, wie dort, nach Hauſe getragen als Gewinn für das Haus. Der Hirt iſt der Eingeborne, vom Himmel gekommene Sohn des Vaters; und Er trägt dich nicht nach Hauſe zum Nutzen des Hauſes, ſondern rein um deiner willen, und zum ewigen Leben. Wie wirſt du Ihn lieben! —

Das iſt ein großer Gedanke: der Sohn Gottes, der Hirt der Menſchheit, und dein Hirt. Und das ganze Menſchengeſchlecht von Ihm gelegt auf ſeine Schultern, und in unendlicher nimmer ermüdender Liebe getragen von Jahrtauſend zu Jahrtauſend! — Vergleiche doch hiermit alle hohen Gedanken aller Völker und Zeiten: wo iſt einer, der an Erhabenheit und Freundlichkeit dieſem gliche! — Ja, du großer Hirt des verirrten Geſchlechtes, ſey uns gegrüßt und geliebet! Und glücklich die Millionen, die Er gefunden,

und in das Haus des Vaters zurückgetragen hat bis heute, und zurückträgt für und für! —

Auch mich haſt du liebend gelegt auf deine Schultern. Schon als neugebornes Kind haſt du mich aufgenommen in der hl. Taufe. Und ſeitdem wie gnadenreich getragen! Wie bin ich glücklich! Wo ich dein Bild ſehe mit dem Schafe auf den Schultern, da will ich ſagen: das bin ich; das iſt mein Gatte, das iſt mein Kind, das iſt mein Freund, das iſt mein Haſſer, der ſich wieder gefunden; das ſind alle Nahen und Fernen, die deine Stimme gehört. Heil ihnen! —

Und hat der Hirt das wiedergefundene Schaf nach Hauſe gebracht, was nun? — Nun ruft er die Freunde und Nachbarn zuſammen, und ſpricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir, denn ich habe das Schaf, das verloren war, wieder gefunden.“ Wer ſind dieſe Freunde und Nachbarn? Das ſind die himmliſchen Geiſter, die der große Hirt unſeres Geſchlechtes zur Mitfreude einladet. Seine Freude iſt zu groß, als daß Er nicht Genoſſen derſelben haben wollte; und ſo führt Er die Wiedergefundenen den Himmliſchen vor. Ach, es war ein ſchmerzvoller Pfad, den Er ſuchend gegangen. Nun Er ſein Unternehmen vollendet, und Millionen Verirrter zurückgebracht hat, weiſt Er in der Luſt ſeines liebenden Herzens auf dieſelben hin, mit dem Ausruf: „freuet euch mit mir!“ — Und die Himmliſchen antworten: „Du biſt würdig, zu nehmen Macht und Reichthum, Weisheit und Kraft, Ehre, Preis und Lob in die ewige Ewigkeiten!“ — Welch ein Anblick muß es ſeyn, den großen Hirten zu ſchauen in Mitte der unüberſeh-

baren Schaaren von geretteten Menſchenſeelen! Welch ein Gefühl muß es ſeyn, zu wiſſen: dieſe alle habe Ich erkauft mit meinem Blute, und auf den Schultern heimgetragen! Welch ein Jubel wird es ſeyn, wenn in die unendliche Freude der Wiedergefundenen ſich das Hallelujah der Himmliſchen miſcht! — Und dann, dieſem unendlichen Lebensjubel gegenüber ein ewiges Feuer, und ein endloſes Heulen und Zähneknirſchen: weh!

So ſehen wir denn den großen Hirten der Heerde in dem heutigen Evangelium vor uns. Und wenn Er die Zöllner und Sünder aufnimmt, und mit ihnen ißt, ſo iſt das nur der Anfang ſeines himmliſchen Hirtenamtes. Es iſt der Beginn jenes großen Erlöſungswerkes, welches durch die langen Zeiten fortgeht bis zum Tage des Weltgerichts.

Jeſus vertheidigt ſich gegen den Tadel der Phariſäer noch in einem andern Gleichniß. Er ſagt: „Welches Weib, das zehn Drachmen hat, und eine davon verliert, zündet nicht ein Licht an, kehret das Haus aus, und ſucht, bis ſie dieſelbe wiederfindet? Und hat ſie dieſelbe gefunden, ſo ruft ſie die Freundinnen und Nachbarinnen zur Mitfreude zuſammen.“ Er will damit ſagen: Wenn eine Frau auch nur den zehnten Theil ihres Geldes verliert, ſo giebt ſie ſich alle Mühe, daſſelbe wieder zu finden, und freut ſich auf das lebhafteſte, wenn es ihr gelungen. Nun, Seelen ſind doch wohl mehr, als ein Stückchen Geld. Wer darf es daher an mir tadeln, wenn ich ſie ſuche, und der gefundenen mich innig freue? — Auch das war mehr

als einleuchtend; und Niemand konnte Ihm etwas erwidern.

Der Grundſatz übrigens: Seelen ſind mehr werth, als Geld; ſo klar und unläugbar derſelbe auch an ſich iſt, findet in der Wirklichkeit doch nur zu häufig keine Anerkennung. Wenn es ſich darum handelt, ob der Fabrikherr den möglich größten Gewinn ziehen, oder ob er Unterricht und Tugend ſeiner Arbeiter anſehen ſoll, ſo dünkt ihn, Geld ſey mehr werth, als Seelen, und er ſieht nur ſeinen Gewinn an. Wenn der Hausherr oder Familienvater erwägt, ob er die Dienſtboten oder Kinder in die chriſtliche Lehre und Schule ſchicken, oder zur häuslichen Arbeit verwenden ſoll, ſo thut er das Letztere: der irdiſche Gewinn iſt ihm das erſte, die Seele der Angehörigen das zweite. Der Gewerbsmann hat bei ſeinem Gewerbe gern ſolche Perſonen im Dienſt, welche Kunden und Abnehmer herbeiziehen. Ob dieſe Perſonen ihre Tugend in Acht nehmen oder nicht, ob ſie in der ihnen bereiteten Gefahr beſtehen oder zu Grund gehen, das kümmert ihn nicht. Geld iſt ihm mehr werth, als ihre Seele. Der Verführer bietet Geſchenke, verſpricht Brod, Verſorgung, und der oder die Verführte opfern ihm dafür Gewiſſen, Ehre und Unſchuld. Wie das? Ach, Kleider, Schmuck, Heurath und ſonſtiger Vortheil ſind dem Bethörten mehr werth, als die Seele. Mag dieſe untergehen, wenn nur darüber leiblich Gut gewonnen, vielleicht eine (ſogenannte) Verſorgung erlangt wird! — Wie Mancher ſinnt Tag für Tag, wie er dieß und jenes erraffen möge; wie Mancher arbeitet und ſchwitzt früh und ſpät, daß er reich und reicher werde; wie

Mancher ſetzt ſein ganzes Leben auf das Eine, daß er ſich ausbreite in ſeinem Kreiſe! Dagegen an ſeine Seele — an Gerechtigkeit und Liebe, an Entſagung und Demuth, an Gottesfurcht und Gebet, an Tod und Ewigkeit denkt er nie. Iſt es möglich? Allerdings, denn Geld iſt ihm mehr werth, als Seelen; Geld iſt ihm mehr werth, als ſelbſt ſeine eigene unſterbliche Seele.

Jeſus rechtfertigt ſeinen Umgang mit Zöllnern und Sündern noch durch ein Drittes. Er beruft ſich auf Sinn und Herz der Himmliſchen. Unter ihnen, ſpricht Er, iſt Freude über einen Sünder, der Buße thut, mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Er will damit ſagen: Im Himmel iſt Liebe, und darum Freude über jeden Büßer. Wie nun die Engel Gottes — wie die Himmliſchen über einen bußfertigen Sünder innige Freude haben, ſo auch Ich, denn Ich ſtamme vom Himmel. Ihr dagegen ſtammt von der Erde, darum ſeyd ihr kalt bei der Beſſerung Gefallener, und murret über meine Theilnahme und meinen Umgang. Wie ſeyd ihr doch ſo fern von Allem, was die guten, was die reinen Geiſter an ſich haben! —

IV. So iſt das Wort: „In dem Himmel iſt Freude über einen Sünder, der Buße thut,“ für die kaltherzigen und murrenden Phariſäer höchſt beſchämend. Aber dieſes Wort hat noch eine höhere Bedeutung: daſſelbe iſt (von den Phariſäern und ihrer Beſchämung ganz abgeſehen) von höchſtem Belang an und für ſich. Es öffnet uns nämlich

einen Blick in die Natur jener Geiſter, welche wir Engel nennen, und lehrt uns, in welchem Verhältniſſe dieſelben zu uns ſtehen. Bei ihnen, ſagt Jeſus, iſt Freude über einen Sünder, welcher Buße thut. Sie wiſſen folglich um uns, und um unſer Gutes und Böſes, denn wie könnten ſie ſich ſonſt über die Büßer freuen? — Nicht genug. Sie haben ein Herz voll der reinſten Liebe. Denn Menſchen — ferne Fremdlinge, werden von ihnen mit theilnahmvollen Blicken begleitet, und wenn ſie vom Böſen zurückkehren, mit Freude begrüßt. Aber noch mehr: wenn und wo es in ihren Kräften liegt, den Menſchen zu dienen, ſtehen ſie mit ihrem Beiſtande freudig bereit. „Sie ſind, wie die Schrift ſagt, dienende Geiſter, ausgeſandt zum Dienſte deren, welche die Seligkeit ererben ſollen.“ Wie viele Beiſpiele haben wir nicht in der hl. Schrift, daß ſie den Menſchen Botſchaft, Troſt, Stärkung oder Rettung brachten. Nun, was ſie ſo in einzelnen Fällen auf eine augenſcheinliche und wunderbare Weiſe gethan haben, das thun ſie für Alle überhaupt, auf eine unſichtbare Weiſe, noch bis zur Stunde. Die Kleinen haben, wie Jeſus ſagt, ihre Engel; und dieſe ſehen allezeit das Angeſicht des himmliſchen Vaters, d. h. ſtehen allezeit vor Dieſem, als Vertreter und Schützer der Unmündigen und Schwachen.

So ſind alſo im Himmel Geiſter der Liebe; Geiſter, die ſich um unſer Wohl und Weh kümmern; die ſich freuen über unſere Buße, und ſich betrüben über unſere Sünde; die ſich liebend unſer annehmen, und uns beiſtehen mit Hilfe und Schutz. Sie heißen

Schutz-Engel, eben weil ſie ſchützende Engel, d. i. Boten ſind, uns geſendet zum Schirm und Heil. —

Und nun liegt die Frage nahe, ob ſich dein Engel deiner freue? Ob du ſeinen Warnungen folgeſt? Ob du deine Unſchuld bewahrt, oder wenigſtens zur Buße dich gewendet habeſt? — Und weiter liegt die Frage nahe, ob du keine Seele geärgert, keine Unſchuld getrübt oder gar verführt, kein argloſes Herz irre geleitet, keinen Schwachen beſchädiget habeſt, oder mit Solchem umgeheſt, und auf Solches ſinneſt? — Ob du im Gegentheil in Aehnlichkeit mit den Himmliſchen, ein ſchützender Geiſt ſeyeſt unter deinen Brüdern, abwehrend von ihnen Unbild, Unterdrückung, Sünde und Verführung? — Vergiß es nie: „Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht ihres Vaters, der im Himmel iſt.“ Hüte dich, daß ſie nicht deine Ankläger ſeyen vor Gott. Sie, die ihre Anvertrauten innigſt lieben, und in ihrer Liebe mit ſorgfältiger Treue leiten und ſchirmen; wenn du die Unverdorbenen, die Unerfahrenen, die Harmloſen — wenn du die Kinderſeelen ärgerſt: ſie werden mit der Entrüſtung der um ihr Theuerſtes gebrachten Liebe wider dich aufſtehen, und deine Ankläger vor Gott ſeyn.

V. Im Himmel wird Freude ſeyn über einen Sünder, welcher Buße thut, mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — Warum mehr? Sind denn Jene, welche von Gott und Rechtſchaffenheit nie gewichen ſind, nicht den Anderen vorzuziehen, welche den Weg der Tugend verlaſſen hatten? — Hierauf iſt zu antworten: Die Liebe zu dem, was man unangefochten beſitzt,

iſt eine ruhige, und die Freude darob eine gleichmäßige: man iſt ſich Ihrer oft kaum bewußt. Wenn dagegen ein Beſitzthum verloren gegangen iſt, ſo fühlt man erſt, was man beſeſſen: der Verluſt ſchmerzt und beunruhigt. Und wird nun das Verlorene wieder gefunden, ſo iſt die Freude darüber eine erhöhte, weil die Unruhe gehoben, und der Liebe das verlorene Gut zurückgegeben iſt. Nicht darum alſo iſt die Freude eine erhöhte, als ob das wieder gefundene Gut mehr werth wäre, als das übrige Beſitzthum. Nein! blos der Umſtand, daß es verloren geweſen, verleiht dem Wiederbeſitz deſſelben den eigenen Werth und Genuß. Wenn ſich Jeſus daher, und wenn ſich die hl. Engel über eine ſündige zur Buße gekehrte Seele mehr freuen, als über gerechte und der Buße nicht bedürftige, ſo beweist das nicht den größeren Werth der büßenden Seele, ſondern nur die Größe der himmliſchen um den Verluſt einer Menſchenſeele beſorgten und traurenden Liebe. — Aber auch das kann der Fall ſeyn, daß eine von der Sünde zurückgekehrte Seele in den Augen Gottes wirklich mehr werth iſt, als eine nie gefallene. Angenommen, der Phariſäer Simon habe keines der zehn Gebote Gottes übertreten, ſo war er doch zuverläßig an Werth der Sünderin nicht gleich, die zu den Füßen Jeſu weinte, dieſelben mit ihren Thränen wuſch, und mit ihren Haaren trocknete. Denn trotz ſeiner angeblichen Gerechtigkeit, war er ſtolz, und ohne Liebe. Die Sünderin dagegen, nun entſtorben ihrer Sünde, wie demüthig und liebeinnig! Ja, das ſoll ſeyn: wer Gott beleidigt und Böſes gethan hat, ſoll ſein Unrecht durch erhöhte Demuth und Liebe

vergüten! — Wohl kann es alſo geſchehen, ja es geſchieht tauſendmal wirklich, daß eine büßende Seele vor Gott liebewürdiger iſt, als eine nie gefallene, wenn dieſe nämlich lau, lahm, wohl gar ſelbſtgefällig, jene dagegen, je mehr ihr vergeben worden, deſto liebender und liebetreuer iſt. Ueber ſolche in Liebe und Treue weit vorgeſchrittene Büßerſeele wird dann die Freude der Himmliſchen allerdings größer ſeyn, als die Freude über Gerechte, deren Liebe und Demuth an Wahrheit und Innigkeit zurückſteht. — Endlich wird die größere Freude Jeſu und der hl. Engel über einen zur Buße gebrachten Menſchen wohl auch aus der Größe der Gefahr erklärt werden können, in welcher derſelbe geſchwebt hatte. Ach, es iſt um die Bekehrung eine ſo ſchwere Sache, und ſo Wenige zerſprengen die Feſſeln, die ihnen ihre böſe Leidenſchaft angelegt hat. Je größer daher die Liebe der Himmliſchen zu den Unglücklichen, die wir Sünder nennen, deſto gegründeter und beunruhigender die Beſorgniß, daß ſie wohl nie mehr wiederkehren, ſondern für immer verloren ſeyn möchten. Kehren ſie daher zurück, ſo iſt die Freude der Liebenden über dieſe Rückkehr um ſo größer, je weniger dieſe Rückkehr erhofft werden durfte. Jedes gute Kind freut ſich der Wiedergeneſung ſeiner Mutter, aber deſto inniger, je größer die Todesgefahr ihrer Krankheit geweſen war. So hier. Daß ſonach im Himmel Freude iſt über einen Büßer, mehr, als über neun und neunzig Gerechte, zeugt unter anderm auch für die Größe der Todesgefahr, in welcher der Sünder ſchwebt, und für die Größe der liebenden

Beſorgniß, mit welcher die Himmliſchen ob dieſer Gefahr erfüllet ſind.

Was wir nun den Sünder fragen, iſt: ob ihn die Liebe, die Beſorgniß, und die Freude der Himmliſchen nicht rühre? — Wir fragen ihn: Ob ihn nicht rühre ihre Liebe, und ob ihm die Gemeinſchaft mit dieſen Edlen und Großherzigen nicht einladender erſcheine, als die Gemeinſchaft mit der Sünde, und deren ſelbſtſüchtigen und herzloſen Genoſſen? — Und wir fragen ihn weiter: Ob ihn nicht rühre ihre Beſorgniß; ob er nicht erſchrecke über der Sündenmacht, die ihn in den Abgrund zieht? ob er leichtſinnig dahinleben, und auf eine einſtige leichte Bekehrung rechnen dürfe, wo die Geiſter, die in ſein Herz ſchauen, um ſeine Rettung zittern? — Und endlich fragen wir ihn: ob ihn nicht rühre ihre Freude; ob er nicht, da er ſo viele Zeugen ſeines Kampfes und ſeines Sieges hat, Hand an das Werk legen, und ihrem liebenden Auge die Freude der Bekehrung bereiten wolle? — Wie Mancher ſchon hat das Weinen ſeiner Mutter nicht anſehen können, ſondern ſich gebeſſert, um dem Mutterherzen dadurch für ſeine Thränen einen Erſatz zu bereiten; nun, warum ſollte der Sünder die Trauer ſeiner himmliſchen Freunde anſehen können, und keine Aufforderung fühlen, ihnen als Erſatz für dieſelbe durch Buße Freude zu bereiten? Ach, nicht ſie haben ja Gewinn davon, ſondern einzig er.

Und was wir weiter, und zwar Alle ohne Unterſchied fragen, iſt: ob ſie ſich einer den Engeln des Himmels ähnlichen Theilnahme an dem Falle und der Bekehrung ihrer Mitmenſchen rühmen können? —

Gewiß nur die Wenigeren, gewiß nur die Edelſten können es. Und doch iſt das der Maßſtab unſerer Liebe, und unſeres Antheils an Gott und ſeinen Heiligen. Siehe, wir gehen insgemein gleichgültig an den Gefallenen vorüber, oder auch wir ſpotten über ſie, gönnen ihnen ihren Fall, und ſehen ſelbſtgefällig über ſie hinweg. Wohl! Aber, welcher Geiſt iſt das!! Wer über das vernichtete Fruchtfeld lacht, das der Hagel zerſtört hat, Wer des Nachbars ſpottet, deſſen Vieh getroffen von der Seuche vor ihm liegt, was iſt das für ein Menſch! Nun ſiehe, hier iſt mehr, als eine zu Grund gerichtete Aerndte, und mehr, ols ein hinweggeraffter Viehſtand; hier iſt eine unſterbliche Seele geknickt, hier iſt des Nächſten höchſtes Gut ſchwer verletzt, und dem Untergang nahe. Bleibſt du alſo gleichgültig, oder lachſt, oder ſpötteſt du, oder erhebſt du dich in Selbſtgefälligkeit; ſprich, Wer biſt du! Wo iſt ein Funke chriſtlicher Liebe, und chriſtlicher Tugend? — Der Apoſtel ſchreibt, daß er um jede gefährdete Seele Kummer leide, und um jede gefallene den brennendſten Schmerz empfinde. In dem Apoſtel alſo glühte das Herz eines Engels. Du aber biſt gleichgültig, die Sünder um dich kümmern dich nicht, ja du unterhältſt dich von ihren Thorheiten; ſprich doch: wo iſt deine Liebe? — Täuſche dich nicht! Hieran miß, hiernach beurtheile dich! Sprich: wo iſt dein Chriſtenherz, wo iſt deine Liebe? —

Nicht genug. Wenn der Hirt, dem ſein Schaf verirrte, nachdem er daſſelbe wieder gefunden, die Freunde und Nachbarn zuſammenruft, daß ſie ſich mit ihm freuen, ſo zweifelt er nicht, daß dieſe aufrichtigen Antheil

an dem Glücke des Wiederfindens nehmen werden, denn ſie ſind ſeine Nachbarn, und er vertraut auf ihr Herz. Nun aber ruft uns der große Hirt zur Mitfreude an dem Wiederfinden nicht etwa eines Schafes, ſondern unſterblicher Seelen; wohlan, wie entſprechen wir ſeinem Rufe? iſt unſere Theilnahme an der Buße Gefallener aufrichtig, warm, herzlich? — Gewiß iſt, daß im Himmel große Freude iſt über jeden Büßer; aber ob auch auf Erden? Und gewiß iſt, daß, wenn der große Hirt die Millionen und Millionen Geretteter aus dem Geſchlechte der Menſchen in die himmliſchen Chöre einführt, ein unendlicher Jubel ſeyn wird. Aber wo iſt deſſen ein Vorſpiel bei den Menſchen? Ach, da herrſcht, wie Gleichgültigkeit über den Fall, ſo auch über die Buße. Und wie Geneigtheit an die Sünde zu glauben, und ihrer zu lachen, ſo Ungeneigtheit an die Bekehrung zu glauben, und ihrer ſich zu freuen. Das iſt der Menſch! —

VI. Schließlich müſſen wir noch einer Mißdeutung begegnen, zu welcher das heutige Evangelium Anlaß geben könnte. Wenn nämlich Jeſus ſo gnädig mit Büßern umgeht, und die himmliſchen Geiſter ſich ihrer ſo innig freuen, ſo möchte der Gedanke entſtehen, daß es um die Sünde ſo ein großes Uebel nicht ſey, und daß man immerhin ſündigen möge, da ja Alles wieder gut ſey, wenn man ſich nur ſpäter einmal bekehren wolle. Allein, das iſt ein höchſt thörichter, und ſtrafbarer Gedanke. Fürs erſte: wo verliert die Beleidigung an der Größe ihrer Unbild, wenn der Beleidigte im Verzeihen großmüthig iſt? Im Gegentheil: je großmuthvoller und vergebungsreicher der Beleidigte

iſt, um ſo weniger verdiente er die Beleidigung, und um ſo größer iſt des Beleidigers Strafbarkeit. So hier. Wenn Gott, und wenn Jeſus Chriſtus ſo erbarmungsvoll gegen die Sünder iſt, daß Er ſie zuvorkommend ſucht und aufnimmt, iſt denn darum die Sünde weniger Sünde? Erſcheint ſie nicht im Gegentheil gerade jetzt in ihrer ganzen Größe, weil ſie Mißachtung und Beleidigung iſt eines ſolchen liebenden und erbarmungsvollen Vaters? Ja, weit entfernt, daß der gnadenreiche Umgang Jeſu mit den Sündern die Bedeutſamkeit des Sündigens als minder groß erſcheinen ließe, zeigt derſelbe vielmehr die Sünde nur in deſto größerer Strafbarkeit. Gewiß auch hat die weinende Sünderin, als ſie von Jeſus ſo liebreich aufgenommen war, ihre Verſchuldung darum nicht für geringer angeſehen, vielmehr hat ſie zuverläßig fortan ihre Vergehen nur mit deſto reinerem Schmerze, d. i. mit dem Schmerz der erhöhten Liebe betrauert.

Fürs zweite: wenn Jemand glaubt, er könne ſorglos fortſündigen, einſt nämlich werde er zurücktreten, und dann finde er einen zuvorkommenden Vergeber, ſo bedenkt er nicht, daß die Barmherzigkeit Gottes ſich nimmer dazu hergeben wird, leichtfertige und rohe Seelen im Sündigen zu beruhigen und zu beſtärken. Er (der Sünder) zwar meint, das ſey die Barmherzigkeit Gottes, daß er fortſündigen dürfe, bis es ihm gefallen werde, von der Sünde zurückzutreten. Aber das iſt nicht die Barmherzigkeit Gottes; das iſt nichts weiter, als ein völlig niedriger, und ſchmählicher Gedanke des Menſchen. Die Schrift ſagt: „Gott läßt ſeiner nicht ſpotten.“ Und der Katechismus ſagt: „vermeſſent-

lich auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen,“ gehört zu den Sünden wider den hl. Geiſt, d. i. zu jenen Sünden, welche, weil ſie die Gnade von ſich weiſen, weder in dieſem noch in jenem Leben Vergebung erlangen werden. Glauben wir etwa, jene Sünder und Zöllner, die Jeſus ſo gnadevoll aufgenommen, ſeyen Menſchen geweſen, die geſündigt hatten, bis es ihnen endlich beliebte, von der weiteren Sünde abzuſtehen? O nein! Es waren Menſchen, die zwar von Weltluſt und Weltbeſitz ſich hatten verblenden laſſen, die aber im erſten Augenblick reuevoll umkehrten, nachdem ſie zur Erkenntniß ihres ſchweren Unrechts gebracht worden. Unglückliche waren es, nicht Vermeſſene.

Fürs Dritte: wenn gleich Gott ein Gott unendlicher Barmherzigkeit und Vergebung iſt, und kein Sünder an ſeiner Gnade verzweifeln ſoll, ſo iſt es doch mit der Vergebung keineswegs ſo, wie es Leichtſinnige ſich denken. Es iſt mit einer endlichen Umkehr nicht etwa Alles Vergangene abgethan und beſeitigt. Schon die Umkehr oder Buße iſt (wie das früher gezeigt worden) etwas ganz anderes, als nur ein Abſtehen von gewiſſen Sündenwerken. Sie iſt Schmerz und Mühe. Aber geſetzt auch, die angebliche Buße ſey wirklich mehr, als blos ein Abſtehen von gewiſſen Sündenwerken: geſetzt, ſie ſey wahrhaft Buße und Schmerz und Mühe, ſo wird ſie zwar Gnade finden, und der ewigen Hinausſtoßung entgehen, aber darum nicht ſchwerer zeitlicher Züchtigung entrinnen. Die Gerechtigkeit Gottes hat die Sünde des Sünders — dieſen Uebermuth, dieſe Härte, dieſe

Ueppigkeit, dieſe Falſchheit und Tücke, dieſe Beſchädigung Anderer ꝛc. nicht unvermerkt gelaſſen: Der Uebelthäter wird daher ſeiner Strafe nicht entgehen; und ob er auch gerettet werde, ſo wird es geſchehen durchs Feuer. Lehrt es nicht ſchon die tägliche Erfahrung? Wie Mancher weint und büßt, und erweint ſich die Vergebung bei Gott; aber Verachtung, Armuth, Siechthum ꝛc. weint er ſich nicht weg; der begnadigte Schächer geht zwar in das Paradies ein, aber ſeine Begnadigung rettet ihn nicht von dem gerechten Lohn ſeiner Uebelthaten am Kreuze. — Darum du, der du in vermeſſenem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit Sünde auf Sünde häufeſt, merke: ob du die Gnade der Bekehrung und Vergebung finden werdeſt, iſt ungewiß; aber gewiß iſt, daß du den Lohn deiner Miſſethaten zahlen wirſt. Du wirſt ihn zahlen noch hier. Wo nicht, deſto gewiſſer dort.

Laß uns o Herr, nicht in Verzweiflung gerathen, wenn wir geſündigt haben. Aber eben ſo wenig laß uns leichtfertig auf unſere einſtige Bekehrung hin ſündigen, und auf deine Barmherzigkeit! —

Vierter Sonntag nach Pfingſten.

Lukas V, 1—11.

In derſelben Zeit, als ſich das Volk zu Jeſu hindrängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See von Geneſareth ſtand, ſah er zwei Schiffe am Ufer des Sees ſtehen, aus denen die Fiſcher geſtiegen waren und ihre Netze wuſchen. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon

gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er ſetzte ſich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, ſprach er zu Simon: Fahr' hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum Fange aus. Da antwortete Simon und ſprach zu ihm: Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als ſie dieß gethan hatten, fingen ſie eine große Menge Fiſche, ſo daß ihr Netz zerriß. Und ſie winkten ihren Genoſſen, die im andern Schiffe waren, daß ſie kommen und ihnen helfen möchten. Und ſie kamen, und füllten beide Schifflein, ſo daß ſie beinahe verſunken wären. Als das Simon Petrus ſah, fiel er Jeſu zu Füßen, und ſprach: Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein ſündhafter Menſch! Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und alle, die bei ihm waren, über den Fiſchfang, den ſie gemacht hatten: desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Genoſſen waren. Und Jeſus ſprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirſt du Menſchen fangen! Und ſie führten ihre Schiffe an's Land, verließen alles, und folgten ihm nach.

Betrachtung.

I. Als Jeſus am See Geneſareth ſtand, und ſich viel Volk zu Ihm drängte, um das Wort Gottes zu hören, trat Er in ein Schiff, das dem Simon gehörte, und bat dieſen, von dem Lande etwas abzufahren. Er wollte von dem Schiffe aus zu dem Volke reden. Simon fuhr ab. — Aber ob er es wohl auch willig gethan haben wird? — Die ganze Nacht hatte er ſich mit Fiſchen abgemüht, eben war er mit ſeinen Gehülfen von der Ausfahrt zurückge-

kommen, und mit der Reinigung der Netze beſchäftigt. Das Nächſte, was er ſonach wünſchen mußte, war Ruhe. Wird er darum nicht jetzt ſchlafen wollen? und kann er Luſt haben, ſtatt der Ruhe zu pflegen, die Predigt Jeſu zu hören? — Nicht genug: die Ausfahrt war ungeſegnet geweſen: ſie hatten die ganze Nacht nichts gefangen. Natürlich, daß Petrus und ſeine Gefährten darüber verdrießlich waren. Nun ſind die Menſchen aber, wenn ſie ohne irdiſchen Segen arbeiten, häufig verdrießlich und unwillig, und haben wohl Luſt, wider Gott zu murren, aber nicht, das Wort Gottes anzuhören. Wir dürfen alſo aus mehr als Einem Grunde fragen, ob Petrus dem Anſinnen des Herrn auch gern und von Herzen entſprochen habe? — Es iſt hieran nicht zu zweifeln; ja, unſer Evangelium zeigt uns, daß er, trotz ſeiner Ermüdung, der Predigt Jeſu mit großer Theilnahme zugehört, und die höchſte Begeiſterung für Ihn gefaßt habe. Das iſt nun ein hochachtbarer Zug an dem Fiſcher. Denn wahrlich, wer nur Luſt an Gott und Gottes Wort hat, wenn er geſegnet iſt, und die Predigt nur dann aufmerkſam anhören mag, wenn er eben eine Aufgelegtheit empfindet, in ſolchem iſt noch keine Liebe Gottes und der Wahrheit, ſondern nichts weiter, als Eigennutz, Zeitlichkeit und Trägheit.

Als Jeſus in der rechten Entfernung von dem Ufer war, ſetzte Er ſich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Er lehrte es auch in der Synagoge. Aber nicht da allein. Auch vom Berge herab, auch auf den Straßen, auch in der Wüſte lehrte Er es; und heute vom Schiffe aus. Die wahre Begeiſte-

rung findet für ihr Werk überall einen Ort. Und dann gehörte Jeſu Wort nicht der Synagoge, ſondern der ganzen Welt. An allen Orten ward es verkündet von Anfang, an allen Orten ſoll es erſchallen bis ans Ende.

Und was lehrte Er das Volk vom Schiffe aus? Der hl. Evangeliſt ſagt es uns nicht. Vielleicht wies Er auf die Netze hin, die die Fiſcher eben wuſchen, und ſagte: „Das himmliſche Reich iſt gleich einem Netze, in welchem gute und ſchlechte Fiſche ſind.“ Vielleicht ſagte Er: Gott hat von Anfang ſein Netz ausgeworfen, und ein Volk zuſammen gebracht, das Er ſein nennt. Aber nun iſt die Zeit da, wo er unter dieſem Volke Ausleſe halten wird. Es iſt die Zeit der Scheidung da. Er wird die ſchlechten Iſraeliten ausſondern und hinwegwerfen. Achtet wohl darauf, daß ihr als gute erfunden, und dem Reiche des Meſſias beigezählt werdet. — Doch, was auch der Inhalt ſeines Lehrvortrages geweſen ſeyn mag: der Inhalt war ergreifend, und erfüllte, wie wir ſogleich ſehen werden, die Hörer mit der höchſten Hochachtung gegen Ihn.

II. Nachdem Jeſus ſeinen Lehrvortrag geendet hatte, ſprach Er zu Petrus: „Fahr hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum Fang aus.“ Ganz recht. Wenn man erſt ſeine Seele erhoben, und (wie hier) mit geiſtiger Nahrung geſtärkt hat, ſo ziemt es ſich an ſeinen Leib und ſein Gewerbe zu denken. Alſo: Fahr hinaus, und bereite dein Netz!

Die Arbeit iſt des Menſchen Würde und Auszeichnung. Siehe, er kann ſchaffen, er kann Werke Gottes thun. Er kann lehren. Er kann Wahrheit

und Wiſſenſchaft ausbreiten, und ſeine Mitmenſchen weiſe, gut und glücklich machen. Er kann an dem Werke Gottes, d. i. an dem Werke des Lichtes mitſchaffen: er kann mit Gott, der ewigen Wahrheit wirken. — Und er kann nähren. Er kann Brod bereiten ſeinem Weib und ſeinen Kindern, und ſeinem Knechte und ſeiner Magd, und dem Armen und Fremdling. Auch das iſt Gotteswerk. Sieh, er kann wirken mit Gott dem Allernährer, dem Allſegner, der Allliebe. — Und er kann wehren. Er kann ſtreiten wider Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wider Raub und Mord, wider Lüge und Hinterliſt, wider Verführung und Ehrenraub. Das ſind abermal Werke Gottes. Er kann mitwirken mit Gott dem Allerhaltenden, dem Allſchützenden, dem Allgerechten. — Ja, es iſt etwas Edles um das menſchliche Arbeiten, Gewerben, Schaffen und Wirken.

Aber nicht nur dieſes: es iſt um daſſelbe auch etwas für den Menſchen ſelbſt höchſt Wohlthätiges. An der Arbeit nämlich erwacht der Geiſt, an dem Nachdenken über das tägliche Geſchäft, an der Ueberlegung bildet ſich der Verſtand. Eben ſo findet das Herz in der Arbeit ſeine Pflege und Veredlung. Die Phantaſie mit ihren ſündhaften Gedanken, das Fleiſch mit ſeinen ſtrafbaren Gelüſten, die Langweile und Weichlichkeit mit ihren Verſuchungen — das Alles kann in einem der Arbeit zugewandten Herzen nicht aufkommen. Im Gegentheil: in einer arbeitſamen Seele müſſen ſich Frohſinn, und Menſchenfreundlichkeit auf mannigfache Weiſe gefördert ſehen. Denn wer kann Andere lehren, oder nähren, oder ſchützen, ohne daß er

dadurch froher und liebender würde? — Endlich iſt es auch der Wille des Menſchen, welcher durch die Arbeit gewinnt. Wer arbeitet, muß die Trägheit überwinden, muß die Zerſtreutheit abhalten, muß die abziehende Vergnügensluſt bezwingen, muß die Unannehmlichkeit der Ermüdung auf ſich nehmen: das alles aber fordert Anſtrengung, fordert Willenskraft, und übt und erhöht dieſe Kraft. — Wahrlich, die Arbeit iſt ein Segen, und ein großer Segen für den Menſchen. Nicht für Leib, Leben und irdiſches Fortkommen blos, ſondern für die Seele.

Zwar iſt dieſelbe oft ſauer, und viele Menſchen haben Tag für Tag ſchwere Mühe. Nicht genug: ganze Nächte hindurch arbeiten ſie, wie Petrus und ſeine Gehülfen. Ja, ein ſchweres Loos liegt auf Millionen; Diſteln und Dornen trägt ihnen die Erde, und im Schweiße ihres Angeſichts eſſen ſie ihr Brod. Dennoch iſt dieſes Loos unendlich beſſer, als ein unbeſchäftigtes Leben. Müdigkeit hebt ſich durch Ruhe und Schlaf, der Leib bleibt geſund, die Seele wird gut und froh, und der endliche Feierabend läßt alle Mühſal des Lebens vergeſſen. Mit einem unendlichen Frieden blickt der Menſch am Ziele auf ſein ſchweres Tagewerk zurück. Iſt dieſes Werk hart geweſen, ſo wird die Ruhe deſto beſeligender ſeyn, zu der er jetzt für ewig eingeht. — Schmach und Unglück iſt nur im Müßiggang. Da iſt der Menſch mit allen ſeinen Gaben und Kräften nichts weiter als ein Thier, das ſich füttern läßt. Nicht genug: er iſt werthloſer als ein Thier, indem ſeine Fütterung viel theurer, und ſeine Leiſtung viel geringer, als die manchen Thieres;

ja, indem ſeine Leiſtung nicht nur nichts, ſondern vielfach verderbend und zerſtörend iſt. Denn wie unheilvoll pflegt allermeiſt zu ſeyn, was ein müßiger Menſch in ſeinem thörichten Herzen ſinnt, entwirft, und ſchafft! Darum ruht Schmach auf einem berufsloſen und müßigen Leben. Aber nicht nur Schmach; auch Verderben. Der Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Eine Seele, die für kein edel Thun und Wirken Intereſſe hat, eine müßige Seele, muß an ſonſt etwas Intereſſe haben: alſo am Genuſſe, an der Befriedigung der Begierden, an der Sünde. — Nicht genug: eine Seele, die nicht durch Arbeit die Gelüſte zügelt, die Phantaſie bezähmt, und des Fleiſches Ueppigkeit niederhält, muß ein Opfer der Sinnlichkeit, der Begierden, und aller Einfälle und Thorheiten werden, die einen müßigen, und dem Spiele ſeiner Einbildungen hingegebenen Kopf erfüllen und beherrſchen. Das kann anders gar nicht ſeyn. — Und ein Menſch, der nicht durch Arbeit ſein Brod ſich ehrlich erwirbt, muß es durch Lüge, Uebervortheilung, Betrug, Diebſtahl u. ſ. w. erwerben, alſo das Handwerk des Betrügers und Schurken lernen. Oder er wird in Armuth und Bettel gerathen, und alle Niederträchtigkeit eines verachteten, und von ſich und der Welt aufgegebenen Daſeyns anziehen. Der Müßiggang iſt alſo (wie das Sprichwort ſehr wahr ſagt) aller Laſter, und aller Verworfenheit Anfang. Er iſt das ſeiner ganzen Natur nach, und muß es ſeyn.

Darum, Geliebte im Herrn! ſeyd nicht unzufrieden über die Mühe eures Tagewerkes; und zürnet der Arbeit nicht, die euch Schweiß koſtet. Arbeit, und

angeſtrengte Arbeit iſt, wie ſchon geſagt, euer Adel und Glück. Gebet der Bequemlichkeit, gebet der Weichlichkeit, gebet der Scheue vor Ermüdung nicht nach. Auch jene Arbeit fliehet, die keine Arbeit, ſondern blos Spiel iſt. Da ſolche Arbeit weder Leib noch Geiſt anſtrengt, ſo überantwortet ſie euch unnützen Gedanken, ſündhaften Empfindungen, und müßigem Gerede. — Hütet euch deßgleichen vor aller unſteten, nach Luſt und Laune immer wechſelnden Thätigkeit. Dieſe Thätigkeit iſt (weit entfernt edel und heilſam zu ſeyn) ſchon ſelbſt nichts anderes, als Sinnlichkeit, denn ſie iſt nur Befriedigung der wechſelnden Luſt und Laune. — Wenn ihr um euer Brod zu arbeiten nicht brauchet, ſo denket euch darum nicht der Arbeit ledig. Reichthum bedarf es doppelt, daß er durch Arbeit vor Ueppigkeit geſchützt werde. Und dann arbeitet man ja nicht blos des Brodes wegen, ſondern um Gottes willen, um mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern, und Gott von demſelben einſt Rechenſchaft geben zu können. Wehe dem, der in der Welt empfängt und ißt, aber nichts leiſtet und ſchafft! —

Nun die Frage: in welchem Sinn und Geiſt fängt der Chriſt die Arbeit an; in welchem verrichtet er ſie? — Das lehrt uns zum Theil der Fiſcher Petrus. Als der Herr ihm geſagt hatte: werfet das Netz aus, ſo erwiderte er: „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Alſo „auf dein Wort.“ Nicht im Dienſte der Habſucht und des Ehrgeizes unternimmt der Chriſt ſeine Geſchäfte, ſondern im Hinblicke auf Gott, und

weil es dem göttlichen Willen ſo gemäß und wohlgefällig iſt. Und nicht der eigenen Einſicht und Tüchtigkeit vertraut er den guten Erfolg an, ſondern dem göttlichen Segen: im Namen des Herrn, und auf ſein Wort wirft er das Netz aus. Das iſt das Erſte. — Was er nun thut, dabei hat er den beſtändigen Willen, daß es zur Ehre Gottes, und zur Wohlfahrt der Menſchen gereichen möge. Er ſtrengt im Hinblicke hierauf redlich ſeine Kräfte an, und will ihn die Arbeit ermüden, ſo ermuthigt er ſich für und für durch den Gedanken eben an Gott und an ſeine Brüder. Das iſt das Zweite.

Und nun, wenn er ohne Segen arbeitet? — Er unterwirft ſich demuthvoll dem göttlichen Willen. Er läßt darum in ſeiner Thätigkeit nicht nach, vielmehr fährt er, auch wenn er lang gearbeitet und wenig oder nichts gefangen hat, fort, im Namen Jeſu ſein Tagewerk zu verrichten. Es iſt Gottes Wille ſo.

Und nicht nur iſt es Gottes Wille ſo; es iſt die Arbeit, auch wenn ſie wenigen oder keinen zeitlichen Erfolg hat, eine Sache dennoch großen Segens und Verdienſtes. Geſetzt nämlich, ein Mann habe ohne Gewinn gearbeitet: hat er darum weniger ſeine Kräfte dem göttlichen Willen geopfert? Hat er darum weniger für Gottes Ehre und für der Menſchen Wohlfahrt gelebt und geſtrebt? Hat er darum weniger in ſeinem Leben Liebe und Gehorſam bewieſen? Oder hat er darum weniger ein geordnetes, durch Selbſtverläugnung und Thatkraft ausgezeichnetes Leben geführt? Wahrlich, nein! Seine Arbeit war mit zeitlichem Erfolg nicht geſegnet, aber die Frucht derſelben iſt ihm darum nicht verloren.

Seine Liebe, ſeine Treue, ſeine Ausdauer und Geduld, ſeine Selbſtverläugnung iſt ſeiner Arbeit Frucht — eine Frucht, die er in ſeiner Seele davonträgt, und die ihm Niemand vorenthalten kann. Und überdieß: wenn ſeine Arbeit reich geſegnet war an zeitlichem Erfolg, ſo konnte man ſagen: er iſt für ſeine Arbeit belohnt; und Tauſende der Vielgeſegneten ſind es wirklich. Nun aber ſeine Arbeit an zeitlichem Erfolg ungeſegnet blieb, ſo iſt er noch unbelohnt, und ſein Segen iſt ihm hinterlegt in einer zukünftigen Welt.

III. Als die Fiſcher das Netz auf das Wort Jeſu ausgeworfen hatten, fiengen ſie eine große Menge Fiſche, ſo, daß ihr Netz zerriß. Sie winkten den Geſellen, die im andern Schiffe waren, daß ſie ihnen helfen möchten. Dieſe kamen, und ſie füllten beide Schifflein bis zum Unterſinken mit Fiſchen an. — Nun, das war ein Zug; das war ein Segen in ihrem Gewerbe. Da ließe ſichs gut Arbeiter ſeyn, wenn ſolches Glück die Mühe lohnte! — Ich ſage aber: das wäre nicht gut. Es iſt dem Menſchen nur gut, wenn er täglich ſein Geſchäft hat, und ihm dafür nicht ſowohl verführeriſcher Ueberfluß, als vielmehr nur das tägliche Brod zu Theil wird. Nur wenige Menſchen können die ganze Fülle des göttlichen Segens in dieſem Leben ertragen.

Uebrigens: lohnt in der Regel nicht ähnlicher Erfolg, wie die Fiſcher im heutigen Evangelium, auch unſere Arbeiten? Sieh doch deine Fäßer, ſieh deine Speicher, und Scheunen an! Iſt nicht Alles, was darin iſt, deiner Arbeit Frucht? Kaum kannſt du viel-

leicht, was du eingeſammelt, unterbringen, und deine Wagen, und die Boden deiner Scheunen, und die Lager deiner Fäßer möchten brechen. Was wunderſt du dich alſo über den Fiſchzug der Jünger; über deinen eigenen erſtaune! Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen jenem und dieſem? Gar keiner; außer allein der, daß die Fiſche plötzlich zum Vorſchein kamen, deine Trauben aber, dein Obst, deine Garben, deine Rinder und Schafe nur allmählig heranwuchſen. Weil ſie aber nur ſtill und langſam wuchſen kamen und reiften, ſo gewöhnteſt du dich daran, und nahmſt und nimmſt ſie als etwas Gewöhnliches, und ohne Verwunderung hin. Aber ſie ſind darum nicht weniger Gottes erſtaunenswürdige Wundergabe. Er, der ſie dir auf dem Wege des allmähligen Wachsthums giebt, konnte ſie dir auch plötzlich geben. Nun denke dir heute ein dürres Feld, und morgen beim Erwachen eine reichwallende reife Saat; heute einen kahlen Berg, und morgen beim Erwachen ein traubenvolles Rebgelände; heute einen leeren Stall, morgen beim Erwachen Pferde, Rinder, Schafe. — Alſo auch über deinen Fiſchzug, auch über den erſtaunlichen alljährlich deiner Arbeit gewährten Segen erſtaune! —

IV. Als Petrus den ungeheuren Zug ſah, im Anblicke dieſer unerhörten Maſſe von gefangenen Fiſchen, da übermannte es ihn. Der den Fiſchen in des Meeres Tiefe winkt, und ſie kommen; Wer muß dieſer ſeyn? Die Größe dieſes Mächtigen erdrückt ihn; und im Bewußtſeyn der eigenen Unwürdigkeit hält er ſeine Nähe nicht aus. „Herr!“ ruft er: „Geh von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch.“ — Ganz recht geſprochen. Der

ſolche Macht hat, der iſt ein überirdiſches Weſen, und ein Vertrauter Gottes. Dieſer Heilige und Gewaltige: Er durchſchaut die Herzen; wie mag eine ſündige Seele vor Ihm beſtehen? Alſo recht geſprochen: „Tritt von mir!“ Wo die Wunderkraft des Heiligen iſt, da iſt auch der Heilige ſelbſt. Und nun was ziemt uns in ſeiner Nähe anderes, als das Gefühl der Ehrfurcht, und der Unwürdigkeit? — Aber wenn Petrus die Nähe des Heiligen fühlt im Hinblicke auf den großen Fiſchzug, warum empfinden wir dieſe Nähe nicht im Anſchaun weit größerer Wunder? — Sag mir doch: welches Werk iſt größer, das Werk deſſen, der durch ſeinen Finger etlich hundert Fiſchen des Sees den Weg in das Nez Petri wies, oder der, welcher ſie ſchuf, und ihnen Leben und Schwimmkraft gab? Und ſo überhaupt: was iſt das Werk Jeſu im heutigen Evangelium gegen das Werk der Erſchaffung all der zahlloſen lebenden Geſchöpfe, die das Meer und ſeine Tiefen erfüllen! Vom Seeungeheuer, das in den Wellen ſpielt, bis zur Auſter, die an den Strand geworfen wird, welch eine unermeßliche Zahl von Weſen, jedes mit eigenem Leben, eigener Geſtalt, eigener Nahrung, eigener Weiſe! Ach, da iſt die wahre Erſtaunenswürdigkeit der Gottesmacht. Darum, wenn Gott in ſeinen Meereswundern vor dich tritt, warum fühleſt du nicht, wie des Mächtigen, ſo des Heiligen Nähe? Erdrücken ſollte dich dieſe Größe, und überwältigen das Gefühl deiner Unwürdigkeit. — Aehnlich bei anderen großen Gotteswerken. Wenn etliche hundert Fiſche einer höheren Weiſung folgen, ſo erfüllt das den Fiſcher Petrus mit Erſtaunen, und tiefer Ehrfurcht.

Aber, was iſt wohl leichter, dieſen Fiſchen ihren Gang anweiſen, oder den zahlloſen Geſtirnen des Himmels ihre Bahn vorzeichnen? Dennoch blicke empor: dieſes große Himmelslicht, das du Sonne nennſt, wie folgt es von Jahrtauſend zu Jahrtauſend dem ihm vorgeſchriebenen Geſetze! Ebenſo die ungeheuren Feuerballe, die wir Sterne nennen, wie weiden ſie, Schafen gleich, auf der unendlichen Himmelsau, unverrückt folgend ihrem Hirten! Wohlan denn, warum ſtauneſt du nicht? Und in dem Allmächtigen, warum ſieheſt du nicht auch den Heiligen? Und warum erdrückt dich der Aufblick in das Himmelzelt nicht, und warum erfüllt es dich nicht mit dem Gefühle deiner Geringheit und Sünde? —

„Tritt von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch.“ Dieſes Wort verdient noch eine weitere Betrachtung. Wenn Petrus den reichen Fiſchzug anſah, ſo konnte das und dieſes ſein erſter Gedanke ſeyn. Er konnte bei ſich ſagen: das iſt ein großer Prophet, das iſt der Meſſias; wie glücklich bin ich, Ihn in meinem Schiffe zu haben! Oder: wie geſegnet bin ich, wenn ich auch nur Weniges aus dem Stück erlöſe! Oder ſonſt etwas. Aber nichts von alle dem fiel ihm ein, ſondern nur das Einzige: „ich bin ein ſündiger Menſch; tritt weg von mir.“ Was eben dem Menſchen am nächſten liegt, fällt ihm auch zuerſt aufs Herz. Und wir erkennen darum in Petrus einen durch und durch demüthigen Mann, denn das Erſte, was ihm bei dem Blick auf den Großen und Mächtigen beifällt, iſt ſeine Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit. Wir haben an andern Orten Beiſpiele von der feurigen Liebe Petri; hier haben wir ein Zeugniß ſeiner innigen De-

muth. In der That auch ſind dieſe beiden Tugenden immer beiſammen. Wo Liebe, da auch Demuth; wo Demuth, da auch Liebe. Der Stolze dagegen kann nicht lieben; und ein Liebloſer nicht demüthig ſeyn. — Heil dir, wenn, ſo oft dir etwas Gutes begegnet, dein erſter Gedanke allezeit dieſer iſt: Ich bin es nicht werth; wie gut biſt du, o Gott, gegen einen armen Sünder! — Und Heil dir, wenn, ſo oft dir etwas Uebles zuſtoßt, deine erſte Empfindung dieſe iſt: Ich empfange nur meiner Sünde gerechten Lohn; dein Wille, Vater, geſchehe! —

In der That müßte, wenn wir auch nur ein wenig nachdenken und den Himmel über uns, und die Erde unter uns betrachten wollten, unſere Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit uns durchaus vergehen. Denn, was haben wir, ſo wir nicht empfangen? Was beſitzen wir, ſo wir verdient? Was denken, lieben und thun wir, ſo da rein? Was vermögen wir aus eigener Kraft? Und wenn wir auch Alles wohl machten, und von jeher gemacht hätten: was leiſten wir Gott, oder bedarf Er unſer? — Es ſey darum dieſes unſer erſter und immerwährender Gedanke: „Ich bin ein ſündiger Menſch und ein unnüzer Knecht; und ſoll ich mich rühmen, ſo will ich mich der Gnade rühmen, die mich erbarmend bis hieher gebracht hat.

„Geh von mir hinweg, denn ich bin ein ſündiger Menſch." Dieſes Wort führt uns noch auf folgende weitere Betrachtung. Petrus konnte im Gefühl ſeiner Unwürdigkeit die Nähe des mächtigen und heiligen Gottesmannes nicht ertragen: darum ſprach er: „Tritt hinweg von mir!" So fühlt ſich überhaupt der

ſündige Menſch durch die Nähe Gottes und ſeiner Macht beengt, und es iſt ihm unheimlich in dieſer Nähe. Er flieht darum dieſelbe, und kann er nicht fliehen, ſo ſehnt er ſich wenigſtens von ihr hinweg. Mancher z. B. umgeht die Kirche, flieht den Gottesacker, legt das Evangelium bei Seite, u. ſ. w. Und kommt er in das Haus Gottes, oder muß er an einem Kreuze vorbei, ſo wünſcht er ſich weg, und eilt von dannen. Wohl! Aber, wenn nun der Herr ſich von Petrus entfernt hätte, wäre dieſer darum beſſer, oder wäre ihm der Herr darum in Wirklichkeit ferner geweſen? Wo ſollte der Herr hingehen, um ihm fern zu ſeyn? — Ach, wie ſich doch der Menſch ſelbſt täuſcht, indem er meint, wenn er das Andenken an Gott von ſich abhält, wenn er das Haus des Heiligen nicht betritt, wenn er die Erinnerungszeichen an Tod und Gericht hinwegſchafft, ſo ſey all das ihm ferner, oder endlich, es ſey gar nicht, weil er es nicht ſieht. Tritt weg von mir, ſpricht er zum Prieſter Gottes, ſpricht er zum Tempel, ſpricht er zum göttlichen Worte, ſpricht er zum Beichtſtuhl und zum Tiſche des Herrn, ſpricht er zum Tod und zum Grabe. Aber geſetzt, all das wiche aus ſeinem Andenken, wäre er darum befreit davon? Und geſezt, er entferne ſich, und verſtecke ſich davor; iſt es ihm darum weniger nahe? — Ach, Wer kann an den Nord- oder Südpol flüchten, oder in die dunkelſten Wälder unbewohnter Erdtheile, oder in die tiefſten Tiefen der Erde, und ſprechen: nun iſt mir Gott ferner; nun iſt mir ſein Wille ferner; nun iſt mir ſein Geſetz ferner; nun iſt mir ſeine Macht ferner; nun iſt mir ſein Gericht ferner; nun iſt mir die Hölle ferner? — Du ſprichſt:

tritt zurück von mir; aber es tritt nicht zurück. Und träte es auch zurück, ſo wäre es nur Schein. Vor Gott und der Wahrheit giebt es weder ein Nah noch Fern, weder Verbergung noch Flucht.

Am Ende erfährt das auch jeder Sünder. Er meint Gott, und das Geſez und Gericht Gottes von ſich weggerückt zu haben, weil er ſich Kirche und Evangelium und Prieſter ꝛc. aus den Augen rückte. Aber früher oder ſpäter kommt die Stunde, wo er mit Schrecken einſieht, was jedem Kinde klar iſt, daß es nemlich eine an Blödſinn gränzende Selbſtverblendung war, zu glauben, etwas ſey darum weniger wirklich, weil man für gut gefunden, nicht davon zu wiſſen.

Uebrigens iſt der Wunſch der Schlechten, daß Gott und ſein heiliger Ernſt von ihnen weichen, d. h. nicht ſeyn möchten, unendlich verſchieden von der Geſinnung Petri. Tritt weg von mir, ſpricht dieſer im Gefühle ſeiner Demuth. Allein wäre der Herr hinweggegangen, ſo hätte er ohne Zweifel gerufen: Nicht doch, Herr! bleibe bei mir! Dann nämlich hätte ihm augenblicklich das Gefühl ſeiner Liebe das Wort eingegeben. So iſt in edlen Seelen immer das doppelte Gefühl — das der Demuth, und das der hl. Liebe vermiſcht. Wir treten z. B. zum Tiſche des Herrn hinzu mit den Worten: Ich bin nicht würdig, Herr, daß du eingeheſt unter mein Dach. Und dennoch gehen wir mit Freudigkeit hinzu, und ſprechen: du Bräutigam der Seele, komm! —

V. Was war wohl der Zweck des Wunders, welches Jeſus nach dem heutigen Evangelium wirkte? — Es war ein Wunder zunächſt für Petrus, und ſeine

Gefährten. Dieſe Fiſcher ſollten von nun an Menſchen fangen. Darum ſollten ſie an Ihm den Herrn des großen Fiſchzuges erkennen, der von jezt an gezogen werden ſollte. Der Mächtige, welcher den freien Fiſch des Meeres in das Nez gerufen, ſollte ihnen als der erſcheinen, welcher wohl auch die Macht beſize, die zerſtreuten Völker der Erde in dem Nez des himmliſchen Reiches zu verſammeln. In der That war der heutige Fiſchzug ein Sinnbild der Millionen und Millionen Menſchenſeelen, die aus allen Zeiten und Zonen im Reiche Gottes verſammelt werden ſollten, von nun an. Ja, blicke um dich: Zweihundert Millionen aus allen Geſchlechten und Landen der Erde tragen den chriſtlichen Namen: das iſt ein Zug! Der Zug im heutigen Evangelium iſt ein großes Werk, und doch nur ein ſchwaches Bild dieſes Zuges.

„Fürchte dich nicht, ſpricht darum der Herr zu Petrus, von nun an wirſt du Menſchen fangen.“ — Wer hätte damals den unermeßlichen Sinn dieſes Wortes ahnen mögen! Aber vor dem Geiſte des Herrn lag derſelbe klar. Von nun an ſollte der Apoſtel und die übrigen Jünger ausgehen, die Menſchheit herbeirufen, und Alle zu Kindern des Reiches machen. Indeß, wer ſollte (wie geſagt) in dieſem Augenblick den unermeßlichen Sinn des Wortes Jeſu ahnen? — Siehe, einen ſchlichten Fiſcher hat Jeſus vor ſich, nichts weiter; und mit dieſem und ſeinen Gefährten will Er ſein Nez über die Erde ausſpannen, und hunderte von Millionen ſollen ſich in demſelben ſammeln! Wer konnte das in dieſem Augenblicke ahnen? — Aber nun: Was ſagen wir von dem,

welcher dieſes zu dieſer Stunde vorausſah, und vorausſagte? —

Alſo Menſchen ſoll Petrus von nun an fangen. Wie? Er ſoll ſie alſo umgarnen? Er ſoll ſie einfangen? — Fangen ſoll er ſie, ja! aber nicht umgarnen; er ſoll ſie ziehen. Hat er ja die Fiſche des heutigen Zuges auch nicht umgarnt, ſondern der Herr hat ſie herbeigerufen. Und einfangen ſoll er ſie; aber nicht einfangen zur Gefangenſchaft, ſondern zur Freiheit. Er ſoll ſie ziehen durch die Macht der Wahrheit. Er ſoll ſie ziehen durch die Hinweiſung auf den Vater, und durch die Hinweiſung auf den Sohn, und durch die Hinweiſung auf Vergebung und ewiges Leben. Und ſoll ſie zuſammenbringen zu einem großen Gemeinleben in Liebe, und Friede, und Freude, und Freiheit.

„Von nun an ſollſt du Menſchen fangen.“ Iſt dieſes Wort blos dem Petrus geſagt? — Keineswegs. Es iſt geſagt Allen, die Jeſus von nun an als Boten ſeines Evangeliums zu den Völkern der Erde ſenden wird. Es iſt geſagt allen Lehrern Prieſtern und Hirten bis zum Ende der Welt. Es iſt aber geſagt ganz beſonders den Nachfolgern des hl. Petrus, den oberſten Hirten der Chriſtenheit. Von nun an gehen Männer in alle Welt aus, die Völker aus den Abgründen der Unwiſſenheit und des Verderbens herauszuziehen, und zu Wahrheit und ewigem Leben zu führen.

„Menſchen zu fangen,“ d. h. Menſchen aus dem Meere der Sünde und des Elendes herauszuziehen, und zu Licht Tugend und Seligkeit zu bringen — welch ein erhabener Beruf iſt es! — Ja, was iſt aller Fang, den Jemand thun mag auf Erden gegen eine

unſterbliche, aus den Tiefen des Verderbens gerettete Seele! Was iſt der Zug, den der Fiſcher, den der Kaufmann, den der reiche Erbe ꝛc. zieht, gegen den Fang, den z. B. ein Beichtvater thut, welcher einen Sünder gerettet! —

Ich wiederhole daher: welch ein großer Beruf iſt es, ausgeſendet zu ſeyn, um Menſchen zu fangen! Ja, ſelig, Wem dieſer Beruf geworden iſt! — Aber meinen wir vielleicht, dieſer große Beruf ſey nur den Geiſtlichen beſchieden? — Nein! Auch du, wer du immer ſeyeſt, kannſt ein Menſchenfiſcher ſeyn, und der Wahrheit und Rechtſchaffenheit Seelen gewinnen. Der Hausvater kann es, die Hausmutter, der Dienſtherr, die Dienſtfrau, der Freund, der Nachbar, der Dienſtboth, der Gefangene ꝛc. Wie kann z. B. ein Dienſtboth ſo oft einen unerfahrenen, leichtſinnigen, unwiſſenden Mitdienſtbothen belehren, warnen, mahnen, gewinnen! Und ſo Jeder an ſeinem Orte und nach ſeiner Lage. Wohlan denn: Haſt du wohl ſchon eine Seele gewonnen? — Ich hoffe es. Bringe ſie mit dir vor den Richterſtuhl als deinen Ruhm! — Doch wehe dir, wenn du vielleicht nicht Seelen gewonnen, ſondern verderbt, und in den Pfuhl des Unglaubens, des Leichtſinns, der Untreue, der Unzucht, der Verſchwendnng u. ſ. w. hinabgezogen haſt. Menſchen zu fangen iſt die Kirche mit ihren Dienern von Jeſus Chriſtus eingeſetzt; und du, (auch ein Glied der Kirche) wendeſt deine Blicke, deine Worte, deine Glieder, dein Geld, dein Anſehen ꝛc. dazu an, Schwache zu ärgern, und Unſchuldige mit Schuld zu belaſten. Weh! —

VI. Wie nimmt Petrus, und mit ihm auch die

übrigen Gefährten, den Ruf Jeſu auf? — Petrus und ſeine Genoſſen giengen mit ihren Schiffen ans Land, verließen Alles, und folgten Jeſu nach. — Das iſt wohl eine große Kraft und Entſchiedenheit, die ſich da in dieſen Fiſchern zeigt. Alles verlaſſen, und Jeſu und ihrem neuen Berufe folgen, iſt viel. Indeß, weniger verlaſſen, als Alles, hätte zu dem Werke, welchem ſie ſich zuwendeten, nicht gereicht.

O, es ſtanden ihnen Opfer bevor, die nur jene bringen konnten, die ihre Seele von Allem Gut der Erde losgeſagt, und dieſelbe dem Herrn für Leben und Sterben übergeben hatten. Uebrigens gilt das noch bis auf dieſen Tag: ohne mächtige, Alles zu opfern bereite Entſchiedenheit iſt Niemand tüchtig zum Menſchenfiſcher, und überhaupt zu einer wahren Nachfolge Jeſu. Wer nicht Vater und Mutter, und Bruder und Schweſter, und Weib und Kind ꝛc. um ſeiner willen verläßt, iſt ſeiner nicht werth. Wer Undank, Verkennung, Beleidigung, Mißachtung, Verfolgung ꝛc. über ſich ſchweigend und freudig ergehen zu laſſen ſich ſcheut, wird nie ein Menſchenfiſcher ſeyn. Und überhaupt, Wer die Hand an den Pflug legt, und hinter ſich und neben ſich ſchaut, taugt nicht zum Reiche Gottes. Ach, was kann erblühen bei jener Halbheit, die Gott und dem Mammon zugleich dienen will! —

Wenn die Fiſcher nun ſofort an das Werk gehen, was ſoll und wird ihnen aus der heutigen Begebenheit unvergeßlich geworden ſeyn? — Dieſes vor Allem, daß ſie den großen Fiſchzug thaten auf des Herrn Wort. Erfolglos hatten ſie die ganze Nacht gearbeitet, denn der Segen und die Kraft des Herrn war nicht mit

ihnen geweſen. Aber als ſie das Nez auswarfen auf ſein Wort; ſiehe, da thaten ſie den großen Zug. In der That begannen ſie ihr Werk im Namen und in der Kraft Jeſu. Nicht als ob ſie im Stand geweſen wären, auch nur Einen unter Millionen zum Glauben zu bringen aus eigener Kraft; ihre Stärke und ihr Segen war der Herr. Jeſum verkündeten ſie; und im Namen Jeſu wirkten ſie. — Das wiederholt ſich durch alle Zeiten hinab. Prieſter, die in großer Demuth, und unter vielem Gebeth arbeiten, wirken mit Segen, denn der Herr wirkt mit ihnen. Stolze und Weiſe dagegen, die ſich ſelbſt predigen, und es mit der Kraft ihres Mundes und ihres Armes zu zwingen gedenken, richten wenig aus, denn dem Herrn eckelt ob ihrem Dienſte.

Aber es gilt auch bei anderen Menſchen: was ſie, beſonders in geiſtigen Dingen, nicht unter Gebeth und Bitte thun, hat keinen Fortgang. Und, hätte es auch einen ſolchen, ſo hätte es doch keinen, denn es wäre eitel Selbſtdienſt. Was man nicht im Namen des Herrn unternimmt, unternimmt man in ſeinem eigenen Namen; was man nicht für den Herrn thut, das thut man für ſich ſelbſt; und was man nicht im Vertrauen auf Ihn und nach ſeinem Willen ſchafft, das ſchafft man im Vertrauen auf die eigene Kraft und nach dem Willen der Welt und des Fleiſches. Wie kann es alſo Fortgang haben und geſegnet ſeyn? Und hätte es auch Fortgang und wäre es auch geſegnet, ſo wäre es doch nicht geſegnet, denn es wäre ja nicht für Gott und das ewige Leben geſchehen; es wäre nur der Wille des Fleiſches und der Welt gethan

worden. Was wäre gewonnen? — Darum Alles im Namen des Herrn, und zu ſeiner Ehre! — Verſäume es nicht o Chriſt! bei jedem Geſchäft eine gute Meinung zu erwecken. Sprich: Im Vertrauen auf deinen Segen, o Herr! und zu deiner Ehre, und zur Wohlfahrt der Menſchen, ſey Alles unternommen, gethan, ertragen und geduldet, was heute wieder, was in dieſer Stunde, was alle Tage meines Lebens zu thun, zu tragen und zu dulden iſt! Ehre ſey dem Vater, dem Sohne, und hl. Geiſte, von Allen, und in Allem! —

Fünfter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. V, 20—24.

Zur ſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ſeyn wird, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt worden iſt: Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll dem Gerichte verfallen. Ich aber ſage euch, daß ein Jeder, der über ſeinen Bruder zürnt, dem Gerichte verfällt. Wer aber zu ſeinem Bruder ſagt: Raca! wird dem hohen Rathe (einem noch ſtrengeren Gerichte) verfallen; und wer ſagt: Du Narr! wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringeſt, und dich daſelbſt erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich habe: ſo laß deine Gabe allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe.

Betrachtung.

I. Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? — Jeſus antwortet: „Halte die Gebote!“

Ja, halte ſie; ſo wirſt du leben. Aber vergiß nicht: es giebt ein Halten der Gebote, welches in Wahrheit doch kein Halten iſt. Wenn man nämlich wohl nach dem Buchſtaben und Wortlaut der Gebote thut, aber nicht nach ihrem Geiſte; oder wenn man ſie erfüllt äußerlich mit der Hand, aber nicht innerlich mit dem Herzen; oder wenn man ſie in Vielem erfüllt, aber nicht in Allem; oder wenn man ſie erfüllt im Oeffentlichen, aber nicht im Verborgenen; oder wenn man ſie erfüllt bis ins Kleinſte, ja wohl gar noch mehr thut, als ſie zu fordern ſcheinen, aber es thut ohne das Eine, was am Ende allein gilt und entſcheidet — ohne die Liebe. All ſolches Halten der Gebote ſcheint Tugend, ja wohl ſelbſt ungewöhnliche und bewundernswerthe Tugend; aber es iſt vor Gott ohne Werth. Jeſus erklärt ausdrücklich, daß ſolches Halten der Gebote an dem ewigen Leben keinen Theil habe. Er ſagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“

Laßt uns die falſche, d. i. die phariſäiſche Gerechtigkeit etwas näher ins Auge faſſen — zur Lehre für uns, damit wir nicht etwa (gleich ihnen) mit einer Rechtſchaffenheit uns beruhigen, welche eine Rechtſchaffenheit nicht iſt, und unſere Hoffnung auf etwas

gründen, ſo da eine Hoffnung zum ewigen Leben nicht giebt.

1. Das Geſetz ſagt: „Du ſollſt nicht tödten.“ Das halten die Phariſäer treu. Fern ſey, daß ſie ihre Hand ausſtrecken zum Mord! So ſind ſie alſo wohl Erfüller des Geſetzes? — Aber ich frage: war Mord Alles, was der Geſetzgeber verbieten wollte? — Wie? morden ſollten die Menſchen ſich nicht; wohl aber mochten ſie ſich unter einander haſſen, verfolgen, beſchimpfen, verläumden, läſtern, und beſchädigen? — Wahrlich nein! Der Buchſtabe alſo des Geſetzes lautete nur auf Mord; aber der Sinn und Geiſt deſſelben gieng viel weiter. Was hatte Gott von einem Geſchlechte, das ſich nicht mordete, aber von Empfindungen des Haſſes, und von Gedanken und Gelüſten der Rache erfüllt war? Das zwar ſich nicht durch Todſchlag aufrieb, wohl aber durch Beſchimpfung und Unbild, durch Beleidigungen und Feindlichkeiten zerriſſen war? Ja, bei ſolcher Zerriſſenheit, bei ſolchem Haſſe, bei ſolcher Rachſucht, bei ſolchen Verletzungen konnte auch nur der Mord ausbleiben? — Alſo der Buchſtabe des Geſetzes lautete zwar blos auf Mord, aber der Sinn und Geiſt des Geſetzes gieng weiter — gieng auf die leiſeſte Regung des Haſſes, der inneren Erbitterung und Feindſchaft, und auf alles, was hieraus entſpringt, auf Beleidigung, Kränkung, Unbild, Beſchimpfung, Läſterung u. ſ. w. Das alles ſollte als unrecht angeſehen, und gemieden ſeyn.

Doch nicht genug: wenn das alles auch als unrecht angeſehen und gemieden ward, und Keiner dem

Andern grollte, oder ihn beleidigte und beſchimpfte, mochten die Menſchen darum nicht doch einander kalt und gleichgültig begegnen, und Jeder unbekümmert um den Andern ſeine Wege wandeln, u. ſ. w.? Und nun, war der Geiſt und Wille des Geſetzes erfüllt? Genügte es, wenn nur nicht Feindlichkeit herrſchte, und mochte der Menſch am Menſchen, der Bruder am Bruder kalt und herzlos vorüber gehen? — Wahrlich nein! Das Geſetz und Gott der Geber deſſelben wollte eine große Menſchengemeinſchaft, Er wollte eine große Familie ſeiner Kinder auf Erden, Er wollte eine Einigung der Herzen und des Lebens in Liebe. Mithin darauf gieng letztlich der Wille der Sinn und Geiſt des Geſetzes, daß die Liebe unter den Menſchenkindern wohne, daß ſchon die leiſeſten, die erſten Anfänge ihrer Verletzung unterdrückt werden, und daß jede Störung derſelben unverzüglich in der wechſelſeitigen Verſöhnung ihre Endſchaft finde.

Das iſt nun die phariſäiſche Rechtſchaffenheit, jene Gerechtigkeit, die ſich damit genug thut, wenn ſie bei dem Wortlaut des Geſetzes ſtehen bleibt, um den Geiſt deſſelben aber ſich nichts kümmert; die untadelhaft zu ſeyn glaubt, wenn und weil ſie nicht Mord verübt, aber ruhig Erbitterung Haß und Feindſchaft im Herzen läßt, und von reinem warmem Wohlwollen keine Ahnung hat.

Dieſer erträumten, blos auf Erfüllung des rohen Buchſtabens des Geſetzes ſich ſtützenden Gerechtigkeit ſetzt nun Jeſus die wahre Rechtſchaffenheit entgegen, jene nämlich, welche nicht blos den Buchſtaben, ſondern

den Geiſt des Geſetzes erfülle, folglich nicht nur nicht tödte, ſondern liebe; jede erſte Störung der Liebe unterdrücke; jeden Ausbruch der Feindlichkeit auch nur in Worten als etwas höchſt Strafbares vermeide; und im Fall einer Entzweiung unverzüglich zur Verſöhnung und brüdlichen Liebe zurückkehre. Er ſpricht: „Es wurde zu den Alten geſagt, d. h. der Buchſtabe des Geſetzes lautet: „Du ſollſt nicht tödten. Wer aber tödtet, ſoll des Gerichtes ſchuldig ſeyn.“ Ich aber ſage euch: „Jeder, der über ſeinen Bruder zürnt, iſt des Gerichtes ſchuldig,“ d. h. nicht nur, wer ſeinen Nächſten tödtet, hat das Gebot über⸗treten und iſt des Gerichtes ſchuldig, ſondern ſchon der iſt es, welcher auch nur Bitterkeit und Haß in ſeine Seele einläßt. — Jeſus fährt fort: Und nicht der böſen That bedarf es zu hoher Straf⸗barkeit, ſondern ſchon das beleidigende und beſchimpfende Wort iſt genug. Wer zu ſeinem Bruder ſagt: „Raca! wird des Rathes ſchuldig ſeyn; und wer ſagt: Du Narr! wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Iſt ſchon, will Jeſus ſagen, die innere zürnende und bittere Empfindung, des Gerichtes ſchuldig, ſo iſt noch weit ſtrafbarer das beleidigende Wort, weil das⸗ſelbe, wie es einerſeits eine erhöhte Bitterkeit anzeigt, ſo anderſeits die Erbitterung in dem Mitmenſchen ſteigert, und nur zu gerne zu unverſöhnlicher Feindſchaft führt. Weg alſo hiermit! Liebe iſt der Geiſt des Geſetzes. Nur wer die Liebe hat, hat das Geſetz erfüllt, und iſt rechtſchaffen.

Ja, ſetzt Jeſus bei, der Geiſt des Geſetzes geht noch weiter. Nicht nur, daß du für deine Perſon

nicht zürneſt, oder Erbitterung und Haß nähreſt; auch das beſchwert die Liebe, wenn ſie weiß, daß Andere zürnen: ſie will Friede und Eintracht mit Jedermann. Wenn du dich daher erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo geh, und verſöhne dich mit ihm. Siehe, auch dieſes fordert der Geiſt des Geſetzes. Scheue die Selbſtverläugnung nicht, die dich der Schritt koſtet. Ohne ihn mangelt dir die Liebe. Was ſollen deine Opfer? —

Aber ſo iſt der Menſch. Er will mit Gott nicht brechen; und ſcheut ſich darum, den rohen Buchſtaben des göttlichen Geſetzes zu übertreten. Allein dazu erhebt er ſich nicht: daß er den Geiſt des Geſetzes erfülle, und den Willen Gottes nach der Wahrheit thue, und in der Fülle und Freudigkeit ſeines Herzens. Er unterläßt die böſe That, aber unterdrückt nicht die böſe Empfindung. Er unterläßt die böſe That, aber huldigt nicht der entgegengeſetzten guten Geſinnung. Er verabſcheut z. B. den Mord; aber nicht die Bitterkeit des Herzens. Er verabſcheut den Mord, aber erhebt ſich nicht zu herzlichem Wohlwollen, und zu den Empfindungen ungeheuchelter Liebe. Ganz ſo in Allem: Er unterläßt (dem Geſetze getreu) den Diebſtahl, aber nicht das Ueberfordern. Er unterläßt den Diebſtahl, aber erſchwingt ſich nicht zur herzlichen Unterſtützung Anderer, und zur wohlwollenden uneigennützigen Förderung ihres Gewerbes. Er meidet, wie das Gebot es fordert, den Ehbruch, aber nicht die lüſternen Blicke. Er meidet den Ehbruch, aber erhebt ſich nicht zum Geiſte der Keuſchheit und Unverſehrtheit des Herzens. Er

thut nach dem Geſetz, und giebt kein falſches Zeugniß; aber der Verſtellung und gemeinen Lüge iſt er nicht fremd. Er giebt kein falſches Zeugniß, aber die ungeſchminkte Treuherzigkeit, die herzliche Geradheit kennt er nicht. Seine Gerechtigkeit iſt eben nicht größer, als jene der Schriftgelehrten und Phariſäer.

Aber wohin wird er es, wohin werden wir Alle es mit ſolcher Gerechtigkeit bringen? — „Wenn eure Gerechtigkeit," ſpricht der Herr, „nicht vollkommener ſeyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Natürlich. Denn was wäre das für ein Gottesreich, aus welchem zwar Mörder, Räuber, Ehebrecher und Meineidige ausgeſchloſſen wären, in welchem aber Seelen beiſammen lebten ohne Liebe, ohne Uneigennützigkeit, ohne Reinigkeit, ohne Wahrhaftigkeit und Treue: ja Seelen, voll von Bitterkeit, Neid, Eigennutz, Unlauterkeit, Liſt und Verſtellung? —

Nichts deſtoweniger ſind Tauſende, welche ſich der Hoffnung eines ſeligen Todes getröſten, weil ſie keine Verbrechen, keine buchſtäbliche Verletzung der zehn Gebote auf ihrer Seele haben. Aber wie ſehr irren ſie! O möchten ſie nur doch überlegen, ob in dem Reiche Gottes Seelen ſeyn können, die verunreinigt ſind: wenn ſie es auch nur ſind in ihren Empfindungen; die ſelbſtſüchtig ſind, wenn ſie es auch nur ſind im Kleinen; die feindlich ſind, wenn ſie es auch nur ſind im innerſten Herzen; die unredlich ſind und ungerad, wenn ſie es auch nur ſind in Geringem. Nein: im Reiche Gottes ſind Kinder Gottes, und dieſe ſind rein, ſind

wahr, ſind vorbehaltlos wohlwollend, und unerſchöpflich in Mitfreude und Mittheilung. Wer nicht ihre Gerechtigkeit erſchwingt, kann in ihre Gemeinſchaft nicht eingehen.

2. Wir haben es als Characterzug der phariſäiſchen Gerechtigkeit kennen gelernt, daß ſie den Buchſtaben des Geſetzes erfüllt, aber nicht den Geiſt deſſelben. Wir können es als einen zweiten Grundzug der phariſäiſchen Gerechtigkeit bezeichnen, daß ſie die Außenſeite der Rechtſchaffenheit hat, aber nicht das Innere derſelben. Ja, Scheinbares, wohl ſelbſt Glänzendes bietet ſie dar; aber hinter dem Schein und Glanz iſt und herrſcht unausgetrieben die Selbſtſucht und die Sinnlichkeit.

Der Phariſäer giebt z. B. Almoſen, aber er läßt es vor ſich her ausrufen; er bethet, aber er thut es öffentlich in den Synagogen und an den Ecken der Straßen; er faſtet, aber die Leute müſſen es ihm, daß er faſte, anſehen. Er thut alſo Löbliches und Gutes, allein der Kern und Geiſt darin iſt nichts, als eitel Hoffart des Lebens. Nicht Gutes thut er eigentlich, ſondern ſeiner Eitelkeit, ſeinem Stolze, ſeinem Ehrgeize dient er. Seine ganze Rechtſchaffenheit iſt ſein Stolz und Ehrgeiz; ſeine Werke ſind nichts anderes, als dieſes Ehrgeizes und Stolzes Befriedigung. — So iſt es bei den Phariſäern aller Zeiten. Auch wir thun Gutes, und meinen ein Verdienſt zu haben, da wir doch in dem angeblichen Guten, welches wir thun, nur uns ſelbſt und unſerer Eitelkeit dienen, ſtreng genommen: in unſerer angeblichen Tugend nur unſere Eitelkeit oder Sinnlichkeit ausüben. Wir

treten z. B. einem wohlthätigen Vereine bei; aber wir thun es nur um wohlthätig zu heißen, oder auch nur, weil wir uns den Beitritt zu verweigern vor den Menſchen ſcheuen. Wir üben alſo nicht Menſchenfreundlichkeit, ſondern fröhnen lediglich unſerer Eitelkeit und Furchtſamkeit. Oder, wir verfechten das Recht, wir thun es mit Kraft und Kühnheit; aber wir thun es nur um den Ruhm der Gerechtigkeit und Unerſchrockenheit zu haben. Wir dienen alſo nicht dem Recht, ſondern unſerem Ruhm ꝛc. So reichen wir Unterſtützung oder laſſen unſere Fürſprache für Jemand eintreten; aber wir ſind dabei beſtimmt durch den ſinnlichen Eindruck der ſchreienden Noth, oder durch die Schönheit und Anmuth der bittenden Perſon, oder durch Hoffnung von Gunſt und Gegendienſt. Wir dienen ſonach nicht dem Nächſten, ſondern lediglich unſerer Sinnlichkeit und unſerem Eigennutze. Eigennutz wohl, natürliches Gefühl, geſchlechtliche Zuneigung u. ſ. w. ſind in uns, aber nicht Liebe.

Und nun, werden wir in das Reich Gottes eingehen? — Iſt unſere Gerechtigkeit größer, als jene der Schriftgelehrten und Phariſäer? Mit nichten. — So täuſchen wir uns alſo ſelbſt nicht! Der Herr ſpricht: Wenn eure Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten und Phariſäer nicht übertrifft, ſo könnet ihr ins Himmelreich nicht eingehen."

3. Als ein weiterer Zug der phariſäiſchen Gerechtigkeit tritt uns entgegen, die genaue Beobachtung äußerer frommer Gebräuche und Uebungen, bei welcher jedoch die Hauptſache — Gottesfurcht und Bruderliebe fehlen. — Der Phariſäer iſt fromm.

Wer eifert mehr, als er, für den Tempel? Wer dringt mehr, als er, auf die geſetzlichen Opfer? Wer iſt eifriger, als er, in Leſung und Auslegung der hl. Schriften? Wer verrichtet längere und eifrigere Gebete? — Aber die langen Gebete ſind Lippengebete; die Schriftauslegungen ſind Verunſtaltungen derſelben; die Opfer ſind Gaben ohne Herz, und das Haus Gottes ein Haus des Gewerbes und Eigennutzes — eine Mördergrube und Räuberhöhle. Darum iſt ihre Gottſeligkeit nichtig, und ihre Frömmigkeit ohne Werth. Ich will Barmherzigkeit, ſpricht der Herr, nicht Opfer. — Aber dieſe rein äußerliche Gottſeligkeit, dieſe Frömmigkeit ohne Geiſt und Wahrheit, wann hat ſie je aufgehört? Noch heute gehen wir z. B. fleißig zur Kirche, wohnen regelmäßig dem Gottesdienſte bei, empfangen von Zeit zu Zeit die hl. Sacramente, verrichten auch zu Hauſe die täglichen Gebete, ſprechen vielfach mit Anderen über Religion und Kirche, ereifern uns gern wider den Unglauben der Zeit, machen wohl ſelbſt zur Ehre Gottes (wie wir ſagen), und zur Ehre ſeines Hauſes Auslagen. Allein in all dieſer Frömmigkeit iſt keine Innerlichkeit und keine Wahrheit, und weder Gottes- noch Bruderliebe. Wir thun das Alles, weil wir es gewohnt ſind, weil wir müſſen, weil wir es für ſchicklich finden, weil man es von uns erwartet, weil wir eben aufgelegt ſind, weil es Ehre bringt und guten Namen, weil es Zutrauen erwirbt u. ſ. f. u. f., wir thun es alſo wegen uns ſelbſt, und unſer Gottesdienſt iſt weit mehr ein Selbſtdienſt, als ein Dienſt Gottes. Ja, weil wir uns manchmal gerührt fühlen, weil wir in ſüßen Empfindungen zerfließen, ſo halten wir uns

für gottinnige und gottbegeiſterte Menſchen, aber bei all dieſer vermeintlichen Gottinnigkeit wiſſen wir in unſerem täglichen Umgang unſere Blicke nicht zu beherrſchen, unſere Zunge nicht zu zügeln, unſern Launen nicht zu gebieten, unſer empfindliches, grämliches und unfriedliches Weſen nicht zu zähmen, bei der Arbeit nicht auszudauren, dem Nothleidenden nicht beizuſtehen, oder den Unterdrückten zu ſchützen und zu tröſten. Wir ſcheinen ein Herz zu haben voll Liebe, aber wir haben nur die Weichheit, nicht aber den Ernſt und die Kraft der Liebe, unſere Frömmigkeit iſt Schein, und unſere Rechtſchaffenheit ſteht nicht höher, als jene der Phariſäer.

Und nun, wird unſer Antheil am Reiche Gottes ein höherer ſeyn? — Daß wir nur nicht uns ſelbſt bethören! Der Herr ſpricht: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ſeyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." —

4. Wieder ein anderer Zug der phariſäiſchen Gerechtigkeit iſt die bis ins Kleinliche gehende Gewiſſenhaftigkeit, welche jedoch gleichzeitig über das Große ſich hinwegſetzt. — Allerdings zeigt ſich die wahre Gerechtigkeit darin, daß man auch das Geringſte, was und wie es dem göttlichen Willen gemäß iſt, in Acht nimmt. Und in ſofern kann man ſagen: wie hoch ſtehen die Phariſäer, welche Krauſemünze, Anis und Kümmel verzehnten! Aber ſie ſtehen nicht hoch, denn dieſe ihre ſittenſtrenge Aengſtlichkeit iſt nichts weiter, als eine Blendung Anderer über ihren wahren Seelenzuſtand, und eine Selbſttäuſchung

über ihre anderweitige Gewiſſenloſigkeit. „Krauſemünze, Anis und Kümmel verzehntet ihr, ſagt Jeſus zu ihnen, aber das Wichtigere des Geſetzes: Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Treue ſetzet ihr bei Seite. Ihr Heuchler! Dieſes ſolltet ihr thun, und Jenes nicht unterlaſſen.“ „Kameele verſchlingt ihr, Mücken ſeigt ihr durch.“ — Inzwiſchen findet man Aehnliches überall und immer. Ach, es iſt gar ſo einladend, ſich ſelbſt bereden, daß man gewiſſenhaft ſey, wenn dazu mehr nicht gehört, als eine gewiſſe Aengſtlichkeit in Nebenſachen und Kleinlichkeiten! Dieſer da nimmt ſich ſorgfältig in acht, daß ja nicht ein Tropfen Waſſers vor dem Empfang des heiligſten Altars-Sakramentes in ſeinen Magen komme; aber wie bald er nach dieſem Empfang wieder unlautere Empfindungen oder Neid oder Hoffart in ſein Herz einlaſſe: das beängſtigt ihn wenig. Jener thäte es um Alles nicht, daß er an einem Faſttag z. B. eine mit Thierfett zubereitete Speiſe genöße, aber die Feindſchaft, die er gegen ſeinen Bruder im Herzen trägt, beunruhigt ihn nicht. Wieder Einer iſt zweifelhaft, ob er dieſen Biſſen noch genießen, oder ſich denſelben abbrechen ſoll; aber ſeinen Nachbar zu überfordern macht ihm kein Bedenken. Ein Vierter klagt ſich im Beichtſtuhl unter einem Zweifel an, ob er ſich in einem ſündhaften Gedanken nicht möchte aufgehalten haben, während er ſorglos Kinder und Dienſtboten in ſittengefährlichem Umgang ſieht, und ihnen nächtliches Auslaufen geſtattet. Die Heuchler! Ihre Gerechtigkeit iſt nicht größer, als jene der Phariſäer. Auch ſie ſeigen Mücken durch; Kameele aber verſchlucken ſie. Sie werden in das Reich Gottes nicht eingehen.

5. Sehen wir noch einmal auf die Phariſäer hin. Wie ſtreng ſie faſten, und ihr Fleiſch zügeln! Sind das nicht ernſte Männer? Wie anhaltend ſie beten! Sind das nicht Gottſelige Seelen? Wie viel ſie Almoſen geben! Sind das nicht Herzen voll Bruderliebe? — Aber es iſt dieſes ein neuer Grundzug ihrer Gerechtigkeit, daß, wenn ſelbſt in all dieſer Tugend mehr Wahrheit geweſen wäre, als dem Bisherigen zu Folge darin war, dieſelbe doch nur bis auf den Punkt Stand hielt, wo ihre ſchwache Seite anfieng. Alles brachten ſie ihrer Pflicht zum Opfer, aber nur nicht ihr Lieblingsgut, nur nicht ihre Lieblingsſünde. Das heißt mit anderen Worten: Alles brachten ſie Gott und ihrer Pflicht zum Opfer, nur nicht ſich ſelbſt und ihr Herz. Galt es ihre tiefſte Lieblingsneigung, ſo beſchönigten und rechtfertigten ſie dieſelbe vor ſich ſelbſt, oder ſie verbargen die Befriedigung derſelben, die ſie ſich insgeheim geſtatteten, wenigſtens vor den Augen der Welt. Sie waren z. B. habſüchtig. Reizte ſie nun das Gut der Wittwe, ſo waren ſie fern davon, es ihr mit Gewalt zu nehmen. Nein! Unter dem Schein der Frömmigkeit wußten ſie es ihr zu entreiſſen. Sie nahmen es entgegen für die Gebete, die ſie der Frommgläubigen dafür zuſicherten. Ganz ſo, wenn ſie das Geld eines Sohnes reizte, mußte der Tempel und Tempelſchatz den Vorwand zur Beſchönigung ihrer Raubſucht hergeben, und was ſie für ihre Taſche in Empfang nahmen, war ein Opfer, angeblich Jehova dargebracht. — Sie waren ſtolz. Gelüſtete ſie nun nach Ehre, ſo nahmen ſie dieſelbe überall in Synagogen, auf den öffentlichen Plätzen, und bei

Gaſtmahlen begierig entgegen. Aber alle dieſe Auszeichnung dachten ſie ſich als den bloßen natürlichen Tribut ihrer Tugenden ſowohl, als ihrer hohen Stellung. Sie waren ja die Verfechter der Ehre Jehovas, und die Hüter ſeines hl. Geſetzes. Alle die Gierde, womit ſie Ehre ſuchten und nahmen, war nicht Ehrgeiz, ſondern Bezug gebührender Anerkennung. — Sie waren fleiſchlich geſinnt. Lockte ſie nun die Sinnlichkeit, ſo glaubten ſie das, was ſie ſich im Geheimen hierin erlaubten, mit der Strenge zu bedecken, womit ſie die Sittenloſigkeit Anderer verurtheilten. Oder auch ihre übrige Tugend ſchien ihnen genugſamer Erſatz zu ſeyn für eine einzige Schwachheit. Wie frech ſchleppten ſie z. B. die Ehebrecherin zur Verdammung vor! — So waren ſie alſo rechtſchaffen; aber ihre Rechtſchaffenheit glich einem übertünchten Grabe, das außen geſchmückt, im Innern dagegen voll Moder und Fäulniß iſt. Sie waren gerecht, aber nirgend mit dem Opfer ihrer Lieblingsſünde. — So iſt es übrigens faſt allgemein mit des Menſchen Tugend. Alles unterwirft er Gott, nur Eines nicht, nämlich ſich ſelbſt und die eigentliche innerſte Liebe ſeines Herzens. In allem iſt er gehorſam und geordnet: in Allem nämlich, was keine tiefere Selbſtverläugnung fordert; nur in dem Einen iſt er es nicht, worin er ſo eigentlich lebt, und ſeine Luſt hat. Er iſt eifrig in ſeinen Religionsübungen, gefällig als Nachbar, treu als Gatte, geordnet in ſeinem Hausweſen: nur Eines fehlet ihm. Das irdiſche Gut iſt ſeine Liebe, und von dieſer kann er ſich nicht trennen. Und wo es dieſe gilt; da ſcheut er nicht Ueberforderung, Uebervortheilung, Liſt und Lüge. Und nimmer fehlt

es ihm an Ausreden und Beſchönigungen ſeines Handelns. Bei einem Anderen iſt es Fleiſcheslust, was ſeine Seele gefangen hält. Wer iſt freundlicher, theilnahmvoller, unterſtützungsbereiter, eifriger für Abſtellung von Druck und Unrecht, thätiger in ſeinem Berufe ꝛc., als er? Willſt du ſein halbes Vermögen, er wird es dir geben. Nur Eines giebt er nicht, denn das iſt eigentlich ſein Leben und ſeine Luſt — die ſinnliche Liebe. Und wie Vieles weiß er zu ſeiner Rechtfertigung! Und wie eifrig iſt er vielleicht in allen anderen Dingen, gerade um dieß Eine Gebrechen zu bedecken! Umſonſt. Es iſt die Gerechtigkeit der Phariſäer. Darin unterſcheidet ſich die wahre Rechtſchaffenheit von jener der Phariſäer und Schriftgelehrten, daß der Menſch Gott nicht Vieles und Vielerlei zum Opfer bringt, ſondern ſich ſelbſt, das ganze ungetheilte Herz, ohne jeglichen Vorbehalt, und ohne jegliche im Grund der Seele noch zurückbleibende fremdartige Neigung. Das will es beſagen, wenn es heißt: du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzem deinem Gemüthe, und aus allen Kräften.

Die Gerechtigkeit der Phariſäer alſo haben wir wohl; aber der Herr ſagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ſeyn wird, als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Täuſchen wir ja nicht uns ſelbſt! Eines iſt, was entſcheidet — die Liebe und Demuth des Herzens. Dieſe müſſen wir haben, dieſe müſſen wir rein und ungetheilt haben. Darauf kommt es an, daß wir in vorbehaltloſer Liebe und Demuth uns dem Vater in

Chriſto übergeben, und daß wir das, was unſerer Brüder iſt, ſuchen als das Eigene um Gottes-willen. Nicht dieß und das, nicht Vieles und Vielerlei will Gott von uns, ſondern nur Eines, nämlich unſer Herz und unſern Willen — unſer Herz ungetheilt, und unſern Willen mit aller ſeiner Kraft. Geben wir Gott dieſes Eine nicht, ſo bleibt unſere Rechtſchaffenheit eine phariſäiſche, und was wir Ihm ſonſt auch geben mögen: wir werden in das Reich Gottes nicht eingehen.

Ach o Herr! erlöſe uns von dem Vertrauen auf eine Tugend, welche keine Tugend iſt! Erlöſe uns von Selbſttäuſchung! Erlöſe uns von dem Wahne, zweien Herren dienen zu können! —

II. Außer dem Bisherigen, was den nächſten Inhalt unſeres heutigen Evangeliums ausmacht, enthält daſſelbe noch dieß und das zu unſerer Belehrung und Erbauung. So giebt es uns Weiſung über Opfer, und deren rechte Beſchaffenheit.

„Wenn du deine Gabe," ſpricht der Herr, „auf den Altar legſt, und dich erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß deine Gabe, geh hin, und verſöhne dich: dann komm, und opfere."

a) Der Herr findet es alſo recht, daß man Gott Opfer bringe. Wie anders? Es giebt Opfer des Lobes und der Anbetung. Warum ſoll man nicht durch ſie die Anerkennung der unendlichen Majeſtät, Macht und Herrlichkeit Gottes ausdrücken? — Es giebt Opfer des Dankes. Warum ſollen wir nicht durch ſie das Bekenntniß, daß wir all unſer Beſitzthum von

Gott haben, ausſprechen? — Es giebt Opfer der Schuld und Bitte. Warum ſollen wir nicht unſere Sünde und Noth vor dem Heiligen bekennen, und ſeine Verſöhnung und Gnade über uns anrufen? — Es iſt alſo ganz gewiß recht, daß wir Gott Opfer darbringen.

b) Aber was ſollen wir Ihm darbringen, daß es das ausdrücke, was wir wollen, und daß es Ihm eine Verherrlichung, eine Dankſagung, eine Bitte, — und ein Grund zu Gnade und Segen ſey? — Vor Allem iſt gewiß, daß es ein blos äußeres Darbringen nicht ſeyn kann. Was mögen Ihn Rinder und Böcke verherrlichen oder verſöhnen? Und was ſind dargebrachte Feldfrüchte für ein Dank? Und was hat Er von dem aufſteigenden Opferduft, und dem wallenden Weihrauch? — Auch nach dem heutigen Evangelium iſt die Gabe des Opfernden werthlos, und Gott zu gefallen unvermögend, wenn nicht der Opfernde die Liebe im Herzen hat, und mit der äuſſeren Gabe eine innere, d. i. die Verſöhnlichkeit und Verſöhnung des Herzens darbringt. Das Herz iſt das Opfer, die Liebe iſt das Opfer, und die äußere Gabe nur des inneren und eigentlichen Opfers ſichtbaren Ausdruck.

Alſo noch einmal: was ſollen wir darbringen, was ſollen wir opfern, daß es eine würdige Anerkennung der unendlichen Majeſtät, Heiligkeit, Macht und Gnade Gottes ſey, und ein Wohlgefallen vor Ihm? — Du wirſt antworten: Wir ſollen opfern unſer Herz, ſollen darbringen unſere Liebe, ſollen ſie hingeben ganz, voll, vorbehaltlos. Ich erwidere: Ja, das iſt mehr, als alle Erſtfrucht des Feldes, und als alle Erſtfrucht der Bäume ꝛc. Aber, iſt dein Herz nicht befleckt,

iſt deine Liebe nicht unrein? Wird ſonach deine unlautere Liebe, wird dein unreines Herz dem Heiligen gefallen, und vor den Augen des Alldurchſchauenden beſtehen? — Und geſetzt ſelbſt, deine Liebe wäre lauter, und dein Herz ohne Mackel; iſt dein Herz, iſt deine Liebe nicht arm, endlich, beſchränkt? Kannſt du Ihn mit deiner armen Liebe verherrlichen, wie es ſeiner unendlichen Majeſtät angemeſſen? Kannſt du mit deinem endlichen Herzen ſo dankſagen bitten und bereuen, wie es ſeine ewige Heiligkeit Gnade und Barmherzigkeit fordert? — O, dein Herz iſt viel zu gering, und deine Liebe viel zu arm, um ein reines und angemeſſenes Opfer zu ſeyn vor dem unendlich großen und guten Geiſte.

c) Wir müſſen demnach ein anderes, ein höheres Opfer, als unſer Herz und unſere Liebe iſt, darbringen. Und wir fragen: Welches iſt dieſes? Es iſt Jeſus Chriſtus, der weſensgleiche Sohn des Vaters, ſeinem himmliſchen Vater gehorſam bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes. Siehe, dieſer iſt ein reines und würdiges Opfer vor der unendlichen Majeſtät des Vaters. Er bringt nicht todte Gaben, Er bringt ſein Herz und ſeine Liebe dar. Aber Er bringt nicht ein unreines, und nicht ein armes und endliches Herz, und bringt nicht eine unlautere, und enge und endliche Liebe dar, ſondern opfert in ſeinem Gehorſam bis zum Tod des Kreuzes ein Herz und eine Liebe, groß, rein, unendlich, wie Gott ſelbſt. Er iſt es, der in ſeiner Hinopferung zum Tode der unendlichen Heiligkeit und Liebe Gottes ein ewiges Denkmal ſetzt, und gehorſam bis zum Kreuze, die allherr-

ſchende Majeſtät des Vaters in ihrer ganzen Größe vor Himmel und Erde verkündet und verherrlicht. Und Er iſt es, welcher in ſeiner unendlichen Selbſterniedrigung und Unterwerfung unter den Willen ſeines himmliſchen Vaters Dieſem eine Seiner würdige Genugthuung und Sühne für den Stolz und Ungehorſam der Welt darbringt. Sein in unendlicher Ehrfurcht und Liebe gewirkter Gehorſam bis zum Tode iſt die des unendlich Heiligen und Liebenden würdige Sühne.

Nicht alſo unſer Herz und unſere Liebe iſt das Opfer, das Gottes würdig und Gott wohlgefällig iſt, ſondern Jeſus Chriſtus iſt es, der Gehorſame bis zum Tod des Kreuzes. Jeſus Chriſtus iſt es, mit der Unendlichkeit ſeiner Ehrfurcht, Demuth, und Liebe, welche in ſeinem Gehorſam und Tode liegt, und womit Er ſich ſeinem himmliſchen Vater ſelbſt dargebracht hat.

Und wenn wir alſo dem Vater ein Opfer darbringen wollen, ſo iſt Er es, den wir Ihm darbringen. Auf Ihn wolle der Hoch-Erhabene und Heilige hinſchauen, auf Ihn, den Gehorſamen bis zum Kreuze. Auf dieſe unendliche Selbſtentäußerung, auf dieſe maßloſe Liebe, auf dieſen unbegrenzten Gehorſam wolle Er hinſchauen! Dieſe Selbſtentäußerung, dieſe Liebe, dieſer Gehorſam iſt ſeine Verherrlichung, ſein Wohlgefallen, und für die Sünde der Welt ſeine Genugthuung.

Und wir ſagen: In Ihm, du Unendlicher, verherrlichen wir, in Ihm lobpreiſen wir dich. In Ihm bereuen wir, und rufen wir deine Barmherzigkeit an. In Ihm danken wir dir. In Ihm wiſſen wir uns

begnadigt, in Ihm ſind wir voll Zuverſicht und voll frohen Muthes.

Für und für feiern wir in der hl. Meſſe den Opfertod des Herrn. Für und für alſo, d. h. ſo oft wir dieſe Feier begehen, ſehen wir den Eingebornen des Vaters vor uns, wie Er ſich ſelbſt für uns in den Kreuzestod dargiebt, und der ewigen Majeſtät des Vaters Verherrlichung und Genugthuung bringt. So oft wir alſo die hl. Meſſe feiern, ſo oft rufen wir es zu dem Vater empor: in Ihm, in dieſem Gehorſam bis zum Kreuze, in dieſer unendlichen Selbſterniedrigung und Liebe preiſen wir dich; um dieſes unendlichen Gehorſams und dieſer unendlichen Liebe willen vergieb uns unſere Uebertretungen; und für alle deine Gaben und Wohlthaten nimm als Dankesopfer Ihn, und ſeine unendliche Huldigung und Liebe hin.

d) Aber, indem wir Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, indem wir dieſe unendliche Ehrfurcht und Liebe, und dieſe unbegrenzte Demuth und Unterwerfung als das einzige Gott würdig verherrlichende, und für die Unbild der Welt wahrhaft genugthuende Opfer erklären und anerkennen, müſſen wir allerdigs auch unſer Herz und unſere Liebe Gott dankend lobpreiſend und bittend darbringen. Denn wie könnten wir uns an das Opfer des Kreuzestodes anſchließen, und uns mit dem Prieſter dieſes Opfers d. i. mit Jeſus Chriſtus vereinigen, wenn wir zu gleicher Zeit ſelbſt voll Kaltſinn, voll Eigenliebe, voll Hoffart und Widerſpenſtigkeit wären? Wohl iſt Jeſus Chriſtus das wahre, das Gotteswürdige Opfer, aber Er iſt es nicht für uns, wenn wir nicht die Seinigen ſind. Denn

wahrlich, wie könnten wir (um ſchon Geſagtes noch einmal zu ſagen) wie könnten wir aufrufen: Vater, in Ihm beten wir dich an, in Ihm verherrlichen wir dich; wenn wir gleichzeitig die Welt anbeteten, und den Namen des Hochgelobten durch Herz und Wandel verunehrten?!

So müſſen wir alſo den Geiſt jener Demuth, Liebe und Unterwerfung anziehen, in welchem Jeſus Chriſtus das große Anbetungs- und Verſöhnopfer der Welt iſt. Das iſt ſofort die wahre Meßfeier und die große chriſtliche Opferhandlung, daß Jeſus Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater ſich ſelbſt, und damit ſeine unendliche Ehrfurcht, Demuth, Liebe und Unterwerfung darbringt, und daß um Ihn alle Millionen ſeiner Gläubigen verſammelt ſind, dieſer unendlichen Ehrfurcht, Liebe, Demuth und Unterwerfung ſich anſchließend, und damit die Armuth ihrer eigenen Demuth, Liebe und Unterwerfung bedeckend. Die Gläubigen wollen ja nicht etwa der eigenen Ehrfurcht, Liebe, Demuth und Hingebung enthoben ſeyn; nein, ſie bringen dieſelbe dar von ganzem Herzen, und aus allen Kräften, und vereinigen ſie mit der unendlichen Selbſtentäußerung und Liebe Jeſu Chriſti. Aber, was ſie bringen, iſt bei alle dem in ihren Augen nichts, ſo da Gottes würdig wäre. Ihre Gabe, ihre Lobpreiſung, ihre Sühnung, ihre Dankſagung, ihr Bittopfer iſt der Herr.

Setzen wir bei: wenn ſie ſich auch mit dem Opfer Jeſu Chriſti vereinigen, und Herz und Leben dem Unendlichen darbringen, ſo iſt dieſes Herz und dieſes Leben nicht eine Gabe und ein Opfer aus dem Ihrigen. Dieſes Herz und Leben, das ſie in unbegrenzter Liebe

vor Gott niederlegen, iſt vorher von dem geheiligt worden, der für ſie geſtorben iſt. Und ſo, wenn ſie ſich auch rein und vorbehaltlos dem Vater darbringen, iſt das, was ſie darbringen, nicht das Ihre, ſondern des Herrn. Sie opfern nur, was ſie von dieſem empfangen haben. Ihre Seele mit der ganzen unbegrenzten Liebe und Demuth iſt eine Gabe, die ſie hinopfernd dem zurückgeben und zu Füßen legen, der dieſe Seele in Jeſu Chriſto durch den hl. Geiſt erneut und zur Liebe wiedergeboren hat. Sie geben dem Schöpfer, dem Erlöſer, dem Heiligmacher nur das Seine.

III. Es giebt, das lernen wir weiter im heutigen Evangelium, Grade im Sündigen. Erſt das innere Zürnen; dann das ausgeſprochen Wort der Beſchimpfung; dann die Läſterung; dann die thätliche Vergreifung an dem Nächſten, bis hinab zum Mord.

a) Wornach ſind dieſe Grade zu bemeſſen? Je gewichtiger das Geſetz iſt, welches übertreten wird, je heller die beſſere Erkenntniß, und je dringender die Abhaltungsgründe; deſto ſchwerer, wenn die Uebelthat dennoch begangen wird, die Schuld. Es iſt darum ein unſchätzbares Gut, ein Chriſt zu ſeyn, aber es iſt auch eine ſchwere Verantwortung. Etwas anderes iſt es, wenn der Heide ſündigt, und etwas anderes, wenn der Chriſt. Der Chriſt hat die beſſere Erkenntniß, und wider das Böſe die mächtigſten Antriebe. Nicht ſo der Heide. Welche eindringende Gründe ſchrecken z. B. den Gläubigen von der Unzucht zurück! Siehe, er iſt belehrt, daß er, und

ſeine Mitgläubige, ein Kind Gottes iſt des himmliſchen Vaters, und daß er, und ſeine Mitgläubige, das Ebenbild dieſes Vaters an ſich trägt — eine Auszeichnung, die um jeden Preis bewahrt werden ſoll. Ferner iſt er unterwieſen, daß er, und ſeine Mitgläubige, erkauft iſt durch das theure Blut Jeſu Chriſti, und daß dieſem Jeſus Chriſtus alſo ſein theuer erworbenes Eigenthum unverletzt zu bewahren iſt. Weiter weiß er, daß er, und ſeine Mitgläubige, den Bund der Reinigkeit mit Gott gemacht hat, auf dieſen Bund getauft worden iſt, und das weiße Kleid unbefleckt vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti bringen muß. Deßgleichen, daß er ſelbſt, und eben ſo ſeine Mitgläubige, ein Tempel iſt des hl. Geiſtes, daß dieſer Geiſt in ihm wohnt, und die Seele mit den edelſten Gedanken Empfindungen und Strebungen erfüllt und heiligt, daß es alſo ein Greuel iſt, dieſen Geiſt durch Sünde zu betrüben oder auszutreiben. Eben ſo, daß ſein Leib, und gleichermaßen auch der Leib ſeiner Mitgläubigen, am Tage des Gerichtes auferſteht, und daß dieſe Auferſtehung ſeyn wird häßlich oder himmliſch, wie das Saatkorn, das in die Erde gelegt worden; daß es folglich eine ſchreckliche Sache iſt, einen durch Unzucht verwüſteten Leib in das Grab zu legen. Nicht minder iſt ihm bekannt, welch ein unſchätzbares und unerſetzliches Gut die Reinigkeit des Herzens und Lebens ſchon für dieſes Daſeyn iſt, welche leibliche Segnungen an demſelben hängen, welche irdiſche und himmliſche Güter, und was es für eine Verantwortung auf ſich hat, Gewiſſen, Ehre, Geſundheit, Fortkommen, Lebensglück (ich will nicht ſagen — die Ewigkeit) einem Menſchen (ſich ſelbſt

oder Anderen) zu Grund zu richten. Endlich kann er nicht vergeſſen haben, was den Reinen verheißen, und was den Unzüchtigen gedroht iſt. Es muß alſo wohl doch der Ausblick auf das Paradies ſtärken; und muß alſo wohl doch der Blick auf den brennenden Feuer-See ſchrecken.

Wenn der Menſch nun aber alle dieſe Rückſichten nicht achtet, und alle dieſe Wahrheiten, Güter, Hoffnungen und Uebel nicht anſchlägt, ſondern ſündigt, und zur Sünde mißbraucht, und zur Unzucht verleitet: wie ſchwer wird dadurch ſeine Schuld! — Gerade darum wird ſeine Schuld ſo groß, weil er ein Chriſt iſt, weil er das alles weiß, und durch das Alles nicht gerührt wird. Je wichtiger das göttliche Gebot, je ſtärker dafür die Beweggründe, und je heller die Erkenntniß, deſto größer im Falle der Uebertretung die Schuld.

b) Es giebt, das ſehen wir im heutigen Evangelium, Grade im Sündigen. Das böſe Wort iſt mehr, als der böſe Gedanke; und die böſe That mehr, als das böſe Wort. Wie das? Wenn Jemand etwas Unreines denkt, ſo iſt es nur erſt ein Gedanke, und Niemand weiß ihn. Die natürliche Schaam lehrt den Menſchen, den Gedanken zu verbergen. Wenn der Menſch aber den unreinen Gedanken ausſpricht, dann iſt nichts mehr da, was ihn denſelben verbergen lehrt: er hat die Schaam abgethan. Und ſo iſt das unkeuſche Wort weit bedeutſamer und vielbeſagender, als der unreine Gedanke; denn der es ſpricht, hat die Schaam abgelegt. — Das ausgeſprochene Wort iſt aber auch darum viel mehr beſagend, als der bloße Gedanke, weil das böſe Wort ein Giftpfeil iſt, der in

Anderer Seelen dringt, und ſie verwundet, ja nicht ſelten zum Tode verletzt. Darum, ob auch derlei Reden, ach! häufig ſo gar nicht angeſchlagen werden; wie hochbedeutend ſind ſie dennoch! Wie verkünden ſie die Ausgeſchämtheit deines Herzens, und wie wirken ſie ſtill verpeſtend in ihrem Kreiſe! —

c) Ja, es giebt Grade im Sündigen; und der Gedanke iſt nicht das Wort, und der Gedanke und das Wort ſind noch nicht die That. Aber hüte dich, daß du darum ja nicht etwa ſageſt: das iſt nur ein Gedanke, das iſt nur eine Empfindung, das iſt nur ein Wort. Um ſchwer zu ſündigen, bedarf es nicht der That. Schon die ſtrafbare Empfindung, wenn du ſie duldeſt, ſchon das ſündige Gelüſten, wenn du ihm Gehör ſchenkeſt, iſt hinreichend, um ſich ſchwer zu verſchulden. Nicht, wer ſeinen Bruder tödtet, ſagt Jeſus, iſt des Gerichtes ſchuldig; ſchon der iſt demſelben verfallen, welcher ſeinem Bruder grollt. Ja, die böſe Luſt, in die du in deinem Herzen willigeſt, dieſe iſt die eigentliche Sünde: dein Wort und deine That ſind blos deren Frucht. Haſt du des Nächſten Weib mit Begierlichkeit angeſehen, ſo haſt du in das ehebrecheriſche Gelüſten gewilligt: die That iſt im Herzen gethan; ob ſie in der Wirklichkeit geſchehe oder nicht geſchehe, das hängt von Umſtänden ab. Was nicht von Umſtänden abhängt, ſondern das Deine iſt, das haſt du gethan: du haſt dem Auge, das dich ärgerte, den Lauf gelaſſen.

IV. An die Sünde, das ſehen wir in dem heutigen Evangelium weiter, knüpft ſich das Gericht. „Jeder, der über ſeinen Bruder zürnt, iſt

des Gerichtes ſchuldig.“ a) Keine Sünde ohne Strafe. Eine ewige Gerechtigkeit geht durch die Welt. — Wie anders? Oder wird etwa der allheilige Herrſcher der Welt die Verachtung ſeines Geſetzes hinnehmen, und Sünde und Frevel in ſeinem Reiche nach Gefallen walten laſſen? Er wird es nicht. Sein Wille und ſeine Macht durchdringt Himmel und Erde, und was unter der Erde iſt. Und ſo weit ſein Wille und ſeine Macht geht, ſo weit auch das Gericht über das Böſe. Bis ins Innerſte der Menſchenſeele dringt ſeine richtende Majeſtät, und das Gewiſſen waltet an ſeiner Statt verurtheilend und ſtrafend.

Ja, der Richter lebt, und es lebt Der, vor deſſen Stuhle ohne Anſehen der Perſon Alle erſcheinen müſſen. Vergiß darum ja nicht ob der allbarmherzigen Gnade Gottes ſeine unendliche Gerechtigkeit. Siehe, derſelbe Jeſus Chriſtus, welcher die unendliche Liebe Gottes in die Welt hin ausgerufen hat, derſelbe hat auch die Heiligkeit Gottes in ihrer ganzen Größe und Majeſtät dargeſtellt. Weit entfernt, daß er ſagte: in Hinkunft hat der Sünder milderes Gericht zu erwarten, denn Gott iſt die Liebe; rechnet Er umgekeht zu dem, was ſchwer beſtraft werden werde, auch Solches, was früher nicht beachtet worden. Vordem hieß es: „Du ſollſt nicht tödten. Und wer tödtet, iſt des Gerichtes ſchuldig.“ Er aber ſagt: Nicht erſt, wer tödtet, iſt des Gerichtes ſchuldig. Nein! ſchon wer ſeinem Bruder böslich zürnt, iſt deſſelben ſchuldig. Vor Gott iſt alſo nach der Lehre Jeſu, ſtrafbar ſchon der böſe Gedanke, die unreine Empfindung, und das verborgene Gelüſten. Darum, wie geſagt, täuſche dich

nicht ſelbſt durch ein falſches Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Ja, vertraue auf die göttliche Barmherzigkeit, daß du um deiner Schuld willen nicht verzweifelſt. Aber vertraue nicht auf ſie, daß du darüber der unendlichen Heiligkeit Gottes vergeſſeſt. Strafbar vor Gott iſt nicht blos das, was der Rohe für ſtrafbar hält. So weit ſeine Heiligkeit erhaben iſt über der Rohheit des Rohen, ſo weit iſt erhaben das Strafbare, das ſtrafbar iſt in ſeinen Augen, über jenem, was ſtrafbar iſt in den Augen des Rohen.

b) Es giebt ein Gericht und eine Strafe ſchon auf Erden; und giebt ein Gericht und eine Strafe jenſeits. Einige ſind des gewöhnlichen, Andere des höchſten irdiſchen Gerichtes, Andere des hölliſchen Feuers ſchuldig. Aber bei der Verſchiedenheit dieſer Gerichte iſt nicht zu überſehen, daß ſie ſämmtlich Anſtalten nur Eines und deſſelben Gottes und Richters ſind. Die irdiſchen Gerichte kommen von Gott ſo gut, als die überirdiſchen. Die Obrigkeit z. B. iſt Gottes Dienerin, Strafe zu nehmen an dem Uebelthäter. Die gerechte irdiſche Beſtrafung iſt immer zugleich eine göttliche.

Achte darum hoch den Arm der weltlichen Gerechtigkeit! Stehe der Obrigkeit bei! Und trifft dich etwa ihre Strafe, ſo wiſſe, daß dieſe Strafe nicht nur eine Strafe, ſondern zugleich eine Wohlthat iſt, Anderen zur Warnung, dir aber zur Bekehrung. Unterwirf dich ihr in Demuth; nur ändere deinen Sinn! Weh dir, wenn dich die Züchtigung dieſes Lebens nicht beſſert! Ach, daß du doch in ihr die Gewährleiſtung

erkenneſt der Gerechtigkeit Gottes, die durch die Welt geht, die ſchon in dieſem Leben waltet, aber weit furchtbarer hervortritt im künftigen Leben.

c) Es giebt, wie in der Sünde, ſo auch in den Strafen Grade. Wer ſeinem Bruder böslich zürnt, iſt des Gerichtes, wer ihn beleidigt, iſt des hohen Rathes ſchuldig. Und wie die Sünde nach und nach kommt, ſo auch insgemein die Strafe. Wenn dich darum die erſte und gelindeſte Strafe trifft, ſo laß dich ja doch warnen. Sie iſt eine große Gotteswohlthat, und will dir die größere Sünde und den Schmerz derſelben erſparen. Die erſte Strafe iſt für dein Leben insgemein von entſcheidender Bedeutung. Wie glücklich, wenn du dich warnen läſſeſt, und ein ernſteres Gericht von dir abhältſt jetzt, da es noch ganz in deiner Macht iſt. O, könnte die erſte Folge der Unmäßigkeit, könnte die erſte Folge der Unredlichkeit, könnte der erſte Verweis, der erſte Verluſt der Hochachtung oder des Vertrauens dich heilen! —

d) Du haſt geſündigt, aber kein Uebel hat dich bis jetzt getroffen. Du biſt guten Muthes. — Oder vielleicht, du ſtehſt im Begriffe zu ſündigen, und fürchteſt dich nicht, du beſorgſt kein Gericht. Aber denkeſt du wirklich deiner Strafe zu entgehen? Blicke doch um dich! Wie viele Kranke und Sieche! Wie viele Arme und Verachtete! Wie viele um ihre Ausſichten gekommene Söhne, wie viele entehrte, verlaſſene, der Sünde, der Schande und dem Elend preisgegebene Töchter! Siehe, dieſe Alle waren leichtſinnig, wie du; nicht leichtſinniger. Dieſe Alle hatten geſunde und gute Tage, und dachten, daß es ſo fortgehen werde, wie du. Dieſe

Alle ſündigten, und waren dabei guter Dinge, wie du. Aber mit den guten Tagen nahm es ein Ende, die Stunden der Trübſal kamen und kein Leichtſinn konnte ſie gegen dieſelben ſchützen. Nun, was ihnen geſchehen, was noch Allen geſchehen iſt, wird es dir ausbleiben? Was haſt du doch voraus? Abermal alſo: Blicke um dich, und laß dir weiſſagen, laß dich warnen! Sprich nicht: ich habe mir ſeit Jahren Manches erlaubt, was iſt mir Schlimmes widerfahren? — Du Kurzſichtiger, du Ohnmächtiger! Der Wurm ſpricht: ſeit Monden durchwühle ich den Garten; was iſt mir geſchehen? wer ahndets? Aber es iſt die Sprache des Wurms. Er liegt unter dem Fuße des Gärtners, ohne es zu wiſſen, denn er iſt blind. Ob es dem Gärtner heute, ob es ihm ſpäter gefalle, den Wurm zu zertreten: ich weiß es nicht. Aber der Wurm iſt der Wurm, nichts weiter, ob er ſich auch noch ſo ſicher wähne, und wie ſehr er ſich auch brüſte. Der Gärtner will; und er iſt nicht mehr. Darum vergiß nicht: Durch alle Himmel der Himmel, und durch alle Tiefen herrſchet der Allmächtige Haſſer des Böſen; und du dächteſt Ihm zu entfliehen? Wenn der Gärtner den unfruchtbaren Baum Jahre lang ſtehen läßt, und nun noch ein Jahr, und noch ein Jahr; ſo mag der Baum wohl ſprechen: ich bringe nicht Früchte, aber was ſchadet mirs? Ich ſtehe feſt, ich grüne luſtig. Allein ſchon hat der Gärtner ſeine Axt geſchwungen, und nieder ſtürzt der Baum.

e) Wer zu ſeinem Bruder ſagt Raca, iſt des hohen Rathes; wer zu ſeinem Bruder ſagt! du Narr, iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. So iſt alſo die ſchwerſte Strafe dieſer Welt, der Strafen höchſte

nicht. Der hohe Rath kann zum Tode verurtheilen, aber ſchrecklicher iſt es, jenſeits in den Feuerpfuhl geworfen zu werden. Ach, welch Gericht auch hienieden über dich komme: nur dieſes Schreckliche wende von dir, daß du zur Hölle verſtoßen werdeſt! — Weine, büße, bitte: nur dieſe Gnade noch erweine dir, daß du nicht unbußfertig ſterbeſt. —

Die wir den Reinen nicht gefolgt ſind, gieb o Herr! daß wir wenigſt den Büßern folgen!

Sechster Sonntag nach Pfingſten.

Marc. VIII, 1—9.

Als in denſelben Tagen viel Volk bei Jeſu war, und es nichts zu eſſen hatte: rief er ſeine Jünger zuſammen, und ſprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk; denn ſehet, ſchon drei Tage harren ſie bei mir aus, und haben nichts zu eſſen. Und wenn ich ſie ungeſpeiſet nach Hauſe gehen laſſe, ſo werden ſie auf dem Wege verſchmachten; denn einige aus ihnen ſind weit hergekommen. Da antworteten ihm ſeine Jünger: Woher wird Jemand hier in der Wüſte Brod bekommen können, um ſie zu ſättigen? Und er fragte ſie: Wie viele Brode habet ihr? Sie ſprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, ſich auf die Erde niederzulaſſen. Dann nahm er die ſieben Brode, dankte, brach ſie, und gab ſie ſeinen Jüngern, daß ſie vorlegten: und ſie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fiſchlein, und er ſegnete auch dieſe, und ließ ſie vorlegen. Und ſie aßen und wurden ſatt; und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch ſieben Körbe voll auf. Es waren aber deren die gegeſſen hatten, bei viertauſend; und er entließ ſie.

Betrachtung.

1. Einmal hatte Jeſus mit fünf Gerſtenbroden und zwei Fiſchen an fünf tauſend Menſchen geſpeist. Die Kirche läßt uns die Geſchichte dieſer Wunderthat am vierten Sonntag der Faſten vorleſen. Ein andermal ſpeiste Er mit ſieben Broden und einigen Fiſchlein an viertauſend Mann. Die Geſchichte dieſer That iſt der Inhalt des heutigen Evangeliums. — Warum wohl läßt die Kirche den Gläubigen den Einen und gleichen Gegenſtand alljährlich zweimal vorleſen? — Gewiß, um ſeiner beſonderen Wichtigkeit willen. Zwei Stücke nämlich können der Welt nicht genug wiederholt werden: 1. daß ſie den Muth faſſen müſſe, unbedingt der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leben, und daß Denjenigen, welche dieſes thun, d. i. das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit ſuchen vor Allem, das Uebrige werde zugelegt werden. Und 2. daß Jeſus Chriſtus es ſey, welcher das Brod giebt, welcher das wahre Brod, welcher das Brod vom Himmel giebt, ja welcher ſelbſt das Brod, das Lebensbrod vom Himmel iſt. Nun dieſe beiden Wahrheiten legen ſich dem Menſchen nirgend heller und handgreiflicher vor Augen, als eben in der wunderbaren Speiſung der Schaaren, die Jeſu in die Wüſte gefolgt waren. Dieſe Schaaren nämlich hatten über dem Hunger nach Wahrheit und Gerechtigkeit die leiblichen Bedürfniſſe vergeſſen, empfiengen aber aus der Hand Jeſu mit der Befriedigung ihrer höheren Bedürfniſſe, am Ende zugleich auch die Stillung der leiblichen.

2. Aber warum wohl wird uns die wunderbare

Speiſung zum zweitenmal eben am heutigen Sonntag vorgeleſen? — Ohne Zweifel im Hinblick auf die nahende Aerndte. Siehe, die prangenden Fruchtfelder, die vollen reifenden Aehren! Siehe die Speiſe von Millionen und Millionen abermal für ein Jahr geſpendet! Welch ein Segen! — Denke dir die wallenden Saaten alle über den Erdboden dahin, die Garben alle, die des Schnitters harren: welch ein Segen! Sollte die Kirche nun ihre Gläubigen nicht auf dieſe göttliche Brodaustheilung und Sättigung der Millionen hinweiſen? Gewiß ſoll ſie es. Ja, das iſt es gerade, woran die Welt immer wieder gemahnt werden muß, eben, daß Gott es ſey, welcher den reichen vor unſern Augen ausgebreiteten Natur-Segen ſchenke. Das Saamkorn ſproßt ſo ſtill aus der Erde, wächst ſo leiſe und allmählig, und thut es ſo gleichförmig, wie vor Jahren, ſo heute, daß es der Menſch gar zu leicht nicht beachtet, und meint, es ſey nun eben ſo, und ſey immer ſo geweſen. Darum, wie geſagt, thut es Noth, auf Den hinzuweiſen, welcher die Macht hat, das Brod zu mehren, und welcher den Saatfeldern Wachsthum und Gegeihen giebt. Aber zu dieſer Hinweiſung giebt eben das heutige Evangelium unumgehbare Veranlaſſung. Da es nämlich den Herrn darſtellt, wie derſelbe das Brod in der Wüſte wunderbar mehrt, ſo nöthigt es zu der Frage, woher das Brod dem Menſchen denn im gewöhnlichen Leben komme? Und dieſe Frage führt unfehlbar auf die Antwort, daß die Weiſe, wie das Brod gewöhnlich kommt, nicht weniger wunderbar ſey, als die in dem heutigen Evangelium, und daß, wenn es unläugbar und ſichtlich die Kraft Gottes war, welche das Brod

in der Wüſte gab, es eben ſo unläugbar die Macht Gottes ſey, welche daſſelbe auf unſern Feldern ſpendet. In der That, wenn du ein Saamkorn nimmſt, wie möchteſt du ahnen, daß in dieſem Korn mehre Aehren verſchloſſen liegen? Und wenn dir ein Saamkorn in die Erde fällt, wie möchteſt du ahnen, daß es ausſchlagen werde? Und wenn du etwas Grasartiges aus dem Boden hervorkommen ſieheſt, wie möchteſt du erwarten, daß ſich daraus ein Halm bilden, und aus dem Halm ſich eine Aehre entwickeln werde? Und wenn die Aehre daſteht, wie möchteſt du glauben, daß die taube Aehre ſich mit Körnern füllen, und den mehlichten Gehalt empfangen werde? — Wahrlich, dieſe ganze, in dem Saatkorn liegende Bildungskraft iſt eben ſo wunderbar, als die Brodvermehrung im heutigen Evangelium, und iſt eben ſowohl eine Kraft Gottes, als es die Brodvermehrende Kraft Jeſu iſt. Aber die Kraft Jeſu iſt augenfällig Kraft Gottes, die Naturkraft iſt nicht augenfällig. Darum ſoll uns die augenfällige Gotteskraft im heutigen Evangelium an die ſtille und unſcheinbare Gotteskraft erinnern, welche auf unſern Feldern wirkſam iſt. Wir ſollen heute lernen im Anblick unſerer ſegensreichen Saaten die Macht und Gnade Gottes zu bewundern, die ſich uns in denſelben offenbart.

Ja, laßt uns mit Erſtaunen hinblicken auf den unendlichen Segen, den die Macht Gottes in dieſem Jahre abermal vor unſern Augen ausgebreitet hat! Laßt uns mit Bewunderung ſchauen auf den unermeßlichen Reichthum überhaupt, womit der Allerhalter für unſere Nahrung, aber nicht blos für die unſrige, ſondern für die Nahrung aller lebenden Creatur ſorgt!

„Aller Augen ſchauen auf dich o Herr, und warten auf dich; und du giebſt ihnen Speiſe zur rechten Zeit.“

3. Daß in der Wüſte vier tauſend Menſchen Nahrung empfangen: das war kein Kleines; und die Jünger fragten mit Recht: woher Brod bekommen für ſo Viele? — Und daß auf der weiten Erde alltäglich hunderte von Millionen ſich ſättigen, iſt auch kein Kleines; und wir fragen mit recht: wie werden ſich die Millionen nähren? Auch wir ſelbſt, die wir vielleicht nichts haben, als was wir uns täglich erwerben, oder was uns mildthätige Menſchen geben, mögen wohl, um uns ſchauend, ſagen: wo werden wir Brod nehmen? womit werden wir uns bedecken? wie mögen wir uns und die Unſrigen fortbringen? —

Ja, es iſt billig, daß der Menſch frage und ſorge. Er ſoll ſorgen. Sollte er das nicht, wozu hätte er dann Verſtand, und Hände? Nein! er ſoll das Brod eſſen im Schweiße ſeines Angeſichts. „Wer nicht arbeitet, ſagt der Apoſtel, ſoll auch nicht eſſen.“ —

Der Menſch ſoll ſorgen. Aber er ſoll ſorgen, und bitten. Dazu iſt er nackt und bedürftig erſchaffen, daß er emporſchauen müſſe zu dem, welcher Allem, was lebt, ſeine Nahrung und Bedeckung giebt. Er ſoll rufen: „Gieb, Vater! gieb uns unſer tägliches Brod!“

Aber nicht genug: der Menſch ſoll ſorgen, und bitten; dabei aber zugleich gottesfürchtig und gerecht ſeyn. Denn wagte er, das Geſetz Gottes zu verachten, und ein Leben zu führen zur Verunehrung für Gott, und zum Aergerniß der Welt; wie ſollte Gott ſolchen Feind

und Störer des Guten in ſeiner Welt nähren oder wohl gar ſegnen? — Er wird ihn vertilgen, oder wenigſt in Noth und Elend dahingeben, ob er ſich etwa finde und bekehre? Alſo ſorgen und arbeiten; ſorgen und bitten; ſorgen und gerecht ſeyn.

Ja, arbeite! arbeite um dein tägliches Brod, und thue es nach Kräften, damit du nicht ohne Noth den Schweiß der Brüder in Anſpruch nehmen müßeſt. Schäme dich keiner Arbeit, die dich nährt. Nichts, was zur Förderung des großen Haushaltes der Welt dient, iſt ſchimpflich. Der ſchmutzigſte Dienſt iſt es am wenigſten, weil er auch gethan ſeyn muß, und Viele vor ihm zurücktreten. Schimpflich iſt allein der Müßiggang — dieſe gedanken- und herzloſe Vergeudung der empfangenen Kräfte. —

Arbeite um dein tägliches Brod; aber arbeite nicht um des Brodes willen allein. Erhebe deine Seele, eh du zur Arbeit gehſt, und beginne dein Werk im Aufblicke zu Gott. Laß den Willen Gottes, laß die Wohlfahrt deines Nächſten mit Beweggrund ſeyn bei deiner Arbeit. — Noch einmal: Arbeite für dein tägliches Brod, aber nicht für dieſes allein, ſondern auch um Gottes, und der Menſchen willen.

Wie aber, wenn du für deinen Unterhalt geborgen biſt? Arbeite dennoch! Glücklicher, wenn du arbeiten kannſt aus Liebe, als wenn du arbeiten mußt aus Noth. Arbeite aus Liebe! Wozu iſt Gott thätig von Ewigkeit zu Ewigkeit? Warum hat Jeſus Chriſtus auf Erden geſorgt und gewirkt, ſo lang ſein Tag währte? Bedarf Gott ſeiner Werke, oder lebt Er von den Gebilden ſeiner Macht? — Warum Er wirket

von Ewigkeit zu Ewigkeit, das geſchieht einzig in Kraft ſeiner ewigwährenden, ewigſegnenden Liebe. Eben ſo bei Jeſus Chriſtus. Und du — du wollteſt die Hände in den Schooß legen, weil du vornehm, weil du reich, weil du mit Lebensgütern überhäuft biſt? Ach, verkenne doch nicht die Auszeichnung, die dir geworden iſt, arbeiten zu können, ungezwungen von Noth, in freier Liebe. Schäme dich, in der Welt Gottes, in Mitte dieſer großen Allthätigkeit dazuſtehen müßig und nutzlos! Schäme dich, tagtäglich den Schweiß Anderer zu verzehren, und Niemanden entgegen etwas zu leiſten, überhaupt nichts in der Welt zu wirken oder hervorzubringen, ſondern blos zu genießen. Du reicher Müßiggänger! Du verachteſt den Armen, der den Unrath aus Stadt und Straßen ſchafft, und doch iſt dieſer in der Welt und für die Welt, und vor Gott ohne Vergleich mehr werth, als du. Vielleicht, daß du von deinem Ueberfluſſe einige milde Gaben ſpendeſt. Recht! Aber das koſtet dich nichts, als in deine Kiſte zu langen. Ich frage, was giebſt du von dem Deinigen? was haſt du gelernt? was nützeſt du der Welt? Und welche Stelle nimmſt du ein in dem Haushalt des ewig Thätigen? — Was es auch ſey, nur irgend etwas wirke, nur irgend eine Stelle, irgend einen Beruf fülle aus!

Arbeite; aber auch die Milde Anderer anzurufen, wenn du ohne Brod biſt, ſchäme dich nicht! Derſelbe Gott, der dich in Dürftigkeit hat gerathen laſſen, hat auch zugleich jene theilnehmenden Herzen geſchaffen, die deine Noth anſehen werden. Statt dir dein Brod z. B. durch den Ertrag eines Ackers zu

geben, will Er dir daſſelbe reichen durch die Hände milder Wohlthäter. Unterwirf dich daher demüthig der göttlichen Ordnung; thue es mit eben ſo viel Selbſtverläugnung als Zuverſicht. Die Wege des Herrn ſind unerforſchlich, aber weiſe und gnädig. Bedenke: Arme müſſen ſeyn; ihr Daſeyn iſt im großen Welthaushalt vom höchſten Werth. Wo hätte nur ſonſt z. B. die Liebe Gelegenheit ſich zu erproben? Biſt du daher zur Armuth beſtimmt, ſo betrachte das keineswegs als den geringſten Beruf. Kein Herz iſt edler, als das des Armen, welcher mit Demuth und frommer Hingebung bittet, und mit Liebe empfängt und erwiedert. Wenn der Richter ſagt: Kommet ihr Geſegnete meines Vaters, und nehmet das Reich in Beſitz: denn ich war hungrig, und ihr habt mich geſpeist; ich war durſtig, und ihr habt mich getränkt: ſo wird Er dereinſt nicht weniger ſagen: Kommet ihr Geſegneten meines Vaters: ihr waret betrübt; ihr ſollt getröſtet werden. Ihr wart belaſtet; Ich will euch erquicken. Ihr wart treu in eurer Erniedrigung: ihr ſollt erhöhet werden. Beide ſollen ſelig ſeyn: der, welcher giebt, und der, welcher empfängt. —

4. Sorge und arbeite. Sorge und arbeite um dein täglich Brod. Aber laß dabei nicht die Aengſtlichkeit, nicht den Kummer in dein Herz. Das Deine iſt: zu arbeiten; zu arbeiten und zu bitten; zu arbeiten und gerecht zu wandeln. Das Weitere überlaß Gott; und deine Sorgen wirf auf Ihn. Dir iſt geſagt: „Hat nicht das Leben mehr Werth; als die Nahrung, und der Leib mehr Werth, als die Kleidung?“ Das will heißen: Der dir das Leben gegeben hat,

wird Er dir die Nahrung vorenthalten? Und der deinen Leib geſchaffen hat, wird Er ihm die Kleidung verſagen? — Gewiß thut Gott nichts halb, und gewiß zieht Er mit der andern Hand nicht zurück, was Er mit der einen gegeben hat. Wie ſoll Gott alſo das Leben ſchenken, aber es nicht erhalten? wie ſoll Er den Leib ſchaffen, aber ihn nicht bekleiden? — Alſo hinweg mit dieſem engherzigen und kleingläubigen Gedanken! Hinweg mit Angſt und Kümmerniß! „Siehe die Vögel der Luft. Sie ſäen nicht, ärndten nicht, ſammeln nicht in Vorrathshäuſer; und euer himmliſcher Vater nährt ſie. Seyd ihr nicht viel mehr, als ſie?" — Die Jünger ſagten: „Wo Brod hernehmen in dieſer Wüſte für ſo Viele?" Dennoch fand ſich Brod, und vier tauſend Menſchen aßen, und wurden ſatt.

5. Sorge und arbeite. Aber vergiß über der Sorge für deinen Leib nicht die Sorge um deine Seele. Ach, die Diſtel und Dornen erſticken ſo gern den Waizen, und die Sorgen um Leib Nahrung und Reichthum ertödten ſo leicht den Sinn für Gott und Göttliches. Da hat man die ganze Woche hindurch keine anderen Gedanken, als Gedanken dieſer Welt; und es iſt des Herzens beſtändig Sinnen, wie man Hab und Gut möge mehren, und das und dieſes herbeiſchaffen. Man hat weder Zeit noch Luſt zur Kirche; und ob man auch hinein gehe, ſo hat man weder Aufmerkſamkeit noch geiſtige Sammlung. Man hat weder Zeit noch Luſt zur häuslichen Leſung oder Andacht, und ob man ſolche auch vornehme, ſo iſt das Herz nicht dabei. — Welche Verirrung! Iſt denn der Menſch

nur Leib, und blos da, um dieſen zu füttern? Und ſo der Menſch die ganze Welt gewonnen, aber ſeine Seele vernachläßigt hätte, was nüzte es ihn? Und ſo alle ſeine Kammern gefüllt und Vorräthe für viele Jahre geſammelt wären, würde ſeine Seele darum nicht vor den Richter gefordert werden; und was hätte er dann? —

Darum wohl ſorgen, aber nicht für den Leib und des Lebens Güter ſorgen zum Schaden der Seele! Umgekehrt: Suchet vor Allem die Ausbildung und Heiligung eurer Seele, d. h. das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit: das Uebrige wird euch zugelegt werden. Die viertauſend Menſchen im heutigen Evangelium waren dem Worte Gottes nachgegangen, und hatten über dem begierigen Hören deſſelben ihren Leib und ihre Nahrung vergeſſen; aber darum verſchmachteten ſie nicht, ſondern erhielten Brod mitten in der Wüſte. Was Jemand an Zeit für leiblichen Verdienſt verliert über der Sorge für Unterricht und Erbauung ſeiner Seele, das wird ihm auf anderem Wege wieder hereinkommen. Und findet er auch nicht, wie die viertauſend, wunderbare Speiſung, ſo findet er gewiß doch den göttlichen Hab und Gut ihm erhaltenden und mehrenden Segen. Um was ſind denn auch die Erdmenſchen, die aus Sorge und Arbeit nie herauskommen, und keinen Tag und keine Stunde der Andacht erübrigen, an irdiſchem Gute reicher? — Und wären ſie es auch, und ſind ſie es manchmal wirklich, was hätten und haben ſie nun? Sie haben ihren Lohn dahin. Ihr irdiſch Beſitzthum iſt ihres Lebens Lohn. Sie werden hingehen, und ihr Herz wird ſeyn, wo ihr Schatz.

Sorget vor Allem für eurer Seele Bildung und

Heiligung , d. i. für das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit; das Brod wird euch als Zulage werden: dieſes gilt vorzugsweiſe auch mit Rückſicht auf die Kinder. Du biſt arm; deine Kinder ſind dir in deinem Hausweſen unentbehrlich; ſie können dir ſchon das und dieſes nüzen; du kannſt einen Dienſtboten durch ſie erſparen. ꝛc. Ich glaube das. Aber deine Kinder müſſen in den Unterricht. Ihr Geiſt, ihr Herz muß gebildet, zu Glaube und Tugend müſſen ſie erzogen werden. Halte ſie darum nicht zurück! Halte ſie vielmehr ſtrenge zum Beſuch von Kirche und Schule an. Ob es dich auch noch ſo ſchwer ankomme: das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit vor Allem! Was ſie auch verſäumen mögen; ſie haben nichts verſäumt, denn ſie haben an Einſicht und Tugend gewonnen. Und der die vier tauſend Unterrichtsbegierigen in der Wüſte geſpeist hat, iſt wohl auch im Stand und Willens, dich und ſie zu ernähren. Fürchte dich, daß es etwa von dir heißen möge: er ſelbſt will nicht in das Reich Gottes, und hindert auch Andere, ja er hindert ſeine eigenen Kinder, hinein zu kommen.

6. Der Herr ſpeist die Tauſende, die, nach Gerechtigkeit dürſtend, bei Ihm ausgehalten hatten. Siehe, ſchon hält Er das Brod in ſeinen Händen. Aber betrachten wir, wie Er es thut. Das erſte iſt, daß Er das Brod (und auch die Fiſchlein) ſegnet. Was bedeutet das? — Das hat eine zweifache Bedeutung. Es bedeutet einmal: Er brachte ſeinem himmliſchen Vater für das Brod Dank dar. Er ſchaute bei dem Anblick deſſelben hinauf zu Dem, welcher es gegeben hatte, und ſchaute bei dem Anblick deſſelben hin auf die Tau-

ſende, die dadurch genährt werden ſollten: und nun lobpreiſete Er die Liebe, die die Nahrung geſchaffen, die erbarmend den Hunger der Tauſende angeſehen, und ihnen Speiſe geſchenkt hat. Seine Segnung war ſeine Dankſagung und Lobpreiſung. Dieſe Segnung iſt bei allem Genuſſe etwas ſchlechthin Unerläßliches. Der Menſch hat Bedürfniſſe; Gott befriedigt ſie. Aber wozu? Vielleicht blos, um ſie eben zu befriedigen, und den Menſchen zu füttern? Nein! Das hat einen viel höhern Zweck. Das ſoll eine Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen bewirken; das ſoll eine Gemeinſchaft der Liebe, eine tagtäglich unterhaltene Gemeinſchaft der Liebe zwiſchen Gott und dem Menſchen erzielen und nähren. Gott giebt, und der Menſch empfängt und genießt. Aber der Menſch iſt kein Thier, vernunft- und herzlos. Der Menſch weiß, woher Speiſe und Genuß. Alle Nahrung und Freude, aller tägliche und ſtündliche Nahrungs- und Freude-Empfang ſoll ihn daher täglich und ſtündlich an den himmliſchen Geber mahnen, täglich und ſtündlich ſeine Liebe zu demſelben wecken, und zu Dankſagungen und Lobpreiſungen gegen denſelben auffordern. Ja, die Speiſe und überhaupt jede Gabe iſt zu nichts anderem da, als eine ewige Liebe Gottes in Dankſagung und Lobpreiſung zu vermitteln.

Und das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und Thiere, daß das Thier frißt, und nichts weiter, der Menſch aber genießt, und beim Genuſſe den liebenden und dankenden Blick nach oben wendet. Und das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und Thiere, daß das Thier nur einen Magen hat, der Menſch

aber ein Herz und eine Liebe. Und das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und Thiere, daß der Fraß des Thieres Fraß iſt, und ein Brocke, nichts weiter; in der Nahrung des Menſchen aber ein verborgener Geiſt und eine Weihe iſt, der Geiſt nämlich der dankenden Frömmigkeit, mit welcher ſie angeſehen und genoſſen wird. — Wie tief ſteht daher der Menſch, welcher ißt und trinkt und wohnt und ſchläft, aber all dieſes ohne zu ſegnen, d. h. ohne an Den zu denken, welcher ihm ſeine Lebensgüter giebt, und ohne demſelben Dank zu ſagen, und ohne ihn zu lobpreiſen! Was hat er vor dem Thiere voraus? — Dieſes Einzige, daß er eine Vernunft hat, aber nicht vernimmt, und ein Herz, aber nicht fühlt.

Stelle du dich ſolchem Menſchen nicht gleich! Und beſonders wenn du Hausvater oder Hausmutter biſt, ſtelle dich ihm nicht gleich! Dem Hausvater ſteht es vom Anfang der Welt zu, zu ſegnen. Willſt du dich dieſes Vorrechtes begeben? Willſt du den Deinigen in Gedankenloſigkeit und Undank vorangehen? Und wenn du die Kinder und Hausgenoſſen anſiehſt, für die Alle du Brod haſt und Freude, willſt du dich bei dieſem Anblicke Deſſen nicht erinnern, durch deſſen Gnade du haſt, was du haſt? Schäme dich dieſer Rohheit. Und ſey ſie auch noch ſo verbreitet; nur um ſo mehr ſchäme dich ihrer!

Aber das Segnen Jeſu im heutigen Evangelium hat noch eine zweite Bedeutung. Wie Er in ſeiner Liebe einerſeits dankend zum Vater aufblickt, ſo blickt Er in derſelben Liebe anderſeits auch auf das Volk hin; und will, daß alle in der Gabe des Vaters nie-

dergelegte Huld und Wohlfart von den Empfängern im reichſten Maße auch wirklich erlangt und genoſſen werde. Sein Segnen iſt der Wunſch, und zum Vater die Bitte, daß dieſe Brode von dem Volke zur Verherrlichung des Gebers, und zu ſeiner (des Volkes) leiblicher und geiſtiger Wohlfart genoſſen werden mögen. Wie ſchön iſt dieſes Segnen! Wie ſpricht ſich in ihm die Liebe des Segnenden aus! — Wir ahmen dieſes Segnen Jeſu nach, ſo oft wir, vor dem Speiſegenuß, nach geſprochenem Dankgebet die Worte ſagen: „Gieb, Vater! daß wir Alles zu deiner Ehre, und zu unſerer Wohlfart genießen, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn Amen.“ Mit Recht. Denn was liegt im Anblicke der reichen Gottesgabe näher, als der Wunſch, daß dieſe Gabe doch von Keinem Empfänger mißbraucht, daß ſie vielmehr Allen ſo gedeihlich werde, als es die Abſicht des Gebers mit ſich bringt. Wir ſagen: „Gott ſegne euch's!“ Das Segensgebet vor Tiſch iſt das Gott gegebene Wort, in dem Genuſſe Mäßigkeit und Selbſtbeherrſchung nicht aus den Augen zu verlieren.

Auch die Kirche ſpricht Segnungen. Und in der That, was iſt ſchöner, als dieſe Sitte? Der Prieſter iſt der Hausvater der ganzen Gemeinde. Was daher der Hausvater in der Familie thut, das thut der Prieſter in der geſammten Gemeinde als der um ihn verſammelten Familie. Die Gläubigen bringen alle Arten von Naturgaben vor ihn — Früchte der Erde, von dem Beſten, was ihnen Gott beſcheert hat; und er ſegnet ſie. Er thut daſſelbe, was Jeſus gethan hat, d. h. er bringt Gott für alle die reichen Gaben

feierlich den Dank und die Lobpreiſung der Kirche dar. Das iſt das eine. Zugleich aber bittet er, daß nun der Genuß dieſer Gaben von Seite aller Gläubigen ein ſolcher ſeyn möge, der den Abſichten des Gebers entſpreche — fromm, mäßig, zur Stärkung einer edlen Thätigkeit, zur Förderung einer würdigen Freude, zur Nährung des geſelligen Lebens, und zur Uebung der Barmherzigkeit gegen Arme. O, daß die Segenswünſche der Kirche in Erfüllung gehen, und Dankbarkeit, Freigebigkeit, Mäßigkeit, Frohſinn und Freundſchaft, Arbeitſamkeit und Barmherzigkeit ſo allverbreitet ſeyen, als es die Gaben Gottes ſind! Unter den Heiligen ſoll alles geweiht ſeyn: Waſſer, Luft, Feuer, Erde, und Erdengüter. Alles von Gott; Alles zur Verherrlichung Gottes; Alles in Liebe zur Menſchenwohlfahrt! —

7. Nachdem Jeſus die Brode und die Fiſchlein geſegnet hatte, gab er ſie den Jüngern zum Austheilen. — Welch eine ſelige Empfindung war es für Ihn, die Hungernden ſpeiſen zu können! denn Geben iſt ſeliger, als nehmen. Tauſende umringen Ihn. Darum welch ein ſeliges Gefühl, allen dieſen Tauſenden geben zu können! Aber es umringen Ihn nicht nur Tauſende; es umringen ihn in alle Ewigkeit dahin Millionen. Nun, welch eine Seligkeit für Ihn, allen dieſen Millionen und Millionen ewighin Leben und Ueberfluß zuzutheilen!

Doch ſiehe, auch dem Menſchen iſt ein Herz gegeben, und ein Lebensgut, daß er mittheile, und daß er es thue mit Liebe und Luſt. Wie glücklich iſt darum auch der Menſch! — Und namentlich der Reiche, wie hoch iſt er geſtellt! Siehe, er kann, in Aehnlichkeit mit

Gott, austheilen, und kann, in Aehnlichkeit mit Gott, erfreuen. Noch mehr: er hat ein Herz, und kann, in Aehnlichkeit mit Gott die Seligkeit des Gebens empfinden, und die Luſt genießen der helfenden Liebe. Und was er giebt, iſt überdieß nicht weggegeben, ſondern iſt als Schatz hinterlegt für die Ewigkeit. Dort wird es ihm vergolten werden im reichſten Maße. Wie iſt es möglich, daß der Reiche ſo oft die hohe Auszeichnung nicht faßt, welche ihm in ſeinem Reichthume geworden! —

Aber auch ohne reich zu ſeyn, kann man die Seligkeit des Gebens genießen. Wie arm auch der Hausvater oder die Hausmutter ſeyn mögen, dennoch geben ſie ihren Kindern Nahrung und Kleidung, und haben ihre Luſt daran. Und ob Einer auch noch ſo gering ſey, ſo kann er doch ſeinem Nächſten Dienſt und Gefälligkeit erzeigen, und hat ſeinen Antheil an dem Genuſſe des Gebens. Wir Alle theilen mannigfaltig aus; aber das iſt dabei die große Gottesgabe und Auszeichnung, daß wir es thun mit einem Vaterherzen, mit einem Mutterherzen, mit einem Freundesherzen.

8. Jeſus gab das Brod und die Fiſchlein, wovon die Tauſende geſättigt werden ſollten, dieſen Tauſenden nicht mit eigener Hand, ſondern gab ſie ihnen durch die Hand der Jünger. Das iſt eine Ordnung, welche durch die ganze Welt hindurch geht. Gott nährt, Gott kleidet, Gott hilft, Gott erzieht, beglückt u. ſ. w.; aber immer thut Er es durch Andere: Der Sohn Gottes ſpeist das Volk, aber Er ſpeist es durch ſeine Jünger. So müßen wir alſo,

wenn wir austheilen, uns ſelbſt betrachten als Verwalter Gottes, und als Werkzeuge ſeiner Gnade. Nicht wir geben, ſondern Gott durch uns. Wir ſind nur Knechte. Aber wir genießen die Auszeichnung, daß wir mit ſeiner Liebe mitlieben, und an ſeiner ſegnenden Wirkſamkeit mitthätig ſeyn dürfen. Das iſt unſer Stolz. Nicht auf unſere Gaben bilden wir uns etwas ein, denn die ſind nicht unſer; ſondern das iſt Hoheit in unſern Augen, daß Er uns zu Gehülfen macht ſeiner Liebe und ſeiner Werke. Wie mögen ſich die Jünger gefreut haben, als ſie die Speiſe austheilten, und die Brode nicht ausgiengen, und ſie zu den Hundertſten und Tauſendſten kamen, und Alle aßen, und Alle ſatt wurden! Nicht ſie gaben das Brod, aber ſie fühlten ſich ſelbſt als Diener und Werkzeuge des Allmächtigen und Alliebenden, der es gab. Seine Diener und Werkzeuge zu ſeyn, fühlten ſie ſich ſtolz und glücklich.

Wo immer wir demnach geben, ſind nicht wir es eigentlich, die da geben: wir müſſen uns ſelbſt vielmehr betrachten als Diener und Werkzeuge eines Höheren. Auf gleiche Weiſe aber müſſen wir auch, wenn wir empfangen, unſeren Wohlthäter anſehen als den Diener eines Höheren. Wir bringen daher bei jeder Gabe und Wohlthat den erſten Dank Gott dar, welcher den Wohlthäter geſchaffen, und uns zugeſendet hat. Wir ſagen bei dem Empfange ſeiner Wohlthat: Deo gratias! d. h. Gott ſey Dank! — Indeſſen auch dem Wohlthäter danken wir, denn, was er an uns thut, iſt zwar die Liebe Gottes an uns; aber es iſt auch zugleich ſeine Liebe, es iſt auch ſeine Gabe,

ſeine Aufopferung, ſein Werk. Er iſt nicht das willenloſe, ſondern das freie, das liebende Werkzeug der göttlichen Gnade.

9. Die Tauſende aßen, und wurden ſatt. Und von den übrig gebliebenen Stücklein hob man noch ſieben Körbe voll auf. — Jeſus gab ihnen folglich Brod im Ueberfluß. Das iſt die Sinnbildung des Wortes, das Er zu den Juden ſprach: „Ich bin der gute Hirt. Ich bin gekommen, daß meine Schafe Ueberfluß haben.“ Ja wohl Ueberfluß: Ueberfluß, wie heute an Brod und Fiſchen, ſo für und für an Weisheit, an hl. Liebe, an gottgeweihten Werken, an himmliſcher Seligkeit. So iſt es: Wenn Jemand von dem Waſſer trinkt, welches Er giebt, in dem wird dieſes Waſſer ſelbſt zum Quell, dahinfließend in das ewige Leben. Betrachten wir z. B. einen hl. Paulus. Hatte er vielleicht die Gnade Jeſu Chriſti, und die Liebe und den Frieden des hl. Geiſtes in dürftig zureichendem Maße erhalten? Nein! überfließend war ſeine Wiſſenſchaft; überfließend ſeine Liebe; überfließend ſeine Kraft; überfließend ſeine Thätigkeit; überfließend ſein Friede. Er war ein Baum, weit und reich, und Tauſende konnten ſich in dem Schatten deſſelben erholen und ſtärken. Aehnlich waren und ſind es Alle, die von dem guten Hirten auf die Weide geführt worden.

Jeſus gab den Tauſenden Brod im Ueberfluß. Eben das thut alljährlich auch Gott. So liegt es in der Natur des Reichthums, bei welchem die Liebe iſt. Gott aber iſt reich und liebend, und eben das iſt auch Jeſus Chriſtus. Im Ueberfluß geben auch

unter uns alle diejenigen, die bei ihrem Reichthum wohlwollend, und bei ihrem Wohlwollen reich ſind. Wie Mancher freut ſich, wenn er Freunde bewirthen, und an fröhlichem Mahle erfreuen kann! Wie Manchem thut es wohl, wenn er auch Armen einen guten Tag zu machen, und ſie ihres Lebens Mühe vergeſſen zu laſſen im Stande iſt! Die Liebe will überfließend geben, weil ſie die Liebe iſt. — Nicht alſo der Aufwand überhaupt, und an ſich iſt fehlerhaft; der Aufwand iſt gut, wo ihn die Liebe macht. Was den Aufwand zum Böſen macht, das iſt der böſe Geiſt, welcher ſo gern in ihm liegt: der Geiſt der Verſchwendung, der Fleiſchesluſt, der Prahlerei, der Unbarmherzigkeit gegen Arme, der Gewiſſensloſigkeit in Beſorgung der pflichtſchuldigen Ausgaben ꝛc. Gieb darum immerhin reichlich; aber gieb nicht reichlich, weil du eitel und üppig, ſondern weil du reich und liebevoll biſt.

10. „Von den übrig gebliebenen Stücklein wurden ſieben Körbe voll.“ — Man ſammelte die Stücke alſo. Ganz recht! Sind ſie nicht die augenſcheinliche Gabe Gottes? Dürfte man ſie alſo der Verunehrung überlaſſen? Das ſey ferne. Aber ſo iſt es überhaupt. So gewiß ein Menſch fromm iſt, und in ſeiner Frömmigkeit alle Speiſe, und überhaupt alles Gut für Gottesgabe und Werk anſieht, ſo gewiß hält er auch Alles in Ehren, und bewahrt es. Nicht nur, daß ein frommer Mann keine Broſame unbeachtet am Boden liegen läßt; auch dem unſchädlichen Thierlein, auch der Pflanze, auch der Blume des Weges bewahrt er das Daſeyn. Nicht der Eigennutz iſt es, welcher ihn beſtimmt, nichts muthwillig zu zerſtören, oder ſorglos zu Grund gehen

zu laſſen; es iſt ſeine Frömmigkeit. Alles Werk Gottes iſt ihm theuer. Indeß iſt es vielfach auch der eigene Vortheil, deßgleichen die liebende Rückſicht auf Andere, was uns zur Aufbewahrung des übrig Bleibenden vermögen ſoll. Wie geringfügig die Ueberbleibſel auch ſeyen: das Jahr iſt lang; und am Ende wird aus dem Kleinen Großes. Siehe, die einzelnen Stücklein geſammelt, füllen ſieben Körbe. — Und geſetzt, daß du des übrig Bleibenden für dich nicht zu achten habeſt; iſt dann Niemand mehr in der Welt, der es brauchen kann? — Ach, wie Mancher wäre froh, wenn er die Broſamen erhielte, die von der Reichen Tiſch fallen! Darum halte in deinem Hauſe auch das Kleinſte zuſammen. Thuſt du es nicht aus Eigennutz, ſo thue es aus Liebe, und im Hinſchauen auf die Armen! Wie viele Körbe möchten es wohl ſeyn, die in einem Jahre voll würden, wenn man in manchem reichen Hauſe gewiſſenhaft das zuſammenhielte, was übrig bleibet, nachdem Alles gegeſſen hat und ſatt iſt! —

11. Als Jeſus den Tauſenden ſegnend Brod austheilte; ob Ihm dabei nicht die Millionen im Geiſte vorgeſchwebt haben, denen Er in ſeinem Leib und Blut die Speiſe des ewigen Lebens hinterlaſſen wollte? — Ich zweifle nicht. Der Zuſammenhang lag ſo nahe. Wenn jetzt die Tauſende zum Genuſſe des gemeinſamen Brodes in Haufen gelagert ſind, ſo werden es ſpäter in Kraft ſeiner heiligen Stiftung die Millionen ſeyn. Von nun an zerfällt die ganze große Chriſtengemeinde in eine unüberſehbare Zahl von Einzelgemeinden, zu deren Jeder der Herr ſeinen Jünger und

Prieſter ſendet, auszutheilen darin das Brod des Lebens.

Die Austheilung geſchieht, wie im heutigen Evangelium, nachdem die Gläubigen das Wort Gottes angehört haben, und nachdem ſie nach der Nahrung des ewigen Lebens hungrig geworden ſind. Ohne Hunger keine Speiſe, und ohne Predigt kein Hunger. Wer das Wort Gottes verſäumt, wie hätte Solcher Verlangen nach dem Tiſche des Herrn?

Die Speiſe, welche in dem heutigen Evangelium gereicht wird, iſt eine vergängliche, und eine Nahrung nur dieſes vergänglichen Lebens. Anders die Speiſe, die Jeſus den Seinigen nachmals reichte, und ihnen für ewig hinterließ. Dieſe iſt eine Nahrung zur Auferſtehung, und zum ewigen Leben. So ſpricht Er: „Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben: und Ich werde ihn am letzten Tage auferwecken: denn mein Fleiſch iſt wahrhaft Speiſe, und mein Blut wahrhaft Trank. Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und Ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich geſandt hat, und Ich durch den Vater lebe, ſo wird auch Der, welcher mich ißt, durch mich leben. Dieß iſt das Brod, welches vom Himmel herabgekommen iſt; nicht wie eure Väter das Brod aßen und ſtarben: wer dieſes Brod iſſet, wird ewig leben.“

12. Selig, wer mit dem Herrn das Brod eſſen wird im Reiche Gottes! — Ach, auf Erden iſt ſo viel Hunger und Plage: Plage des Leibes und

Plage der Seele; Hunger des Leibes und Hunger des Geiſtes. Selig, die da geſättigt ſind! — Und gewiß wird Der, welcher im heutigen Evangelium den Hunger der Tauſende anſah, auch die Noth der Millionen, welche hienieden lebten, leben und leben werden, nicht unbeachtet laſſen. Er wird ſie ſtillen. Thut Er es nicht in Allem hier ſchon, ſo doch gewiß dort. Und thut Er es hier nur unvollkommen, ſo dort vollkommen. Er ſpricht: „Dem Ueberwinder will Ich von dem verborgenen Manna geben, und von dem Lebensholze, das in meines Gottes Paradieſe ſteht.“

Wohlan denn, du Nährer der Hungernden, gieb uns von dem verborgenen Manna! Du Brod vom Himmel, zum himmliſchen Leben nähre uns! —

Siebenter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. VII, 15—21.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Hütet euch vor den falſchen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind. An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? So bringet jeglicher gute Baum gute Früchte; der ſchlechte Baum aber bringt ſchlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht ſchlechte Früchte bringen, und ein ſchlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Darum ſollet ihr ſie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird in

das Himmelreich eingehen; ſondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel iſt, der wird in das Himmelreich eingehen.

Betrachtung.

Was dem göttlichen Willen, was der göttlichen Welteinrichtung und Ordnung gemäß iſt, das nennt man, und das iſt die Wahrheit, denn es beſteht und bleibt in Ewigkeit. Alles Andere iſt Lüge und Wahn. Wer ſich an das hält, was wider Gott und ſeinen Willen läuft, findet ſich unfehlbar früher oder ſpäter betrogen.

Der Menſch will darum wiſſen, was der Ordnung, dem Willen und der Einrichtung Gottes angemeſſen, d. h. was Wahrheit ſey, damit er nicht ſich wider Gott und ſeine Ordnung ſetze, und beginne, was zu ſeinem Verderben ausſchlagen muß. Verfällt er dem Irrthum, d. h. ſucht und thut er, was wider Gott, ſo jagt er einem Schatten nach, und ärndtet Elend und Tod.

Das weiß nun der Teufel und ſeine Rotte ſehr wohl. Wenn ſie daher einen ſchlechten Zweck bei den Menſchen erreichen, und einen verderblichen Plan durchführen wollen, ſo ſagen ſie nicht: wir denken Arges in unſerm Herzen, und wollen euch bethören; vielmehr ſagen ſie: wir meinen es gut, wir reden zu euch die Wahrheit, und mögen euch glücklich ſehen. Satan verſtellt ſich in einen Engel des Lichts, und die Lügenpropheten verhüllen ſich in Schafspelze.

Ach, möchte doch das arme Menſchengeſchlecht den tauſendgeſtaltigen Lügner und Verderber erkennen, der ihm im Lichtgewande naht, und möchte daſſelbe der Bethörung inne werden, womit es allſtündlich belogen, und in den Untergang geſtürzt wird!

Daher die Warnung Jeſu: „Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reiſſende Wölfe ſind." Es ſchwebten dem Herrn bei dieſem Worte nicht blos jene Schriftgelehrten und Phariſäer vor Augen, welche unter dem Schein der Wahrheit und Frömmigkeit das jüdiſche Volk verführten, und das Gut der Wittwen und Waiſen auffraßen; es ſchwebte Ihm vielmehr die ganze unermeßliche Lüge vor, wie ſie ſeit der erſten Lüge durch die Welt geht, und die Menſchen zu Grund richtet. Von der Lüge überhaupt, und den Propheten der Lüge iſt es geſagt, wenn Er ſpricht: Hütet euch, rettet euch! —

I. Aber wer ſind ſie, die Propheten der Lüge? und wo ſind ſie?

Sie ſind vor Allem in uns ſelbſt: ſie ſind in dem eigenen Herzen. — Die Selbſtſucht vor Allen, welche in der eigenen Seele wohnt, iſt der große Lügenprophet in uns. — Wie das? Siehe, die Selbſtſucht, die Eigenliebe will herrſchen, die Sünde will bleiben; ſo muß ſie ſich alſo in die Geſtalt der Wahrheit kleiden, und zu Lüge und Bethörung greifen. Denn wie könnte ſie ſonſt bleiben, und ſich halten? — Aber nun, wie macht ſie das? Das iſt ſehr einfach. Sie beredet uns eben, daß wir tugendhaft ſeyen, und (wenn auch nicht vollkommen) doch ſo geord-

net, als Andere, ja geordneter und beſſer. Zwar üben wir z. B. Ungerechtigkeit in Maß und Gewicht, oder leben in Feindſchaft mit unſern Gewerbsgenoſſen, oder fröhnen einer geheimen Leidenſchaft ꝛc. Aber unſere Selbſtſucht und Sünde läßt uns das nicht ſehen; ſie erinnert uns vielmehr, wie ſtreng wir die Unſrigen zur Kirche und Schule anhalten, wie viel wir zu dieſem oder jenem guten Zwecke beitragen, wie dienſtgefällig, und bei unſern Nachbarn wie wohl gelitten wir ſind. Sie zeigt uns mit Einem Worte unſer Gutes, nennt uns um dieſes Guten willen gut, und beruhigt uns bei unſerem ſittlichen Zuſtande.

Ein anderer Fall: Setzen wir, daß wir unläugbare Fehler an uns haben. So werden wir ſie denn wohl ablegen müſſen? Unſtreitig. Und es fehlt uns daher auch ganz und gar nicht an Selbſtanklagen, an Bereuungen, an heiligen theuren Vorſätzen, an hohen Planen für die Zukunft ꝛc. Nun, iſt das Alles nicht ſehr in Ordnung? Gewiß. Und dennoch iſt es vielleicht nichts, als eine Lüge, womit die Sünde ihr Daſeyn friſtet. Vielleicht greifen wir (ohne es ſelbſt zu wiſſen) nach allen dieſen Bereuungen und Vorſätzen nur, weil es uns damit gelingt, die Unruhe unſeres Herzens zu beſchwichtigen; und wir bleiben die Alten, ſobald dieſe Beſchwichtigung uns für den Augenblick gelungen iſt.

Aber wer wird es unternehmen, die Lügen alle aufzuzählen, mit denen die Sünde ſich ſelbſt beſchönigt, und ihre wahre Geſtalt vor den Augen der Menſchen verbirgt! — Ja, jedes Weltintereſſe, jedes fleiſchliche und ſelbſtiſche Gelüſten hat ſeine eigene Beſchönigungen

und Vorſpiegelungen. Die ſinnliche Luſt z. B. verheißt dem Menſchen hohes Glück, und beredet ihn, als gäbe es auf Erden nichts Höheres, denn ihre Befriedigung. Sie ſagt: glaube mir, ich bin die Wahrheit, und mit mir beſitzeſt du das ſelige Leben. Aber ſie iſt ein Lügenprophet. Wie bald iſt der Rauſch — der Traum vorüber, in den ſie dich wiegt, und vielleicht morgen ſchon ſiehſt du dich verlaſſen, krank, verachtet, unglücklich, und ohne Hoffnung. — Ein Anderer iſt trunken von dem Wein der irdiſchen Ehre, und wenn er das und dieß zu Stand bringen; wenn er dieſe oder jene Auszeichnung oder Würde erringen könnte, ſo wollte er nichts mehr, und er dünkte ſich beneidenswerth von Allen. Aber ſein Ehrgeiz iſt ein Lügenprophet. Siehe, Er hat es errungen, was er wünſchte; allein nun fühlt er ſich nichts weniger, als geſättigt: er verlangt noch höher hinauf. Oder auch er fühlt ſich überſättigt, und ihm eckelt ob dieſer grundloſen Eitelkeit, an die er ſein Leben und ſeine Kraft verloren.

Auch die verſchiedenen Alter haben — jedes ſeinen beſonderen Lügengeiſt. Eben ſo die verſchiedenen Stände. Der Jüngling z. B. und die Jungfrau blicken voll ſeliger Hoffnungen in die Zukunft, und das Leben, ſo reich und ſo ſchön, ſoll ihnen die Fülle des Glückes bringen. Welch ein Himmelreich iſts, das ihnen ihre Phantaſie in Ausſicht ſtellt. Aber ihre Phantaſie iſt ein Lügenprophet. Es iſt Fleiſch und Blut, es iſt jugendliche Lebensfülle und Unerfahrenheit, was aus ihnen redet. Das Leben, das ihrer wartet, hat wohl Genüſſe, aber es iſt nicht Genuß. Das Leben, das ihrer wartet, iſt vielmehr reich an Mühe und

Thränen. Auf Mühe und Entbehrung müſſen ſie ſich gefaßt halten; Mühe und Entſagung zu übernehmen müſſen ſie entſchloſſen ſeyn.

Der junge Menſch hat von ſeinem Schöpfer eine tüchtige Kraft empfangen; ſchon hat er in Kunſt oder Wiſſenſchaft Fortſchritte gemacht, und er fühlt ſich. Aber nun dünkt ihn, daß Alle vor ihm nur ſehr Mäßiges geleiſtet haben; er findet an Allen zu tadeln, ſtellt ſich bereits über ſeine Lehrer und Meiſter, und beredet ſich, daß er es errungen. Doch ſeine Kraft und Tüchtigkeit iſt ſein Lügenprophet. Sein Stolz bethört ihn, und er wird nimmermehr ſeine Vorgänger erreichen, weil er ſelbſtgefällig ſie bereits übertroffen zu haben ſich beredet.

Der Jüngling (und eben ſo die Jungfrau) iſt insgemein wohlgeſinnt. Aber ſo wohlgeſinnt er iſt, eben ſo unerfahren auch. Da ſieht der Unerfahrene jugendliche Seelen um ſich her zu Fall kommen, aber er ſieht es mit Selbſtlob, und ahnt nicht, daß Gleiches auch ihm geſchehen könnte. Oder er empfängt Mahnungen und Warnungen, aber er denkt: das iſt unnöthig, ich werde nicht Schlechtes thun. Oder auch, er fühlt, daß ſich Gefahr nahe, aber er ſchlägt den warnenden Gedanken aus, denn er will die Gefahr nicht meiden müſſen. Nun ſiehe, das iſt das Wort Satans: „ihr werdet nicht ſterben." Ach, es iſt ein Lügenwort. Jeder Menſch, welcher ſich ſelbſt traut, welcher die Warnungen nicht zu brauchen wähnt, und den Verſucher nicht flieht, iſt unfehlbar verloren. Die Selbſtberuhigung, daß man nicht ſündigen wolle und werde, läßt die Anreizung gutwillig herbeikommen, läßt ſie Raum im Herzen gewinnen, läßt ſie mehr und

mehr mächtig werden, und erſtaunt dann, wenn in Kurzem das Traurige geſchehen iſt, das man nimmer für möglich gehalten.

Blicken wir auch auf den Lügenpropheten, der in dem Sünder wohnt. Wer in Sünde gerathen iſt, muß durch Buße Vergebung und geiſtige Erneuung ſuchen. In der That, wer wird ſich der ewigen Verdammung überantworten wollen? — Schwerlich will das Einer. Was nun? — Ach, Alle vertröſten ſich auf ſpäter. Nur jetzt nicht, ſagen ſie! Jetzt haben ſie nicht Zeit, nicht Luſt, nicht Kraft, nicht Muth. — Allein das eben iſt das Lügenwort der Sünde, daß ſie ſich bereden, jetzt noch fortſündigen, und ſpäter dann die göttliche Vergebung nachſuchen zu können. Wer ſichert ihnen denn jene Zukunft, auf die ſie bauen? Wer heißt ſie rechnen auf eine Barmherzigkeit, auf welche hin ſie vermeſſentlich ſündigen? Wie wagen ſie die Güte Gottes zu gebrauchen, als Beſtärkung in der Gottesverachtung? — Ach, das Alles iſt nichts weiter, denn Sünde in den hl. Geiſt.

Noch ein Lügenprophet: Es giebt Menſchen, welche in beſtändigem Unfrieden leben. Sie finden als Gatten, als Hausgenoſſen, als Knechte und Mägde überall Anſtoß und Verdruß. Aber an alle dem haben ſie (ihrer Verſicherung nach) keine Schuld. Sie ſind die Verkannten, die Mißhandelten, die Beeinträchtigten, die Uebervortheilten, die Zurückgeſetzten, die Hartgehaltenen, und Unterdrückten. Die Anderen aber ſind eigenſinnig, launenhaft, zänkiſch, eigennützig, eitel, hart, ungerecht u. ſ. w. Nun, das iſt der Lügenprophet in ihnen, das iſt die Eigenliebe, die ſie deſſen beredet. Nicht,

als ob die Andern ohne Mängel, ja vielleicht ohne große Mängel wären; aber ſie ſelbſt ſind es eben ſo wenig. Schwerlich iſt unter zehn Fällen der Verun⸗einigung einer, in dem nicht beide Theile Schuld hät⸗ten, wenn auch ungleiche. Allein das läßt ihre Selbſt⸗ſucht und ihr Eigennutz ſie nicht einſehen. Sie recht⸗fertigten ſich eben vor ſich ſelbſt, und haben immer und überall recht. — Was iſt auch leichter, als Rechthaben? Was giebt es in aller Welt, wofür man nicht irgend etwas beibringen kann? Wie geiſtesarm müßte man ſeyn, wenn man keine Ausflüchte, keine Beſchönigung keine Entſchuldigung mehr wüßte? Umgekehrt: wir ſind unerſchöpflich an Gründen der Selbſtrechtfertigung. Und werden wir in einem Punkte widerlegt, ſo ſpringen wir auf einen andern über, und ob unſere Erwiderung zur Sache gehöre oder nicht, das gilt uns gleich. Ge⸗nug, daß wir doch wieder etwas geſagt haben. Und wüßten wir am Ende auch gar nichts mehr zu ent⸗gegnen, ſo wären wir darum unſeres Irrthums oder Unrechts nicht geſtändig, ſondern nur um ſo erbitterter, weil jetzt zur übrigen Aufregung die beſchämte Eigen⸗liebe hinzukäme. Die Hölle iſt wohl dicht gefüllt von Solchen, die, ſo lang ſie lebten, ſtets in Streit und Feindſchaft lebten; Verfolgung und Rache übten, über⸗vortheilten und unterdrückten ꝛc., dabei aber — ſtets Recht hatten.

II. Wir wiederholen unſere Frage: Wer ſind die Lügenpropheten? Wo ſind ſie?

Wir haben geſehen: Sie ſind in uns ſelbſt. — Aber ſie ſind auch außer uns. Sie ſind in unſe⸗rer Umgebung. Unſere Mitmenſchen tragen Verderb⸗

liches in ihrem Herzen, und wollen es an uns, wollen es mit uns, wollen es durch uns ausführen. Dürfen ſie es ſagen? Dürfen und werden ſie es uns bekennen? Nimmermehr. Wir würden ſie zurückweiſen; wir würden ſie mit Abſcheu von uns ſtoßen. Sie treten alſo zu uns im Gewande des Lichtes, und es iſt nur unſer Beſtes, es iſt nur Vortheilhaftes und Angenehmes, was ſie uns bringen. Sie ſind Freunde.

Wir ſollen es in der Sünde mit ihnen halten. — Wie? in der Sünde? Nicht doch. Wer redet von Sünde? Es iſt Gutes, was ſie uns bieten. Es wird uns, ſagen ſie, wenn wir ihnen zu Willen ſind, nicht gereuen. Wir werden den ſeligſten Genuß und das ſchönſte Lebensglück bei ihnen finden. Die Lügner! Sie verlangen, daß wir ſündigen; und das ſoll uns Glück bringen? Wie? die Beleidigung Gottes ſoll uns Glück bringen? Und dieſe Menſchen, die Gottes nicht achten, ſondern dem Gebote ihrer Sinnlichkeit gehorchen — dieſe Tugend- und Charakterloſen wollten glücklich machen? — „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen."

Wir ſollen es in der Sünde mit ihnen halten. Wirklich? Das muthen ſie uns zu? — Nein, davon reden ſie nicht. Sie reden von ihrer Freundſchaft und Treue. Sie werden uns, ſagen ſie, nie verlaſſen; ſie werden uns verſorgen; es ſoll uns nicht reuen. Die vermummten Wölfe! Wenn ſie es redlich meinen; warum fordern ſie von uns das Opfer unſeres edelſten Gutes? Wenn ſie uns reich machen wollen, warum machen ſie uns arm? warum ſtellen ſie uns blos? Warum machen ſie uns abhängig von ihrem ſpäteren Belieben und

Gefallen? — Und die ihrem Gott nicht Treue halten, wer wird auf ihre Treue bauen? Und wer wird ſich zu unzertrennlichem Bunde vereinen auf dem Grabe der gemordeten Tugend? —

Wir ſollen es mit ihnen halten, und ihnen Vertrauen und Zuneigung ſchenken. Aber wodurch verdienen ſie das? — Ach ſie zeigen ſich ſo gut. Siehe, ſie wiſſen uns zu würdigen: ſie loben unſere Wohlgeſtalt, unſeren treffenden Verſtand, unſer edles Herz, unſere Anmuth und Geſchicklichkeit. Noch mehr: ſie nehmen es wahr, was wir zu dulden haben, ſie bedauren unſere mürriſche Umgebung, unſere läſtige Eingeſchränktheit, unſere harte Arbeit; ſie ſagen, wir ſeyen eines beſſeren Loſes werth, und es werde auch nicht ausbleiben. Nicht genug: ſie nehmen uns gegen zurechtſtellende Bemerkungen ungeſäumt in Schutz, ſie billigen unſere häuslichen Klagen, ſie rechtfertigen unſere Launen, ſie bewundern unſere Gelaſſenheit und unſeren Edelmuth. — Ja wohl wiſſen ſie uns zu würdigen. Sie faſſen uns bei der ganzen Größe unſerer Eitelkeit, unſeres Selbſtgefallens, und unſerer Unerfahrenheit. Die Lügner! Unſere Bethörung wollen ſie, und mittelſt unſerer Bethörung eine unſelige Umſtrickung unſerer Herzen. Wenn ſie Freunde ſind, warum ſagen ſie uns nicht die Wahrheit? warum beſſern ſie uns nicht? warum nennen ſie uns vollkommen, da wir doch noch nichts ſind, und erſt in einer langen Lebensſchule etwas werden ſollen? Warum kitzeln ſie unſere Eigenliebe? warum wecken und nähren ſie unſere Unzufriedenheit? warum ſtimmen ſie uns gegen unſere Aeltern, Erzieher und Vorgeſetzte, und warum machen ſie uns gegen Gehorſam, gegen

Demuth und Geduld abgeneigt? warum lenken ſie unſer Herz zur Weichlichkeit und Sinnlichkeit? „Aus ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen.“

Wir ſollen es mit ihnen halten. Sie ſind uns, ſagen ſie, ſehr wohlgewogen. Und nicht nur ſagen ſie es; ſie beweiſen es auch. Sie laden uns ein zu allerlei Genuß, und erfreuen uns mit werthvollen Geſchenken. Möglich, daß es redlich gemeint iſt; aber ſehr möglich auch, daß ſich unter dieſer Außenſeite ein reiſſender Wolf verbirgt. Inzwiſchen, welches von beiden der Fall ſey, kann uns im Ernſte nicht verborgen ſeyn. Entweder wir wiſſen den ehrlichen Grund der Einladungen, Bevorzugungen und Geſchenke anzugeben, oder wir wiſſen es nicht. Wiſſen wir es nicht, ſo wiſſen wir es eben damit. Denn, die uns beſtechen, und uns zu eigennützigen Abſichten mißbrauchen wollen, die laden uns ein, die zeichnen uns aus, die reizen uns durch Geſchenke, und ſuchen uns ſich zu Dienſt, Nachgiebigkeit und Gefälligkeit zu verpflichten: ihre Gaben ſind nichts weiter als Anködérungen unſerer Genußluſt, unſerer Habgier, unſerer Eitelkeit, und das Haftgeld der Sünde. Weh uns, wenn wir von ſolchen Menſchen Geſchenke annehmen! Wir ſind von Stund an nicht mehr frei. Hinweg mit ſolchen Gaben und Einladungen! Zurückgegeben das Haftgeld bei der erſten die böſe Abſicht verrathenden Spur! Wollen wir einmal unſere Seele, unſer Gewiſſen, unſere Ehre, unſere Freundſchaft mit Gott verkaufen, ſo muß es etwas Beſſeres ſeyn, was uns angeboten wird, als einige Biſſen Brod, oder einige Schmuckſachen für den Leib, oder etliche Silberlinge. Das iſt ein Judaspreis.

Wir ſollen es mit ihnen halten. Sie ſind, ſo verſichern ſie uns, die Heilande der Zeit. Es jammert ſie des Volkes; es empört ſie die auf der Welt liegende Finſterniß; ſie führen Krieg wider den Aberglauben, wider das Unrecht, wider die Machthaber und Unterdrücker. Aber „an ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen.“ Sind ſie, wie ſie ſagen, Freunde des Volkes; warum erſchüttern ſie in dem Volke den religiöſen Glauben der Väter? warum ſind ſie Feinde der Kirche, dieſer ewigen Erzieherin und Bildnerin der Nationen? Warum begünſtigen und verbreiten ſie unter dem gemeinen Manne die Freidenkerei, und das laxe Leben? — Und ſind ſie, wie ſie ſagen, Feinde der Finſterniß, des Unrechts, und der Gewaltübung, warum ſetzen ſie ſich ſo gern über ſtrenge Zucht hinweg, warum hegen und pflegen ſie ihre Leidenſchaften, warum fröhnen ſie dem Unglauben? Was iſt denn Finſterniß, wenn nicht der Unglaube, der Neid, der Haß, die Feindſchaft u. ſ. w. Und wo iſt Unrecht und Gewaltübung, als eben auch bei ihnen — bei ihnen, welche keine entgegenſtehende Anſicht und Strebung ertragen; den Buchſtaben des Geſetzes, wo ſie immer können, (unbekümmert um den Geiſt deſſelben) zu ihren Gunſten drehen, und für Jeden, über den ſie Macht haben, ſobald er ſich nicht beugen wollte, furchtbar werden? — Sie ſind Prediger und Verfechter des Welt-Heiles; aber ſie ſind falſche Prediger, ſie reden in wohlklingenden, aber trüglichen Worten, und gleichen reiſſenden Wölfen in Schafskleidern. Wer das Wohl der Völker auf einen andern Grund bauen will, als auf Gott in Jeſus Chri-

ſtus, ſeinem eingebornen Sohne, der iſt ein falſcher Prophet, und vorſichtig zu fliehen.

Andere kommen, und wollen uns, wie ſie ſagen, die Augen aufthun. Wir ſollen, wie unſere Stammältern im Paradieſe, erkennen das Gute und Böſe. Bisher, flüſtern ſie uns zu, waren wir einfältig, ſchüchtern, ohne die wahre Lebensweisheit, altväteriſch. Aber nun ſollen wir dieſe kindiſche Aengſtlichkeit ablegen, und den Muth faſſen, weiſe zu ſeyn. Die Sünde, ſagen ſie, iſt nicht Sünde; der Genuß iſt der Lebensbaum in Mitte des Gartens; der Thor ängſtigt ſich, und nennt das Natürliche ſtrafbar; aber der Weiſe genießt das Leben. — O dieſer Laſterpropheten! Was wollen ſie mit ihrer Satansrede? Sie wollen ihre eigene Schande beſchönigen; ſie wollen durch Mehrung ihrer Geſellen ihr Gewiſſen beruhigen; ſie wollen uns mißbrauchen und verführen; ſie haben, wie der Teufel, eine Luſt daran, eine zitternde Unſchuld frech zu machen, und ein reines Herz in den allgemeinen Pfuhl hinabzuwerfen. Du halbbethörte Seele, reiſſe dich los! Kann denn der Vertheidiger des Laſters ein anderer ſeyn, als der Satan in Menſchengeſtalt? Kenne doch den Baum aus ſeinen Früchten!

Es giebt auch falſche Propheten, wo man ſie am wenigſten ſuchen ſollte — unter den Seelſorgern. Ein wahrer Prophet tritt auf, das Geſetz Gottes verkündend ohne Anſehen der Perſon. Aber der falſche Prophet redet mit Halbheit und Verzagtheit; daß er ja nicht verletze, und keinen Sünder verwunde! Der wahre Prophet predigt Buße, und fordert ernſte Früchte der Buße; der falſche aber ſpendet die Losſprechung leichtſinnig, und

beruhigt durch dieſelbe das Gewiſſen ungebeſſerter Seelen. Der wahre Prophet verkündet Chriſtum, und die Vergebung der Sünden und das ewige Leben im Glauben an Ihn. Der falſche Prophet aber predigt des Menſchen eigene Kraft; des Menſchen eigenes Verdienſt, und des Menſchen eigene Heiligung. Du alſo, mein Chriſt! hüte dich! Suche ja nicht die, welche deinem Fleiſche ſchmeicheln, deiner Hoffahrt das Wort reden, und den Weg zum Leben ſo leicht machen. Erinnere dich an das Wort: das Himmelreich leidet Gewalt; und nur die Gewaltigen reiſſen es an ſich. Du mußt das Auge ausreiſſen, die Hand abhauen, und das Kreuz auf dich nehmen. Wer dich anders lehrt; vor dem hüte dich: er iſt ein falſcher Prophet.

III. „Hütet euch vor den falſchen Propheten!“ — Ja! Aber noch beſſer wäre es, wenn die Rotte der Lügengeiſter endlich aus unſerer Mitte verſchwände.

Vor Allen die Eigenliebe, die Fleiſchesluſt, und die übrigen Bethörer unſeres Herzens. Wir ſelbſt ſind an uns ſelbſt die ärgſten Lügengeiſter. Was nützt der Zuruf: Hütet euch vor den falſchen Propheten, ſo wir uns vor uns ſelbſt nicht hüten! Was nützen uns alle göttlichen Gebote, was nützt uns die Tabelle aller Tugenden, was fruchtet die trefflichſte Kenntniß des Guten und Böſen, wenn wir keine Anwendung davon auf uns ſelbſt machen, wenn wir die Fehler unſeres Herzens nicht ſehen, wenn das Alles immer nur Andere, nicht uns angeht!

Ach, daß du einmal aus dir ſelbſt heraustråteſt! daß du Eckel hätteſt an allem Selbſtlob, und aller

Selbſtzufriedenheit! daß du nichts wollteſt von aller Weltluſt, und allem Weltgut! daß du, ledig von Allem, nur das Eine wollteſt: dich ſelbſt ſehen, wie du biſt, ganz und ungeſchminkt, mit allen deinen Selbſtſüchtigkeiten, mit allen deinen Gebrechen, und ihren Wurzeln! — Das iſt der Anfang der Weisheit. Das iſt Ernſt. Das iſt die Bedingung aller Bekehrung und alles ſittlichen Fortſchrittes. Das iſt das Wort: „Rede o Herr, dein Knecht höret.“ Ja, wenn du nicht mehr redeſt; ſondern höreſt, wenn du nicht mehr dich beſchönigſt, dich lobeſt, und in Schutz nimmſt; ſondern zerknirſcht an deine Bruſt ſchlägſt; wenn du nicht mehr Selbſtrechtfertigung, ſondern Wahrheit willſt, und die ganze volle Wahrheit: dann wird der Herr reden.

Laß Ihn reden! Laß es ruhig, laß es ſtill, laß es demüthig werden in deiner Seele: höre! Was haſt du doch für Gewinn davon, wenn dirs gelingt, dich ſelbſt zu bethören? Wenn du dir gute Abſichten vorlügſt, während ſie doch ſchlecht ſind; wenn du dir Recht ſprichſt, da du doch unrecht haſt; wenn du dich für gut hältſt, indeß du ſündig biſt? — So du dich auch beſchönigt haſt vor Gott, und gerechtfertigt vor den Menſchen und vor dir ſelbſt, um was biſt du nun beſſer? Und wer hat am Ende aus einer lebenslangen Selbſttäuſchung das ſchreckliche Erwachen, als du? — Darum tilge doch den Lügengeiſt in dir ſelſt! Sey nicht ſelbſt dir dein falſcher Prophet! Geh von der Ueberzeugung und dem Bekenntniſſe aus: ich bin nichts, denn ein armer ſündiger Menſch.

Und wie die Lügenpropheten in dem eigenen

Herzen, möchten ſie auch verſchwinden in der Menſchheit um uns her! — O du, der du mit Lüge und Bethörung umgehſt, und Geiſt und Herz deiner Brüder berückeſt, wer biſt du! Ach, daß du dich entſetzteſt vor dir ſelbſt! Wenn du dich betrügſt, ſo thuſt du es in Selbſtverblendung, wenn du aber Andere bethörſt, ſo thuſt du es mit Wiſſen. Du bethörſt ſie nicht etwa zufällig; nein! du willſt ihre Bethörung, und willſt dieſelbe, weil es gilt, ſchlechte Abſichten irgend einer Art zu erreichen. Verbirg es dir nicht: du biſt im Paradieſe Gottes die Schlange, die umherſchleicht, um zu ſtechen, um zu vergiften, und zu morden. Du biſt der Nachfolger und der Geſelle von Jenem, den Jeſus als den Lügner und Menſchenmörder von Anbeginn bezeichnet hat.

Und ferner: der du mit Lüge und Bethörung umgeheſt, und Geiſt und Herz deiner Brüder berückeſt, wo biſt du? Du biſt in Mitte der Chriſten. Du biſt ſelbſt Chriſt. Du gehörſt zu der großen Familie der Gotteskinder, deren Hausgeſetz die Liebe iſt, und die Aufopferung für einander. Aber nun, in Mitte dieſer Heiligen, und ſelbſt zur Heiligung geweiht, wie ſtehſt du da? Wie übeſt du Liebe und Selbſtaufopferung? — Ach, dein Geſetz iſt deine Selbſtſucht. Andere ſind dir nur Mittel, dieſe Selbſtſucht zu befriedigen. Ihr Gut, ihren Leib, ihre Seele ſuchſt du zu erhaſchen, um ſie deinen Gelüſten zu opfern. Und da es mit Gewalt nicht zu erreichen, ſo nimmſt du das Gewand der Liebe an, der Redlichkeit, der Freundſchaft, der Theilnahme: kurz, du kleideſt den Teufel in die Lichtgeſtalt eines Engels, und in dieſer Verlarvung

gehſt du umher, in dieſer Verlarvung ſtehſt du da in Mitte der Argloſen, der Unſchuldigen, der Glaubenden und Vertrauenden. — Wie magſt du deinen eigenen Anblick ertragen? Und ob du auch noch ſo herabgewürdigt und fühllos ſeyeſt; erblicke deine tückiſch ſchleichende Geſtalt in Mitte der Heiligen, und entſetze dich ob dir ſelbſt! —

Und nun weiter: wenn es dir gelungen, wenn du den Eiteln in ſeiner eigenen Thorheit gefangen, wenn du den Gehaßten mit dem Pfeil der feinſten Verläumdung getroffen, wenn du den Einfältigen und Unbedachten überliſtet und betrogen, wenn du den Unſchuldigen verführt und verdorben haſt; welches iſt nun all dieſer Lüge Gewinn? Um was biſt du nun glücklicher, reicher, zufriedener, und von Gott geſegneter! — Siehe, das Gut, das du lügneriſch an dich geriſſen, iſt die Arbeit, iſt der Schweiß des Betrogenen; dieſer wird dir ohne Zweifel Glück bringen! — Und die Tugend, die du gebrochen, die Unerfahrenheit und Unſchuld, die du mißbraucht haſt, die wird ohne Zweifel vor Gott für dich zeugen! — O dieſer unendlichen Verantwortlichkeit! O dieſer nie wieder vergütbaren Sünde! O dieſer ſchweren, dieſer entſetzlichen Laſt auf deinem Herzen! Mit Entſetzen treten die unglücklichen Opfer deiner Lüge vor dir zurück, denn ſie haben deine wahre Geſtalt erſchaut. Und eben ſo ſtößt dich der Allheilige mit Abſcheu hinaus in den Feuerpfuhl, an den Ort, welcher für die Lügner und ihren Vater beſtimmt iſt. — Das iſt allzeit und ewig deiner Lüge Ende.

Darum hinweg mit aller Falſchheit und Tücke!

„Redet Wahrheit ein Jeder mit ſeinem Nächſten. Leget ab die Lüge, ſammt aller Bosheit!“ —

IV. „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Das gilt von den Lügenpropheten. Aber es gilt von allen Menſchen überhaupt. „Ein guter Baum bringt gute Früchte, und kann nicht ſchlechte bringen. Ein ſchlechter Baum dagegen bringt ſchlechte Früchte, und kann gute nicht erzeugen.“ Wie der Baum, ſo die Frucht. Ein guter Menſch übt gute Werke; ein ſchlechter Menſch ſchlechte. Jeder thut nach ſeiner Natur, und kann nicht anders.

Wie haben wir uns alſo den Menſchen mit ſeinen guten und ſchlechten Werken zu denken? — Als einen Baum, welcher ſeine Früchte treibt nach dem, wie es in ſeiner Natur iſt. Das Erſte iſt der Baum, das Zweite ſeine Frucht. Das Erſte iſt der Menſch mit dem, was in ſeinen Gedanken, Rathſchlüſſen, Neigungen und Strebungen wirkt und treibt, das Zweite ſind die hieraus entſpringenden Werke. Die Früchte ſetzen ſich außen an; aber ſie werden hervorgebracht von dem Lebensſaft, der in dem Baume aufſteigt, und ſich in alle Aeſte und Zweige vertheilt. So mit den Werken. Sie ſind äußere Handlungen, aber ſie kommen aus dem Willen und Herzen. Was des Menſchen innerſtes Leben iſt, das geht aus in alle Gliedmaßen des Menſchen. Das ſpricht ſich aus in ſeinen Augen, das ſetzt ſich ab auf ſeiner Zunge, das bewegt ſeine Hand und treibt ſeinen Fuß.

Betrachte dich alſo ſelbſt als Baum. Und nun, wenn du gut ſeyn willſt, was iſt die Folge? — Es müſſen

nicht blos deine Werke gut ſeyn, ſondern du ſelbſt — der Baum muß gut ſeyn. Ja deine Werke ſind nur gut, wenn du ſelbſt es biſt. Auch ſchlechte Bäume und Geſträuche bringen manchmal Früchte hervor, die ſchön von Anſehen, und einladend ſind; aber es iſt Schein: unterſucht man ſie, ſo ſchmecken ſie bitter, oder erweiſen ſich als giftig. Siehe, der Baum war ſchlecht, und ſo iſt es auch, trotz des ſchönen Anſcheins, die Frucht. Du ſelbſt mußt gut ſeyn.

Alle Bäume und Geſträuche ſtehen in der Erde, ziehen ihren Saft aus der Erde, und verarbeiten ihn zu Blüthen und Früchten. Aber die unter ihnen, welche ſchlecht ſind, verarbeiten ihren Lebensſaft zum Schlechten. Die guten dagegen zum Guten. So mit den Menſchen. Alle ſind auf dieſer Erde, beziehen die Güter dieſer Erde, und verwenden ſie auf ihre Weiſe. Aber die guten verarbeiten ſie zum Guten, die Schlechten zum Schlechten. Du ſelbſt mußt gut ſeyn: die innerſte Werkſtätte deiner Seele muß gut ſeyn, damit du alles, was du auf Erden und von der Erde haſt, zum Guten verarbeiteſt und geſtalteſt. Ja, du ſelbſt mußt gut ſeyn: dein innerſtes Wollen, und deine innerſte Liebe muß es ſeyn; dann iſt der Baum gut, und Alles wird dann zu guten Früchten verarbeitet: ob du eſſeſt oder trinkeſt, duldeſt oder wirkeſt, redeſt oder ſchweigeſt, alles wird von dem Geiſt der Liebe durchdrungen, d. h. gut und geſegnet ſeyn.

Abermal: Betrachte dich ſelbſt als Baum. Ja nicht blos dieſes etwa oder jenes ſuche an dir zu beſſern; ja nicht blos dieſes etwa oder jenes Gute ſtrebe dir anzueignen. Das iſt zwar wohl recht. Aber es iſt doch

mehr nicht, als wenn du an einem Baume ein wildes Schoß abſchneideſt, oder etwas Dünger an ſeine Wurzel legeſt: iſt der Baum ſchlecht, was nützt dich das? So mit dir. Wenn du auch dieß oder jenes an dir beſſerteſt, oder dir dieß und jenes Gute aneigneteſt: du ſelbſt aber biſt nicht gut, du biſt es nicht in deinem tiefſten Lebensgrunde, und es beſeelt dich nicht durchherrſchend die Liebe; was hilft dich das? Der Baum muß gut ſeyn.

Betrachte dich ſelbſt als Baum. Der Baum ſteht mit ſeiner Wurzel in der Erde; aber ſein Gipfel richtet ſich in die Lüfte auf, und empfängt Wachsthum und Gedeihen von dem Licht und der Wärme der Sonne. So du. Ohne die Gnade Gottes vermagſt du nichts. — Betrachte dich ſelbſt als Baum. Der beſte Baum verdirbt, wenn er nicht Licht und Wärme hat von oben. Dagegen wird ſeine Frucht deſto vollkommener und geiſtiger, je mehr ſie in der Sonne ſteht, und von dieſer ausgezeitigt wird. So mit dir. Ohne Gott und ſeinen Geiſt biſt du nichts; je inniger du aber Gott angehöreſt, und je durchheiligter du in ſeiner Gnade lebſt, deſto reicher, größer, und köſtlicher ſind deine Werke.

Betrachte dich als Baum. So lang der Baum jung iſt, trägt er noch keine Früchte. Seine Sache iſt, daß er ſich veredeln und ziehen laſſe. Sofort wird er Früchte bringen. Erkenne daraus, daß du erſt lernen, erſt gezogen, erſt veredelt werden mußt. In deiner Jugend ſteht es dir übel, Anſprüche zu machen. Zur Zeit iſt dein Verdienſt deine Lernbegierde, und dein Gehorſam. Später wird die Zeit deines Wirkens und

deiner Thätigkeit in der Welt ſeyn. Biſt du herangewachſen, ſo bringe deine Frucht! Schmach dem ſtämmigen Baume, der nur Blätter bringt!

Betrachte dich als Baum. Ein guter Baum bringt vor Allem friſche Blätter und Blüthen; dann die Frucht. Auch du haſt deinen Frühling und die Zeit der Blüthe: du haſt jugendlichen Muth, edles Aufſtreben, ein heiliges Ziel, und eine friſche Selbſtanſtrengung. Das ſind die Vorboten der ſpätern Frucht, d. i. eines thatreichen und geſegneten Berufslebens. Aber weh auch dem edelſten Baume, wenn der Rauppenfraß über ihn kommt! Blätter und Blüthen ſind dahin; er ſteht kahl da; er iſt um ſeine Früchte betrogen; und ob auch Frühling ſey und Sommer und Herbſt: er iſt dürr; er iſt wie vergiftet; und wenn er nicht ganz verdorrt, ſo friſtet er ſein Fruchtleeres Daſeyn nur in einigen dürftigen Nachtrieben. Auf gleiche Weiſe, weh deiner Jugend und allen ihren Strebungen und Hoffnungen, wenn der Verführer und die Ausſchweifung über dich kommen. Du ſtehſt verwelkt da an Seele und Leib; und wohl hatteſt du deine Blüthezeit, aber ſie war nur, um den Rauppenſchwarm anzulocken. Derſelbe iſt über dich gekommen, und hat dir ſchnell all deinen Frühlings-Schmuck hinweggefreſſen: du biſt in deinem innerſten vergiftet. Schmerzlicher Anblick! deſto ſchmerzlicher, je edler der Blütheſtand geweſen, in welchem du nach Leib und Seele daſtandeſt! —

Betrachte dich als Baum. Ein guter Baum bringt gute Früchte. Ein guter Baum bringt nicht blos Blätter und Blüthen; er bringt Früchte, und bringt gute Früchte. Muß er nicht? Liegt es nicht

in ſeiner Natur? Und was rühmte er ſich ein Fruchtbaum, und ein Baum edler Früchte zu ſeyn, wenn er dieſe Früchte nicht brächte? — Ganz ſo verhält es ſich mit dir. Du biſt ein guter Baum, d. h. du biſt gut. Gut iſt deine Geſinnung — dein Herz und deine Liebe. Aber nun, wie kann deine gute Geſinnung, dein gottinniges Herz, und deine hl. Liebe in dir vorhanden ſeyn, ohne daß ſie ſich in Werken zeigt? Kann denn die Liebe deines Herzens unthätig ſeyn? Wahrlich, nein! Und wäre ſie es, woran ſollte man dann noch beurtheilen können, daß ſie da ſey? — Sage doch: Was würdeſt du antworten, wenn ich von einem Baume rühmte: er iſt gut; er iſt edler Art; er kann die ſchmackhafteſte Frucht bringen; er verſpricht ſie auch, und zeigt alljährlich Blätter und Blüthen, nur zu einer wirklichen Frucht bringt er es nicht. Du würdeſt ſagen, das iſt ein unnützer Baum. Wofür nimmt er den Platz ein? — Ganz recht. Aber ſiehe, er gleicht jenen Menſchen, welche etwas wirken könnten, oft auch voll guten Willens ſind, viel von ihren Vorhaben und Geſchäften reden, reichlich Vorſätze machen und Verſprechungen geben, aber nichts ausführen. Sage darum eben daſſelbe auch von dieſen. Sprich: ſie ſind unnütze Bäume. Ein guter Baum bringt Früchte" und gute Früchte. „Nicht Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen, ſondern wer den Willen meines Vaters thut, wird ins Himmelreich eingehen."

Betrachte dich als einen Baum. Als einen Baum in Mitte der andern Bäume im großen Gottesgarten. Jeder Baum hat da ſeine eigene Geſtalt,

ſeine eigene Art, und giebt ſeine eigene Frucht. So der Menſch. Jeder beſitzt ſeine eigene Gaben, hat ſeinen eigenen Beruf, und ſeinen eigenen Wirkungskreis. Auch du haſt ihn. Fülle den deinigen aus; bringe deine Früchte! Jeder die ſeinigen! So wird die Erde zum herrlichen Garten Gottes. Tauſend und tauſend Früchte von den Tauſenden der Bäume; aber von Jedem andere, und von Jedem treffliche. Herrlicher Anblick! Ob du hoch ſteheſt, und glänzende Früchte trageſt, ob nieder und weniger prangend: das gilt gleich. Wenn du nur das biſt, und das ganz biſt, wozu dich der Gärtner gepflanzt und berufen hat. Die Erdbeerſtaude mit den rothprangenden Beeren wird von den Kindern des Hausvaters nicht weniger jubelnd begrüßt, als der hochſtämmige fruchtreiche Apfelbaum.

III. Nicht Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen, ſondern wer den Willen meines Vaters thut, wird ins Himmelreich eingehen. — Alſo werkthätiger Gehorſam iſt die große Forderung. Ohne Gehorſam kein Antheil am Reiche Gottes.

Ja, es waltet und webt der Wille des Vaters als eine unverletzliche, und ewige Majeſtät über allen ſeinen Geiſtern. Seine himmliſchen Schaaren beten vor Ihm an, und harren ſeines Winkes; wohlan! was will der Menſch, der Staub? —

Und die Geſtirne des Himmels, dieſe unermeßlichen Sonnen führt Er wie Schafe aus in des Himmels Gefilde, und ſie folgen Ihm, und keines derſelben weicht einen Schritt ab von ſeinem Wege. Siehe da vor dir die Herrſchermacht des großen Geiſtes! Wie?

und der Menſch, der Wurm weigerte ſich des Gehorſams?

Der Allmächtige ruft dem Tag, und er kommt; Er winkt der Nacht, und ſie erſcheint; Er gebietet den Jahreszeiten, und ſie gehorchen; Er befiehlt, daß die Erde mit Grün ſich kleide, und das Meer wimmle von Waſſerthieren, und es geſchieht; Er macht die Stürme zu ſeinen Boten, und Feuerflammen zu ſeinen Dienern. Aber der Menſch — in Mitte ſeiner Schöpfung, der Menſch dürfte ſich ſeinem Willen entziehen, und könnte es ungeſtraft?! —

Von Jahrtauſend zu Jahrtauſend ſteht das Geſetz feſt, nach welchem ſich die ganze Natur richtet. Wie im Anfang, ſo währen noch heute Tag und Nacht, Frühling und Herbſt, Frühthau und Regen, Saat und Aerndte. Wie es Gott geordnet hat, ſo iſt es, und ſo beharrt es. Er iſt kein Gott des Wechſels und der Willkühr. Aber das Geſetz über den Geiſtern ſollte ſich verändern? Der Ernſt ſeines heiligen Willens über ihnen ſollte nachlaſſen? Nimmermehr! Keine Ewigkeit wird bewirken, daß der Verächter des göttlichen Willens an dem Reiche Gottes Antheil habe. Unwandelbar in Ewigkeit ſteht ſein Geſetz, und der hl. Ernſt ſeines Willens.

Das Reich Gottes iſt Eintracht und Liebe; es iſt Friede und Freude. Iſt dem aber ſo, was ſagen wir: ſollte Gott den Verächter ſeiner hl. Ordnung, ſollte Er den Empörer, den Selbſtſüchtigen, den Feind der Liebe und des Friedens in ſein Reich aufnehmen? — Ey, wo iſt der Staat, wo man Rebellen, Feinde des Geſetzes und der öffentlichen

Wohlfahrt als Bürger aufnimmt? — Was nun nicht einmal unter Menſchen geſchieht, wird es bei Gott geſchehen? — Ja nicht! „Nur wer den Willen des Vaters thut, wird ins Himmelreich eingehen.“

Verehre darum, o Menſch, mit tiefſter Ehrfurcht dieſen Willen! Denke dir denſelben ja nicht als den Willen eines ſchwachen Vaters. Wohl iſt er der Wille eines Vaters, und zwar eines unendlich guten Vaters, denn er iſt lauter Wohlfahrt und Segen. Aber er iſt nicht der Wille eines ſchwachen Vaters, denn er iſt eine furchtbare Majeſtät, eine unantaſtbare Macht, ein ewig unwandelbarer Ernſt. Fürchte dich, jemal vor dem Angeſichte Gottes zu ſündigen. Zittere, von ſeiner allmächtigen Hand ergriffen zu werden. Erbebe ob dem Gedanken, in die Hände des Zürnenden zu fallen. Alles, nur keine Sünde! — Und will dich die Verſuchung locken, und will dichs gelüſten, den Willen Gottes zu übertreten, ſo gedenke ſchnell des Furchtbaren über dir, des Allmächtigen und Zürnenden, daß du erzitterſt, und vor dem Angeſicht deſſelben Sünde zu thun dich entſetzeſt. „Der Anfang der Weisheit iſt die Furcht Gottes. Bewahre in feſtem Glauben das Wort: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen.“

Achter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XVI, 1 — 9.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern dieſes Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieſer kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er ſeine Güter verſchwendet. Er rief ihn alſo, und ſprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenſchaft von deiner Verwaltung; denn du kannſt nicht mehr Verwalter ſeyn. Der Verwalter aber ſprach bei ſich: Was ſoll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln ſchäme ich mich. Ich weiß, was ich thue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt ſeyn werde, ſie mich in ihre Häuſer aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner ſeines Herrn zuſammen, und ſprach zu dem Erſten: Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? Dieſer aber ſprach: Hundert Tonnen Oel. Und er ſprach: Nimm deinen Schuldſchein, ſetze dich geſchwind, und ſchreibe fünfzig. Dann ſprach er zu dem Andern: Wie viel aber biſt du ſchuldig? Er ſprach: Hundert Malter Weitzen. Und er ſagte zu ihm: Nimm deine Handſchrift, und ſchreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter wegen ſeiner Klugheit; denn die Kinder dieſer Welt ſind für ihre Sache klüger, als die Kinder des Lichtes. Auch ich ſage euch: Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, ſie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Betrachtung.

1. „**Es war ein reicher Mann; der hatte einen Verwalter.**“ Wen verſteht Jeſus unter dem

reichen Manne? — Gott. Und freilich wohl iſt Er reich. Himmel und Erde ſind ſein, und die Himmel der Himmel. Und was ein Gut heißt, und ein Reichthum in ſeiner ganzen unermeßlichen Schöpfung; es iſt ſein. Und wäre etwas, ſo Er wollte: wie unausſprechlich es auch ſeyn möchte; er ſpräche ein Wort, und es ſtünde da. Ja wohl iſt er reich.

2. Und Wen verſteht Jeſus unter dem Verwalter? Das iſt der Menſch. Zwar hat Gott außer und über dem Menſchen noch unzählige andere Diener ſeiner Zwecke, und Verwalter ſeiner Güter; unter dem Verwalter im heutigen Evangelium aber verſteht Jeſus den Menſchen. — Und was verwaltet der Menſch, was iſt ihm anvertraut? Es iſt ihm anvertraut die Gabe der Erkenntniß. Wie kann er ſo reich werden an Einſicht! wie kann er die wahren und falſchen Güter unterſcheiden lernen! wie kann er den Weg des Lebens finden, und Anderen zeigen! — Und es iſt ihm anvertraut die Gabe der Freiheit. Wie kann er wählen zwiſchen Gutem und Böſem! Wie kann er Großes und Geſegnetes wirken aus eigener Wahl! Wie kann er ſich ſeinem Schöpfer zeigen in freier Treue! Wie kann er ſich würdig erweiſen höherer Anſtellung! — Und es iſt ihm anvertraut ein fühlendes Herz. Wie kann er daſſelbe in Liebe ſeinem Gott und Schöpfer heiligen, wie kann er mit Innigkeit ſeine Brüder umfangen, wie kann er ſelig ſeyn, und beſeligen in Freundſchaft und Liebe! — Und es iſt ihm anvertraut eine Kraft zu allerlei Werken. Wie Vieles im Leben kann er unternehmen und ausführen! Wie kann er wirken in ſeinem Kreiſe zu Unterweiſung, zu Nährung, und Schutz; für ſich, und Andere,

für Seele und Leib! — Und es iſt ihm anvertraut allerlei irdiſch Gut, allerlei Beſitzthum dieſer Welt: Haus und Hof, Wohnung und Kleidung, Geld und allerlei Vorrath. Wie kann er damit haushalten! Wie viele Bedürfniſſe ſtillen, wie viele Freude bereiten, überhaupt wie Manches Gute thun an ſich, an den Seinigen, an Fremden! — Wahrlich Großes iſt ihm anvertraut. Es iſt das alles nicht ſein Eigenthum; es iſt das Eigenthum Gottes: es iſt ihm nur anvertraut, daß er es verwalte, und (wie einem Verwalter ziemt) damit haushalte nach dem Willen ſeines Herrn.

3. Und iſt all dieſes Große nicht des Menſchen Eigenthum, ſondern ihm nur übergeben zur Verwaltung, wie ſehr muß es ihm angelegen ſeyn, daß er als treuer Verwalter erfunden werde! Ja, blicke dich ſelbſt an, wie hochbegabt biſt du, wie reich ausgeſtattet mit den edelſten Kräften und Gütern! Und nun, dieſe Kräfte ſollteſt du mißbrauchen, dieſe Güter verſchleudern wollen? — Das ſey ferne! Nein! Dem, welcher dir das Alles anvertraut hat, willſt du dienen; als ſein Eigenthum willſt du es achten, und nach ſeinem Willen und Auftrag willſt du es verwenden.

4. Wohl dir, wenn du es thuſt! — Es kommt die Stunde, da du von deiner Verwaltung wirſt Rechenſchaft zu geben haben. Wie ſpricht der Herr in dem heutigen Evangelium zu ſeinem Verwalter? „Gieb Rechenſchaft!“ ſpricht Er zu ihm. Und dieſes Wort iſt geſprochen zu uns Allen. Wir Alle müſſen über das, was uns anvertraut iſt, uns verantworten. Siehe, ob und wie du deine Kräfte ausgebildet und verwendet, wie du z. B. den Religionsunterricht und den übrigen Unter-

richt benützt, böſe Gelüſte gezügelt, heiligen Gedanken nachgehangen, die reine Liebe deines Herzens gepflegt, der Wohlfahrt deiner Mitmenſchen nachgetrachtet, deine Zunge bewahrt und Gott zur Ehre und den Menſchen zu Unterricht und Erbauung benützt, deine Kräfte in Arbeitſamkeit angeſtrengt, für Wahrheit, Recht und öffentliches Wohl gewirkt, von deinem Ueberfluſſe mitgetheilt, und die Leidenden getröſtet und erquickt haſt ꝛc.: ſiehe, das Alles konnteſt du; das Alles ſollteſt du; und von dem Allem wirſt du Rechenſchaft geben. — Ernſte, furchtbare Wahrheit! Je größer die Verwaltung, je reicher die anvertrauten Güter, deſto größer und ſchwerer die Verantwortung.

Ach Herr, Wer wird vor dir beſtehen, wenn du ihn zur Rechenſchaft zieheſt? — Wenn ich prüfend frage: Was konnte ich werden, was konnte ich leiſten? Wer weiß mir auf meine Frage Antwort? — Und wenn ich weiter frage, was bin ich, was leiſte ich, was habe ich geleiſtet; wer vermag mir es zu ſagen? Aber es iſt vor Gott aufgezeichnet, und es wird mir vorgelegt werden. Da wird es ſich zeigen, was für ein Verwalter ich geweſen. Herr, wenn du richteſt nach Verdienſt und nicht nach Gnade, Wer wird vor dir beſtehen?

5. Unter den Gütern, welche uns in Verwaltung gegeben ſind, nehmen jene, welche wir die zeitlichen nennen, einen vorzüglichen Platz ein. Dieſe Güter beſitzen wir nur auf einige Zeit; dann wird uns ihre Verwaltung abgenommen. Wir verlieren ſie durch den Tod; vielleicht ſchon während unſeres Lebens durch Bosheit oder Unglück. — Wie ſollen wir mit ihnen ſchalten? — Ganz ſo, wie der Verwalter im heutigen

Evangelium. Als er hörte, daß ihm die Verwaltung abgenommen werde, benützte er ſeine Stellung, und die ihm anvertrauten Güter ſeines Herrn ſchnell dazu, ſich Freunde zu machen, und ſeine Zukunft zu ſichern. Die Güter, die er verſchenkte, waren nicht ſein: ſie waren in der Hand des Schenkenden ein ungerechter Mammon; aber mit dem ungerechten Mammon, d. h. mit der Verſchenkung dieſer fremden Güter, machte er ſich Freunde, und ſorgte für ſein ferneres Fortkommen. Alſo ſollen auch wir thun. Die zeitlichen Güter, welche wir beſitzen, gehören nicht uns; ſie ſind Gottes, und wir ſind nur Verwalter derſelben. Aber ſo lange wir noch Verwalter ſind, können wir über dieſes fremde Eigenthum verfügen, wir können uns durch Verſchenkung oder ſonſtige Verwendung deſſelben Freunde machen, und für jene Zukunft ſorgen, da ſie von uns genommen ſeyn werden. Wir können ſie gebrauchen zu unſerer eigenen geiſtigen und ſittlichen Fortbildung; wir können ſie verwenden zur Erziehung und allſeitig tüchtigen Heranbildung der Unſrigen; wir können ſie verwenden zum Unterhalt und zur Erfreuung unſeres Hauſes; wir können ſie verwenden zum Nutzen des Vaterlandes oder unſerer Gemeinde; wir können ſie verwenden, Anderen Arbeit und Brod zu verſchaffen; wir können ſie verwenden ganz beſonders für Arme und Nothleidende: für verwaiste und arme Kinder; für arme Wittwen, für Greiſe und Schwache; für Menſchen, die augenblicklich ohne Verdienſt und mit den Ihrigen in Noth ſind; für Kranke und Verlaſſene; für Krüppelhafte und Gebrechliche, für Gefangene, und arme Fremdlinge, für Todte und deren chriſtliches Begräbniß.

Wie nun? ſollten wir dieſes nicht thun? Das iſt gewiß, ja es ſteht wohl gar nahe, daß wir dieſe Güter verlaſſen müſſen: die Verwaltung wird uns abgenommen. So lang wir dieſe Verwaltung nun aber noch haben, wäre es möglich, daß wir nicht einmal ſo viel Verſtand hätten, uns mit ihnen Verdienſte für die Ewigkeit zu ſammeln? — Ja, das iſt eine Unbegreiflichkeit über alle Unbegreiflichkeiten: die zeitlichen Güter beſitzen, und ihres nahenden Verluſtes gewiß ſeyn, und doch keinen ſolchen Gebrauch von ihnen machen, daß man noch etwas hätte, nachdem man ſie verloren. Wie kann doch der Menſch ſo blind, ſo dumm, ſo ganz und gar wider ſich ſelbſt ſeyn? —

Ich könnte ſagen: die Güter ſind Gottes, der Menſch iſt Verwalter derſelben. Wie kann es alſo der Menſch verantworten, wenn er die Güter ſeines Herrn nicht verwendet nach dem Willen des Herrn? d. h. wenn er die Güter ſeines allbarmherzigen Herrn nicht verwendet zur Barmherzigkeit? — Ich könnte ſagen: Hier ſind Hungrige, Dürſtende, Nackte, Obdachloſe, Kranke, Verwahrloste, Verwildernde. Gott ſieht auf ſie mit Erbarmen. Er hat dich zu ſeinem Verwalter gemacht, daß du ihnen mit den dir anvertrauten Gütern beiſpringeſt. Du aber kümmerſt dich nicht um ſie, ſondern läſſeſt ſie ſchmachten und untergehen. Wie wirſt du es verantworten? — Ich könnte ſagen: dieſe Nothleidenden Alle ſind Kinder Gottes; warum ehreſt du den Vater nicht in ihnen? Sie ſind Brüder Jeſu Chriſti; warum ſpeiſeſt und tränkeſt du den Herrn nicht in ihnen? Sie ſind deine Nächſten, deine Geſchwiſter, und von deinem Blute. Du haſt

doch von deinem Schöpfer ein Herz empfangen. Warum verhärteſt du daſſelbe gegen ſie? warum biſt du fühllos geworden? warum haſt du die Liebe und die menſchlich-weiche Empfindung ausgezogen? — Ich könnte ſagen: Blicke doch hin auf ſie, und frage dich: was wollteſt du, daß man dir thäte, wenn du oder die Deinigen in ähnlicher Lage wären? Nun, warum thuſt du ihnen nicht, was du doch wollteſt, daß ſie dir thäten? — Und ich könnte ſagen: Iſt es dein Verdienſt, iſt es das Werk deiner Hände, daß du begütert biſt? Iſt es nicht Gottes Geſchenk und Segen? Könnteſt du nicht genau ſo arm und elend ſeyn, als du jetzt wohlhabend und geſund biſt? Nun, wenn dem ſo iſt, warum preiſeſt du dich nicht glücklich, daß du in der Lage biſt, geben zu können, und nicht in der Lage, empfangen zu müſſen? Warum erweiſeſt du dich nicht durch Wohlthätigkeit dankbar gegen Den, welcher dich in den Stand geſetzt hat, Wohlthätigkeit zu üben? Und warum rechtfertigſt du nicht die Erwartung deſſen, der von dir Barmherzigkeit erwartet, und dir dazu die Mittel in die Hand gelegt hat? — Ich könnte dieſes und noch mehres Andere ſagen und fragen; und kein Kalter, kein gegen die Noth ſeiner Brüder Gleichgültiger, kein Hartherziger vermöchte zu antworten: Alle wären beſchämt, und fühlten ſich der Verurtheilung würdig. Aber wenn man das Alles vergeſſen oder umgehen könnte, und wenn man aller höheren und edleren Rückſichten ledig, alles blos nach den Rückſichten blos des eigenen Vortheils beurtheilte, ſo müßte man ſchon im Intereſſe des Eigennutzes fragen: wie iſt es möglich, daß ein Menſch, ſo lang er noch Verwalter der irdi-

ſchen Güter iſt, dieſe Güter nicht auf eine ſolche Weiſe verwendet, die ihm nach dem Verluſte ſeiner Verwaltung ſein Fortkommen ſichert? — Wahrlich, wenn er nur eigennützig iſt, und nichts ſonſt, ſo muß er geben. Das iſt ſein Vortheil, daß er die Güter, die er doch nicht behalten kann, verſchenke, und ſo ſich mit dieſem fremden Eigenthum eine geſicherte Zukunft, d. i. die Aufnahme in das ewige Leben bereite.

Nicht Alle faſſen die edleren Gründe der Wohlthätigkeit, denn ihr Herz iſt zu kalt und ſelbſtſüchtig. Aber daß die Wohlthätigkeit von dem eigenen Vortheil geboten ſey, ſofern mit dieſen vergänglichen Gütern unvergängliche erworben werden können, das faßt doch Jeder: das iſt die klare Rechnung auch des kurzſüchtigſten Eigennutzes. Warum alſo, frage ich abermal, faſſen ſo manche Hartherzige auch nicht einmal dieſe Rechnung? — Sonſt giebt doch auch der Habſüchtige, ja dieſer gerade am liebſten, Güter hin für ſpätere einträgliche Zinſen; hier aber will er nichts anlegen, und lieber alle hinweggenommen ſehen gewinnlos, als durch Verwendung derſelben einen Vortheil ziehen für ſpäter. Wie unbegreiflich! —

6. Unbegreiflich ja; aber dann doch begreiflich. Die Habſucht nämlich führt den Menſchen zum Unglauben. Ganz und gar hingegeben an ſeinen Mammon, verliert der Habſüchtige mehr und mehr allen Sinn für geiſtige Güter, und endlich auch den Glauben an dieſelben. Was iſt es, was man Gott, Tugend, Selbſtverläugnung, Allaufopferung, Hoffnung und Ewigkeit nennt? Das ſind in dem Herzen

des Habſüchtigen Dinge ohne Inhalt. Man kann ſie nicht anfaſſen; ſie glänzen nicht; ſie zählen und wägen nicht; ſie geben dem Menſchen keinen irdiſchen Schimmer, und man kann davon nicht zehren. Sie ſind mit Einem Wort in ſeinem Herzen nichts. Wie? und er ſollte ſeine Beſitzthümer für ſie hingeben? Unmöglich. Die Habſucht führt zum Unglauben, und der Unglaube befeſtigt die Habſucht.

Aber nicht genug. Warum der Menſch ſeine irdiſchen Güter nicht für die Ewigkeit verwenden will, wird auch dadurch begreiflich, weil die Habſucht blind macht und dumm. Nämlich, mit allem ſeinem Denken in ſein Gewerben und Mehren verſenkt, hat der Menſch kein Auge für die Zukunft. Monate und Jahre vergehen; er denkt nie an die Ewigkeit. Er denkt um ſo weniger an ſie, als es ihm widerlich iſt, an ſie zu denken, indem ſie ihm ſeine Schätze zu rauben droht. So hat der Menſch denn Augen, aber er ſieht ſeine Zukunft nicht; ja es iſt ihm, als werde ſie nicht kommen, weil er die Geſchicklichkeit hat, ſie zu vergeſſen. Nun, was ſagen wir? Iſt er nicht blind? iſt er nicht dumm? — Siehe, die Habſucht hat ihn geblendet; die Habſucht hat ihm auch den gemeinſten Verſtand, die alltäglichſte Klugheit genommen. Er muß ſeine Verwaltung abgeben; aber er iſt nicht ſo klug, ſich von den Gütern ſeiner Verwaltung Freunde zu machen, ſo lang er es noch kann.

7. Nicht ſo wir! Der Herr im heutigen Evangelium lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug geweſen. Laßt uns ſeine Klugheit nachahmen! Laßt uns mit den Lebensgütern, die uns Gott zur

Verwaltung übergeben hat, Gutes thun, ſo lang wir ſie haben. Laßt uns mit ihnen ſchalten zur Ehre Gottes, und zu unſerem und zu unſerer Brüder Heil! Laßt uns dieſelben ganz beſonders zur Unterſtützung der Bedrängten, der Armen und Nothleidenden verwenden! Laßt uns klug ſeyn! —

Doch nicht blos klug; laßt uns vielmehr barmherzig ſeyn! Ob wir für Alles, was wir hingeben, auch nicht das Geringſte zu hoffen hätten, laßt uns darum nicht weniger geben! Laßt uns in reinem, in freiem, in rückſichtsloſem Erbarmen Allen wohlthun, die unſer bedürfen! Was hat Gott für einen Gewinn von allen unendlichen Gaben und Gütern, die Er in ſeine Welten austheilt? Was hat Er dafür zu hoffen? — Er thut es rein darum, weil Er gut iſt. Ihm laßt uns nachfolgen! Genug, wenn wir ſo glücklich ſind, zum Geben berufen, und von Gott mit Gütern ausgeſtattet zu ſeyn. Es iſt eine hohe Auszeichnung darin; und Geben iſt, wie ſchon geſagt, ſeliger, als Nehmen.

8. Du kannſt vielleicht nicht, wie der Verwalter im heutigen Evangelium, ſagen: „Schreib fünfzig;" „ſchreib achtzig!" Du kannſt nicht über Vieles verfügen, ſondern nur über Weniges. Aber laß dich das nicht kümmern! In dem wenig Bemittelten und Armen zeigt die Barmherzigkeit ſich oft am reichſten. Du kannſt nicht Vieles geben; aber du kannſt z. B. dem Obdachloſen Bettler in deiner Hütte ein Strohlager einräumen. Siehe, kein Reicher nimmt den Elenden auf, denn er iſt zerlumpt, und ohne Anſehen. Du aber ſcheueſt dich nicht, ihn einzulaſſen. Du haſt nicht viel gethan;

aber du haſt mehr, als viel, du haſt weit mehr, als der Reiche, du haſt Alles gethan. — Oder du kannſt nicht Geld austheilen, und reiche Gaben ſpenden; aber an deinem geringen Eſſen kannſt du dir ein wenig abbrechen, und es einem Hungrigen reichen, oder etwas übrig Gebliebenes kannſt du für den Dürftigen aufbewahren. Es ſind Broſamen, aber du hältſt ſie in Liebe zuſammen. Es iſt nicht viel, und dennoch viel, weil viel Liebe darin. — Du biſt nicht reich, und doch kannſt du vielleicht ein älternloſes dem Elend preisgegebenes Kind aufnehmen, an deinem Tiſche eſſen laſſen, und es erziehen. Es fällt dein Werk nicht ſehr in die Augen, dennoch iſt es ein großes Werk; und Gaben zu Hunderten kommen deinem Werke nicht gleich.

9. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; damit, wenn es mit euch zu Ende geht, ſie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Eigentlich iſt es Jeſus Chriſtus, welcher Diejenigen, die im Leben Barmherzigkeit geübt haben, in das Reich des Vaters aufnimmt, nach dem Worte: „Kommet ihr Geſegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Beſitz, welches euch von Anbeginn bereitet war.“ Aber auch die Nakten, die wir bekleidet, die Hungrigen, die wir geſpeist, die Fremden, die wir beherbergt, kurz die Nothleidenden, die wir in dieſem Leben erquickt haben, werden uns aufnehmen. Nämlich: die noch auf Erden zurück ſind, werden fürbittend an unſerem Sarge ſtehen, und zu Gott emporflehen, daß er uns alles ausgetheilte Gute tauſendfach vergelte, und uns den ewigen Lohn im Himmel gebe. Und die uns in jene Welt vorangegangen ſind, werden uns dort mit dankbar-

freudiger Liebe begrüßen, und uns jubelnd in jene Seligkeit begleiten, in welcher ſie ſelbſt ſind. Wir werden in ihrer Mitte mit jener Liebe aufgenommen ſeyn, welche empfangene Liebe nie vergißt, und nun mit Gegenliebe lohnt.

10. Wir ſind in unſerem irdiſchen Daſeyn Verwalter von Gütern, die uns Gott in Verwaltung gegeben hat. Aber dieſe Verwaltung iſt nicht die letzte, welche uns anvertraut werden ſoll. Dieſe unſere Verwaltungszeit iſt nur eine Probezeit für uns. Es ſoll ſich zeigen, ob uns ein Mehres, ob uns nicht blos vergängliche und eitle Güter, ſondern wahre und unvergängliche anvertraut werden dürfen. Wer in dem Wenigen treu geweſen, wird über Vieles geſetzt werden. — Aber wer iſt treu? Wer beweist ſich fähig, daß man ihm die größeren, die wahren, die unvergänglichen Güter anvertraue? — Der erweist ſich hierzu fähig, welcher die ihm übergebenen Güter hienieden verwaltet und verwendet als Stellvertreter Gottes, im Sinne Gottes, mit der Liebe Gottes; welcher ſie alſo (wie Gott) beſitzt nicht für ſich, ſondern für Andere, d. h. ſie beſitzt zum Austheilen, zum Helfen, zum Tröſten, zum Erfreuen, zum Befördern des Guten nah und fern; welcher (wie Gott) freudig iſt im Austheilen, und glücklich im Helfen und Freudemachen; welcher (wie Gott) giebt ohne Anſehen der Perſon, welcher den Geringſten und Dürftigſten achtet als den Nächſten, und auch den Unwürdigen nicht verſtößt, und den Feind nicht vorübergeht. Siehe, Der iſt Gottes Stellvertreter; Der ſchaltet über die ihm anvertrauten Güter im Sinne Gottes und mit der Liebe Gottes:

der iſt treu. Und was nun? — Dem kann wahrlich eine ganze Welt anvertraut werden, denn ſeine Verwaltung wird (das liegt vor Augen) eine Verherrlichung Gottes, und ein allgemeiner Segen ſeyn. Darum ſieh zu, daß du in dieſer irdiſchen Verwaltungszeit zu Tag legeſt das Herz und die Liebe Gottes, und mit dieſem Herzen und dieſer Liebe ſchalteſt über deine Verwaltungsgüter. Dann werden am End deiner irdiſchen Tage die wahren, die ewigen Güter dir anvertraut werden. Wenn dich dagegen deine dermaligen zur Probe dir zugetheilten Beſitzthümer nur vornehm machen und kalt gegen die Brüder; wenn ſie dich nur üppig machen und zum Diener deiner Gelüſte; und wenn ſie dich nur habſüchtig und hart machen, und begierig nach Mehrung und Anhäufung derſelben: wie ſollten dir zum zweitenmal, und wie ſollten dir größere und ewige Güter anvertraut werden? Will denn Gott (der Alliebende), daß ſeine Güter aufgeſpeichert, die Nackten aber nackt, und die Hungrigen hungrig gelaſſen werden? Will Er, daß ſeine Güter hochfahrende Geiſter heranziehen, den Stolz nähren, der rohen Luſt die Mittel ihrer Befriedigung reichen, und die Hartherzigkeit, die Verachtung, den Neid, die Ungerechtigkeit, den Haß und die Verwünſchungen unter den Menſchen befördern? Will Er, mit Einem Wort, daß ſeine Gaben ſeinen Menſchen zum Fluche werden? Nimmermehr! Du aber läſſeſt dich durch ſie aufblaſen; du biſt hochfahrend, und roh; du biſt ein Praſſer und Wohlleber; du läſſeſt die Nackten ungekleidet und die Hungrigen ungeſpeist; du haſt kein höheres Gut, als deinen Mammon, und übeſt ihm zu lieb Ungerechtigkeit, redeſt Lüge, begehſt Unbilligkeit, und

lebſt in Haß und Streit. Und dir ſollte Gott zum zweitenmal, Dir ſollte Gott größere, ewige Güter übergeben? Nie und nimmer. Iſt es doch genug, daß dich die dir anvertrauten Güter das erſtemal (ſtatt zum Stellvertreter Gottes) zum aufgeblaſenen, ſinnlichen, herz- und gefühlloſen Menſchen, zum Verächter von Recht und Gerechtigkeit gemacht haben.

Ja, nie und nimmer erwarte zum zweitenmal den Beſitz und die Verwaltung von Gütern. Was du jetzt haſt, wird dir abgenommen werden, und du wirſt erfunden ſeyn als Einer, dem nichts überlaſſen werden kann. Aber das iſt nicht der ſchlimmſte Erfolg der ſchlecht geführten Verwaltung. Das größte Uebel iſt, daß du ſelbſt über deiner Verwaltung zu Grund gegangen biſt. Du konnteſt gottähnlich ſeyn, und mit dem Herzen, mit der Liebe Gottes als der Stellvertreter Gottes walten. Nun aber haben deine Beſitzthümer nur dazu gedient, dich ſtolz, wohllüſtig, hart, ungerecht, lügenhaft, neidiſch ꝛc. zu machen. Siehe, das iſt das Schlimmſte. Du wirſt nicht nur arm ſeyn; du wirſt hinausgeſtoßen, und dahin gewieſen ſeyn, wo die Unterdrücker, die Lügner und die Knechte des Fleiſches ſind. Das Schlimmſte iſt, (wie geſagt) daß du ſelbſt über deiner Verwaltung zum tiefverdorbenen Sünder geworden, und ſittlich zu Grund gegangen biſt.

11. Noch haben wir in unſerem heutigen Evangelium zwei Stellen, die unſere nähere Beherzigung verdienen. Die erſte iſt: „Die Kinder dieſer Welt ſind in ihrem Geſchlechte (d. h. für ihre Sache) klüger, als die Kinder des Lichts.“ Unter den Kindern dieſer Welt verſteht man die Menſchen, ſofern ſie auf Güter

der Erde ausgehen. Unter den Kindern des Lichts aber die Menſchen, ſofern ſie die Güter des ewigen Lebens wollen. Klug heißen ſie, ſofern ſie die geeigneten Mittel anwenden für ihre Zwecke. Nun ſagt der Herr: der ungerechte Verwalter war klug, d. h. fand ſogleich ein Mittel, wodurch er ſeine Zukunft auf Erden ſicherte; aber die in das ewige Leben wollen, zeigen keine Klugheit, d. h. finden das Mittel nicht, um in das ewige Leben zu gelangen. Das nun, ſagt der Herr, gilt allgemein: die Kinder dieſer Welt ſind für ihre Sache klüger, als die Kinder des Lichtes. Und in der That iſt nichts gewiſſer, als dieſes. Wer z. B. einen verborgenen Schatz in einem Acker weiß, geht hin, und kauft den Acker um jeden Preis; Wer aber den Schatz des ewigen Lebens im Evangelium Jeſu Chriſti weiß, der läßt es müßig in einer Ecke liegen, ſelten oder nie liest und betrachtet er darin, ja er beſitzt daſſelbe vielleicht gar nicht einmal, weil ihm etliche Groſchen dafür zu viel ſind. Wer eine koſtbare Perle weiß, geht hin, verkauft Alles, um die koſtbare Perle zu gewinnen. Ein Jüngling dagegen und eine Jungfrau, welche die unſchätzbare Perle der Unſchuld nicht erſt erkaufen ſollen, ſondern dieſelbe bereits beſitzen, was geben ſie hin, was opfern ſie auf, um dieſelbe nur zu erhalten? Iſt es nicht, als ſuchten ſie ihrer vielmehr los zu werden, und als hätten ſie nicht Ruhe, bis ſie ihren Käufer oder Räuber gefunden? — Wer einen Acker beſitzt, beſtellt ihn zur rechten Zeit, und ſtreut geſunden Saamen in denſelben aus. So muß er es, wenn er ärndten ſoll. Aber Wer ſeine Seele bilden und zum ewigen Leben reif machen will, bringt ſeine Jugend in Müßiggang

und Leichtſinn zu, geht mit ſchlimmen Geſellen um, liest ſchlüpfrige Bücher, und hört die Lehren des Leichtſinnes und Unglaubens. Was wird er ärndten? — Wer ein Handwerk lernen, ein Hausweſen gründen, und ein Geſchäft in Gang bringen will, muß nachdenken, lernen, ſich anſtrengen, und arbeiten Tag und Nacht. Aber die ihre Seele zur Tugendhaftigkeit führen, und des ewigen Lebens würdig machen wollen, die legen die Hände in den Schoos, wiſſen nichts von Mühe von Kampf von Selbſtverläugnung, und thun, als gäbe ſich das alles von ſelbſt. Wie unbegreiflich! — Aber ſo iſt es: die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts; und dieſelben Menſchen, welche in zeitlichen Dingen ſo gut zu beurtheilen wiſſen, wie, und wie allein ſie zu ihrem Zwecke kommen können, ſind in geiſtigen Dingen wie mit Blindheit geſchlagen, und bereden ſich, das Ziel auf einem Wege erreichen zu können, der auch dem oberflächlichſten Beurtheiler als lächerlich und ſinnlos erſcheinen muß.

12. Die andere Stelle des heutigen Evangeliums, die noch unſere nähere Aufmerkſamkeit verdient, iſt die Stelle, wo der Verwalter ſagt: „Graben mag ich nicht; und zu betteln ſchäme ich mich: ich weiß, was ich thun will.“ Und nun geht er hin, und — betrügt ſeinen Herrn. Das iſt der allgemeine Weg, wie der Menſch zur Untreue, und noch zu einer Menge anderer Laſter kommt: Arbeitsſcheu, und Hoffahrt verleiten ihn. Weil es ihm zu ſauer wird, früh und ſpät an der Arbeit zu ſitzen, und von ſeinem ſparſamen, aber redlichen und ſicheren Verdienſt zu leben, ſo ſucht er ſich Gewinn zu ſchaffen auf leichterem Wege: er überfordert

ſeine Abnehmer; er fälſcht ſeine Waaren; er betrügt in Maß und Gewicht; er lügt und überredet zu nachtheiligen Verträgen; er ſpielt falſches Spiel; er legt ſein Geld in den Glückstopf, und die Laune des Zufalls, und das blinde Verhängniß ſoll ihm in einem Tage einbringen, was der pflichttreue Arbeiter mit allem Schweiß in Jahren nicht erringt. Er will mit Einem Wort, gewinnen; er will leben; er will reich werden, aber nicht arbeiten. Seine Arbeitsſcheu iſt daher die Quelle ſeiner Untreue, ſeiner Betrügereien, und ſeiner Strebungen, ſich auf dem Wege der klugen Berechnung und des Glücks von den Verluſten Anderer zu mäſten. — Ach, was iſt es doch für eine Peſt um arbeitsſcheue Menſchen im Land! Sie ſind geborne Betrüger. Und ſind ſie das nicht, ſo ſind ſie wenigſtens Weglagerer, die darauf warten, daß der Lauf der Dinge Andere beraube, und ihnen gütig in den Schoos werfe, was er denſelben tückiſch genommen hat. Sie gewinnen nur, wenn Andere verlieren. Hierauf ſteht ihre ganze Berechnung. Sie erzeugen nichts, ſie tragen nichts bei zum allgemeinen Beſten, ſie mögen nicht graben, ſondern von ihrer Pfiffigkeit und ihrem Glücke wollen ſie leben. Wo Arbeit und Frucht der Arbeit iſt, da gewinnen Alle: ſowohl der, welcher die Arbeit liefert, als der, welcher die Arbeit erkauft: Jeder hat das Seine. Aber dieſe Müßiggänger, dieſe Speculanten und Glücksſpieler wollen zehren nur vom Verluſte, und reich werden vom Unglück, und leben von Anderer Thorheit.

Auf gleiche Weiſe verderblich und zum Betruge verleitend iſt auch die Hoffart. Wer ſeine Noth zu

klagen ſich ſchämt, ſtreckt ſeine Hand aus nach ungerechtem, überhaupt nach ſündhaftem Erwerb. Es dünkt ihn, es ſey gegen ſeine Ehre, ſeine Dürftigkeit zu offenbaren; aber das läuft nicht gegen ſeine Ehre, zu veruntreuen, zu ſtehlen, zu betrügen, für Sünde ſich bezahlen zu laſſen, und für Bezahlung Sünde zu thun. Er redet von Schaam und Ehre, die ihn zurückhalten; doch, er hat nicht Ehre, ſondern nur Hoffart.

Zu betteln ſchämt er ſich: dieſe Schaam führt ihn zum Betrug. Aber ſchämt er ſich nur zu betteln? O, er ſchämt ſich vielleicht auch, nicht ſo ſchön gekleidet zu ſeyn, als Andere, nicht ſo viel Aufwand machen zu können, als ſie, oder die Seinigen nicht ſo vorgezogen zu ſehen, als es Dieſe und Jene ſind. Auch das führt zur Veruntreuung. Das verleitet den Knecht und die Magd zu Unterſchlagungen, den Hausvater zum Langen nach ungerechtem Gewinn, u. ſ. w. Sie ſchämen ſich, gering und unangeſehen zu ſeyn; aber ſie ſchämen ſich nicht, unredlich zu ſeyn. So mögen ſie ſich denn mit glänzenden Lappen ſchmücken: dieſe Lappen ſind weiter nichts, als die weithin ſichtbaren Aushängsſchilde der Untreue, und insgemein noch anderer Sünden.

Was iſt es Großes um die heilige Schaam! Wer kann ſie genugſam wahren und pflegen! — Und was iſt es Verderbliches um die falſche Schaam! Wer will ſich ihrer erwehren und entſchlagen! — Die heilige Schaam iſt die Selbſtvertheidigung der Tugend: die iſt oft ſo ſchwach. Die falſche Schaam iſt die Selbſtwehr der Eitelkeit und Hoffart: die iſt insgemein ſo mächtig. —

Neunter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XIX, 41—48.

Als in derſelben Zeit Jeſus ſich Jeruſalem näherte, und die Stadt ſah, weinte er über ſie, und ſprach: Wenn doch auch du es erkenneteſt, und zwar an dieſem deinen Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einſchließen, und von allen Seiten dich beängſtigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir ſind, zu Boden ſchmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt. Und als er in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben, und er ſprach zu ihnen: Es ſteht geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Und er lehrte täglich im Tempel.

Betrachtung.

1. Es giebt im Leben des einzelnen Menſchen, und eben ſo auch im Leben der Völker, Zeitpunkte, die entſcheidend ſind. Es ſteht eine Gefahr, eine Verſuchung, ein Verderbniß nahe, und es wird ſich zeigen, ob der betreffende Menſch, ob das betreffende Volk ſiegt, oder untergeht. Ach, daß ſolcher Augenblick jederzeit erkannt, und mit aller Kraft eine geſegnete Zukunft erſtritten würde! So oft gilt es: Jetzt, oder nimmer!

Ein ſolcher entſcheidender Zeitpunkt war in dieſem

Augenblick auch für das jüdiſche Volk gekommen. Der längſt erſehnte Meſſias ſtand eben mitten unter demſelben; und es mußte ſich zeigen, ob er aufgenommen oder verworfen werde. Wohl oder Weh der Nation hieng hiervon ab.

Im Hinblicke auf dieſen entſcheidenden Augenblick ruft Jeſus dem Volke auffordernd und warnend die Worte zu: „Wenn doch auch du es erkenneteſt, und zwar an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!" — Ja, daß ſie es erkenneten! — Allein, was fehlte ihnen? Was ſollten ſie thun? Was hatte der Augenblick Gefährliches für ſie? — Es kam ihnen gar nicht zu Sinn, daß ſie in tiefem Verfalle ſtehen, daß ſie große ſittliche Anſtrengungen machen, daß ſie durchgreifende geiſtige Umänderungen vornehmen, und dadurch drohendem Nationalunglück begegnen müſſen: das alles war (wie Jeſus ſagt) vor ihren Augen verborgen.

Wie das? — Ach, ſie verehrten ja Jehova mit prunkendem Dienſte; ſie beobachteten ja (wie ſie meinten) mit Strenge ſein Geſetz, und thaten wohl ſelbſt noch mehr, als das Geſetz vorſchrieb; ſie brachten ja reichlich die Gott gebührenden und verordneten Gaben und Opfer. Mithin, was fehlte ihnen, und was ſollten ſie mehr? — Nicht genug. Sie hatten ihre Gelehrten und Weiſen; ihre Schulen, und fein gedachten Lehrgebäude; ihre Aufklärung, und ihren Fortſchritt. Und während die Phariſäer dachten: wir werden den Unglauben der Zeit beſiegen, ſchmeichelten ſich die Sadduzäer: wir werden dem Rückſchritt und der Verfinſterung zu begegnen wiſſen. Alſo abermal: was fehlte ihnen? Und was ſollte ihre

Zeit Gefahrvolles haben? — Es war, wie Jeſus ſagt, vor ihren Augen verborgen.

Ach, wie doch eine ganze Nation in Verblendung gerathen, und über ihren wahren Werth und Zuſtand ſich ſo ganz täuſchen kann! — Und wiederholt ſich ſolche Selbſttäuſchung nicht fort und fort unter den Völkern zu allen Zeiten? — Leider, ja! Wer rühmt z. B. nicht, (um vor Allen an uns ſelbſt zu denken) unſer hochgebildetes Zeitalter? Wer denkt an Gebrechen deſſelben, an große die Nationen gefährdende Gebrechen? Wer überſchaut den wahren Nothſtand der europäiſchen Völker? — Vordem ſtand der Glaube an Jeſus Chriſtus als den Sohn Gottes feſt gegründet, und die Geſchlechter verehrten in Ihm ihren Erlöſer und Heiland. Und eben ſo hielten ſie an dem hl. Geiſt und ſeiner Gnade. Was ſie waren und wirkten, waren und thaten ſie in Ihm und durch Ihn. Die Geſchlechter waren chriſtliche Geſchlechter, ausgerüſtet mit aller jener tiefen Frömmigkeit, Demuth, Selbſtverläugnung, Liebe, Hingebung, Barmherzigkeit und Milde, die das Chriſtenthum einflößt. Nun iſt es anders. Bei Tauſenden, und zum Theil gerade bei den Vornehmſten im Volke iſt der chriſtliche Glaube gewichen. Da iſt Jeder ſein eigener Erlöſer und Seligmacher, der Stolz und das Selbſtvertrauen ſitzen auf dem Throne, die Sinnlichkeit und die Wohlleberei herrſchen, die Gefallſucht und die Heuchelei führen das Wort. Nicht genug. Vordem hatte die Kirche das Leben der Völker von der Geburt an bis zum Grabe geheiligt. Von ihr nahmen dieſelben Unterricht, Zurechtweiſung, Verſöhnung, Frieden mit Gott, Heiligung, und in allen Vorkömmniſſen des Lebens Muth

und Troſt. Anders jetzt. Ihr Lehrſtuhl iſt unbeſucht; ihre Sacramente ſind vernachläßigt: ihre Zurechtweiſungen und Strafen ſind mißachtet; ihre Diener ſcheue angeſehen, und eine andere Bedeutung will ihr nicht zugeſtanden werden, als die einer menſchlichen, zu den übrigen Landeseinrichtungen gehörigen Anſtalt, zur Sittigung und Zügelung des rohen Haufens. — Aber weiter: Sonſt lebte man hienieden als auf einer Reiſe zur wahren Heimath; man verachtete den Reichthum dieſer Erde nicht, aber man wußte, daß er nur einen Werth habe, ſofern mit demſelben Schätze für die Ewigkeit gewonnen werden; man lebte in Entſagung, und Hoffnung. Abermal anders jetzt. Als ob man ewig lebte, und als ob der Beſitz von irdiſchem Gut des Menſchen Adel und Beſtimmung ausmachte, rennt Alles mit unendlicher Gier nach Gewinn. Gewerben und Erwerben iſt das große Wort der Zeit. Und an dieſes erſte Wort reiht ſich eng das zweite an. Es heißt: Haben und genießen. Ja, wo iſt Entſagung, wo iſt Beſcheidenheit, Eingezogenheit, Faſten und Selbſtverläugnung? Ach, Genuß und Ueppigkeit an allen Orten; Kleiderpracht und Vergnügungsſucht überall. Wie ſo ganz abgekommen von dem Ernſte des Lebens, von der Einfalt und Einfachheit der Sitten, von der ſtillen Erhebung des Herzens zu etwas Höherem und Edlerem erſcheint unſer Geſchlecht! — Noch mehr: Sonſt hielt man hoch auf der Unbeflecktheit der Ehen, und auf der Keuſchheit der Unverheiratheten. Man erblickte darin den Maßſtab der öffentlichen Sittlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit. Mit Recht. Denn was ſollte dem Menſchen noch heilig und unver-

letzlich ſeyn, wenn Ehebett und jungfräuliche Ehre es nicht ſind? — Allein ganz anders in der Gegenwart. Der ſittliche Ernſt iſt gewichen, die Unzucht iſt ſtraflos, und es iſt unerlaubt, nach dem unehrlichen Vater zu fragen, ihn abzurügen, und zur Erfüllung ſeiner Pflichten zu verurtheilen. — Setzen wir bei: Sonſt hat die Jugend wißbegierig gelernt, ehrerbietig gehorſamt, und beſcheiden geſchwiegen. Anders jetzt. Nun ſtellt ſie ſich bekrittelnd über ihre Lehrer, gehorſamen will ſie, wenn ihr die Gründe einleuchten, und eigentlich liegt (ſo denkt ſie) in ihr die neue und glücklich Zeit. Sie führt daher das große Wort: was bisher geweſen, iſt nichts, und die goldene Zeit kommt von ihr. — Eben ſo hat man ſonſt die Regierungen als von Gott eingeſetzt angeſehen, denſelben aus Gottesfurcht gehorſamt, und ihre Maßnahmen mit Wohlwollen und Beſcheidenheit beurtheilt. Aber nun ſind die Regierungen vom Volke geſetzt; man gehorcht ihnen, ſo lange man es für gut findet; man ſetzt morgen andere ein; und greift wohl auch ſelbſt nach dem Ruder, als zu welchem Jeder das Recht beſitzt, welcher nach ihm zu greifen den Muth und die Kraft hat.

Was ich hier geſagt habe, iſt Thatſache, und in größerem oder kleinerem Umfange unter den Völkern Wirklichkeit. Aber, es iſt nicht erkannt! Man preist trotz deſſen das neunzehnte Jahrhundert. Man ſagt, noch nie haben die Künſte und Gewerbe ſolche Höhe erreicht! Noch nie waren die Wiſſenſchaften in ſolchem Flor! Noch nie hat eine Zeit die Geiſter in ſolcher Weiſe frei geſehen! Wie drängen ſich die Erfindungen! wie kühn zieht der forſchende Geiſt veraltete Meinungen

und Anſichten vor ſeinen Richtſtuhl! Wie wird es helle, und wie allgemein iſt die Nacht des alten Aberglaubens gewichen! wie iſt die Prieſterherrſchaft niedergeworfen! wie ſind die Tyrannen zerſchmettert! wie ſind die Volksrechte feſtgeſtellt! wie hat die Rohheit der feinen Sitte, wie hat die Altväterlichkeit der heiteren Lebensweisheit, wie hat der Zwang der Natur Platz gemacht! Siehe, es iſt eine neue Zeit. — Ja wohl iſt eine neue Zeit; aber ob auch eine gute? Wir wollen das Rühmliche an ihr nicht verkennen, und auch in dem Schlimmen das Gültige nicht überſehen; aber gewiß iſt, daß eine Zeit und ein Volk ſich, wie einſt die Juden, gar wohl ſelbſt rühmen mögen, und doch würde ein Mann, wie der Prophet von Nazareth, über ſeinen Zuſtand vielleicht Thränen vergießen. Es geht den Völkern genau, wie den einzelnen Menſchen. Alles haben ſie; nur keine Selbſterkenntniß. Ach, wie doch ganze Nationen und Zeiten in Verblendung gerathen, und ſich über ihren wahren Zuſtand und Werth ſo entſetzlich täuſchen können! —

2. Je nach ihren Gebrechen und Bedürfniſſen haben die Völker, und eben ſo die einzelnen Menſchen von Gott ihre Erweckungen und Gnadenrufe. Das iſt eben der Zeitpunkt der Entſcheidung. So hatten die Juden eben jetzt ihre Zeit. Die Erſcheinung Johannis des Täufers, und nach dieſem das vorverkündete mit Wundern und Zeichen begleitete Auftreten Jeſu war der an dieſes Volk ergehende göttliche Gnadenruf. Ob ſie dieſen Gnadenruf hören, davon hängt von nun an ihr Wohl oder Weh ab. Ach, daß ſie ihre

Ohren nicht verſchließen, daß ſie, wie Jeſus ihnen zuruft, erkennen möchten, was ihnen zum Frieden dient! —

Und wie die Juden, ſo hatten und haben auch die übrigen Völker; ſo hatten und haben auch wir unſere Erweckungen, Mahnungen und Heimſuchungen. Und auch uns gilt: möchten wir, und zwar an dieſem Tage, zu dieſer uns geſchenkten Zeit erkennen, was uns zum Frieden iſt. Blicken wir um uns! Die Kirche z. B. hat die reichen Güter, welche ihr im Laufe vieler Jahrhunderte von frommen Männern und Frauen geſchenkt worden, in jüngſter Zeit großentheils verloren. Warum wohl? Es iſt nicht umſonſt geſchehen. Der Unglaube wird antworten: es iſt geſchehen, um dieſe Güter den Staaten zur Erreichung und Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt zuzuweiſen. Nun erſt (wird er ſagen) iſt der Geſellſchaft zurückerſtattet, was der Aberglaube der Zeiten verſchwendet hatte. Mich aber dünkt, das ſey geſchehen, daß die Kirche ihre Kraft nicht ſetze in äußere Mittel, ſondern daß ſie dieſelbe ſetze in ihren Glauben, in ihre Liebe, in ihren freien Eifer, in ihren Schutz von oben. Arm geworden, muß ſie ihren Reichthum und ihre Stärke ſuchen und haben in ſich ſelbſt. Möge ſie nur das erkennen! Die Kirche Chriſti hatte die höchſte Kraft in ſich, und bewies die höchſte Kraft, als ſie am ärmſten war, denn nun war ſie nicht von außenher geſchützt und gepflegt, ſondern ſie ſtand einzig auf dem lebendigen Glauben, auf dem glaubensvollen allaufopfernden Eifer, und der unerſchütterlichen Treue ihrer Prieſter und Gläubigen, und auf der Gnade und dem Schutze Gottes. Möge

ſie das alſo erkennen, und die Tage dieſer Heimſuchung zu ihrer inneren Erſtarkung benützen! —

Wenden wir unſere Aufmerkſamkeit auf eine andere Erſcheinung. Siehe, nach langen furchtbaren Kriegs-Drangſalen iſt uns ein langer beglückender Friede geſchenkt. Wir genießen ſeit Jahren den unendlichen Segen deſſelben. Iſt das wohl ohne Bedeutung für unſere Zeit und ihre Völker? — Ich denke ſo: Wir haben in den Tagen des Kriegsjammers aufgeſeufzt; wir waren mürbe geworden; Stämme, die den chriſtlichen Glauben beinahe abgethan hatten, kehrten (vom Nationalunglück zermalmt) zu Buße und chriſtlichem Lebensernſte zurück. Gut! Sie begriffen die Bedeutung der Zeit; und der Herr der Heerſchaaren blickte rettend auf ſie. Aber nun wir einen dreißigjährigen Frieden haben, wie nehmen wir ihn auf? — Siehe, wir glauben, dieſe Zeit der Ruhe ſey dazu, daß wir zu dem früheren Unglauben zurückkehren, daß wir (wie wir denn thun) das Gebiet der Religion vom Grund aus aufwühlen, und alles Alt-Ehrwürdige und durch die Jahrhunderte herab heilig Gehaltene in Frage ſtellen; daß wir das, was unſere Väter groß und glücklich gemacht hat, als abgelebt und veraltet ſchildern, und eine neue Zeit auf den Grund der Unabhängigkeit von Gott, von Erlöſung und Gnade heraufbeſchwören; daß wir die Sinnlichkeit pflegen, und das Fleiſch in angeblich ihm vorenthaltene Rechte einſetzen; daß wir eſſen und trinken, kaufen und verkaufen, freien und uns freien laſſen, und hierein des Lebens Ziel und Aufgabe ſetzen; daß wir die Bande der Ehrfurcht gegen die Obrigkeiten lockern, die geſellſchaftlichen Einrichtungen tadelſüchtig und unreif

meiſtern, und den Völkern den Gehorſam und die Zufriedenheit aus dem Herzen nehmen. Ich frage nun: wie? dazu ſollte dieſer lange Friede geſchenkt ſeyn? O, nimmermehr! Im Gegentheil: durch ſolches Beginnen wird die furchtbarſte Zukunft vorbereitet, und die geſellſchaftliche Ordnung und Wohlfahrt in ihren tiefſten Grundlagen erſchüttert: erſchüttert nicht von Außenher durch fremde Kriegsheere, ſondern erſchüttert von innen heraus, durch das Umſichgreifen des Unglaubens und der Selbſtſucht, dieſer Erbfeinde aller Geſellſchaft und geſellſchaftlichen Wohlfahrt. O, daß wir in dieſer unſerer Zeit erkennen möchten, was uns zum Frieden dient! —

Wie die Völker, ſo haben auch die einzelnen Menſchen ihre Erweckungen und Gnadenrufe; und wir müſſen auch ihnen die Worte des Herrn ans Herz legen: daß du doch, und zwar an dieſem deinem Tage erkenneteſt, was dir zum Frieden dient! — Es geht dir wohl, denn du biſt bei den Deinigen. Aber du biſt eitel, in dich ſelbſt verliebt, rechthaberiſch, unfolgſam, herb, leichtfertig. Da ſtirbt dir die treue Mutter. Siehe, das iſt der entſcheidende Augenblick. Daß du ihn ja doch verſteheſt! — Mit dem Hintritte der Theuren ſoll alles ſich ändern. Werde demüthig, ernſt, unterwürfig, milde! Thuſt du das nicht, läſſeſt du dich vielmehr etwa, nachdem die treue Mahnerin und Hüterin weggegangen iſt, ſelbſt gehen, dann weh dir! — Oder ein Verführer, eine Buhlerin winkt dir. Es zieht dich. Aber noch biſt du unverdorben. Ach, daß du an dieſem deinem Tage erkenneteſt, was dir zum Frieden dient! Jetzt iſt der entſcheidende Augenblick:

entſcheidend für dein ganzes Leben. Reiß dich los; mach dein Herz frei; tritt zurück! Jetzt, oder nimmer. Wiſſe, all dein Leben und Glück ſteht in dieſem Augenblick auf dem Spiele. Entſcheide dich für dich, entſcheide dich für deine arme Seele, entſcheide dich für deine frohe Zukunft, entſcheide dich für das ewige Leben! — Oder du könnteſt an einen einträglichen Platz, an eine vortheilhafte Stelle kommen. Aber der Platz bringt einer tugendhaften Perſon Verſuchung, und die Stelle droht der Rechtlichkeit eines gewiſſenhaften Mannes Gefahr, oder auch ſie fordert Eigenſchaften, die du nicht genugſam in dir findeſt. Laß den Platz und die Stelle! Was hilft es dir, wenn du einige Gulden, oder einige Ehre und Macht, ja wenn du die ganze Welt gewinnſt, aber an deiner Seele Schaden leideſt! Laß den Platz und die Stelle! Der Augenblick iſt entſcheidend. Giebſt du dem Reize nach, ſo weiß Gott, was aus dir werden wird, und wozu du hinabſinkſt. Ach, daß du an dieſem deinem Tage in acht nehmeſt, was dir zum Frieden dient! — Vielleicht geſchieht es, daß du über der erſten Untreue, die du begangen, über dem erſten Fehltritt, den du dir erlaubt haſt, ertappt wirſt, und in Schande und Strafe geräthſt. Welch ein Glück iſt das für dich! Siehe, du wirſt aufgehalten, eh es noch weiter mit dir gekommen. Daß du doch an dieſem deinem Tage, am Tag deiner Schande und Strafe erkenneteſt, was dir zum Glücke iſt. Wendeſt du dich von Stund an zu Treue und Zucht, und haſt du dir die Rechtſchaffenheit des Lebens um dieſen Preis erkauft, ſo haſt du ſie wahrlich nicht zu theuer bezahlt.

3. Leider, daß es ſowohl den Völkern, als den einzelnen Menſchen ſo vielfach verborgen bleibt, was zu ihrem Frieden diente! Sie zeigen ſich als hinſterbende Leiber, bei denen die wirkſamſte Arznei keine Empfänglichkeit und Mitwirkſamkeit findet. So verfallen ſie dem Tode, und werden auch von nun an dem Tode geweiht. Die Juden liebten nun einmal die Finſterniß mehr als das Licht, und das Entſcheidendſte, was Jeſus vor ihnen wirkte, wollte nicht verſtanden werden. So mußte die Verwerfung kommen, wie ſie auch wirklich kam. Jeſus verkündet der verblendeten Hauptſtadt ihren Untergang mit den Worten: „es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich ringsum einſchließen, und von allen Seiten dich ängſtigen werden. Sie werden dich und deine Bewohner zu Boden ſchmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt.“ — So iſt jede Heimſuchung Gottes, ob ſolche ganzen Völkern, ganzen Gemeinden, oder einzelnen Menſchen zu Theil werde, eine Gnade Gottes, aber ſie iſt auch zugleich der Beginn des Gerichtes Gottes. Der verkannten und zurückgewieſenen Gnade folgt das Gericht. Ja, eben die ausgeſchlagene Gnade wird die Richterin ſeyn.

Es iſt eine Gnade, und eine große Gnade Gottes, daß Er es uns nicht hat ſelbſt erleben laſſen, ſondern daß Er es uns nur an Nachbar-Völkern gezeigt hat, welch ein ſchreckliches und blutdürſtiges Thier der Menſch iſt — der Menſch, wenn er ohne Gottes-

furcht, ohne Gewiſſen, ohne Zügelung durch die öffentliche Gewalt, lediglich nach ſeiner inwohnenden Wildheit und Leidenſchaft wüthet. Gott ließ uns das furchtbare Schauſpiel ſehen, daß wir erkennen, welch ein unendliches Gut der chriſtliche Glaube, die allgemeine auch in den Geringſten des Volkes durchgedrungene Gottesfurcht, die fromme Gewiſſenhaftigkeit, das Anſehen der Geſetze und der bürgerlichen Gewalt, und die Durchbildung zu chriſtlicher Liebe und Eintracht ſey. Wenn wir das aber nicht erkennen wollen, wenn wir vielmehr Jenen glauben, welche ſich über die chriſtlichen Lehrſätze hinausſtellen, welche den heiligen und furchtbaren Gott in Vergeſſenheit bringen, welche die Kirche und ihre Diener haſſen, welche den Gottesdienſt mißachten, und die hl. Sacramente kaum dem Namen nach kennen, welche die Feſſeln des Gewiſſens wegwerfen, und in Gelüſten und Thun ungebunden ſeyn wollen, welche an den Grundfeſten der Throne rütteln, und ſichtbar von einer allumwälzenden Lüſternheit, von Lüſternheit nach Macht und fremdem Gute getrieben werden: wenn wir denen glauben, welche das alles Aufklärung, Fortſchritt, und das Nahen der goldenen Zeit nennen, und jedes entgegenſtrebende Beginnen als Rückſchritt, als Verfinſterung, als Heraufbeſchwörung einer abergläubiſchen und deſpotiſchen Zeit bezeichnen: kurz, wenn wir uns durch die Blut- und Raubſcenen der Mitvölker, und durch die endloſen Erſchütterungen derſelben nicht warnen laſſen, ſondern den Lügenpropheten glauben, und uns ihren Strebungen anſchließen, ſo wird der Tag des Gerichtes auch über uns kommen, und es werden unſere Wohn-

ſtätten, und die Kinder, die in ihnen ſind, zerſchmettert werden.

Ja ſelbſt das Chriſtenthum, dieſer Segen der Nationen, dieſes Licht, dieſe Kraft, dieſer Troſt der Menſchen, wer weiß, ob es uns nicht genommen werden wird? — Blicke doch hin auf Tauſende. Was haben ſie noch von demſelben? Ja, wie viele ſogenannte Gottesgelehrte ſind, deren ganze Weisheit und ganzes Streben darin beſteht, daß ſie es zu einer zweifelhaften Sache, zu einer menſchlichen Erfindung, zu einer Zeiterſcheinung, und allenfalls noch zu einem Werkzeug der allleitenden Vorſehung machen. Was Wunder, daß ſchon hier und dort die Taufe verſchmäht, oder doch nur aus Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Sitte zugelaſſen wird! Ja, man braucht nur auf dem betretenen Wege fortzufahren, und den Unglauben der vielen Gottesgelehrten mehr und mehr in das Volk hinabdringen zu laſſen, ſo werden wir ſeiner Zeit ein neues Heidenthum haben, ein Heidenthum, das ſich von dem alten nur ſo lang unterſcheiden wird, bis die in daſſelbe hinübergenommenen chriſtlichen Ideen und Lebenseinrichtungen ihre Nachwirkung verloren haben werden. Es fehlt auch nicht an Beiſpielen, daß das Chriſtenthum von Völkern, die ſeiner nicht werth waren, gewichen, und zu andern Nationen, die von demſelben die entſprechenden Früchte brachten, übergegangen iſt.

Wenn Millionen ſich dem Unglauben und der Sittenverderbniß überantworten: glaube ja nicht, daß ſie darum, weil ihrer ſo Viele ſind, dem Gerichte entgehen werden. Ob es ein Einzelner ſey, welcher Strafe verdient, oder ein ganzes Volk, das gilt vor dem

Allgerechten gleich. Siehe, das ganze Haus Iſrael wird verworfen, und kein Stein des Baues bleibt auf dem Andern. Laß dich darum ja nicht bethören, wenn du ſo Viele die breite Straße des Verderbens wandeln ſieheſt, daß du etwa leichtſinnig werdeſt, und ſprecheſt: „Die Anderen thun es auch.“ Wenn du dich ihnen beigeſelleſt, ſo wirſt du ſammt ihnen zu Grund gehen, und es wird an der göttlichen Strafgerechtigkeit nichts ändern, wäre es auch (wie in den Tagen der Sündfluth) die ganze Welt, welche dem Gerichte verfallen.

4. „O daß du es erkenneteſt an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!“ — Aber was dienete denn dem Volke Iſrael zum Frieden? — Das Volk antwortete: Freiheit von der römiſchen Oberherrſchaft, Freiheit von den römiſchen Abgaben, Freiheit und nationale Selbſtſtändigkeit. Allein das war es nicht, was ſie glücklich machen konnte. Die wahre Wohlfahrt der Nationen kommt durchweg von innen, und ruht auf ihrer Tugend. Ein Volk, das unabhängig und reich iſt, wenn ihm dabei Treue und Gewiſſenhaftigkeit, Gottesfurcht und Selbſtbeherrſchung, Liebe und großartiger ſelbſtaufopfernder Geiſt mangelt, wird von ſeinem Wohlſtande nicht zum Glück, ſondern zur Ausſchweifung und von der Ausſchweifung zur Auflöſung und zum Untergang geführt. Sollte Iſrael darum groß und glücklich werden, ſo mußte es erſt der Größe und des Glückes fähig, d. h. es mußte erſt durch und durch umgeſchaffen, und ſeinem Geiſte und Charakter nach erneut ſeyn. Dazu war der

Meſſias in ſeiner Mitte erſchienen, und das war es, was zu ſeinem Frieden diente.

Laßt euch darum nicht irren, liebe Freunde! durch allerlei Vorſchläge, die uns glücklich machen ſollen, ſobald dieſe Vorſchläge nicht die Gottesfurcht, die gottesfürchtige Gewiſſenhaftigkeit, die häusliche Tugend, die Arbeitſamkeit, Keuſchheit, Mäßigkeit des Volkes ꝛc. zum Zweck, oder zur Vorausſetzung und Grundlage haben. Was nützt uns z. B. ein verbeſſertes Verfahren bei der Aburtheilung im Rechtsſtreit liegender Gegenſtände. Ein Volk iſt in dem Maße glücklich, als Prozeſſe gar nicht ſind, ſondern dem Vergleiche, der chriſtlichen Nachgiebigkeie und Rechtlichkeit weihen. Und was nützen uns verbeſſerte Strafgeſetze, wenn der Verbrechen und der Verbrecher nicht wenigere werden? — Wir laſſen jede Verbeſſerung in Ehren; aber Wer da auf Volkswohlfahrt hinwirkt, der wirkt vor Allem auf das hin, wodurch Prozeſſe und Verbrechen abgeſchnitten werden. — So können wir weiter fragen: Was helfen uns Heere von Polizeivorſchriften und Policeibeamten, die Alles regeln, Alles beaufſichtigen, und allem Ungeraden wehren ſollen? Das Gewiſſen muß man uns zum Wächter und Aufſeher geben. Nicht allüberwachte Kinder müſſen wir ſeyn, Erwachſene und Freie müſſen wir werden. Wer uns der Freiheit fähig macht, hat die beſte Policei eingeführt, und hilft dem Volke. — Ebenſo: Was ſollen die Fabriken und Gewerke? Man ſagt, ſie begründen den National-Wohlſtand, und bringen den Reichthum. Seys! Aber iſt denn ein Volk groß und glücklich, wenn es reich iſt? Nein! es iſt groß und glücklich, wenn es einfach und genügſam iſt. Mir ſcheint umge-

kehrt: dieſe Gewerke ſtellen Tauſende von Menſchen ſo eigentlich auf die wechſelnde Gunſt der Zeiten, d. h. auf nichts; ſie bilden eine Menſchenklaſſe, die heute oder morgen dem tiefſten Elend und allen ſeinen Folgen preisgegeben ſeyn wird: ſie verzehren vielfach beides — den Leib und die Seele der Arbeiter, und führen eine Leib-Eigenſchaft in das Land ein, welche weit ſchlimmer iſt, oder werden kann, als es je eine in der Vorzeit gegeben. Mögen daher ſolche Gewerke ſeyn, oder auch ſogar ſeyn müſſen, nimmer kann ihr Beſtand eins und daſſelbe ſeyn mit der Wohlfahrt der Länder. Ja, Anderes muß neben ihnen hergehen, wenn das Schlimme, das ſie mit ſich führen, überwunden, oder doch weſentlich gemindert werden ſoll. Darum, wie geſagt, laßt euch nicht irren, liebe Freunde! durch allerlei Vorſchläge zur Erzielung und Erhöhung der öffentlichen Wohlfahrt. Ach, nur Eines hilft den Völkern: eben das, was auch den Juden geholfen hätte — der Glaube an Jeſus Chriſtus, und die Summe jener Lebens- und Bürgertugenden, welche von dieſem Glauben, ſobald er wahr und lebendig iſt, nie getrennt werden kann.

Wer iſt daher der wahre Vaterlandsfreund? — Ohne Zweifel der, welcher bei der Nennung des Namens ſeines Vaterlandes erglüht; welcher mit Geringſchätzung auf andere Nationen blickt; welcher ſein Volk andern Völkern gegenüber in Vortheil zu bringen ſucht; welcher für die Erhaltung und Förderung ſeines Volkes ſein Vermögen, ja ſelbſt ſein und der Seinigen Leben darbringt? — Doch nein! Zwar laſſen wir das Alles, oder doch das eine und andere in gebührenden Ehren. Aber daß Alles hatten die Juden auch. Wer

war ſtolzer auf das Vaterland, als ſie? Wer blickte geringſchätziger auf andere Nationen, als ſie? Wer war kühner, aufopfernder und ausdaurender in Vertheidigung ihrer hl. Stadt, als ſie? Dennoch waren ſie keine ächte Vaterlandsfreunde, denn ſie gründeten das Wohl desſelben nicht auf ſeinen wahren Grund, und bei aller Liebe für daſſelbe verfielen ſie und ihr ganzer Staat dem Untergang. Die letzten wahren Vaterlandsfreunde unter ihnen waren die Makkabäer. Dieſe aber, während ſie das Schwert gegen die Feinde ſchwangen, ſtellten zugleich die Furcht vor Jehova, und die Verehrung deſſelben im Volke wieder her. Und die letzten wahren Vaterlandsfreunde unter ihnen waren Johannes der Täufer, und Jeſus von Nazareth. Jener, indem er dem Volke zurief: „Thut Buße! die Axt liegt den Bäumen an der Wurzel.“ Dieſer, indem Er das von Johannes eingeleitete Werk der religiöſen und ſittlichen Wiederherſtellung ſeines Volkes zur allgemeinen durchgreifenden Ausführung bringen wollte. Wer ein wahrer Freund ſeines Vaterlandes iſt, erweckt und ſtärkt den nachlaſſenden chriſtlichen Glauben, wirkt auf glaubenstreue Gewiſſenhaftigkeit, und fördert und bewahrt durch hl. Zucht die öffentliche Sittlichkeit. Jeder Andere iſt im Irrthum über das, was Noth thut und worauf es ankommt; und ob er es auch gut meine, ſo ſchafft er doch ins Leere.

5. Warum ſtellt uns die Kirche (wie ſie es denn im heutigen evangeliſchen Abſchnitte thut) die Verblendung und das Strafgericht der Juden abermal vor Augen? — Sie thut es, und thut es in Mitte des Kirchenjahrs, weil wir allzu gern in unſerem Glauben

und unſerem frommen Eifer wieder nachlaſſen, und da= her immer wieder einer neuen Erſchütterung Warnung und Aneiferung bedürfen. Ach, wenn Alles ſo hell und ruhig um uns iſt, bereden wir uns ſo gern, daß es ſo ſeyn müſſe, und allezeit ſo ſeyn werde. Aber eh wirs uns verſehen, werden dunkle Wolken und Stürme über uns gekommen ſeyn. Darum thut Warnung noth. Die Stille täuſcht. Wenn wir uns leichtfertig gehen laſſen, und wähnen, wie es heute iſt, ſo werde es immer ſeyn, dann wird der Tag des Gerichtes über uns kommen, wie ein nächtlicher Dieb, und wir werden uns verurtheilt ſehen, eh wir mit dem Leben Ernſt zu machen gelernt haben. Wie ſicher däuchte ſich das jüdiſche Volk, und doch wie nahe war es ſeinem Untergang! Es kann uns darum ſeine Verblendung, und ſeine von ihm nie zu Her= zen genommene Bedrohung nicht oft genug vor Augen geſtellt werden. Ach, Wem gilt nicht das Wort, und zu welcher Zeit gilt es nicht: „O daß du es, und zwar an dieſem deinem Tage er= kenneteſt, was dir zum Frieden dient!“

6. „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich und deine Kinder, die in dir ſind, zu Boden ſchmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern laſſen werden.“ Der Untergang Jeruſalems war alſo vorgeſehen, und auf den Fall der Unbußfertigkeit vorbeſtimmt. Und wie er vorgeſehen und vorbeſtimmt war, alſo er= folgte er auch. Die Römer kamen, ſchloßen die Stadt ringsum ein, ängſtigten ſie, ſchmetterten ihre Einwohner zu Boden, und ließen keinen Stein auf dem andern.

So lenkt und ordnet alſo der Allwiſſende, der Allgerechte, und Allmächtige die Geſchicke der Völker. Und wie das Geſchick der Völker, ſo auch mein Geſchick, und das deine. Wie tröſtlich iſt doch dieſe Wahrheit! Wie hochberuhigend, ja mit Freudigkeit erfüllend iſt der Gedanke: mein Geſchick liegt nicht in der Hand des Glücks oder Unglücks, der menſchlichen Macht und Bosheit, ſondern in der Hand des allweiſen, allbarmherzigen, allmächtigen und allgerechten Gottes und Vaters! — Aber, wie mag ich deſſen, daß dem ſo iſt, recht lebendig gewiß werden? Du ſagſt: Wir haben dafür die entſcheidendſten Gründe. Gut! Aber Gründe ſind Gründe. Ich möchte es noch gewiſſer wiſſen, daß Alles, was geſchieht, von Gott gelenkt und geordnet wird. — Wohlan, ſo blicke auf das heutige Evangelium! Siehe, was mehrere Jahrzehnde ſpäter buchſtäblich ſo geſchah, das wird von Jeſus ſchon heute, und zwar nicht etwa als Beſorgniß, oder als dunkle Ahnung, ſondern als etwas Vorbeſtimmtes und Unfehlbares, als ein ſchon jetzt beſchloſſenes Gottesgericht verkündet. Und ſiehe, wie es verkündet ward, ſo geſchah es. Nicht von einem Zufalle alſo, nicht von ſeiner Tapferkeit, nicht von der Uebermacht der Römer hieng das Geſchick des Volkes ab, ſondern von Gott und dem über das Volk ergangenen Gerichte. Sonach erkennen wir es nicht aus Gründen, ſondern ſehen es mit unſeren Augen, daß Gott die Schickſale der Völker in ſeiner Hand hat, und dieſelben nach ſeiner Gnade und Gerechtigkeit leitet. — Wie in dem heutigen Evangelium, ganz ſo ſehen wir es übrigens durch die geſammte Offenbarungs-Geſchichte herab. Ein allfür-

ſehendes Auge wacht wie über den Einzelnen, ſo über der ganzen Menſchheit. Im grauen Alterthume z. B. ſprach Gott zu Abraham: „in deinem Saamen werden alle Geſchlechter der Erde geſegnet werden.“ Und ſiehe: ſo geſchah es, und ſo geſchieht es noch bis auf dieſen Tag. Sind nicht alle Völker geſegnet in Jeſus Chriſtus? Werden ſie es nicht täglich in weiterem Umfange? und iſt Er nicht der Nachkomme Abrahams nach dem Fleiſche? — Der dieſes Jahrtauſende voraus der Welt verkündete, mußte wohl doch die Zukunft und ihre Völker in ſeiner Hand haben, und über ſie beſtimmen nach ſeinem Wohlgefallen.

7. Und was ſagen wir von Dem, welcher es Jahrzehende vorausverkündete, daß von dem herrlichen Tempel und der hl. Stadt kein Stein auf dem andern bleiben würde? — Wir ſagen: Der mußte in dieſem Augenblick wiſſen, daß ſich die Juden empören, daß ſie ſich den Römern auf das Hartnäckigſte widerſetzen, daß ſie es auf das Aeußerſte treiben, daß ſie ſich noch in der Stadt Schritt für Schritt vertheidigen, daß ſie die Wuth des Siegers auf das Heftigſte entflammen, und ſo zu Hunderttauſenden dem Hunger und Schwert hingeopfert, ſammt ihrer Stadt untergehen würden. Der mußte namentlich wiſſen, daß der Befehl des römiſchen Heerführers, den er zur Schonung des Tempels gegeben hatte, nicht beachtet, und gegen ſeinen Willen unlöſchbares Feuer an das Heiligthum gelegt werden werde. Nun von Dem, welcher dieſes Alles Jahrzehende vorher mit der vollſten Genauigkeit wußte, ſagen wir, daß Er die Geſinnungen und Handlungen der Menſchen, wie ſie nach vielen Jahren ſeyn und hervortreten

würden, kannte, daß er die Erfolge ihrer Unterneh⸗mungen jetzt ſchon wußte, und daß Er zufällig ſcheinende Begegniſſe einer entfernten Zukunft als unfehlbar ein⸗tretende jetzt ſchon vor ſeinem Blicke ſah: daß Er alſo wußte, was nur Gott wiſſen kann, und folglich ſelbſt Gott war, und in geheimnißvoller Gemeinſchaft mit Gott. Ja, der dieß Alles zum Voraus wußte, iſt vom Vater ausgegangen, und der Vertraute ſeiner ewigen Rathſchlüſſe.

Du blickeſt o Herr! auch in mein Herz, und kenneſt das, was ſich in Jahren aus demſelben ent⸗wickeln wird. Du kennſt die Gefahren, die ich zu be⸗ſtehen habe; du weißſt, was ich thun werde; und weißſt, was mich treffen wird. O, laß es eine tugendreiche, eine in der Prüfung bewährte, eine gottgefällige Zukunft ſeyn, was du ſieheſt. Du kenneſt meine Schwäche und meine Untreue. Ach, laß mich nicht verſucht werden zum Falle; erlöſe mich von dem Uebel! —

8. Die ſchreckliche Zukunft der hl. Stadt und des glorreichen Tempels lag vor dem Blicke Jeſu. Als Er daher Stadt und Tempel ſo vor ſich daliegen ſah, er⸗griff es Ihn mächtig, und Er weinte. — O, es iſt nichts Freudiges, die Zukunft zu wiſſen! Wer mag gerne ſchon jetzt künftige unabwendbare Schreckniſſe ſchauen, und empfinden! Um wie viel glücklicher iſt, wer ſie nicht weiß! Wie gut hat es Gott mit uns ge⸗macht, daß Er uns die Zukunft verborgen! — Unſere Sache iſt, uns und unſere Zukunft kindlich ergeben und getroſt in die Hände Gottes niederzulegen.

Jeſus weint. Das iſt ein unendlich bedeutungs⸗voller Anblick. Siehe, Der Eingeborne des Vaters

weint. Er zeigt uns, daß Gott ein Herz hat, mit Theilnahme umſchließend die Völker und ihr Schickſal. Nicht genug: Er zeigt uns, daß der Hocherhabenſte zugleich iſt der Tieffühlendſte. Ja, daß die Gottgleichheit nicht über die Welt und ihre Noth hinwegträgt, ſondern die tiefſte Innerlichkeit der Liebe und des Mitgefühls bei ſich hat: der Sohn des Vaters weint. Ach, was iſt eine Vornehmheit, die ſtolz, die herzlos, die unberührt iſt von Sünde und Noth der Menſchen! Frohlocken wir daher: der Sohn des Vaters hat Thränen, und Der, vor welchem ſich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, iſt, wie der Höchſte, ſo auch der Tieffühlendſte und Erbarmungsreichſte. Wie muß uns das rühren und aufrichten! Frohlocken wir! —

Jeſus weint. Worüber? — Nicht über ſich und ſeinen nahen (nicht minder vor ſeinem Blicke liegenden) furchtbaren Tod; Er weint über Andere. Und Er weint nicht über Edle aber Unglückliche; Er weint über eine verſtockte Stadt. Noch mehr; Er weint über die, welche Ihn (ihren für ſie geborenen Heiland) verſtoßen, und ans Kreuz ſchlagen werden; Er weint über ſie, und ihre Kinder. Welche Liebe! Das iſt Liebe; ſolches im Anblick des Untergangs der Haſſer und Peiniger bis zu Thränen gerührte Erbarmen. — Wie beſchämend und erweckend iſt der Anblick ſolcher Liebe für den Sünder? Siehe, er (der Sünder) iſt undankbar, gottvergeſſen, feindlich; Jeſus aber blickt mit Thränen des Mitleids auf ihn. Kann der Sünder dieſen Anblick ertragen? muß er ſich nicht erweicht, muß er ſich nicht vernichtet fühlen, und zu den Füßen des

Mitleidvollen mit den Worten hinſtürzen: Herr Jeſu, nimm mich auf? — Aber der Anblick Jeſu, des über ſeine Haſſer und Peiniger Weinenden, iſt vom höchſten Werthe auch für den Leidenden, der unſchuldig leidet. Hat Er über die Verſtockten Thränen vergoſſen, um wie viel gewiſſer wird Er mit Theilnahme blicken auf die Schuldloſen und Bedrängten. Zwar recht⸗fertige dich nicht ſelbſt, und nenne dich nicht ſchuldlos; aber das wiſſe: wenn, und ſofern du ſchuldlos biſt, ruht das Erbarmen und die Theilnahme des Allerbar⸗mers zweifach auf dir. Und verzieht Er auch, dir zu helfen; ſo ſey es dir genug, daß du ſeiner Liebe und ſeines Mitgefühles gewiß biſt: Er iſt, wie der Aller⸗barmende, ſo der Allmächtige; der Tag deiner Erlöſung kann nicht fern ſeyn. Hebe froh dein Haupt empor!

Jeſus weint. So tief fühlte Er den Unter⸗gang dieſes Volkes. Aber ſieh, die Thränen des Mitleids hinderten den Untergang nicht. Jetzt noch war die Zeit des Erbarmens; jetzt noch konnte Iſrael ſich bekehren; und Jeſus weinte ob ſeiner Zu⸗kunft: aber war die letzte Friſt der Gnade vorüber, ſo war Alles vorüber, und der Gerichtstag erſchien. So unabwendbar alſo folgt auf die verſcherzte Gnaden⸗zeit die Verdammung, daß der Sohn Gottes über die⸗ſes Ende wohl Thränen vergießt, daſſelbe aber nicht abwendet. Nein! Was in der göttlichen Ordnung, was nach dem Geſetze der göttlichen Gerechtigkeit geſchehen muß, das geſchieht, und geſchieht ewig und unabwend⸗bar. Ja eben Der, welcher jetzt Thränen vergießt in der Zeit der Heimſuchung und Gnade, er⸗hebt ſich nachher auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit,

ſprechend: „Weg von mir, ihr Uebelthäter! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt.“ — O, daß wir uns ja nicht vermeſſentlich der göttlichen Barmherzigkeit getröſten, und über den Mitleidsthränen Jeſu leichtfertig werden! Eben dieſe Thränen werden unſere Ankläger ſeyn. Es wird heißen: Ihr habt Ihn weinen ſehen um euch; aber es hat euch nicht gerührt. So geht denn ihr Hartherzigen und Verſtockten zu den Verſtockten und Hartherzigen!

Jeſus weint. Dieſes Rein-Menſchliche, wie rührt es uns! Wie klar ſehen wir darin, daß der Sohn Gottes Menſch geworden iſt, und eingegangen in Alles wahrhaft Menſchliche! Nun iſt Er uns ſo nahe, wir können ſo herzlich an Ihn glauben, Ihn ſo innig als Bruder lieben, ſo vertrauensvoll zu Ihm beten, ſo getroſt mit Ihm leiden, ſo gerne mit Ihm weinen. Wie blicken wir ſo freudig auf ſeine Zähren! Ja, durch ſeine Zähren ſind wir freudig gemacht.

Und wir ſelbſt ſchämen uns nun der Thränen nicht. Warum ſollten wir uns auch des Herzens, das wir von Gott empfangen, ſchämen! Umgekehrt: das iſt ſchimpflich, vornehm und herzlos ſeyn; ein Menſch, und ohne Thränen ſeyn. O, laßt uns weinen! Laßt uns weinen über uns, und unſere Kinder; über unſere, und ihre Sünden! Laßt uns Thränen des Mitleids weinen, und Thränen der Buße! — Thränen ſind eine Gabe Gottes; ſie ſind ein Thau, der vom Himmel fällt. Laßt uns flehen um die Gnade der Thränen! Das wäre Segen, wenn wir unſere ſchwere Schuld beweinten am Tag, und unſer Lager

mit Thränen nezten um Mitternacht. Auf den Regen des Himmels und auf den Thau von oben folgt die Fruchtbarkeit der Erde.

Und Thränen über die, welche keine Thränen haben! Thränen über die Glücklichen, die keine eigene Noth fühlen, und keine fremde zu Herzen nehmen. Wie gottvergeſſen und hart werden ſie werden! — Und Thränen über die Sünder, die ſtumpf und ungerührt bei dem Anblick ihrer Miſſethaten bleiben. O, ſie ſind ganz außer der Gnade Gottes. Sie gehören zu den Vertrockneten, zu den Verdorrten.

10. „Als Jeſus in den Tempel kam, fieng Er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben. Und Er ſprach zu ihnen: es ſteht geſchrieben: mein Haus iſt ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht.“ Der Schmerz Jeſu über den bevorſtehenden Untergang der hl. Stadt und des glorreichen Tempels gieng über in Entrüſtung gegen die, welche dieſen Untergang herbeiriefen: gegen die alſo, welche durch einen pomphaften Gottesdienſt die Verblendung und falſche Sicherheit des Volkes nährten, und ſtatt auf geiſtige Anbetung Jehovas zu dringen, Engherzigkeit, Menſchenverachtung und Eigennuz in die (vermeintliche) Gottanbethung miſchten. Dieſe Leute dachten, im Vorhofe der Heiden können wohl Opferthiere und Wechſeltiſche aufgeſtellt werden, und ein endloſer Tumult, und Eigennutz in Kauf und Wechſel ſchien ihnen nicht anſtößig. War es ja nur der Vorhof der Heiden. So trieb alſo im Angeſicht Jehovas, ſo trieb im Tempel ſelbſt, der Eigennutz, die Berau-

bung der Brüder, die Menſchenverachtung, und die National-Feindſchaft ungeſcheut ihr Spiel. Das Herz der Menſchen gehörte der Verachtung der Mitmenſchen, dem Eigennutze und dem Schacher; die Stiere und Böcke aber Jehova! — Dieſe Einmiſchung nun der Sünde in den Gottesdienſt, dieſer Sündendienſt im Tempel Jehovas getrieben, empört das Herz Jeſu, und entrüſtet treibt Er die Opferthiere, die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Mäckler, und alle dieſe Entweiher des Heiligthums hinaus. Zwar konnte Er damit die Verblendung der Verblendeten, und den Selbſtdienſt der angeblichen Gottesverehrung nicht austreiben: ſie wichen ſeiner Geißel, aber ſie nahmen ſich ſelbſt mit, um als dieſelben wiederzukehren. Indeß war doch ſeine Tempelreinigung ein öffentliches mächtiges Zeugniß wider ſie. Und wollten ſie Ihn auch nicht hören, ſo wollte Er nur um ſo weniger ſchweigen.

Es iſt ein erhebender Anblick, Jeſum zu ſehen, wie Er in hl. Entrüſtung ſeinen Arm und ſeine Stimme erhebt wider die Scheinanbetung Jehovas, wider die Selbſtſucht, wider den Eigennutz, und den andachtſtörenden Prunk und Lärm beim Gottesdienſt, wider die Verunehrung des Hauſes ſeines Vaters. Sünde iſt Sünde, Selbſucht iſt Selbſtſucht, Heuchelei iſt Heuchelei, und verdient unſern Unwillen. Aber wo ſie ſich in den Gottesdienſt miſcht, und ſich hinter die Ehre Gottes verſteckt, da verdient ſie unſere Entrüſtung. Hinweg mit aller Täuſchung! Hinweg mit aller Gottesverehrung, wo man Opfer und Weihrauch in Fülle ſpendet, aber das Herz vorenthält. Entrüſtung

über eine Gottesverehrung, die Menſchenverachtung Liebloſigkeit Eigennutz Selbſtgefallen und Selbſtdienſt in ſich aufnimmt!

Fände Jeſus, wenn Er noch unter uns wandelte, keine Tempel mehr zu reinigen? Und Wer von dem Eifer Jeſu in ſich empfangen hat, findet er nichts mehr zu thun? — Daß es noch einen gottesdienſtlichen Prunk giebt, bei welchem man ſich ſelbſt gefällt, und ſich ſelbſt zur Schau ſtellt, Wer weiß es nicht? Daß es noch eine gottesdienſtliche Pracht giebt, bei welchem der Eigennutz und der Wucher ſeine Bude hat, wer weiß es nicht? Daß es noch eine gottesdienſtliche Herrlichkeit giebt, bei welcher die Sinne ihre Luſt und Rechnung finden, der Geiſt aber ſich nicht betheiligt, wer weiß es nicht? Daß es mit Einem Wort, noch eine Gottesverehrung giebt, bei welcher der äußere Aufwand Gott, das Herz aber der Welt gehört, wer weiß es nicht? — Und ſo hätte der Herr allerdings noch heute zu zürnen und zu reinigen. Was Er indeſſen nicht mehr perſönlich thut, dafür hat Er ſeine Stellvertreter, und dieſen liegt es ob, an allen Orten das Haus Gottes zu einem Bethaus, und zu einer Verſammlung von Menſchen zu machen, die Alles von ſich gethan haben, außer dem Einen: daß ſie Gott von ganzem Herzen lieben, und um Gotteswillen mit reiner Herzlichkeit Einer den Andern.

Uebrigens findet Jeder in ſeinem Kreiſe einen Tempel, der zu reinigen, und eine Sache, worin für Gott zu eifern iſt. Er überſehe es nicht! Der Hausvater betrachte ſein Haus als Gottes Haus. Nie dulde er von Dienſtboten oder Kindern darin wider Gott

und Zucht laufende Reden. Er treibe die Dienſtboten hinaus, die ſeine Wohnung verunehren! — Der Gaſtwirth betrachte ſein Haus als Gotteshaus. Nie geſtatte er darin gotteslaͤſterliche, die Religion verletzende, oder unzuͤchtige Reden und Handlungen. Er wage es, ſeine Gaͤſte zu verlieren; und tauſendmal lieber nehme er das Mißfallen dieſer Unwuͤrdigen, als das Mißfallen Gottes auf ſein Haupt. — Der Chriſt betrachte jeden Ort als Gottes Haus. — Nie nehme er Aeußerungen, die Gott, Religion und Zucht antaſten, gleichguͤltig hin. Er ſpreche ſeinen Unwillen ohne Scheu (wo es ſey, uͤberall) wider dieſelben aus! — Auch der Leib, auch die Seele des Naͤchſten iſt Gottes Haus. Bleibe nicht gleichguͤltig bei ihrer Verunehrung. Treibe die Frechen, die an dieſem Tempel Gottes freveln, mit hl. Unwillen von dannen.

Und laß, o Herr! ja nicht uns ſelbſt zum entweihten Tempel werden! Wohne du in uns! Gieb, daß wir dich innerlich verehren mit einem reinen, mit einem unbegrenzt liebenden Dienſte! —

Zehnter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XVIII. 9—14.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu Einigen, die ſich ſelbſt für gerecht hielten und die Uebrigen verachteten, dieſes Gleichniß. Zwei Menſchen geingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Phariſäer, der andere ein Zöllner. Der Phari=

ſäer ſtellte ſich hin, und betete bei ſich ſelbſt alſo: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menſchen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zweimal in der Woche, und gebe den Zehent von allem, was ich beſitze. Der Zöllner aber ſtand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: Gott, ſey mir Sünder gnädig! Ich ſage euch: Dieſer gieng gerechtfertiget nach Hauſe, jener nicht; denn ein jeder, der ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.

Betrachtung.

Was iſt der Menſch! Auch der Beſſere, was rühmt er ſich?! — Dennoch ſehen wir Millionen vor uns, die allzeit zufrieden mit ſich ſelbſt, und in ihren eigenen Augen gerecht ſind, die wohl gar verächtlich und mit ſtolzem Behagen über Andere hinwegſehen. Ihnen gilt das Gleichniß des heutigen Evangeliums. „Es giengen, ſagt Jeſus, zwei Menſchen in den Tempel hinauf, um zu beten. Der Eine war ein Phariſäer, der Andere ein Zöllner.“ Faſſen wir den Einen und den Anderen ins Auge.

I. Der **Phariſäer** ſtellte ſich hin, und betete bei ſich ſelbſt alſo: „**Gott! Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menſchen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner da. Ich faſte zweimal in der Woche, und gebe den Zehend von Allem was ich beſitze.**“ — Der Phariſäer **ſtellte ſich alſo breit hin.** Und nun er vor Gott ſteht, was beginnt er? wie erhebt er ſeine Gedanken zu Gott? —

Ach, er erhebt ſeine Gedanken nicht zu Gott. Nicht Gott ſein iſt Gedanke, ſondern er ſelbſt. Sich und ſeine Verdienſte trägt er Gott vor. Und Er dankt Gott, aber ſein Dank iſt nicht Dank, ſondern Selbſtlob. Und ſein Dank iſt nicht Dank, ſondern Selbſterhebung über Andere. Wohlan denn, wenn er ſo ſelbſtzufrieden von ſich ſelbſt redet, was iſt es denn, um deß willen er ſich erhebt, und verächtlich hinblickt auf Andere? — „Er iſt kein Räuber, kein Ungerechter kein Ehebrecher.“ Wohl! Aber mag dieſes ſein ſo vordringliches Selbſtgefallen rechtfertigen? Er iſt kein Räuber, kein Ehebrecher u. ſ. w. Aber wie viel Sündhaftes mag er darum doch begehen! — Indeß, er hat noch Anderes aufzuweiſen; er faſtet zweimal in der Woche, und giebt den Zehenden von Allem, was er beſitzt. Gut! Aber ſind dieſe Aeußerlichkeiten Alles, was er von ſich rühmen kann? Wo bleibt die Liebe, die Barmherzigkeit, die Wohlthätigkeit, die Milde und Vergebung? Und weiter: da er ſo ſtreng faſtet, und ſo treu den Zehenden giebt; warum thut er es? Nicht wahr, darum, weil dieſe frommen Uebungen in die Augen fallen, und weil dieſe gewiſſenhafte Genauigkeit den Ruhm der Leute ärndtet? — So iſt alſo Gott für den Phariſäer im heutigen Evangelium nur dazu da, daß Er das Selbſtlob des Phariſäers hinnehme; die andern Leute dienen ihm blos dazu, daß er an ihren Fehlern ſeiner Vorzüge bewußt werde, und mit verachtendem Selbſtgefallen auf ſie hinblicke; und er ſelbſt fordert zur Selbſtzufriedenheit mehr nicht von ſich ſelbſt, als daß er nicht ſey, wie die Räuber und Ehebrecher; daß er

einige augenfällige Werke thue, und daß die Menſchen um ihn her ſeine Abtödtung und ſeine ſtrenge Geſetz-lichkeit bewundern.

b) Selbſtzufrieden nun iſt der Phariſäer wohl, und durchaus gerecht in ſeinen eigenen Augen. Aber ob er es auch ſey in den Augen Gottes? Jeſus verneint es; und es iſt nicht ſchwer einzuſehen, wie wenig das Wohlgefallen Gottes auf dem Manne ruhen konnte. War er ein armes Geſchöpf, das anbetend vor ſeinen Schöpfer trat? War er ein Geſunder und Geſegneter, der ſeinem Erhalter und Segner Dank brachte? War er ein Bedrängter und Leidender, der bei ſeinem ſtarken Helfer Hülfe ſuchte? Oder war er ein Sünder, der reuig ſeinen begnadigenden Erbarmer an-rief? Nichts von Alle dem. Er war ein Aufgeblaſener, der Gottes nicht bedurfte, und vor ihm nur erſchien, um ſich ſelbſt zu loben, und von Ihm Wohlgefallen als gerechten Tribut entgegenzunehmen. Und auf ſol-chem verblendeten, ſelbſtverliebten, herz- liebe- und dankleeren Menſchen ſollte das Wohlgefallen Gottes ruhen? Nimmermehr. — Aber nicht genug. Wir fragen weiter: war er eine freundliche, eine wohlwollende Seele, milde, ſchonend, mitleidvoll, anſpruchlos, brüderlich? Abermal: nichts von Alle dem. Er war ein harter, verurtheilender, erbarmungsloſer, über Andere ſtolz hin-wegſehender, und den Zöllner neben ſich tief ver-achtender Menſch. Und auf ſolchem hochfahrenden herben und wegwerfenden Menſchen ſollte das Wohl-gefallen Gottes ruhen? Nimmermehr! — Und endlich: Was hat er für ſich anzuführen? iſt er ausharrend im gottergebenen Leiden? aufopfernd im Dienſte der Brü-

der? thätig mit Selbſtvergeſſenheit, allein zur Ehre Gottes? — Auch von dieſem nichts. Er hat das Einzige aufzuweiſen, daß er keine Verbrechen begangen, und um des Menſchenlobes willen einige äußere Uebungen und Pünktlichkeiten beobachtet hat. Nun um dieſes Selbſt- und Menſchendienſtes willen beſitzt er doch wohl nicht Anſprüche auf das Wohlgefallen Gottes. So war er in den Tempel hinaufgegangen, um zu beten, aber er gieng nicht gerechtfertigt in ſein Haus hinab.

c) Ob es ſolche eigenliebige Menſchen und phariſäiſche Beter auch noch jetzt gebe? — Ganz gewiß. Wie Viele z. B. kommen zum hl. Tempel, und wiſſen nichts zu beten: ihr Herz mahnt ſie an nichts, ihr Bedürfniß erinnert ſie an nichts. Mithin ſo ſelbſtgefällig und kalt ſind ſie, daß ſie Alles, was ſie haben, nun eben haben, und zu einem Danke ſich nicht verpflichtet fühlen; daß ſie Alles, was ſie bedürfen, von ſich ſelbſt erwarten, von ſich ſelbſt empfangen, ſonach um nichts zu bitten brauchen; und daß ſie Alles, was ſie etwa zu bereuen und abzubitten haben, bereuen und abbitten, aber nicht in Schmerz und Demuth, ſondern unter ſteter Beifügung von Beſchönigungen und Rechtfertigungen. Nicht genug: ſo ſelbſtgefällig, kalt und liebleer ſind ſie, daß ſie ſich auch, wie der Phariſäer im heutigen Evangelium, in der Kirche breit hinſtellen, ſich da beifallſüchtig vor den Menſchen ſehen laſſen, begierig die erſten Plätze einnehmen, ungern mit Geringen und arm Gekleideten in Einem Stuhle beiſammen ſtehen, und mit kalter Verachtung auf Mitgläubige, die zu fallen das Unglück hatten, hinblicken.

d) Aber was iſt es denn, um deſſen willen die Tauſende und Tauſende ſo breit hinſtehen, und ſo ſelbſtgefällig und geringſchätzig auf Andere herabblicken? — Ach, wie wenig Urſache haben ſie! Vielleicht ſind es einige löbliche Eigenſchaften, und gute Werke. Aber die löblichen Eigenſchaften ſind gerade durch ihren Hochmuth um ihren Werth gebracht, und die guten Werke ſtehen nicht höher, als ihr Ehrgeiz, deſſen Früchte ſie ſind. Vielleicht auch rühmen ſie ſich, wie der Phariſäer im heutigen Evangelium, daß ſie nicht Räuber Ungerechte und Ehebrecher ſeyen. Allein, wie wenig iſt das! Und wie leicht dürften ſie auch dieſes ſeyn, wenn ſie eine ſchlechtere Erziehung, und genugſame Verſuchung gehabt hätten! Außerdem aber, wie ſteht es mit dem Neide, mit der Schadenfreude, mit den Empfindungen der Feindſchaft, mit den Gelüſten nach Rache ꝛc.? Und wie ſteht es ferner mit der Barmherzigkeit, der Vergebung, der Dienſtbefliſſenheit, der Hilfe und Unterſtützung u. ſ. w.? O, man kann ein Räuber, ein Ungerechter, ein Ehebrecher, nicht ſeyn, und dennoch ein großer Sünder, und durchaus arm und nichts ſeyn. — Abermal: was beſitzen ſie, was haben ſie aufzuweiſen? Vielleicht, daß ſie zweimal in der Woche faſten, daß ſie den Zehnten von Allem geben, was ſie beſitzen? Gut. Aber faſten ſie auch mit den Augen? auch mit den Ohren? auch mit der Redſeligkeit ihrer boshaften oder leichtfertigen Zunge, auch mit den ungehörigen Gedanken und Empfindungen ihres Herzens? — Und geben ſie nicht nur den Zehenten von allem, was ſie beſitzen, ſondern auch die Hälfte, d. i. von zwei Röcken, die ſie haben, den

einen dem, der keinen hat? Und thun ſie das Alles nicht etwa um der Menſchen, ſondern um Gottes willen, in reiner kindlicher Gewiſſenhaftigkeit und Liebe? — Doch, leichtlich wiſſen ſie nicht einmal ſo viel für ſich aufzuweiſen, als der Phariſäer im heutigen Evangelium. Sie machen ſich vielleicht breit und gehen hochmüthig umher, weil ſie leibliche Schönheit haben, weil ſie Reichthum beſitzen, weil ſie von vornehmerer Geburt ſind, weil ſie ſich guter Fähigkeiten erfreuen, weil ſie in Amt und Würde ſtehen. Aber, wie verwalten ſie ihr Amt? wie pflegen und verwenden ſie ihre Talente? was giebt ihnen die edle Geburt, die ſie durch keinen Adel der Seele bethätigen, für Vorzüge? was hilft ihnen der ſchlecht benützte Reichthum? Und Was kann die Wohlgeſtalt des Leibes die Mißgeſtalt ihrer gefallſüchtigen und eitlen Seele bedecken? — Ach, all ihr Ruhm beruht auf eitlem Nichts. Ja, was ihnen zum Gewinn werden konnte, wird ihnen im Gegentheil durch Nichtgebrauch und Mißbrauch zur Verantwortung. — Doch das iſt noch nicht Alles. Es giebt Menſchen, welche, weit entfernt, etwas auch nur ſcheinbar Ruhmwürdiges aufweiſen zu können, darum doch von Selbſtgefallen und Selbſtverliebtheit nicht laſſen. Haben ſie nichts Gutes, auf das ſie ſich berufen können, ſo rühmen ſie ſich ihrer Uebelthaten. Ja, der Menſch iſt ein Freſſer, ein Säufer, ein Raufbold, ein Lügner, ein Verführer, ein Verſchwender, ein Dieb und Schalk, aber darum nicht weniger hochmüthig. Was er verſchwendet, wie viel er getrunken, wie fein er betrogen, wie er im blutigen Zweikampf obgeſiegt, wie er den Gutmüthigen mißbraucht, wie er den Unſchuldigen um

ſeine Tugend gebracht, das iſt der Gegenſtand ſeiner ſelbſtgefälligen Gedanken, und kecken Prahlerei. —

e) Aber nun, dieſe Selbſtgefälligen Alle, dieſe Aufgeblaſenen, dieſe Prahler — wie ſtehen ſie vor Gott? Und was ſagen wir überhaupt von ihrem Zuſtande? — Wir antworten: 1. „Den Hochmüthigen widerſteht Gott.“ Nie und nimmer wird Er Gefallen haben an dem Stolzen. — Warum? — Gegenüber von Gott iſt der Hochmüthige ohne Anbetung, ohne Lobpreiſung und Dankbarkeit, ohne Kindlichkeit und Hingebung, ohne Unterwerfung und Geduld, ohne Flehen und Bitte, ohne Herz und ohne Liebe. Was er hat, hat er in ſeinen Augen von rechtswegen; was er beſitzt, iſt von ihm erworben; was er nicht hat, iſt ihm ungerecht vorenthalten; was er leidet, iſt ihm unverdient aufgebürdet; was er ſucht, das wird er durch ſeinen Geiſt und ſein Geſchick ſich erzwingen. Nun, kann Gott wohl an dieſem kalten, in ſich ſelbſt aufgegangenen, aller Kindlichkeit und Liebe ermangelnden Menſchen ein Wohlgefallen haben? Nein! — Eben ſo iſt der Hochmüthige gegen ſeine Mitmenſchen ohne Herz und ohne Liebe. Dieſe gelten ihm nur, ſofern ſie ihn loben und beräuchern, oder ſofern er mit Selbſtgefallen auf ſie herabblicken und ſie verachten kann. Er hat nicht Mitgefühl, nicht Theilnahme, nicht Barmherzigkeit: er iſt zum Mitleid zu vornehm; und ihn dünkt, der Geringe verdiene eben als das angeſehen zu werden, was er iſt, als gering. Warum (denkt er) iſt er nicht etwas Vornehmeres geworden? Wäre er aber etwas Vornehmeres, und z. B. ein glücklicher Nebenbuhler gewor-

den, ſo gienge ſein (des Hochmüthigen) Herz in Neid auf, und bitterer Haß erfüllete ſeine Seele gegen denſelben. Seine Geringſchätzung geſtaltete ſich zum Haſſe. Nun, an ſolchem kalten, herzloſen, wegwerfenden, neidgeſchwollenen und bitteren Menſchen ſollte Gott Wohlgefallen haben? Unmöglich. — Aber der Hochmüthige hat doch auch manches Rühmliche an ſich. Wird das nicht vor Gott gelten? — Allein, was ſoll es denn ſeyn, ſo vor Gott gilt, wenn einmal das Herz ein Abſcheu vor Ihm iſt? Selbſt rühmliche Werke, was können ſie vor Gott wägen, wenn ſie im Geiſte des Hochmuths gethan ſind? Was ſollen dieſe Schauſtücke vor Ihm? Iſt Gott ein Menſch, der nur die Außenſeite ſieht, und den Moder des Grabes nicht wahrnimmt, weil das Grab übertüncht iſt? — O, den Hochmüthigen widerſteht Gott. Nicht darum widerſteht Er ihnen, weil Er ihnen eben widerſtehen will, ſondern darum, weil nichts an ihnen iſt, als Abſtoßendes und Anwiderndes.

2. Dem Hochmüthigen widerſteht Gott. Aber dieſes iſt nicht Alles, was man vom Hochmuthe zu ſagen hat. Der Hochmüthige iſt nicht blos hochmüthig, ſondern iſt ein Sünder in allweg. Es iſt keine Sünde, die der Hochmuth nicht im Gefolg hätte. Wer hochmüthig iſt, iſt auch rechthaberiſch, ſchnell beleidigt, ſtreitſüchtig, bitter, und zu Feindſchaft geneigt. Ja, wo iſt Friede und häusliches Glück beim Hochmuthe? — Ferner: Wer hochmüthig iſt, iſt auch grob, neidiſch, Beleidigungen nachtragend, unverſöhnlich, rachſüchtig. Wo iſt Sanftmuth, Milde, Vergebung, Unrechterduldung beim Hochmuthe? — Nicht genug: Wer eitel und

gefallſüchtig iſt, iſt auch verſchwenderiſch, modeſüchtig, der häuslichen Eingezogenheit gram, für niedere Arbeiten zu gut, den Schmeichelreden der Verführung aufgethan. Wo iſt ſtiller, häuslicher, arbeitſamer und keuſcher Sinn bei Gefallſucht und Eitelkeit! —

3. Aber von allem Uebel, das der Hochmuth mit ſich führt, iſt das größte die Selbſtverblendung, und die von dieſer unzertrennliche Unbußfertigkeit. Der Hochmüthige prüft ſich und erforſcht ſich ſelbſt nicht. Denn, was ſoll er erforſchen? was fehlet ihm? — Der Hochmüthige, wenn ſich ſeine Fehler auch vor ſein Auge drängen, anerkennt ſie nicht. Weiß er nicht allezeit Ausreden, Selbſtbeſchönigungen, Rechtfertigungen? — Der Hochmüthige, wenn ihm Fehler vorgehalten werden, zürnt über den Vorhalt. Nennt er den Mahner nicht einen Feind? einen Frechen? einen Irregeleiteten? — Der Hochmüthige iſt durch Warnungen verletzt. Denn, weiß er nicht ſelbſt, was er zu thun hat? Wer braucht ihn zu mahnen? Und traut man ihm Schlechtes zu? — Er iſt durch Strafen erbittert. Denn, iſt nicht ſein theures Ich auf's Tiefſte gekränkt: und kann er ſolche Kränkung ungeſtraft laſſen? — Er iſt gegen wohlgeſinnte und väterliche Freunde verſchloſſen. Denn wie brächte ers über ſich, die Wunden ſeiner Seele zu offenbaren? — Der Hochmüthige ſucht Menſchen, die ihm nach ſeinen Wünſchen reden, er liebt Schmeichler, die ſein Böſes gut nennen, er belohnt Lügner, die ſeine Vorzüge lobpreiſen, und liebt Treuloſe, die ſeine Eigenliebe kitzeln, und ſein Gewiſſen beruhigen. Iſt das nicht natürlich? — Aber nun, bei ſolcher

Scheu vor Selbſtprüfung, vor Selbſterkenntniß, vor Zurechtweiſung ꝛc., und bei ſolcher Gewandtheit, ſich ſelbſt zu beſchönigen, ſich ſelbſt zu bethören, und bei ſolcher Hingebung an Schmeichler und Lügner: wie iſt da eine Bekehrung, und aus dem tiefen Seelenverderbniſſe eine Rettung denkbar? — Ja, das iſt bei dem Hochmuthe unter allem Schlimmen das Schlimmſte, daß er ſich ſelbſt rechtfertigt, daß er ſich von Anderen rechtfertigen läßt, und darum für alle Sinnes- und Lebensänderung unzugänglich bleibt. Möchte ihn der Herr der Erbarmungen heimſuchen, und ihm einen Blick in ſeine Seele öffnen, in die er vielleicht noch nie auch nur einigen Einblick gethan hat! —

f) Da das Uebel der Hoffart und der mit ihr verbundenen Selbſtverblendung ſo unausſprechlich iſt, ſo lohnt es ſich wohl der Mühe, darüber nachzudenken, wie der Menſch in den Stand der Hoffahrt gerathe, und oft ohne es zu denken und zu wiſſen, in demſelben lebe? — Die Geſchichte iſt folgende: Jeder Menſch hat ein unordentliches Haften an ſich ſelbſt von Natur, und Kraft der Erbſünde. Aber nun wird dieſes Selbſtgefallen geweckt und nachtheilig genährt ſchon im kleinen Kinde: man putzt es, man ſtellt es zur Schau, man bewundert es, man ſchmeichelt ihm, man zeichnet es aus. Muß es ſich nicht bereits als etwas Wichtiges anſehen? — Daſſelbe geſchieht in den Schuljahren. Man zieht bei den Schülern überall den Ehrgeiz und die Gefallſucht ins Spiel, man macht die Eiferſucht unter ihnen zu einer Haupttriebfeder ihres Thuns und Laſſens. Kann es fehlen, daß ſich bei den Einen Dünkel, Freude über

die Niederlage der Anderen, und Geringachtung der Schwächeren und Schwachen, bei den Andern aber Neid und Abneigung erzeugen? — Inzwiſchen, Niemand merkt hierauf, und die Schüler empfangen das in ihr Herz, ohne es irgend zu beachten. — Nun weiter: der junge Menſch wächst heran; die natürliche Wohlgeſtalt entfaltet ſich; der Putz tritt verſchönernd hinzu; die Schmeichler zollen ihre Bewunderung; die Selbſtbeſchauung findet die Bewunderung gerecht, und weilt oft und immer wieder mit Vergnügen auf der Betrachtung der eigenen Schönheit. Wie wird da das Gefallen an ſich ſelbſt täglich ſo gierig eingeſogen! — Oder auch: der junge Menſch kommt zu einer Lebenstüchtigkeit, er hat ſich in Wiſſenſchaft, Kunſt oder Handthierung ein Geſchick erworben, er fühlt ſich und findet Anerkennung, er macht große Entwürfe, und ſchon dünkt ihn vielleicht ſehr unvollkommen zu ſeyn, was Andere vor ihm geleiſtet haben. Was nun? Dadurch wächst das Selbſtgefallen und der Dünkel täglich fort, und dadurch ſteigert er ſich mehr und mehr. Indeß, Niemand findet in alle dem viel Auffallendes oder Schlimmes; und ſo wird die Eitelkeit und das Selbſtgefallen mit dem ganzen Menſchen durch und durch verwoben, ohne daß es der Menſch weiß oder beachtet. Ja, Millionen ſind die vollkommenſten Selbſtdiener, ohne daß ſie es ahnen. Die Meiſten von ihnen haben gar keine Fehler, und wenn ſie zur Hölle gehen, werden ſie ſich ohne Zweifel ſehr unſchuldig finden.

Darum, o Chriſt! prüfe treu dich ſelbſt, und merke auf dich, damit du wahrnehmeſt, wie tief du von der Selbſtgefälligkeit umſtrickt ſeyeſt. Daß du es biſt,

das iſt gewiß, und das betrachte als das erſte Gewiſſe. Deine Selbſterforſchung gehe nur dahin, daß du erkenneſt, wie ſehr du es ſeyeſt.

II. Faſſen wir auch den Zöllner ins Auge. Dieſer ſtand, ſagt Jeſus, von Ferne, wagte nicht ſeine Augen gen Himmel aufzuheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: „Gott ſey mir Sünder gnädig." — Der Zöllner alſo rechtfertigt ſich nicht ſelbſt vor Gott, ſondern iſt ein Sünder. Er weiß auch keine Entſchuldigung für ſich, ſondern iſt nichts, als ein Sünder. Eben ſo fühlt er ſeine Sündhaftigkeit nicht blos unbeſtimmt und halb, ſondern empfindet ſie nach ihrer ganzen Größe und Strafbarkeit. Tiefbeſchämt ſteht er von ferne, und wagt nicht ſeine Augen aufzuſchlagen. Wohin er ſeine Zuflucht nimmt, iſt einzig die unendliche Barmherzigkeit und unverdiente Gnade Jehovas. Herr! ſeufzt er, ſey mir armen Sünder gnädig!

Das iſt ein gar anderer Zuſtand, als jener des Phariſäers. Wohl zwar hat der Zöllner geſündigt aber er erkennt ſeine Sünde; er iſt tief beſchämt ob derſelben; und kennt nur ein einziges Gefühl — das ſeiner Sündigkeit. Innig zerknirſcht, flüchtet er in der Tiefe ſeines Schuldgefühles zu der unendlichen Gnade ſeines Gottes.

Aber nun auch, was wird ihm geſchehen? Welche Aufnahme wird er bei Gott finden? — — Daß der Phariſäer ungerechtfertigt in ſein Haus hinabgieng, haben wir ſchon geſehen. Von dem Zöllner aber ſagt Jeſus: „Dieſer gieng gerechtfertigt in ſein Haus hinab." — Warum? — Ich frage: iſt er noch ein Sünder? Er iſt es nicht. Mit Abſcheu hat er all ſein

Unrecht von ſich ausgeſtoßen, mit Schmerz bereut er es. Und ich frage: iſt er noch ein Selbſtſüchtiger? Er iſt es nicht. Aller Anſprüche, aller Eigenliebe ledig, iſt er in ſeinen Augen nichts, als ein Elender, der gerechten Verdammung Verfallener. Und ich frage: iſt er noch ein Menſch — leichtſinnig, nach Gott und Menſchen nichts fragend, übermüthig, frech u. ſ. w.? Er iſt es nicht. Er glaubt an Gott; er fürchtet Gott; und wäre er wieder zu Gnaden angenommen, wie würde er ſein bisheriges Leben durch ein gottgetreues zu vergüten ſuchen! — Wenn der Zöllner nun aber ein Haſſer ſeiner Sünde geworden iſt, ein aller Eigenliebe Entwachſener, ein reumüthig und demuthvoll Auffleḥender, ein Freudiger zur Vergütung alles verübten Unrechts, und zur Ausübung alles Guten: wie? wird Gott ihn nicht mit Barmherzigkeit anſehen, und ſeine Schuld ihm erlaſſen? — Er wird es. Und darum heißt es von ihm: „er gieng gerechtfertigt hinab in ſein Haus.“ Dieſe tiefe Reue, dieſe reine Demuth, dieſes vertrauende Kommen und Bitten, dieſe heiligen Angelobungen, dieſe für ewig Gott zugeſchworene Liebe und Treue ſind es, was ihm Gnade erworben. — Verzweifle darum nicht, o Sünder! ob deiner Sünde. Aber hoffe auch nur, wenn du das Herz des Zöllners haſt.

III. Uebrigens nicht nur der gröbere Sünder muß das Herz des Zöllners haben: es iſt gerecht und heilſam für jeden Menſchen ohne Ausnahme, in einem beſtändigen Schuldbewußtſeyn zu leben. Es iſt gerecht: denn wer iſt ohne Sünde, ja ohne viele Sünde? — Ob Jemand auch kein Unrecht begangen

habe, wie Manches hat er doch unterlaſſen? Wie Vieles in ſeinem Berufe verſäumt? — Und ob er ſich auch keine böſen Werke vorzuwerfen wiſſe, wie viele Beflecktheit iſt in ſeinen Gedanken, in ſeinen Empfindungen, in ſeinen Neigungen und Anmuthungen? — Und ob er auch keine ſchlechte Handlungen verübt habe; wo ſind jene Tugenden, die keinem Chriſten fehlen dürfen — lebendiger Glaube, innige Liebe, freudige Hoffnung, herzliches Wohlwollen und Erbarmen gegen Jedermann, kindliche Anſpruchsloſigkeit, aufrichtige Freude an dem Glücke der Mitmenſchen ꝛc.? Wohl alſo iſt es gerecht, daß wir in einem ſtehenden Gefühle unſerer Sündhaftigkeit leben? — Aber es iſt zugleich auch höchſt heilſam. Denn nun merken wir auf uns ſelbſt, und beſſern an uns ſelbſt; nun ſind wir nachſichtig gegen Andere, und haben Mitleid mit ihrer Schwachheit; nun vergeben wir gern und ohne Ermüden, wie auch Gott uns unaufhörlich vergiebt; nun leben wir geduldig und gottergeben, denn Züchtigungen von Gott erſcheinen uns eben ſo wohl verdient, als zu unſerem Heile nothwendig; nun wandeln wir anſpruchslos und demüthig durch das Leben, denn wir ſind mehr nicht, als die anderen Menſchen auch — nämlich arme Sünder. O, wie viel iſt es werth, keine Stunde zu vergeſſen, daß man ein Sünder iſt, und insgemein ein größerer, als man weiß! Die am wenigſten hieran denken, hätten unfehlbar hierzu die meiſte Urſache.

IV. Uebrigens iſt es nicht blos unſere Sündhaftigkeit, um deren willen wir uns zu demüthigen haben: nein! es iſt, wenn wir gut ſeyn und Gott gefallen ſollen, dieſes überhaupt das erſte Nothwendige, daß

wir die Eigenliebe, und alles ſelbſtgefällige Haften an uns ſelbſt, von uns thun. Wenn wir nicht ſind, wie anſpruchsloſe, ſich ſelbſt vergeſſende Kinder, ſo können wir in das Reich Gottes nicht eingehen. Wir müſſen, wie der Herr, „demüthig ſeyn von Herzen.“

a) Es begreift aber die Demuth folgende Stücke in ſich: 1. daß wir Alles, was wir ſind und haben, nicht etwa einem Verdienſte, ſondern durchaus der freien und unverdienten Liebe und Gnade Gottes zuſchreiben; 2. daß wir bei Allem, was wir beſitzen und ſchaffen, uns ſelbſt vergeſſen, und uns nur betrachten als Verwalter, die Gott begabt und beſtellt hat zum Dienſte der Brüder; 3. daß wir allezeit daran denken, wie viel wir nach den empfangenen Gaben und Gelegenheiten thun könnten, und wie wenig wir leiſten, und dieſes Wenige wie mangelhaft. 4. Daß wir, wenn wir auch viel, ja wenn wir Alles gethan hätten, ſprechen: „unnütze Knechte ſind wir;“ und 5. daß wir in nichts unſere eigene Ehre ſuchen, ſondern in Allem einzig die Ehre deſſen, von dem alles Gute kommt im Himmel und auf Erden.

b) Ob uns Demuth zieme? — Das heißt fragen, ob uns die Wahrheit zieme? Wer in der Wahrheit bleibt, bleibt auch in der Demuth. Oder iſt es nicht wahr, daß wir Alles beſitzen lediglich aus unverdienter Gnade? Iſt es nicht wahr, daß wir mit allen Gütern, die wir haben, nichts ſind, als Verwalter Gottes, uns und Anderen zu Dienſt? iſt es nicht wahr, daß wir tauſendfältig ſündigen, und auch dann noch unnütze Knechte wären, ſelbſt wenn wir Alles

gethan hätten? Oder bedarf Gott unſer? Oder können wir Ihm etwas leiſten? — Und iſt es nicht wahr, daß alle Ehre einzig Gott gebührt, als von welchem Alles, was Ehre verdient, herkommt? — Alſo, wer nur die einfachſten und anerkannteſten Wahrheiten nicht völlig aus Sinn und Herzen verloren hat, muß und wird demüthig ſeyn.

c) Und wie lieblich iſt der Anblick einer demuthvollen Seele! — Siehe, wie ſie alle Vorzüge, die ſie beſitzt, beſitzt als beſäße ſie dieſelben nicht; und wie ſie Alles Große und Gute, das ſie übt, verrichtet, als verrichtete ſie es nicht. Dieſes reine Sichſelbſtvergeſſen, dieſes Nichtwiſſen der linken Hand um das, was die rechte thut, dieſe Einfalt, Kindlichkeit und Anſpruchloſigkeit, wie lieblich iſt ſie! — Wie lieblich, wenn ſie betend im Staube kniet; wie lieblich, wenn ſie über dem Lobe der Menſchen erröthet! wie lieblich, wenn ſie den Brüdern beiſpringt, und ihre Gaben, freudig und anſpruchlos wie ein Kind, unter ſie ſpendet! —

d) Und wie gedeiht in dem demüthigen Herzen die Liebe! Ja, die Demuth iſt auch Liebe. Wer demüthig iſt, d. h. wer von ſeinem Ich losgelaſſen hat, lebt eben darum nicht in dem Ich, ſondern im Andern, und iſt in der Liebe. Wer demüthig iſt, d. h. wer, aller Anſprüche ledig, vor Gott in ſeinem reinen Nichts ſteht, der anerkennt in demſelben Maße Gott als das einzige, als das größte Gut, und liebt Ihn. Und wer demüthig iſt, d. h. wer aller Anſprüche und aller Eigenliebe ledig, ſeinem Mitmenſchen gegenüber ſteht, der ſteht ihm nicht gegenüber, ſondern giebt ſich mit einer Seele voll Kindlichkeit an

ihn hin. Er liebt ihn. Die Demuth iſt auch die Liebe.

e) Und wie kommt der Tugenden Fülle aus der Einen Tugend der Demuth! — Siehe, der Demüthige iſt herzlich gehorſam, und mit Freude unterthan. Er hängt nicht an ſeinem eigenen Willen, und empfindet es nicht bitter, daß Andere höher ſtehen, als er. Der Demüthige iſt geduldig, und hält dem den andern Backen hin, welcher ihn auf den einen ſchlägt. Was ſeinem Herrn und Meiſter widerfahren, dafür hält er ſich nicht für zu gut. Der Demüthige iſt bei Verkennung und Undank gelaſſen, und läßt ſich in ſeinem guten Werke dadurch nicht irre machen. Hat er daſſelbe ja nicht für ſich, und für Ehre und Dank, ſondern für Gott und der Menſchen Wohlfahrt unternommen. Der Demüthige iſt langmüthig, friedfertig, verſöhnlich, in der Verſöhnung zuvorkommend ꝛc. Ach, Er kann alles überſehen, vergeſſen, und hoffen, denn er weiß nichts von gekränkter Eigenliebe, und ihrer Bitterkeit, und ihren Ausbrüchen. Der Demüthige iſt offen für guten Rath, lernbegierig und belehrſam, beſcheiden im Urtheil über Andere, gerecht gegen fremdes Verdienſt, und unbeleidigt durch fremden Tadel. Er ſucht ja nicht ſich, ſondern die Wahrheit, die Gerechtigkeit, und die Verbeſſerung ſeiner ſelbſt, ſeines Wirkens und Thuns. — Ach, wie ſo durchaus das Gegentheil von dem Allem iſt da, wo die Eigenliebe Macht im Herzen hat! —

f) Und endlich: welches iſt die Zukunft, welcher Demuth und Hoffart entgegen gehen? — Der Herr

ſagt hierüber im heutigen Evangelium: „Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt, wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden.“ Ja, wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden. Er wird es werden durch Gott. Und zwar vielfach ſchon in dieſem Leben. Gott wird ihn nach ſeiner großen Barmherzigkeit aus ſeiner Selbſtzufriedenheit und Selbſtverblendung durch Heimſuchungen herausreißen, er wird ihm Armuth, Krankheit, Geringachtung u. ſ. w. ſchicken; d. h. eben: er wird ihn erniedrigen. Er wird ihn erniedrigen, daß er ihn heile, und von dem ewigen Untergang rette. — Und erniedrigt Gott ihn nicht ſchon in dieſem Leben, ſo wird Er ihn um ſo gewiſſer und um ſo tiefer erniedrigen in dem künftigen Leben. Der hienieden ſo ſtolz einhergetreten, ſo herausfordernd um ſich geſchaut, ſo geringſchätzig auf Andere herabgeblickt, wie wird er ſo arm werden, ſo elend, ſo hinausgeſtoßen! Der reiche Mann würdigte den armen Lazarus keines Blickes, aber er ſtarb, und nun in welcher Erniedrigung erblicken wir Ihn! —

Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden. Er wird es werden auch durch ſeine Mitmenſchen. Sie werden, durch ſeine Anmaßung, durch ſeine Grobheit ꝛc. verletzt und gereizt, ihm Fallſtricke legen; ſie werden Alles Böſe, ſo ſie irgend wiſſen, wider ihn ausſagen und ihn vor den Menſchen herabſetzen; und hätten ſie auch aus Furcht eine Zeitlang geſchwiegen, oder ihm wohl gar Weihrauch geſtreut, ſo werden ſie ihn ſpäter, jedenfalls nach ſeinem Tode mit einem rückſichtsloſen Urtheile richten und verdammen. Nicht genug: ſie werden ihn in ſeiner Eitelkeit

fangen, ſie werden ihn durch Schmeichelei verführen, ſie werden ihn verderben, und eben dadurch unglücklich machen, d. h. erniedrigen. Es iſt eine alte Wahrheit: Hoffart kommt vor dem Fall.

Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden. Er wird es werden ſogar durch ſich ſelbſt. Iſt nicht ſchon ſein Hochmuth ſelbſt ſeine Erniedrigung? Iſt nicht ſeine windige Aufgeblaſenheit, ſein Neid, ſeine Bitterkeit, ſein ſtehender Selbſtdienſt ein ſchwerer Abfall von allem wahrhaft Großen und Edlen, und ein ſchmählicher Sturz? — Aber außerdem, wie unfehlbar iſt es, daß er in ſeiner Eigenliebe den Haß ſeiner Feinde erwecke, ſeinen Gegnern Blößen gebe, und unbedächtige verderbenbringende Schritte thue? — Er wird ſich ſelbſt erniedrigen.

Umgekehrt bei dem Demüthigen. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden. — Gott wird ihn erhöhen. Der Demüthige iſt eine liebende, fromme, hingeopferte, ſchweigende, harrende Seele. Gott wird bei ihm Wohnung nehmen, Er wird ihn zu ſeinem Tempel machen, Er wird ihn ſo ſchon hienieden unausſprechlich erhöhen, und einſt bei ſich im ewigen Leben verherrlichen. Nicht genug: Auch alle Edlen und Guten werden ihn erhöhen. Sie werden den Willigen, Herzlichen, Liebevollen, Milden, Freundlichen lieben, ſie werden ihn hervorziehen, ſie werden ihm freudig Amt und Würde anvertrauen, ja ſelbſt ſeine Gegner werden ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. — Und wäre dieſes auch nicht; trüge er am End ſeine Erhöhung nicht in ſich ſelbſt? Wahrlich: Dieſe Anſpruchloſigkeit, Frömmigkeit, Liebe, Sanftmuth, Gelaſſenheit, Lang-

muth, Geduld, Unterwürfigkeit, Unverdroſſenheit und Kindlichkeit ſind ſeine Erhöhung auch ohne Anderes. Wer noch eines Urtheils fähig iſt, findet und erkennt in dem Demüthigen einen großen, freien, und edlen Geiſt.

V. Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden; wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden. In dieſen Worten liegt ein allgemeines Geſetz der göttlichen Weltordnung. Nicht nur wird, wer ſich ſelbſt erhöht, erniedrigt, und Wer ſich ſelbſt erniedrigt, erhöhet werden, ſondern Jeder, der auf dem Weg der Sünde nach einem Gute greift, wird deſſelben verluſtig gehen; der Tugendhafte dagegen wird es erlangen. O, daß du doch nichts erringen wollteſt gegen die Ordnung Gottes! Oder biſt du denn ſtärker, als Gott, und kannſt du dein Gelüſten erfüllen auch gegen ſeinen Willen? — Nein! Alles will Er dir geben, alles Verlangen deiner Natur will Er befriedigen, mehr will Er dir geben, als du zu denken, zu ſehnen und zu bitten vermagſt; aber du mußt es nicht ſuchen auf dem Wege der Empörung und Sünde. Du mußt gut werden, du mußt reinen Herzens werden, du mußt ſein liebendes nach Ihm gebildetes Kind werden: dann wirſt du in überſchwenglicher Fülle beſitzen, was immer deine Natur erſehnt, und deine Seele erfreuen kann. Wer dagegen wider Gott iſt, wider den wird auch Gott ſeyn. Wer nicht mit Gott ſammelt, der zerſtreut. Es gilt: Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt; wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden. Aber es gilt nicht nur dem Hochmuthe: nicht nur der Hochmüthige iſt wider ſich

ſelbſt. Jeder Sünder iſt es, und bringt das gerade Gegentheil von dem über ſich, was er ſucht. Es gilt auch: Wer ſich ſelbſt (auf ungerechtem Wege und mit Verletzung der Gerechtigkeit und Liebe) reich macht, wird arm werden. Wer dagegen um Chriſti willen arm wird, ja Alles verläßt, wird reich werden, d. h. er wird es ſchon in dieſem Leben hundertfach wieder erhalten, und in jener Welt das ewige Leben haben. Und eben ſo gilt: Wer gottvergeſſen ſich ſelbſt wohl macht und ſein Fleiſch pflegt, wird gepeinigt werden. Wer aber ſein Fleiſch kreuzigt, wird am himmliſchen Mahle getröſtet werden. Ja, wer ſeinen ſündigen Gelüſten folgt, iſt ſein eigener größter Feind.

VI. Zwei Männer giengen in den Tempel hinauf, um zu beten. Aber wie verſchieden iſt die Weiſe, wie ſie es thun! Der Eine ſtellt ſich ſelbſtgefällig in den Tempel hin, der Andere ſteht von ferne, und wagt nicht die Augen aufzuſchlagen. Wir können hierbei fragen: Welches iſt die rechte Weiſe, wie man in der Kirche, und überhaupt zum Gebete erſcheinen ſoll? — Man muß erſcheinen, wie der Zöllner. Demuth iſt der Grundzug alles gottgefälligen Gebetes. Man muß anbeten. Aber man muß es thun im Vollgefühle ſeiner Nichtigkeit. Man muß vor Gott knieen im Bewußtſeyn, Alles zu ſeyn durch Ihn, und ohne Ihn nicht, und nichts zu ſeyn. — Man muß bitten. Aber man muß bitten, jeglichen Anſpruchs ledig, jedes Verdienſtes baar, auf nichts geſtützt, als auf Gottes unerſchöpfliche Barmherzigkeit in Jeſu Chriſto. — Man muß Dank bringen. Aber man muß es thun —

Alles, was man iſt und hat, Gott als Sein Geſchenk und Werk zuerkennend, und als das Seine Ihm zu Füßen legend. Man muß vertrauen. Aber das Vertrauens-Gebet muß verrichtet werden mit dem innigſten Bewußtſeyn der eigenen Unvermögenheit, und mit dem lauten Bekenntniſſe, daß alles Gedeihen und aller Sieg von oben komme. Mit einem Wort: unſer Gebet muß zu Gott aus einem Herzen voll der reinſten Demuth aufſteigen. Daſſelbe iſt genau ſo wohlgefällig vor Ihm, als es demüthig iſt.

Ach o Herr! daß wir doch den ſchwerſten aller Siege erringen, und vollſtändig erringen möchten — den Sieg über unſeres Lebens Hoffart und Eitelkeit! — Viele haben ſtarke Leidenſchaften bezwungen; aber Eines iſt in ihrer Seele noch unbeſiegt: das ſelbſtgefällige Haften an ſich ſelbſt. Ja, vielleicht hat ſelbſt ihr Sieg über gewiſſe Leidenſchaften bei ihnen in Selbſtgefallen umgeſchlagen. Daß ſie nicht mehr ſind, wie die Anderen, das iſt ihr Triumph, aber es iſt auch ihre Hoffart: und mithin ihre Niederlage. Darum o Gott, ſchaffe doch in uns ein reines Herz; erlöſe uns von dem verzweifeltſten aller Uebel — von unſeres Geiſtes Hoffart, und ſchenke uns die hl. Demuth.

VII. „Alles, was ich beſitze, verzehnte ich.“ — War das nicht löblich? Gewiß. Wenn es nichts deſtoweniger dem Phariſäer nicht zum Verdienſte gereicht, ſo iſt es blos darum, weil ſein Herz dabei nicht ſowohl gerecht, als ehrgeizig war. Aber die Sache ſelbſt war unſtreitig gut. Der Zehnte iſt zwar für Den, welcher ihn zu entrichten hat, eine Laſt. Aber der Beſitzer hat ſein Beſitzthum mit dieſer Laſt über-

nommen: ſeine Abgabe iſt eine vertragsmäßige Laſt. Betrug bei Entrichtung dieſer Laſt, iſt alſo Betrug, und eine Ungerechtigkeit, ſo gut als jede andere Verletzung frei übernommener Verpflichtungen. Aber dieſe Abgabe iſt überdieß nicht etwa eine bloße Laſt, und nichts weiter. Sie iſt auch zugleich ein Beitrag zu großen und hl. Zwecken: ſie iſt ein Beitrag an den Staat zur Erreichung der öffentlichen von ihm ausgehenden Wohlfahrt. Oder ſie iſt ein Beitrag für Arme und Kranke in Armenhäuſern und Spitälern, den Unglücklichen zu Linderung und Troſt. Oder ſie iſt ein Beitrag für die Kirche und ihre Diener, und für allen Segen, der aus chriſtlichem Unterricht, chriſtlichem Gottesdienſt, und kirchlicher Zucht und Ordnung hervorgeht. Wer alſo den ihm obliegenden Zehnten entrichtet, kommt nicht blos einer Schuldigkeit nach, ſondern übt in vielen Fällen ein wahres, und ſehr bedeutendes gutes Werk, d. h. er bringt einen Theil ſeines Gutes Gott zur Ehre dar, und ſich, und den Mitmenſchen zur Wohlfahrt. — Aber geſetzt auch, ein Zehnte diente nicht ſo offenbar wohlthätigen Zwecken, ſondern gienge in die Hände etwa einer reichen Familie; was iſt es nun? was kann das ändern? — Jedem werde ſein Recht! Auch das iſt ein großes gutes Werk, wenn man das Recht achtet und Gerechtigkeit übt, auch wo es eine Laſt für uns iſt. Möge der Reiche einen edlen Gebrauch von dem machen, was er von ſeinen Zehentpflichtigen empfängt! Darauf liegt ſeine ſchwere Verantwortung, daß er den Schweiß des Armen und Dienſtbaren gewiſſenhaft verwende. Thut er es nicht, ſo ſehe er zu! — O unendlich glücklicher

iſt der redliche Geber, als der karge oder verſchwenderiſche, Menſchenweh und Menſchenwohl nicht anſehende Empfänger. Mag dieſer zur Hölle fahren: du aber thue nach dem Worte des Apoſtels: „Steuer, Wem Steuer; Zoll, Wem Zoll; Ehre, Wem Ehre gebührt.“

Eilfter Sonntag nach Pfingſten.

Marc. VII, 31—37.

In derſelben Zeit ging Jeſus wieder weg von den Gränzen von Tyrus, und kam durch Sidon an das galiläiſche Meer, mitten in die Landſchaft der zehn Städte. Da brachten ſie einen Taubſtummen zu ihm, und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke beiſeits, ſteckte ſeine Finger in ſeine Ohren, und berührte ſeine Zunge mit Speichel, ſah gen Himmel auf, ſeufzte und ſprach zu ihm: Ephata, das iſt: Thu' dich auf! Und ſogleich öffneten ſich ſeine Ohren, und das Band ſeiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, ſie ſollten es Niemanden ſagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, deſto mehr breiteten ſie es aus, und deſto mehr verwunderten ſie ſich, und ſprachen: Er macht alles wohl! die Tauben macht er hörend und die Stummen redend!

Betrachtung.

1. Der Gegenſtand unſeres heutigen Evangeliums iſt die Heilung eines Taubſtummen. Ohr, und Sprache ſind unausſprechlich große Güter. Der Un-

glückliche des heutigen Evangeliums, ach! entbehrte ihrer.

Ja, Ohr und Sprache ſind unausſprechliche Güter. Wodurch biſt du geworden, was du biſt, wodurch biſt du überhaupt ein Menſch geworden, als durch das Ohr? — Mit dem Ohre vernahmſt du ſchon als Kind die liebende, die lehrende und leitende Stimme deines Vaters und deiner Mutter. Mit dem Ohr vernahmſt du ſchon damals, und noch mehr in der Folge das Wort von Gott dem Vater, von Jeſus Chriſtus, von dem hl. Geiſte, von deiner Beſtimmung, von der menſchlichen Tugend, und der ſeligen Unſterblichkeit. Mit dem Ohre vernahmſt du deßgleichen und vernimmſt du noch alle Unterweiſung in den Lebens- und Berufsgeſchäften, die dir zu Theil wurde, und alle Mahnungen, Warnungen und Zurechtweiſungen, deren du bedurfteſt und bedarfſt. Mit dem Ohre vernimmſt du noch heute die ſüße Stimme deiner Geliebten, deines Gatten, deiner Kinder, deiner Freunde und Bekannten. Mit dem Ohre vernimmſt du täglich ſo Tauſendfaches, woran dir liegt — die Gedanken und Unternehmungen deiner Nachbarn, das Glück und Unglück nah und fern, Begegniſſe des Lebens in deiner Umgegend und bei Fremden, Erfindungen und Fortſchritte in Kunſt und Wiſſenſchaft. Durch das Ohr iſt dir mit Einem Wort alles zugänglich, was an Wahrheit, an Liebe, an Lebensgenuß, an Thätigkeit, an Lebensgeſchick und Hoffnung in der Welt iſt.

Ganz ſo verhält es ſich auch mit der Zunge und Sprache. Wenn du durch das Ohr Alles aufnimmſt, was in der Welt, was in den Menſchen um dich

her an Wahrheit, Liebe, Thätigkeit, Lebensgenuß und Hoffnung iſt, ſo nimmſt du durch die Zunge, d. h. durch die Sprache Alles aus dir hervor, und theilſt es in die Welt hin mit, was du an Gedanken, Empfindungen, Wünſchen, Strebungen, Entwürfen, Genüſſen und Hoffnungen in dir trägſt. Durch das Wort lehreſt du deine Kinder; durch das Wort leiteſt und zieheſt du die Erziehungsbedürftigen; durch das Wort erbaueſt und tröſteſt du die Freunde; durch das Wort giebſt du den Deinigen deine Liebe, deine Zufriedenheit, deine Freude, deine Treue kund; durch das Wort trittſt du in den Kreis der Menſchen ein in Handel und Wandel, in Lehr und Wehr, in Freud und Leid. Kurz, du biſt durch das Wort in Mitte der Menſchen ein Menſch, d. h. ein mittheilſames, leutſeliges, ſich ſelbſt nach ſeiner ganz reichen Innerlichkeit den Mitmenſchen dargebendes Weſen.

Und Ohr und Zunge ſind ſonach die zwei Gottesgaben, durch die die Menſchheit als eine große Genoſſenſchaft und Einheit zuſammengehalten wird. Die Gemeinſchaft des Lebens iſt Hören und Reden.

Wie unglücklich iſt darum der Menſch, dem das Gehör verſagt iſt! — Iſt ihm dieſes verſagt von Kindheit an, ſo bleibt er in Mitte der Menſchen einſam, und wie er das anregende und lehrende Wort derſelben nicht hört, alſo lernt er es auch nicht erwidern: er bleibt ſtumm. Aber nicht nur ſtumm; er bleibt auch ohne den ganzen unſchätzbaren Reichthum von Erkenntniſſen, Empfindungen, Tüchtigkeiten und Genüſſen, welche durch das Gehör empfangen werden, und in der Sprache ſich kund

geben. Er bleibt ſtumm, aber weil ſtumm, darum auch ohne Erkenntniß und Liebe. Die Menſchheit geht ihm nicht auf. — Verliert er aber das Gehör mit den Jahren, ſo hat er zwar die Gabe der Sprache, und iſt ein Menſch; aber was ſoll er mit der Sprache? was kann er reden, wie kann er an dem Austauſch der Gedanken und Empfindungen ſeiner Mitmenſchen Theil nehmen, da er ja nichts hört von Allem, was um ihn vorgeht? Eine immerwährende Grabesſtille umgiebt ihn, und er iſt in Mitte der Frohen und Geſprächigen der Einzige, ob gleich mitten unter den Brüdern, doch ausgeſchloſſen aus ihrer Mitte, d. h. ſtumm.

Alſo wie unglücklich iſt der Taube in ſeiner Gehörloſigkeit und Stummheit! — Und haſt du von deinem Schöpfer die große Gabe des Gehörs und der Sprache empfangen, wie dankbar ſollſt du Ihm für dieſes überherrliche Geſchenk ſeyn, und wie gewiſſenhaft und gottesfürchtig ſollſt du daſſelbe gebrauchen! — Siehe, es müſſen Taubſtumme ſeyn: ſie ſind es wegen dir, damit du an ihnen ſeheſt, welch unausſprechlich hohe Gaben es ſind, die dir der Schöpfer in deinem Ohr und deiner Zunge geſchenkt hat. Säheſt du ſolche Unglückliche nicht vor dir, ſo würdeſt du glauben, dieſe Gaben verſtehen ſich von ſelbſt, und es ſey etwas ſo Großes und Seliges nicht um ſie. So oft du daher einen Taubſtummen ſiehſt, oder von ihm hörſt, ſo bemitleide ihn herzlich, und wende dich von ihm zum innigſten Danke gegen Gott, der dir die geſunden Sinne geſchenkt hat.

2. Der Taubſtumme war ein ſchwer Leidender und Unglücklicher. Sie führten ihn alſo zu Jeſus, und

baten Ihn, daß Er denſelben heilen möchte. Wo nun gieng je ein Leidender und Bittender unerhört von Ihm hinweg? Auch dieſer blieb nicht ungeheilt. Jeſus gab ihm Gehör und Sprache.

Die Heilung des Taubſtummen iſt eine Wunderthat zum Beſten des Unglücklichen im heutigen Evangelium. Aber dieſelbe hat eine Beziehung zugleich auf die ganze Menſchheit. Was Jeſus nämlich dem Taubſtummen gethan hat, das hat er nicht weniger auch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gethan. Er iſt der Oeffner der Ohren, und der Geber der Sprache überhaupt; und Er giebt ſich in der heutigen Heilung nur in der einzelnen Thatſache als Den zu erkennen, der Er iſt für die ganze Menſchheit. Nämlich: Dieſes iſt ſein großer Beruf, und der Zweck ſeiner Menſchwerdung und Weltherrſchaft, daß Er das Ohr der Menſchheit öffne, d. h. daß Er ihr die beſeligende Erkenntniß des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes bringe, und die Lehre von der Heiligung, und dem ewigen Leben. Und dieſes iſt ſein großer Beruf, und der Zweck ſeiner Menſchwerdung und Weltherrſchaft, daß Er die Zunge der Menſchheit löſe: d. h. daß Er der Menſchheit die Liebe in das Herz gebe, und mit der Liebe den Drang ſich auszuſprechen, und Worte zu reden der Lobpreiſung, des Dankes, des Vertrauens der Hingebung gegen Gott, und des Wohlwollens gegen die Brüder. Ach, nicht Jeder, der leiblich hört, hat auch ſchon das Gehör eines Menſchen und Gotteskindes; und nicht Jeder, der leiblich ſprechen kann, hat auch ſchon die Sprachengabe eines Menſchen und

Geheiligten Gottes. Viele haben Ohren, und hören nicht; und hören, und verſtehen nicht; und Viele reden, aber ihre Worte ſind nicht Worte der Menſchen, und nicht Worte von Kindern Gottes, ſondern Worte von wilden und unreinen Thieren. Nun dieſen ſeinen großen Beruf, der Menſchheit nämlich das Ohr, d. i. das Verſtändniß der höchſten Dinge aufzuthun; und den großen Beruf, der Menſchheit die Zunge zu löſen, d. h. ihr Worte der Weisheit und Liebe in den Mund zu legen, hat Jeſus Chriſtus treu erfüllt, und was Er in dem heutigen Evangelium dem Taubſtummen, das hat Er im vollſten Maße der ganzen Menſchheit gethan. Siehe, Er verkündet bis ans End der Welt das Wort des Lebens, und ſchließt durch ſeinen hl. Geiſt dem Menſchengeiſte den Sinn dieſes Wortes auf. Von nun an alſo hören und verſtehen die Menſchen in Wahrheit. Sie hören und verſtehen, was des Hörens und Verſtehens werth, und ohne was jedes Gehör und Verſtändniß ein eitles und ungeſegnetes iſt. — Und Er löst die Zunge der Menſchheit. Er heiliget die Seelen, und erfüllt ſie mit würdigen, mit göttlichen, und darum wahrhaft menſchlichen Gedanken, Empfindungen, Regungen und Strebungen. Von nun an nehmen ſie aus dem edlen Schatze ihres Herzens Edles hervor, und ihre Sprache iſt wahrhaft Sprache, weil Umgang guter Geiſter mit Gott, und Umgang liebender Seelen unter einander.

Daß Jeſus eben daſſelbe, was dem Taubſtummen im heutigen Evangelium, der ganzen Menſchheit erwieſen, d. h. daß Er ihr das Ohr aufgethan und die Zunge gelöst habe, iſt in ſeiner hl. Kirche

nicht vergeſſen. Wie der Herr nämlich das Ohr des Taubſtummen mit Speichel berührt, und das Ephata! geſprochen hat, alſo thut die Kirche durch ihren Prieſter jedem Täufling. Der Prieſter berührt mit Speichel das Ohr deſſelben, und ſpricht im Namen und als Stellvertreter des Herrn: „Oeffne dich!" Er will damit andeuten, daß der Geiſt des Täuflings von nun an dem Evangelium ſoll aufgethan, und der himmliſchen Erkenntniß theilhaftig ſeyn. Ja, für Chriſtus, und für das ewige vom Vater geoffenbarte Wort ſoll fortan dieſes Ohr offen ſtehen. Es werden die Lehrer der himmliſchen Wahrheit dieſem Ohr das Wort des Lebens verkünden von nun an; und es wird der Geiſt der Wahrheit, der hl. Geiſt der Seele das wahre Verſtändniß des Wortes, und den lebendigen und freudigen Glauben eingießen von nun an; und von nun an wird der Täufling ſeinerſeits, was an hl. Wahrheit in ſein Ohr und Herz dringt, redlich und ſorgſam aufnehmen und bewahren.

So iſt dieſes „Ephata" in der hl. Taufe von einer großen Bedeutung. Es drückt eine hohe Beſtimmung aus, eine große Gnade, und eine hl. Pflicht. — Daß nur Jeder dießfalls das Seinige thue! Iſt das Ohr des Täuflings aufgethan für die Lehre des Lebens, ſo rede denn, o Vater, o Mutter, treulich mit dem Kinde Worte des Lebens; ſo halte es gewiſſenhaft an zum Beſuch des chriſtlichen Unterrichts; ſo dringe unabläſſig bei demſelben auf eifriges lernen! — Und ihr Lehrer! unterweiſet mit allem Eifer den Zögling in der Furcht und Liebe des Herrn! Werdet nicht müde, den Unmündigen Milchſpeiſe, den Herangewachſenen ſtarke Nahrung zu reichen. Und du mein Sohn! wende

fromm dein eröffnetes Ohr hin, wo Chriſtus durch ſeine Diener zu dir redet, und lebenslänglich bewahre die Sehnſucht nach dem göttlichen Worte, und die Liebe deſſelben.

3. Jeſus heilt den Taubſtummen. Aber Er heilt ihn auf eine Weiſe, die viel Eigenthümliches hat. Verweilen wir etwas bei den Umſtänden dieſer Heilung.

a) Jeſus nimmt den Taubſtummen von dem Volke abſeite. Warum dieſes? Warum macht Er ihn nicht vor den Augen aller Anweſenden geſund? — Wir vermögen den Grund hiervon mit Sicherheit nicht anzugeben. Aber ſo viel wiſſen wir, daß die labende Quelle gern im Dunkel des umſchattenden Gebüſches aus der Erde ſpringt, daß der erquickende Thau des Himmels in der Stille der Nacht fällt, und daß der fromme Beter für ſeine Andacht am liebſten die einſame Kammer ſucht. Je reiner eine Sache, deſto ſtiller und demüthiger. Je gottinniger ein Gedanke, eine Empfindung, ein Vorhaben, ein Werk, deſto weniger ſucht es die Oeffentlichkeit, und deſto mehr ſcheut es die Augen derer, die unvermögend ſind, es zu faſſen. Es giebt Gefühle und Thaten, die ſich durch die Begaffung der Rohen verunehrt fühlen. Wer weiß, ob nicht eben in dem Augenblick Viele in Mitte des Volkes ſtanden, die nur ein Schauſtück des Wundermannes von Nazareth zu ſehen wünſchten, und einen Gegenſtand für ihre Bekrittelung und ihren Unglauben? Vielleicht empörte es den Herrn, das Heilige den Hunden vorzuwerfen, und vor dieſen ewig Tauben und Verſtockten das Werk der Gehörsöffnung vorzunehmen.

b) Jeſus legte die Finger in die Ohren des

Taubſtummen, und berührte ſeine Zunge mit Speichel. Waren das vielleicht natürliche Mittel, mit denen Er den Leidenden heilte? — Ach, das wiſſen wir wohl, daß Taube vom Betaſten ihrer Ohren nicht hörend, und Stumme vom Berühren ihrer Zunge des Sprechens nicht fähig werden. Heilmittel alſo gebrauchte der Herr hier eben ſo wenig, als anderswo. Aber warum legte Er denn die Finger in die Ohren des Tauben, und warum berührte Er die Zunge des Stummen? Er that es ohne Zweifel, weil der Taube Ihn nicht hören konnte. Er that es, um Ihm alſo durch Zeichen zu ſagen, daß Er ſein Helfer ſeyn, und ihm Gehör und Sprache geben wolle.

Der Menſch lebt nicht vom Brode allein. Daſſelbe gilt in ſeiner Art auch von dem Ohr und der Zunge. Der Menſch verkehrt mit ſeinem Nächſten nicht blos durch Gehör und Sprache. Auch das Auge iſt ein Weg, ſich ſeine Gedanken mitzutheilen, und auch durch Zeichen redet der Menſch mit dem Menſchen. So Jeſus in dem heutigen Evangelium mit dem Taubſtummen. Und ſo, wie wir wiſſen, heut zu Tage die Lehrer der Taubſtummen mit ihren Zöglingen. — Ach, ſo reich an Mitteln iſt die Macht, die Weisheit und Güte Gottes, daß ſie auch Jenen, denen Gehör und Sprache verſagt iſt, einen Weg geöffnet hat, Menſchen zu werden, und Gott und Pflicht, und das ewige Leben kennen zu lernen, ja als brauchbare Glieder in die menſchliche Geſellſchaft einzutreten!

Und die Zeichen, deren ſich Jeſus im heutigen Evangelium bedient, wie bedeutſam! — Siehe, Er legt ſeine Finger in das Ohr des Taubſtummen —

den Finger, welcher allen Dingen ihre Bahn weiſt, und alle mit Allmacht regiert. Und Er berührt die Zunge des Stummen mit dem Speichel ſeines Mundes — jenes Mundes, welcher das: „Es werde!“ ſprach, und die ganze Schöpfung hervorbrachte. Das ſind die Zeichen der Allmacht und Neuſchaffung. —

Wir erinnern uns bei dieſen Zeichen noch anderer Zeichen, deren ſich Jeſus bedient, und durch die er nicht blos zu einem einzelnen Unglücklichen, ſondern zu allen Menſchen redet, und nicht redet allein, ſondern heilend und neuſchaffend auf ſie einwirkt. Ich meine die ſichtbaren Zeichen in den hl. Sacramenten.

c) In unſerem evangeliſchen Abſchnitte wird noch ein anderer Umſtand, welcher die Heilung begleitete, berichtet. Es wird geſagt: Jeſus ſeufzte. Wie haben wir dieſes zu deuten? — Wir werden uns ſchwerlich irren, wenn wir annehmen, Jeſus habe, (eben ſich wegwendend von dem ungläubigen und unbelehrſamen Haufen) im Anblicke des vor Ihm ſtehenden Tauben ſchmerzlich hingeblickt auf die Millionen für die Wahrheit verſchloſſener Ohren und Herzen, und habe mit inbrünſtigem Sehnen darnach verlangt, daß Er, wie dem vor Ihm ſtehenden Manne, ſo der ganzen Menſchheit möchte thun, d. h. die Herzenshärte von ihr hinwegnehmen, und ihr Ohr dem Verſtändniſſe der ewigen Wahrheit öffnen können. In dieſem Seufzen Jeſu ſonach, welche Liebe! Um die Verblendeten und Unbelehrſamen, welch ein Schmerz! Es iſt der Schmerz des Vaters um ſeine Kinder. Möchte er uns rühren! —

Welches aber auch der Grund des Seufzens Jeſu geweſen ſeyn möchte: ſo viel iſt klar, daß Er in dem

Augenblick in tiefer Gemüthsbewegung war. Aus ſeiner innerſten Kraft und Seele gieng die That hervor, welche Er verrichtete. — O, ein Wunder iſt kein Spiel. Aber ſo iſt es überhaupt: Nichts, was Würde und Größe hat, iſt ein Spiel. Alles Tüchtige hat tiefen Ernſt der Seele bei ſich, und kommt aus ihm. Alles Tüchtige hat mächtiges Aufgebot der Kraft bei ſich, und kommt aus ihr.

d) Jeſus blickte, als Er das „Ephata!“ ſprach, gen Himmel. Der Taubſtumme ſollte erkennen, woher ihm die Hilfe komme. Aber das war es nicht allein, warum Er emporblickte. Jeſus wirkte ſeine Werke nach dem Willen des Vaters, in Vereinigung mit dem Vater, und zur Verherrlichung deſſelben. Aus Dem, in Dem, und für Den Er alſo wirkte, zu Dem blickte Er auch im Augenblick ſeines Wirkens empor. — Merke: Die Wunder Jeſu ſind Thaten, in dem Vater gethan, und für Ihn. Und das ſind in ihrer Art alle Werke der Frommen. Alle ſind aus Gott gethan, in Gott, und für Gott; alle ſind Gottesdienſt. Keineswegs blos die Gebete ſind Gottesdienſt, ſondern auch die Werke des Menſchen ſind Gottesdienſt, ſobald ſie aus, in, und für Gott gethan ſind. Und die nicht Gottesdienſt, d. h. die nicht aus, in, und für Gott gethan ſind, ſind Selbſtdienſt, und haben den Werth des Selbſtdienſtes, den Werth des Ehrgeizes, der Sinnlichkeit und Habſucht, aus der, in der, und für die ſie gewirkt ſind. — Du, mein Chriſt! blicke in treuer Nachfolge deines Herrn, bei Allem, was du thuſt, zum Vater auf! Erwecke in dir das Bewußtſeyn, nichts

zu vermögen, als durch Ihn und aus Ihm. Unternimm, was du thuſt, in ſeinem Namen, nach ſeinem Willen, aus Liebe zu Ihm, und zu ſeiner Ehre und Verherrlichung. Sprich während du wirkeſt, mit himmelwärts gerichtetem Blicke: Vater, geheiliget werde dein Name! dein Reich komme! dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden! —

4. Jeſus gab dem Taubſtummen durch ſein Wort, d. i. durch die Kraft ſeines Willens das Gehör und die Sprache. Wir nennen dieſe durch die bloße Kraft ſeines Willens bewirkte Herſtellung der leidenden Organe ein Wunder. Mit Recht. Aber iſt dieſe Herſtellung der leidenden Organe ein Wunder, ſo iſt es noch weit mehr ihre Erſchaffung. Ja, welch ein wunderbares Glied iſt das Ohr, und die Zunge! — Siehe, mit dem Wort, mit dieſem bloßen Schall kann man alle Dinge im Himmel und auf Erden bezeichnen, kann ſie nennen, und kann darüber dem Nächſten ſich mittheilen. Es gibt Tauſende von Lauten, und giebt Millionen Zuſammenſetzungen dieſer Laute; die Zunge aber weiß alle dieſe Laute, und weiß jeden derſelben auf eigene Weiſe zu ſprechen, und das Ohr unterſcheidet ſie alle, und der Geiſt verbindet mit jedem derſelben einen eigenen und beſtimmten Sinn und Gedanken. Wie unendlich wunderbar! So theilen durch das Wort, durch den Schall, d. i. blos durch dieſe eigenthümliche Bewegung der Luft die Menſchengeiſter einander ihre Gedanken und Geſinnungen mit, ſo empfangen ſie ihren Unterricht, und ſo ſtehen ſie hinwiederum unterrichtend in Mitte der Brü-

der. Aber nicht genug. Auch die Empfindungen ihrer Seele, auch ihr Lieben und Verabſcheuen, ihr Fürchten und Hoffen, ihr Zürnen und Freuen, ihr Gewißſeyn und Zweifeln, ihr Fragen und Bangen vermögen ſie in den Laut ihres Mundes zu legen, und das Ohr des Hörenden hat das Geſchick, aus der eigenen Betonung des Wortes die Seele und Empfindung des Sprechenden zu verſtehen, und mitzufühlen. Wie unendlich wunderbar auch dieſes! — Was da beſonders erſtaunungswürdig erſcheinen muß, iſt die Verbindung des Ohres und der Zunge mit dem Geiſt! Oder ſage mir doch, wie macht es der Menſch, daß der Gedanke, den er denkt, die Zunge bewegt, und das bezeichnende Wort ſpricht? Oder wie macht es der Menſch, daß der Schall, welcher ſein Ohr in eine zitternde Bewegung ſetzt, ihm einen Gedanken, oder eine Empfindung aus der Außenwelt zuführt? Was hat doch die zitternde Bewegung des Ohres mit dem Gedanken oder der Empfindung des Geiſtes und Herzens für einen Zuſammenhang? Wie erkenneſt du in dieſer zitternden Bewegung das Denken Fühlen und Wollen deiner Mitmenſchen? — Wahrlich das ſind Wunder, das ſind Wunder der Erſchaffung, und mindeſtens eben ſo ſtaunenswürdig, als die leibliche Herſtellung des Gehörs und der Sprache im heutigen Evangelium. Laß dich daher durch das heutige Werk des Herrn ermahnen, daß du in dem Wunder deines Gehörs und deiner Sprache die unendliche Allmacht und Weisheit Gottes anbeteſt. Ja, erhebe dich zu Ihm, in unendlicher Bewunderung! Das Alltägliche iſt wohl auch hier wieder das Unbeachtetſte, und doch unbeſtreitbar das Staunenswürdigſte.

Und bleibt da (um von Allem zu reden) das Auge vielleicht gegen das Ohr und die Zunge in der Bewunderungswürdigkeit zurück? — Keineswegs. Ich will nichts davon ſagen, daß ſich die Dinge der Außenwelt in dem Auge abſpiegeln, und der Geiſt hierdurch das Bild der Dinge empfängt. Schon dieſes iſt erſtaunenswürdig. Wer kann angeben oder faſſen, wie die Abſpiegelung des Gegenſtandes im Auge zu einer inneren Anſchauung des Gegenſtandes für den Geiſt wird? — Doch davon will ich ſchweigen. Aber darauf will ich hinweiſen, wie Gedanken und Empfindungen des Herzens dem Nächſten, nicht blos durch das Ohr, ſondern auch durch das Auge mitgetheilt, und durch das Auge erfaßt und verſtanden werden können. Blicke ein Buch an mit ſeinen Buchſtaben! Es ſind dieſer Zeichen nur eine kleine Zahl. Und ſiehe, durch ſie, durch ihren Anblick vernimmt der beſchauende Geiſt eine faſt unüberſehbare Menge von Gedanken, von Empfindungen, von Belehrungen, von Anregungen, von Thatſachen oder Beſchlüſſen, u. ſ. w. Sie alle ſind in dem Buche niedergelegt, und von dem, welcher es geſchrieben, für das Auge leſbar in dieſen Zeichen ausgedrückt. Iſt das nicht erſtaunenswürdig! Wie hat doch der Geiſt das Geſchick, in dieſen anſcheinend bedeutungslos gemengten Zeichen, in dieſen todten Buchſtaben ſo Hohes und Wichtiges zu ſehen? — Oder blicke einen Lehrer der Taubſtummen an, wie er nicht etwa blos dieß oder jenes durch Winke und Gebärden andeutet, ſondern ganze Geſpräche mit ſeinen Zöglingen durch bloße Zeichen führt, ſie unterrichtet, und mit ihnen verkehrt, wie wir mit einander durch das lebendige Wort ver-

kehren. Siehe, das Auge iſt da zum Gehör und zur Zunge geworden: Das Auge ſieht da die Gedanken, die wir übrige Menſchen mit dem Ohre hören. Iſt das nicht abermal erſtaunenswürdig? Aber ſo iſt es; und Gott gebührt die Ehre. — Endlich, und um noch Eines zu berühren, wie kommt es, daß wir mit unſerem Auge in das Auge unſeres Nächſten ſchauen, und daß ſich in dem Auge deſſelben ſeine Liebe, ſeine Treue, ſein Ernſt, ſein Zürnen ſpiegelt, und auch ſeine Bosheit, ſeine Lüſternheit, und ſeine Tücke? Und daß wir dieſes Alles verſtehen, daß uns alſo in dem Auge und ſeinem Blicken die verborgene Empfindung Geſinnung und Stimmung der Herzen ſichtbar wird? — Iſt das nicht wunderbar, und ein Geheimniß für die Creatur? — Alſo Ehre, wem Ehre gebührt, und Bewunderung und Anbetung Gott unſerm Herrn! der das Ohr und die Zunge ſo wunderbar gebildet, aber nicht weniger erſtaunungswürdig auch das Auge geſchaffen hat.

5. Als die Begleiter des Taubſtummen den Unglücklichen geheilt ſahen, wurden ſie von Staunen und Dankbarkeit ergriffen. Gewiß mit Recht. Denn wohl ſollen wir für die geſunden Sinne, die wir haben, oder die uns und den Unſrigen wiedergeſchenkt ſind, insbeſondere für die Gabe des Gehörs und der Sprache dankbar ſeyn, denn dieſe Gaben ſind, wie wir oben geſehen haben, unausſprechlich große Gottesgüter. Aber freilich: Wer nimmt die Größe dieſer Gaben zu Herzen?! Im Gegentheil: wie ſchreiend verunehren wir dieſelben oft! — Wir gebrauchen die Zunge, Andere zu läſtern, Andere zu verläumden, Andere zu verkleinern, Andere zu betrügen, Andere gegen Vor-

geſetzte oder Nachbarn aufzureizen, Andere zu ärgern, Andere zu verführen, ſie in Sünde und Laſter einzuleiten, u. ſ. w. Ach, „die Zunge iſt, wie der Apoſtel ſagt, ein kleines Glied, richtet aber Großes an. Siehe, ein kleines Feuer, welch großen Wald zündet es an! Auch die Zunge iſt ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit: die Zunge iſt von ſolcher Art unter unſern Gliedern, daß ſie den ganzen Leib befleckt, und den Lebenslauf von unſerer Geburt an entzündet, wenn ſie von der Hölle entzündet worden. Denn alle Naturen der wilden Thiere können bezähmt werden, und ſind gezähmt worden von der Menſchennatur: die Zunge aber kann kein Menſch zähmen, das nimmer müde Uebel voll tödtlichen Giftes.“ So ſchreibt der Apoſtel, und ſo iſt es: dieſes Glied, uns von dem Schöpfer gegeben, daß wir Ihn und ſeine Werke verkünden, daß wir die Brüder um uns her lehren und erbauen, daß wir Worte der Liebe des Friedens und des Troſtes zu ihnen reden, und von ihnen empfangen; dieſes Glied, dem Menſchen gegeben, daß ſie eine große Gemeinſchaft der Liebe und des Zuſammenhaltes bilden; dieſes Glied iſt durch den Unverſtand und die Bosheit der Menſchen ein Feuer, das die ganze Welt zu einer Brandſtätte macht. Nicht als könnten wir daſſelbe nicht zügeln; aber wir wollen nicht. Wir wollen unſeres Herzens Bitterkeit, Haß, Stolz, Neid, Fleiſchesluſt, und Habgier nicht zähmen, darum überläuft der Mund von dem, wovon das Herz voll iſt. Aber nun, welch eine unermeßliche Verantwortung! Ach, ſolche Gabe; und ſolcher Gebrauch! Dieſes Organ, wodurch der Menſch das, was er an Wahrheit und Liebe beſitzt, ſeinem

Nächſten mittheilen, wodurch er mit ſeinen Mitmenſchen ein Brudergeſchlecht bilden, wodurch er vereint mit ihnen als Eine Familie zum Himmel das Abba! emporrufen ſoll: das braucht er zu Fluch, zu Läſterung zu Streit, zu Bethörung, zu Betrug, zu Aergerniß, zu Verführung, zu Murren wider Gott; weh! — Was wäre es Auffallendes, wenn der himmliſche Richter ihm die alſo mißbrauchte, die verruchte Zunge auszureißen geböte? — Doch, ſie wird ihm gelaſſen werden — zum Heulen und Wehklagen.

6. Jeſus gebot, das Geſchehene Niemanden zu ſagen. Beides nämlich findet ſich im Leben Jeſu, und ſeiner Heiligen neben einander: die Verborgenheit, und die Oeffentlichkeit. Die Verborgenheit des Schaffens und Wirkens iſt von der Demuth gefordert; die Oeffentlichkeit von der Rückſicht auf die Ehre Gottes. Die Heiligen verbergen ihre edle Thaten, damit ſie mit denſelben nicht der Eigenliebe dienen; aber ſie wirken ihre guten Werke auch wieder vor den Menſchen, damit dieſe dadurch zum Guten erweckt werden, und um ihrer willen den Vater preiſen, der im Himmel iſt. Wohlan denn, ſoll ich öffentlich, ſoll ich im Stillen wirken? — Niemand kann ſagen: das mußt du im Stillen, das aber vor den Menſchen thun. Jeder handle, wie Ihn ſeine Demuth auf der einen, und ſeine Gottes- und Menſchenliebe auf der andern Seite es lehrt. Er wird für das, was er im Stillen thun kann, nicht die Oeffentlichkeit wünſchen; aber für das, was ſeiner Natur oder ſeinen Umſtänden nach öffentlich iſt, auch nicht ängſtlich die Verborgenheit ſuchen. Was er übrigens auch thue;

dieſes muß er ſtets in ſeinem Bewußtſeyn tragen, daß er es nicht für ſich ſelbſt thue, ſondern für Gott. Gerathener iſt es aber immer, eher die Verborgenheit zu ſuchen, als die Oeffentlichkeit: denn die Eigenliebe iſt fein, und weiß den Menſchen gar leicht zu bereden, daß er zur Erbauung der Brüder, und zur Ehre und Verherrlichung Gottes thue, was er doch (der tiefſten Empfindung ſeines Herzens nach) für ſich ſelbſt thut.

7. „Je mehr Jeſus, ſagt unſer Text, den Leuten verbot, das Vorgefallene weiter zu erzählen, deſto mehr breiteten ſie es aus.“ — Dieſesmal war der Beweggrund ein edler: Bewunderung und Dankbarkeit war es, was ſie zu reden trieb, und mächtiger wirkte, als das Verbot. Aber es gilt auch im ſchlimmen Sinn von den Menſchen, daß ſie das, was man ihnen verbietet, gerade darum deſto eher thun. Es iſt ein alter Spruch: „Wir gelüſten wider das Verbot.“ Ja, es darf etwas nur verboten ſeyn, ſo reizt es die Begierde, und lockt zur Uebertretung.

Wie kommt das? — Das iſt die Erbſünde. So nämlich kam der Menſch nicht aus der Hand des Schöpfers. Urſprünglich wußte er von keinem dem Verbote widerſtrebenden Gelüſten, ſondern unbedingt, harmlos, und kindlich unterwarf er ſich dem göttlichen Willen. Gott hatte ihm im Paradieſe von der Frucht in Mitte des Gartens zu eſſen verboten. Das war dem Menſchen genug. Er fragte nicht: warum? Er klügelte nicht; es kam ihm auch nicht von ferne in den Sinn, das Verbot übertreten zu können: er war rein

unbegrenzt gehorſam; ſo lag es in ſeiner Natur: ſo hatte es (wie es dem Geſchöpfe ziemte) der Schöpfer in ſein Herz gelegt. Als aber die Schlange das ſtrafbare Gelüſten geweckt, und der Menſch dieſem Gelüſten nachgegeben hatte, war die urſprüngliche, dem Schöpfer harmlos unterworfene Natur verderbt, und das allem Gebote Gottes widerſtrebende Gelüſten in dem Herzen gebietend. Von nun an durfte und darf Gott nur ein Verbot geben, oder auch die Obrigkeit; ſogleich regt ſich die Hoffart des Menſchen. Warum fragt ſie, dieſe Beſchränkung der menſchlichen Freiheit? Warum dieſe Vorſchrift, als wüßte man nicht ſelbſt, was gut und recht? u. ſ. w. Und von nun an durfte und darf Gott nur ein Gebot geben, oder auch die Obrigkeit: ſogleich ſieht ſich das Fleiſch in ſeinen Intereſſen beeinträchtigt, und das Gebot dient dazu, nicht das Gelüſten des Fleiſches zu ordnen, ſondern daſſelbe an ſich ſelbſt zu erinnern, und die Heftigkeit deſſelben zu unterhalten und zu vermehren. Ja, wir gelüſten von Natur wider Gott, und wider Gottes Gebot. Aber das iſt in der Creatur der Beweis eines ungeheuren inneren Verfalles und Verderbniſſes. So war es urſprünglich nicht: das iſt nicht das natürliche, von dem Schöpfer geſetzte Verhältniß zwiſchen ſich, und dem Geſchöpfe.

Es iſt daher Lehre der hl. Schrift und Kirche, daß wir in Sünde geboren werden. Aber es iſt dieſe Lehre nichts anderes, als was wir — ein Jeder an ſich ſelbſt, alltäglich wahrnehmen: daß nämlich eine inwohnende Widerſetzlichkeit gegen Gott und ſeinen hl. Willen in uns iſt, und daß, je mehr man uns verbietet, wir nur deſto mehr gelüſten. Durch Einen

Menſchen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod."

Und was urtheilen wir nun von den Geboten und Verboten, die man uns giebt? Helfen ſie uns? heilen ſie uns? — Keineswegs. Ach, was hilft alles Lehren und Weiſen! Das Geſetz, ſagt der hl. Paulus, entſündigt uns nicht, ſondern macht uns nur ſündiger, d. h. der Sünde bewußter. Was uns helfen kann, iſt einzig die Vernichtung jener Begierlichkeit der Hoffart und des Fleiſches, welche von keinem Gebote bezwungen, von demſelben vielmehr nur geweckt und gereizt wird. Was uns helfen kann, iſt ſonach einzig die hl. Liebe, welche durch den hl. Geiſt in unſere Herzen ausgegoſſen wird. Dieſe nämlich iſt es, welche die angeborne Widerſetzlichkeit des ſelbſtſüchtigen Elementes in unſerem Herzen verſchlingt, und demſelben den freudigen, kindlich-ehrfurchtvollen, und harmloſen Gehorſam zurückſtellt, welchen Gott ihm urſprünglich eingeſchaffen hatte. In der hl. Liebe iſt die Erbſünde vernichtet.

8. Er macht Alles wohl, ſprachen die Leute: die Tauben macht Er hörend, und die Stummen redend." — Recht geſprochen, ihr guten Leute. In Wahrheit: Er iſt es, der Alles wohl macht. Aber eben, weil Er Alles wohl macht, ſo iſt es auch nicht blos Gehör und Sprache, was Er gut macht, ſondern der ganze Menſch; ja die ganze Menſchheit. Die Blinden ſehen; die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Noch mehr: den Sündern wird Vergebung der Sünden, den Be-

fleckten und Gottgetrennten Heiligung und Gotteskind≈ſchaft, den Geängſtigten Troſt, und den Sterbenden das ewige Leben.

Er hat Alles wohl gemacht. Ja: das gilt buchſtäblich, und im ſtrengſten Sinne. Niemand iſt im Stand, irgend einen Menſchen oder eine Art von menſchlicher Noth zu nennen, die in Ihm nicht ihren Heiland hätte. Iſt z. B. Jemand arm, und fragt er nach ſeinem Helfer, ſo hat er Ihn, der die Herrlichkeit des Himmels verlaſſen hat, in einem Stalle zur Welt gekommen iſt, und nicht ſo viel beſaß, ſein müdes Haupt darauf zu legen. Iſt Jemand miß≈kannt, verläumdet, verfolgt, und fragt er nach ſeinem Heiland, ſo hat er Ihn, der für ſeine Menſch≈werdung und ſeine Liebe geläſtert, gegeißelt, geſchlagen, gekreuzigt und noch am Kreuze verhöhnt ward. Iſt Jemand ein Sünder und von der Unruhe ſeines Ge≈wiſſens gefoltert, und fragt er nach ſeinem Tröſter, ſo hat er Ihn, der in die Welt kam, die Sünden der Welt auf ſich zu nehmen, der das Evangelium der Ver≈gebung verkündete, und am Kreuze zum Sühnopfer für die Büßer wurde. Iſt Jemand geängſtigt durch den nahenden Tod, und fragt er, ob er nicht zurückkehre in das ewige Nichts, ſo hat er Ihn, welcher vom Tode auferſtanden iſt, und die Auferſtehung der Todten als Wahrheit und Wirklichkeit in die Welt hin dargeſtellt hat. Iſt Jemand voll Schmerz um der Geliebten willen, die er im Tode verlieren ſoll oder verloren hat, und fragt er: Wer wird ſie mir wiedergeben? ſo beſitzt er Ihn, der zu den Jüngern ſprach: wo Ich bin, da wird auch mein Diener ſeyn, und welcher zu dem Schächer

am Kreuze ſagte: Heute noch wirſt du bei mir im Paradieſe ſeyn. Iſt Jemand ſchwach, und ruft er, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes, ſo hat er Ihn, der ihm den hl. Geiſt geſandt, die furchtſamen Jünger muthvoll gemacht, und allen Redlichen es zugeſichert hat, daß ſie über Vermögen nicht werden verſucht werden. Kurz! Wer da immer leide, und weſſen immer er für Leib oder Seele bedürfe: in Jeſus Chriſtus findet er dafür Hilfe und Befriedigung.

9. Ja, Er hat Alles wohl gemacht. Aber was folgern wir hieraus? Wir ſagen: das gerade iſt der augenſcheinlichſte Beweis, daß Er der Sohn Gottes und der Weltheiland iſt, weil Er Alles wohl gemacht, d. h. weil Er alle Noth gelöst, alle Bedürfniſſe geſtillt, und alle Erſehnungen der Menſchen-Seele befriedigt hat. Woran auch ſonſt noch ſollen wir den Weltheiland erkennen, wenn nicht hieran? Und wie ſollte ſichs treffen; daß alle Menſchennoth in dieſem Jeſus von Nazareth ihre Löſung fände, und Er doch Der nicht wäre, den die ſeufzende Menſchheit erwartete von Anfang?

Und wir ſagen weiter: Iſt Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes, und hat er Alles wohl gemacht, ſo müſſen wir auch in allweg und in Allem das Heil bei Ihm ſuchen. Fern ſey, daß wir in Ihm blos etwa den weiſen Mann, den erleuchteten Lehrer, oder das Vorbild tugendlichen Wandels ſehen und verehren. Ach, Er iſt unendlich mehr, als das; Er iſt der All-Heiland. Er iſt der Heiland Aller, und iſt der Heiland in Allem. Zu Ihm als dem Allheiland alſo müſſen wir aufſchauen. Namentlich iſt es unſere innere

Beflecktheit, unſere ſittliche Schwäche, unſere Unlauterkeit in Geſinnung und Werk, worin wir zu Ihm, worin wir zu ſeiner Gnade und ſeinem Beiſtand unſere Zuflucht nehmen müſſen. Er iſt die Liebe, und die Kraft der Welt.

Der du dem Tauben das Gehör, und dem Stummen die Sprache gegeben, und überhaupt Alles wohl gemacht haſt, Herr Jeſu! Blicke gnädig hernieder auf dieſe Erde, auf welcher durch unſere Schuld ſo Vieles übel ſündig und krank iſt. Erbarme dich unſer, und gieb, daß jenes Heil und jener Segen unter uns wohne, der in dir erſchienen iſt, und durch dich über den Erdboden kommen will. Erbarme dich unſer! Laß dein Reich herrſchend werden unter uns! Führe herauf den neuen Himmel und die neue Erde! —

Zwölfter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. X, 25—37.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Selig ſind die Augen, welche ſehen, was ihr ſehet! Denn ich ſage euch, daß viele Propheten und Könige ſehen wollten, was ihr ſehet, und haben es nicht geſehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und ſiehe, ein Geſetzgelehrter trat auf, ihn zu verſuchen, und ſprach: Meiſter, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber ſprach zu ihm: Was ſteht geſchrieben im Geſetze? Wie lieſeſt du? Jener antwortete und ſprach: Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen

Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Da ſprach er zu ihm: Du haſt recht geantwortet; thu das, ſo wirſt du leben! Jener aber wollte ſich als gerecht zeigen, und ſprach zu Jeſu: Wer iſt denn mein Nächſter? Da nahm Jeſus das Wort, und ſprach: Es ging ein Menſch von Jeruſalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Dieſe zogen ihn aus, ſchlugen ihn wund, und gingen hinweg, nachdem ſie ihn halbtodt liegen gelaſſen hatten. Da fügte es ſich, daß ein Prieſter denſelben Weg hinabzog: und er ſah ihn, und ging vorüber. Deßgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, ſah ihn, und ging vorüber. Ein reiſender Samaritan aber kam zu ihm, ſah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in ſeine Wunden, und verband ſie; dann hob er ihn auf ſein Laſtthier, führte ihn in die Herberge, und pflegte ihn. Des andern Tages zog er zwei Zehner heraus, gab ſie dem Wirthe, und ſprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendeſt, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von dieſen Dreien ſcheint dir der Nächſte von dem geweſen zu ſeyn, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber ſprach: Der welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jeſus ſprach zu ihm: Geh hin, und thu deßgleichen.

Betrachtung.

I. „Selig ſind die Augen, welche ſehen, was ihr ſehet.“ So Jeſus zu ſeinen Jüngern. Er wollte damit ſagen: Glücklich Alle, welche den Tag meiner Herabkunft vom Vater erlebt haben, und mich den lang Erſehnten mit ihren Augen ſchauen, und mit ihren Ohren hören!

a) Aber warum preist Jeſus dieſe Alle glücklich? — Ich antworte: iſt es nicht ein Glück, Den zu ſehen und zu hören, welcher von ſich ſagen konnte; Wer mich ſieht, ſieht den Vater? — Iſt es nicht ein Glück, den weſensgleichen Sohn deſſen zu ſchauen, welcher Himmel und Erde, und Alles, was darin iſt, geſchaffen hat? — Iſt es nicht ein Glück, den zu ſehen und zu beſitzen, durch welchen der Vater die Sünden der Welt hinwegnimmt, die harten Herzen erweicht, die befleckten heiligt, und die ſchwachen ſtark macht? — Iſt es nicht ein Glück, Den zu ſehen und zu haben, welcher (obgleich der Eingeborne des Vaters) geworden iſt, wie Einer aus uns, alle Lebensnoth mit uns theilend, auf daß er uns tröſte, uns hebe, uns vollende, und in die ewige Herrlichkeit mit ſich nehme? — Und iſt es nicht ein Glück: mit Dem umzugehen, welcher uns mit einer unendlichen Liebe liebt, mit einer Liebe bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes? — O, wenn es als ein Glück geachtet wird, einen hochberühmten Mann zu ſehen, einen Weiſen der Erde zu hören, mit einem Könige oder Fürſten auf vertraulichem Fuße zu ſtehen, einem treuen Freund in das liebende Aug zu blicken, und in der Noth einen Helfer zu finden; was iſt all dieſes Glück im Vergleiche mit jenem, den Sohn des allmächtigen Gottes, und in Ihm das Unterpfand der vorbehaltloſen Liebe desſelben zu haben, dieſen Sohn Bruder nennen zu dürfen, alle Noth und Mühſeligkeit des Lebens vor Ihm niederlegen zu können, und in Ihm den Hirten zu ſehen, welcher ſein Leben läßt für ſeine Schafe, den Hirten, liebend bis zum Tode! —

In der That: man muß alles Gefühl für Menſchen=

Noth und Sünde, für ſittliches Verderbniß und geiſtigen Tod verloren haben, man muß ohne Sinn ſeyn für die Menſchwerdung des Eingebornen Gottes, für ſein ganzes Leben und Wirken, für ſein großes Herz und deſſen unendliche Liebe, für ſein Leiden und Sterben, für ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, und für alle darin liegende unendliche Tröſtung und Friedigung, wenn man nicht ſagen muß: ja, glücklich, unausſprechlich glücklich, wer den Tag der Herabkunft des Sohnes vom Vater erlebt, und den Sohn in der Geſtalt des Menſchen-Sohns geſehen hat.

Aber freilich, ein Sehen blos mit den leiblichen Augen iſt es nicht, was Jeſus ſelig preist. Die Juden ſahen Ihn auch. Sie ſahen ihn aller Orten, in Galiläa und Judäa. Aber ſie ſahen Ihn doch nicht, denn ſie ſahen nur ſeine äußere Geſtalt. Sie ſahen Ihn, aber ſie faßten Ihn nicht; ſie hörten Ihn, aber ſie verſtanden Ihn nicht. Es ſind ſelig zu preiſen nur die, welche in Ihm Den wirklich ſehen, Der Er iſt. Und es ſind darum Viele, die Ihn mit ihren leiblichen Augen geſehen haben, ſelig nicht zu preiſen, während Andere glücklich zu nennen ſind, welche Ihn mit leiblichen Augen zwar nicht geſehen, Ihn aber dennoch geſehen, d. i. den Sohn des lebendigen Gottes in Ihm erkannt und geglaubt haben. Und ſo kann, ja ſoll es auch noch uns gelten: „glücklich, die ſehen, was ihr ſehet.“ Ja wahrlich, ob wir gleich ſeine leibliche Geſtalt nicht geſehen, und ſeine Stimme nicht gehört haben, ſo haben wir dennoch ſeinen Tag erlebt. Und glücklich ſind bis auf dieſe Stunde alle Unwiſſende unter uns, alle Irrende, alle Sünder, alle Geängſtigte,

alle Schwache, alle Leidende, alle Kranke und Sterbende, welche an Ihn glauben. Siehe, ihnen Allen iſt ihr Heiland erſchienen, und ſie haben ihn ergriffen, und halten ihn mit aller Liebe und Kraft ihres Herzens feſt.

Glücklich alſo, die da ſehen, was ihr ſehet. Aber es giebt auch Fälle, wo das gerade Gegentheil gilt, und wo man ſagen muß: Weh ihnen, die da ſehen, was ihr ſehet! — Ja, hat nicht der Herr wirklich ſein Weh ausgeſprochen wider Chorazim und Bethſaida gerade deßhalb, weil ſie Ihn und ſeine Werke geſehen hatten? — In der That: Jeſum geſehen haben, muß zum Segen werden: wo nicht, ſo wird es zum Gericht. Wer geſehen, und nicht geglaubt hat, dem wird ſein Sehen zur Verdammung. Denn Solcher hat die Ankündung von dem menſchgewordenen Sohne Gottes, die Lehre von der unendlichen Liebe des Vaters, das Evangelium von der Verſöhnung und Vergebung der Sünden, die Botſchaft von der Auferſtehung und dem ewigen ſeligen Leben vernommen, und hat alle dieſe Verkündung und Gnade als wahr und wirklich beglaubigt geſehen durch große Thaten und Gotteswerke; Solcher hat außerdem geſehen den hl. Geiſt und ſeine wunderbaren, herzumwandelnden Wirkungen in den Menſchen; er hat geſehen den Erfolg der Predigt von armen unbedeutenden Männern, und den Glauben von Millionen an ſie; er hat geſehen das Wachsthum der Sache Jeſu durch alle Jahrhunderte, und den Sieg derſelben über Irrthum, Sünde, Bosheit und Gewalt, ohne alle weltliche Macht. Wer nun das alles gehört und geſehen, und dennoch nicht geglaubt

hat, d. h. wer von dem Allem unangeſprochen geblieben iſt und unangeregt; giebt Solcher darin nicht die Härte, die Unempfänglichkeit, die Verkommenheit und Widerſetzlichkeit ſeiner Seele kund? Und wird ihm ſo nicht das, was er geſehen hat, zur ſchwerſten, zur bitterſten Verantwortung? — Oder richtiger zu ſagen: Kommt nicht gerade an der Herrlichkeit, Größe und Segnung deſſen, was er geſehen hat, ſeine (des Ungläubigen) Herzenshärte und Verkommenheit in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit an den Tag? Siehe, ſein Sehen iſt ſeine Verurtheilung; was Anderen zum Segen, iſt ihm zum Weh. „Wer nicht glaubt, der iſt ſchon verurtheilt, weil er nicht glaubt an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes.“

b) „Selig ſind die Augen, welche ſehen, was ihr ſehet. Viele Propheten und Könige haben zu ſehen gewünſcht, was ihr ſehet, und haben es nicht geſehen; und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ — In dieſen Worten Jeſu liegen zwei große Wahrheiten. Die erſte: die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes iſt in einer fortdaurenden Entwicklung begriffen. Zuerſt iſt die Zeit der Propheten und Könige. Dieſe wünſchen den Meſſias zu ſehen, erleben aber ſeine Ankunft nicht. Das iſt die Zeit der heiligen Sehnſucht und Erwartung: die Zeit, zu welcher die Menſchheit durch große Schmerzen und Leiden hindurchgieng. Nach dieſer kommt die Zeit der Erfüllung. Was die Könige und Propheten nicht geſehen, und nicht gehört haben, das ſehen und hören die Zeitgenoſſen

Jeſu: der Erwartete iſt erſchienen. Aber mit dieſer Erſcheinung iſt die Geſchichte der Welt noch keineswegs abgelaufen: von nun an beginnt die Entwickelung des Werkes, das Jeſus auf Erden geſtiftet. Das Senfkörnlein, das Er geſäet hat, muß ſofort zum Baume werden, und alle Völker der Erde müßen Kühlung finden unter dem Schatten deſſelben. Endlich wird die Geſchichte abgelaufen ſeyn, und das Weltgericht wird folgen.

Bis zum heutigen Tag iſt nun wohl ſchon Vieles geſchehen, und das Werk Chriſti hat auf Erden unermeßlichen Fortgang gewonnen. Dennoch, wie unendlich Vieles ſteht noch bevor! Wie viele Millionen wandeln noch in den Schatten des Todes, und von denen, die auf den Namen des Weltheilandes getauft ſind, wie viele Millionen haben Ihn nicht begriffen! Vor Gott ſind Tauſend Jahre wie ein Tag. Ja, die Zeit der ganzen Weltgeſchichte iſt vor Ihm, wie ein Tag. Welche Stunde dieſes großen Tages eben jetzt iſt, wiſſen wir nicht, und wie weit die in Chriſtus begonnene neue Zeit ſchon vorgerückt ſey, wiſſen wir nicht. Das aber wiſſen wir, daß ſie noch lange nicht weit genug gekommen iſt, und daß die Welt, wenn es möglich wäre, eher rückwärts gienge, als vorwärts. In der That: wird nicht der Gründer, und ewige Führer der neuen Zeit ſelbſt von den Seinigen vielfach mißkannt und verlaſſen? Und gelüſten nicht Viele zurück nach den Fleiſchtöpfen des Heidenthums? Ja, zurück verlangen ſie nach der alten Rathloſigkeit und den ewigen Widerſprüchen ihrer Weiſen, nach der Anbethung des eigenen Geiſtes und Fleiſches, und nach der Will-

führ und Troſtloſigkeit jener Menſchen, die ohne Gott und Hoffnung in der Welt waren.

Das Zweite, was wir aus den angeführten Worten unſeres hl. Textes erſehen, iſt die große, die weltgeſchichtliche, die unausſprechliche Bedeutung, die ſich Jeſus ſelbſt beilegt. Er iſt nemlich nicht unter den Millionen und Millionen Menſchen auch ein Menſch. Er iſt auch nicht unter den Millionen und Millionen von Menſchen ein großer, ein ausgezeichneter, ein einziger Mann. Nein! Er giebt ſich ſelbſt als Den, auf welchen die ganze alte Zeit, ſonach Alles, was in ihr lebte und geſchah, hingezielt, und zu welchem es hingeſtrebt habe. Und Er bezeichnet ſich ſelbſt als Den, von welchem die ganze neue Zeit als von ihrem Mittelpunkt, und ihrer Lebens- und Bewegungskraft ausgegangen ſey, und ewighin ausgehe. Faſſe alſo die Jahrtauſende der Erde, faſſe die Menſchengeſchlechter, faſſe dieſe Geſchlechter alle, die da waren und ſeyn werden, und faſſe alles, was ſich durch die Jahrtauſende hinab unter den Millionen und Millionen in ewiger Bewegung aufwickelt und abwickelt: ſiehe, von dem Allem behauptet Er, der Mittelpunkt zu ſeyn. Dieſes iſt ſeine Lehre von ſich ſelbſt: Könige und Propheten der Vorzeit haben meiner geharret; Nun bin Ich erſchienen; und ſelig von jetzt an, die Mich ſehen und hören. — Was ſagen wir nun hierzu? Wir ſagen: Entweder iſt es Wahrheit; oder der es von ſich behauptet hat, iſt der ungemeſſenſte Schwärmer, der hochmüthigſte Selbſtvergötterer, der abentheuerlichſte Prahler von Allen, die die Erde jemals geſehen hat. Ja, man ſage nicht: Er war ein großer Mann, ein

Weiſer, ein Göttlicher. Ich erwidere: Entweder war Er mehr, unendlich mehr; oder Er war auch das nicht, vielmehr ein Verrückter, von ſeinem Hochmuthe zum Aberwitz hingeſchleppt. Welches von beiden nun wollen wir annehmen? — Für welches von Beiden zeugt ſeine ganze Perſönlichkeit, und ſein ganzes Werk? Das bezeugt ſeine ganze Perſönlichkeit, daß Er demüthig von Herzen war; und das bezeugt ſein ganzes Werk, daß Er nicht etwa prahleriſch geſprochen, ſondern wirklich das iſt, was Er von ſich ausgeſagt — der Mittelpunkt nämlich aller Zeiten, und der Ausgangspunkt der neuen Welt. Ja, Weniges in der Geſchichte der Welt liegt uns klar vor Augen; aber von Allem iſt dieſes das Augenfälligſte, daß Chriſtus der Ausgangs- und Mitelpunkt der neuen Zeit iſt.

II. „Ein Geſetzgelehrter trat vor, Ihn zu verſuchen, und ſprach: Meiſter, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ —

a) Ob der Geſetzgelehrte dieſe ſeine Frage mit redlichem Herzen an Jeſus geſtellt habe, daran liegt uns fürs erſte nichts. Genug, die Frage war die erſte und größte aller Fragen, die der Menſch ſtellen mag. Der Menſch ſetzt bei dieſer Frage voraus, daß es eine Unſterblichkeit und ein ewiges Leben gebe, und daß er berufen ſey, in dieſes Leben einzugehen. Aber er ſetzt bei derſelben zugleich voraus, daß er die ihm beſtimmte ewige Seligkeit nicht erreiche ohne anderes, ſondern daß er ſich derſelben fähig und werth machen müſſe. Und ſetzt voraus, daß dieſes gegenwärtige irdiſche Daſeyn es ſey, wo er dieſe Befähigung und Würdigkeit

zu erringen habe. Die Frage alſo: was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? ſetzt den Glauben an Gott, an Unſterblichkeit und Tugend voraus, und will mit einem Leben, an welchem eine ſchmerzvolle oder ſelige Ewigkeit hängt, Ernſt machen. Weh daher dem Menſchen, welcher dieſe Frage nie, oder nur obenhin an ſich ſelbſt ſtellt. Ach, entweder fehlet Solchem der Glaube an Gott, an Tugend, und ewiges Leben überhaupt, oder er iſt ſo aufgegangen in den Begierden und Genüſſen dieſes Daſeyns, daß er dieſe Frage ſich zu ſetzen weder Sinn noch Zeit hat. O, wenn Jemand die ernſte Frage: was muß ich thun? auch ſtellt: wie viel fehlet vielleicht doch noch, bis er ſie mit genugſamem Ernſte ſtellt, und vollends, bis er das, was ihm geantwortet wird, auch thut! Wenn Jemand aber die große Frage auch nicht einmal aufwirft, wenn er vielmehr rein in ſeinem jetzigen Leben aufgeht, wie unendlich tief ſteht er dann! — Wahrlich, ſein eigentliches Menſchenweſen iſt ihm gar nicht aufgegangen: was das ganze Maß ſeiner Erkenntniſſe und Wünſche erfüllt, was ſein ganzes Weſen zufrieden ſtellt, iſt dieſe Zeit, iſt dieſe Erde, iſt dieſes Lebens Luſt. Alſo, wie tief ſteht er, und wie ſo ganz unaufgeſchloſſen iſt das wahrhaft Menſchliche, d. i. das Göttliche in ihm! Er ſteht auf der Stufe der Thiere, die auch nichts fragen, ſondern dem Tag und der Stunde gehören. Du aber, mein Chriſt! laß es dir zu Herzen gehen, daß du einer großen Zukunft, dem Tag deines Gerichtes entgegen gehſt. Faſſe dieſes irdiſchen Lebens unendlichen Ernſt ins Auge! Einmal lebſt du, und nicht zum zweitenmal. Jetzt lebſt du, und

entſcheideſt über deine Ewigkeit; nicht ſpäter, nicht ein andermal wieder. Ach, mit Furcht und Zittern frage dich ſelbſt: „Was muß ich thun, um in das ewige Leben einzugehen?“

Ja, mit Furcht und Zittern frage es. Frage nicht, wie der Geſetzgelehrte, welcher nicht fragte, um für ſeine zweifelnde und bangende Seele Weg und Rath zu finden, ſondern fragte als Gelehrter, um die Anſicht und Meinung eines Anderen (eben die Anſicht und Meinung Jeſu) über dieſe Sache zu vernehmen, und allenfalls mit ihm über dieſelbe einen gelehrten Streit anzuknüpfen. Ach, nicht der Kopf muß es ſeyn, welcher ſolche Fragen aufwirft und durchſpricht; das iſt nichts, als ein Spiel und eine Unterhaltung für den Verſtand. Ja es iſt leichtlich ſogar eine Verunehrung heiliger Dinge, indem man das zum Gegenſtand der Uebung des Scharfſinnes und zur Befriedigung der gelehrten Eitelkeit mißbraucht, was Sache durchaus nur des höchſten Lebensernſtes ſeyn ſollte. Weg mit allem frömmelnden Gerede; und weg mit allem thatloſen Wiſſen und Streiten! —

b) Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ — Dieſe Frage iſt der Fragen erſte und größte. Dennoch kann ſie, je nachdem ſie genommen wird, eine große Verblendung und Beſchränktheit in ſich ſchließen. Sie kann nämlich ſagen wollen: Gieb mir die Lebensweiſe an, die ich beobachten, und nenne mir die Lebenswerke, die ich thun muß, um in den Himmel einzugehen. Aber es iſt nicht Dieſes und Jenes, und iſt nicht zunächſt dieſes und jenes Aeußere, was man, um in den Himmel zu gelangen,

beobachten muß. Man kann nicht ſagen: bete, ſo wirſt du leben; faſte, ſo wirſt du leben; gieb Almoſen, ſo wirſt du leben, u. ſ. w. Das Alles muß wohl ſeyn; aber nicht an dieſem Einzelnen hängts. Das Himmelreich wird erworben nur durch Eines, durch die Liebe nämlich, welche unſere ganze Seele erfüllt. Wenn wir dieſes Eine haben, ſo werden wir in den Himmel eingehen. Was wir aber auch ſonſt haben möchten, ſo uns dieſes Eine fehlte, ſo wären wir nichts. Wenn alſo Jemand fragt: Was muß ich thun, um zum Leben einzugehen, ſo muß er ſich ja nicht mit ein und anderem abfinden wollen, ſondern muß denken an das Eine — die Liebe nämlich: die Liebe Gottes aus ganzer Seele, und die Liebe des Nächſten, wie ſeiner ſelbſt. Dieſe muß er gewinnen. Hat er dann dieſes Eine, ſo wird er auch alles Weitere haben, was zum ewigen Leben befähigt. Ja, er wird nicht etwa Dieß und Jenes; er wird Alles haben, Er wird in Kraft der ihm einwohnenden Liebe die Demuth haben, die Geduld, die Friedfertigkeit, die Sanftmuth, die Redlichkeit, die Treue, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Keuſchheit, die Züchtigkeit, die Arbeitſamkeit, die Mildthätigkeit, und alle Tugenden.

III. „Was muß ich thun, um in das ewige Leben einzugehen?" Die Frage iſt (wie wir geſehen haben) hochwichtig und ernſt. Ja ſie iſt die Frage aller Fragen. Aber eben deßwegen iſt die Antwort im göttlichen Geſetze auch ſehr beſtimmt und klar ausgeſprochen. Sie heißt: „Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen dei-

nen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt." So giebt die Antwort nach den Worten der hl. Schrift der Geſetzgelehrte; und Jeſus beſtätigt die Richtigkeit der Antwort, indem Er demſelben erwidert: „Du haſt recht geſagt." Die Liebe iſt alſo, wie wir eben vorhin geſagt haben, das Eine, was die Pforte zum ewigen Leben öffnet — die Liebe Gottes aus allen Kräften, und die Liebe des Nächſten wie unſer ſelbſt.

Was es nun aber heiße: Gott lieben aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und mit ganzem Gemüthe, darüber ſiehe unten die Betrachtung am ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten. Wir wollen heute bei dem zweiten Hauptpunkte, der zur Erlangung des ewigen Lebens gehört, ſtehen bleiben, bei dem Worte nämlich: „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt."

a) „Wie dich" ſelbſt. Was heißt denn: ſich ſelbſt lieben? — Wenn man die Welt fragt, ſo heißt ſich ſelbſt lieben: ſelbſtgefällig auf ſich ſelbſt ſchauen, Ehre und Einfluß erwerben, ſeinen Sinnen Angenehmes erweiſen, und ſeinen irdiſchen Vortheil überall wohl im Auge halten. Aber das iſt nicht Selbſtliebe, ſondern Selbſtdienſt. Es iſt da das theure Selbſt, auf welches Alles bezogen wird, und dem Alles dienen ſoll! es iſt die Hoffart, die Sinnlichkeit, und der Eigennutz. — Wohlan, was heißt denn ſich ſelbſt lieben? Sich ſelbſt lieben heißt, Alles das werden, ſeyn, wirken, dulden, genießen und hoffen, wozu uns die Liebe Gottes in Jeſu Chriſto berufen, und was und wie ſie es uns zugedacht hat. In der

That: können wir uns ſelbſt wohl Anderes und Beſſeres geben, als was uns Gott, der allmächtige Schöpfer, der alliebende Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti geben will? —

Aber was will Er uns geben, und wornach ringen wir alſo, daß wir es erreichen? Er will uns geben die Erkenntniß und Liebe Seiner; Er will uns geben die Folgſamkeit gegen Ihn, und die Treue im irdiſchen Daſeyn; und will uns geben den Frieden der Seele, und das ewige Leben. Das ſind ſeine Güter. Und nach dieſen ringen wir denn, ſo wahr wir uns ſelbſt lieben. Wir ringen alſo nach wahrer und lebendiger Erkenntniß des Vaters und deſſen, den Er geſandt hat — Jeſu Chriſti; wir weihen ihm unſer Herz mit allen Kräften in unbegrenzter Liebe; wir erfüllen genau und freudig in Thun und Leiden ſeinen hl. Willen; wir erweiſen uns in Allem, was uns hienieden anvertraut iſt, als ſeine treuen Haushälter, und behalten es unverrückt im Auge, daß wir uns durch dieſes Leben hindurch der ſeligen Unſterblichkeit fähig machen mögen. Dieſes Ringen nach hl. Erkenntniß, dieſe Heiligung des Herzens in Liebe, dieſer unbegrenzte Gehorſam in Thun und Leiden, dieſe treue Verwaltung und Verwendung aller irdiſchen Güter, dieſe Befähigung zu einem ewigen ſeligen Leben — das iſt die Selbſtliebe. Höheres und Beſſeres giebt es nicht. Anderes, Würdigeres, und Beſeligenderes kann ſich der Menſch nicht zuwenden. In Anderem kann er ſich nicht wohl thun. Wie geſagt: der Menſch liebt ſich ſelbſt, wenn er ſich ſelbſt das zuwendet, was Gott will.

b) Und nun, was heißt den Nächſten lieben,

wie ſich ſelbſt? — Es heißt, Alles das, was man in wahrer Selbſtliebe ſich ſelbſt thut, auch ihm thun, und es ihm thun eben ſo treu und herzlich, als man es ſich ſelbſt thut. Es heißt mithin ſo angelegentlich als bei ſich ſelbſt, dahin wirken, daß der Nächſte zu wahrem lebendigem Glauben, und zu reiner thätiger Liebe gelange, daß er in all ſeinem Wirken und Leiden in herzlichem Gehorſam Gott diene, und daß er durch Alles Irdiſche hindurch mehr und mehr zur ewigen Seligkeit reif werde. Und den Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt, heißt: wie um ſich ſelbſt, ſo auch um ihn ſich herzlich annehmen: den Hungrigen ſpeiſen, den Durſtigen tränken, den Nackten bekleiden, den Fremdling beherbergen, den Kranken beſuchen, den Gefangenen erlöſen, und den Todten begraben ꝛc. Und heißt: die Unwiſſenden lehren, die Unmündigen erziehen, die aufblühenden Seelen Gott und Jeſu Chriſto zuführen, die Fehlenden ermahnen, die Irrenden zurechtweiſen, die Sünder ſtrafen, die Gebeugten aufrichten, und in Glauben und Hoffnung ſtärken. Ja die Sorge für die Seele des Nächſten, die Sorge für die Unwiſſenden, Fehlenden, Betrübten ꝛc. iſt eine Hauptſache. Die leibliche Sorge und Wohlthat iſt gewiß edel, und darf nicht fehlen; aber ſie iſt wenig, wenn ſie nicht mit der Sorge auch für die Seele verbunden iſt. Umgekehrt: leiblich wohlthun, und geiſtig vernachläßigen, heißt übel thun; und manche Mutter, die für ihre Kinder Vermögen ſammelt, dieſelben aber nicht zur Gottesfurcht anhält, iſt eine Feindin ihrer Kinder. Die wahre Bruderliebe ſorgt vor allem für die Seele des Nächſten, dann für den Leib; und ſorgt für den Leib, zugleich

zum Beſten der Seele. Leichter iſt es auch oft, einem Armen eine Unterſtützung, als einem Fehlenden (zumal wenn er kein Untergebener, vielleicht ein Angeſehener iſt) eine Mahnung oder Zurechtweiſung zu ertheilen. Und: Für die leibliche Wohlthat erhalten wir Dank, für die geiſtige oft Verkennung, Haß und Verfolgung.

c) „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ Ja, das beſtreitet Niemand; auch der Geſetzlehrer im heutigen Evangelium anerkennt es. Aber, fragt er: „Wer iſt mein Nächſter?“ Siehe, das ſelbſtſüchtige Herz des Menſchen will Ausnahmen. Es will Andere lieben, aber es fragt: „Welche?“ Es will Andere lieben, aber es müſſen Solche ſeyn, die ihm gefallen, die es ſeiner Rückſicht werth hält, und in denen es eigentlich nicht den Nächſten liebt, ſondern ſich ſelbſt. Das ſelbſtſüchtige Herz klügelt, und will ſich der Liebe entſchlagen, wo es Liebe gilt, und will die Liebe üben, wo es die Liebe nicht gilt, ſondern nichts weiter, als Vortheil und Neigung. Aber von dieſer ſelbſtſüchtigen Liebe weiß Chriſtus nichts. Der Geſetzlehrer fragt: Wer iſt mein Nächſter? und Jeſus antwortet: dein Nächſter iſt nicht etwa dein Freund, dein Stammesgenoſſe ꝛc.; dein Nächſter iſt Jeder, der deiner bedarf, und dem du dienen kannſt und dieneſt. Es iſt genug, daß er ein Menſch ſey, und deiner bedürftig. Ob er ein Fremdling ſey oder ein Einheimiſcher, ob er ein Gerechter ſey oder ein Sünder, ob ein Glaubensgenoſſe oder ein Andersgläubiger, ob ein Feind und Verläumder, oder ein Freund und Wohlthäter, ob ein Schweigender oder

ein Bittender ꝛc. das gilt Alles gleich: er iſt dein Nächſter, ſobald du ihm an Seele oder Leib etwas Gutes erweiſen kannſt, und erweiſeſt. Jeſus zeigt das in einem Gleichniſſe. Er ſagt: „Es gieng ein Menſch von Jeruſalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Dieſe zogen ihn aus, ſchlugen ihn wund, und ließen ihn halbtodt liegen. Da fügte es ſich, daß ein Prieſter denſelben Weg hinabzog: und er ſah hin, und gieng vorüber. Deßgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, ſah hin, und gieng vorüber. Doch ein reiſender Samaritan, welcher ebenfalls des Weges kam, trat von Mitleid gerührt, zu ihm, verband ſeine Wunden, goß Oel und Wein hinein, nahm ihn auf ſein Laſtthier, brachte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn. Nicht genug. Des andern Tags zog er zwei Zehner heraus, gab ſie dem Wirthe, und ſprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendeſt, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. — Welcher von den Dreien, fragt Jeſus jetzt den Geſetzgelehrten, dünkt dir dem, welcher unter die Räuber fiel, der Nächſte geweſen zu ſeyn? Die Antwort war nicht zu verfehlen. Der Geſetzgelehrte ſagt: „Jener, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat.“ Nun, das iſt es eben. Was gieng der Verwundete den reiſenden Samaritan an: der Verwundete war ein Fremdling, er war vermuthlich ein verhaßter Jude, er war ſonach ein Feind von Geburt an, er war (in ſeinen Augen) ein Irrgläubiger. Nicht genug: er hielt, wenn ihm Beiſtand geleiſtet werden wollte, den Reiſenden auf, er machte ihm Mühe, und verurſachte ihm Koſten. Allein das Alles begründet keine Entſchuldigung. Ob er ein Fremdling, ein Irr-

gläubiger, ein Feind und Haſſer, oder was er ſonſt ſey, und ob er Mühe mache, ob Aufenthalt und Koſten, gleichviel: er iſt ein Unglücklicher; das iſt genug. Und der, welcher das Alles nicht anſieht, und nicht an den Fremdling, an den Irrgläubigen, an den Feind und Haſſer, und an Mühe und Koſten denkt: ſondern nichts ſieht, als den armen Verwundeten und in ſeinem Blute Daliegenden, und an nichts denkt, als wie er ihm beiſpringe und diene; der iſt dem Unglücklichen der Nächſte. — Anders der Prieſter und Levit. Das waren Menſchen, die ihre Nächſtenliebe genau ſo weit ausdehnten, als es ihrer Selbſtſucht genehm war. Wohl ſahen ſie den Unglücklichen, denn der hl. Text ſagt: „ſie ſahen hin.“ Aber ihre Seele war kalt und ſelbſtſüchtig; und nun ſagten ſie etwa bei ſich ſelbſt: an dem Orte hier iſt es gefährlich; fort! da läßt ſich nicht verweilen; oder: es iſt ein völlig fremder Menſch, wir können uns nicht mit ihm einlaſſen; und wo wollten wir hin mit ihm? oder: was iſt da zu thun? es iſt eben ein Unglück, wie ſolches oft in dieſer Gegend vorkommt. Kurz: der Unglückliche war ihr Nächſter nicht, weil er ein Fremdling war, und weil die Barmherzigkeit, die ihm erwieſen werden ſollte, Opfer koſtete.

Alſo bei der Frage: Wer iſt mein Nächſter? kommt nichts in Betracht, außer allein dieſes: ob ein Menſch der Theilnahme und Hilfe bedürftig ſey, ob ich um ſeine Noth wiſſe, und ob ich ihm beizuſtehen die Mittel habe. Iſt er in Noth, und kenne ich ſeine Noth, und kann ich ihm helfen, ſo iſt er mein Nächſter, und ich bin, wenn ich ihm beiſpringe, der ſeine.

Es iſt das Merkzeichen der wahren und chriſtlichen Liebe, daß ſie nicht liebt aus Neigung und Vortheil, ſondern daß ſie liebt aus reinem und freiem Wohlwollen, ohne Rückſicht auf Vortheil und Neigung, ja oft dem zeitlichen Vortheil und der natürlichen Neigung geradezu entgegen.

So iſt denn auch der Feind, der Haſſer, der Verläumder, der Verfolger ein Gegenſtand der Theilnahme und Wohlthat für den Chriſten, auch er iſt ſein Nächſter. Ja gerade an ihm zeigt ſich des Chriſten Nächſtenliebe in ihrer Reinheit und Größe. In der That auch: „Wenn ihr nur die liebet, die euch wieder lieben, und nur denen gebet, die euch wieder geben, was iſt das Großes? Thun das nicht auch die Heiden? — Wo das Gebot der Nächſtenliebe in Ernſt und Wahrheit gilt, da heißt es: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch haſſen, und betet für eure Verfolger und Verläumder, daß ihr Kinder eures Vaters im Himmel ſeyd, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, und regnen läßt über Fromme und Gottloſe.“

Der Nächſte iſt, Wer den Bedürfniſſen der Bedürftigen am nächſten ſteht. Der Nächſte iſt daher allerdings jeder Menſch, dem wir Gutes thun können; aber unter dieſen ſind es doch vor Allen diejenigen, mit denen uns Gott, Natur, Wahl und äußere Verhältniſſe in nähere Beziehung gebracht haben. Dieſe ſind uns von Gott und der Welt zunächſt zugewieſen. Hiernach denn ſind unſere Nächſten vor Allen unſere Kinder, unſere Aeltern, unſere Geſchwiſter, und auch die weiteren Glieder der Familie. Es ſind unſere

Nächſten unſere Ortsangehörige, unſere Nachbarn und Freunde. Es ſind unſere Nächſten die Kinder, die unſerem Unterricht und unſerer Erziehung anvertraut ſind, die Untergebenen, deren Recht und Wohlfahrt wir zu bewachen haben, die Dienſtbothen, die in unſerem Hauſe leben. Es ſind unſere Nächſten die Unerfahrenen, denen der ſchlaue Verführer nachſtellt und die wir warnen können, die Geſpielen, welche irre zu gehen anfangen, und deren Sinken wir bemerken, die Verfolgten und Verläumdeten, die wir zu ſchützen und zu vertheidigen Mittel und Gelegenheit haben. Es ſind unſere Nächſten die Armen und Kranken in unſerer Umgebung, deren Noth zu unſeren Ohren dringt, oder deren Mangel und Leiden wir wenigſt, ſobald wir nur wollen, erfahren können ꝛc.

Suche daher deine Nächſten nicht in fernen Landen, und rühme dich nicht deines Mitgefühls mit den Weinenden und Irrenden der ganzen Welt; in deinem eigenen Hauſe, in deiner Stadt, in deinem Dorfe ſuche deine Nächſten vor Allen. — Und was ſollen deine Beiträge für die Waiſenhäuſer des Landes, was ſoll deine Beiſteuer zur Unterſtützung ferner Unglücklicher, wenn du indeß deine eigene Kinder verwildern läſſeſt, und die Noth in deiner unmittelbaren Umgebung nicht anſieheſt! — Das Eine ſollſt du thun, und das Andere nicht unterlaſſen.

d) Du ſollſt den Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. So lautet das Gebot. Aber, worauf gründet ſich dasſelbe? Warum ſollen wir das? — Ach, haben wir denn nicht Alle Einen Vater? — Haben wir aber Alle Einen Vater, ſo ſind wir Geſchwiſter, und

haben als ſolche gleiche Würde, gleiche Rechte, und gleiche Anſprüche auf die Liebe der Mit-Geſchwiſter. Auch iſt der Vater kein parteiiſcher Vater, alſo, daß er die Einen ließe von den Anderen mißachtet, zurückgeſetzt, oder wohl gar mißhandelt werden. — Und weiter: Sind wir nicht Alle Erlöste Eines Heilandes, und Getaufte Eines Geiſtes? Iſt aber Keiner aus Allen, für den der Sohn Gottes nicht Menſch geworden und am Kreuze geſtorben wäre, und iſt Keiner, den nicht der Geiſt Gottes heiligen und ſich zum Tempel weihen will, ſo werden wohl wir nicht einen Unterſchied machen, wo der Sohn und der Geiſt Gottes keinen gemacht hat, und werden Den nicht mißachten oder verſäumen, den Chriſtus bis zum Tod des Kreuzes geliebt, und ſich zum Eigenthum beſigelt hat. Wahrlich: Wer den Vater liebt, liebt auch deſſen Kind; und Wer den Erlöſer liebt, liebt auch die, welche Er ſich um ſo theuren Preis erkauft hat. — Aber nicht genug: ſind wir nicht Alle Eines Leibes Glieder, und Genoſſen der Einen hl. chriſtlichen Kirche? Sind wir aber Glieder des großen Leibes Chriſti, welcher iſt die Kirche, wo feinden ſich denn die Glieder Eines und deſſelben Leibes unter einander an? unterſtützen ſie ſich nicht vielmehr wechſelſeitig, und leiden nicht Alle, wenn Eines krank iſt? Umgekehrt: So wahr wir der Leib des Herrn auf Erden ſind, ſo wahr iſt der Geiſt des Herrn in uns, und ſo wahr der Geiſt des Herrn in uns iſt, ſo wahr die Liebe. Darum auch verſammeln wir uns um den Einen Tiſch des Herrn, und ſind Alle Eines untereinander in dem Brode der Liebe, das wir genießen, in dem Leib und Blute des Liebenden bis

zum Kreuze, das wir empfangen. — Und endlich: Sind wir nicht Alle Genoſſen Einer und derſelben unſterblichen Hoffnung, und Erben des ewigen Lebens? Wie uns alſo auch in dieſem Leben Stand, Vermögen, und andere ſolche Dinge unterſcheiden mögen; das Alles iſt Nebenſache und vergänglich: unter dem ärmlichſten Dache wohnt ein unſterblicher Geiſt, und in dem gebrechlichſten und unanſehnlichſten Leibe lebt eine zum ewigen Leben berufene Seele. Alſo Wer hebt ſich über die Anderen? Wer mißachtet ſeinen Mitwanderer zum großen Ziele? Wer verſagt Dem Herz und Liebe, den Gott geliebt, und zu ewigem ſeligem Leben berufen und beſtimmt hat? — Und noch Eines: glauben wir, daß die Menſchen, welche ohne Liebe ſind, das ewige Leben erlangen können? Thue das, ſagt Jeſus zu dem Geſetzlehrer, d. h. liebe den Nächſten, wie dich ſelbſt, ſo wirſt du leben. Alſo Der dem barmherzigen Samaritan gleicht, wird leben; der Andern das thut, was er will, daß es Andere ihm thuen, wird leben. Dagegen, Wer die Hungrigen nicht geſpeist, die Nackten nicht bekleidet, die Fremdlinge nicht aufgenommen, überhaupt Barmherzigkeit nicht geübt, und Liebe nicht gehabt hat, zu dem wird der Richter ſprechen: „Weg von mir, du Uebelthäter in das ewige Feuer!" Ja, wie wäre es möglich, daß die Selbſtſüchtigen, die Kalten, die Verächter Anderer, die Hochmüthigen, die Unbarmherzigen, die Bedrücker, die Verfolger, die Haſſer, und Alle, welche erbitterten, racheſinnenden, hab- und raubſüchtigen Herzens ſind, daß die Verderber, die Verführer, die Neidiſchen, die Schadenfrohen ꝛc. in das ewige Leben, in den Kreis der Liebenden, und in

die Gemeinſchaft der Reinen und Guten eingiengen? — O, nie kann Belial eine Gemeinſchaft haben mit Chriſtus.

Wenn es alſo heißt; „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt“ ſo erkenne dieſes Gebot als dasjenige, welches dem erſten gleich iſt. Ja, erkenne es als ein ſolches, ohne deſſen Erfüllung es einen Antheil am ewigen Leben nicht giebt.

IV. „Ein Prieſter kam, ſah hin, und gieng vorüber. Auch ein Levit kam, ſah hin, und gieng vorüber.“ — Das iſt ſehr bemerkenswerth. Es iſt ein Prieſter und ein Levit, welche ſich ſo lieblos zeigten. — Wie das? Hatten ſie denn das Geſetz, hatten ſie das Gebot der Liebe nicht? Gewiß hatten ſie es, ja ſie wußten ohne Zweifel über daſſelbe Vieles zu ſagen und zu ſtreiten. Wie es dieſer Lehrer auslege, wie es jener verſtehe, und Wen man unter dem Nächſten denken müſſe, das Alles war ihnen vermuthlich wohl bekannt. Alſo warum übten ſie das Gebot nicht? — Ja, wenn es Jemanden zuſtand, Barmherzigkeit und Erbarmen zu üben, ſo ſtand es dem Prieſter und Leviten zu — dem Prieſter des Allbarmherzigen und Erbarmungsvollen. Allein dieſer Prieſter und Levit waren Leute, die ſich ſchon darin viel und genug zu ſeyn dünkten, daß ſie gelehrt waren, und rechtgläubig. Und waren Leute, die ſich ſchon darum für gottgefällig achteten, weil ſie im hl. Dienſte ſtanden, und durch Geburt und Beruf ausgezeichnet waren. Aber wie mochte das geſchehen? Macht denn Geburt und Stand ꝛc. ſchon gottgefällig? — Das geſchah ſo: ſie bemerkten, daß die Leute ſie nach ihrem Stande hochachteten, und

um ihrer Gelahrtheit und Rechtgläubigkeit willen verehrten. Hatten ſie alſo von allen Seiten Anſehen und Huldigung, ſo waren ſie ja Hochanſehnliche und Würdige. Als ſolche denn betrachteten ſie ſich auch ſelbſt; und es fehlte ihnen nichts. Daß ſie kalt und ohne Herz, vielleicht mit Vornehmheit an dem Verwundeten vorüber giengen, das fühlten ſie nicht; daß ſie rohe, in Selbſtdienſt aufgegangene Menſchen ſeyen, das ahnten ſie nicht. Sie waren eingewiegt in jene Selbſtzufriedenheit, welche ihnen Stand und Würde, deren Anerkennung ſie überall um ſich fanden, einflößte. So waren ſie ein Eckel vor Gott, und ihr Dienſt war ein Abſcheu vor Ihm, aber ſie wußten es nicht. — Ach, Stand, äußeres Anſehen, heiliger Beruf, geiſtige Ueberlegenheit, ſelbſtgefällige Rechtgläubigkeit ꝛc. — wie können ſie den Menſchen über ſeinen wahren Werth und Gehalt täuſchen! —

V. Der Prieſter und Levit giengen vorüber. — Ob ſie ſich mit den oben angeführten, oder mit welch andern Gründen ſelbſt rechtfertigten, wiſſen wir nicht. Aber, daß ſie ſich rechtfertigten, und daß der Unglückliche ihnen ihr Nächſter nicht zu ſeyn ſchien, das iſt wohl außer Zweifel. Hierbei drängt ſich uns die Bemerkung auf, um wie viel richtiger doch in tauſend Dingen das ſchlichte, natürliche Gefühl urtheile, als der durch engherzige Lehren und Lehrauslegungen irre geleitete, und durch ſelbſtſüchtige Intereſſen des Herzens beſtochene Verſtand! Der Prieſter und Levit giengen vorüber, denn ſie nahmen Rath von ihrer Afterweisheit, und ihrer Herzenshärte. Der Samaritan aber trat hinzu, verband dem Unglücklichen ſeine Wun-

den, und brachte ihn zur Herberge, denn er nahm Rath von dem natürlichen Gefühle ſeines Herzens. Wie Gott ihm die Empfindung gegeben hatte, ſo that er. Er fühlte, ſagt der hl. Text Mitleid, und that nach der Eingebung dieſes Mitleides. O, daß du in keinem Stücke die Stimme der Natur in deinem Herzen verfälſcheſt, und durch eitle Vorſpiegelungen der Menſchen dich dahin führen läſſeſt, dieſelbe zurückzudrängen! Wiſſe: in der hl. Schrifr ſpricht Gott, aber auch in einem ſchlichten und kindlichen Herzen ſpricht Er.

VI. Der Mann, welcher an dem Unglücklichen Barmherzigkeit that, war ein Samaritan. Wenn die Samariter nur die fünf Bücher Moſis annahmen, die Schriften der Propheten aber verwarfen, ſo hatten ſie ſehr Unrecht, und ſtanden gegen die Juden, welche an die geſammten fortſchreitenden göttlichen Offenbarungen des A. Teſt. glaubten, ſehr in Nachtheil. Dennoch hatten ſie in dem Geſetze Moſis, und in dem in ihre Herzen geſchriebenen Geſetze der Natur ſo viel, daß ſie Gutes und Böſes wohl zu unterſcheiden, und durch die Ausübung des Erſtern Gott zu gefallen vermochten. Ja, nicht nur vermochten ſie Gott durch Gehorſam zu gefallen, ſondern Manche unter ihnen beſchämten durch den Edelmuth ihres Herzens die Juden, und waren in den Augen Gottes angenehmer, als dieſe. So beſchämt der Samariter im heutigen Evangelium als ein Muſter der Nächſtenliebe den Prieſter und Leviten; und jener geheilte Ausſätzige, der von zehn der Einzige zu Jeſus dankend zurückkehrte, und Gott die Ehre gab, ſteht weit über den neun herzloſeu Juden, welche ſich des Dankes überhoben. Und ſo iſt es um das Glück der vollen

Rechtgläubigkeit zwar etwas Großes; aber dieſes Glück erhöht nur die Schwere der Verantwortung, wenn Geſinnung und Leben dem Glauben nicht entſprechen. Und es iſt eine theilweiſe Irrgläubigkeit immer ein beklagenswerther und gefährlicher Zuſtand, aber ſie macht nicht immer auch unfähig, Gutes zu thun, und das Wohlgefallen Gottes zu erlangen. Ja, Wer mit dem Wenigeren, was er an Wahrheit und Einſicht empfangen hat, treu haushaltet, wird bei Gott dem weit vorangehen, welcher von dem Vollmaß, das er erhalten, keine Früchte bringt. Biſt du daher geneigt, Irrgläubige zu verurtheilen, ſo erinnere dich des barmherzigen Samaritans; rechtfertige dich nicht ſelbſt um deiner bloßen Rechtgläubigkeit willen; und lerne von den Irrgläubigen, wenn ſie dich an Selbſtverläugnung und Nächſtenliebe übertreffen. Wiſſe: der barmherzige Samaritan wird in das ewige Leben eingehen; nicht ſo der Prieſter und Levit.

VII. Welch ein Gegenſatz: auf der einen Seite die Räuber, welche den argloſen Wanderer überfallen, ausziehen, verwunden, und halb todt in ſeinem Blute liegen laſſen; auf der andern Seite der Samaritan, welcher ihm Wein und Oel in die Wunden gießt, ihn verbindet, in die Herberge bringt, und für ſeine Herſtellung ſorgt! — Was hat der Unglückliche den Räubern gethan, daß ſie alſo mit ihm verfahren? — Nichts! Und was hat er dem Samaritan gegeben, daß er alſo ſich ſeiner annahm? Ebenfalls Nichts! Die Räuber und der Samaritan handelten lediglich aus ſich ſelbſt: Jene, aus ihrer wilden raubſüchtigen und blutdürſtigen Natur; dieſer aus ſeiner edelmüthigen Seele und Barm-

herzigkeit. So weit alſo kommen Menſchen, Geſchöpfe deſſelben Gottes und Vaters, ausgeſtattet Alle mit dem gleichen Ebenbilde ihres Erſchaffers, im Verlauf der Jahre auseinander. Zu ſolcher Wildheit und Grauſamkeit verſinken die Einen, zu ſolcher Liebe, Großmuth und Selbſtaufopferung erheben ſich die Anderen. Ihre Wildheit iſt den Einen; ihre Liebe und Erbarmung iſt den Anderen zur Natur geworden. Lerne daraus erkennen, was in der Tiefe jeder Menſchenſeele liegt — Gutes und Böſes. Lerne daraus, wie tief du fallen, und wie hoch du ſteigen, zu welcher Unnatur du verſinken, zu welcher Gottähnlichkeit du dich erheben kannſt. Zittere, und juble! —

Auf einmal ſteigſt du aber nicht zur ſittlichen Höhe; auf einmal auch ſinkſt du nicht zu Raub und Ehebruch. Es geſchieht nach und nach. Rette dich darum zu jener Stunde, da du am Scheideweg ſtehſt. Ermanne dich an dem Tage, da dich der Verſucher lockt! In zwei Lager theilt ſich die Welt: in das der Räuber und Ungerechten, und in das der Barmherzigen und Liebethätigen. Wähle, ob du dich ſtellen willſt auf Seite des barmherzigen Samariters, oder ob du dich ſtellen willſt auf die Seite Jener, die ihren armen Nachbar anfallen und ausziehen, ihn um Unſchuld und Ehre bringen, um Gut und Leben, um Leib und Seele. Es iſt unvermeidlich: den Einen oder den Anderen wirſt du am Ende angehören. Wähle! —

Dreizehnter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XVII, 11 — 19.

Als Jeſus in derſelben Zeit nach Jeruſalem reiſte, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, die von ferne ſtehen blieben. Und ſie erhoben ihre Stimme, und ſprachen: Jeſu, Meiſter, erbarme dich unſer! Und da er ſie ſah, ſprach er: Gehet hin, zeiget euch den Prieſtern. Und es geſchah, indem ſie hingingen, wurden ſie rein. Als aber einer von ihnen ſah, daß er rein ſey, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf ſein Angeſicht zu ſeinen Füßen, und dankte ihm; und dieſer war ein Samaritan. Da antwortete Jeſus, und ſprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo ſind denn die neun? Keiner findet ſich, der zurückkäme, und Gott die Ehre gäbe, als dieſer Ausländer? Und er ſprach zu ihm: Steh auf, und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen!

Betrachtung.

Das heutige Evangelium erzählt uns von zehn Ausſätzigen, und ihrer Heilung. Das iſt das Wort, welches Jeſus von ſich ausgeſagt hat: „Die Ausſätzigen werden rein."

1. Der Ausſatz iſt eine Krankheit der Haut, ſehr eckelhaft, ſchmerzlich, und anſteckend. Wer an derſelben

* Vergleiche den dritten Sonntag nach Erſcheinung.

litt, war von jeher in Mitte ſeiner Brüder ein Verbannter, und ſah ſich von aller Gemeinſchaft mit den Geſunden ausgeſtoßen. Sonach giebt es leibliche Zuſtände, welche den Menſchen in Mitte ſeiner Mitmenſchen zum Scheuſal machen, und ihn von dem Antheil und Glück der Lebensgemeinſchaft ausſchließen. Iſt das wohl eine zufällige Erſcheinung, oder iſt dieſe Erſcheinung von dem Schöpfer und Regenten der Welt unter uns hingeſtellt als ein bedeutungsvolles Zeichen und Sinnbild? — Gewiß iſt ſie ein bedeutungsvolles Zeichen und Sinnbild. Der Ausſatz mit ſeiner Eckelhaftigkeit und Anſteckung iſt ein Sinnbild und eine Veranſchaulichung jener Giftigkeit und Verhäßlichung, die die verworfene Seele des Böſewichts verunſtalten, und ſie in den Augen der reinen Geiſter zum Scheuſal machen. — Möchten wir die Sprache Gottes in der Natur verſtehen, und möchten wir, ſo oft wir uns vor einem eckelhaften, anſteckenden und gemiedenen Kranken ſcheu zurückziehen, von dem Gefühle durchdrungen werden: ſo eckelhaft iſt vor Gott jeder Sünder; und ſo eckelhaft bin auch ich, ſobald ich einer böſen Leidenſchaft fröhne. Ach, was man uns auch von der Abſcheulichkeit der Sünde und des Sündenlebens ſagt, wir verſtehen insgemein es nicht, wir faſſen es nicht. Ja wir verſtehen und faſſen es um ſo weniger, je ſchlechter wir ſind. Möchte uns daher die Eckelhaftigkeit jeder Sünderſeele anſchaulich werden an den eckelhaften anſteckenden und abſtoßenden Zuſtänden Ausſätziger oder ſonſt in Geſtank und Moder aufgelöſter Leiber.

Unwillkührlich müſſen wir bei dem Anblick eckelhafter und abſtoßender Menſchen zu dem Ausrufe kommen:

Weh, wenn wir ſelbſt (dem äußeren Anſehen nach geſund) innerlich in Fäulniß übergangen wären, und dem geiſtigen Beſchauer einen Anblick darböten, eckelhaft wie der eines Ausſätzigen! — Weh, wenn ſich, ſo unſere Seele in ihrer ganzen unverhüllten Geſtalt daſtünde, alle Beſſeren mit Abſcheu von uns wendeten!

2. Wirklich wenden ſich die Beſſeren hundert und tauſendmal von ihren ſchlechten Mitmenſchen voll Abſcheu ab. Sie verachten dieſelben, und ſtoßen ſie von ſich aus. Was nun? Die Schlechten geſellen ſich zu den Schlechten; die Ausſätzigen zu den Ausſätzigen. Wir finden in dem heutigen Evangelium deren zehn beiſammen! — Traurige Gemeinſchaft! Schreckliches Beiſammenſeyn! — Tritt in ein Zuchthaus. Da iſt auch Gemeinſchaft; aber Gemeinſchaft der Ehebrecher, der Räuber, der Betrüger, der Eidbrüchigen, der Gotteslästerer. Sie ſpeien einander die Häßlichkeiten ins Geſicht, von denen ihre Seele überläuft. Freudlos, wie ſie ſind, brechen ſie in ein Lachen aus nur ob den Verdorbenheiten, die ſie wechſelſeitig zur Schau ſtellen. Ja, ſie leben auch in Gemeinſchaft; aber ſie leben die Gemeinſchaft und Eintracht der Gefeſſelten. Gieb ſie los, und ſie zerfleiſchen und erwürgen ſich unter einander. Sie wohnen auch zuſammen, aber ihr Haus iſt ein Haus des Schreckens im ganzen Lande. — Aehnlich iſt es überall, wo die Schlechten ſich zuſammenthun. Im Unglauben, in der Läſterung des Heiligen, in der Unzucht, in Werken des Raubs und der Unterdrückung ſind ſie vereinigt. Schreckliches Beiſammenſeyn! —

Einſt werden die Guten und Böſen durch den

Spruch des Richters geſchieden; und die Verworfe- nen werden bei den Verworfenen ſeyn. Was iſt hier die Folge? Ach, ſo lang noch Gute und Böſe gemiſcht unter einander leben, erhalten dieſe von jenen immer noch Anregung, Mahnung, Beiſpiel, wohlwollende Züchtigung u. ſ. w. Aber wenn die Verpeſteten ausge- ſchieden, und von aller Gemeinſchaft mit den Geſunden ausgeſtoßen ſind, dann iſt Finſterniß bei Finſterniß, Sünde bei Sünde, Verworfenheit bei Verworfenheit; die Verruchtheit wird (wo möglich) wachſen, das Schlechte wird ſich aus dem Schlechten nähren, aber eine Wieder- kehr iſt nimmer. Das iſt die Hölle. Was noch von der Sonne beſchienen wird, kann ſich erholen; wer noch Sterne über ſich ſieht, kann ſich zu recht finden, aber wer von der Nacht umgeben iſt, von der lauteren ewigen Nacht, der bleibt im Tode.

Ja, was noch von der Sonne beſchienen wird, kann ſich erholen, wer noch Sterne über ſich ſieht, kann ſich zurechtfinden. Glücklich darum alle ſittlich Angeſteck- ten, ſo lang ſie noch in Mitte der Geſunden umher- wandeln. Noch ſehen ſie rothe blühende Wangen, ſchuld- loſe Augen, Lippen ohne Falſch, und hören Worte der Gottesfurcht und Liebe. Noch können ſie ſich erbauen, noch können ſie zur Buße erſchüttert werden, noch kön- nen ſie ſich heben. Glücklich, Wer noch in Mitte der Gerechten wandelt: noch ſteht der Baum im Garten Gottes, noch kann er Früchte bringen; noch iſt er nicht hinausgeworfen. Nur das vergeſſe er nicht: die Zeit iſt nahe, wo die Verworfenen hinausgeſtoßen, und die Ausſätzigen bei den Ausſätzigen ſeyn werden.

3. Jeſus machte die zehn Ausſätzigen

rein. Das iſt wieder eine jener ſegnenden Thaten, welche Ihm der Vater auf Erden zu verrichten gegeben hat. — Aber, beſagt dieſelbe nur das Allgemeine, was die übrigen auch beſagen, daß Jeſus nämlich der Sohn Gottes und der Heiland der Welt ſey, oder hat dieſe That noch etwas Beſonderes auf ſich? — Sie hat noch eine beſondere Bedeutung. Jeſus zeigt ſich nämlich in ihr als unſern Entſündiger oder Reiniger. — „Die Blinden ſehen,“ und „die Tauben hören,“ das zeigt uns in Ihm den Lehrer von Gott und den Erleuchter. „Die Lahmen gehen,“ das zeigt Ihn als Stärker der Schwachen und als Wiederherſteller der ſittlichen Kraft. „Die Todten ſtehen auf,“ das zeigt Ihn als Wiederbeleber der Hingeſchiedenen und als Geber des ewigen Lebens. In dem heutigen Evangelium erweist Er ſich als Den, welcher die Sünden von der Welt, und die Beflecktheit von den Seelen hinwegnimmt. Er macht die Ausſätzigen rein.

Im Anblicke nun des Reinigers und Heiligers, wie ſoll dir ſeyn? — Ich ſage: ob du auch noch ſo befleckt ſeyeſt in deiner Einbildungskraft, noch ſo verunreinigt in den Regungen deines Gemüthes, noch ſo heimgeſucht von ſtrafbaren Gelüſten und Begehrungen; verzweifle nicht! Dein Reiniger lebt, und iſt nicht zu ſchwach, ein neues Herz in dir zu ſchaffen. Siehe, die zehn Ausſätzigen — dieſe Häßlichen und Eckelhaften, ſie ſind rein! — Ja, verzweifle nicht! Zwar du müheſt dich vielleicht im Kampfe mit deinem inneren Verderbniſſe erfolglos ab. Aber weiche nicht: bitte, weine, vertraue! Du begreifſt nicht, wie die zehn Aus-

ſätzigen rein wurden; dennoch wurden ſie es. Auch du wirſt es werden. Blicke hin auf ſie, und wiſſe: auch dein Erlöſer lebt!

Ja, dein Erlöſer lebt. Für Alle, die in Sünden ſind, gilt das Wort: Auf, dein Erlöſer und Heiligmacher lebt! — Aber du fragſt, was muß ich thun, der ich in Sünden lebe, um die Reinigung meiner Seele zu erlangen? Die Antwort iſt in unſerem heutigen Evangelium gegeben. Siehe, der Weg zur Reinigung iſt für dich derſelbe, den die Ausſätzigen, von denen unſer heutige Text berichtet, gegangen ſind.

a) Das Erſte iſt: du mußt deine Krankheit kennen. Wie möchteſt du auch ſonſt geſund werden? Aber das iſt nun gleich von vorn herein das Schlimmſte, daß die Seelenkrankheiten, je ſchwerer, allgemeiner, allauflöſender, und abſcheuwürdiger ſie ſind, deſto weniger erkannt zu werden pflegen. Sie gleichen genau jenen höchſt gefährlichen leiblichen Krankheitszuſtänden, wo der Leidende bewußtlos, oder geiſtesirr daliegt, und von dem nahenden Tode nichts weiß; oder wo Lähmung eingetreten iſt, und der Heftigleidende auf einmal getroſt zu den Umſtehenden ſagt: nun iſt mir recht wohl. Es iſt die Natur der weit gediehenen Seelenkrankheiten, daß, die daran leiden, ſich entweder im Zuſtande der Ueberſpannung der leidenſchaftlichen Ueberreiztheit und Urtheilsunfähigkeit, oder im Zuſtand der Erſchlaffung der ſittlichen Abgeſtumpftheit und Fühlloſigkeit befinden. Glücklich der Sünder, welcher ſeine Seelenkrankheit noch fühlt, und das hat, was man bei den Leiblichkranken einen großen Wehtag nennt!

Inzwiſchen kommt dem Menſchen die rechte Einſicht

in ſeinen Sündenſtand nicht von Ohngefähr und zur glücklichen Stunde von ſelbſt. Allerdings ohne Gottes zuvorkommende Gnade gelangt der Sünder nicht zur Erkenntniß; allein eben ſo wenig ohne die eigene freie Mitwirkung. Du mußt aus eigenem Willen und redlichem Ringen über deinen Seelenzuſtand nachdenken, du mußt ihn erforſchen. Denke alſo über denſelben nach! Thue es nach der Anleitung, die in der Betrachtung über den vierten Sonntag im Advent gegeben worden.

b) Haſt du deinen Seelenzuſtand erforſcht; dann erwäge denſelben! — Beherzige, was dir Gott der Vater gethan und gegeben hat von Anfang, und bis heute, und was Er dir thun und geben will in Ewigkeit. Und was du Ihm entgegen gethan, wie du ſeine Gaben mißbraucht und ſeine Gnaden mißachtet und entehret haſt. — Und beherzige, was Jeſus Chriſtus für dich geopfert, für dich erduldet, für dich gethan und verordnet hat, und noch bis zur Stunde thut und leitet? Und wie du ſeine Menſchwerdung, ſeine Armuth und Mühe, ſein Lehren und Wirken, ſein Leiden und blutiges Sterben, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, und ſein ewiges Mittleramt im Himmel beachtet, belohnt, und durch Liebe und Gehorſam erwiedert, ſage: durch Kaltſinn, Frechheit im Sündigen, und Trotz entehrt, ja wie du, ſo viel an dir iſt, den Heiligen zum zweitenmal gekreuzigt haſt! — Und beherzige, wie der hl. Geiſt in dein zartes Herz ausgegoſſen ward, und dich mit ſeinen Gaben ſchmücken wollte. Wie du verſtändig, klug, beſcheiden, fromm, innig, keuſch, folgſam, geſchickt im Thun, und ergeben und getroſt im Leiden

werden ſollteſt. Siehe, Er wollte dich zu ſeinem Tempel weihen, und in dir wohnen. Nun, wie haſt du Ihn aufgenommen? Seine Gaben und Gnaden, wo ſind ſie? Und Wer iſt es, der Wohnung in dir hat? Iſt es nicht der Teufel mit ſeiner Aufgeblaſenheit, ſeinem Haſſe, ſeinem Neide, ſeiner Falſchheit und Lüge, ſeiner Habſucht und Ungerechtigkeit, ſeiner Geilheit und ſeinem Unflath? — Und beherzige, wie die Kirche Gottes dich geſucht hat von Anfang, und dich ſucht noch heute. Erinnere dich an deine Aeltern, und an alle ihre Liebe und Mühe und Sorge und Mahnung und Bitte: wie haſt du ihre Liebe belohnt, und ihre Hoffnung und ihr Gebet um dich erfüllt? Erinnere dich an deine Lehrer, und an alle Lehre und Zucht, die ſie dir haben angedeihen laſſen. Welche hochheilige und beſeligende Wahrheiten, die du hörteſt, und glauben lernteſt von Jugend an! Wie unendlich erfreut würden Millionen von Heiden ſeyn, wenn ſie dieſelben vernähmen! Und du, was haben dir dieſe Wahrheiten gewogen, und von deiner großen Erkenntniß, welche Früchte haſt du gebracht? Womit kannſt du deine Sünde entſchuldigen? — Erinnere dich an die täglichen und wochentlichen chriſtlichen Verſammlungen, zu denen du geladen wareſt. Wie oft wurde da gepredigt, und dem Sünder Buße, dem Wankenden Standhaftigkeit zugerufen? So ſprich: Wie haſt du die Gnade dieſes Zurufs beachtet? — Nicht genug: wie oft warſt du zum Empfang der hl. Sacramente aufgefordert: du wußteſt den Gekreuzigten mit der ganzen Unendlichkeit ſeines Leidens und Sterbens und ſeiner Liebe in dem hl. Altars-Sacramente gegenwärtig; achteteſt du hierauf? tratſt du hinzu und

warſt du erweicht? Haſt du ihm Welt- und Fleiſchesluſt zu Füßen gelegt? — Umgekehrt: was haſt du gethan? — Erinnere dich ferner aller Mahnungen und Zurechtweiſungen, die du von deinen Freunden, oder von deinen geiſtlichen und weltlichen Vorſtehern erhielteſt; erinnere dich aller glücklichen und unglücklichen Begegniſſe, die dir Gott zur Buße ſchickte; erinnere dich der göttlichen Langmuth, die dich bis heute ſchonte und trug! Von dem Allem, was iſt die Frucht? Womit haſt du das vergolten? — O, es liegt eine ungeheure Verantwortung auf dir: beherzige doch, und fühle! —

Ja, beherzige und fühle! Bedenke, was du nach Seele und Leib ſeyn könnteſt, und nun was du biſt! Faſſe deine Gedanken ins Auge. Worauf gehen ſie? Es iſt Begierlichkeit der Augen; es iſt Begierlichkeit des Fleiſches; und Hoffart des Lebens. Und wie ſo ganz füllen ſie deine Seele aus! Wie niedrig, wie gemein, wie verwüſtet alſo biſt du! — Und faſſe deine Anmuthungen, deine Empfindungen, deine Begehrungen, deine Gelüſte ins Aug; welche Rohheit in ihnen, welche Niederträchtigkeit, welche Bitterkeit, welche Verächtlichkeit und Häßlichkeit! — Und faſſe deinen Leib ins Auge, wie angefreſſen von der Sünde iſt er! wie anwidernd dein Angeſicht, wie geſchwächt deine Kraft! wie zerrüttet vielleicht für immer deine Geſundheit, wie verfallen dem frühen Tode dein Leben! — Wie ſo ganz anders könnte und ſollte das Alles ſeyn! Wie ſchwunghaft könnte dein Geiſt auffliegen, wie rein und groß könnte dein Herz ſchlagen, wie blühend und thatkräftig könnteſt du daſtehen! Erwäge das, damit du erkenneſt und fühleſt! —

Beherzige und fühle! Beherzige, was du für dich ſelbſt, und was du für Andere thun konnteſt, und was du gethan haſt. Du ſollteſt dir eine ſchöne und glückliche Zukunft bereiten. Du ſteheſt am Eingang ins Leben. Aber ach, dein Frühling iſt vor der Zeit dahin; Rauppenfraß hat ihn zerſtört; deine Ehre iſt zu Grund gerichtet, deine Zukunft iſt Noth und Verachtung. — Oder du biſt Hausvater, oder biſt Mutter. Kinder, Haus und Hof waren in deine Hand gelegt. Wie konnteſt du die Kleinen gut und ſelig machen! und wie viel Gutes vermochteſt du bei Arbeitſamkeit und Sparſamkeit in deinem Kreiſe zu wirken! Und nun, blicke auf deine Kinder, wer ſind ſie! Blicke auf dein Hausweſen, wie ſteht es? — Du biſt in Amt und Würde. Wenn du gerecht, weiſe, und unermüdlich thätig wareſt, wie viel Böſes konnteſt du hindern, wie viel Gutes in deinem Kreiſe ſchaffen! Aber nun klagen die Armen, die Wittwen, die Waiſen, die Verſäumten, die Beeinträchtigten, die Abgewieſenen vor Gott wider dich. Glaubſt du, daß ihre Thränen im Himmel unbemerkt bleiben? Verhehle dirs nicht: was haſt du gethan? — Und wer du auch immer ſeyeſt: du konnteſt deinen Brüdern helfen, rathen, oder zur Erbauung dienen, du konnteſt ſie ſpeiſen, kleiden, tröſten lehren, mahnen, warnen, vertheidigen u. ſ. w. Aber was haſt du gethan? Siehe, du haſt ſie ſtatt deſſen übervortheilt, unterdrückt, belogen, beſtohlen, geärgert, verführt, im Böſen beſtärkt, dazu angeleitet und ermuntert, haſt ſie betrübt, verfolgt, verläumdet, geläſtert u. ſ. w. Was biſt du für ein grimmiges, reiſſendes Thier! wie ſind überall Blutflecken auf dem Wege,

den du gegangen! Erwäge, was du biſt, fühle die Größe deiner Schuld! —

Und auch das erwäge, zu welchem Ziele, zu welcher ewigen frohen Seligkeit du erſchaffen und berufen worden! Wie bald iſt der Tag der Arbeit und Prüfung abgelaufen, dann ſollſt du zu unnennbarer ewiger Freude eingehen. Aber wie kannſt du eingehen? Wie kann eine entartete, rohe, verwilderte und verwüſtete Seele eingehen? Umgekehrt: du wirſt ſeyn, wo der Teufel iſt, dem du gedient haſt. Du wirſt ſeyn, wo der Anhang des Teufels iſt, zu dem du gehörſt. Du wirſt den Lohn empfangen mit den Ungerechten, Heuchlern, Ehebrechern, Hurern, Verläumdern u. ſ. w. im ewigen Feuer. Du wirſt heulen und zähneknirſchen. O erwäge, was du werden konnteſt, und was du dir bereitet haſt! Siehe, wie du ſchon jetzt von der Angſt der Seele verfolgt, von ſchreckenden Ahnungen heimgeſucht, von ſtechenden Biſſen des Gewiſſens verwundet wirſt! Das ſind Vorbothen der Zukunft. Wie elend haſt du dich ſelbſt gemacht! —

c) Haſt du erwogen, und die ganze Abſcheulichkeit und Elendigkeit deines Seelenzuſtandes fühlen gelernt, was nun? — Die zehn Ausſätzigen im Drange ihres Elendes erhoben ihre Stimme, und riefen: „Jeſu, Meiſter, erbarme Dich unſer!„ Sie faßten in ihrer Sehnſucht nach Heilung den Glauben, daß Er im Stand ſey, ihnen zu helfen, und daß er auch das Erbarmen und den Willen dazu habe. — Ahme ihnen nach! Faſſe den Glauben, daß dir noch geholfen werden könne, faſſe den Glauben, daß die Barmherzigkeit und Macht Gottes in Jeſu Chriſto

eine unendliche ſey, und daß es möglich, bei Ihm Vergebung deiner Schuld, und Erneuung deines Herzens zu finden. Rufe aus der ganzen Tiefe deines Schuldgefühles, und in dem ganzen Bewußtſeyn deines verworfenen und unſeligen Zuſtandes empor: Herr Jeſu, erbarme dich meiner! Ermüde nicht zu rufen, laß nicht vom Glauben, verhärte dich nicht, und verzweifle nicht!

d) Und ſiehe, der Herr verſchließt ſeine Barmherzigkeit nicht vor dem Angſt- und Bittruf deiner Seele. Er wendet ſeine heilende Gnade den zehn Ausſätzigen zu; er wird ſein Angeſicht auch dir nicht verbergen. Aber was ſpricht Er zu den Ausſätzigen: „Gehet hin, ſagt Er, und zeiget euch den Prieſtern!" Daſſelbe ſagt Er auch dir. Täuſche dich nicht. So ſchnell iſt deine Sache nicht abgethan. Es handelt ſich nicht um ein leicht ausgeſprochenes Wort der Vergebung, und um eine ſchnell gegebene Beruhigung. Nein! Der Herr hat Vieles mit dir zu reden. — Aber, Er redet mit dir nicht vom Himmel herab, nicht in nächtlichen Erſcheinungen ꝛc., ſondern durch das Organ ſeiner Prieſter. Sie hat Er an ſeiner Statt auf Erden geſetzt und geſendet. „Wie mich der Vater geſandt hat, ſprach Er zu ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern, ſo ſende ich euch. Empfanget den hl. Geiſt. Denen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen. Denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten."

Alſo auch zu dir ſpricht Er: „Zeige dich dem Prieſter!" Er will ſagen: Zeige dich Jenen, die Ich an meiner Statt geſetzt habe, den Zuſtand der Gefal-

lenen zu unterſuchen, über denſelben zu urtheilen, und ihre Sünden zu erlaſſen oder zu behalten. In der That: hoffe nicht, daß Gott dir vergeben werde, wenn du dich an die nicht wendeſt, durch welche Er dir vergeben will. Erwarte nicht, daß er dich zu Gnaden aufnehmen werde, wenn du dich nicht verdemüthigen magſt vor denen, welche Er an ſeiner Statt verordnet hat. Wie? du wäreſt zerknirſcht, und erſchieneſt dir ſelbſt in der ganzen Größe deiner Verſchuldung und Elendigkeit, und wäreſt doch zugleich zu ſtolz, vor dem Prieſter Gottes dich zu verdemüthigen? Nimmermehr! Entweder du biſt ein armer elender Sünder; dann wirſt du dich freudig vor dem Prieſter Gottes niederwerfen, oder du magſt dich nicht verdemüthigen, dann biſt du auch kein armer Sünder, ſondern ein Menſch, noch ganz und gar von Eigenliebe eingenommen. Und nun, voll der Sünde, und dabei doch noch ganz und gar ein Knecht der Eigenliebe, was hoffſt du? Soll Gott den Stolzen, ſoll Er den Eigenliebigen zu Gnaden annehmen? einen Menſchen, der zu all ſeiner ſchweren, ach ſehr ſchweren Schuld und Noth noch den Hochmuth geſellt, und die Eigenliebe? — Nimmermehr! *

Ja, zeige dich den Prieſtern! Sie ſitzen als Verwalter des hl. Bußſacramentes an Gottes Statt. Alſo klage dich ſelbſt vor ihnen an als vor Gott. Deine ganze Schuld, deine ganze Verdorbenheit, dein ganzes Elend bekenne. Nichts verſchweige, nichts bemäntle! Zeige dich! Zeige dich, wie du biſt. Sage

* Vergleiche oben Betrachtung am weißen Sonntag.

Alles, was du gethan. Sage, wie oft du es gethan. Sage die erſchwerenden Umſtände, unter denen du es gethan. Säge Alles, was du unterlaſſen, wie oft du es unterlaſſen, und unter welchen verklagenden Umſtänden du es unterlaſſen. Der Prieſter kann nicht nachlaſſen, was er nicht weiß; er will nicht nachlaſſen, was er nicht recht weiß; und kann dir weder rathen noch helfen, wenn du dich verbirgſt, oder dich ſchöner und beſſer ſehen läſſeſt, als du biſt.

Zeige dich den Prieſtern! aber nicht genug: wie die Ausſätzigen im heutigen Evangelium, ſo unterwirf dich ihrem Urtheil. Wenn du dich vor ihnen ſelbſt angeklagt haſt als vor Gott, und deine Sünde verflucht haſt als vor Gott, und um Gnade und Erbarmen geflehet haſt zum Himmel, ſo vernimm ihr Urtheil, und unterwirf dich demſelben in aller Demuth deines Herzens. Vielleicht geht ihr Ausſpruch dahin, daß deine Reue noch zu ſehr blos natürlich ſey, und dein Vorſatz ohne Gehalt und Gewähr. Vielleicht finden ſie für nöthig, dich erſt noch beſſer zu unterweiſen; dir, was du gethan, mit Ausführlichkeit aus einander zu ſetzen; die Schwere deiner Schuld mit hl. Ernſte dir verweiſend vor Augen zu ſtellen, und dich zu demüthigen. Weg mit jeder Empfindlichkeit, mit jeder Unwilligkeit! Unterwirf dich! Höre mit inniger Demuth, und beherzige! – Nicht genug. Vielleicht fordert man von dir Proben der Reue, man fordert von dir die Beweiſe, daß du der Welt gekreuzigt ſeyeſt, man fordert Büßungen. Ebenſo ſo fordert man vielleicht von dir Proben des Ernſtes und der Treue deiner Vorſätze, man ſetzt dir eine Zeit an, deinen Bußgeiſt zu bewahrheiten, man verſchiebt deine Abſolution. Was

es ſey; unterwirf dich, zeige deinen Bußernſt, unterziehe dich der Prüfung! — Vielleicht auch haſt du ſchwere Erſatzpflichten. Du ſollſt verübtes Unrecht gut machen. Man verlangt von dir dein halbes, vielleicht dein ganzes Vermögen; man verlangt von dir die Hinopferung deiner gewohnten Lebensgenüſſe; man fordert Widerruf, und mit dem Widerruf deine Ehre! u. ſ. w. Doch, das Unrecht muß um jeden Preis zurückgenommen werden, ohne das giebt es weder Reue, noch Begnadigung. Darum, was auch von dir gefordert werde, opfere es, unterwirf dich, vergüte! — Vielleicht iſt, ja man darf ſagen: gewiß iſt Gefahr des Rückfalls. Der Prieſter ſchreibt dir eine beſtimmte Lebensweiſe, und regelmäßige, lang fortzuſetzende hl. Uebung vor. Auch darin unterwirf dich! Denke nicht: das iſt zu viel, zu lang, zu ſchwer. Betrachte die geiſtige Wiederherſtellung ja nicht als etwas bald, und leicht Errungenes. Wer am Leibe ſchwer darniederlag, braucht lang zu ſeiner Erholung. Nicht weniger lang fürwahr, wer ſchwer an der Seele gelitten.

e) Wenn dann die Prieſter des Herrn endlich ſich überzeugt halten, daß du der Wiederaufnahme zur Kindſchaft Gottes fähig ſeyeſt, und wenn ſie dich dann in Kraft ihrer empfangenen Vollmacht und im Namen des Drei-Einigen Gottes wirklich in dieſe Kindſchaft wieder einſetzen: was liegt dir nunmehr ob, und was wirſt du thun? — Gereinigt von deinen Sünden, wirſt du unfehlbar daſſelbe thun, was der reingewordene Samaritan im heutigen Evangelium gethan hat. Er lobte, als er ſich rein ſah, Gott mit lauter Stimme, fiel vor Jeſus nieder auf ſein An-

geſicht, und dankte Ihm. — Alſo auch du! Das erſte iſt, daß du den Erbarmer, welcher dir eine ſo ungeheure Schuld vergeben, und Jeſum Chriſtum, welcher dir am Kreuze die theure Verſöhnungsgnade erworben hat, mit der höchſten Freudigkeit deines Herzens lobeſt und preiſeſt. Das andere iſt; daß du demſelben Erbarmer und Verſöhner fortan mit der innigſten, mit der unbegrenzteſten Liebe anhangeſt. Das dritte endlich iſt, daß du deinem Erbarmer und Verſöhner die Beweiſe deiner Liebe gebeſt, d. h. Ihm durch dein ganzes Leben hinab mit der unverbrüchlichſten Treue dieneſt. Was iſt auch natürlicher, ja unausbleiblicher, als daß ein verlorener, unglückſeliger, nun aber wieder zu Gnaden angenommener Menſch in der Freude und dem Danke ſeines Herzens kein höheres Verlangen kennt, als ſeinem Begnadiger ewig zu dienen, und den unverbrüchlichen Ernſt ſeiner Liebe und Dankbarkeit durch reiche Werke der Gottſeligkeit und Barmherzigkeit zu bethätigen. Ja, was wäre das für eine Seele, welche ihre Begnadigung ungerührt hinnähme, und ihre Treuloſigkeit nicht durch glühenden Gehorſam, und reiche Werke der Liebe und Barmherzigkeit gut zu machen ſich gedrungen fühlte! — Solche Seele wäre kalt, wäre gefühllos. Aber ſie wäre auch nicht begnadigt. Denn der Geiſt der Heiligung, d. i. der Geiſt der hl. Liebe hätte ſie ja nicht berührt.

4. Unter den zehn Ausſätzigen war Einer (ein Samarit) welcher, da er ſich geheilt ſah, zurückkehrte, Gott lobte, und Jeſu fußfällig dankte. Wir nennen den Mann dankbar. Warum?

a) Was heißt dankbar ſeyn? Es heißt: die

empfangenen Wohlthaten fühlen; es heißt, ſie dem Geber und ſeiner Liebe zuerkennen; es heißt dem Geber dafür herzlich anhangen, und mit Liebe und Dienſt zugethan ſeyn.

Wer iſt nun aber der Geber vor Allen? Gott. Denn jede gute Gabe iſt von Ihm; und haſt du von Jemand eine Hilfe oder Gabe empfangen, ſo iſt es ja Gott, welcher Beides gethan: welcher das Herz des Gebers wohlwollend geſchaffen und auf dich gelenkt, und ihm zugleich die Mittel ſeiner Wohlthat in die Hand gelegt hat. Gott alſo gebührt vor Allem Dank und Ehre! Dann aber auch dem Menſchen, welcher dich liebend und mitleidsvoll angeſehen, und unterſtützt hat!

b) Die Dankbarkeit iſt eine ſchöne und große Tugend, ſo wie der Undank ein unnatürliches und ſchändliches Laſter iſt. Wo Dankbarkeit, da iſt Verſtand und Einſicht in das Tauſendfache, was wir allſtündlich bedürfen, und durch die Gnade Gottes und durch die Hand der Brüder erhalten. Wo Dankbarkeit, da iſt Demuth und Gerechtigkeit: man mag ſeine Bedürfniſſe und ſeine Noth eingeſtehen, und der Milde und Liebe der Geber Anerkennung zollen. Wo Dankbarkeit, da iſt endlich ein Herz und eine Gegenliebe: man wendet ſich hingebungsvoll und dienſtbereit gegen die, welche uns geholfen, man hat Freude an ihnen, man liebt und lobt ſie. Alſo iſt die Dankbarkeit eine ſchöne und große Tugend, denn es iſt Verſtand, Demuth, Gerechtigkeit, Gegenliebe, und Gemeinſchaft der Liebe und des Lebens in ihr. Dagegen wie häßlich und widernatürlich iſt der Undank! Siehe,

da iſt der Leichtſinn und die Rohheit: man bemerkt, man beachtet, man fühlt nicht, was man empfängt und empfangen. — Da iſt der Hochmuth und die Eigenliebe: man betrachtet die Wohlthat als etwas Geziemendes, Billiges, wohl ſelbſt Schuldiges; man will ſich nicht abhängig und verpflichtet wiſſen, und iſt unerfreut, wohl ſelbſt verletzt, wenn man dem Wohlthäter begegnet. — Da iſt der Kaltſinn, der Selbſtdienſt, und die Menſchenfeindlichkeit. Man empfängt Gutes, aber ohne Freude und Erwiederung. Man empfängt Gutes, aber öffnet darum das Herz nicht, und bleibt ohne Gegenliebe. — Da iſt der Tod, denn wenn Liebe und Wohlthat nicht mehr rühren und gewinnen, was ſoll dann noch gewinnen, und zur Gemeinſchaft des Lebens und der Liebe vereinen? — Der Undank iſt alſo Leichtſinn, Rohheit, Unverſtand, Stolz, Kaltſinn, unbändiger Selbſtdienſt, Bitterkeit und Feindlichkeit des Herzens und Lebens. Wer undankbar iſt, hat eine verdorbene, bösartige und verbitterte Seele. Er iſt aller widernatürlichen Sünden fähig, und du darfſt unter Umſtänden ihrer Aller gewärtig ſeyn. Darum auch iſt der Herr von dem Undank der neun Geheilten, von denen Keiner dankend wiederkehrte, ſchmerzlich berührt. „Sind nicht zehn rein geworden, ſagt Er, wo bleiben die übrigen neun? Iſt Keiner, der Gott die Ehre giebt, als dieſer Ausländer?“ —

c) Aber wie iſt es möglich, Wohlthaten mit Undank zu vergelten? Und wie mochte es geſchehen: daß von zehn Ausſätzigen, die ſich geheilt ſahen, nur Einer ſich zurückzukehren und zu danken gedrungen fand? —

Das iſt eben der Leichtſinn der Menſchen, der Unverſtand, die Gefühlloſigkeit, der Hochmuth und die Eigenliebe derſelben. Es dünkte die neun Undankbaren wenig, was ihnen Jeſus gethan hatte. Denn er that ja eben daſſelbe auch Anderen, ja Allen, welche ſich an Ihn wandten. Was war es alſo Beſonderes? Und was koſtete es Ihn? Nichts weiter, als ein Wort, ein Wollen. Was iſt das Großes! — Und dann waren ſie ja ſo leidend, und (wir dürfen nicht zweifeln) ihrer Anſicht nach unſchuldig leidend. Warum ſollte alſo der Wunderthäter nicht Rückſicht auf ſie nehmen? Hatten ſie nicht vielmehr Anſprüche auf ſeine Hilfe? — So iſt es mit den Undankbaren, und ſo rechnen ſie in ihrer Herzloſigkeit und Eigenliebe: Wenn Jemand gegen Jedermann wohlthätig iſt, ſo iſt das nichts Beſonderes, eben weil er nun einmal ſo iſt. — Wenn Jemand Vermögen beſitzt, und giebt, weil er geben kann, ſo iſt auch das nichts Belangreiches, eben weil er hat und geben kann; er bleibt ohne Dank. — Wenn Jemand in großer, in ſchwerer Noth hilft, ſo verdient das wieder keine ſonderliche Anerkennung, denn da hatte der Leidende auf die Hilfe gerechte Anſprüche, und konnte unmöglich abgewieſen werden: er erhielt nur, was zu geben vor Gott und Menſchen eine Schuldigkeit war. — Wenn Jemand giebt, aber aus Gründen nicht Alles giebt, was von dem Dürftigen begehrt worden, ſo verdient er gar keinen Dank, er empfängt im Gegentheil Unwillen und Scheltworte, weil er die Unbeſcheidenheit, die Zudringlichkeit und Ungenügſamkeit zurückgewieſen. — Wenn Jemand dem Stolzen Wohlthaten erzeigt hat, ſo hat er ihm nicht

Liebes erwieſen, ſondern hat ihn beleidigt, denn er hat ihn ſich verpflichtet, er hat ihm Rückſichten auferlegt, er hat ihn in Noth und Abhängigkeit geſehen. Das beſchwert den Stolzen: er mag daher nicht an uns denken, er mag uns ungern begegnen, und, läßt er es weiter kommen, ſo wird er geradezu feindlich gegen uns geſinnt, und übelwollend.

d) Sollte wohl dieſer häßliche und widernatürliche Zuſtand, welcher die Undankbarkeit iſt, häufig ſeyn? — So häufig, als die Rohheit und Fühlloſigkeit des Herzens, als der Leichtſinn und Unverſtand, als der Hochmuth und die Eigenliebe. Und dieſe ſind ſehr häufig. Es iſt daher nicht ohne Bedeutung, daß es unter zehn Ausſätzigen neun waren, welche ſich um ihren Wohlthäter nicht weiter kümmerten, und nur Einer, welcher Gott die Ehre gab. Ja, derjenigen, welche die ihnen erwieſenen Wohlthaten treu im Herzen bewahren, mit Luſt an den Wohlthäter denken und von ihm reden, mit Liebe an ihm hangen, mit Freude ihm Gegendienſte erweiſen, oder, wenn ſie nichts ſonſt vermögen, wenigſtens mit Herzlichkeit für ihn beten, giebt es nicht Viele. Und eben ſo giebt es derjenigen nicht Viele, welche in Allem, was ſie durch die Hand ihrer Mitmenſchen Gutes erhalten, was ſie von ihren Aeltern, Geſchwiſtern, Lehrern, Nachbarn, Freunden und Gutthätern Liebes empfangen, die Gnade Gottes erkennen, und daher ihrem himmliſchen Vater unaufhörlich Dank und Ehre bringen. Ueberhaupt, der Dankbaren giebt es nicht Viele. Die Jeſus ſo oft, wie eine Henne ihre Jungen unter ſeine Flügel hatte ſammeln wollen, und unter denen Er jahrelang wohlthuend umhergegangen war, die

riefen mit wilder Heftigkeit: Ans Kreuz mit Ihm, ans Kreuz!

Empfängſt denn auch du Mißkennung und Undank auf Erden, o Chriſt! ſo nimm es nicht auf als etwas, ſo nur eben dir widerfahren. Siehe, von zehn Geheilten kam nur Einer mit Dankſagung zu Jeſus zurück. Erwarte auch du nicht Beſſeres, und übe dein Gutes nicht um des Dankes, ſondern um Gottes willen. Erfährſt du Undank, ſo erfährſt du nur, was dein Herr und Meiſter von dir erfahren mußte. Verlange nicht Anderes. — Aerndteſt du aber Dank, ſo freue dich! weil ſich eine gute Seele gefunden. Behalte aber den Dank nicht für dich, ſondern gieb Gott die Ehre! Danken heißt nach dem Ausdrucke Jeſu im heutigen Evangelium: Gott die Ehre geben.

Der Undankbaren ſind Viele. Es liegt dir daher nahe, die Frage auch an dich zu ſtellen, ob du nicht vielleicht auch ſelbſt mehr oder weniger unter die Zahl derſelben gehöreſt? — Prüfe dich! Was dir Gott gegeben hat, und noch täglich giebt; was du von Jeſus Chriſtus empfangen haſt, und noch täglich empfängſt; was dir der hl. Geiſt mitgetheilt hat, und noch täglich mittheilt; prüfe dich: denkſt du daran, trägſt du es im Herzen? lobſt und preiſeſt du Gott darum? Hängſt du Gott dafür an? Dieneſt du Ihm? Thuſt du es freudig, und von ganzer Seele? Abermal: Prüfe dich! — Und eben ſo, was dir deine Aeltern gethan haben, deine Lehrer, deine Erzieher, deine Seelſorger, deine Freunde, deine Wohlthäter, deine Nachbarn, deine Mitbürger, und auch deine Untergebenen, deine Dienſtboten, deine Taglöhner: bewahreſt du es liebend im

Herzen? ſegneſt du ihr Andenken? iſt es dir angelegen, ihnen zu vergelten? beteſt du für ſie? bereiteſt du ihnen, wenn du Anlaß und Mittel haſt, eine Freude? u. ſ. w. Prüfe dich! — Dein Dank oder Undank iſt ein ſehr richtiger Maßſtab für den ſittlichen Werth deines Seelenzuſtandes. Ueberſieh das nicht, und prüfe dich! —

5. „Und dieſer war ein Samarit.“ Sonſt mieden die Juden den Umgang mit den Samaritern, und ebenſo mieden die Samariter den Umgang mit den Juden. Hier aber ſehen wir den Samariter in Gemeinſchaft mit den Juden. Nämlich das gemeinſame Elend ließ ſie ihre National-Abneigung vergeſſen, und gemeinſam ausgeſtoßen von der übrigen menſchlichen Geſellſchaft, fanden ſie einigen Troſt in dem wechſelſeitigen Umgang unter einander. So iſt es. Wir wiſſen das Glück des Umgangs mit den Hunderten und Tauſenden, die neben uns ſind, ganz und gar nicht zu ſchätzen. Es iſt uns ein Kleines, einander anzufeinden und zu verfolgen. Aber werden wir vom Sturm auf eine menſchenleere Inſel verſchlagen, oder durch eine höhere Macht in einen einſamen Kerker geworfen, oder durch Ausſatz aus dem Kreiſe der Geſunden ausgewieſen, da ſeufzen wir nach einem Menſchen, der uns höre, dem wir klagen, der uns verſtehe, der ein Mitgefühl habe; und von den Tauſenden, die wir verachteten, die wir gleichgültig anſahen, die wir beleidigten, die uns zuwider waren, möchten wir jetzt nur Einen, nur den Geringſten um uns haben. Wir fühlen das unſchätzbare Glück, mit Menſchen zuſammen zu leben, und ob Einer auch dieſes und Jenes, was uns mißfallen kann,

an ſich habe; ach, er hat zugleich ſo viel Anderes, was uns unentbehrlich iſt: er iſt ein Menſch. — Das führt uns auf die Betrachtung, wie wir uns doch das Daſeyn ſo vielfach verbittern mögen! Wie wir doch um unſerer abweichenden Meinungen willen uns anfeinden können! Wie wir doch über die Ungenießbarkeit unſerer Nebenmenſchen uns zu beklagen erdreiſten! — O, wenn Krieg, Hunger und Peſt die fünftauſend Einwohner deines Wohnortes hinwegrafften bis auf fünf, dann würde ohne Zweifel Jeder der fünfe fühlen, was es iſt, noch vier lebende Seelen um ſich zu haben, und mit herzlicher Freude würde Einer dem Andern begegnen.

Es waren der Ausſätzigen Zehen. Siehe, das gemeinſame Elend hat ſie vereinigt. Das gilt allgemein. Unglück einigt, Glück und Wohlleben ſcheidet. Im Glück kümmert ſich der Menſch um Niemand. Er ſchenkt nicht Theilnahme, und ſucht ſie nicht. Er iſt kalt, ſtolz, ſich ſelbſt genug, und ohne Sinn für das Elend, das er nie gefühlt. Anders im Unglück. Der Unglückliche weiß, wie es Leidenden ums Herz iſt, er fühlt Mitleid, und geht den Gebeugten nach. Aber eben ſo drängt es ihn hinwiederum auch, ſeine Noth in eine theilnehmende Seele auszuſchütten: er ſucht Mitleid und Troſt. Darum, wäre nicht ſo viel Noth in der Welt, wie viel glaubſt du, würde Liebe und Lebensgemeinſchaft in ihr ſeyn? —

6. Jeſus entließ den dankbaren Samariter mit den Worten: „Gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“ Er konnte auch ſagen: deine Liebe hat dir geholfen. Denn, was nützte es ihn, wenn er

auch mit Hinſicht auf ſeinen Glauben vom Ausſatz rein wurde, aber den Unverſtand und Undank im Herzen hatte? — Die übrigen neun waren auch rein geworden, aber waren ſie nun geſund? Ach, es blieb ihnen der ſchlimmere Ausſatz — der Ausſatz der Fühlloſigkeit und Undankbarkeit. Ja, was iſt alle leibliche Geneſung ohne Umgeſtaltung der Seele! Darum, wenn du krank oder in Noth biſt, ſo rufe immerhin: Herr Jeſu, erbarme dich meiner! Und ſtehe feſt im Glauben und Vertrauen. Aber das wiſſe: geſund werden, und aus ſeiner Noth herauskommen, iſt noch wenig, iſt nichts, iſt wohl ſelbſt ein Unglück, wenn es mit keiner Erneuung des Herzens, wenn es mit keinem ſittlichen Aufſchwung verbunden iſt. Geſundwerden, und zugleich Gutwerden — das iſt des Menſchen Glück.

Schenke uns o Herr, dieſes Glück! Und erlöſeſt du uns aus irdiſcher Trübſal, die du uns geſendet, ſo erlöſe uns jederzeit zugleich von der Sünde, um deren willen du uns die irdiſche Trübſal zugeſchickt haſt.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. VI. 24—34.

In derſelben Zeit ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Niemand kann zweien Herren dienen; denn entweder wird er den einen haſſen, und den andern lieben; oder er wird ſich dem einen unterwerfen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon (den Reichthümern). Darum ſage ich euch: Sorget nicht ängſtlich für euer Leben,

was ihr eſſen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen: und doch ernährt ſie euer himmliſcher Vater. Seyd ihr nicht viel mehr als ſie? Wer unter euch kann mit all ſeiner Sorge ſeinen Leib um einen Zoll länger machen? Und warum ſorget ihr ängſtlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht, und ſpinnen nicht: und doch ſag ich euch, daß ſelbſt Salomon in all ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, wie eine von ihnen! Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen wird, alſo kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen! Sorget alſo nicht ängſtlich, und ſaget nicht: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem dieſem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles deſſen bedürfet. Suchet alſo zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit; ſo wird euch dieſes alles zugegeben werden.

Betrachtung.

1. „Niemand, ſagt Jeſus in dem heutigen Evangelium zu den Jüngern, Niemand kann zweien Herren dienen. Denn entweder wird er den einen haſſen, und den andern lieben, oder er wird ſich dem einen unterwerfen, und den anderen verachten.“ Wen verſteht Jeſus unter den zweien Herren, denen man unmöglich zugleich dienen könne? — Gott, und die Welt. — Und iſt es denn wirklich unmöglich, beiden zugleich zu dienen?

Haben nicht z. B. die Phariſäer der Welt und dem Hochmuthe der Welt, dem Ehrgeize und den Gütern der Welt gedient, und doch auch zugleich Jehova reiche Verehrung, häufiges Gebet, und wohlriechende Opfer dargebracht? Sollte es alſo in der That unmöglich ſeyn, Gott und der Welt zugleich zu dienen? — Es iſt unmöglich. Dienen nämlich heißt: dem Willen eines Herrn fürdaurend zu Gebot ſtehen, und ihm Herz und Kraft widmen. Nun, wie kann Jemand Herz und Kraft ſtehend Gott widmen, und auch zugleich der Welt und ihrer Ungerechtigkeit, ihrer Gewaltthätigkeit und Härte? Wie kann er dem Sohne leben und ſeiner Armuth und Demuth, und auch zugleich der Welt, und ihrer Habſucht, ihrem Stolz und Ehrgeize? Und wie kann er dem hl. Geiſte leben und ſeiner Reinigkeit und Heiligkeit, und auch zugleich der Welt, und ihrer Sinnenluſt und Unzucht? — Beides zugleich iſt unmöglich: er wird ſich entweder Gott unterwerfen, und die Welt verachten, oder er wird Gott haſſen, und die Welt lieben. Zweien Herren dienen, kann Niemand.

2. Deß ungeachtet iſt nichts häufiger, als das Unternehmen, eben der Welt zu dienen, aber es doch auch zugleich mit Gott nicht zu verderben. Hierzu als Beleg nur einige Beiſpiele! —

Viele Menſchen thun ſich gütlich, dienen dem Mammon, und ihr Höchſtes iſt: Anerkennung und Auszeichnung. Sie leben alſo der Welt. Aber zugleich auch denken ſie Gott zu dienen. Nämlich: ſie hüten ſich vor groben Fehltritten: ſie berauſchen ſich z. B. nicht; ſie ſtehlen nicht; ſie brechen nicht die Ehe ꝛc.

Wohlan, iſt dieſe Beobachtung der göttlichen Gebote nicht wirklich ein Dienen vor Gott, und wiſſen ſie alſo nicht in der That den Weltdienſt mit dem Gottesdienſt zu vereinigen? — Keineswegs! Die Vereinigung iſt nur Schein. Wem ihr Herz und ihre Liebe gehört, das iſt die Welt. Was ſie dagegen für Gott thun, das iſt nicht Sache ihres Herzens und nicht ihre Luſt, ſondern lediglich Sache der Furcht und Klugheit. Ihrem inneren Menſchen nach alſo dienen ſie der Welt. Was ſie Gott dienen, iſt nicht Dienſt, ſondern Zwang.

Wieder Andere dienen in Allem Gott, nur in Einem nicht, nämlich in dem, was ſie ihre ſchwache Seite nennen. Dieſes Einzige (dünkt ihnen) werde Gott nicht ſo hoch aufnehmen. Ueberſehen wir ja auch bei einem Knechte manchmal einen Fehler, indem wir das weit überwiegende Gute anſchlagen, welches derſelbe außerdem an ſich hat. — Nun, was ſagen wir hiezu? Wiſſen dieſe Leute nicht den Gottesdienſt wirklich mit dem Weltdienſt zu vereinbaren, indem ſie in Einem der Welt, in allem Uebrigen Gott huldigen? — Wir antworten: Sie täuſchen ſich ſelbſt. Wem ſie dienen, iſt nur Einer, nämlich jene Leidenſchaft, welche ſie die ſchwache Seite nennen. Dieſer gehört ihr Herz, dieſer gehören ſie ſelbſt. In dem, was ihnen nicht anliegt, was ihnen kein Opfer auflegt, gehorſamen und dienen ſie Gott; in dem dagegen, wo ſie um Gott zu gehorſamen, Selbſtverläugnung und Selbſtaufopferung üben müßten, dienen ſie der Welt: das heißt wohl doch, ſie dienen und gehören der Welt, und nur der Welt. Alles nämlich kann Gott haben, alles mag er

hinnehmen, nur nicht das Herz und ſeinen Schatz.

Noch Andere ſind, welche den Dienſt Gottes und den Dienſt der Welt dadurch vereinen zu können glauben, daß ſie ihren Neigungen unbeſorgt nachgehen, und dem Ehrgeize, der Habſucht und Sinnlichkeit Tag für Tag ohne Widerrede huldigen, zugleich aber auch nichts von dem, was man zur äußeren Gottesverehrung rechnet, unterlaſſen. Sie verichten z. B. ihre häuslichen Gebete, ſie finden ſich regelmäßig beim öffentlichen Gottesdienſte ein, ſie halten zu dem gleichen Beſuche auch die Ihrigen an, ſie beobachten alle frommen Vorſchriften und Gebräuche ꝛc. Sie dünken ſich nämlich eine Art von Doppelweſen zu ſeyn, ſtehend im Verhältniſſe nach der einen Seite hin zu Gott, nach der andern Seite hin zu der Welt. Hiernach gehören ſie denn auch ſechs Tage der Welt, ihren Intereſſen und Sorgen, den ſiebenten aber Gott. Und ſo dienen ſie denn, wie ihnen dünkt, der Welt, aber auch zugleich Gott. — Indeß, welch eine Verblendung! Denn wer wird ſo blödſinnig ſeyn, zu glauben, es heiße Gott dienen, wenn man ihm einige äußere Aufmerkſamkeit und Ehre erweist? — Ach, wird wohl der Schöpfer, der Vater, der Erlöſer, der Heiliger und Seligmacher von ſeinem Geſchöpfe, von ſeinem Kinde, von ſeinem Erlösten und Geheiligten nur Aeußerlichkeiten und Lippendienſt fordern? Nimmermehr! Der Schöpfer wird das Geſchöpf, der Vater das Kind, der Erlöſer ſein theuer erkauftes Eigenthum fordern; Er wird es ganz und ohne Vorbehalt fordern; Er wird das Herz, er wird die

Seele, Er wird mit Einem Wort den ganzen, den ungetheilten Menſchen fordern.

3. Was folgern wir hieraus? Dieſes, daß uns nur die Wahl bleibt zwiſchen dem einen, oder andern: Entweder müſſen wir Gott mit der ganzen Kraft und Entſchiedenheit unſerer Seele angehören, oder wir müſſen auf den Antheil an Ihm verzichten. Ein Mittelding giebt es nicht. Niemand vermag zweien Herren zu dienen.

Wage es daher, o Freund! dein Herz los zu machen von der Welt, und Allem, was in der Welt iſt. Woran du hängſt, wornach du hinſchauſt, und gelüſteſt; wage es, daſſelbe aus deinem Herzen hinauszuſchaffen, und erringe dir das Bewußtſeyn, auf der ganzen Welt nichts zu wollen, als allein den Willen Gottes, und nichts zu fürchten, als allein die Sünde. Gieb dich Gott mit der Vollkraft deiner Seele hin, gehöre Ihm mit der ganzen Entſchiedenheit deines Willens!

Einmal mußt du dich entſcheiden. Ich will nicht davon reden, wer deines unbedingten Dienſtes werth ſey, ob Gott oder die Welt. Davon iſt nicht erſt die Frage. Aber davon will ich ſprechen, welch ein armſeliger Zuſtand es ſey, oft jahrelang zu ſchwanken, und Gott dienen zu wollen, die Welt im Herzen. Ach wie ungeſegnet iſt dieſes Beginnen! Wie glücklich dagegen Jeder, der den Muth hatte, das ärgernde Auge auszureiſſen, die ärgernde Hand abzuhauen, Ruhe in ſeiner Seele zu ſchaffen, und nur Eines, und zwar unbedingt zu wollen, nämlich den Willen Gottes. Zögere darum nicht länger! Ent-

ſcheide dich! Entſcheide dich für Gott! Entſcheide dich für immer! Entſcheide dich mit der Vollkraft deines Willens.

4. Mit der Vollkraft deines Willens. Aber haſt du nur überhaupt einen Willen? — Du haſt keinen. Siehe, von dem biſt du abhängig, was die Stunde bringt. Jetzt biſt du fröhlich, jetzt biſt du traurig; jetzt biſt du eingezogen, jetzt biſt du ausgelaſſen; jetzt biſt du fromm, jetzt biſt du weltlich: Alles, wie es der Augenblick dir nahe legt. Du haſt keinen Willen, und was du liebeſt, fürchteſt, ſtrebeſt und thuſt, kommt nicht von dir, ſondern von den Umſtänden und äußeren Einflüſſen. Du ſelbſt biſt nichts; was du biſt, dazu macht dich der Tag und die Stunde. Alſo, wie magſt du dich mit der Vollkraft deines Willens Gott zuwenden, da du einen Willen, und die Kraft einer Entſchiedenheit überhaupt nicht haſt?

Vor Allem denn erkämpfe dir einen Willen, und eine ſittliche Selbſtſtändigkeit! Lerne dich beherrſchen, und thun, nicht, was dir angenehm iſt, ſondern was du ſollſt und willſt. — Aber wie das angehen? Ich will darüber nur Einiges in Antrag bringen. Nimm z. B. ein Wort, das Gott geſprochen hat, und ſetze dir vor, das Wort zu bedenken, zu bewahren, und zu befolgen. Aber fürs erſte lege dir nur für einen Tag — für heute auf, im Gedenken an dieſes Wort zu beharren. Einen einzigen Tag wirſt du es doch vermögen. So leicht freilich geht es nicht. In wenigen Minuten vielleicht iſt deine Seele ſchon wieder mit etwas ganz anderem beſchäftigt. Und wie

viele Zerſtreuungen, wie viele von dem Gotteswort ganz ablenkende, demſelben vielleicht geradezu entgegenlaufende Intereſſen und Richtungen ſtellen ſich im Ablaufe des Tages ein! Aber unternimm es. Einen Tag wirſt du es doch vermögen. Wehre deinem Herzen, daß es von dem Worte nicht abfalle. Und hat es ſich verloren, ſo komm zu dir ſelbſt, führe deine Seele zu dem Worte zurück, und vergegenwärtige dir ſeinen Inhalt und ſeinen Ernſt. Nur einen Tag beharre hierin! — Und haſt du beharrt, wie wird dir ſeyn? Ohne Zweifel wird dich dünken, es ſey ein glücklicher und würdiger Tag geweſen. Aber nicht genug. Du wirſt das Bewußtſeyn erlangen, daß eine Kraft in dir iſt, ein Wille, eine Selbſtbeherrſchung; und daß du kannſt, was du mit Entſchiedenheit und Treue willſt. — Fahre nun fort! Setze dir jetzt zwei oder drei Tage an, während welcher du das Gleiche thun wolleſt; was du an dem erſten gethan. Die Aufgabe iſt ſchwer. Am erſten Tag war es nur ein Tag, und es galt eine Art von Wette. Aber nun handelt es ſich um Ausdauer in der Selbſtanſtrengung; und wie nahe liegt da die Ermüdung! Doch, ermüdeſt du, ſo übergiebſt du dich der alten Willenloſigkeit und Ohnmacht. Es gilt zu beharren. Zwei bis drei Tage wirſt du dich doch in einer vorgeſetzten Geiſtesrichtung behaupten können! Es gilt zu beharren. Alſo ermüde nicht! Nur die zwei oder drei Tage beharre in deiner geiſtigen Richtung! Und haſt du beharrt, wie wird dir ſeyn! — Nun wirſt du aufs Neue mit Freudigkeit fühlen, daß eine freie Kraft in dir iſt, und daß du Macht beſitzeſt, mit der Gnade Gottes dich für Gott und das Gute

zu entſcheiden, und (was weit mehr iſt) Ihm mit Ungetheiltheit und Vollherzigkeit ſtehend anzugehören und zu dienen. —

Wie du auf ſolche Weiſe heute und morgen deine Kraft übeſt, und ſelbſtſtändigen ausharrenden Willen gewinnſt an dem und dieſem hl. Worte, das du vor deiner Seele feſthältſt, ſo magſt du deine Willenskraft üben und in Beſitz bekommen ein andermal auch dadurch, daß du dir irgend etwas Gutes auszuführen vornimmſt, und in dieſer Ausführung ſtandhaft beharrſt. Mache dir z. B. eine Tagesordnung, und ſetze dir für jede Stunde ein beſtimmtes Geſchäft an. Oder unternimm eine Arbeit, und ſtelle feſt, wie viel jeden Tag, wie viel jede Woche an demſelben vollbracht, und bis wann das Ganze beendigt ſeyn muß. Und nun, ſonſt gewohnt, dich von Luſt und Laune beſtimmen zu laſſen, unterwirf dich ausdaurend der feſtgeſtellten Ordnung. Halte aus nur den erſten Tag; und dann noch einen Tag; und dann den dritten; und ſchon wirſt du fühlen, daß eine Kraft in dir iſt, deiner Unſtetigkeit und Flüchtigkeit zu gebieten, und auszuführen, nicht, wozu Luſt und Laune dich treiben, ſondern was du willſt, und in deinem Herzen dir vorſetzeſt. Welch ein Gewinn! Nun fühlſt du, einen Willen zu haben, und eine Kraft, auf Vorſätzen zu beharren. —

Eine andere Weiſe: du haſt allerlei Schwachheiten, Gebrechen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften an dir. Du geräthſt z. B. gleich in Zorn; du haſt die Gewohnheit zu fluchen; du fühleſt, wenn eine beſtimmte Stunde geſchlagen hat, einen Drang in die Geſellſchaft zu gehen, und dgl. Sieh, das Alles und hundert Aehn-

liches kann dir vortrefflich dienen, einen eigenen Willen zu bekommen, und dich von dem Geſetz und der Laune des Fleiſches und Zufalles zu befreien. Nimm es dir einmal vor, nur einen Tag über deiner Reizbarkeit zu wachen, und die aufſteigenden zornmüthigen Empfindungen hinunter zu drücken. Und nur dieſen Tag ſey wach in dir ſelbſt, und bemerke vorſichtig die aufkochende Regung, und behaupte den ruhigen milden Geiſt wider ſie; und ſchon haſt du viel gewonnen: du biſt dir eines Willens in dir inne geworden, und haſt ihn brauchen gelernt. Setze deine Uebung fort! Füge zu dem erſten mannhaften Tage den zweiten und dritten hinzu. Und täglich wirſt du von deinen Empfindungen unabhängiger, und in dir ſelbſt freier. — Ganz ſo mit anderen Gewohnheiten und Gebrechen. Mußt du denn, wenn die Stunde geſchlagen, durchaus in die Geſellſchaft? Du glaubſt es, denn noch haſt du keinen Willen, ſondern biſt ein Sklave der Stunde, und der lockenden Empfindung. Allein du mußt nicht. Sieh, wie ſauer es dich auch ankomme, geh nicht dahin; und auch nichts ſonſt unternimm, was dich vergnügt und Erſatz gewährt. Nimm ein Geſchäft vor, das du vielleicht ſchon lange, weil es nicht angenehm, zurückgeſtellt haſt. Halte bei demſelben aus, und vollende es. Nur ein Paar Stunden — und Alles ſtellt ſich dir anders dar. Das weggeräumte Geſchäft macht dir Freude, und noch mehr die Erfahrung, daß du noch einigen Willen habeſt, ſo du ihn nur aufbieten wollteſt. O, biete ihn auf! Laß die heutige Verſagung nicht die letzte ſeyn! Geh auch morgen nicht hin! Auch übermorgen nicht! Und überhaupt, oft nicht — ſo lange,

bis du dir eine Kraft, und das Bewußtſeyn errungen, das zu vermögen, was du fühleſt zu ſollen. — Noch Eines: du haſt einen Gaumen, und vielerlei kitzelt ihn, und von vielerlei iſt er abhängig. Wie viel hätteſt du an innerer Selbſtſtändigkeit gewonnen, wenn du über ihm ſtündeſt, und ihm geböteſt! — Stelle dich denn über ihn; verſuche es! Verſage dir deine Lieblingsſpeiſe! Lege den Biſſen, der dich eben noch reizt, zurück! Brich dir, deinem Gelüſten zum Trotz, im Trunke ab! Faſte heute im eigentlichen Sinne des Wortes, und befriedige blos das ſtrengſte Bedürfniß! Je öfter du dieſes und Aehnliches thuſt, deſto mehr fühleſt du, daß der Gaumen und du nicht einerlei ſind, und daß du Macht haſt, ſüßen Anlockungen gegenüber zu thun, was dein Wollen.

Willen, Willen, o Freund! ſchaffe in dir! Auf Selbſtſtändigkeit, auf Freiheit wirke hin! Haſt du dir nur erſt überhaupt Willen errungen, dann erſt kann von einer Entſchiedenheit für Gott, von einer Treue gegen Gott, und von einer Ungetheiltheit des Herzens im Dienſte Gottes die Rede ſeyn. Alſo einen Willen erringe dir vor Allem!

5. Niemand kann zweien Herren dienen. Dieſe allgemeine Wahrheit wendet Jeſus im heutigen Evangelium im Beſonderen auf die irdiſchen Güter an, und ſagt: „Niemand kann zugleich Gott und dieſen Gütern, d. i. dem Mammon dienen." — Hierbei können wir die Frage aufwerfen, warum wohl Jeſus zur Erläuterung und Bekräftigung des von Ihm aufgeſtellten allgemeinen Satzes eben die irdiſchen Güter und das Haften an ihnen als Beiſpiel gewählt

habe? Er konnte ja als Beiſpiel eben ſo gut auch die Hoffart des Lebens, und die Begierlichkeit des Flei=ſches nehmen. Er konnte z. B. ſagen: Niemand kann zugleich Gott und dem Fleiſche dienen. Warum ſagt Er: Niemand kann zugleich Gott und dem Mammon dienen? — Der Grund hiervon kann ein mehrfacher ſeyn, aber wir werden ſchwerlich irren, wenn wir den=ſelben unter andern auch darin finden, weil es gerade die zeitlichen Güter ſind, die einer unbedingten Hin=gebung an Gott am meiſten im Weg ſtehen; und weil es gerade die zeitlichen Güter ſind, deren Liebe man am häufigſten mit der Liebe und dem Dienſte Gottes vereinen zu können vermeint. Nämlich: wenn auch der Menſch von ſeinen thörichten Selbſterhebungen und ſtolzen Planen zurückkommt, oder wenn er ſich endlich aus der Tyrannei des Gaumens, und aus dem Joche der Fleiſchesluſt losreist, ſo bleibt gern noch Eines, die Einigung mit Gott hindernd, in ſeinem Herzen zurück, das Heer der Nahrungsſorgen, das tägliche Schaffen und Erraffen, das Gewinnen und Haben. Und wenn ſich der Hochfahrende ſeine Thorheit ſelbſt bekennt, und wenn der Wollüſtige ſeine Verdammungswürdigkeit tief und ſchmerzlich fühlt, ſo findet ſich leichtlich noch Eines in der Seele, deſſen Gotteswidrigkeit nicht erkannt, viel=leicht nicht einmal geahnt wird, das iſt die Begierlich=keit der Augen, und der irdiſche Sinn. Darum alſo wählt der Herr eben die irdiſchen Güter als Bei=ſpiel, und ſagt ausdrücklich von ihnen, daß ſich ihr Dienſt mit dem Dienſte Gottes nicht vertrage, weil nämlich Viele, die von anderer Herren Dienſt los wer=den, doch von dem Mammonsdienſte nicht loskommen,

und weil die Wenigſten, welche die Unvereinbarkeit der Hoffart und Wolluſt mit der Gottesliebe einſehen, auch die Unvereinbarkeit des erdhaften Geiſtes mit dieſer Liebe erkennen.

Aber warum iſt es denn ſo ſchwer, die Seele von dem Erdgeiſte zu befreien, ja nur die Unverträglichkeit deſſelben mit der Liebe und dem Dienſte Gottes einzuſehen? — Es iſt a) ſo ſchwer, ſich von dem Erdgeiſte zu befreien, weil man ſich insgemein ganz unvermerkt und vollſtändig an denſelben verliert, auch von demſelben unaufhörlich niedergezogen und an der Erde feſtgehalten wird. Weil man denn ſeine Herrſchaft nicht merkt, ſo begehrt man gar von derſelben nicht loszukommen; und weil man immer wieder niedergezogen wird, ſo wird man ihrer, auch wo ein beſſeres Aufſtreben vorhanden iſt, nicht ledig.

Aber wie geſchieht es, daß man ſo unvermerkt und vollſtändig an den Erdgeiſt verfällt? — Ach, früh hat man anfangen müſſen zu ſorgen, und jahrelang hat man ſein Sorgen fortgeſetzt, wie konnte es fehlen, daß man ſich in das irdiſche Sorgen und Trachten verlor? — Und nun hat man vielleicht Ueberfluß errungen. Dieſer Ueberfluß aber iſt die Frucht harter und langer Mühen. Wie natürlich, daß das Herz nun an ihm hängt! Auch gewährt er tauſend Vortheil und Vergnügen, wie ſollte man ihn alſo nicht lieben? — Oder man hat einen Wohlſtand nicht errungen, ſondern muß noch fortan um das tägliche Brod ſich abmühen. Dann iſt man eben noch jetzt in Mitte der Sorgen, und es iſt begreiflich, wie man in denſelben

verharrt, weil man ja tagtäglich von ihnen angefochten und bedrängt wird.

Aber nicht nur iſt es ſchwer, die Seele von dem Erdgeiſte zu befreien, es iſt ſchwer, b) auch nur die Unverträglichkeit deſſelben mit dem Dienſte Gottes einzuſehen. Man denkt, ſinnt und thut ja nur, was alle Welt thut; was ſoll alſo darin Gott Zuwiderlaufendes ſeyn? Man denkt, ſinnt und thut in ſeiner Erdhaftigkeit nur, was man im Kampfe um das tägliche Brod ſinnen und thun muß; wie ſoll das wider Gott verſtoßen? Nicht genug: Was man Uebervortheilung, Eigennutz ꝛc. nennen möchte, ſoll es gefehlt ſeyn? Hat man dafür doch tauſend Beſchönigungsgründe. — Alſo lebt und dient man dem Mammon, und findet darin gar nichts Ungehöriges oder mit dem Dienſte Gottes Unvereinbares, um ſo weniger, als man dabei wirklich auch Gott zugleich dient. Man giebt dabei nämlich auch Gott, was Gottes iſt — Gebet und Weihrauch. Was ſonſt? Was weiter? Ach, man ahnt gar nicht, daß man Ihm noch etwas Anderes geben kann — das ungetheilte, von den Sorgen und Gelüſten der Welt freie Herz nämlich; und ahnt nicht, daß eben dieſe Selbſtübergabe der Gott gebührende und Gott gefällige Dienſt ſey.

Wie mit dem Erringen, ſo geht es auch mit dem Verwenden der zeitlichen Güter. Auch in dieſem fröhnt der Menſch dem Mammon, ohne daß er wider Gott zu ſündigen, ja während er Gott zu dienen glaubt. Er hält ſein Beſitzthum karg zurück. Aber worin handelt er darin gegen Gott? Er beobachtet ja (denkt er) ſein Gebot: er ſtiehlt nicht; er verfälſcht nicht; er

betrügt nicht. Wohl wirft er ſein Geld nicht weg, d. h. wohl giebt er überall nichts; allein das hat in ſeinen Augen ſeinen guten Grund. Das Geſindel, ſagt er, iſt es nicht werth; man muß nicht Müßiggang, Lüderlichkeit und Leichtſinn unterſtützen. — Und wohl hält er mit karger Hand Alles zuſammen; aber ſo, behauptet er, gebieten es Pflicht und Klugheit: er muß für die Zukunft ſorgen. Und wohl giebt er, wo er etwa giebt, dürftig und karg; aber das iſt in ſeinen Augen nicht karg, das iſt großmüthig, das iſt reiche Gabe: er dünkt ſich ſehr mildthätig zu ſeyn. Während er nun ſo auf der einen Seite nur thut, was in ſeinen Augen recht, läßt er es auf der andern nicht an dem, was er Gott zu ſchulden glaubt, fehlen: er liest in gottſeligen Büchern, er geht regelmäßig zur Kirche, und betet auch zu Hauſe, beſonders eifrig aber iſt er in der Selbſtabtödtung und in dem Faſten, nicht merkend, daß er in ſeinem Faſten keineswegs der Selbſtverläugnung, ſondern blos dem Geize dient. Er fragt alſo: was fehlet mir, und diene ich nicht Gott? — Wohl iſt der Erdgeiſt in ihm überherrſchend, aber wie ſchwer wird begriffen, daß er in ihm vorhanden, und mit dem Dienſte Gottes unvereinbar! —

Keine Wahrheit iſt daher, welche es mehr bedürfte, in die Ohren der Menſchen gerufen zu werden, als die: „Niemand kann Gott, und zugleich dem Mammon dienen.“ Der Mammonsdienſt iſt von allem Götzendienſt der verbreitetſte, der unerkannteſte, und (neben der Eigenliebe) der unaustreibbarſte.

6. Was wir ſo eben ausgeſprochen, führt uns unabweislich auf die Frage: Was iſt zu thun, um

des in dem Herzen herrſchenden Erdgeiſtes inne zu werden? Und wie mögen wir es angehen, daß wir denſelben überwinden und von uns ausſtoßen? — a) Können wir ſeiner vielleicht inne werden durch eine ſorgfältige Gewiſſenserforſchung? Oder mögen wir ihn überwinden durch eine aufrichtige Willensanſtrengung? — Weder das eine, noch das andere. Wir werden des Erdgeiſtes in uns inne, und überwinden denſelben in uns nur durch Eines, nämlich dadurch, daß wir den Muth faſſen, zu glauben, „denen, die unbedingt Gott und ſein Reich ſuchen, werde alles Uebrige als Zulage werden.“ Sobald wir nämlich dieſes ernſt und lebendig glauben, thun wir alle Lebensſorgen und Kümmerniſſe von uns! denn Gott ſorgt. Und wir erheben unſer Herz von der Erde empor, und widmen unſer Leben Gott und den Brüdern. Thun wir aber die Lebensſorgen und Kümmerniſſe im Glauben von uns, beſchränken wir unſere Wünſche auf das tägliche Brod, und überlaſſen wir es vertrauensvoll Gott, daß Er für Nahrung und Kleidung ſorgen werde; noch mehr: denken wir einzig darauf, daß wir Gott und ſein Reich und deſſen Gerechtigkeit ſuchen: dann wird es uns, es wird uns im Zuſtande dieſes vertrauens- und hingebungsvollen Aufſchwunges einleuchten, wie habgierig, ungenügſam, kümmerig, kleingeiſtig und filzig wir bisher geweſen. Wir werden uns ſchämen, und unſer bisheriges Weſen verurtheilen.

Willſt du alſo deiner erdhaften Geſinnung, o Chriſt! inne werden, und willſt du von ihr loskommen, ſo ſorge nur für das Einzige, daß du den Ausſpruch des heutigen Evangeliums glaubeſt, der da lautet:

„Suchet vor Allem das Reich Gottes und deſſen Gerechtigket, das Uebrige wird euch als Zulage werden.“ In dieſem Glauben wirſt du den Muth haben, Alles Andere von dir zu thun, und nur Eines, und dieſes Eine ausſchließend und unbedingt zu wollen, nämlich Gott, ſeinen Willen und ſein Reich. In dieſem Glauben wirſt du dich über die Erde, und ihre Sorgen erhoben fühlen: du wirſt mehr nicht, als das tägliche Brod wollen, und wirſt dieſes Brod als etwas, ſo Gott den Seinen als Zulage giebt, mit vertrauensvoller Ruhe erwarten.

b) Ja, der Glaube daran, daß es unſere Aufgabe nur ſey, das Reich Gottes unbedingt zu ſuchen, und daß uns das Uebrige als Zulage werde gegeben werden, iſt das Einzige, was uns von dem Daſeyn des Erdgeiſtes überzeugen und erlöſen kann. Aber, wenn dieſer Glaube ſo einzig erleuchtend und erlöſend iſt, ſo drängt es uns, zu fragen: wie mögen wir denſelben gewinnen? Was führt uns zu ihm, und was kräftigt uns in ihm? — Es führt uns zu ihm, und kräftigt uns in ihm vor Allem der Anblick der ſichtbaren Natur. Auf ſie weißt uns Chriſtus hin. Sie, ſagt Er, zeige uns, wie ſehr wir Urſache haben, alle unſere Sorgen auf den Herrn zu werfen, und mit freiem, freudigem Herzen einzig auf das zu denken, wie wir Ihm gefallen mögen. „Sehet an, ſpricht Er, die Vögel des Himmels; ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen; und euer himmliſcher Vater nährt ſie. Seyd ihr, ſetzt Jeſus nun bei, nicht viel mehr, als ſie?“ — Und „betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen. Sie arbeiten

nicht, und ſpinnen nicht. Und doch ſage ich euch, daß ſelbſt Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, wie eine von ihnen. Wenn nun, fährt Jeſus fort, Gott das Gras auf dem Felde, das heute ſteht und morgen in den Ofen geworfen wird, alſo kleidet, um wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige?" — Was war überzeugender? Wer konnte fortan, und kann die Vögel des Himmels, und die Lilien des Feldes ſehen, und erhebt ſich nicht zu dem Glauben an den All-Erhalter, und legt nicht von ſich den Kummer und die Sorge? — Ja, wer iſt unbeſorgter um Leben und Fortkommen, als ein Vogel, oder eine Lilie? dennoch ſind ſie genährt und gekleidet. So muß denn Jeder ſagen: Dürfen ſie ſo kummerlos leben, um wie viel mehr der Menſch, der ja ſo unendlich mehr iſt, als ſie? —

Aber nicht nur die Betrachtung der Natur, auch unſere geſunde Vernunft führt uns auf den Glauben, daß für alle Bedürfniſſe unſeres irdiſchen Daſeyns geſorgt ſey, und wir nichts zu thun haben, als unſer ewiges Ziel zu verfolgen. Jeſus beruft ſich, um dieſen Glauben zu gründen, auch auf das bloße geſunde Urtheil eines jeden Menſchen. Er ſpricht: „Iſt nicht, das Leben mehr werth, als die Speiſe, und der Leib mehr werth, als die Kleidung?" Er will damit ſagen: Der, welcher uns das Leben gegeben hat: wird Er uns, was zu deſſen Beſtand gehört, vorenthalten? Und der, welcher unſern Leib gebildet hat, wird Er nicht auch für deſſen Blöße ſorgen? Wo ſchafft denn Jemand etwas, um es zu Grund gehen zu laſſen? Und wo giebt Jemand das Größere,

und verſagt das Kleinere? Auch dieſes, wie klar und unfehlbar! —

Aber beſonders ſind es die Thatſachen und Lehren des Chriſtenthums, welche uns in dem Glauben, daß wir einzig nach dem Reiche Gottes ſtreben, das übrige Alles aber kummerfrei Gott überlaſſen ſollen, begründen und befeſtigen. Wenn wir wiſſen, daß Gott ſeines geliebten Sohnes nicht geſchont, ſondern uns denſelben in unendlicher Gnade und Vaterſorge geſchenkt hat, ſo müſſen wir nothwendig fragen: was ſollte es nun noch ſeyn, ſo Er uns vorenthielte? Nahrung, Kleidung und ähnliche Dinge? — Und wenn uns Gott ein ewiges Leben, und ein unendliches Erbtheil im Himmel hinterlegt hat, ſo müſſen wir nothwendig ſagen: Wird Er nicht auch unſer irdiſches Daſeyn bewahren, und über unſerer Reiſe zur ewigen Heimath wachen? — Daran alſo kann nur liegen, daß wir den uns geſchenkten Sohn nicht verlieren, und das ewige uns hinterlegte Erbe unverwandt im Auge behalten; das Uebrige darf uns nicht beſorgt machen, oder ſeitwärts ziehen, oder gar verſtricken: Gott wird dafür ſorgen, und es wird uns als Zulage werden. Der uns ſeinen geliebten Sohn geſchenkt hat, wird uns die nöthigen Güter des irdiſchen Lebens nicht verſagen. Und der uns zu Fremdlingen gemacht, und uns den Wanderſtab in die Hand gegeben hat, wird auch für den erforderlichen Unterhalt und für Herberg auf dem Wege ſorgen; uns liegt nur ob, an dem theuren Sohne mit ganzer Seele feſtzuhalten, und das hohe Ziel im Auge, weder rechts noch links von dem vorgezeichneten Pfade abzuweichen. Ja, halten wir an

dem Worte feſt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch als Zulage werden.“

7. Was es für einen Werth habe, ſo Jemand, ledig und frei von allem Mammonsdienſt und Erdgeiſte, unbedingt das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit ſucht, Alles Uebrige Gott und ſeiner Fürſorge anheimgebend? — Das hat einen großen Werth; ja, das allein hat Werth. Das beweist a) einen erleuchteten Glauben, d. i. es beweist von Seite des Menſchen die Ueberzeugung, daß die Welt und was auf ihr, Gott gehöre, und von Gott bis ins Kleinſte regiert werde, und daß denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten gereichen müſſe. Aber es beweist nicht nur einen erleuchteten, es beweist auch einen mächtig durchdringenden und weltbeſiegenden Glauben. Der Menſch nämlich wird da nicht irre durch die allgemeine Habgierde und Kummerhaftigkeit, welche ihn überall umgiebt; er wird nicht irre durch den Anſchein von ſchwer bedrohender Noth und Armuth, die ſich ihm in Ausſicht ſtellt; und wird nicht irre, und hinabgezogen durch die natürliche in ſeinem Herzen wohnende Begierlichkeit nach dem Mammon, welche ihn reizt und lockt: über alles das erhebt er ſich, und über alle dem ſteht er in Kraft ſeines hl. Glaubens. Nun, das iſt ein hoher Werth — dieſer mächtige Glaube, und zeichnet glorreich Jeden aus, welcher ihn hat. —

Aber nicht genug: Wer ſich von dem Mammonsdienſte los gemacht hat, und unbedingt Gott und ſeinem Reiche gehört, der hat (wie einen großen Glauben) ſo

auch b) ein großes Herz und eine große Liebe. Gab er ſich der Gierde nach Geld und Gut, gab er ſich dem zeitlichen Kümmern und Sorgen, gab er ſich der Verliebtheit in ſeine Beſitzthümer hin, ſo war ſein Herz nicht höher oder beſſer, als ſein Schatz. Seine Seele und ihre Liebe gieng auf in dem Erwerb und Beſitze einer Scholle Erde, oder eines Stückes Metall. Welch eine Erniedrigung dann, welch eine Armſeligkeit und Verächtlichkeit! Aber er gab ſich nicht hieran hin, ſondern ſchwang ſich über das empor: ſeine Liebe iſt Gott, und ſein Sinnen und Trachten iſt Weisheit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Selbſtverläugnung, Demuth, Keuſchheit u. ſ. w. Nun, das iſt ein Herz und eine Liebe: die hat Adel und Größe. Eben dem Erdgeiſte gegenüber erſcheint das Herz in ſeiner Größe, in ſeiner Freiheit, und in ſeinem Adel.

c) Ja, gerade in dieſer Schwunghaftigkeit, zu welcher es die Seelen erhebt, zeigt das Chriſtenthum ſeine weſentliche Verſchiedenheit von dem Heidenthum, und ſeine unbegrenzte Erhabenheit über daſſelbe. Jeſus ſagt im heutigen Evangelium: „Alle dieſe Sorgen machen ſich die Heiden." Ja, die Heiden, die ohne Gott und Hoffnung in der Welt leben, ſie gehören weſentlich der Erde und ihrem Dienſt. Was ſollen ſie auch über ſich ſuchen, da ſie nichts über ſich kennen? — Alſo leben ſie dem Erwerbe, dem Beſitze, dem Genuſſe. Dieſe Erden-Güter ſind der Inhalt ihres Sinnens, ihrer Liebe, ihres Strebens, und ihres Glückes. Anders kann es gar nicht ſeyn, denn ſie ſind Heiden. Und ſo wandeln ſie voll Habgier, voll Ungerechtigkeit, voll

Unterdrückung ihrer Nachbarn, voll Neid und Mißgunſt, voll Geiz und Hartherzigkeit: der Reichthum iſt ihr Gott. — Ganz umgekehrt bei den Chriſten. Ihre Liebe iſt bei Gott, ihre Liebe iſt bei Jeſus Chriſtus, ihr Reichthum iſt die Gnade und Fürſorge Gottes, und ihre Hoffnung und ihr Troſt das ewige Leben. Alſo, was wollen ſie von dieſer Erde? Sie beſitzen, was ſie haben, als beſäßen ſie es nicht, und ſtehen alle Augenblicke bereit, es im Dienſte Gottes hinzugeben. Sie erwerben, was ſie erwerben, nicht aus irdiſcher Begierde, ſondern aus Pflicht, Gott zur Ehre, und ſich und Anderen zu Dienſt und Pflege. Sie betrachten ſich als Knechte und Haushälter Gottes, und ringen darnach, als treue Haushälter des ihnen anvertrauten Gutes erfunden zu werden. Sie kennen keine Aengſtlichkeit hinſichtlich ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und überhaupt ihres irdiſchen Fortkommens. Sie wiſſen, daß ſie mehr ſind, als Vögel und Lilien, die alle von Gott genährt und gekleidet werden. Nicht genug: ſtreng im Gegenſatz gegen das allzuſammenraffende, und allzuſammenhaltende Heidenthum tritt der weltverlaſſende, freie und gottübergebene Geiſt des Chriſtenthums in voller Glorie bei jenen Tauſenden hervor, welche zu allen Zeiten Alles, was ſie beſaßen, verkauft, den Erlös den Armen ausgetheilt, ſodann das Kreuz auf ſich genommen, und Jeſu nachgefolgt haben. Ihre Sorge war, daß ſie, wie ſie ſelbſt ungetheilt dem Himmel lebten, ſo auch Unwiſſende und Verirrte dem Himmel gewännen. Alle weitere und irdiſche Sorge überließen und überlaſſen ſie unbedingt Gott.

8. Wenn uns indeſſen das Chriſtenthum lehrt, unbedingt das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit zu ſuchen, alles Uebrige aber getroſt als Zulage von Gott zu erwarten, ſo verwirft es zwar alles ängſtliche irdiſche Sorgen und Kümmern, aber es verwirft nicht auch im Erwerb und Gebrauche der zeitlichen Güter Nachdenken, Fleiß, Mühe, Arbeit, Vorſicht, Klugheit u. ſ. w. Im Gegentheil, es fordert ſie. Es gehört nämlich auch das zum Suchen des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, daß wir die Hungrigen ſpeiſen, die Nackten bekleiden, die Bedürftigen unterſtützen, uns ſelbſt und die Unſrigen redlich nähren, durch unſere Schuld Niemand zur Laſt fallen, Keinem durch verſchuldete Armuth das ihm nöthige Almoſen ſchmälern, unſern Kindern guten Unterricht, eine ſtandesmäßige Erziehung, und zum Fortkommen im Leben eine erkleckliche Unterſtützung geben, zu Zwecken der öffentlichen Wohlfahrt unſer Schärflein beitragen ꝛc. Nun, wie können, wie wollen wir das ohne Geſchäftstüchtigkeit, ohne Fleiß, ohne Mühe, ohne Nachdenken und Sorgen, ohne Sparſamkeit im Haushalt, und ohne Vor- und Umſicht in unſeren Ausgaben erreichen? — Alſo denke, ſorge, ſchaffe, erwerbe, und ſpare immerhin: nur daß du dein Herz nicht hingebeſt, ſondern das Alles thueſt im Geiſte der Liebe — im Hinblicke auf Gott, im Hinblicke auf die Brüder, im Geiſte der treueſten Gewiſſenhaftigkeit, und des herzlichſten Wohlwollens.

Nicht das unterſcheidet den Chriſten von dem Nicht-Chriſten, daß der eine ſorgt, ſchafft, erwirbt, ſpart und rechnet, der Andere nicht; nein, das unter-

ſcheidet ſie, daß es der Erſtere thut im Geiſte der Liebe — Gott zur Ehre und den Menſchen zur Wohlfahrt; der Andere aber es thut im Geiſte der Habſucht, im Dienſte des Mammons und der eigenen Gierde. Und nicht das unterſcheidet den Chriſten von dem Nicht-Chriſten, daß der Eine ſich bei Armuth und Noth kümmert und in jammernder Schlafloſigkeit ſeine Nächte durchwacht, der Andere aber leichtſinnig die Hände in den Schooß legt, und wohlgemuth erwartet, daß Jemand erſcheine, und ihm Nahrung und Kleidung bringe. Nein! Das unterſcheidet beide, daß der Nicht-Chriſt bangt und zagt, und verzweifelt, der Chriſt dagegen das Seine thut, des Weiteren aber getroſt iſt, und unter allen Umſtänden unentmuthigt. Auch die Vögel des Himmels, die nicht ſäen, nicht ärndten, nicht in ihre Vorrathshäuſer ſammeln, und überhaupt nicht ſorglich oder bekümmert ſind, fliegen doch von Stelle zu Stelle, um die Nahrung zu erſpähen und zu nehmen, die ihnen Gott bereitet hat, und umſonſt würden ſie, auf einem Baume ſingend, erwarten, daß die Speiſe ſich zu ihnen bewege. Auf dieſelbe Weiſe macht es auch der Chriſt. Er iſt ohne Angſt, ohne Kummer. Dabei aber gebraucht er treu alle zu ſeinem Fortkommen von Gott in ſeine Hand gelegten Mittel. Und wäre ihm von allen Mitteln des Erwerbes keines mehr übrig, ſo bliebe ihm doch noch Eines, nämlich die Anſprache an die Mildthätigkeit chriſtlicher Herzen. Vielleicht iſt die Speiſe, womit ihn Gott nähren will, in der Hand eines wohlwollenden Nachbars. Und iſt ſie in der Hand des erſten nicht, ſo iſt ſie gewiß in jener des zweiten oder dritten. Er werde

nur nicht irre! Er gehe hin, und ſuche ſie daſelbſt; er gehe hin, und bitte! Die Bitte iſts, was ihm übrig geblieben. — Und neben und mit der Bitte noch Eines: die Selbſtverdemüthigung. Auch dieſe biete er auf! Gott hat ihn arm gemacht und ohne Mittel eines Erwerbes. Den Grund davon weiß Gott, welcher es ſo gefügt hat. Vielleicht iſt es eine Prüfung und Uebung ſeiner Demuth, ſeines ausdaurenden Glaubens, ſeiner Unterwerfung unter die göttlichen Rathſchlüſſe: wohlan, ſo demüthige er ſich, ſo ſey er im Glauben treu, ſo unterwerfe er ſich, mit andern Worten: ſo ſuche er das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit in der Weiſe, wie es ſeine Lage mit ſich bringt: Das iſt das Seine. Das Uebrige dann wird ihm zugelegt werden, und es wird die Hand, welche ihn ſpeist tränkt und kleidet, nicht fehlen.

9. Gegen die kummerhaften Lebensſorgen führt Jeſus auch noch dieſes an, daß wir ja mit allen dieſen Sorgen doch nichts zu erwirken oder zu erzwingen vermögen. „Wer von euch, ſagt er im heutigen Evangelium, kann mit ſeinen Sorgen ſeiner Leibesgröße eine Elle zuſetzen?“ — Wie in dieſem, ſo iſt es in Allem. Wie ohnmächtig iſt der Menſch! Ja, was vermag er mit all ſeinem Sorgen und Kümmern! — Darum, was will er ſich in nutzloſem, in ohnmächtigem Harme verzehren! Wende er ſich doch vielmehr an Den, bei welchem die Macht iſt, die Stärke, das Erbarmen und die Hilfe! Ihn rufe er an; auf Ihn werfe er ſeine Sorgen! —

10. Was iſt es doch um den Mammonsdienſt für ein unendliches Uebel in der Welt! — Von dieſem Dienſte kommen Harthörigkeit gegen das Wort Gottes, Fühlloſigkeit gegen alles Geiſtige und Göttliche, insbeſondere gegen die Menſchwerdung, das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, Abgeſtoßenheit von dem Anblicke der vier letzten Dinge, Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit gegen die Nebenmenſchen, Unterdrückung derſelben, Beeinträchtigung, Uebervortheilung, Diebſtahl und Raub, Lug und Trug, Fälſchung und Unterſchlagung, Zank und Streit, Haß und Feindſchaft, Proceß und Verfolgung, Beſchimpfung und Läſterung, Neid und Rache, Schlägerei und Mord, Meineid und Eidbruch, verſtocktes Gewiſſen und unſeliger Tod. — Ja, Habſucht und Geiz — wie verhärten ſie das Herz, wie erniedrigen ſie daſſelbe, und wie ſtumpfen ſie es ab! Und wie verwandeln ſie die Erde in ein Feld der Unterdrückung, und der Thränen, in eine Räuberhöhle und Mördergrube! — Von dieſem großen Uebel, von dem Mammon und ſeinen Werken erlöſe uns, o Herr! —

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. VII, 11—16.

Einſt gieng Jeſus in eine Stadt, welche Naim hieß: und es giengen mit ihm ſeine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe da trug man einen Todten

heraus, den einzigen Sohn ſeiner Mutter, die Wittwe war: und viel Volk aus der Stadt gieng mit ihr. Da nun der Herr ſie ſah, ward er von Mitleiden über ſie gerührt, und ſprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an (die Träger aber ſtanden ſtill). Und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf! Da richtete ſich der Todte auf, und fing zu reden an. Und er gab ihn ſeiner Mutter. Es ergriff ſie aber alle eine Furcht, und ſie lobten Gott, und ſprachen: Ein großer Prophet iſt unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht.

Betrachtung.

I. Das heutige Evangelium handelt von Tod, und Auferweckung. Es giebt nichts, was für den Menſchen wichtiger wäre, als dieſe zwei Worte.

1. Als Jeſus auf dem Wege nach Naim nahe an die Thore dieſer Stadt kam, da trug man eben einen Todten, den einzigen Sohn ſeiner Mutter, die Wittwe war, heraus, um ihn zu begraben. Es war ein Jüngling, der hingegangen war. Aber ſo allherrſchend ſteht über dem Menſchen das Geſetz des Todes, daß nicht nur Alle ſterben müſſen, ſondern daß der Säugling von dem Würger ſo wenig verſchont bleibt, als der Greis, und der Jüngling ſo wenig, als der Mann. Allſtündlich wandelſt du auf Erden als Einer, den der Tod ſich beſiegelt hat: das Zeichen, das er dir aufgeprägt, kannſt du nicht abwaſchen. Du biſt Staub, und wirſt wiederkehren zur Erde, von der du genommen biſt. Von dem du zum Eigenthum bezeichnet biſt:

er geht hinter dir her; er verliert dich nicht aus dem Auge; und iſt der Tag, den er an deine Stirne geſchrieben hat, erſchienen, ſo nimmt er dich hinweg — von der vollen Tafel, aus dem Kreiſe deiner Geliebten, aus dem Jubel des Lebens, oder wo du eben biſt: wie ein Schlächter aus der Mitte der Heerde das Lamm hinweg nimmt, das er ſich erſehen.

Was hilft dein Widerſtreben? Was nützt der Jammer deiner zurückbleibenden Wittwe? Was erringt das Schrei'n deiner Kinder? — Es iſt umſonſt. Was half die Wehklage der Wittwe im heutigen Evangelium? Der theure, der einzige Sohn mußte der Hand des Unerbittlichen folgen, die ihn gefaßt hatte.

Wohl indeſſen Dem, welcher ſtirbt, wann die ihm geſetzte Stunde gekommen iſt! War dem Jüngling, den ſie heute, um ihn zu beſtatten, aus den Thoren von Naim heraustrugen, die ihm geſetzte Stunde ſchon gekommen? — Ach, ſo oft ſinken Söhne und Töchter, nicht weil es ihnen geſetzt iſt, ſondern um ihrer Ausſchweifungen und Thorheiten willen ins Grab! — Doch von dem Jünglinge im heutigen Evangelium dürfen wir glauben, daß er ſtarb, damit Chriſtus an ihm verherrlicht würde. Ob Jemand alſo auch früh abberufen werde; das ſteht bei Dem, welcher abruft; und leichter ſtirbt, wer früh ſtirbt. Es betrübe dich der frühe Tod nicht! Wohl aber iſt Eines, was dich betrüben ſoll — der frühe ſelbſtverſchuldete Tod. O du verblendeter Jüngling, du bethörte Tochter! biſt du ſo ganz Verſtand- und Willenlos geworden, daß du mit deinem Leben und deinen Kräften

etwas anderes anzufangen nicht weißſt, als ſie zu zerſtören! —

2. Jedem Menſchen iſt es geſetzt einmal zu ſterben. Darin ſind ſich Alle gleich. Aber in der Weiſe, wie Jeder ſtirbt, iſt ein mächtiger Unterſchied. Ach, welch ein Gegenſatz: der Tod des Gerechten, und der Tod des Sünders! — Der Gerechte ſtirbt mit demuthvoller Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Er duldet im Tode nur, was er verdient hat. Er legt ſich nieder unter Lobpreiſung der göttlichen Gerechtigkeit; und giebt in ſtummer Unterwerfung Dem ſein Leben dar, welcher iſt der Herr des Lebens und des Todes. Dankbar für die tauſend und tauſend empfangenen Gnaden und Güter, ſtellt er dem Hausvater lobpreiſend das Talent zurück, das er von ihm zum Wuchern empfangen. Mit Schmerz blickt er dabei auf allen Mißbrauch, deſſen er ſich ſo vielfach ſchuldig gemacht, noch einmal ſchlagt er, im Hinſchaun auf die große Lebensſchuld an ſeine Bruſt, und alle Sünden ſeiner Jahre zuſammenfaſſend, ſpricht er: Herr Gott, ſey mir armen Sünder gnädig! Er will mit Dem, welcher ſein Heiland war im Leben, als mit ſeinem Heilande verbunden ſeyn auch im Tode. Er vereinigt ſich daher mit Ihm durch den Empfang des heiligſten Altars-Sacramentes. Umklammernd Den, welcher die Auferſtehung iſt und das Leben, will er hin-übergehen; Dieſer iſt ſein Brod zum ewigen Leben. Und damit er den letzten Kampf wohl vollende, damit er wider die Todesſchmerzen mit der göttlichen Hilfe ob-ſiege, und der Vergebung aller noch aufhabenden Ver-ſchuldung ſich getröſten dürfe, empfängt er das hl. Sac-rament der letzten Oelung. Im übrigen hat er keine

Sorge mehr, als nur die einzige, daß er alle Angelegenheiten ſeines Hauſes in vollkommene Ordnung bringe, daß er keinen Feind unverſöhnt, kein Unrecht unvergütet, und keine Liebe und Dienſtleiſtung ohne Belohnung oder wenigſt ohne den herzlichſten Dank zurücklaſſe; dann, daß er die Seinigen als ein Scheidender noch einmal und mit der letzten Kraft ſeines Lebens ermahne, daß er ſie ermuntere, und auf den bevorſtehenden Abſchied ſtärke und tröſte. Nahet dann endlich die jüngſte Stunde, und kommt der letzte Augenblick, ſo empfiehlt er ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters, der ihn geſchaffen, und in die Hände des Sohnes, der ihn zum ewigen Leben wiedergeboren hat. Vater, fleht er, Herr Jeſu, fleht er, nimm meinen Geiſt auf! — Bald iſt der letzte Odem ausgeathmet, und eh die Nacht eintritt, umzieht das ſtille friedliche reine Angeſicht noch ein überirdſcher Zug — etwas Himmliſches, dem Abendroth vergleichbar nach untergangener Sonne.

Wie ſo ganz anders dagegen, wie ſchrecklich iſt der Tod des Sünders! Siehe krampfhaft umklammert er das fliehende Leben. Verzweifelt ſchreit er auf: ich kann nicht ſterben, ich will nicht ſterben, helft mir; ich kann nicht. Aber warum ſo erfüllt mit Angſt und Entſetzen? Ach, er ſoll laſſen, was er lebenslang mit ganzer Seele umfangen hatte! Wie kann er ſich losreißen? Und er ſoll hingehen, um von einem unverantwortlichen Leben Rechenſchaft abzulegen. Wie kann er vor dem Richter erſcheinen? Und Alles iſt vergangen, Alles iſt verloren, nichts iſt geblieben, als die Ewigkeit und das Gericht. Wie ſollte er ſich nicht ängſtigen, und entſetzen? — So

ſtrecke er denn wenigſtens noch in dieſer entſetzlichen Lage ſeine Hände, um Erbarmen ringend, zu Gott empor, ob er nicht noch Gnade finden möge! Aber ach, er iſt dazu zu ſtolz, zu kalt, zu muthlos, zu elend, und zu verhärtet. Er iſt von Angſt gefoltert, von Verzweiflung gejagt, durch und durch zerriſſen; aber er iſt ohne Gebet, ohne Thränen, ohne Kraft und ohne Troſt. Vor dem Empfange der hl. Sterbſacramente graut ihm, ja der Gedanke an ſie widert ihn an. Vor dem Beſuche des Seelſorgers ſcheut er ſich, er will ihn nicht ſehen. Von frommen Worten, Tröſtungen oder Ermahnungen wendet er ſich ab, ſie dünken ihm Worte der Lüge, oder Worte für Andere, für weniger Verworfene. Man ſoll an Gott und Schuld nicht erinnern; man ſoll den Wurm nicht wecken, er will es nicht hören. Was er Schlechtes verübt; es iſt an keine Zurücknahme zu denken. Was er in Feindſchaft lebt, er nimmt es hinüber; Dort will er es verfechten, und muß er Alles laſſen, und kann er nichts mehr lieben, ſo will er wenigſtens *haſſen*. In ſeinen Zügen drückt ſich ein ſtumpfes ſtieres kaltverhärtetes Weſen, oder qualvolle zermalmende Angſt und Verzweiflung aus. Und iſt endlich die bittere, die verſtockte Seele ausgefahren, ſo läßt ſie den Leib zurück, anzuſchauen wie die Larve eines Verdammten. Schrecklicher Anblick und noch weit ſchrecklicheres Hingehen! — O, *daß du es bedächteſt an dieſem deinem Tage*, an dem heutigen Tage, an dem Tage, wo du noch in der Mitte deines Lebens ſtehſt, *was dir zum Frieden iſt!* —

3. Iſt der Menſch verſchieden, ſo wird er be-

graben. Dieſe letzte Ehre wollte man auch dem Jüngling im heutigen Evangelium erweiſen. — Warum begräbt man die Todten, und was hat ihre Beſtattung für einen Sinn und für eine Bedeutung? — Einmal und vor Allem iſt es natürlich, daß man den Leichnam der Brüder und Schweſtern im Herrn, die Wohnung eines unſterblichen Geiſtes nicht den Vögeln und wilden Thieren zum Fraße preis giebt. Das thut man nur bei Leibern von großen Verbrechern, um damit den Fluch der Menſchheit gegen die auszudrücken, die in dieſen Leibern wohnten, und durch ſie ihre Greuelthaten verübten. Dann und weiter übt man in dem Begraben der Todten eine Wiedererſtattung an die Erde. Der Geiſt ſtieg zu Gott auf, der ihn gegeben hatte; ſo kehret denn der Leib zu der Erde zurück, von der er genommen ward. Freilich ein armer Erſatz! Wie viel von den Erzeugniſſen der Erde verzehrte mancher Ueppige in ſeinem Leben, und was er zurückgiebt, ſind einige Knochen! — Aber man begräbt die Todten auch darum, weil das Saamkorn nicht aufersteht, auſſer denn man lege es in die Erde. Jede Begräbniß iſt eine Ausſaat. — Daß nur der Saame geſund und lebenskräftig ſey! — Die Begrabenden legen das Saatkorn in die Erde; aber nicht bei ihnen liegt es, daſſelbe zu wählen. Der Saame macht ſich ſelbſt zum guten oder ſchlechten. Die Sämänner legen ihn in die Erde, wie ſie ihn vorfinden. O, könnten wir die verſchiedenen Körner, die wir bei unſern Begräbniſſen in den Boden legen, aufgehen ſehen! Ach, wie ſchön, und dann wieder wie ſcheuſalartig wird manches Gebilde ſeyn, das aus dem Grabe

hervorgeht! — Das Begraben hat aber noch eine weitere Bedeutung: wir verſenken den Leib zur Ruhe, wir betten ihm auf dem Hofe des Friedens. Ach, wie viele Mühe, Arbeit und Sorge hatte der Todte während der Tage ſeines Lebens. Nun iſt Sabbat, und der Raſtloſe, der Vielbewegte, der Müde ſoll ruhen, und Frieden haben. Ja, Friede mit ihm! — Aber ob er denſelben auch errungen habe?! — Zwar der Leib iſt zur Ruhe eingegangen, ob aber auch der Geiſt? — Ach, um zur ewigen Ruhe zu gelangen, dazu gehört mehr, als zu Grab getragen zu werden! der Geiſt, der nie ſatt wurde hienieden, nie zufrieden, nie gottergeben, nie gottunterworfen, ſtets eigenſüchtig, ſtets empöreriſch, ſtets leidenſchaftlich — dieſer ruheloſe, dieſer durch und durch zerriſſene Geiſt: ſein Leib hat ſeine Ruheſtätte; er ſelbſt aber iſt dahin gegangen, wo Heulen und Zähneknirſchen iſt. —

Wie im heutigen Evangelium, ſo pflegen Verwandte, Freunde und Bekannte die Leiche eines Verſtorbenen zum Grabe zu begleiten. Man nennt das, dem Todten die letzte Ehre erweiſen. Die Sitte iſt ſchön. Mit dem wir zuſammengelebt haben, dem wollen wir noch einen öffentlichen Beweis unſeres freundlichen Andenkens, unſeres Schmerzes ob ſeinem Hingang, unſerer Dankbarkeit gegen ihn, unſerer Liebe, unſerer Verſöhnung ꝛc. geben. Leider, daß unſere Begleitung ſo ſelten den ſchönen Character hat, welchen ſie haben ſollte! Wir gehen mit der Leiche, aber größtentheils wie herzlos, wie gleichgültig! Wir bringen nicht (wie wir wohl ſollten) Gott für die dem Abgeſchiedenen erwieſene Barmherzigkeit unſere Lobpreiſung und Dank-

ſagung. Wir gedenken nicht der Werke und Leiden des Dahingegangenen mit Liebe und Theilnahme. Wir bitten nicht mit Herzlichkeit für ſeine abgeſchiedene arme Seele. Wir denken nicht einmal ernſtlich an den eigenen Tod, und wiſſen wenig von hl. Furcht und Bangigkeit. Wir beten im Hingehn zum Grabe entweder gedankenlos, oder auch, wir ſind in der Bildung noch weiter, und beten gar nicht: ziehen unter allerlei fremdartigen Geſprächen des Weges, oder fragen, Wer wohl die leere Stätte einnehmen werde, die der Verblichene zurückgelaſſen. — Vielleicht ſinnt hier und dort Einer ſogar, wie er aus dem Todesfall Gewinn ziehen und Wittwen und Waiſen unterdrücken möge. So gehen ach, in demſelben Zuge die halbohnmächtige Wittwe, und die ſchreienden Kinder, und der Nachbar, Schuldner oder Gläubiger, welcher auf ihre Beraubung denkt. Wer nicht an Teufel glaubt, hier kann er ſie ſchauen.

„Die letzte Ehre erweiſen." Ja wohl die letzte. Denn iſt der Sarg verſenkt, ſo iſt all die Herrlichkeit vorbei, mit der man den Abgeſchiedenen noch einmal umgab: er iſt vergeſſen. Ja die Welt ſchien blos deßwegen ihre Ehre zu geben, um den Trug und die Lügenhaftigkeit ihrer Ehre öffentlich zur Schau zu ſtellen. All ihr Pomp, ſiehe, lóst ſich in ſchaales Nichts auf, und die Inſtrumente, welche im Hingehen zum Grab tiefe Trauertöne ſpielten, ertönen bei der Rückkehr von demſelben in heiteren Weiſen. Alles iſt vorbei. Man kehrt zu dem Geräuſche und der Luſt des Lebens zurück: es war die letzte Ehre, und der Todte iſt vergeſſen. Hier und dort vielleicht weint

noch eine liebende Seele in ſtiller Kammer um ihn, deſto inniger und länger, je liebender die Liebe iſt. Aber was die Welt gab, war die letzte Ehre: mehr hat ſie nicht, mehr kann ſie nicht geben. Bleibend iſt nur die Liebe.

Noch etwas über die Ceremonien, mit denen die Kirche die Verſtorbenen begräbt. Einſt hatte ſie den Täufling, aus dem Waſſer und hl. Geiſte wiedergeboren, in ſein Haus hinabgegeben, daß er daſelbſt heranwachſe im Herrn, und reiche Frucht bringe. Nun fordert ſie ihren Täufling zurück. Sie ſendet ihren Prieſter in das Trauerhaus, um ihn daſelbſt in Empfang zu nehmen, und ſeine Seele dem Erbarmen ihres Richters zu übergeben. O, daß jetzt vollendet ſey, wozu der Täufling einſt eingeweiht worden! Wie verſchieden ſind die Empfindungen des Prieſters, wenn er die hl. Taufe verrichtet, und wenn er einen Sarg zu ſeiner Ruheſtätte abholt und begleitet! —

Dem Zuge voran geht das Kreuz. Auf dieſes iſt der Entſchlafene getauft; auf dieſes hat er im Leben ſeine Blicke gerichtet; es war im Tode ſein Stern und ſeine Hoffnung; ſo müße es auch ſein Führer ſeyn auf dem ernſten Wege zum Grab und zur Auferſtehung.

Unter Gebeten gelangt man zur letzten Ruheſtätte, und der Leichnam wird verſenkt. Der Prieſter ſprengt Weihwaſſer auf den Sarg. Mögen es Thautropfen ſeyn, des himmliſchen Thaues, womit Gott die Seele des Abgeſchiedenen jetzt im Himmel erquickt. Der Prieſter beräuchert den Sarg. Möge der Verſtorbene jetzt wie reiner Opferrauch vor Gott erfunden ſeyn, und möge

Gott ihn hinwiederum die Wohlgerüche athmen laſſen der himmliſchen Gefilde!

Der Prieſter wirft drei Schaufeln Erde auf den Sarg. Das bedeutet: du biſt Erde. — Aber es kann auch noch etwas anderes bedeuten. Vielleicht konnteſt du der irdiſchen Güter nicht ſatt werden; vielleicht konnteſt du ſterbend deine Seele von ihnen nicht losſchälen; vielleicht haſt du dir in deinem Leben manchen ungerechten Schollen angeeignet. Du Menſch der Erde! So nimm denn, was dein iſt! Hörſt du die Schollen auf dem Sarge ertönen? Freue dich, man giebt dir deinen Reichthum mit. Und nicht die drei Schaufeln blos. Nein! Man füllt dein ganzes Grab mit deinen Schätzen, ja ein volles ein aufgehäuftes Maß erhältſt du. Sieh doch, wie hoch ſich dein Grabhügel wölbt! Beweinenswerther Reichthum!

Und iſt das Grab aufgefüllt, ſo pflanzt der Prieſter das Kreuz auf daſſelbe. Er ſpricht dabei die Worte: das Zeichen ſey über dich gezeichnet des Erlöſers, unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der dich an dem Kreuze erlöſet hat. Ewig nicht laſſe Er den Todesengel dir nahen!" — So ſteht denn das Kreuz auf deinem Grabe. Das Siegeszeichen ſteht auf deinem Grabe. Das Sinnbild der Gnade und der ſeligen Auferſtehung ſteht auf deinem Grabe.

Nun iſt noch der Trauer-Gottesdienſt für den Verſtorbenen übrig. Wir verſammeln uns bei demſelben, d. i. in der Seelen-Meſſe um Den, welcher für die Sünden der ganzen Welt, d. i. des ganzen Menſchengeſchlechtes, folglich nicht für die Lebenden blos,

ſondern auch für die Abgeſchiedenen geſtorben iſt, und ſich ſeinem himmliſchen Vater als ein reines und wohlgefälliges Sühnopfer für Alle, folglich auch für ſie dargebracht hat, und ewighin darbringt. Um Seiner willen gieb (das flehen wir zum Vater empor), um Seiner willen gieb o Herr, dem Abgeſchiedenen die ewige Ruhe!

Und, ſetzen wir bei, „Laß ihm leuchten das ewige Licht!“ In das Licht dieſes Daſeyns herein ward der Abgeſchiedene geboren, ſein Beruf zum Lichte wurde ihm geſinnbildet in der Tauf-Kerze. Zum Lichte ward er erzogen. Möge ſein Tod nun ſeine Geburt ſeyn zu höherem ewigem Lichte, und möge ſeine Lampe brennend erfunden worden ſeyn, als der Ruf: „Auf! dem Bräutigam entgegen!“ an ihn ergieng! — Darum brennen bei dem Gottesdienſte die Todten-Kerzen, zu ſinnbilden ſeinen Beruf zum Lichte, in das er nun (ſo hoffen wir) eingegangen iſt.

4. Wir ſetzen da überall voraus, nur der Leib werde in das Grab verſenkt, der Geiſt dagegen ſteige zu Gott auf. Aber nicht genug: Auch an eine Auferſtehung des Fleiſches glauben wir. „Verwesliches, ſpricht der Apoſtel, wird geſäet, Unverwesliches ſteht auf.“ Indeß, das iſt wunderbar in unſern Augen, und wir ſprechen; woran mögen wir das erkennen? — Ich antworte: ſo glaubſt du denn, im Himmel ſey kein Erbarmen über die Millionen, welche von dem Tode hinweggenommen werden? Und glaubſt, ihr Seufzen und Stöhnen dringe nicht zu dem Ohre des Lebendigen und Belebenden, ſondern verſinke unbeachtet in die Erde? — Nein! Als Jeſus die weinende

Wittwe ſah, ward er von Mitleid über ſie gerührt. Nun wahrlich, Der über dem Anblick der weinenden Wittwe gerührt ward, bleibt nicht ungerührt bei dem Anblicke der Millionen, die, wie dieſe Mutter, um ihre Todten weinen und wehklagen.

Und ein Zeichen verlangſt du, woran du erkenneſt, daß die Todten auferſtehen? So merke auf! Jeſus, von Mitleid gerührt, tritt zur Bahre, berührt ſie, und ſpricht zu dem Todten: „Jüngling! Ich ſage dir: ſtehe auf!“ Was geſchieht? — Der Todte richtet ſich auf, und fängt an zu reden. Wohlan, hier haſt du das Zeichen, das du verlangt haſt. Daran ſollſt du erkennen, daß es eine Auferſtehung der Todten giebt. Aber nicht genug. Auch das ſollſt du erkennen, daß es Jeſus iſt, der die Todten zum Leben wieder erweckt. Du ſieheſt hier das Wort erfüllt, das Er von ſich geſprochen: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch ſtirbt.“ Und: „Es kommt die Stunde, wo Alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden, die Gutes gethan haben, hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes gethan, zur Auferſtehung des Gerichts.“ Ja, Hallelujah! Unſer Erwecker lebt. Alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören.

Als Jeſus den Jüngling erweckt hatte, gab Er (wie der hl. Text ſagt) denſelben ſeiner Mutter wieder. — Welch eine Freude für die Mutter! Welch ein Uebergang von dem höchſten Schmerze zur höchſten

Seligkeit! Konnte die Glückliche ihr Glück faſſen? War es Wirklichkeit? War der Verlorene ihr in der That wieder geſchenkt? — O Wonne, o Glück! Sie ſchaut in ſeine liebenden Augen, ſie hört ſeine — ihres Sohnes-Stimme, ſie hält ihn mit ihren Armen umfaßt: er iſt es wirklich. Das Unerhörte iſt geſchehen: ein Todter iſt ſeiner Mutter wieder gegeben. — Aber ſiehe, das Unerhörte iſt von nun an nicht unerhört; und das unermeßliche Glück des Wiederbeſitzes theurer Todten iſt von nun an ein allgemeines. Was Jeſus hier der Wittwe vor unſeren Augen gethan hat, das iſt das Vorbild deſſen, was Er forthin der ganzen Menſchheit thut. Siehe, alle Liebenden vereinigt Er wieder in einem ewigſeligen Wiederſehen.

Man hört unter denen, welche an ein ewiges Leben glauben, nicht ſelten die bange Frage: ob ſie wohl in jener Welt ihre heiß Geliebten wieder finden, und ob ſie dieſelben kennen werden? — Sie wollen des ewigen ſeligen Lebens theilhaftig ſeyn, aber ſie rechnen zur Seligkeit dieſes Lebens recht ausdrücklich das Wiederſehen der Geliebten. In dem heutigen Evangelium nun ſehen ſie ihre Frage beantwortet, und ihre Hoffnung verbürgt. Jeſus giebt der weinenden Mutter den einzigen, den heißgeliebten Sohn wieder. Er wird daſſelbe Allen thun, die um ihre Todten weinen; Er wird die Liebenden Alle im ewigen Leben zuſammenführen. Wir werden uns dort wieder ſehen.

Ja, wir werden uns wieder ſehen, und werden uns wieder erkennen. Auch Moſes und Elias, die auf Tabor erſchienen, hatten ſich in jener Welt gefunden

und erkannt. — Aber ob das Wiederſehen ein freudiges ſeyn werde? — Nicht Alles Wiederſehen iſt auch ein glückliches. Auch der reiche Praſſer ſah Lazarus in Abrahams Schooß, und erkannte ihn. Aber er ſah ihn von ferne, und ſah ihn in einem Zuſtand der unerträglichſten Qual. Wohl iſt es alſo eine große und freudige Lehre um die Lehre des Wiederſehens in jener Welt, aber man ſchwatze nicht leichtſinnig von dem ſeligen Wiederſehen, und als verſtünde ſich daſſelbe von ſelbſt: denn ach, es giebt auch ein unſeliges Wiederſehen; und nur die Guten ſind es, denen der Herr ihre Geliebten zur wonnevollen ewigen Vereinigung wieder zuführt.

5. Der Mutter Schmerz um den hingeſchiedenen theuren Sohn iſt hart. Doch iſt dieſer Schmerz die Bedingung ihrer nachherigen Freudigkeit. Das gilt allgemein; es iſt ein großes Weinen unter uns um die Todten, und doch erhöht dieſe Trennung nur die Freude der Wiedervereinigung. Klage darum nicht über die Thränen, die auf die Gräber der Entſchlafenen fallen, und zürne dem Schmerze nicht, der ſo tauſend Herzen um die Geſtorbenen preßt. All dieſer Jammer löst ſich in Freude auf. Siehe: die Wittwe erhält ihren beweinten Sohn mit nie gefühlter Wonne lebend wieder. Nur über die klage, welche nie weinen, weil ſie nie Jemand verlieren, und nie Jemand verlieren, weil ſie nie Jemand lieben oder geliebt haben. Von den Heiden ſagt die Schrift: ſie ſind in der Welt ohne Gott und ohne Hoffnung. Von ſolchen Herzloſen wird man ſagen müſſen: ſie ſind in der Welt ohne Freund und ohne Liebe. Aber, wohl fühlen dieſe Kaltſinnigen nie einen Trennungsſchmerz, aber ſie ſind auch

nie einer Wiederſehungsfreude fähig. Sie ſind, wie ohne Sinn für ein Reich der Liebe, ſo ohne Empfänglichkeit für die Seligkeiten deſſelben.

Daß man (wie die Mutter im heutigen Evangelium) um die geliebten Angehörigen, die der Tod uns entriſſen, wehklage, iſt natürlich. Aber zunächſt iſt es mehr doch nicht, als natürlich: eine Theilnahme der eigentlichen und höheren Liebe iſt es nicht. Und wenn wir uns unſere geliebten Angehörigen in jener Welt wieder zu finden freuen, ſo iſt auch das natürlich, aber wieder mehr nicht. Indeß, glauben wir denn, daß man ſich in jener Welt auch wieder in Familien zuſammenthun, und daß man mit engherziger, d. i. blos natürlicher Liebe nur wieder den Seinigen gehören und leben werde? Nimmermehr. — Mögen wir darum ja uns nicht blos des einſtigen Wiederſehens unſerer Geliebten freuen; mögen wir vielmehr begreifen, daß wir für jene Welt unſer Herz erweitern, und eine große, eine Alle umſchlingende Liebe faſſen müſſen, eine Liebe, reich genug, die Millionen mit Herzlichkeit zu umfangen, welche ihr in jenem ſeligen Leben begegnen werden. Ja, das iſt die Seligkeit jenes ewigen Lebens, nicht daß ein Paar hienieden befreundete Seelen ſich wieder ſehen, ſondern daß Millionen und Millionen mit der vollendeten Lauterkeit und Wärme der Liebe, die in ihnen iſt, ſich wechſelſeitig umfangen, und ſich untereinander in ewiger untrübbarer Freudigkeit angehören.

II. Das heutige Evangelium redet von einer Wittwe, deren einziger Sohn geſtorben war. Dieſe Wittwe verdient ausdrücklich unſere Beachtung.

Wir fragen: war es für die arme Frau nicht genug, daß ſie Wittwe war? Mußte ihr auch noch der Sohn, der einzige ſterben? — Ach, was wird ſie nunmehr anfangen? Warum ſo Vieles über eine einzige arme Frau? Und ähnlich, wie hier, geſchieht es tauſendmal noch bis heute und vor unſern Augen: Unglück über Unglück, Verluſt über Verluſt trifft ſo manche tief gebeugte Wittwe. Wir fragen: warum? Doch, wir wiſſen es nicht, und ergründen nicht die unerforſchlichen Wege der göttlichen Vorſehung. Aber etwas wiſſen wir doch, dieſes nämlich, daß Gott die liebt, welche Er züchtigt, und die züchtigt, welche Er liebt.

Aber wir wiſſen noch mehr: wir denken uns unter einer wahren Wittwe gern eine Frau, gegen welche die Erde ihre Bitterkeit hervorgekehrt hat, und deren beſter Theil drüben iſt in der Ewigkeit. Wir denken ſie uns, abſterbend dem Fleiſche, und reifend dem Geiſte. Wir denken ſie ſtark an Gottesliebe, Gottvertrauen und Hingebung, arm an Gütern dieſes Lebens, aber reich an Mitleid, an Theilnahme, an Sorgfalt für Andere, an Dienſtgefälligkeit, insbeſondere eifrig im Gebet, im Krankendienſt, im Unterrichte u. ſ. w. Allein der Wittwenſtand hat auch ſeine Gefahren. Der Apoſtel redet von Wittwen, zumal von jüngeren, welche ſich müßig, geſchwätzig, fürwitzig und plauderhaft von Haus zu Haus umhertreiben. Wie nahe liegt es in der That, daß Wittwen einem ſündhaften und verächtlichen Leben verfallen! Nun denn, was mag ſie vor Fall bewahren, und ſie dem hohen Ziele, zu dem ſie vermöge ihres Standes berufen ſind, entgegen führen? Leiden ſind es, was ſie ſchützen und fördern ſoll. Und

das iſt es, warum ſie oft ſo hart, ja zwei- und dreifach heimgeſucht werden. Bewahrt ſollen ſie bleiben vor dem Böſen, und reifen ſollen ſie für ihr hohes Ziel. Ja nicht etwa verlaſſen ſind ſie von Gott, wie ſie ſo gern von Menſchen verlaſſen ſind; nein! geliebt ſind ſie von Gott, und darum gezüchtigt. Und nicht etwa gering ſind ſie vor Gott, wie ſie vor Menſchen vielleicht arm und gering ſind; nein! reich ſind ſie vor Gott. Durch ihre Leiden und Bedrängniſſe ſind ſie reich. Ihre Hingebung bei ihrer Armuth ꝛc., ihre Demuth, ihre Geduld, ihr Vertrauen, ihr Gebet, ihre Theilnahme an ihren Mitmenſchen, ihre gönnende Seele, ihre dienſtbereite Hand iſt ihr Reichthum. Und dieſer Reichthum, bei Manchen wie ſo groß! — Du vergeſſene Frau, ſey uns gegrüßt und geehret! Du biſt arm. Aber deine Armuth iſt Schein: du biſt reich.

Wenn wir fragen: warum ſo viel Hartes über eine arme Wittwe, ſo iſt es noch ein Weiteres, was wir antworten können, nämlich: dieſe Heimſuchungen alle haben ihr Maß und Ende, und wenn die Noth am größten, ſo iſt die Hilfe am nächſten. War nicht der Zuſtand der Wittwe im heutigen Evangelium ein über die Maßen troſtloſer? Wo in aller Welt fand ſich für das gebrochene Herz ein Balſam und eine Kühlung? Dennoch tritt Jeſus zu ihr, und ſpricht: „Weine nicht!“ Und dennoch alſo ſoll ſie nicht troſtlos verzagen. Nein! Der ihr dieſes unausſprechliche Leiden aufgelegt hat, hat daſſelbe auch gewogen und gemeſſen. Schon ſteht Er ihr zur Seite, und noch ein Augenblick: und Er giebt ihr ihres Lebens theuerſtes Gut wieder. So nun gilt es überhaupt. Der Schmerz,

wie unnennbar er auch ſey, glaube es nur, und glaube es feſt, kann nur in Freude enden. Lerne das im Hinblicke auf die Mutter im heutigen Evangelium! Der dir helfen wird, der Mitleidvolle, ſteht an deiner Seite. Ob dein Kreuz von dir genommen werde ſchon in der nächſten Stunde, weiß Niemand. Aber das wiſſen wir, daß es gewogen und gemeſſen iſt, und daß der Weg, auf dem du daſſelbe in Geduld und Demuth trägſt, in Freude enden wird. Darum gilt ohne Unterſchied Allen, und auch dir das Wort: „Weine nicht!"

2. Ohne Unterſchied, Allen? — Nicht doch! Denen gilt es nicht, welche ſich ihr Kreuz ſelbſt aufgeladen haben. Dieſe wohl mögen weinen! Thränen der Reue, Thränen der Buße, reiche Thränen, heiße Thränen! Ja, ſie mögen weinen! Sie werden ſich die Gnade des Erbarmers erflehen, und auch ihnen noch wird der Kreuzesweg in Freude enden.

3. Aber warum denn nicht überhaupt weinen? — Sind Thränen nicht etwas Natürliches, und eine Gabe Gottes? Allerdings. Darum auch tadelt Niemand die Thränen des gerechten Schmerzes, ſondern nur die Thränen der heidniſchen Troſtloſigkeit. Auch Jeſus weinte. Aber ſeine Thränen waren Thränen der Liebe. Unſere Thränen dagegen ſind gerne Thränen getäuſchter Selbſtſucht, und glaubensloſer Verzagtheit. Magſt du alſo immerhin weinen; nur daß du Thränen weineſt der Buße und Liebe. Ja, vor dem größten aller Uebel bewahre dich Gott, vor einem verſtockten Herzen, und einem ausgetrockneten Auge! So lang der Himmel noch erbarmend über uns aufgethan iſt,

fällt erquickend der Regen, und ſo lang die Gnade noch unſer Herz berührt, quillt liebend und heilend aus dem Auge die Zähre. Weh dem Menſchen mit vertrockneten Augen!

III. Als der Jüngling wiederlebend ſich aufrichtete, ergriff ſie Alle, erzählt unſer heutiges Evangelium, eine Furcht, und ſie lobten Gott und ſprachen: „Ein großer Prophet iſt unter uns auferſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht.“ Alſo eine Furcht ergriff ſie; und ſo weit iſt mithin der Menſch gekommen, daß ihn die Erweckung von Todten im erſten Augenblick mit Furcht erfüllt! Ach, der Tod (dieſe Widernatur) iſt uns zur Natur geworden; die Auferſtehung dagegen und das Leben laufen wider die Natur, und man erblickt in dem Wiederleben etwas, ſo da Graun erweckt! —

Aber warum Graun? Die Mächte, welche entflohenes Leben wiedergeben, ſind doch wahrlich keine feindliche. Darum denn iſt auch das Graun nur augenblicklich. Alsbald tritt Freude und Lobpreiſung an ſeine Stelle. Das Volk im heutigen Evangelium, als es den Wiederlebenden ſah, ſprach frohlockend: „Ein großer Prophet iſt unter uns auferſtanden, und Gott hat ſich ſeinem Volke genaht.“

Ja wohl hat ſich Gott ſeinem Volke genaht. In dem Sohne hat Er ſich genaht. Wer den Sohn ſieht, ſieht auch den Vater. Nun blicke auf den Sohn, wie Er von dem Anblick der weinenden Mutter zum Mitleid gerührt wird. In Ihm ſieheſt du den Vater: Das iſt das unendlich erbarmungsreiche

Herz des Vaters. In ſeinem Sohne hat Er ſich dem Volke genaht.

Und blicke auf den Sohn, wie Er den todten Jüngling ins Leben ruft. In Ihm ſieheſt du den Vater. Das iſt die allherſtellende, lebenſpendende, auferweckende Kraft des Vaters. In ſeinem Sohne hat Er ſich ſeinem Volke genahet.

Und blicke auf den Sohn, wie Er den Jüngling wiederlebend ſeiner Mutter zuführt. In Ihm ſieheſt du den Vater. Das iſt die alltröſtende, die allvereinende Liebe des Vaters. In ſeinem Sohne hat Er ſich ſeinem Volke genahet.

Ja, in dem Mitleid, in der Auferweckung, in der Allwiederbringung und Tröſtung des Sohnes hat Er ſich ſeinem Volke genaht. Wir ſehen in dem Sohne, daß ein großes mitleidvolles Herz; eine allmächtige allbelebende Kraft; eine reiche allwiederbringende Gnade und Tröſtung über uns iſt, und herrſchet.

Und was auf Erden iſt an Noth, an Tod, an Jammer und Thränen, das kommt von dem Menſchen und von der Sünde. Und ſo lang der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, bleibt der Tod über ihm, und der Jammer und die Thränen. Wenn ſich aber Gott ſeinem Volke nahet, ſo muß Tod und Elend weichen. Und wo immer ſie weichen und verſchwinden, da erkennen wir daraus, daß Gott ſich ſeinem Volke genahet hat. Wo Leben iſt, wo Auferſtehung, Troſt, Freude, Wiedervereinigung, da hat ſich Gott genahet, und das iſt das Kennzeichen ſeiner Gegenwart, ſeiner Kraft und Wirkſamkeit.

Preiſen wir Ihn daher überall, wo immer Leben

iſt, Auferſtehung, Tröſtung, hl. Liebe und Freude. Ueberall hat ſich da Gott genahet. Preiſen wir Ihn beſonders, wo Sünder zu Buße und Leben gebracht, Schwankende geſtärkt, Unmündige zu Gottesfurcht und hl. Wandel herangezogen, Jünglinge und Jungfrauen der Keuſchheit geheiligt, Männer und Frauen in Liebe und hl. Hoffnung verbunden, Greiſe und Greiſinnen von dieſer Welt losgeſchält und zum ewigen Leben reif ſind: überall hat ſich da Gott ſeinem Volke genahet in ſeinem Sohne. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! —

Sechzehnter Sonntag nach Pfingſten.

Luc. XIV, 1—11.

Es geſchah, als Jeſus in das Haus eines Oberſten von den Phariſäern am Sabbate ging, um da zu ſpeiſen, gaben auch die Phariſäer genau auf ihn Acht. Und ſiehe, ein waſſerſüchtiger Menſch war vor ihm. Und Jeſus nahm das Wort, und ſprach zu den Geſetzgelehrten und Phariſäern: Iſt es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie aber ſchwiegen. Da faßte er ihn an, heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und er redete ſie an, und ſprach zu ihnen: Wer von euch, deſſen Eſel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht ſogleich herausziehen am Tage des Sabbats? Und ſie konnten ihm darauf nicht antworten. Er ſagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als er bemerkte, wie ſie ſich die erſten Plätze auswählten, und ſprach zu ihnen. Wenn du zu einem Gaſtmahle geladen wirſt, ſo ſetze dich nicht auf den erſten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du, von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht

komme, und zu dir ſage: Mache dieſem Platz! und du als-dann mit Schande untenan ſitzen müſſeſt; ſondern, wenn du geladen biſt, ſo geh hin, und ſetze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir ſpreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit zu Tiſche ſitzen. Denn ein jeder, der ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, wird erhöhet werden.

Betrachtung.

1. Jeſus kam, wie uns das heutige Evangelium berichtet, in das Haus eines Oberſten der Pharisäer, um daſelbſt zu ſpeiſen. — Er war ſomit zu einem Mahle geladen, und hatte die Einladung angenommen. Hiernach denn iſt es erlaubt, und durch das Beiſpiel Jeſu geheiligt, daß man Gaſtmahle halte, ſomit bei gültigen Anläſſen einen gewiſſen Aufwand mache, und an ſinnlichen Vergnügungen Theil nehme. Aber auf drei Stücke kommt es dabei an: 1. daß der Anlaß zu ſolchem Aufwand ein gerechter; 2. daß der Aufwand ſelbſt ein verhältnißmäßiger; und 3. daß der Genuß der ſinnlichen Vergnügen ein geordneter, und durch Frömmigkeit und Liebe geweihter ſey.

Der vornehme Phariſäer im heutigen Evangelium hatte zu dem von ihm veranſtalteten Mahle unſtreitig einen gerechten Grund. In dieſem Stücke fehlte er nicht. Er wollte nämlich (oder wenigſtens ſollte er) dem großen Lehrer, dem außerordentlichen Manne, den er zu kennen das Glück hatte, ſeine Verehrung und Bewunderung ausdrücken, zugleich auch

näher mit demſelben bekannt werden. Dazu diente nun unſtreitig Gaſtmahl und Einladung, und beide waren ſonach gerecht und gültig. — Nun, wie hier, ſo geſchieht es tauſendmal auch unter uns: wir verwenden mehr, als das Nöthige: d. h. wir machen einen Aufwand, weil wir dadurch die Empfindung der Hochachtung, der Dankbarkeit, der Freude ꝛc. gegen Jemand an den Tag legen wollen, von denen wir beſeelt ſind. So könnten wir z. B. unſeren Gottesdienſt auch in Häuſern, von Brettern zuſammengefügt halten; wir könnten die Geheimniſſe unſerer Religion auch in irdenen Gefäßen feiern; wir könnten unſere gottesdienſtlichen Verſammlungen auch in unſern alltäglichen Kleidern beſuchen: und könnten an den höchſten Feſttagen nicht Beſſeres eſſen, als was wir auch jeden anderen Tag genießen. Allein wir machen in alle dem einen gewiſſen Aufwand: wir bauen hohe und prächtige Tempel, wir ſchmücken ſie mit allerlei Koſtbarkeiten, wir bedienen uns bei unſerem Gottesdienſte goldener und ſilberner Gefäße, wir kleiden uns an Sonn- und Feſttagen in Feierkleider, und leben in dieſen Tagen reicher und beſſer, als gewöhnlich. Wir thun es, um unſerer tiefen Ehrfurcht und Liebe gegen den allmächtigen Vater, und dem theuren Erlöſer, und dem hl. Geiſte einigermaßen zu genügen, indem wir derſelben dieſen Ausdruck leihen; und thun es, um unſere Begeiſterung für die großen Wahrheiten und Thatſachen unſeres Glaubens auszuſprechen, indem wir dieſelbe auf dieſe Weiſe äußerlich an den Tag legen. Aber was wir ſo thun, iſt gerecht, denn der Grund, warum wir es thun, iſt gut und gültig.

Iſt der Grund, warum wir einen Aufwand machen, gerecht, ſo iſt dieſes das erſte Nothwendige. Allein nun muß der Aufwand um gottgefällig zu ſeyn, weiter auch im Verhältniſſe ſtehen mit den Mitteln, welche wir beſitzen, und mit den übrigen Zwecken, deren Erfüllung uns mit unſeren Mitteln obliegt. Schöne Tempel und koſtbare Kirchengeräthe ſind gut, aber lieber wollten wir beide hingeben, als ohne Mittel ſeyn zur gottſeligen und heilſamen Erziehung unſerer Kinder, oder zur Verſorgung der Armen, der Kranken, der Wittwen und Waiſen. Einem theuren Freund ein Mahl bereiten iſt gut, aber lieber wollten wir von dem Mahle abſtehen, als einen Handwerksmann oder Taglöhner auf den Arbeitslohn warten laſſen, den wir ihm ſchuldig ſind, und auf den er rechnet und rechnen muß. Ein Feierkleid anziehen, wenn es Gott zur Ehre geſchieht, iſt gut, aber ein Feierkleid, das über Stand und Vermögen geht, iſt nicht gut, und kann Gott nicht ehren, ſondern nur unſere Verſchwendung und rückſichtloſe Eitelkeit zur Schau ſtellen.

Endlich muß, wenn wir einen Aufwand machen, und uns dabei ſinnliche Freuden gewähren, auch die Art und Weiſe, wie wir dieſe Freuden genießen, mit dem frommen, und menſchenfreundlichen Geiſte, in welchem wir dieſelben zubereitet haben, in Uebereinſtimmung ſtehen. Bei dem Gaſtmahl im heutigen Evangelium heiligt Jeſus den gemeinſamen Speiſegenuß durch ernſte Reden und Zurechtweiſungen. So auch wir. Es iſt für Chriſten eine Schande, zu Gaſtmahlen zuſammen zu kommen, blos um ſich reichlich zu füttern. Nein! In Gottesfurcht und Liebe müſſen wir

uns zuſammenfinden; und ſo müſſen Gottesfurcht und Liebe auch unſer Beiſammenſeyn heiligen! Das erſte iſt ſonach, daß wir das Mahl mit Dank gegen Gott, den reichen und gnädigen Geber des Ueberfluſſes beginnen. Das Andere iſt, daß wir es genießen unter ernſten und heiteren, immer aber liebevollen Geſprächen; und endlich, daß wir es enden, nicht ohne deren zu gedenken, die nah oder ferne Noth leiden, und auf unſer Erbarmen warten.

2. Der Phariſäer im heutigen Evangelium ladet Jeſum zu Tiſch, und dieſer nimmt die Einladung an. Aber wußte Jeſus denn nicht, daß der Grund der ihm zu Theil gewordenen Einladung ein feindlicher, und wenigſtens die Stimmung vieler Mitgeladenen gegen Ihn eine gehäſſige war? Warum ſagte Er alſo nicht: eine heuchleriſche Einladung iſt mir zuwider, und mit boßhaften Ausſpähern ſetze ich mich nicht zu Tiſch? — Ach, das wäre die Sprache der Eigenliebe geweſen. Dieſe iſt es, welche überall, wo ſie nicht Huldigung, wohl gar Widerſpruch und Feindlichkeit findet, ſich abgeſtoßen fühlt, und von Verkehr und Umgang zurücktritt. Aber in Jeſus war keine Eigenliebe, und das verletzte Ich hatte keine Stimme. Das Allgebietende und Allentſcheidende in ſeinem Herzen war die Zurechtweiſung der Irrenden, und die Bekehrung der Sünder. Ohne Bedenken und Zögerung nahm Er daher die Einladung des Phariſäers an, da dieſelbe ihm Gelegenheit gab, etwas für ſeinen großen Zweck zu thun, und ein gutes Wort zu Männern zu ſprechen, an deren Sinnesänderung ſo überaus viel gelegen war. Wer wußte, ob unter den Mehreren nicht wenigſtens Einer

ſich befand; bei welchem der Saame des Wortes auf guten Grund fiel? Und wollte Ihn auch Keiner hören, und giengen ſie verloren, ſo ſollte es wenigſtens nicht geſchehen aus Mangel an Gnade.

Es iſt darum leicht geſagt: mit Dem werde ich nie zuſammen kommen; mit Jenem nie wieder ein Wort verlieren. Aber Freund! Das redet die pure Eigenliebe aus dir. Sprich nicht ſo! Wahrlich, es giebt ein höheres Geſetz, als das deiner Eitelkeit, deiner Empfindlichkeit, und deiner empfindlichen und bitteren Verachtung und Wegwerfung. Es iſt das Geſetz der Liebe. Die Liebe glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles. Wie weißt du, daß dein Zeugniß, für Recht und Wahrheit abgelegt, wenn du damit nicht ermüdeſt, und darüber Mißachtung, böſe Laune, Verläumdung und Unbild nicht ſcheueſt, am Ende nicht doch noch Gehör finde? — Wer ſich abſondert, giebt den, von dem er zurücktritt, auf, und ſagt ſich von allem Einfluſſe auf ihn, und von aller Pflicht gegen ihn los. Das iſt ein hartes Wort. Beſonders Geſchwiſter, wie können ſie einander meiden? Dann Herrſchaften, wie können ſie ihre Dienſtboten ſo kurzweg aufgeben, und einzig darnach trachten, ihrer ſobald als möglich, auf eine leidliche Weiſe los zu werden? Oder gar Seelſorger, wie können ſie mit Pflegeempfohlenen brechen, mit ihnen den Umgang meiden, und Monate oder Jahre lang grollen? — Das iſt übel gethan. Ob ſie beleidigt, ob ſie geläſtert, ob ſie böslich belaurt, ob ſie harthörig abgewieſen ſeyen: das gilt gleich; ihnen ſteht nicht zu abzurechnen; ihnen ſteht nicht zu nachzutragen; ihnen ſteht nicht zu irgend einer anvertrauten Seele fremd zu werden: ihre Macht

liegt in der unermüdbaren Sanftmuth und Hoffnung, womit ſie immer wieder mit dem Wort der hl. Wahrheit zugegen ſind, als Hirten der Seelen, ſuchend, was verloren war.

3. Als Jeſus zu Tiſche war, zeigte ſich ſogleich der feindliche Geiſt der Mitgäſte. „Sie gaben, ſagt der hl. Text, auf Ihn acht." — Dieſer Umſtand führt uns auf die allgemeine Bemerkung, welch eine große und weisheitvolle Einrichtung Gottes es ſey, daß das, was wir thun, die Aufmerkſamkeit der Mitmenſchen auf ſich zieht, und daß ſie ſich in Kraft eines Naturtriebes mit uns zu ſchaffen machen; und eben ſo, daß wir unſerſeits uns um ſie kümmern. So iſt ihr Auge ein immerwährender Wächter über uns, aufmerkend, wenn wir uns unbeachtet gehen laſſen, hemmend, wenn wir Luſt hätten Böſes zu thun, warnend leitend zurechtweiſend, wo wir es bedürfen, und vorſichtig machend, wenn wir vielleicht zwar Böſes nicht gethan, aber doch etwa eine Blöße gegeben haben. Ja, das iſt eine höchſt wohlthätige Einrichtung Gottes. Zwar manches Auge, dem Auge der Phariſäer im heutigen Evangelium gleich, ſchielt argwöhniſch und boßhaft umher, und mancher gewiſſenloſe Mund verkündet ſchadenfroh, was das Auge geſehen, oder auch, was es nicht geſehen, was der Menſch, blos in böſem Wahne gemuthmaßt, und nach ſeiner Weiſe umgeſtaltet hat. Und gewiß iſt das eine Laſt und ein großer Fluch über der menſchlichen Geſellſchaft. Aber darum bleibt die Einrichtung Gottes, von welcher wir reden, dennoch groß und ſegensvoll. Ja, neben dieſem verächtlichen Spähen, Argwöhnen und Läſtern, wie herrlich ſteht in der Welt gleichwohl

die Aufmerkſamkeit und Sorge da, womit, dem in uns gelegten Triebe zu Folge, Menſchen ihre Mitmenſchen überwachen. Es geht Satan durch die Welt, der Späher, der Ankläger, und Verläumder, und mit ihm ziehen Millionen Neidiſcher, Schadenfroher, Argwöhniſcher, und Raubbedachter, die ſeine Geſellen ſind; aber es wachen nebenbei auch Tauſend und Millionen edler Augen, voll liebender Sorgfalt aufmerkend auf Alle, die dieſer Sorgfalt anvertraut ſind. Nicht genug. Die Einrichtung Gottes, von welcher wir reden, geht über dieſe Erde hinaus. Es wachen in der Welt Gottes Millionen und Millionen himmliſcher Schutzgeiſter, ohne Unterlaß gewahrend, was ihren Schützlingen nöthig oder erſprießlich ſeyn möge an Leib oder Seele.

So theilt ſich alſo, wie in Allem, ſo auch im Punkte der gegenſeitigen Aufmerkſamkeit auf einander die Welt in zwei ſich entgegen ſtehende Lager: hier die Phariſäer, die Späher, die boshaften Laurer und Verkläger — Satan und ſeine Rotte; dort die Väter, die Mütter, die Freunde, die Seelenhirten, die chriſtlichen Nachbarn, und alle liebenden Wächter und Engel der Schwachen und Kleinen. In welchem der beiden Lager weileſt du? —

4. „Sie gaben! ſagt der hl. Text, auf Ihn acht.“ — Und wirklich ereignete ſich ſogleich etwas, wobei ſie, was Er thun würde, auf das äußerſte geſpannt waren. Es trat nämlich ein Waſſerſüchtiger vor Ihn, und bat, daß Er ihn heilen möchte. Was wird Er thun, dachten ſie? Wird Er es vermögen, dieſen Menſchen geſund zu machen, und wird Er es

heute — an einem Sabbat thun? — Sie waren alſo ſehr geſpannt, denn, wenn Er es auch vermochte, ſo durfte Er es (wie ſie meinten) an einem Sabbat nicht thun, denn das war in ihren Augen Entheiligung dieſes Tages. Jeſus nahm daher das Wort, und ſprach zu ihnen: „Iſt es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ — Sie ſchwiegen, und gaben durch dieſes Schweigen deutlich zu erkennen, daß ſie es für unerlaubt halten. Aber, ſollte es denn in der That am Sabbat, ſollte es an dem Tage des Herrn, des Schöpfers und Segners Himmels und der Erde unerlaubt ſeyn, Leidenden zu helfen; und überhaupt Gutes zu thun? — Wie? der Allmächtige und Allgütige hat Alles weiſe, gut und beſeligend geſchaffen; und es ſollte Sünde ſeyn, am Tage der Erinnerung an all dieſes große und beglückende Werk auch ſelbſt Gutes zu wirken? Der Allmächtige und Allgütige hat alles in Kraft, in Fülle und ſeligem Lebensgenuſſe hingeſtellt, und es ſollte unrecht ſeyn, am Tage der Erinnerung hieran eine Verunſtaltung ſeines Werkes, eine aus der Sünde entſtandene und in ſeine Schöpfung gebrachte Krankhaftigkeit und Lebensqual aufzuheben? — Nimmermehr!

Was iſt überhaupt am Sabbat zu thun erlaubt, ja zu thun Pflicht? Und da wir als Chriſten, ſtatt des Sabbats den Sonntag haben, was iſt der Wille Gottes am Sonntag? wodurch wird dieſer Tag geheiligt? — a) Er iſt der Gedächtnißtag der Schöpfung, und aller Allmacht, Weisheit und Liebe, die ſich in derſelben offenbart. Nun, was ſollen und werden wir alſo an dieſem Tage thun? Wir werden

den Allmächtigen, der Alles aus nichts gemacht hat, im Staube anbeten; wir werden ſeine unendliche Weisheit bewundern; wir werden ſeine unausſprechliche Liebe und Gnade lobpreiſen, und dankbar verkünden. Es gehört daher recht eigentlich zur Heiligung des Sonntags, die Werke Gottes oben am Firmament, und unten auf der Erde mit frommem Ernſte zu beſchauen, und den Schöpfer derſelben zu preiſen und zu verherrlichen. — Und wie reich iſt der Gegenſtand dieſer Beſchauung und Lobpreiſung! Wie viel ſind der Werke Gottes, wie groß, wie reich, wie wunderbar! Wie Vieles hat der Menſch zu bewundern und zu lobpreiſen in der Betrachtung nur ſeiner ſelbſt: in der Betrachtung ſeines Leibes und ſeiner Seele; ſeiner Zeit und ſeiner Ewigkeit! — Aber außerdem: wie viel Eigenes zu Bewunderung und Dank bietet nicht jede Jahreszeit! — Und beſonders der Landmann, was liegt ihm näher, als in den Freiſtunden des Sonntags anbetend und lobpreiſend den Segen zu beſchauen, den Gott in Haus und Feld vor ſeinen Augen ausgebreitet hat! —

b) Der Sonntag iſt aber, wie der Gedächtnißtag der Schöpfung, ſo auch der Gedächtnißtag der Erlöſung. Und nicht blos der Gedächtnißtag der Erlöſung, ſondern der Tag der immerwährenden, und immer neu zu wiederholenden Aneignung derſelben. Wir gedenken aber an dieſem Tage des ganzen großen Werkes der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und der Erlöſung durch Ihn; und werden dieſes Werkes und aller Segnungen deſſelben zugleich wirklich theilhaftig in der Feier der hl. Meſſe. Darum lautet das Gebot der Kirche: du ſollſt an Sonntagen,

und an gebotenen Feiertagen die hl. Meſſe mit Andacht hören.

c) Aber wie ſollen wir des Opfertodes des Herrn gedenken, und wie ſollen wir an dieſem Tode, wie ſollen wir an den Herrn ſelbſt, und an aller Wahrheit und Gnade, die in Ihm iſt, ſo, wie ſichs gebührt, Theil nehmen, wenn wir nicht über Ihn belehrt, und von Dem, was Er iſt, und was Er für uns iſt, nicht durchdrungen ſind? — Es gehört darum weiter und weſentlich zur Feier des Sonntags, daß wir an dieſem Tage dem Herrn und ſeinem Werke, und aller uns von Ihm verkündeten Wahrheit mit Eifer und Ernſt nachdenken, daß wir ſonach fleißig in der hl. Schrift forſchen, daß wir die Erklärungen und Unterweiſungen der Kirche regelmäßig anhören, daß wir gottſelige Bücher leſen, und mit edlen Mitchriſten über Sachen unſeres Heils uns beſprechen. Eben ſo, daß wir auch die Unſrigen zum Beſuche des Gottesdienſtes, insbeſondere der chriſtlichen Lehrvorträge anhalten, und überhaupt alles thun, was ihnen dieſe Tage zu Tagen der Erbauung und des Heiles machen kann.

d) Wir feiern, wie geſagt, am Sonntage das Werk unſerer Erlöſung und Wiederherſtellung. Aber, wozu ſind wir durch dieſes Werk gemacht und wiederhergeſtellt? — Wir ſind gemacht und wieder hergeſtellt zu Kindern Gottes, und zu einem Brudergeſchlecht unter einander. Müſſen wir am Sonntag alſo das Werk unſerer Wiederherſtellung feiern, und uns aneignen, ſo müſſen wir uns an dieſem Tage als ein Brudergeſchlecht zeigen, durch Jeſus Chriſtus in Liebe vereinigt unter einander, und verſammelt vor Gott unſerem

Vater. Und es iſt folglich an dieſem Tage unſere Pflicht, nicht etwa blos einer Privat-Meſſe, ſondern jener öffentlichen gemeinſamen Meſſe anzuwohnen, worin wir eben mit unſeren Mitgläubigen als Ein Leib, als Ein Geſchlecht, als Eine Gemeinde in Jeſu Chriſto vor Gott erſcheinen. Dazu haben wir den gemeinſamen Tiſch, das gemeinſame geſegnete Brod, die gemeinſame Theilnahme an dem Einen Leibe und Blute des Herrn, die gemeinſamen Fürbitten, den Bruderkuß, und die Sammlungen oder Opfer für die Armen.

e) Wir feiern am Sonntage das Werk unſerer Erlöſung und Wiederherſtellung. Aber, müſſen wir noch einmal fragen: wozu ſind wir wieder hergeſtellt? Wir antworten: zum ewigen ſeligen Leben. Chriſtus iſt der Erſte der Auferſtandenen. Auch wir werden auferſtehen. Der Sonntag iſt der Gedächtnißtag ſeiner (und auch unſerer) Auferſtehung. Noch mehr: er iſt der Tag, wo wir die Speiſe der Unverweslichkeit und Auferſtehung genießen. Da unſere Hoffnung und unſer Erbe alſo oben im Himmel iſt, ſo heiligen wir den Sonntag weiter namentlich auch dadurch, daß wir ihn als Feier unſerer Auferſtehung und ſeligen Unſterblichkeit begehen. Wir reiſſen daher an dieſem Tage unſere Herzen von der Erde los, und erheben unſeren Geiſt dahin, wohin uns der Herr vorausgegangen iſt, und wohin Er uns einſt zu ſich nehmen wird. Sursum corda, d. h. empor! den Geiſt nach oben! das iſt unſer Geſang, und an dieſem Tage unſer gegenſeitiger Zuruf.

f) Aber wie würde all das Geſagte am Sonntag

geſchehen, wenn wir an dieſem Tag, wie an den übrigen Wochentagen unſeren täglichen irdiſchen Geſchäften nachgehen wollten? Niemand kann zweien Herren dienen. Darum müſſen an dieſem Tag die zeitlichen Sorgen und Arbeiten ruhen, und unſere Gedanken und Beſchäftigungen im Himmel ſeyn. Der Sonntag iſt ein Ruhetag. Ein Ruhetag nicht für den Geiſt, ſondern für den Leib, und die irdiſchen Geſchäfte. Ein Ruhetag, Gott und unſerer unſterblichen Seele gewidmet. Ein Ruhetag, ausgefüllt mit Werken der hl. Liebe.

Aber eben, weil der Sonntag ein Tag Gottes und der hl. Liebe iſt, ſo ſind an demſelben wohl die Werke des Eigennutzes und der Erdhaftigkeit verboten, aber nicht die Werke der Noth und der Liebe. Es iſt nicht verboten, Nothleidenden beizuſpringen, Kranke zu pflegen und zu heilen, Unwiſſende zu belehren, und Betrübte zu tröſten ꝛc. All ſolches iſt auch Gottesdienſt, und werkthätiger Gottesdienſt. Ja was wäre ein Gottesdienſt, der mit dem Munde „Herr, Herr," ſagte, und während dem das Herz der Barmherzigkeit, der Hilfeleiſtung und dem leiblichen und geiſtlichen Beiſtand verſchlöße!

g) Endlich noch iſt der Sonntag ein Gedächtnißtag der Gnade und Menſchenfreundlichkeit Gottes, und ein Tag des frommen Lebensgenuſſes. Als Gott das Werk der ſechs Tage vollendet hatte, da lebten und webten die Millionen und Millionen Geſchöpfe im freudigen Genuſſe der tauſendfachen ihnen zugetheilten Lebensfreude; es gieng ein unendlicher Jubel durch die Schöpfung dahin. Und Der allen dieſen Jubel geſchaffen und geſchenkt hatte, ſah das millionenfach bewegte

Leben, und all die unendliche Lebensluſt, und freuete ſich. Als aber die Sünde geſchehen war, verwandelte ſich das Alles gar ſehr, und harte Arbeit, Schweiß und Nahrungsſorgen, Druck und Sklaverei wurden des Menſchen Loos. So müſſe denn der Menſch ſein ſchweres Loos tragen ſechs Tage lang, aber am ſiebenten ſoll er eine Erinnerung haben an ſeinen ehmaligen Paradieſes-Zuſtand: da ſoll er ruhen, und ſoll trocknen den Schweiß ſeines Angeſichtes, da ſoll er ſich vor Jehova freuen, und auch der Knecht und die Magd ſollen freie ſeyn, und auch der Ochs und der Eſel ſollen Ruhe haben. Der Tag ſoll, wie geſagt, eine Erinnerung geben an die einſtige verlorne Glückſeligkeit. Aber nicht genug. Er ſoll zugleich auch ein Vorgeſchmack von dem einſtigen großen Sabbat der Auferſtehung, und von jenem Zuſtande ſeyn, wo alle Sünde und alle Mühſal der Sünde aufgehoben, und der Tod vernichtet ſeyn wird. Ja, alle Seelen müſſen ſich an dieſem Tage aus dem Druck ihres Daſeyns froh erheben, und ſich in Heiterkeit vor dem Herrn freuen. Und alle Seelen müßen an dieſem Tag der ewigen Ruhe gedenken, und aufblicken zum ewigen Sabbat — ſie, ſammt Allen, die zu ihrem Kreiſe gehören!

Aber wie paßt es nun hierzu, wenn die Freuden, die man an dieſen Tagen ſucht und genießt, nicht Freuden des Paradieſes, nicht Freuden der Unſchuld, nicht Freuden vor dem Angeſichte des Herrn ſind, ſondern Freuden der Sünde? Verunehrungen des Tages? und Verhöhnungen ſeiner hl. Bedeutung und Beſtimmung? — Ach, ſo muß, was der Heiligung der Seele zugedacht iſt, nicht dieſer, ſondern ihrer Verweltlichung und

Verwilderung dienen! Und der Werktag, welcher den Menſchen an die Erde und ihre Sorgen und Mühen anſchmiedet, iſt ihm wohlthätiger, als der Feiertag, welcher ihn frei giebt, und ihm eine Ahnung der ewigen Ruhe, und eine Erhebung in die Gefilde des Geiſtes und der ſeligen Unſterblichkeit gewähren will! — So tief ſteht der Menſch, und ſo weit ſind Tauſende beſonders in Städten, abgekommen von allem Begriffe der Sonntags-Heiligung! Vormittags wird in der Werkſtätte gearbeitet, Nachmittags iſt Sinnendienſt. Siehe, Eigennutz, und Weltluſt theilen ſich in den großen, heiligen Tag!! —

5. „Iſt es erlaubt am Sabbat zu heilen? — Wie leicht war die Frage zu beantworten! Man brauchte ja nur einigen richtigen Begriff von Gott und Gottesdienſt zu haben, um einzuſehen, daß Barmherzigkeit und Hilfleiſtung etwas Gott wohlgefälliges, daß ſie wahrer Gottesdienſt, und ſonach Heiligung des Sabbats ſey. Aber bis auf dieſen Standpunkt der Betrachtung vermochten ſich die Phariſäer nicht zu erheben. Sie giengen bei der Frage nicht auf die Idee von Gott und Gottesdienſt zurück, ſie fragten nicht Vernunft und Herz, ſondern ſprachen einzig zu ihrem geiſtloſen Auge: Blicke hin! wie ſteht geſchrieben? — Und ſie giengen bei der Frage nicht auf Gott und den Geiſt Gottes zurück, ſondern beriethen ſich mit ihrer todten Gelahrtheit, und ſprachen zu ſich: wie lehren unſere großen Geſetzeskenner und Rabbinen? — So verdunkelte und verwirrte ſich ihnen die klarſte und einfachſte Sache. Ohne Grundſatz, und ohne Geiſt, hiengen ſie ängſtlich am Buchſtaben

eines geſetzlichen Ausſpruches, und einer engherzigen Ueberlieferung, ſteif und unbeugſam entſcheidend hiernach. Zwar der Geiſt iſt es, welcher lebendig macht, der Buchſtabe dagegen tödtet. Aber wer einmal von Vorurtheilen, von eingepfropften Lehrmeinungen, und von Buchſtabenknechtſchaft voll iſt, und dabei gelahrt, und Widerſpruch nicht duldend, wie mag er ſich zu einem freien und geſunden Urtheile erſchwingen? Es heißt daher in unſerem hl. Texte: „Sie ſchwiegen," d. h. ſie wagten und vermochten es nicht, den Gedanken zu faſſen, daß es, am Sabbat zu heilen erlaubt ſeyn ſoll. So geht es noch bis auf den heutigen Tag, und ſo wird es zu allen Zeiten gehen: die Menſchen erheben ſich ſo vielfach nicht zur Idee von Gott, und dem, was Gottes iſt, ſie haben eben deßweg in Sachen der Religion keinen Maßſtab, und pflichten den grundloſeſten und abgeſchmackteſten Anſichten bei, während ſie ſich weiſe und erleuchtet denken. Wie kann z. B. Speiſe oder Getränk, das durch den Mund eingeht und ſeinen natürlichen Ausweg nimmt, den Menſchen verunreinigen? — Dennoch war es allgemeiner Glaube unter den Juden. Wie kann Blut von Stieren und Widdern die Sünden hinwegnehmen, und befleckte Seelen vor Gott reinigen? Dennoch zweifelte Niemand daran. Wie kann bloße Enthaltung von gewiſſen Speiſen vor Gott einen Werth haben? Dennoch meinen es Viele. — Wie kann langes gedankenloſes Lippengebet Gottesdienſt ſeyn? Dennoch war und iſt es die Anſicht von Tauſenden. — Wie kann die Abſolution des Prieſters ohne die Bekehrung des Sünders vor Gott rechtfertigen? Dennoch glauben Viele, es ſey gut gegangen, ſo ſie nur abſol-

virt worden! — Wie kann ein prächtiger Gottesdienſt, mit lärmenden Umzügen, und allerlei ſinnenreizendem Gepränge vor Gott einen Werth haben, wenn die Andacht der Herzen dadurch von der Schauluſt der Augen verzehrt wird, und die Innerlichkeit der Andacht in der Aeuſſerlichkeit des Pompes untergeht? Und dennoch meſſen nicht Wenige die Herrlichkeit der Gottanbetung keineswegs nach dem Grade und Umfang der ſtatt gehabten Andacht, ſondern nach dem Maße des äuſſeren Glanzes. — Wie kann es einen Sündenerlaß vor Gott geben, auch wenn die Sünde noch in unſerem Herzen da iſt, blos um der Zuverſicht willen auf den Verſöhnungstod Jeſu? Und doch haben Millionen dieſen Glauben getheilt. — Wie lieblich iſt ein Kind anzuſchauen in ſeiner Harmloſigkeit und Unſchuld! Aber was helfen die reinen anſpruchloſen Augen, und alles kindlich unſchuldige Weſen. Wenn irgend ein heiliges Wort geſchrieben ſteht, welches von dem Verderbniſſe der menſchlichen Natur ſpricht, ſo darf jenes Alles nichts mehr gelten, und es iſt nicht genug, an dieſes Verderbniß zu glauben, wie es wahr und wirklich iſt, man muß den Menſchen denken als verdorben durch und durch, und ſeine urſprünglichen Gaben und Kräfte nicht blos als herabgebracht, ſondern als vernichtet. So glaubten und glauben Millionen.

6. Als die Phariſäer auf die Frage, ob es erlaubt ſey, am Sabbat zu heilen, ſchwiegen, d. h. in ihrem Herzen mit Nein! antworteten, ſuchte ſie Jeſus eines Beſſern zu überzeugen. Er ſagte: wenn es am Sabbat zu heilen nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſo müßte es nur darum ſeyn, weil es überhaupt uner-

laubt iſt, irgend etwas am Sabbat zu thun, insbeſondere Jemanden Hilfe zu leiſten. Nun, „Wer iſt aber unter euch, der, wenn ihm ſein Ochs oder Eſel in einen Brunnen d. i. in eine Ciſterne fiele, denſelben am Sabbat nicht herauszöge, ohne daß er ſich dadurch zu verſündigen glaubte? — Es iſt ſomit, will Jeſus ſagen, eurem eignen Geſtändniße nach nicht überhaupt unerlaubt, am Sabbate leibliche Werke zu thun, namentlich iſt es nicht unerlaubt, Verunglückten beizuſpringen. Iſt es nun aber erlaubt, einem verunglückten Thiere am Sabbat zu Hilf zu kommen, um wie viel mehr einem leidenden Menſchen? und iſt es erlaubt, am Sabbat einen Ochſen oder Eſel zu retten, ſonach im Intereſſe ſeines Eigennutzes zu arbeiten, um wie viel mehr muß es erlaubt ſeyn, an dieſem Tage Kranke zu heilen, d. i. Werke der Liebe zu verrichten? — Was konnten die Phariſäer dem Herrn hierauf antworten? Nichts. Und der hl. Text ſagt es auch ausdrücklich, daß ſie nicht im Stande geweſen, Ihm etwas zu erwidern. Aber glauben wir, daß ſie Ihm darum beigepflichtet, und fortan ſeine Heilungen am Sabbat für erlaubt angeſehen haben? — Gewiß nicht. Sie waren im Augenblick durch das Schlagende der Beweisführung zwar zum Schweigen gebracht, aber auch nur zum Schweigen. Um Ihm wirklich beizupflichten, hätten ſie einen redlichen Willen, einen unbefangenen Sinn, und eine Willigkeit, Irrthum und Unrecht einzugeſtehen haben müßen. Aber hiervon hatten ſie nichts. Ihre Anſicht war vielmehr beſchloſſen, und ein Zurücktreten von derſelben wäre das Zugeſtändniß einer Be-

ſchränktheit, einer falſchen Geſetzesauslegung, und einer geiſtigen Ueberlegenheit des Nazareners geweſen. Wer konnte ihnen ſolches zumuthen? Daß ſie recht haben, ſtand alſo in ihrem Herzen feſt. Und nun handelte es ſich blos darum, Gründe zu finden, mit denen ſie die Beweisführung des Nazareners vor ſich ſelbſt entkräfteten, und ihre eigene Anſicht vor ſich ſelbſt rechtfertigten. Zwar nun waren irgend ſtichhaltige Gründe nicht zu finden, aber wer nun einmal recht haben will, findet wohl auch dieſen und jenen Scheingrund, und zeigt ſich derſelbe als unhaltbar, ſo greift er nach einem zweiten und dann nach einem dritten. Und wofür läßt ſich am Ende nicht irgend etwas vorbringen? Und zeigen ſich endlich auch alle Einreden als nichtig: Wer nun einmal recht behalten will, behält es dennoch, und beharrt auf ſeiner Meinung. Er weiß nichts zu antworten, aber darum giebt er ſich nicht zufrieden, ſondern haßt den Widerwärtigen, welcher ihn zum Schweigen gebracht hat. Sein Haß iſt ſeine Antwort. So im heutigen Evangelium.

Ach, wie ſo Alles liegt, um zur Wahrheit zu gelangen, am guten Willen. Wer die Wahrheit nicht will, dem wird man ſie durch alle Macht der Gründe nicht aufzwingen können. Wer Irrthümer und Fehler einzugeſtehen zu eigenliebig iſt, den wird man durch alle Stärke der Beweiſe nicht zum Eingeſtändniß bringen. Da liegt die Erklärung jener traurigen Erſcheinung, welche man im Leben mit den Namen der Rechthaberei, der Verſtocktheit, und der Ketzerei bezeichnet. Nicht der Mangel an Gründen, und nicht der Mangel an ſieghaften Gründen iſt es, warum ge-

wiſſe Menſchen von ihren verwerflichen Behauptungen nicht abzubringen ſind, ſondern die entgegenſtehende Leidenſchaft, und der unbeugſam machende Stolz. Je angeſehener ein hochmüthiger Mann iſt, je geprieſener ſeine Weisheit, je geſpannter auf ſeine Erklärung die geſammte gebildete Welt, deſto unmöglicher, nachdem er geſprochen, ein Zurücktritt. Nie geſtattet das ſein Stolz. Er wird zum Ketzer; ſein Hochmuth macht ihn dazu. — So durchweg: Aus dem Dünkel, aus der Eigenliebe, aus der Eitelkeit ꝛc. entſpringt alle Rechthaberei, aller Eigenſinn, alle Hartnäckigkeit, und alles unbeugſame Beharren auf ſeinen Irrthümern. — Ach, hätten wir Demuth, ſo hätten wir auch die Wahrheit und den Frieden.

7. Nachdem Jeſus die Zuläßigkeit des Werkes, welches Er verrichten wollte, unwiderleglich bewieſen hatte, ſo ſchritt Er zu dem Werke ſelbſt. Nicht früher. Denn das irrende Gewiſſen des Mitmenſchen verdient Rückſicht. Jeſus wußte, daß die Phäriſäer an einer Heilung am Sabbat Anſtoß nehmen. Er wollte daher dieſe Heilung nicht vornehmen, eh Er einen Anſtoß, den die Schwachheit der Einſicht an Ihm nehmen könnte, abgewehrt hätte. Sollte ſich Jemand an Ihm ärgern, ſo ſollten es die Böswilligen ſeyn, nicht die Redlichen. Er vertheidigte daher ſein Vorhaben auf eine Weiſe, daß jeder Redliche von der Rechtmäßigkeit deſſelben überzeugt ſeyn mußte. Den Bösartigen dagegen unter ſeinen Beobachtern war Er keine Rückſicht ſchuldig, es war im Gegentheil ſeine Aufgabe, dieſen zum Anſtoß zu werden. Wer es mit der Wahrheit hielt, mußte ja dieſen mißfallen.

Das Benehmen Jeſu verdient unſere ernſteſte Beachtung, und treueſte Nachahmung. Wie Er, ſo wollen auch wir die unſchuldigſte oder gerechteſte Sache nicht thun, eh wir die Schwachen belehrt haben, und wollen ſie lieber ganz unterlaſſen, als ihnen, wenn wir ſie nicht belehren können, zum Anſtoß dienen. Es iſt eine ſchwere Verantwortung, die Schwachen zu ärgern. Dagegen um das Aergerniß der Böswilligen haben wir uns nicht zu kümmern. Zwar auch ihnen ſollen wir ohne Noth keinen Anlaß zur Läſterung geben. Aber wo es gilt, der Wahrheit zu zeugen, und ſeiner Pflicht zu folgen, achten wir es nicht, ſie zu ärgern. Den Böswilligen und Heuchlern zum Gegenſtand der Läſterung zu werden, iſt im Gegentheil Sache oft großen Muthes, ja vielfach hohe und ernſte Pflicht.

8. Es war ein Waſſerſüchtiger, den Jeſus nach der Erzählung des heutigen Evangeliums heilte. Das iſt kein Blinder, kein Tauber, kein Lahmer, kein Ausſätziger: es iſt eine neue Art von Kranken. Aber die Heilung dieſer Art von Kranken iſt nicht ohne beſondere Bedeutung. Wenn ſich nemlich Jeſus in der Heilung z. B. der Blinden als das Licht der Welt, oder in der Heilung der Tauben als das in die Welt gekommene Wort des Vaters darſtellt, ſo ſtellt Er ſich ſelbſt in der Heilung des Waſſerſüchtigen dar als den Wiederherſteller und Erneuerer der geiſtigen Lebenskraft. In der Waſſerſucht iſt Nachlaß der Natur. Was ſich zu geſunden Säften verarbeiten ſollte, geht in Waſſer über: die geſunde Lebensthätigkeit iſt erlahmt. Wenn Jeſus daher

den Waſſerſüchtigen heilt, ſo verleiht Er den Lebenskräften deſſelben wieder Ton und Spannung, Er erneut, was ſchlaff geworden und der Auflöſung nahe gebracht iſt. Aber daran zeigt er ſich eben als Den, welcher Macht hat, überhaupt das Erſchlaffte und in Auflöſung Begriffene wieder herzuſtellen, und Kräfte, die naturwidrig alles in Waſſer und Tod auflöſen, wieder zu verjüngen. Nun, von welchem Werthe iſt dieſer Anblick für uns? — Doch, wer wird das erſt fragen? Sind wir nicht allzumal Waſſerſüchtige von Natur, d. h. Menſchen, in denen die geiſtigen Kräfte nachgelaſſen haben, und das urſprünglich Geſunde zu böſen Säften verarbeiten? Und ſind wir nicht Weſen, bedürftig einer tiefgehenden, den eigentlichen geiſtigen Lebensquell erneuenden Wiederherſtellung? — So iſt uns alſo der Heiland des Waſſerſüchtigen eine bedeutungsvolle Erſcheinung, und wir rufen Ihm entgegen: Herr, ſiehe an unſer krankes und aufgelöſtes Weſen! Erbarme dich unſer, und komm, uns zu taufen mit Feuer und heiligem Geiſte.

9. Wir haben oben geſagt, ein würdiges Gaſtmahl müße geweiht und gewürzt ſeyn durch würdige Reden. Wovon das Herz erfüllt iſt, das verläugnet ſich auch bei Tiſche nicht. Von was nun wird Jeſus wohl an der Tafel des Phäriſäers ſprechen? — Unfehlbar von dem, was ſeines Berufes, und was ſeiner Seele Anliegen iſt; von Solchem alſo, was unterrichtet, zurechtweiſt, und erbaut. Nun hatte Er bemerkt, wie die Geladenen ſich die erſten Plätze auswählten. Er machte daher den Ehrgeiz zum Gegenſtande ſeiner Aeßerungen. Er

ſagte, das vordringliche und anmaßende Weſen ſtelle den Menſchen in dem Urtheil ſeines Nächſten blos, und ſetze ihn ſchmerzlicher Beſchämung aus; die Schüchternheit und Beſcheidenheit dagegen gewinne das Wohlwollen der Menſchen, und empfange mit Bereitwilligkeit die zuſtändige Anerkennung und Ehre. Er macht dieſes anſchaulich an dem eben vorliegenden Fall des Haſchens nach den erſten Plätzen. „Setze dich, ſpricht Er, wenn du zu einem Mahle geladen biſt, nicht auf den erſten Platz, damit du nicht, wenn ein Vornehmerer kommt, weichen, und beſchämt untenan ſitzen müßeſt. Setze dich vielmehr auf den letzten Platz, damit der Hausvater dich hinaufzurücken bitte, und du ſo vor den Mitgäſten Ehre habeſt. Denn ein Jeder, welcher ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden.“

Das iſt nun zwar blos ein Grund der Klugheit; und wir müßen vordringliches und anmaßendes Weſen unterdrücken, nicht darum, weil wir uns dadurch der Beſchämung ausſetzen, und müßen Beſcheidenheit anziehen nicht deßwegen, um hervorgezogen zu werden: das wäre (wie geſagt) nicht Sittlichkeit, ſondern blos Klugheit. Aber es giebt Menſchen (und gewiß waren die Gäſte des im heutigen Evangelium erzählten Mahles dieſer Art), auf die nur Beweggründe, von ihrem eigenen Vortheil hergenommen, Eindruck machen. Man muß daher ſolche Menſchen eben nehmen, wie ſie ſind, und mit ihnen reden, wie es auf ſie einwirken kann. Kinder empfangen Milchſpeiſe, und Selbſtſüchtige empfangen Abſchreckungsgründe gegen das Böſe von den Intereſſen der Selbſtſucht hergenommen.

Niemand tadle daher das Evangelium, wenn es Beweggründe für das Gute, und Abſchreckungsgründe wider das Böſe vorbringt, die von dem eigenen zeitlichen Vortheil des Menſchen genommen ſind. Das beweist nichts gegen die Reinheit und Erhabenheit des Evangeliums; es beweist nur den tiefen ſittlichen Verfall und rohen Zuſtand des größten Theils der Menſchen, eines Zuſtandes, in welchem ſie nur für Gründe des Eigennutzes Sinn haben. Und es beweist nichts gegen die Reinheit und Heiligkeit des Evangeliums, ſondern nur, daß das Evangelium ein Erzieher iſt, welcher ſich zu der Schwachheit ſeiner Zöglinge herabläßt, und ihnen ſchwache Speiſe giebt, um ſie einer ſtärkeren empfänglich zu machen. Jeſus redet im heutigen Evangelium mit Schwachen.

10. Die Gäſte, bemerkt das heutige Evangelium, wählten die erſten Plätze. Dieſer Umſtand veranlaßt uns zu der Frage: Warum doch drängen ſich die Menſchen ſo raſtlos nach den erſten Plätzen hin? Woher das unermeßliche Ringen nach Ehre und Auszeichnung? Ich antworte: Das iſt ſeinem Urſprunge nach von Gott, ſeiner Ausartung nach aber von den Menſchen. Es treibt uns, das Edelſte und Würdigſte zu erringen: das iſt von Gott. Es drängt uns, unſere Perſon geſchmeichelt zu ſehen: das iſt von den Menſchen, und ihrer Sünde. Die Guten ſuchen das Höchſte und Vollendete, die gemeinen Naturen aber ſich ſelbſt. So iſt es wohl etwas Großes um den angebornen Drang nach dem Höchſten, aber in dem ſündigen Menſchenherzen hat dieſer Drang das, was er eigentlich ſollte und wollte, ver-

geſſen: er geht nicht auf geiſtige Vollkommenheit und Ehre bei Gott, ſondern auf Ehre bei den Menſchen, und auf die äußere Geltung der eigenen lieben Perſönlichkeit. Wie iſt da der Seraph zur Zier-Puppe geworden! —

11. Weißſt du aber, worin der Drang nach dem Höchſten und Vollendeten endlich ſeine Erfüllung hat? — Er hat ſie in der vollendeten Demuth. In der vollendeten Selbſtentäußerung liegt des Menſchen höchſte Auszeichnung. Suchſt du daher das Ruhmvollſte, ſo erflehe und erringe dir die Demuth. Wenn der Sohn Gottes als Menſch nach der höchſten Ehre und Verherrlichung bei ſeinem himmliſchen Vater ringt, ſo erniedrigt Er ſich ſelbſt bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes: ſeine höchſte Selbſtentäußerung iſt ſeine höchſte Verherrlichung.

12. Jetzt noch iſt die Zeit, wo unſere Mitmenſchen uns ſagen: „Sitze weiter hinauf, oder ſetze dich hinab!“ Die Welt weist uns geſchäftig unſern Platz an, und ihr Urtheil ſtellt den Einen höher, den Andern tiefer, den Dritten ſetzt ſie gar nicht, weil er ihr zu unbedeutend erſcheint. Wir wollen das Urtheil der Welt nicht durchaus verachten. Aber gewiß iſt, daß der Gaſtgeber, welcher Jedem den ihm gebührenden Platz anweiſen wird, noch nicht erſchienen iſt. Ob du ſo oder ſo beurtheilt, ſo oder ſo geſchätzt, ſo oder ſo erhoben, oder auch ganz vergeſſen und verachtet ſeyeſt: das alles entſcheidet nichts. Das alles kann dich vielleicht bethören, aber weder rechtfertigen noch verurtheilen. Der uns endgiltig ſetzt, kommt erſt. Wohl dir, wenn Er zu dir ſpricht: Freund, du warſt arm,

gering, mißhandelt, verachtet, zertreten; aber du hatteſt und haſt ein adelich Herz, und eine hohe Demuth, und eine ſtillthätige und ſtillduldende Hoffnung und Liebe: ſetze dich hinauf! — Ach, wie ſo Mancher Erniedrigte wird erhöhet, wie ſo Mancher Erhöhte wird erniedrigt werden! —

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. XXII, 35—46.

In derſelben Zeit kamen die Phariſäer zu Jeſus, und einer von ihnen, ein Lehrer des Geſetzes, fragte ihn, um ihn zu verſuchen: Meiſter, welches iſt das größte Gebot im Geſetze? Jeſus ſprach zu ihm: Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß iſt das größte und das erſte Gebot. Das andere aber iſt dieſem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. An dieſen zwei Geboten hangen das ganze Geſetz und die Propheten. Da nun die Phariſäer verſammelt waren, fragte ſie Jeſus, und ſprach: Was glaubet ihr von Chriſto? Weſſen Sohn iſt er? Sie ſprachen zu ihm: Davids. Da ſprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David aus Eingebung des heiligen Geiſtes einen Herrn, da er ſpricht: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie iſt er denn ſein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten: und Niemand wagte es von dieſem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

Betrachtung.

1. „Welches iſt das größte Gebot im Geſetze?“ Das war eine Frage, über welche ſich die Gelehrten zur Zeit Jeſu ſtritten. Ein Phariſäer legte ſie daher dem Herrn vor, um Ihn, wie der hl. Text ſagt, zu verſuchen, d. h. zu hören, was Er antworten würde, und Ihn (nach der Beſchaffenheit der Antwort) durch Einwürfe zu drängen. So macht denn der Verſtand des Menſchen, über Allem brütend und an Allem ſich verſuchend, auch das Heiligſte zum Gegenſtand ſeiner Streitigkeiten; und derſelbe Menſch, welcher ſich vielleicht um die Erfüllung nicht Eines Gebotes kümmert, macht ſichs leichtlich zur größten Angelegenheit, über Eintheilung und Rangordnung dieſer Gebote Forſchungen anzuſtellen, oder über das und dieß, was irgend in einem ſchwierigen Lebensfalle zu geſchehen habe, gelehrt zu ſtreiten, und Entſcheid zu geben. Er findet ſein Vergnügen an der umſichtigen Erwägung aller dabei zur Berückſichtigung kommenden Punkte, und gefällt ſich in dem Scharfſinn, mit dem er alle Möglichkeiten ausmißt und feſtſtellt. Die Sache zur Angelegenheit ſeines Herzens und Lebens zu machen, liegt ihm fern. Sie iſt ihm blos das Mittel, die Kräfte ſeines denkenden Geiſtes auf eine anziehende Weiſe zu beſchäftigen, und allenfalls darüber den Ruhm der gelehrten Welt zu erlangen.

O Gott, wohin gerathen wir! Wir ſollten deinen hochgebenedeiten Namen nur mit tiefſter Ehrfurcht nennen; wir ſollten deine heiligen Rathſchlüſſe und Werke nur mit frommer Demuth betrachten; wir ſollten deinen

ewigen Willen nur als unverletzliche Richtſchnur unſeres Lebens vor unſeren Augen halten: aber wir machen dich, und deinen hl. Namen, und dein Reich zum Gegenſtand unſerer Grübeleien, und ſprechen, ſchreiben und ſtreiten über dieſelben mit einer Herzloſigkeit, Uebermüthigkeit und Anmaßung, die auf ſchauderhafte Weiſe die völlige Entfremdung von Gott zu Tag legt, welche in uns iſt. O, wie unendlich mehr werth iſt es, in Einfalt und Kindlichkeit Gott zu lieben und Gott zu dienen, als noch ſo Feines und Scharfſinniges über Gott und Willen Gottes zu reden und zu ſchreiben! —

2. „Meiſter! welches iſt das größte Gebot?“ Dieſe Frage ſetzt voraus, es gebe unter den göttlichen Geboten einen Unterſchied, und die einen gehen den anderen vor. Iſt nun wohl dem ſo? und was liegt daran, die Rangordnung derſelben zu kennen? — Ich antworte: an ſich iſt unter den göttlichen Geboten kein Unterſchied, denn ſie ſind alle der Wille des Einen und gleichen Gottes und Herrn. Wo iſt ein treuer Knecht, der unter den Befehlen ſeines Herrn einen Unterſchied machte? So wahr er ſeinem Herrn unbedingt treu und gehorſam iſt, ſo wahr ſind ihm alle Aufträge deſſelben heilig, und ſo gewiß nennt er nicht die einen wichtig, die anderen belanglos und unbedeutend. Er beachtet ſie alle; er erfüllt ſie alle. Allein es kann der Fall eintreten, daß er außer Stand iſt, die Aufträge ſeines Herrn ſämmtlich zu vollziehen. Wenn er das Eine thut, kann er nicht auch das Andere thun. In dieſem Fall wird er allerdings darüber nachdenken, welcher von den Aufträgen ſeines Herrn der wichtigere und dringendere ſey,

und, weil außer Stand, alle zu vollziehen, wird er dieſen, d. i. den wichtigeren und dringenderen vollführen. Ganz ſo verhält es ſich mit dem Menſchen. Er iſt Gottes Knecht. Er fragt nicht, welches iſt das größere und größte Gebot. Er erfüllt ſie alle, und erfüllt ſie alle mit der gleichen, d. i. mit der ganzen Aufmerkſamkeit und Treue ſeines Herzens. Kömmt er aber in eine Lage, worin er nicht Alles, wozu er Anlaß und Aufforderung hat, ins Werk ſetzen kann, ſo vergleicht er unter den verſchiedenen Obliegenheiten. Er fragt nach der wichtigeren und dringenderen. Denn kann er nicht Alles, ſo will er wenigſtens das Beſſere und Wichtigere.

Aber worauf ſieht er, und wornach richtet er ſich in ſeinem Urtheil über das, was das Wichtigere und Dringendere ſey? — Vor allem darf er nicht verletzen. Was er alſo auch Gutes thun könnte; er thut es nicht, wenn er darüber Jemand in Schaden verſetzen müßte. Wie gern er alſo auch z. B. ſeinen Sohn auf Reiſen ſenden, ſeiner Tochter zu guter Verſorgung eine reiche Ausſteuer geben, oder einem armen Nachbarn Unterſtützung gewähren möchte: er thut es nicht: wenn er es thun müßte mit dem Gelde, ſo er ſeinem Gläubiger ſchuldet. — Weiter ſieht er darauf, ob etwas nur jetzt, oder ob es auch ſpäter noch, vielleicht immer wieder geſchehen könne. Er thut das, was jetzt geſchehen muß, und verſchiebt, was auch ſpäter und zu jeder Zeit geſchehen kann. So ſalbt Maria Jeſum, und vertheilt nicht den Werth des koſtbaren Oeles unter die Armen. Mit Recht. Die Armen hatte ſie immer, aber den Herrn nur jetzt. Und die

Gattin pflegt ihr krankes Kind, und die Tochter wartet ihrer kranken Mutter, und findet ſich nicht ein beim öffentlichen Gottesdienſt. Auch mit Recht. Den Gottesdienſt wird ſie ſpäter wieder beſuchen; jetzt muß ſie im Krankendienſt die ihr zuſtehende Liebe üben. — Ebenſo und weiter ſieht der Chriſt darauf, ob etwas ihm obliege, wie es jedem Anderen auch obliegt, oder ob es ihm obliege ganz eigen, und nach ſeinen beſonderen perſönlichen Pflichten. Was ihm obliegt eigen und nach ſeinen beſonderen perſönlichen Pflichten, das übt er vor allem anderen. Hat er alſo z. B. hülfsbedürftige Aeltern, ſo unterſtützt er dieſe, und nicht andere Arme; iſt er Soldat, ſo ſetzt er im Felde ſein Leben ein, und ſieht nicht auf Weib und Kind; muß er für die Erziehung ſeiner Unmündigen ſorgen, ſo übernimmt er kein Amt, welches ihn den größten Theil der Zeit von denſelben abweſend zu ſeyn nöthigte. — Wiederum ſieht der Chriſt darauf, wo die Noth größer und die Hilfe dringender ſey. Der höchſten dringendſten Noth muß jede andere weichen; und eher ließe er den eigenen Vater hungern, als den Fremdling des Hungers ſterben. — Auch darauf ſieht er, ob er irgend womit Vielen, oder nur Einzelnen dienen könne. Das Uebrige gleich geſetzt, wird er lieber einer ganzen Gemeinde, als einem Einzelnen nützlich werden. Trifft der Fall ein, daß Verluſt getragen und Güter geopfert werden müſſen, ſo iſt ſeine Wahl bald getroffen: die zeitlichen Güter weichen den ewigen, die unaufgebbaren den veräußerlichen. Muß er das Leben verlieren, oder lügen, falſch Zeugniß geben, und Gott und Pflicht verläugnen, ſo opfert er ſein Leben;

und muß er zur Sünde ſchweigen, oder Gunſt und Gewinn verlieren, ſo redet er. Er redet ungeſcheut wider Spötter, Betrüger, Verführer, Ungerechte und Böſewichter.

3. „Meiſter, welches iſt das größte Gebot?" — Dieſe Frage ſetzt, wie geſagt, voraus, daß es kleinere und größere Gottesgebote, hochwichtige, und minder wichtige gebe. Viele Menſchen fühlen ſich bei dieſer Frage ſehr betheiligt, denn ein ſchweres Gebot möchten ſie nicht übertreten, aber die Uebertretung der anderen, die ſie als leichte betrachten oder ſich von Anderen als ſolche bezeichnen laſſen, kümmert ſie wenig. Ihre Uebertretung, denken ſie, iſt keine Todſünde, und bringt nicht in die Hölle. Allein nichts iſt in der That verwerflicher, als nach einem Unterſchied in der Schwere der göttlichen Gebote und Verbote aus der Abſicht zu fragen, um die ſogenannten leichten ruhig mißachten zu können. Ich ſage: Alle Menſchen, die ſolches thun, begehen nicht etwa, wie ſie meinen, läßliche Sünden, ſondern ſind ohne alle Tugend, und vor Gott ohne Werth. Denn die Welt herrſcht in ihnen, und das Fleiſch. Gehörten ſie Gott an, und wäre die Ehrfurcht vor Gott und die Liebe gegen Ihn gebietend in ihrem Herzen, ſo ſcheueten ſie in dieſer Ehrfurcht und Liebe ſich unbedingt vor Allem, was Gott mißfällt, und nie käme ihnen zu Sinn, zu fragen, ob dieſes ſchwere, oder leichte Beleidigung. Sie wollten überhaupt keine Beleidigung, auch die geringſte nicht. Ja, es brächte ihnen Schmerz genug, daß ſie trotz allem beſſeren Willen doch immer ſo viel Verdammliches begehen: aber daß ſie noch gar etwas wiſſentlich und gleichgültig wider Gott

thäten, das ſey fern! Da ſie nun aber in der That wiſſentlich und gleichgültig in Vielem wider Gott ſündigen, wie iſt da noch eine hl. Ehrfurcht, wie iſt da noch eine hl. Liebe im Herzen? — Nein! nichts iſt im Herzen, als Weltluſt und Fleiſchesluſt. Dieſer wird gelebt und gedient ſo weit, als möglich. Die Grenze und Beſchränkung derſelben wird gezogen blos von der Furcht vor der ewigen Verdammung. Hier heißt es: du magſt ſchielen nach fremdem Gut, magſt mäckeln, wuchern, ſtehlen, überfordern, überliſten: nur daß es nicht ins Grobe gehe! Dein Herz gieb immerhin dem Mammon, und dein Leben diene ihn; aber halte Maß, und begeh keine Todſünde. „Keine Todſünde!“ Ach, du biſt ja ſelbſt todt: es fehlet dir die Gottesfurcht, es fehlet dir die hl. Liebe: der Mammon hat dein Herz; täuſche dich nicht!

„Keine Todſünde.“ Der du dir das Kleine, und (wie dir ſcheint) Geringe wohlgemuth erlaubſt, wirſt du am Ende aber auch nur deſſen dich getröſten können, daß du dich in Schwerem nicht verſündigt? — Ich ſage nein! Denn wenn du dir das, was du eine kleine oder läßliche Sünde nenneſt, wiſſentlich erlaubſt, ſo thuſt du ein Zweifaches, was dich unfehlbar ſofort zu groben Verſündigungen führen wird: du brichſt die Zartheit und den Ernſt deines Gewiſſens, und gewöhnſt dich, ruhig Sünde zu thun. Das iſt das Eine. Dann und zugleich läſſeſt du der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und Lebenshoffart in einem gewiſſen Kreiſe, und bis auf einen gewiſſen Grad freien Lauf. Das iſt das Andere. Wenn nun Welt und Fleiſch bis auf einen gewiſſen Grad ſchalten dürfen, werden ſie ſich

innerhalb dieſer Grenze beruhigen? werden ſie nicht nach Mehrem und Höherem gelüſten? Das wird unfehlbar geſchehen. Und wenn auf der andern Seite das Gewiſſen ſo und ſo weit ruhig zuzuſehen ſich gewöhnt hat, wird daſſelbe nicht auch noch etwas Weiteres, und dann wieder etwas Weiteres geſchehen laſſen? Ach, der Wille, welcher zu ſchwach oder zu treulos war, um die noch ſchwache Anreizung abzuweiſen, wird wahrlich nicht Stärke und Treue beſitzen, wenn es ſich um die Zügelung bereits im Kleinen lang genährter und nun weiter greifender Gelüſte handelt. Erlaube dir daher z. B. in geſchlechtlichen Dingen Freiheiten, die du geringe nennſt, ſo zweifle nicht, daß du zu groben Verirrungen gebracht werden wirſt, ſo wenig du es auch wollen magſt. Siehe, deine hl. Schaam nimmt ab, deine ſinnliche Begehrlichkeit dagegen nimmt zu. Dieſe Begehrlichkeit wird langſam weiter gehen, und es wird dir jederzeit das Weitere von dem Standpunkte aus, auf dem du bereits ſtehſt, als wenig bedeutend vorkommen. So wirſt du dich unvermerkt an die Schwelle unläugbar grober Verſündigung geführt ſehen. Nun du aber bisher nachgegeben, und dein Fleiſch gepflegt haſt bis dahin, du, mit deiner herabgebrachten hl. Schaam, mit deiner verlornen hl. Scheue und Ehrfurcht vor Gott — wirſt du jetzt widerſtehen? Der du die kleine, die ſchwache, die anfangende Verſuchung nicht beſiegen wollteſt, wirſt du die ſchwere, die mächtige überwinden? Du wirſt es nicht. Und wirſt es gerade darum nicht, weil du die kleine nicht abgewieſen, ſondern ihr mächtig zu werden geſtattet haſt.

4. „Meiſter, welches iſt das größte Ge-

bot im Geſetze?" — Die Phariſäer dachten vielleicht die Beſchneidung ſey es, oder die Feier des Sabbats ꝛc. Aber Gott iſt Geiſt; und das größte Gebot im Geſetz kann nicht Aeuſſeres und Leibliches; es muß Geiſt ſeyn, und den Geiſt betreffen. So iſt es auch in der That. Jeſus antwortet auf die Frage des Phariſäers: dieſes iſt das größte Gebot im Geſetze: „Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe." Alſo nicht die Sabbatfeier, nicht die Beſcheidung, nicht der Opferdienſt, oder überhaupt etwas Aeuſſeres und Einzelnes iſt das größte Gebot im Geſetze, ſondern die Liebe iſts, die Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aús ganzer Seele, und ganzem Gemüthe.

Aber nun müſſen wir dieſes erſte und größte aller Gebote des Geſetzes auch wohl faſſen. Wir fragen daher: Was heißt Gott lieben, und was heißt Ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe? — Gott lieben heißt, ſich Gott hingeben, und Ihm anhangen. Und Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe lieben heißt, ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen vorbehaltlos, und aus allen Kräften. Es heißt alſo, ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit dem ganzen ungetheilten Willen in vorbehaltloſem unbegrenztem Gehorſam. Es heißt, ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit dem ganzen ungetheilten Herzen in vorbehaltloſer unbegrenzter Hinopferung aller Wünſche und Neigungen an Ihn. Es heißt, ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit der ganzen

ungetheilten Seele, in innigfreudigem ſtehendem Gedenken an Ihn, und Hinneigen zu Ihm. Es heißt, ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit allen und jeden Intereſſen des Lebens in unbedingtem Vertrauen, Hoffen und Dulden. Und heißt ſich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit aller irdiſchen Kraft und Tüchtigkeit in ungetheiltem ausſchließendem Schaffen und Wirken für Ihn — für ſeine Ehre, und für die Verherrlichung ſeines Namens auf Erden.

Von der unbegrenzten Liebe Gottes nun, ſagt Jeſus, daß ſie das erſte und größte Gebot des Geſetzes ſey. — Sie iſt folglich ein Gebot. Ja! Es heißt ausdrücklich im Geſetze: „Du ſollſt ꝛc.!“ — Worauf gründet ſich dieſes Gebot? Ach, Der uns in freier Gnade aus Nichts geſchaffen, Der uns zu erkennenden Geiſtern, zu ſelbſtſtändigen freien Seelen, zu fühlenden Herzen gemacht hat, wird wohl das Recht haben, zu fordern, daß wir Ihm Geiſt, Willen und Herz zuwenden und in Liebe bewahren. — Und Der uns in unſerem Ungehorſam getragen, in unſerem Elend uns geſucht, und in unſerer Todesnoth ſich unſer erbarmt hat: der Vater, welcher ſeines Eingebornen nicht geſchont, und ſeinen hl. Geiſt uns nicht vorenthalten hat, wird wohl Fug haben zu verlangen, daß wir den Geiſt und das Herz, das wir zum zweitenmal und wieder verjüngt von Ihm empfangen haben, Ihm ſchenken und heiligen! — Und der Allmächtige, Allweiſe, Allliebende, welcher uns allaugenblicklich erhält, über uns wacht, uns leitet, uns mit Gütern überhäuft, uns und die Unſrigen liebt und ſegnet — der Barmherzige, welcher uns unſere Sünden

vergiebt, und uns in einem ewigen ſeligen Leben beglücken will, Er darf uns wohl zumuthen, daß wir Ihm anhangen, und Ihm leben und dienen.

5. Ja, es iſt gerecht, und mehr als gerecht. Aber eben deßwegen, was bedarf es eines Gebotes? Werden Ihm nicht alle Menſchenſeelen unaufgefordert, und aus frei eigener Bewegung ihr Leben und ſeine Kräfte entgegen bringen? Werden ſie nicht mit aller Luſt und Liebe ihres Daſeyns Dem entgegen jubeln, durch Den ſie Seyn und Leben haben? Liegt dieſes nicht begründet in ihrem ganzen Weſen, in ihrer ganzen Natur, und in dem ewigen Verhältniſſe, worin ſie zu ihrem Schöpfer, Heiland und Seligmacher ſtehen? was bedarf es einer beſonderen, und ernſten Forderung und Vorſchrift? — Das iſt alles ſehr wahr; und doch bedurfte und bedarf es des ausdrücklichen Gebotes. Aber dieſes ausdrückliche Gebot iſt ein großes und trauriges Zeugniß für die tiefe Verſunkenheit des menſchlichen Geſchlechtes. Siehe, ſo weit iſt daſſelbe herabgekommen, und ſo grob hat es ausgeartet, daß es nicht fragte weder Woher, noch Wohin? Und daß es für Den, von welchem es Daſeyn, Leben, Genuß und Hoffnung hat, kein Gefühl bewahrte und keinen Dank. Weh! — Da kam das Gebot, und erinnerte den verſunkenen, den erdwärts gebeugten, den in ſich ſelbſt verkommenen, und an Mammon und Sinnendienſt verlorenen Menſchen an den allmächtigen Schöpfer und Segner Himmels und der Erde. Der Menſch ſoll ſich emporrichten. Droben iſt der Gegenſtand der Liebe, die ſeiner würdig. Dahin erhebe er ſich aus allen ſeinen Kräften!

Uebrigens iſt das ernſte und aufrichtende Gebot

lediglich für die Niedergeworfenen und Geſunkenen. Sobald ſich die rohen und ſelbſtſüchtigen Seelen aus ihrer Rohheit und Selbſtſucht erheben, und ihrer beſſeren und höheren Natur habhaft werden, hört auch die Gottesliebe auf, ein Gebot für ſie zu ſeyn. Die Gottesliebe wird ihnen eine Luſt, und das Freieſte und Freudigſte von Allem, was ſie lieben und thun. Die Gottesliebe wird ihnen ein Freies und Freudiges, ja ein inniges Bedürfniß und eine hl. Wonne, und zwar genau in dem Maße, in welchem ſie von ihrem Falle ſich erheben, und von Welt- und Selbſtdienſt befreit, ihrer höheren Natur wieder habhaft werden.

Und hieran in der That magſt du die Stufe deiner geiſtigen Entwickelung und Bildung ermeſſen: ob dir die Liebe Gottes noch ein Gebot iſt, oder ob ſie dir Luſt iſt, Bedürfniß und Leben?

6. Die Liebe Gottes iſt Gebot. Aber ſie iſt nicht Gebot wie andere Gebote. Der Herr nennt dieſes Gebot das erſte und größte. Warum das? — Ich erwidere: a) Was ſoll denn, oder kann einem Geſchöpfe höher ſtehen, als ſein Schöpfer? Was kann oder ſoll einem Erlösten höher ſtehen als ſein Erlöſer und Seligmacher? Gegen Wen im Himmel und auf Erden kann der Menſch alſo nähere, höhere, und größere Verpflichtungen haben, als gegen Gott, ſeinen Erſchaffer, Retter, Führer, und ewigen Beſeliger? Es iſt mithin gewiß dieſes das Erſte und Größte, was dem Menſchen obliegen kann, daß Er ſeinem Schöpfer und Heiland das, was Ihm gebührt, gebe, d. h. daß er Ihm ſich ſelbſt, und zwar vorbehaltlos

gebe: denn Ihm iſt er ſich ſchuldig; Ihm iſt er ſich ſchuldig ganz und unbegrenzt.

b) Aber nicht genug. Wenn das Geſetz Gebote giebt, ſo können dieſe doch nichts anderes bezwecken, als den Menſchen gut und ſelig zu machen. Unter allem nun, was den Menſchen gut und ſelig zu machen geeignet iſt, was kann ſich ſtellen neben die Liebe Gottes? — Dieſe Liebe verſenkt den Geiſt in freudige Betrachtung und Bewunderung Gottes; ſie überantwortet den Willen und alle Kraft deſſelben an den Willen Gottes, an den unendlich Heiligen; ſie verklärt das Herz in lautere Demuth, Hingebung und Geduld, und erfüllt die Seele mit der lebendigſten Freude an den göttlichen Vollkommenheiten, und mit der glühendſten Begeiſterung für ſie. Nun, was anderes ſonſt noch macht den Menſchen gut und ſelig, oder macht ihn gut und ſelig auch nur entfernt in dem Maße, als die Liebe Gottes, die in ſolcher Weiſe Geiſt Willen und Herz veredelt und verklärt? — Wohl iſt alſo die Liebe Gottes das erſte, das wichtigſte, das heiligmachendſte und beſeligendſte unter allen Geboten.

c) Ja, ſetzen wir bei: wo die Liebe Gottes iſt, da iſt auch zugleich die Erfüllung aller Gebote Gottes, ſo viele deren im Geſetze ſtehen mögen. Die Liebe Gottes iſt das erſte und größte Gebot auch darum, weil ſie nicht das erſte und größte iſt neben und über den anderen, ſondern weil ſie der Inbegriff iſt aller anderen Gebote: und die Erfüllung aller in ſich ſchließt. Nämlich: wo die Liebe Gottes iſt, und die Liebe Gottes aus allen Kräften, da gehört der Geiſt

und all ſein Denken Gott; da gehört das Herz und all ſein Wünſchen und Begehren Gott; da gehört der Wille und all ſein Entſchluß und all ſein Thun und Laſſen Gott. Wenn es alſo heißt: du ſollſt keine unrechten Gedanken haben, keine ſündhaften Empfindungen, keine ſtrafbaren Gelüſte und Begierden; oder wenn es heißt: du ſollſt das Böſe meiden und das Gute thun — ſollſt nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht ſtehlen, nicht falſch Zeugniß geben u. ſ. w., du ſollſt vielmehr Gott vor Augen haben, gerecht ſeyn gegen deine Brüder, gütig, hilfereich, verträglich, arbeitſam, fromm, häuslich ꝛc. oder was ſonſt gefordert werden mag, ſo iſt das Alles in der herrſchenden Liebe Gottes ſchon mit enthalten und eingeſchloſſen, denn wo dieſe Liebe iſt, da gehört ja eben der Gedanke, die Empfindung, der Wille, die That, mit Einem Wort: der ganze Menſch Gott an, und ſeinem Willen und Geſetze.

d) Aber die Liebe Gottes iſt das erſte und größte Gebot auch noch in einem anderen Betracht, nämlich darum, weil die Erfüllung aller anderen Gebote werthlos iſt, wenn ſie nicht im Aufblicke zu Gott, und aus Liebe zu Ihm geſchieht. Was nicht aus Liebe zu Gott geſchieht, geſchieht aus Liebe zur Welt, und zu ſich ſelbſt. Was aber aus Liebe zu ſich ſelbſt und zu der Welt geſchieht, iſt Selbſt- und Weltdienſt, nicht Tugend; es iſt Selbſt- und Weltdienſt, und daher, wie gut es auch ſcheine, dennoch werthlos. Zwar die Außen-Seite iſt gut: es zeigt ſich z. B. ſtrenge Gerechtigkeit, angeſtrengter Fleiß, vielfache Wohlthätigkeit, genaue Ordnung im Hausweſen, pünktlicher Beſuch des Gottesdienſtes u. ſ. w.; aber das Inwendige iſt

nicht gut, denn das Alles geſchieht nicht um Gottes willen und aus reinem Herzen, ſondern um der Menſchen willen — aus Ehrgeiz, und zeitlichem Vortheil. Es iſt ſonach die Liebe Gottes das erſte und größte Gebot auch darum, weil dieſelbe aller Erfüllung der göttlichen Gebote erſt ihren Werth giebt, und den wahren Geiſt und Kern derſelben ausmacht.

7. „Dieſes iſt das erſte und größte Gebot: du ſollſt den Herrn deinen Gott aus ganzem deinem Herzen, und aus ganzer deiner Seele lieben.“ Der Umſtand, daß gerade dieſes das erſte und größte Gebot iſt, verdient noch unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Wir ſagen: da zeigt ſich recht das Wort des Apoſtels, wenn er ſchreibt: „Und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.“ Siehe, das erſte und größte Gebot, ja die Summe und der Inbegriff aller Gebote iſt die Liebe. Das Edelſte, das Schönſte, das Würdigſte, das Beglückendſte, wovon eine Menſchenſeele erfüllt ſeyn kann — die Liebe, ſie iſt aller Gebote erſtes und größtes, ja die Summe und der Inbegriff aller. — Und zwar die Liebe zu Wem? zu dem Geiſte der Geiſter, zu dem Mächtigen und Guten, der alle Herzen, und alle Liebe und Luſt in der Welt, und alle Güter und Seligkeiten geſchaffen, und geſchenkt hat; der alle Ungehorſamen getragen, alle Sünder gerufen, alle Reuige in ſeinem Sohne begnadigt, alle Guten geliebt, und zum ewigen ſeligen Leben berufen hat. Wahrlich, wenn es das erſte und größte der Gebote, und der Inbegriff derſelben iſt, daß wir dieſen Gott Schöpfer und Vater von ganzem Herzen lieben, ſo iſt ſein Gebot

nicht ſchwer. Sein Gebot iſt unſere höchſte Auszeichnung, und unſere reinſte und innigſte Seligkeit.

Wir ſagen aber noch weiter: Welch ein Reich iſt das, in welchem der Inbegriff aller Gebote in dem Einen zuſammenläuft: Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen und deinem ganzen Gemüthe! Welch ein Reich, in welchem das Grundgeſetz die Liebe iſt! — Siehe, Millionen, und millionenmal Millionen Geiſter im Himmel und auf Erden; und alle ſind des Herrn! Sie ſind hochbegabt, reich, voll Leben, voll Seele, voll Kraft und Genuß; aber mit Allem, was ſie haben und ſind, ſind ſie des Herrn: Ihm gehören ſie, Ihm leben ſie, Ihm dienen ſie, und Ihm ſind ſie vom tiefſten Grund ihres Weſens vorbehaltlos übergeben. Sieh, der Eine in Allen, und Alle in Ihm. Da iſt nicht, wie in irdiſchen Reichen, Einigung für gewiſſe äußere Intereſſen: nein! es iſt eine Einigung des Herzens, der Seele, der ganzen Perſönlichkeit. Und iſt kein Zuſammenhalt und Gehorſam aus Furcht und Zwang; nein! es iſt Gehorſam und Hingebung in höchſter Freiheit, d. h. in Liebe.

Und wir ſagen: wenn dieſes das erſte und größte Gebot iſt, Gott zu lieben aus ganzer Seele, ſo wollen wir uns nicht ſelbſt bethören, und Gott dienen und wohlgefallen wollen blos mit allerlei äußerem Dienſt, und mit allerlei guten Werken. Dieſer Dienſt und dieſe Werke ſind für ſich allein, und wenn ſie nicht aus der Liebe kommen, mehr nicht, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. Gott will nicht allerlei Werke; Gott will nicht Opfer: Er will Liebe.

Und Er will nicht dieß und das, Er will dich: Er will dein Herz, deine Seele, dein Wollen und Streben, du biſt es, was Er will. Dich will Er, und dann in und mit dir, deine Werke.

Ja, du biſt es, was Er will; du, mit allem, was du haſt, und biſt. Wolle darum ja nicht zweien Herren dienen: Treibe die Unentſchiedenheit und Lauigkeit von dir aus! Vergiß nicht: Das Gebot heißt: du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem deinem Herzen, von ganzem deinem Gemüthe, von ganzer deiner Seele. Er, Der dich geſchaffen, erlöſet, geheiligt, und zum ewigen Leben berufen hat, dem du dich alſo ganz und unbegrenzt ſchuldig biſt, Er fordert dich auch ganz und unbedingt. Ihm alſo gehöre; Ihm gehöre ganz und unbegrenzt!

Und fordert Er dich ganz und unbegrenzt, ſo nimm auch das zu Herzen, wozu Er dich ganz und ungetheilt fordert. Sieh nicht darum fordert Er dich, auf daß er dich (ſein Eigenthum) beſitze; denn was kannſt du ſeiner unendlichen Größe und Seligkeit mit all deiner Liebe zulegen? Nein! nicht darum fordert Er dich ganz und ungetheilt, damit Er dich beſitze, ſondern darum fordert Er dich ganz und ungetheilt, auf daß du Ihn beſitzeſt, und in dieſem Beſitze groß, und ſelig ſeyeſt: denn (wie ſchon bemerkt worden) dieſer Beſitz iſt deine Größe und Seligkeit. Lange mithin empor; mache das höchſte Gut zu deinem höchſten Beſitzthum, und ergreife deine Größe und dein Glück.

8. Gott, und den Herrn ungetheilt lieben, iſt etwas Großes. Alles im Hinblick auf Gott, und in Dienſt und Hingebung an Ihn denken wollen wirken

und dulden, iſt etwas Großes. Beſitz und Genuß — auch das Theuerſte miſſen und opfern ohne Murren, ohne Klage, demüthig, und freudig; und das Schwerſte übernehmen, das Schmerzlichſte dulden ohne Widerrede, getroſt und willig — einzig um Gottes willen: es iſt etwas Großes. — Doch, wie mag es der Menſch erſchwingen? Wie mag er ſein Herz zu dieſer allüberwiegenden, allgebietenden Liebe erheben? — Ich antworte: Solches iſt ſein Werk und ſein Verdienſt nicht. Was vom Fleiſche gezeugt iſt, iſt Fleiſch, und nicht im Stand, ſolche Schwunghaftigkeit zu erringen, oder auch nur zu begreifen. Das kommt von Gott. Er, welcher uns Alles giebt, ſchenkt uns auch der Gaben höchſte, nämlich die Gabe der Liebe. Der hl. Geiſt iſt es, welcher dieſe Gabe in unſere Herzen ausgießt. Unſere Aufgabe kann nur ſeyn, um die Gnade der Liebe, um die Gnade der vollen und ungetheilten Liebe zu flehen, und dieſer Gnade, ſo weit ſie uns geſchenkt wird, zur Mehrung der Liebe mitzuwirken. —

Und worin beſteht dieſe Mitwirkung? — Das erſte iſt, daß wir auf uns ſelbſt acht haben, und es wahrnehmen, wie lau und getheilt zur Zeit noch unſer Herz ſey. — Sodann müſſen wir über unſere Lauigkeit betrübt, unſer Herz der Gnade und Liebe aufthun. Denn die Liebe wird ſich in unſere Herzen nicht ergießen, wenn wir nicht nach ihr verlangen. Wir müſſen alſo Gott, und alles Werk Gottes — ſeine Erſchaffung, Erlöſung, Heiligmachung und ewige uns zugedachte Beſeligung betrachten; wir müſſen uns darein verſenken; wir müſſen ſehnlich verlangen, all dieſes Werk gebührend zu faſſen, zu würdigen, und zu

fühlen; wir müſſen namentlich durch den oftmaligen Empfang der hl. Sacramente der Buße und des Altars unſere Seele der Liebe mehr und mehr zu heiligen trachten. — Wenn wir uns ſodann ergriffen, begeiſtert, und zu unbedingter Hingebung und Treue in Thun und Leiden ermuthigt fühlen, ſo iſt es nöthig, daß wir an dieſer Begeiſterung und Muthigkeit treulich feſthalten, den Ernſt derſelben in unſerem Leben erproben, und bei jeder ſich zeigenden Abnahme und Erkaltung aufs neue zu Gott unſere Zuflucht nehmen. Eine Hauptſache iſt, während des täglichen Thuns und Laſſens Gott nie aus Aug und Herz zu verlieren, uns vielmehr durch alle Vorkommniſſe immer wieder zu Ihm, und zu ſeiner Liebe hinleiten und in ihr ſtärken zu laſſen. Was wir daher irgend anfangen, müſſen wir beginnen im Aufblicke zu Gott, im Namen Gottes, und zur Ehre Gottes. Was wir thun, wenn es uns ſchwer wird, müſſen wir muthig fortſetzen im Aufſchaun zu Ihm. Was wir zu leiden haben, wenn es uns niederdrücken will, müſſen wir friſch aufnehmen und ergebungsvoll tragen, indem wir ſeines für uns geopferten Sohnes gedenken. Und wo wir Verkennung oder Undank, wo wir Widerſtand oder Läſterung finden, müſſen wir uns erheben, und das Alles Gott opfern, nicht vergeſſend, daß wir ja, was wir thaten und thun, nicht für uns thun und thaten, ſondern für Gott. Ja, jedes tägliche Vorkommniß, jeder Verdruß, jede Mühſeligkeit, jedes Leiden, jede Beleidigung, jede böſe Anreizung müſſe eine Erinnerung und Aufforderung ſeyn zur Erneuung und Erprobung unſerer Gottesliebe: allzeit und überall ſey unſer erſter Gedanke, und unſere nächſte Empfindung: es ſey

um Gottes willen; es ſey in Demuth und Gehorſam gegen Ihn; es ſey zur Ehre und Verherrlichung ſeines Namens! Alles, was Gott will; weil es Gott will; wie es Gott will; und ſo lang es Gott will! —

9. Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen. Dieſes iſt, ſagt Jeſus, das erſte und größte Gebot. Das andere aber, ſetzt Er bei, iſt dieſem erſten gleich: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ — Wir haben von dieſem anderen Gebote, d. i. von der Liebe des Nächſten ſchon oben gehandelt. Nur eine Frage drängt ſich hier noch der Erwägung auf:

Warum erwähnt hier Jeſus des zweiten Gebotes, und ſtellt es ausdrücklich dem erſten zur Seite? — Ohne Zweifel darum, daß man das erſte und größte Gebot nicht etwa mißverſtehe, und an eine Gottesliebe, und an einen Gottesdienſt denke, gegen welchen die Liebe der Mitmenſchen als etwas Untergeordnetes zurücktrete. Es giebt nämlich eine Menge Menſchen, welche geneigt ſind, die Liebe Gottes als etwas anderes, und die Liebe der Menſchen wieder als etwas anderes zu denken, und zu glauben, ſie könnten wohl Gott lieben, ohne darum ſich um die Menſchen viel kümmern zu müſſen. Ja ſie begreifen, daß ſie Gott Ehre und Dienſt geben müſſen, aber was an den Menſchen liegen ſoll, will ihnen nicht klar werden. Sie ſagen daher ihrem Schöpfer gerne Dank und Preis, aber mit derſelben Zunge verkleinern und läſtern ſie ihre Brüder. Sie bringen Gott fleißig ihren Dienſt, und fehlen nicht in der Kirche zu erſcheinen, aber gegen den Nächſten ihre Verpflichtungen abzutragen, liegt ihnen

wenig an. Sie erwecken fromme Anmuthungen, und ſind in ihren Gebeten voll von liebenden Gefühlen, aber ſobald ſie in den Kreis der Ihrigen treten, widert ſie alles an, ſie ſind ungeduldig, launenhaft, ſchnell verletzt, hart, unfriedlich und nachtragend. Sie lieben wie ſie glauben, Gott: das iſt ihnen genug. Was wird ſo viel an der Nächſtenliebe, und an einem Mehr oder Weniger derſelben liegen: die Hauptſache ja (denken ſie) haben ſie doch.

Gegen dieſe Gottesliebe nun, und gegen dieſen Gottesdienſt, welcher die Nächſtenliebe als das Minderbedeutende zurückſtellt, und dem Wahne lebt, als ſeyen beide von einander trennbar, und zweierlei: gegen dieſen allverbreiteten und traurigen Wahn tritt Jeſus auf, indem Er das Gebot der Nächſtenliebe dem Gebot der Gottesliebe gleich ſetzt. Er konnte noch mehr ſagen. Er konnte erklären: beide ſind unzertrennlich. Wer das eine erfüllt (konnte Er ſagen), erfüllt auch das andere; und Wer eines nicht erfüllt, erfüllt keines; und wer Gott zu lieben vorgiebt, während er doch die Brüder nicht liebt, der betrügt ſich ſelbſt. Eigentlich aber wollen die Worte Jeſu: „das zweite iſt dem erſten gleich,“ dieſes eben ſagen; und in der That iſt es ſo: die Gottesliebe iſt von der Liebe des Nächſten untrennbar, und Wer den Nächſten nicht liebt, liebt auch Gott nicht.

Aber wie mögen wir das einſehen, daß Jeder, welcher den Nächſten nicht liebt, auch Gott nicht liebe? — Nichts iſt führwahr leichter zu begreifen, als dieſes. a) Fürs erſte ſagt der Apoſtel: Wer den Menſchen nicht liebt, den er ſieht, wie kann er Gott lieben, den er

nicht ſieht? Das will heißen: Wer den Zweifelnden zweifeln, den Betrübten weinen, den Fallenden fallen, den Hungernden hungern, den Nackten frieren, den Unglücklichen die Hände ringen ſieht, und wird nicht gerührt; der iſt ohne Herz, kalt, und in Selbſtſucht vergraben: wie ſoll der Gott lieben? dieſer Herzloſe, womit will er überhaupt lieben? Er mag Gebete ſprechen und Pſalmen ſingen, aber lieben kann er nicht. — b) Weiter ſagt derſelbe Apoſtel: „Wer den Vater liebt, liebt auch deſſen Kind.“ Was iſt auch unläugbarer? Wer den Schöpfer liebt, wie kann er den Bruder mißachten, dem der Schöpfer ſeinen Odem eingehaucht hat? Wer den Erlöſer liebt, und ſeine hl. Wunden, wie kann er Den vernachläßigen, bedrücken, oder gar mißbrauchen, welcher um ſo theuren Preis erkauft iſt? Und wer den hl. Geiſt liebt und anbetet, wie kann er herzlos oder feindlich an der Seele vorübergehen, die ſein Tempel iſt? — Wohl alſo gilt das Wort: Wer den Vater liebt, liebt auch deſſen Kind; wer den Drei-Einigen Gott liebt, liebt auch den Menſchen. Er liebt Gott in ihm. Wer aber das Kind nicht liebt, liebt auch den Vater nicht; und wer die Erlösten nicht liebt, liebt auch den Erlöſer nicht; und wer den Tempel nicht liebt, liebt auch Den nicht, welcher denſelben bewohnt. — c) Wiederum ſagt derſelbe Apoſtel: „Wir haben dieſes Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch ſeinen Bruder liebe.“ Iſt es nun Natur der Liebe Gottes, und der unerläßliche Beweis derſelben, daß ſie unbedingten Gehorſam übt gegen Gott, ſo erfüllt ſie, wie das eine Gebot Gottes, ſo auch das andere. Sie erfüllt daher

unfehlbar und nothwendig auch das Gebot der Nächſtenliebe. Ja, ſo innig ſie Gott liebt, ſo treu führt ſie den Willen deſſelben aus wie in Allem, ſo insbeſondere auch an den Mitmenſchen. Das Herz gehört dem Himmel, die Hand aber der Erde. — d) Der Richter der Welt ſagt in ſeinem weltrichterlichen Ausſpruche: „Was ihr Einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan; und was ihr Einem dieſer meiner geringſten Brüder nicht gethan habt, das habt ihr Mir nicht gethan.“ Was wollen wir alſo mit einem Gottesdienſt, und einem Dienſte Jeſu Chriſti, bei welchem wir unſere Mitmenſchen verſäumen oder gar mißhandeln? Das iſt Gottesliebe und Gottesdienſt, daß wir den Armen, den Nackten, den Hungrigen, den Kranken und Gefangenen beiſpringen. Die Nächſtenliebe iſt Gottesdienſt. Was wir den Brüdern thun, haben wir Ihm gethan. „Eine reine unbefleckte Religion vor Gott dem Vater, ſagt der hl. Jakobus, iſt dieſe, ſich der Waiſen und Wittwen in ihrer Bedrängniß annehmen, und ſich ſelber unbefleckt vor der Welt bewahren.“

Halte darum, lieber Chriſt! ja nichts auf deinen Gottesdienſt, auf dein Kirchengehen, auf deinen hl. Eifer, auf deine glühenden Gebete, auf deine ſüßen und ſeligen Empfindungen während einer Andacht, wenn du in deinem Hauſe und unter den Deinigen wunderlich biſt, heftig, bitter, rechthaberiſch, anſpruchvoll ꝛc.; und wenn du unter deinen Nachbarn klatſchhaft biſt, argwöhniſch, im Urtheilen hart und verwegen, im Betragen

ſtolz und wegwerfend, als Nachbar ungefällig und eigennützig, ſtreitſüchtig, und nachtragend u. ſ. w. Solches zeigt, Wer du biſt, d. h. daß du niedrig, und voll Selbſtſucht biſt. Von einer Liebe Gottes kann bei dir keine Rede ſeyn. Deine Andachten ſind nichts, als Betſchweſterei und Heuchelei, und deine frommen Empfindungen und ſüßen Gefühle ſind Fleiſch und Blut, ſind Weichlichkeit und Selbſtdienſt. Die wahre Andacht erkennt man an der Demuth, Hingebung, Aufopferung, Herzlichkeit, Milde und Langmuth ꝛc., womit man ſich, aus der Kirche in das Haus getreten, ſeinen Geſchäften widmet, und ſeine Mitmenſchen pflegt, und trägt.

10. Die Phariſäer liebten es, Jeſum zu fragen, aber nicht um von Ihm zu lernen, ſondern um Ihn zu verſuchen, und von ſeinem Ausſpruch möglichen Mißbrauch zu machen. Im heutigen Evangelium legt hinwiederum Jeſus nun auch den Phariſäern eine Frage vor. Vielleicht um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, d. h. hinwiederum auch ſie zu beſchämen, und ſo ſie für ihre Anmaßung und Bösmüthigkeit zu beſtrafen? — Nein! Beſchämt zwar wurden ſie, denn ſie vermochten nicht zu antworten, aber ſie wurden nicht beſchämt zur Demüthigung, ſondern zur Weckung ihres Nachdenkens. Noch waren ihre Vorſtellungen und Erwartun: von dem Meſſias völlig verkehrt. Sollten ſie je richtiger über ihn denken lernen, ſo mußten ſie vor Allem erkennen, daß hier noch Dunkelheiten ſeyen, und ihre gewohnten Vorſtellungen wo nicht ganz irrig, ſo doch unſicher und dürftig. Daher die Frage an ſie: „Weſſen Sohn iſt Chriſtus.“ Richtig antworteten ſie: Davids. Aber nun kommt das Geheimnißvolle: Wie

kann David Ihn, wenn Er ſein Sohn iſt, ſeinen Herrn nennen? — Das weiſt auf die zwei Naturen in Chriſtus hin. Von dieſen aber wußten ſie nichts, und vermochten alſo auch eine Erklärung des prophetiſchen Ausſpruches nicht zu geben. Indeſſen der Ausſpruch war da, und in dem Ausſpruche unläugbar etwas Geheimnißvolles. Was ſollten ſie thun? Sie mußten ſich aufgefordert fühlen, den Frageſteller um Aufklärung zu bitten. Waren ſie redlich, ſo mußte die Frage Erörterungen herbeiführen, die auf das Erfreulichſte für ſie enden, und ſie dem Herrn für immer gewinnen konnten. Doch es ſcheint nicht, daß ſie Zweck und Gnade dieſer Frage verſtanden, daß ſie ſich vielmehr mit Abneigung von Dem, welcher ihnen die vermeintliche Beſchämung bereitete, weggewendet haben. So iſt der Menſch. Er kann nicht gebeſſert werden, außer man mache ihn auf ſeine Unwiſſenheit aufmerkſam, oder auf ſeine Thorheit, auf ſeinen Leichtſinn, auf ſein Unrecht. Thut man das aber, ſo fühlt er ſich beſchämt und beleidigt, und das Nächſte was ihm anliegt, iſt, daß er ſich von uns wendet, und uns haßt. — Thue das nicht! lieber Leſer! Die erſte Bedingung der Beſſerung iſt Demuth, und ein dankbarwilliges Hinnehmen empfangener Belehrung oder Zurechtweiſung ꝛc.

11. Die Worte Davids, womit er Den, welcher dem Fleiſche nach ſein Nachkommen oder Sohn ſeyn würde, ſeinen Herrn nennt, weiſen (wie ſchon bemerkt) auf die zweifache, d. i. auf die göttliche und menſchliche Natur Chriſti hin. Der ſeiner irdiſchen Abkunft nach Davids Sohn war, war ſeiner himmliſchen Abſtammung und Würde nach Davids Herr.

— Wie das aber David wiſſen konnte? Jeſus ſagt: das habe David geſprochen im Geiſte. Das ward ihm mithin ſo geoffenbart; und trat ſo im Hinſchaun auf den großen Verheißenen vor ſeine Seele. Wie ihm das kam, wußte er nicht; genug, daß er es ſo im Geiſte ſah. Das iſt der Geiſt der Prophetie. Die Zukunft iſt vor Gott Gegenwart. Und ſo war das Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes vor Gott enthüllt von Ewigkeit. Aber auch Menſchen ließ Gott von Zeit zu Zeit einen Blick thun in das Geheimniß vom Sohne. Dem Könige David führte Er die übermenſchliche Würde ſeines großen Nachkommen vor das Auge: David ſah Ihn im Geiſte zur Rechten Jehovas, und ſeine Feinde gelegt zu ſeinen Füßen.

Mithin, wie trübe und umhüllt auch das Auge des Menſchen im gewöhnlichen Zuſtande ſey: es giebt Enthüllungen der Zukunft von Gott gegeben, Enthüllungen, die den Menſchengeiſt durchleuchten, ohne daß dieſer weiß, wie?

Und wie trübe und umhüllt des Menſchen Auge im gewöhnlichen Zuſtand ſey; dieſe Umhüllung iſt keine ewige, und undurchdringliche. Der Geiſt des Menſchen iſt aus Gott, und darum iſt nicht die Kurzſichtigkeit, ſondern die Fernſicht ſeiner Natur angemeſſen. Iſt es für jetzt auch nur Auserwählten gegeben, einzelne Blicke in die Zukunfe zu thun; ſo werden einſt aller Seligen Augen geöffnet, und ihr dunkles Erkennen in Schauen verwandelt ſeyn. Seliger Zuſtand, wo die Rathſchlüſſe und Wege Gottes, wo das Vergangene und Künftige, und wo der glorreiche Zuſammenhang

des Einen und Anderen vor unſern Augen aufgethan ſeyn wird! —

Noch iſt, wie geſagt, die Zukunft vor unſern Augen bedeckt. Doch kennen wir von derſelben vier Stücke: den Tod, das Gericht, den Himmel, und die Hölle. Und iſt uns auch Alles Uebrige verborgen, ſo haben wir an der Gewißheit dieſer vier Dinge genug. Halten wir dieſe vier große Punkte feſt im Auge; das wird uns weiſe, und ſelig machen. Fragen wir nicht nach dem Andern! Ob wir heute oder morgen ſterben, ob wir reich oder arm ſeyn, ob wir Gutes oder Böſes haben werden u. ſ. w. Das weiß Gott; das hat Er nach ſeiner Weisheit und Gnade beſtimmt. Ihm ſey es übergeben! Sein Wille in Allem! — Es gehört zu den größten Gnaden, daß die Zukunft uns verborgen iſt. Wir gehören der Gegenwart. Nicht in Hoffnungen und Befürchtungen dürfen wir uns verzehren. Der Gegenwart und ihren Pflichten müßen wir leben. So wird die Zukunft, was ſie auch in ihrem Schoos verberge, eine glückliche ſeyn. Genug, wenn wir die vier Dinge wiſſen und im Auge behalten: wenn wir im Herrn ſterben; dem Gerichte entgehen; und zu den Heiligen verſammelt werden, die uns vorausgegangen ſind! —

Achtzehnter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. IX. 1—8.

In derſelben Zeit ſtieg Jeſus in ein Schifflein, fuhr über das Meer zurück, und kam in ſeine Stadt. Und ſiehe, ſie brach=

ten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben. Und ſiehe, einige von den Schriftgelehrten ſprachen bei ſich ſelbſt: Dieſer läſtert Gott! Und da Jeſus ihre Gedanken ſah, ſprach er: Warum denket ihr Böſes in euren Herzen? Was iſt leichter, zu ſagen: Deine Sünden ſind dir vergeben, oder zu ſagen: Steh auf, und wandle herum? Damit ihr aber wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden: — da ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus. Und er ſtand auf, und ging in ſein Haus. Da aber das Volk dieſes ſah, fürchtete es ſich, und pries Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat.

Betrachtung.

1. Das heutige Evangelium erzählt uns von einem Gichtbrüchigen, der, auf ſeinem Bette liegend, zu Jeſus getragen wurde. Die Gicht iſt eine höchſt ſchmerzliche Krankheit; und der Kranke im heutigen Evangelium hatte ſie in einem hohen Grad, denn er vermochte nicht von ſeinem Lager ſich zu erheben. Wir blicken auf den Unglücklichen hin, und ſagen: Welch ein Zuſtand, hilflos daliegen, unter brennenden und ſtechenden Schmerzen! Welch ein Zuſtand, daliegen wie heute, ſo morgen, und immer ohne Linderung! — Siehe, das ſind die Zuſtände, in denen von manchem Auge eine jahrelange Verblendung weicht, und manchem Herzen die Thorheit und Fluchwürdigkeit ſeiner Leidenſchaften klar wird. Ach, was hat der Menſch deſſen Gewinn, daß er von Gott

und Tugend gewichen! Wie bitter, wie unſäglich ſchmerz= voll iſt der Sold, den die Sünde zahlt! —

Was wird der Schwerheimgeſuchte beginnen? — Unter ſchmerzlichen Leiden blickt er reuevoll auf das Vergangene zurück. Ach, daß er das Geſchehene zurücknehmen, daß er zu den Jahren ſeiner Unſchuld wiederkehren könnte! Umſonſt. Es iſt geſchehen. Und er liegt da unter dem doppelten Drucke — dem ſeiner brennenden Schmerzen, und dem ſeiner beängſtigenden Schuld.

Und weiter? — Jeder Unglückliche, wenn er nicht ganz von Gott gelaſſen, und ſich an die troſtloſeſte Verzweiflung überantwortet hat, bewahrt ſich noch das Labſal der Hoffnung; und mit Begierde umfaßt er, was irgend Hilfe erblicken läßt. Seine Noth lehrt ihn glauben und hoffen.

Wir müßen es daher ganz natürlich finden, wenn der Schwerleidende des heutigen Evangeliums ſeine Augen auf den erbarmungsvollen Helfer richtet, welcher in dieſem Augenblicke eben unter dem Volke heilend umhergieng. Warum ſoll Derſelbe nicht auch an ihm Barmherzigkeit thun? Zwar hat er ſich ſeinen unſeligen Zuſtand ſelbſt zugezogen, aber Niemand kann ausſprechen, wie tief ihn ſeine Sünde ſchmerzt. Ach, wie tauſendmal ſchon hat er im innigſten Reuegefühl emporgeſeufzt! Iſt der Prophet von Nazareth darum ſo barmherzig und ſünderfreundlich, als von Ihm verlautet, warum ſollte derſelbe nicht auch für ihn ein Erbarmen haben? — Darum, wie geſagt, müßen wir es natürlich finden, daß der Gichtbrüchige ſeine Augen Hilfe hoffend auf Jeſus richtete.

2. Und er iſt nicht allein. Seine Angehörigen, die

mitleidenden Zeugen ſeiner Schmerzen, die theilnahmvollen Beobachter ſeiner Seufzer glauben mit ihm, hoffen mit ihm, kommen mit ihm, und bitten mit ihm. Es heißt in unſerem hl. Texte nicht: „Als Jeſus ſeinen (des Gichtbrüchigen) Glauben ſah; es heißt ausdrücklich: als Jeſus „ihren“ Glauben ſah ꝛc.“

3. Was wird Jeſus thun? — O, den tief Zerſchlagenen, den ſchmerzlich Bereuenden, den hoffnungsvoll zu Ihm Aufblickenden weiſt Er nicht ab. Er iſt ja erſchienen, daß die Welt nicht ins Gericht komme, ſondern das Leben habe. Und die guten Menſchen, welche den Leidenden voll Theilnahme, Hoffnung und Bitte zu Ihm bringen, dürfen nicht umſonſt auf Ihn vertraut haben: iſt Er ja der Heiland der Welt. Er blickt mit Gnade und Erbarmen auf die Nahenden, Er erhört Ihn, und ſie.

In welcher Weiſe thut Er es? — Er ſpricht: „Mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben.“ Jeſus ſagt nicht: „Sey geſund! Was nützte dem Kranken leibliche Geſundheit, wenn ihm ſeine Sünde blieb? — Jeſus blickt tiefer. Er ſieht, daß es nicht ein leibliches Mißgeſchick iſt, was den Armen getroffen, ſondern daß es die Sünde iſt, welche ihn zerſchlagen hat. An der Wurzel muß ihm geholfen werden. Und Er ſieht, daß es nicht blos körperlicher Schmerz iſt, was ihn drückt, ſondern daß es vor Allem Gewiſſensbiſſe ſind, die ihn foltern. Seiner Seele muß geholfen werden. Darum ſpricht Er zu dem Unglücklichen: „Mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben!“ Das war die erſte, das war die eigentliche und wahre Hilfe, deren der Arme bedurfte.

Und ſiehe, es iſt nicht blos eine kalte Vergebung, was Jeſus ihm ſchenkt – eine Vergebung, wie man ſie ertheilt, wenn man nur nicht weiter verfolgen oder ſtrafen will: es iſt ein Wiedergeben der Liebe, eine Wiederaufnahme des Sünders zur Kindſchaft. Jeſus ſagt zu dem Unglücklichen: ſey getroſt, und nennt ihn „Sohn.“ Mein Sohn, ſpricht Er zu ihm, ſey guten Muthes!

Darum, der du leiblich heimgeſucht und zerſchlagen biſt; der größere, der qualvollere Schmerz liegt vielleicht auf deiner Seele. Seufze nicht nach Geſundheit; ſeufze nach Vergebung deiner Sünden! Was nützt es dich, deinen Leib wieder zu gewinnen, indeß deine Seele dem ewigen Feuer entgegen geht! Ja, ſeufze nach Vergebung deiner Sünden. Seufze glaubensvoll, und verzweifle nicht! Erinnere dich des Gichtbrüchigen im heutigen Evangelium, zu dem Jeſus die Worte voll Gnade ſprach: „Mein Sohn! ſey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben.“

4. Aber, wie mochte der Mann im heutigen Evangelium die Vergebung ſeiner Sünden erlangen? Er bereute ſie ja nur, weil ſie ihn ſo elend gemacht hatten; er bereute ſie alſo nicht mit einem übernatürlichen Schmerze, ſondern mit einer blos natürlichen Reue. Doch, Wer ſagt dir dieſes? — Wahr iſt es ohne Zweifel, daß ſeine körperlichen Leiden ihm zuerſt die Augen geöffnet: aber, nachdem er nun wieder zur Beſinnung gebracht war, wie ſollte ihm nicht Alles ſchmerzlich auf die Seele fallen, was er in einer langen Gottvergeſſenheit und Gottesverachtung ewig Unverantwortliches wider ſeinen Schöpfer, Herrn und Wohl-

thäter geſündigt hatte? — Von dem Körperleiden nahm alſo wohl ſeine Reue ihren Anfang, aber eine Reue blos über dieſe Leiden war ſie nicht, ſondern eine Reue über die Sünde. Allerdings, eine blos natürliche Reue hat keinen Werth vor Gott; aber faſt immer hat die natürliche Reue auch Schmerz aus höheren Beweggründen bei ſich. Der verlorne Sohn bereute auch aus natürlicher Reue, weil er nämlich in Verachtung, Verlaſſenheit und Hunger daſtand; aber er bereute zugleich auch aus höheren Beweggründen, weil er auf ſo unverantwortlich leichtſinnige Weiſe ſeinen Vater verlaſſen, und ſo ſchwer wider ihn geſündigt hatte. So geben Heimſuchung und ſinnlicher Schmerz wohl zur ſittlichen Umkehr den erſten und durchgreifenden Anſtoß, zugleich aber erwacht in der Seele wieder jenes Beſſere, was man einſt gelernt, geglaubt und geliebt hatte, und gewinnt in derſelben die Oberhand und Herrſchaft.

Allerdings dürfen uns alſo blos natürliche Thränen nicht täuſchen und beruhigen; aber in jedem Fall ſind ſie mehr werth, als jene lahme, und erkünſtelte Reue, die wir oft bei Gelegenheit unſerer Beichten aus dem Gedächtniſſe, oder aus einem Gebetbuche zu ſprechen pflegen. Dieſe Heuchelei, dieſes Lippenwerk, dieſe Lahmheit iſt der eigentliche Tod alles Beſſerungswerkes, und aus nichts wird ewig nichts. Wer nur auch einmal erſchüttert, wem nur auch das Auge aufgethan, und das Herz wund geworden iſt, der ſteht jedenfalls weit höher, iſt weit glücklicher, und zur Erringung eines erneuten Seelenlebens weit geſchickter, als ein Lauer, der in ſeinem gemächlichen Weltdienſt unangefochten dahin lebt. Fürchte darum nicht, geſchlagen zu werden mit

Beulen und Geſchwüren, und zu weinen Thränen leiblichen Schmerzes; nur Eines fürchte, jene Lahmheit und Erſtorbenheit, die es nie zu einer lebhaften Sünden-Erkenntniß, und nie zu einem ſchmerzlichen Reuegefühl bringt.

5. Und noch Eines: wie mochten die Angehörigen des Gichtkranken von Jeſus berückſichtigt, wie mochte ihr Glaube von Ihm angeſehen werden? Ob ſie glaubten oder nicht glaubten, ob ſie mit dem Unglücklichen mit baten, oder nicht baten: was konnte das gelten? Wenn der Kranke der Erhörung würdig war, ſo durfte er auf dieſelbe rechnen; war er es nicht, was konnte dann der Glaube und die Bitte ſeiner Angehörigen helfen? — So allerdings mögen wir urtheilen und klügeln; allein das Evangelium ſagt ausdrücklich, daß der Glaube und die Bitte der Begleitenden nicht werthlos geweſen, ſondern von Jeſus angeſehen worden ſey. Als Jeſus, ſagt der hl. Text, ihren Glauben ſah, ſprach Er das Vergebungswort zu dem Gichtbrüchigen: mit Rückſicht folglich auf ihren Glauben, und zur Rechtfertigung und Belohnung deſſelben (keineswegs blos mit Rückſicht auf den Gichtkranken) that Jeſus, was Er that. Wie mögen wir das begreifen? — Ich antworte: So ſehr machen wir Alle unter einander Einen Leib aus, und ſo ſehr gehören wir einander vor Gott als Brüder an, daß der Glaube und die Fürbitte des Einen für den Anderen vor Ihm wiegt, und daß Er nicht ſelten eine Seele den Thränen unſerer Liebe ſchenkt. Bitte alſo immerhin für deinen irrenden Sohn, oder für deine leichtfertige Tochter, du chriſtliche Mutter.

Wehre dich, widerſetze dich jeder Unordnung mit Muth und Vorſicht; aber zugleich bitte! Thue es anhaltend und angelegentlich, ob dir deine Kinder nicht wieder geſchenkt werden? Gott iſt mächtig und barmherzig; verzweifle nicht! Bittet überhaupt Alle für einander! Laſſet eure Liebe, wo ſie zu helfen außer Stand iſt, in Fürbitten ſich ergießen. „Viel vermag des Gerechten eifriges Gebet.“ — Hinwiederum aber achtet hoch auch die Liebe und Fürbitte Anderer für euch. Die Gemeinſchaft der Heiligen iſt ein unſchätzbares Gut. Wahrlich, du biſt nicht verloren, ſo lang du noch in dieſer Gemeinſchaft ſtehſt, d. h. du biſt nicht verloren, ſo lang du noch an eine Liebe glaubſt, ſo lang du dich noch an dieſe Liebe anklammerſt, ſo lang du noch zu Gott willſt, und zu Ihm kommſt mit einer Schaar Mitbittender, und für deine arme Seele Flehender. Umgekehrt: das iſt die rechte Weiſe, das göttliche Erbarmen anzuflehen, daß wir es thun in der Gemeinſchaft der Heiligen. Nicht uns wolle Gott anſehen, ſondern die Guten und Reinen, die mit uns kommen! —

So wird es auch in der That (wie wir wiſſen) in der katholiſchen Kirche (in dieſer hl. Gemeinſchaft) bis auf dieſen Tag gehalten; und ſo wurde es in derſelben gehalten zu allen Zeiten. Sie iſt eine Gemeinſchaft der Fürbitten. Wenn der Büßer z. B. ſein Confiteor vor Gott betet, und um ſeine Wiederaufnahme zur Kindſchaft fleht, ſo fordert er die ganze Gemeinde Gottes — die im Himmel ſind, und die auf Erden, auf, um Gnade für ihn mit zu flehen. Und die Gemeinde ſteht ihm zur Seite, und entſpricht

ſeiner Bitte mit den Worten! „Es erbarme ſich deiner der allmächtige Gott; Er erlaſſe dir deine Schuld; und führe dich zum ewigen Leben!“ — So durchweg. Wie viele ſind ihrer Gebete für die Lebendigen und Abgeſtorbenen, die ſie einlegt! wie viele ſind der Anrufungen der Heiligen Gottes, womit ſie deren Fürbitte anfleht! —

Was ſagen wir hierzu? — Wir ſagen: Das iſt ein großer, ein herzerhebender Anblick: dieſe Millionen, die ſich unter einander nachgehen, einander um ihre Fürbitte anſprechen, für einander ihre Gebete einlegen, und, ſo lange ſie noch dem großen Kreis der Liebegemeinſchaft angehören, nicht verloren ſeyn können. O, erſt wenn Jemand die Gemeinſchaft der Heiligen aufgegeben, und außer allen Verband mit Liebe und Fürbitte getretten iſt: erſt dann iſt er draußen. Dann iſt er todt; das Lichtreich iſt ohne Antheil an ihm, und die Fürbitte verſtummt.

6. Jeſus ſprach, wie ſchon geſagt iſt, zu dem Gichtkranken: „Sey getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben.“ Er hatte ſo demſelben an der Wurzel geholfen. — Allein das Wort: „Deine Sünden ſind dir vergeben“ fand bei den eben gegenwärtigen Schriftgelehrten Anſtoß, und ſie ſagten bei ſich ſelbſt: „Dieſer läſtert Gott.“ Denn, Wer kann Sünden vergeben, als allein Gott? — In der That hatten ſie darin recht, daß Niemand als Gott, Sünden vergeben kann. Ob aber Jeſus darum Gott geläſtert, d. h. auf eine anmaßende und Gottverletzende Weiſe in die Vorrechte Gottes eingegriffen habe, das war erſt in Frage. Allerdings hatte Er Gott geläſtert,

wenn Er nicht entweder ſelbſt Gott war, oder von Gott die Macht der Sündenvergebung erhalten hatte. Allein ob nicht das Eine oder Andere der Fall ſey, war noch nicht entſchieden. Konnte Er nicht dafür Beweiſe beibringen? —

In der That: Er bewies es. Siehe, Er ſprach zu den Murrenden: „Warum denket ihr Böſes in euren Herzen? Was iſt leichter, zu ſagen: deine Sünden ſind dir vergeben, oder zu ſagen: Stehe auf, und wandle? — Damit ihr aber wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden — ſprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus!" Was ſagen wir zu dieſem Beweis? Wir müſſen geſtehen: es iſt nicht leichter, zu einem Gichtkranken zu ſagen: Stehe auf! als es iſt, zu einem Sünder wirkſam zu ſagen: deine Sünden ſind dir vergeben. Das eine eben ſowohl, als das andere kann nur in der Kraft Gottes, und mit Gott und durch Gott geſchehen. Vermag darum Jeſus das eine, ſo vermag er auch das andere. Iſt die Kraft und Vollmacht Gottes in Ihm in dem einen Betracht, ſo iſt ſie eben in Ihm überhaupt und nach jeder Seite hin. Die Frage iſt alſo nur: vermag Er das eine? — Ob Er das andere vermöge, kann man nicht ſehen; aber daß Er das eine vermöge, darüber kann Er ſich ausweiſen. Und weist Er ſich aus in dem, worin Er ſich überhaupt ausweiſen, d. h. was man ſehen kann, ſo hat Er ſich ausgewieſen auch in Abſicht auf das Andere, was man nicht ſehen kann: Er hat ſich nämlich ausgewieſen darüber überhaupt, daß die Kraft und

Vollmacht Gottes in Ihm ſey. Es fragt ſich folglich nur, ob der gichtkrank Daliegende auf ſein Wort geſunde Kraft in ſeinen Gelenken fühle, und aufſtehe, oder nicht. Steht er auf, ſo iſt bewieſen, was bewieſen werden ſoll — eben, daß die Kraft und Sendung Gottes in Ihm ſey, und daß Er Vollmacht habe zu thun, was Er gethan, d. h. zu vergeben auf Erden.

Wirklich erhebt ſich der Gichtkranke auf ſein Wort; und zwar hat er nicht nur den geſunden Gebrauch der Füße, ſondern auch der Arme, ja er hat die volle Manneskraft: Er nimmt ſein Bett auf, und geht nach Hauſe. Und ſo ſieht denn alle Welt es mit Augen, daß es Dem, welchem es nicht zu ſchwer war, zu ſagen: nimm dein Bett und wandle, auch nicht zu ſchwer ſeyn kann, zu ſagen: deine Sünden ſind dir vergeben. Ja, Jeder muß bekennen, daß die Kraft und Vollmacht Gottes in Jeſus ſey, und daß Gott durch ein Werk ſeiner Allmacht es beſtätigt habe, Er (Jeſus) beſitze die Gewalt, auf Erden Sünden zu vergeben.

Aber der Beweis, daß Jeſus Macht habe, Sünden zu vergeben auf Erden, liegt noch auf ganz beſondere Weiſe in der Heilung eben des Gichtkranken. Nämlich: Jeſus zeigt in dieſer ſeiner That nicht nur überhaupt, daß Er in der Kraft und Vollmacht Gottes da ſey, und alſo auch die Macht der Sündenvergebung habe; Er zeigt in der genannten That die geſchehene Sündenvergebung wirklich und ſichtbar, ſoweit dieſelbe nur überhaupt äußerlich gezeigt und wahrgenommen werden kann. Er hebt nämlich die Strafe der Sünde auf. — Siehe, der ſchwer

Heimgeſuchte, der Mann, an ſeinem Leibe darſtellend das göttliche Mißfallen und Zürnen über ihm, ſteht geſund da. Darin nun iſt doch wohl ſichtbar, daß das göttliche Mißfallen von ihm genommen, und die Gnade Gottes zu ihm zurückgekehrt ſey. Wie man in der Strafe die Schuld erkennt, ſo ſieht und erkennt man in der Aufhebung der Strafe die Vergebung der Schuld. Und Der Macht hatte, die von Gott über den Kranken verhängte Strafe aufzuheben, hat eben darin auch die Macht gezeigt, die wider Gott begangenen Sünden zu vergeben. Wer die Strafe vergiebt, vergiebt auch die Sünde.

7. Zwei Punkte verdienen hier noch unſere nähere Betrachtung. Der erſte iſt die Bemerkung, wie ſich in der genannten Heilung des Gichtkranken das Werk der Erlöſung nach ſeinem ganzen Umfange abſpiegle. — Wie das? Ich antworte: das Joch, unter welchem die Menſchheit ſeufzt, iſt ein doppeltes: es iſt die Schuld, und die Strafe; es iſt die Sünde, und der Tod. Wir ſehen die zweifache Noth, unter welcher das ganze Menſchengeſchlecht ſeufzt, im Kleinen an dem Gichtkranken des heutigen Evangeliums. Wie Jeſus nun die zweifache Noth von dem Gichtbrüchigen nimmt; ſo nimmt Er ſie auch von uns. Daß Er uns unſere Sünden vergebe, und daß Er uns von ihren Folgen — von Noth und Tod erlöſe: das iſt ſein ganzes und untrennbares Werk. Nicht beſeligt Er uns, ohne uns zu heiligen, und nicht heiligt Er uns, ohne uns zu beſeligen. Er thut beides. Er iſt unſer Entſündiger, Heiliger und Seligmacher. Uebrigens iſt Er unſer Entſündiger vor

Allem. Das erſte Wort, das Er zu dem Gichtkranken ſpricht, iſt: „deine Sünden ſind dir vergeben.“ Die Heiligung aber hat die Beſeligung im Gefolge. Darum glaube du an deinen Erlöſer, und ſuche Ihn. Aber ſuche Ihn nach ſeiner Ganzheit. Suche vor allem den Vergeber und Heiliger; der Seligmacher wird dir nicht ausbleiben. Rufe zu Ihm in deiner Noth um Hilfe, aber thue es mit zerknirſchtem, dem Himmel zugewendeten Herzen!

Die andere Bemerkung betrifft die hohe Wichtigkeit der in dem heutigen Evangelium erzählten That Jeſu. Es iſt dieſe Wichtigkeit keine geringere, als die Beruhigung über die größte Frage und Sorge unſeres Daſeyns: über die Frage und Sorge betreffend den Erlaß unſerer Sünde und Strafe. Sollen wir an dieſen Erlaß mit freudigem Muthe glauben, ſo müſſen wir Beweiſe haben. Nun, einen augenfälligen Beweis für dieſen Glauben liefert uns die im heutigen Evangelium erzählte Heilung. Hier nämlich ſehen wir es mit unſeren Augen, daß der Herr der von Gott geſandte Vergeber und Hinwegnehmer unſerer Schuld ſowohl, als unſerer Strafe iſt. Ja, ausdrücklich nimmt Er vor unſeren Augen die Strafe hinweg zu dem Zwecke, damit wir daraus erſehen, er ſey der Hinwegnehmer auch der Sünde, und habe Macht, dieſelbe auf Erden zu erlaſſen. Ach, wie viel iſt dieſer Anblick werth! Wie tröſtend iſt es, die Wahrheit eines ſo ſegenvollen Glaubens mit ſeinen Augen vor ſich zu ſehen.

Und ſehen wir die Wahrheit unſeres troſtreichen Glaubens mit Augen vor uns, ſo laßt uns den Vater

mit unermüdlichem Danke lobpreiſen, daß Er uns in unſerer ſchweren Noth nicht nur ſeinen Heiland geſendet, ſondern denſelben zugleich vor unſern Augen als ſolchen ſo ſichtbar beglaubigt hat.

8. Der Tod und alles Uebel kommt aus der Sünde. Iſt ſonach die Sünde aufgehoben, ſo iſt es auch der Tod und ſein Gefolge. So wenigſtens müſſen wir es uns denken an ſich; und wir ſehen es ſo auch in Wirklichkeit vor uns in dem heutigen Evangelium: der Gichtbrüchige empfängt die Vergebung ſeiner Sünden, und zuſammenhängend hiermit auch den Erlaß ſeiner Sündenſtrafe: er wird ſeinem geſunden Zuſtand zurückgegeben nach Leib, und Seele.

Aber ſo gewiß der Menſch mit der Vergebung der Sünden auch zugleich zum Kind der Seligkeit gemacht wird, ſo allbekannt tritt doch in tauſend Fällen Strafbefreiung und Seligkeit mit dem Sündenerlaß nicht zu gleicher Zeit ein. Im Gegentheil: der Begnadigte iſt zwar zum Kind der Seligkeit gemacht, aber auf Erden dauert vielfach die Strafe ſeiner Sünde noch fort, oder neue Uebel treffen ihn. — Warum dieſes? Vielleicht darum, daß er durch ſeine fortgeſetzte zeitliche Sündenſtrafe der von ihm ſo oft mißachteten göttlichen Gerechtigkeit noch fernerhin ein öffentliches Zeugniß gebe. Vielleicht darum, daß er eben Jenen, die er früher durch ſein ſündhaftes Leben geärgert hat, zum warnenden Beiſpiel ſey, und ſo noch Manches vergüte, was er übel gemacht hat. Vielleicht darum, weil er der fortdaurenden Züchtigung bedarf, um ſeine Sünde und den lebendigen Abſcheu vor derſelben nicht zu früh zu vergeſſen, ſondern in dem nöthigen Bußernſte bewahrt

zu bleiben. Oder endlich auch darum, weil er einer jeweiligen geiſtigen Auffriſchung und weiteren Ausreinigung benöthigt iſt, und darum ohne öfters wiederkehrende Heimſuchungen nicht ſeyn kann. Biſt du daher auch, o Chriſt! durch das hl. Sacrament der Buße zu Gnaden angenommen, ſo erwarte darum nicht, auch zugleich von den zeitlichen Strafen deiner Sünden befreit zu ſeyn. Trage ſie vielmehr mit Demuth, ja mit Freudigkeit, weil dir darin die Gnade geſchenkt iſt, der verachteten göttlichen Gerechtigkeit vor der Welt Zeugniß zu geben, und geſtiftetes Aergerniß aufzuheben. Das muß dir dringend anliegen. Aber nicht genug. Betrachte ſie als etwas, deſſen du durchaus nicht entbehren kannſt, wenn du deinen Bußgeiſt bewahren, und im Guten vorankommen ſollſt. Liebe deine Leiden: ſie ſind deine erhaltende und ſtärkende Arznei.

9. Aber es giebt auch Fälle, wo ſchmerzliche Sündenfolgen nachlaſſen und bittere Strafen aufhören, ohne daß der betreffende Menſch ſich bekehrt, und ſeiner Schuld Vergebung erlangt hat. Wie mag das geſchehen, und wie mögen wir begreifen, daß Gott, wo die Sünde bleibt, die Strafe hinwegnehme? — Ach, das iſt gar leicht zu begreifen. Nicht die Strafe iſt da weggenommen, ſondern die Gnade. Die zeitliche Heimſuchung, die bittere Sündenfolge, welche über den Sünder verhängt worden, war ſeine Gnade. Der Unglückliche ſollte erweckt, ſollte erſchüttert werden. Allein die Gnade ward zurück gewieſen, und das Salz hatte gegen die übermächtige Fäulniß keine Kraft. Darum zog Gott ſeine Gnade zurück, und legte das Salz bei Seite. Er übergab den Elenden ſeiner Bethörung und unaufhalt-

baren Leidenſchaft. Aber weh ihm! Die Geneſung, welche ihm aus ſchwerer Krankheit, die Rettung, welche ihm aus ſchwerer Noth, ohne daß er ſich gebeſſert hat, zu Theil geworden iſt, iſt nicht eine Gnade, ſondern ſein Gericht: er hat die Verantwortung einer zurückgewieſenen erbarmungsvollen Heimſuchung auf ſich, und iſt von Gott an ſeine Verblendung übergeben. Vielleicht prahlt er: ich habe Gott nicht gefürchtet; was iſt mir darob geſchehen? Stehe ich nicht friſch und kräftig wieder da? Allein du Unſeliger! weißſt du nicht, daß du dem Tode geweiht biſt, und nur noch an einem Stricke wandelſt, den Der, welcher dich in den Abgrund reiſſen wird, um dich geworfen. Er hält den Strick feſt in der Hand; er verliert dich keinen Augenblick aus dem Auge; und du ſagſt: was iſt mir geſchehen? — Sieh, wir bitten Alle mit ſchmerzlichen Bitten für dich, daß Gott noch einmal Barmherzigkeit an dir thun, dich mit Beulen und Wunden ſchlagen, und dir die letzte Gnade erweiſen wolle. Wirſt du noch einmal heimgeſucht, o dann verſcherze die Heimſuchung nicht! Was du auch noch in dieſem oder jenem Leben zu leiden haben mögeſt: ſey es, wenn du nur noch Vergebung bei Gott findeſt, und dem ewigen Feuer entgeheſt! —

10. Der Gichtbrüchige ſtand auf, und gieng in ſein Haus. Als das die Leute ſahen, geriethen ſie (wie der hl. Text ſagt) in Furcht, d. h. es ergriff ſie ein Erſtaunen, das an ein gewiſſes Grauen gränzte. Wie anders? Das iſt der unwiderſtehliche Eindruck der Gottesmacht, wenn ſie dicht neben uns aus dem Unſichtbaren hervorbricht. Zwar wir ſind allaugenblicklich von derſelben umgeben, aber wir achten

nicht auf ſie, weil ihre Erſcheinung nur die gewohnte alltägliche iſt. Nehmen wir z. B. einen fruchtprangenden Baum. Was iſt es großes um ihn? Der Anblick iſt uns ein freundlicher, aber gewohnter, und wir achten darum die Gottesmacht nicht, welche ſich in ihm darſtellt. Setzen wir aber, derſelbe bräche vor unſern Augen aus der Erde hervor, wüchſe in demſelben Augenblick hoch empor, entfaltete ſich in Aeſte und Zweige, und es kämen nach einander Knoſpen und Blühten hervor, und Früchte ſetzten ſich an, und färbten ſich und reiften — Alles im Zeitraum von wenigen Minuten, ſo faßte uns ein Grauen ob der ſichtbaren Nähe und Kraft Gottes. Der Anblick überwältigte uns, und ſetzte uns in Schrecken. So ergieng es den Leuten im heutigen Evangelium.

Freilich, warum ſich fürchten? Wie kann uns die Allmacht der Liebe in Grauen verſetzen? Was ſie wirkt, was ſie mit ſichtbar allüberragender Stärke ſchafft, iſt ja nur Segen. Aber dennoch fühlen wir uns von der Nähe derſelben erſchüttert. Wir ſind ach ſo gering, und auf das Erſcheinen des Allgewaltigen ſo wenig bereitet: wir können daher ein gewiſſes Bangen und Fürchten nicht unterdrücken.

Wohlan denn, wenn wir uns fürchten, ſo Er in Gnade und Hilfe erſcheint, wie wird uns ſeyn, wenn Er als Richter kommt! wenn Er plötzlich hervortritt, wie der Blitz, der von Oſten ausfährt, und leuchtet bis zum Niedergang? Oder auch nur, wenn Er uns von unſerem ſtolzen Sitze herabwirft, und ſpricht: auf Morgen biſt du geladen!

11. Es heißt in unſerem hl. Texte von den

Umſtehenden weiter: „Und ſie prieſen Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben.“ Wir ſtimmen in ihre Lobpreiſung ein, fügen aber bei: Hier war keine Macht, von Gott den Menſchen gegeben, ſondern eine Macht, von Gott dem Sohne verliehen. Inzwiſchen iſt die Vollmacht, im Namen Gottes auf Erden Sünden zu vergeben, und Leidende zu heilen vom Sohne wirklich an Menſchen übertragen, dieſelbe zu üben für und für an ſeiner Statt auf Erden. Es ſind die Prieſter, welche Er hiefür verordnet hat. Durch ſie dauert das Werk, welches zu verrichten Er Menſch geworden iſt, das Werk unſerer Erlöſung unter uns ewighin fort. Darum preiſen wir Gott für und für in ſeinem Sohne unſerm Herrn, als welcher in der That den Menſchen ſolche Macht gegeben, d. h. die Prieſter zur Verzeihung der Sünden, und zur Heilung und Tröſtung der Kranken geſendet, und die hl. Sacramente der Buße und letzten Oelung eingeſetzt hat. Ja, welche Wohlthat kommt dieſer gleich, aus dem Munde eines Bevollmächtigten des Herrn das Wort zu vernehmen: „deine Sünden ſind dir vergeben?“ Und welche Gnade erreicht die: den Prieſter im Namen des Herrn mit dem hl. Oele am Sterbebett zu ſehen? — Ach, was iſt da alle Selbſttröſtung! Nein! Der Herr muß es, wie in die Ohren des Gichtbrüchigen, ſo auch in die unſrigen ausſprechen: „Mein Sohn, ſey getroſt!“ Und thut Er es nicht mehr mit dem eigenen Munde, ſo muß Er es thun durch den Mund ſeiner Bevollmächtigten.

Aber freilich: wollen wir, wie der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium, das tröſtende Wort unſerer

Begnadigung aus dem Munde Jeſu durch ſeinen Prieſter vernehmen, ſo müſſen wir auch, wie er, mit gebrochenem Stolze, mit erſtorbener Sinnenluſt, in Demuth und Sündenſchmerz zu Jeſus und ſeinem Prieſter kommen. Ach, wie vernichtet war Alles, was vordem die Seele des armen Gichtkranken beherrſcht hatte! Und wie gläubig und reuevoll verlangte er nach dem Angeſichte Jeſu! Das Hingetragenwerden an den Ort, wo Jeſus war, verurſachte ihm unfehlbar große Schmerzen, aber er achtete ſie nicht, es fiel ihm nicht bei, Jeſum zu ſich zu bitten: es trieb ihn nach dem Antlitze ſeiner Gnade, und um jeden Preis wollte er daſſelbe ſehen. Dem Gichtbrüchigen denn müſſen und wollen wir nachahmen. Darum, o Herr, wenn wir dich nicht in freier Liebe ſuchen, ſo verwunde und demüthige uns durch irdiſchen Schmerz. Aber dann verleihe uns zugleich die Gnade, daß wir uns in demſelben mit der gleichen Reue, und mit gleichen Anſtrengung und Zuverſicht, wie der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium, zu dir wenden.

Und liegen wir einſt vor dir auf dem Bette des Todes, und umſtehen uns ohnmächtig und fürbittend liebende Seelen, ſo blicke mit Erbarmen auf uns! ſprich mit dem Munde deiner Allmacht und Liebe: Sey getroſt, mein Sohn! Deine Sünden ſind dir erlaſſen. Stehe auf, zum ewigen ſeligen Leben! — Amen.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingſten.*)

Luc. XIX, 1 — 10.

Und er zog ein in Jericho, und gieng durch. Und ſiehe, da war ein Mann, mit Namen Zachäus; der war ein Oberzöllner und reich. Und er ſuchte, Jeſum zu ſehen, wer er wäre: aber er konnte nicht vor dem Volke; denn er war klein von Perſon. Da lief er voraus, und ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, um ihn zu ſehen; denn da ſollte er vorübergehen. Als nun Jeſus an den Ort kam, ſchaute er hinauf, ſah ihn, und ſprach zu ihm: Zachäus, ſteige eilends herab! denn heute muß ich in deinem Hauſe bleiben. Und er ſtieg eilends herab, und nahm ihn mit Freuden auf. Und Alle ſahen es, murrten, und ſprachen: Bei einem Sünder iſt er eingekehrt! Zachäus aber ſtand, und ſprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, ſo erſtatte ich es vierfach. Jeſus ſprach zu ihm: Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams iſt: denn der Menſchenſohn iſt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war.

Betrachtung.

I. Das heutige Evangelium handelt von dem Oberzöllner *Zachäus*, und der *Einkehr Jeſu* bei ihm.

* Auf den dritten Sonntag im October iſt die *allgemeine Kirchweihe* angeſetzt.

1. So haben wir alſo von Seite Jeſu ſchon wieder das Beiſpiel einer zuvorkommenden Aufnahme eines Sünders. Noch mehr: das Beiſpiel auszeichnender Behandlung eines allgemein ſcheel angeſehenen und verhaßten Mannes. Aber Jeſus wog die Menſchen nicht nach ihrem Stande, und ſchätzte ſie nicht nach dem beſtochenen und blinden öffentlichen Urtheile: ſie galten Ihm rückſichtslos nach dem, was ſie ihrem Herzen und ihrer Geſinnung nach waren. Er konnte wohl einen zur Beſinnung gekommenen, einen dem Beſſeren zugänglichen Sünder, aber keinen heuchleriſchen Phariſäer lieben; und konnte einen verhaßten Zolleinnehmer (dem allgemeinen Vorurtheil entgegen), wegen ſeines vorwiegenden edlen Sinnes auszeichnen, aber keinen gleißenden Prieſter.

Indeß, was haben wir für einen Grund, den Zachäus jenen Menſchen beizuzählen, die zwar nichts weniger als ohne Sünde ſind, in dem Grund ihres Herzens aber etwas Edles, und ein entſchiedenes Emporringen zu Wahrheit und Gerechtigkeit haben? — Das heutige Evangelium ſagt von ihm: „Zachäus hatte ein Verlangen, Jeſum zu ſehen, wer er wäre? aber er konnte nicht vor dem Volke, denn er war klein von Perſon. Er lief alſo voraus, und ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, um Jeſum zu ſehen: denn da mußte Er vorübergehen." Dieſes Verlangen des Zöllners Jeſum zu ſehen, läßt uns einen Blick in ſeine Seele thun. War dieſes Verlangen vielleicht Neugierde? O, wie hätte der Herr einen Neugierigen ſo, wie

Er that, auszeichnen mögen! Was den Mann trieb, war etwas unendlich Edleres. Er hatte die Thaten Jeſu, und wohl auch viele Ausſprüche deſſelben, wie ſie von Mund zu Mund giengen, gehört; er hatte eine unbegrenzte Hochachtung gegen Ihn gefaßt, und nun fehlte nichts mehr, als daß er Ihn perſönlich ſehe: damit ihm dadurch der Gegenſtand ſeiner tiefen Verehrung in beſtimmten Zügen vor der Seele ſtünde, damit er ihn in dieſer beſtimmten Geſtalt noch feſter und noch liebender anfaßte, und damit er fortan ſeine Empfindungen hochachtend an das unvergeßliche Bild, das er geſehen, knüpfte. Was er verehrte, ſollte ihm durch den erſehnten Anblick klarer, befeſtigter, erhöhter, unverlierbarer werden. Das war es, was ihn trieb, Jeſum zu ſehen: ſein Glaube, ſeine Ehrfurcht, ſeine Liebe war es, was ihn trieb. Je tiefer wir verehren, deſto ſehnender verlangen wir zu ſehen. Und ſo haben wir alſo an dem Zöllner einen Mann, voll Sinn für das Große und Gute, ſo in Jeſus von Nazareth der Welt erſchienen war. Und wir begreifen die Aufnahme, die Er bei Jeſus gefunden.

Je tiefer wir verehren, deſto ſehnender verlangen wir zu ſehen. Das gilt allgemein. Es ſcheint uns noch etwas zu fehlen, ſo lang wir die, denen wir hochachtend und liebend anhangen, nicht mit Augen geſehen haben. Der perſönliche Anblick, und das Schauen in das edle Auge, der Druck der treuen Hand, und das herzliche Wort machen erſt unſere Freude vollkommen. Wie ſehnte ſich der Apoſtel, die von Angeſicht zu ſehen, welche er liebte, und welchen er gehörte, ohne ſie noch geſehen zu haben. Selbſt in unſerem Verhältniſſe zu

Gott iſt es nicht anders. Wir ringen zu Ihm auf, und gehören Ihm an mit ganzer Seele, und aus allen Kräften. Aber Eines fehlet uns noch, ſo lang wir auf Erden und in der Fremde wohnen, nämlich: daß wir Ihn ſehen, wie Er iſt. Daß wir Gott ſchauen, daß wir den Herrn ſehen, das iſt aller reinen Seelen höchſtes Verlangen: deſto inniger, je reiner und liebender ſie ſind.

2. Zachäus fand bei dem Herrn eine gnadenvolle und zuvorkommende Aufnahme. Betrachten wir die näheren Umſtände. — Als Jeſus zu der Stelle gelangte, wo Zachäus ſeiner auf dem Feigenbaum mit einem Herzen voll der verſchiedenſten Empfindungen wartete, blickte Er zu ihm hinauf, und redet ihn mit den Worten an: „Zachäus! ungeſäumt komm herab. Ich muß heute meine Einkehr bei dir nehmen." Mithin nicht den Zöllner: nicht den allgemein ſcheel angeſehenen Mann, nicht das Vorurtheil und die böſe Nachrede des anweſenden Volkes ſieht Jeſus an, ſondern einzig das liebende, und ihm ſehnſüchtig und verehrungsvoll entgegen ſchlagende Herz. Dieſes iſt Ihm theuer, dieſes zeichnet Er aus. Ja, nicht blos im Vorbeigehen ſehen ſoll Ihn der harrende Zöllner: ſeine Sehnſucht ſoll ganz geſtillt, und ſeine Freude ſoll vollkommen werden; er ſoll den hochverehrten Propheten in ſeinem Hauſe beſitzen; ſoll mit ihm ſprechen; und der Prophet ſoll ihm alles beantworten, wornach ſeine Seele verlange.

Große Auszeichnung! Aber das iſt die Aufnahme, die jede verborgene, aber innige Liebe bei Jeſus findet. Strecke dich aus nach Ihm! Thue es in deinen geheimen Verſuchungen, in deinen verborgenen Nöthen, in

deiner ſtillen Kammer, oder wo du immer willſt; aber thue es aufrichtig, von Herzen, voll hl. Sehnens: und Er wird ſich dir nicht blos wie im Vorübergehen zeigen: Er wird bei dir einkehren, und Wohnung in deinem Herzen nehmen.

3. Jeſus redet den auf dem Baume harrenden Zöllner an. Sonach mußten ſich Aller Blicke nach dem Baume und nach Zachäus hinrichten; und dieſer wurde ſo, ohne zu wiſſen wie? der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Nun, nachdem er ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geworden war, mußte es auch die Auszeichnung ſeyn, welche ihm durch Jeſus zu Theil wurde. Von Mund zu Mund gieng es: der Prophet nimmt ſeine Einkehr bei dem Oberzöllner. — Das iſt ein Punkt von größter Bedeutung. Siehe, Jeſus bekennt auf eine höchſt öffentliche, ja auffallende Weiſe den mißachteten Zöllner als einen Mann ſeiner Zuneigung. Wir fragen: wird Er nun wohl ſein Wort, daß Er die Seinen vor ſeinem Vater, und vor den Engeln des Himmels bekennen werde, unerfüllt laſſen? — Er wird es nicht unerfüllt laſſen. Und ob du auch noch ſo verkannt, oder gering geachtet wäreſt von den Menſchen; laß dichs nicht kümmern: Liebe den Herrn über Alles; bekenne Ihn durch Wort und That vor der Welt, diene Ihm: ſo wird auch Er dich bekennen, und dich auszeichnen im Angeſichte der himmliſchen Schaaren.

4. Was macht die zuvorkommende Gnade Jeſu auf Zachäus für einen Eindruck? — Gewiß den überraſchendſten, und freudigſten. Und war irgend etwas

Gutes in dem Zöllner erſt im Werden, und noch unentſchieden, ſo mußte es ſchnell zur Reife und vollen Entſchiedenheit kommen. Jeſus trat in ſein Haus, ſprach mit ihm, knüpfte an ſeinen Glauben weiterleitend an, berührte, wie die geſunden, ſo die wunden Seiten ſeines Herzens, belehrte, beruhigte, ſtärkte und befeſtigte; und bald fühlte ſich der Zöllner in einem durchaus neuen, in allweg beruhigten, und ſeligen Zuſtande. — Was nun? Jetzt, im Gefühle ſeines Neulebens, und überwältigt von dem Glücke, der Lehre und Liebe Jeſu theilhaftig geworden zu ſeyn, bricht er in die Worte aus: „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, ſo erſtatte ich es vierfach.“ Das war die Erſtlingsfrucht ſeines nun für immer entſchiedenen Glaubens, ſeiner unverletzbar ſich vorgeſetzten Gerechtigkeit, ſeiner überherrſchenden Liebe, und ſeines überſtrömenden Seelenglückes. — Dieſe Erſtlingsfrucht war keine züfällige, ſondern eine unausbleibliche. Sie findet ſich überall, wo Bekehrung und Liebe in ein Herz Eingang gefunden haben; und wo dieſe Erſtlingsfrucht nicht iſt, da iſt auch weder Bekehrung, noch Neuleben und Liebe.

Ja, zwei Stücke beſonders machen eine wahre Bekehrung, und das Neuleben der Seele kenntlich: Wiedererſtattung und Barmherzigkeit. Zachäus erſtattet es vierfach, wenn er Jemand betrogen; und die Hälfte ſeines Vermögens giebt er den Armen. Die Erſtlingsfrucht ſeiner Bekehrung iſt Wiedererſtattung und Barmherzigkeit. — Wer nicht wieder erſtattet, und wer nicht Barmherzigkeit übt,

iſt nicht bekehrt. Ach, Solcher läßt ja ſein Unrecht fortbeſtehen, er iſt kaltſinnig und ſelbſtſüchtig, wie bisher: wo iſt ſeine Bekehrung? —

Wir haben von der Wiedererſtattung ſchon geſprochen. Aber den Umſtand, daß Zachäus verübtes Unrecht vierfach vergüten will, dürfen wir hier nicht übergehen. Viele geſtehen, Wiedererſtattungspflichten auf ſich zu haben. Und nun, was thun ſie? Sie fragen: wie viel bin ich ſchuldig? Aber ſie fragen zu dem Ende, um ihre Pflicht ſo unbeſchwerlich, und ihre Schuld ſo klein als immer möglich zu finden: ſie markten und klügeln. Nicht ſo der Mann mit bekehrtem und unbedingt gerechtem Sinne: er will gern zu viel thun, und will gern vierfach erſetzen, um deſto ſicherer den einfachen Erſatz geleiſtet zu haben.

Und glücklich, wer ſagen kann: ich erſetze es vierfach, wo ich Jemanden beſchädigt habe! denn ach, in den meiſten Fällen überſteigt es die Kräfte des Sünders, das auch nur einfach zu vergüten, was er geſchadet hat. Wer z. B. jahrelang untreu war, betrog, übernahm, übervortheilte — ſey es auch nur im Kleinen, welches Vermögen müßte er am Ende haben, um Erſatz zu geben! Und wer vollends Aergerniß geſtiftet, Seelen beſchädigt, durch Verläumdung und Ehrabſchneidung den guten Namen beeinträchtigt hat, wie wenig ſteht es, ſelbſt bei dem beſten Willen in ſeiner Macht, das geſtiftete Uebel zu vergüten? — Ach, ſelten iſt der Sünder in der glücklichen Lage, ſagen zu können: ich erſetze es einfach und ganz, ſo ich Jemanden beſchädigt! —

5. Wenn ſich Zachäus durch die Einkehr Jeſu

überglücklich fühlt, ſo macht dieſe Einkehr auf die anweſenden Juden einen ganz entgegengeſetzten Eindruck. Sie murrten, erzählt das Evangelium, und ſprachen: „bei einem Sünder iſt Er eingekehrt.“ Das führt uns auf eine doppelte Betrachtung. Einmal nämlich, und fürs erſte müſſen wir ſogleich fragen: was berechtigte die Leute, ſo keckhin zu ſagen: Siehe, Er kehrt bei einem Sünder ein? Verhaßt wohl waren die Zöllner, und im allgemeinen ohne Zweifel auch hart und ungerecht; aber gab es nicht auch Ausnahmen? Gehörte nicht vielleicht dieſer Zachäus zu den Ausnahmen? — Und wollten ſie ihn nicht ausnehmen, ſondern verurtheilen, hatten ſie für ihre Verdammung Thatſachen und Beweiſe? — Wahrſcheinlich keine. Aber was bedurfte es in ihren Augen der Beweiſe? Er war ein Zöllner; war das nicht genug? — So iſt der Menſch. Er haßt, er feindet an, er beneidet: das iſt hinreichend, um jedes verwegene und liebloſe Urtheil über den Angefeindeten und Widerlichen zu rechtfertigen. Der Verhaßte gehört dieſem oder jenem Stande; er gehört dieſer oder jener politiſchen Partei an; er iſt ein Nebenbuhler, ein Emporkömmling, ein Bevorzugter, ein Glücklicher. All das reicht hin, unſer Gemüth gehäſſig zu ſtimmen, und unſere Zunge zu den frechſten und vermeſſenſten Urtheilen zu verleiten. O, des ſchnell bereiten, ſchonungsloſen Verdammens und Wegwerfens! —

Geſetzt aber, es lagen ſogar Thatſachen vor, die wider den Zöllner zeugten, war denn nichts an ihm, was ihn zugleich auch entſchuldigen, und das Verwerfungsurtheil mildern konnte? – Und dieſelben Menſchen, welche ihn ſo ſchonungslos verdammten, was würden

ſie ſelbſt gethan haben und geweſen ſeyn, wenn ſie das Geſchick an die Zollbank geſetzt hätte? — Darum wiederhole ich: o des ſchnell bereiten, ſchnell fertigen und ſchonungsloſen Verdammens und Wegwerfens! —

Aber zugegeben, Zachäus war wirklich ein Sünder. Was berechtigte die Juden, darüber zu murren, daß Jeſus bei ihm Einkehr nahm? Iſt denn das das Kennzeichen, woran man einen Propheten und Mann Gottes erkennt, daß er die Sünder verachtet, meidet, und von ſich fern hält? — So meinten ſie. Aber das bewies nur, daß ſie weder von Gott, noch von Tugend einen Begriff hatten. Voll Hochmuth und wegwerfender Kälte gegen Irrende und Gefallene, meinten ſie tugendhaft zu ſeyn; und Gott und Wer von Gott ſey, glaubten ſie, müſſe ihnen gleichen. Als daher der Sohn Gottes mit dem Erbarmen und der ſündersuchenden Gnade des Vaters unter ihnen erſchien, murrten ſie. Das zeigt den Menſchen in der ganzen Größe ſeiner Erbärmlichkeit: ſtolze Wegwerfung des Sünders, und Ueberlaſſen deſſelben an ſeine Sünde und deren Folgen, iſt Tugend; Barmherzigkeit aber, und ſünderſuchende Gnade iſt Gegenſtand des Murrens! — Das zeigt wahrlich den Menſchen in der ganzen Größe ſeiner Erbärmlichkeit. Indeß, kommt wohl ſolche harte und niedrige Geſinnung heut zu Tag nicht mehr vor? — Ich antworte: Wenn Jemand die Millionen, welche ohne ihre Schuld das Licht des wahren Glaubens nicht haben, als Verworfene bezeichnet, und der Verdammung preis giebt, ſo mag er wohl zuſehen, ob er nicht eines ähnlichen engherzigen und kalten Weſens ſey, ob er Gott — den allbarmherzigen und allvermögenden, in Wahrheit

erkenne, oder ob er Ihn vielmehr umgeſtalte nach der Härte und Armſeligkeit ſeines eigenen Herzens. — Wir wollen nach allen Kräften uns bemühen, die Verblendung der Welt zu heben; aber verdammen wollen wir Niemand, am wenigſten die, welche in der Finſterniß ſitzen ohne ihre Schuld.

6. Zachäus betheuert, die Hälfte ſeines Vermögens den Armen geben zu wollen, und Alles, was er ungerecht erworben habe, vierfach zu erſetzen. Das verurſacht dem Herrn große Freude. Er blickt mit inniger Theilnahme auf die glückliche Umwandlung hin, die in dem Zöllner, und durch ihn bei allen ſeinen Angehörigen vorgegangen war. Heute, ſpricht Er, iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren. Und ſo war es. Denn, was iſt Heil in einem Hauſe, wenn nicht vergütetes Unrecht, und wohlwollender und wohlthätiger Sinn? — Gewinne einen langjährigen großen Prozeß; ziehe aus dem Glückstopfe das große Loos; laß Reichthümer, Aemter und Würden kommen: der Herr wird nicht ſagen: heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren. Leichtlich ſpricht Er: du Thor! morgen wird deine Seele von dir gefordert. Aber dem Zachäus und den Seinigen war Heil widerfahren, denn Glaube, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hatten von dem Hauſe Beſitz genommen.

7. Mochten die Juden daher immerhin darüber murren, daß Jeſus bei Zachäus ſeine Einkehr genommen hatte: ſein Schritt war durch den Erfolg gerechtfertigt. Aber Jeſus rechtfertigt denſelben noch weiter durch das Wort: „Auch dieſer iſt ein Sohn Abrahams.“ Er will damit ſagen: auch er hatte

und hat als Abkömmling Abrahams ſeiner Geburt nach, Anſprüche an Mich, denn zu allen Abkömmlingen Abrahams ohne Ausnahme bin ich geſendet. Aber er hatte und hat Anſprüche an Mich als Sohn Abrahams ganz beſonders ſeiner Geſinnung nach. Denn die ſind wahrhaft Söhne Abrahams, die Abrahams Sinn haben.

Und noch durch ein weiteres Wort rechtfertigt Jeſus ſeinen Schritt. Durch das Wort nämlich: „Der Menſchenſohn iſt gekommen, zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verloren war.“ Er will damit ſagen: Wenn dieſer Zachäus ein Abkömmling Abrahams auch nicht wäre, ſo hätte ich bei demſelben dennoch, wie ich that, einkehren müſſen, denn er war (wie ihr urtheilet) ein Verlorener. Nun die Verlorenen zu ſuchen, bin ich gekommen, und was ich ſonach an ihm gethan habe, habe ich an ihm gethan lediglich in Kraft meines Berufes.

Jeſus ſpricht den Satz: „Ich bin gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war“ völlig allgemein aus. So gilt er auch. Und wir ſehen in der That an dem, was Er dem Zachäus gethan hat, nur im Kleinen und an einem einzelnen Menſchen, was Er dem ganzen Menſchengeſchlechte zu thun gekommen iſt — nämlich, daſſelbe zu ſuchen und ſelig zu machen. Ja, Suchen und Seligmachen: das ſind die zwei Beſtandtheile ſeines Werkes. Das Suchen iſt ſeine Arbeit; das Seligmachen ſein Ziel. Um dieſes Werkes willen iſt Er Menſch geworden, hat Er gelebt, gelitten und am Kreuze vollendet. Um dieſes Werkes willen iſt Er auferſtanden, gen Himmel aufgefahren, und in den Beſitz ſeiner ewigen

Herrſchaft getreten. Um dieſes Werkes willen hat Er den hl. Geiſt geſendet, und das ewige Mittleramt übernommen zur Rechten des Vaters. Siehe, Er iſt gekommen, zu ſuchen!

Und wozu das Alles? Nicht wahr: daß wir von Sünde, Elend, und ewigem Tode befreit, das hochherrliche im Himmel uns hinterlegte Erbtheil empfangen? Er iſt gekommen, ſelig zu machen.

Nun frage ich: Was hat Er deſſen Gewinn? Iſt nicht Alles für uns? — Wohlan denn, wer unter den Millionen, die der zahlloſen Schaar der Verlorenen angehören, wird dieſes unermeßliche Werk, wird die unerfaßbare in dieſem Werk enthaltene Liebe mißachten, oder jemals vergeſſen? — Wer wird die Seligkeit, die ihm um ſolchen Preis erworben, und aus rein zuvorkommender Liebe dargeboten iſt, von ſich weiſen? — Wer das kann, muß in jenem unſäglichen Stolze befangen ſeyn, der ſich nicht zu den Verlorenen zählt; und muß von jenem gräßlichen Leichtſinn oder rohen Uebermuthe beherrſcht ſeyn, der keines ſuchenden und ſeligmachenden Heilandes bedarf; und muß von jenem kalten und troſtloſen Unglauben voll ſeyn, welcher keckhin verſichert, daß kein Weltheil, und kein Weltheiland ſey. Solcher Uebermüthigen und Ungläubigen giebt es übrigens ach! nicht Wenige.

In ihnen ſtellt ſich ein ſchrecklicher Gegenſatz dem Auge dar: Auf der einen Seite der Menſchenſohn, gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war — und dieſes, o mit welcher Liebe, mit welchen Opfern! Auf der andern Seite die Tauſende, welche ſagen: verſchont uns mit der Sage von Chriſtus; Unſer Heiland ſind wir ſelbſt.

II. Die Kirche läßt uns das Evangelium von Zachäus am heutigen Tag vorleſen, weil wir das Gedächtniß der Einweihung unſerer Tempel begehen. Zwei Worte nämlich in dieſem Evangelium paſſen gar trefflich auf dieſe Feſtfeier, das Wort: Heute muß ich in deinem Hauſe Einkehr nehmen." Und das Wort: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren."

1. Jede Familie hat ihr eigenes Haus, darin die Glieder der Familie wohnen. Aber alle Familien einer Gemeinde zuſammen haben wieder ein Haus, in welchem ſie als Glieder einer Geſammt-Familie zuſammen kommen: die Kirche. Wie läßt ſich nun auf dieſes gemeinſame Haus, d. i. auf die Kirche anwenden, was Jeſus im heutigen Evangelium zu Zachäus geſagt hat: „Heute muß ich in deinem Hauſe Einkehr nehmen?" Die Antwort iſt leicht. Ich frage: Was ſchloß die Einkehr Jeſu bei Zachäus in ſich? Handelte es ſich dabei um ein leibliches Kommen in ſein Haus, handelte es ſich um Tiſch und Lagerſtätte? — Ganz und gar nicht. „Ich muß bei dir einkehren," bedeutete ſo viel, als: Ich muß zu dir kommen als dein Lehrer, als dein Wiederbringer, als dein Begnadiger, als dein Stärker und Tröſter. Nun, eben dieſes ſagt der Herr zu jeder chriſtlichen Gemeinde. Er ſagt: Ich muß in deinem Hauſe einkehren: ich muß dich da lehren, muß dich erleuchten, muß dich erſchüttern, muß dich umwandeln, muß dich begnadigen, muß dich nähren, muß dich ſtärken und tröſten. Komme eilends dahin! —

Aber wie thut Er das in unſerem gemeinſamen

Hauſe — der Kirche? — Er thut es durch ſeine Evangeliſten und Lehrer. Sein Wort erſchallet da durch ihren Mund: ſein Unterricht, ſeine Mahnung, ſeine Warnung, ſeine Aufforderung zur Buße, ſeine Leitung und Tröſtung. Von der Kanzel, vom Altare, im Beichtſtuhl, am Taufſtein erſchallet ſein Wort. — Er thut das in unſerem gemeinſamen Hauſe — der Kirche, weiter durch ſeine Prieſter. Durch ſie iſt Er bei den Täuflingen, und entſündigt ſie, und heiligt ſie ſich. Durch ſie iſt Er bei den Herangereiften, und ſtärket ſie, und beſiegelt ſie ſich. Durch ſie iſt Er bei den Sündern und Büßern, und begnadigt ſie, und leitet ſie. Durch ſie iſt Er bei den Kranken und Sterbenden, und gießt ihnen Stärke und Troſt ein. Durch ſie iſt Er bei denen, die in den Eheſtand treten, und eine Familie gründen wollen. Er ſegnet ſie, daß ſie in Liebe Eines ſeyen, wie Er es mit ſeiner Kirche iſt. Durch ſie bringt Er ſich ſelbſt ſeinem himmliſchen Vater als Anbetungs-, Verſöhnungs-, Dankſagungs- und Bitt-Opfer für uns Alle dar; durch ſie reicht Er uns ſich ſelbſt als das Brod vom Himmel, Wohnung nehmend in uns, und uns heiligend, und zum ewigen Leben nährend.

Jeſus Chriſtus iſt ſonach in der Kirche mitten unter uns, und ganz ſo weſenhaft gegenwärtig, als in dem Hauſe des Zachäus. Er hat Einkehr unter uns genommen, und wohnt da in unſerer Mitte als unſer Lehrer, als unſer Hoheprieſter, und als unſer Hirt. Es iſt Ihm Freude, unter den Menſchenkindern zu ſeyn. Und was auch Jemand für ein Anliegen hätte: Er ruft ihm zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mit

Mühe und Arbeit beladen ſeyd; Ich will euch erquicken.“

2. Aber nun, wie werden wir Ihn unſerſeits aufnehmen? wie werden wir Ihm entgegenkommen? — Doch wohl nicht kälter, als Zachäus, von dem es heißt: „er ſtieg eilends herab, und nahm Ihn mit Freude auf.“ — Welch große Zubereitungen machen wir nicht zu dem Empfange eines Fürſten! Und tritt derſelbe in unſere Mauern ein, welch ein allgemeines freudiges Entgegenjubeln! — Wohlan, ſollen wir weniger thun, wenn der Eingeborne des Vaters, wenn der Heiland unſerer Seelen Einkehr bei uns nimmt? — Aber freilich nicht äußerer Jubel iſt es, was Er ſucht: ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt; Er iſt der Heiland der Seelen. Um ſo unfehlbarer alſo müſſen wir Ihm unſere Seelen mit Frohlocken entgegen bringen.

So laßt uns denn Ihm dieſelben mit Freudigkeit dargeben! Ja, Wir wollen Ihn aufnehmen, wir wollen gern, wir wollen allzeit, und wollen mit hörwilligem, mit bedürftigem und gläubigem Herzen zu Ihm kommen. Wir wollen hören, und wollen bewahren. Wir wollen Ihm unſere Kinder bringen, daß Er ſie zu ſeinem Eigenthum weihe. Wir wollen Ihm unſere Söhne und Töchter bringen, daß Er ſie heilige und ſtärke. Wir wollen Ihm unſere angehende Ehleute bringen, daß Er ſie ſegne. Wir wollen Ihm uns ſelbſt bringen, und vor Ihm unſere Schuld, unſere ſchwere Schuld bekennen, daß Er ſie erlaſſe. Wir wollen Ihm unſere Vorſätze und Angelobungen zu Füßen legen, daß Er ſie bekräftige und ſtärke. Wir wollen uns um Ihn ſammeln und Ihn vor uns ſehen, wie am Kreuze; wir wollen

in Ihm den Vater verherrlichen, wollen die ewige Liebe deſſen lobpreiſen, und ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit anbethen. Wir wollen Ihn vor uns ſchauen, wie am Kreuze, und wollen aus dem Anblicke Liebe Dank Troſt und Frieden ſchöpfen. Wir wollen Ihn und mit Ihm ſeinen Geiſt, ſeine Liebe, und ſein Leben in uns empfangen, und Er wird in uns ſeyn, und wir in Ihm. — Wir wollen uns überhaupt in allen Zuſtänden und Lagen unſeres Daſeyns an Ihn wenden, um uns allezeit durch Ihn getröſtet und geſtärkt zu fühlen, und mit Entſchloſſenheit und Hingebung unſere Pilgerreiſe fortzuſetzen.

Und iſt das geſchehen, und geſchieht es für und für, dann wird der Herr auch uns wiederholen, was Er zu Zachäus geſprochen hat: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.“ Das eben iſt das Heil: und dem ganzen Hauſe, der ganzen Chriſtengemeinde, Allen, die in dem gemeinſamen Hauſe wohnen, iſt es widerfahren. Der Herr hat bei ihnen Einkehr genommen; Er wohnt unter ihnen: und Alle ſind Gott und einem gottſeligen Geiſte, einem chriſtlichen Wandel, und einer unſterblichen Hoffnung gewonnen durch Ihn. Siehe, es iſt dem ganzen Hauſe der Gläubigen Heil widerfahren; das iſt das Heil. Und daſſelbe widerfährt ihnen täglich, es widerfährt ihnen mehr und mehr; es widerfährt Jedem nach ſeinem eigenen Nothſtand und Bedürfniſſe.

3. Nicht einem Hauſe von Holz und Stein iſt Heil widerfahren, ſondern dem Hauſe, das Wir ſind. Nicht einem Hauſe von Holz und Stein iſt

Heil widerfahren, ſondern dem Hauſe der Gläubigen. Nicht dem Hauſe, worin Zachäus wohnte, war Heil widerfahren, ſondern dem Zachäus ſelbſt, und den Seinigen.

Indeß iſt doch der Ort, wo die Gläubigen zuſammenkommen, und unter einander ein Haus oder eine Familie ausmachen, eine heilige Stätte. Eben da nemlich kommt der Herr zu ihnen, eben da weilt Er unter ihnen, eben da redet Er zu ihnen, eben da erweckt, bekehrt, begnadigt, heiligt, nährt, ſtärkt und tröſtet Er ſie.

Was iſt alſo natürlicher, als dieſen Ort ſeiner Gegenwart und Gnade als ſolchen auszuzeichnen, ihn von allen andern Orten auszuſcheiden, und ausſchließend ſeiner großen Beſtimmung zu widmen und zu bewahren? Schon das Gebäude ſelbſt muß ſich daher auszeichnen, und durch ſeine Weite, Majeſtät und Schönheit die Erhabenheit ſeiner Beſtimmung kund geben. Welch herrliche Gotteshäuſer haben wir! Und fern ſey, daß das Haus Gottes nicht ſchon von Außen als ſolches erkannt werden ſollte! — Eben ſo muß deſſen innere Ausſchmückung dem hohen Zwecke, für welchen es da iſt, angemeſſen ſeyn. Was in der Kirche iſt, muß Gottes und der Verehrung deſſelben würdig ſeyn. — Aber nun, eh das Gebäude zu ſeiner hohen Beſtimmung wirklich verwendet wird, muß es zu derſelben feierlich eingeweiht werden. Es geſchieht dieſe Einweihung durch den Biſchof unter vielen bedeutungsvollen Gebeten und Ceremonien. Dieſelben bezeichnen die tiefe Ehrfurcht und Herzens-Reinigkeit, mit welcher die Gläubigen hier zuſammen kommen ſollen: und ſprechen

die Bitte und Zuverſicht aus, der Erbarmungsvolle und Gnadenreiche wolle hier die Fülle ſeiner Güter in Jeſu Chriſto den Flehenden ſpenden.

4. Der Gedächtnißtag dieſer Einweihung, den wir alljährlich am heutigen Sonntag begehen, iſt ein hoher Freudentag, und erinnert uns an ein großes, ja an ein unausſprechliches Glück. Denn es iſt fürwahr ein großes, ein unausſprechliches Glück, wenn Familien zuſammen eine einzige große Familie Jeſu Chriſti ſind; und wenn ſie ein gemeinſames Haus — eine eigene Kirche haben, wo ſie zuſammenkommen, und wo der Herr bei ihnen einkehrt, und Gnade und Wahrheit unter ſie austheilt: ja, wo Er ſich ihnen ſelbſt giebt, und in ihnen iſt, und ſie in Ihm. Das war einſt nicht ſo. Die Gemeinden waren nicht eine einzige Familie in Jeſu Chriſto; und Tauſende von Gläubigen hatten keine eigene Kirche. Ja Tauſende derſelben haben noch keine bis auf den heutigen Tag. — Und es iſt ein großes, ein unausſprechliches Glück, einen eigenen, beſtändig bleibenden Geiſtlichen und ſichtbaren Stellvertreter Jeſu Chriſti zu haben, allezeit eifrig in der Lehre, in der Verwaltung der hl. Sacramente, und in der chriſtlichen Zucht. Wie viele Gläubige giebt es noch zur Stunde, zu denen jährlich kaum einmal ein Prieſter des Herrn kommen kann! — Und es iſt ein großes, ein unausſprechliches Glück, ſo öffentlich und ungeſtört zuſammenkommen zu können, ſeinen Glauben ſo freudig und ungehindert ausſprechen zu dürfen, und den Sieg, welchen das Kreuz in der Welt errungen hat, ſo glorreich vor ſich zu ſchauen. Unſere Tempel ſtehen als Denkmale dieſes Sieges da, das

Kreuz prangt beherrſchend auf unſern Thürmen, und die Fahne weht ſieghaft überall voran, wo die Gemeinde hinzieht. Das war einſt nicht ſo, und iſt noch heute an vielen Orten nicht ſo. Einſt kamen die Gläubigen nicht ſelten in Höhlen und Grabgewölben zum gemeinſamen Gottesdienſte zuſammen, noch jetzt giebt es Länder, wo es ein todeswürdiges Verbrechen iſt, als Chriſt erkannt zu werden, und in anderen Reichen führen die Anhänger Jeſu wenigſtens ein ſo gedrücktes und ärmliches Leben, daß ihre Kirchen nichts an ſich haben dürfen, was Sieg, Freiheit und Freudigkeit anzeigte.

5. Iſt es nun aber ein ſo großes Glück, eine eigene Kirche, einen eigenen Prieſter und Gottesdienſt zu haben, und letzteren in Freiheit und Freudigkeit zu feiern, was ſollen wir, denen dieſes Glück zu Theil geworden iſt, thun? Was ziemt uns insbeſondere an dem Gedächtnißtage der vollendeten, und das erſtemal durch öffentlichen feierlichen Gottesdienſt verherrlichten Kirche? — Ach, was werden jene Vorväter, die ſich Geld und Gut nicht reuen ließen, um das Glück eines eigenen Gotteshauſes und Gottesdienſtes zu beſitzen, empfunden haben, als nun der ſehnlichſte Wunſch ihres Herzens erfüllt war, und ſie das erſtemal im hl. Hauſe vor dem Herrn ſtanden, und der Herr in ihrer Mitte; und als ſie an ihre Kinder und Nachkommen dachten, denen daſſelbe Glück für alle Zukunft geſchenkt und geſichert war! — In ihre Lage müſſen wir uns denken, in ihre Empfindungen müſſen wir uns hineinfühlen! — Wir ſind leider unſer Glück gewohnt, weil wir daſſelbe von jeher beſeſſen; wir achten es wenig, weil wir es gewohnt ſind, und meinen es müſſe ſo ſeyn.

Aber es war, wie ſchon geſagt, einſt ganz anders. Laßt uns daher mit dem erneuten Gedächtniß unſerer Kirchenweihe auch die Empfindungen erneuern, welche unſere Vorfahren einſt an dieſem Feſte hatten. Laßt uns zu Herzen nehmen, was wir ſelbſt, was unſere Kinder, und die Kinder unſerer Kinder an Wahrheit und Gnade an dieſem Orte empfangen, und für und für empfangen werden! Laßt uns mit gerührtem Danke über unſer, und über ihr Glück frohlocken! Laßt uns eifrig zu dieſem Hauſe kommen, und mit den Unſrigen der Güter theilhaftig werden, welche uns hier hinterlegt ſind! Nie wollen wir durch Unachtſamkeit, müßiges Umherſchauen, oder Unruhe dieſes Haus verunehren, und unſere andächtige Mitchriſten in ihrer Geiſtesſammlung ſtören. Auch unſerer Vorfahren wollen wir dankbar gedenken, und unſere Fürbitte einlegen für dieſe Frommen, welche ſich zur Herſtellung eines eigenen Gottesdienſtes weder Mühe noch Koſten haben reuen laſſen.

Haben unſere Voreltern zum Bau oder Unterhalt unſerer Kirche und des Gottesdienſtes Stiftungen mit Auflagen gemacht, die noch jetzt entrichtet werden müſſen, ſo wollen wir dieſen Stiftungen gewiſſenhaft nachkommen, und bedenken, daß es keine Abgabe und Beiſteuer gebe, die wohlthätiger wäre, als die für Kirche, und für das, was zu ihr gehört.

Fehlet es an etwas, was zum Zwecke des Hauſes Gottes gehört, und wir haben die Mittel, ſo laßt uns nicht zögern, nach unſern Kräften zur Erfüllung dieſes Zweckes beizutragen. Nicht zwar zu müßigem Prunk wollen wir beiſteuern, da giebt es andere und ſchönere Zwecke; wohl aber zu dem, was die Würde und

Erbauung unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen fördert.

Es giebt viele Kirchen nah und fern. Vor Allen aber wollen wir unſere Mutterkirche als den Ort, wo der Herr bei uns einkehren, und unter uns wohnen will, in Ehren halten, und beſuchen. Hier iſt es, wo wir uns als Eine Familie um den Herrn als unſer Haupt verſammeln. Wer da ausbleibt, ſchließt ſich ſelbſt aus von dem großen Kreis der hl. Liebe, welchem er zugeſchrieben iſt. Ja, laßt uns nicht gehen in andere Kirchen, die unſere Mutterkirchen nicht ſind. Ich ſage dieſes keineswegs, als wäre ſolches überhaupt unzuläßig. Sind ja andere Kirchen auch Chriſti, und Verſammlungshäuſer auch von Brüdern, und knüpfen ſich an manche derſelben große Erinnerungen: allein alles Wandeln in andere Kirchen, wenn es öfters geſchieht, hat ſeine Gefahren und Nachtheile, und entrückt uns überhaupt dem eigenen chriſtlichen Familienkreiſe, zu welchem wir von unſeren Oberen eingewieſen ſind. Der Mutterkirche gehören wir. Die Mutterkirche hat uns als Unmündige in Windeln empfangen, und groß gezogen, in ihren Regiſtern ſtehen wir eingeſchrieben, zu ihren Kindern gehören wir, von ihr begehren wir Obſorge und Pflege, und um ſie her werden wir gelegt in unſere Gräber. Zu ihr alſo wollen wir uns auch halten; und mit unſern Brüdern, mit denen wir im Herrn zu Einem Leibe vereinigt ſind, auch ſichtbar Einen Leib ausmachen in gemeinſamer Verſammlung.

Und ſind wir beiſammen in dem gemeinſamen Hauſe, und iſt der Herr mitten unter uns, ſo wollen wir ganz beſonders lebhaft die Schmach fühlen, die in

aller Anfeindung, und allem Haſſe liegt, den wir gegen unſere Mitchriſten hegen. Zuſammenkommen, als Eine Familie in dem gemeinſamen Hauſe zuſammenkommen; zum Mahle der Vergebung und Liebe zuſammenkommen; und Feindſchaft und Groll im Herzen tragen, iſt der gröbſte Widerſpruch mit ſich ſelbſt, die unbegreiflichſte Gedankenloſigkeit, oder die ſträflichſte Verachtung der Gegenwart Chriſti. Und das Feſt der Kirchweihe begehen, d. i. das Feſt der allgemeinen öffentlichen Vereinigung zu Einer Familie um Chriſtus als das gemeinſame Haupt, und in Ihm: und zugleich den Bruderhaß im Herzen behalten, iſt ſchwere Rohheit, und Schändung des großen Feſtes.

6. Es iſt Kirchweih. Alles freut ſich. Sieh, das iſt der Ausdruck des großen, des unausſprechlichen Glückes, von welchem ich oben geſprochen habe. Die allgemeine Freude iſt gerecht. Aber ach, wie oft iſt der eigentliche Grund und Urſprung dieſer Freude vergeſſen! Wie oft muß der Kirchweihtag nur die Gelegenheit geben, um die wilde Rohheit und Ausgelaſſenheit, die in manchem Menſchen iſt, zu befriedigen! Welche Entehrungen des hl. Tages finden nicht da und dort ſtatt! — O, beſſer keine Freude, als ſolche. Und beſſer trauern, als hl. Anläſſe zur Befriedigung roher Leidenſchaften zu mißbrauchen. Und beſſer den Gedächtnißtag der Kirchweihe ungefeiert laſſen, als ihn zum Tage der Schwelgerei und Wolluſt zu machen. — Wie? Das wäre die Freude, mit welcher wir den Herrn, der bei uns Einkehr genommen hat, aufnehmen? Das wäre die Freude, jener des Zachäus nachgebildet? —

7. Blicke über blühende Gauen hin! Wie viele

Thürme verkünden dir die Tempel, die da ſtehen. Jedes Dorf hat ſein Gotteshaus. Das ſind lauter Bruderfamilien, die hier wohnen. Und der Eine Herr iſt in ihrer aller Mitte. Wie anders iſt die Geſtalt der Erde jetzt gegen ehmal. Einſt betete man Jehova zu Jeruſalem an, und ein anderer Tempel war nicht. Alles Volk mußte ſich dahin verfügen. Und Wer nicht nach Jeruſalem kam, gehörte zum Volk Gottes nicht. Anders jetzt. Nunmehr iſt Gottes, Wer immer Ihn in der ganzen Welt anbetet im Geiſt und in der Wahrheit. Und Gottes Haus iſt überall, wo ſeine Kinder ſind. Das iſt eine große Wahrheit. Das Feſt der Kirchweih erinnert an dieſelbe. So ſey denn auch die Menſchheit Ihm aller Orten geheiligt und geweiht! Die emporragenden Thürme durch die Gauen — möge man bei ihrem Anblicke ſagen: überall iſt das Haus Gottes; überall iſt die heilige Gemeinde Gottes. —

8. Die Kirche — das Haus Gottes ſteht an deinem Wohnorte: es ſteht vor deinen Augen da. Ich hoffe nicht, daß man dir während des Tages daſſelbe ſchließe. So ſteht dir denn der Eintritt zu jeder Stunde offen. Kannſt du im Vorübergehen einen Augenblick einkehren, ſo thue es. Bring dem Allgegenwärtigen deine Huldigung, und deine Wünſche, Bitten und Gebete in geflügelten Worten und Seufzern. Ein kurz Gebet iſt kein Zeitverluſt. — Und gehſt du bei der Nacht an der Kirche vorbei, und das ewige Licht ſchimmert durch die hohen Fenſter, ſo laß dirs ſchauerlich und freudig ums Herz werden. Sieh, der im unvergänglichen Lichte wohnt! Er wacht; Er

ſieht; Er lebt und waltet. Sein Auge durchſchaut Dorf, Haus und Herz. Er wacht: ob du ſündigſt, ob du ſchlaflos im Schmerze daliegeſt, ob du des erquickenden Schlummers genießeſt. Er iſt das ewige Licht.

Zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten.

Joh. V, 46—53.

In derſelben Zeit war ein königlicher Beamter, deſſen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieſer gehört hatte, daß Jeſus von Judäa nach Galiläa gekommen ſey, begab er ſich zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkomme, und ſeinen Sohn heile; denn er war nahe daran zu ſterben. Da ſprach Jeſus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Der königliche Beamte ſprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn ſtirbt. Jeſus ſprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jeſus geſagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm ſeine Knechte, verkündeten ihm und ſagten, daß ſein Sohn lebe. Da erforſchte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm beſſer geworden war. Und ſie ſprachen zu ihm: Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieſelbe Stunde war, in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er und ſein ganzes Haus glaubten an ihn.

Betrachtung.

Jeſus war von einem Feſte, auf welches Er nach Jeruſalem gereiſt war, zurück nach Galiläa gekommen, und hielt ſich eben zu Cana auf, als ein Vater zu Ihm kam, und Ihn um Hilfe für ſeinen todtkranken Sohn bat. Der Vater war ein Beamter des Herodes Antipas, und in Kapharnaum angeſtellt. Er bat Jeſum, daß Er doch in ſein Haus hinabkommen, und ſeinen Sohn heilen wolle: denn dieſer war daran zu ſterben. Da ſprach Jeſus zu Ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“

1. Das war ein Wort des Verweiſes an das Volk, und wohl auch an den Vater des kranken Sohnes, und wollte ſagen: Ihr glaubet nur, wenn und ſoweit ihr Gottes Macht und Nähe mit Händen greifet; wo ihr nicht mit Händen greifet, da glaubet ihr nicht. — Dieſer Vorwurf verdient unſere ganze Aufmerkſamkeit. Er berührt ein tiefes Gebrechen der menſchlichen Seele, und trifft nicht blos die Zeitgenoſſen Jeſu, ſondern die Menſchen aller Zeiten.

a) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Das wollte zunächſt wohl ſo viel heißen, als: Ihr glaubet nur ſo weit an mich, als ihr ſehet. Habet ihr meine Macht und Güte in einer Wunderthat geſchaut, ſo glaubet ihr an dieſe Macht und Güte; aber ihr glaubet an dieſe Macht und Güte nicht überhaupt, ſondern nur ſo weit, als ihr ſie geſehen habt. Ich ſoll jetzt nach Kapharnaum hinab, und den Kranken geſund machen, als müßte Ich,

um dieſes zu thun, in Kapharnaum ſeyn. Der Ich über die Natur Gewalt habe, bin Ich an Ort und Entfernung gebunden? Wahrlich nein! Aber ſo weit reicht euer Nachdenken nicht. Daß ich der Natur und den Krankheiten gebiete, das habt ihr geſehen, darum glaubet ihr es auch. Aber daß Ich es vermöge auch in die Ferne, das habet ihr noch nicht geſehen, und darum glaubet ihr es auch nicht. — Nun dieſes, was Jeſus hier den Juden vorwirft, trifft den Menſchen überhaupt. So iſt er nun einmal. Er glaubt, wenn er ſieht, und glaubt nicht mehr, wenn und ſoweit er nicht ſieht. Er ſchaut z. B., wie Sodom und Gomorrha durch Feuer vom Himmel untergehen, und glaubt an den furchtbaren Beſtrafer dieſer Städte. Aber er glaubt nur an den Beſtrafer dieſer Städte, nicht an den Heiligen und Gerechten überhaupt, und nicht daran, daß Derſelbe, welcher jene Städte vertilgte, alle Unzüchtigen und Schänder der Natur wie einſt, ſo jetzt und ewig vertilgen werde. Er glaubt, wo er Zeichen und Wunder ſieht, und glaubt nicht mehr, und iſt unbeſorgt frech und leichtſinnig, wo er ſie nicht ſieht. — Eine arme Frau glaubt an die Ernährung der Wittwe zu Sarepta, denn ſie ſieht Zeichen und Wunder. Aber nun geſchehen keine Wunder und Zeichen mehr für arme Wittwen, darum (dünkt ſie) lebt und herrſchet auch der Vater und Erhalter der Wittwen und Waiſen nicht mehr. Sie glaubt nicht, weil ſie nicht Zeichen ſieht. — Der Gebeugte und Unterdrückte glaubt an die Befreiung der Iſraeliten aus dem unerträglichen Dienſthauſe Aegyptens, und an den Untergang der ſtolzen und hartherzigen Bedränger,

denn er ſieht Zeichen und Wunder. Aber daß Gott ſich ewig gleich, und daß Er ein ſtarker Heiland und Helfer aller Bedrängten ſey, das wird ihm zu glauben ſchwer, denn er ſieht die übermüthigen Dränger, wie ſie es ungeſtraft treiben, und der alte Gott ſcheint ihm nicht mehr zu leben, denn es geſchehen keine Zeichen: weder erſchlägt ſie der Blitz, noch verſchlingt ſie die Erde. Allein, das iſt es eben, was Jeſus heute der Welt zum Vorwurf macht, daß ſie nemlich nicht glaube, außer denn ſie ſehe Zeichen und Wunder; daß ſie aus den Wundern, die ſie geſehen, nicht Schlüſſe ziehe, und nicht Glauben faſſe überhaupt, — auch für jene Fälle und Zeiten, wo Gott nicht in handgreiflicher Weiſe ſpreche und zeuge; daß ſie vielmehr immer wieder neue Wunderbeweiſe fordere, und nicht glaube, wenn dieſe nicht gegeben werden.

Aber wer ſoll im Stand ſeyn, die Wunderſucht und den Unglauben der Welt zu ſättigen? Jeſus hat den Lazarus vom Tode erweckt. Er hat ſich uns darin als den Erwecker der Entſchlafenen gezeigt. Wo ſollte es nun aber hinkommen, wenn die Welt aus dieſer Erweckung Jeſum nicht überhaupt als den Lebendigmacher der Geſtorbenen anerkennen, ſondern immer wieder neue Todenerweckungen fordern, d. h. ohne Wunder und Zeichen, nicht glauben wollte? — Nein! was einmal geſchehen iſt, das iſt für immer geſchehen; und was in Einer Gottesthat anſchaulich in die Welt hingeſtellt und vor der Welt beglaubigt iſt, das iſt hingeſtellt und beglaubigt überhaupt, und für alle Zeiten. Dafür brauchen wir nicht wieder neue Zeichen: das glauben wir für immer.

b) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Das will weiter wohl auch ſo viel ſagen, als: Ihr wollt nur äußere ſichtbare und handgreifliche Beweiſe für euren Glauben; ihr wollt nicht betrachten, nicht nachdenken, nicht durch innere Gründe euch überzeugen, nicht kindlich entgegen kommen und hinnehmen; nein! ihr wollt zum Glauben von auſſenher gezwungen werden. Auch das iſt ein Vorwurf, welcher die Menſchen aller Zeiten trifft: ſie wollen nicht nachdenken, ſondern ſehen; und wollen nicht glauben, weil ſie wollen, ſondern glauben, weil ſie müſſen. Daß z. B. der Menſch nach ſeinem Tod fortlebe; wie ſieghaft gewiß wird das dem nachdenkenden reinen und kindlichen Geiſte! Aber die Welt kann ſich auf dieſem Wege nicht überzeugen: ſie verlangt Zeichen und Wunder. Geiſtererſcheinungen und magnetiſche Viſionen ſind ihr als Beweiſe der Unſterblichkeit weit gewichtiger als alle andern Gründe, denn ſie will, wie geſagt, nicht denken, ſondern ſehen. Ob das Chriſtenthum Wahrheit ſey? Die Welt könnte es innerlich erfahren, wenn ſie nach den Lehren deſſelben thun wollte. Aber auf dieſem Wege will ſie keine Ueberzeugung: das fordert Lebensernſt und ſittliche Ausdauer. Die hat ſie nicht. Sie will, wie weiland die Phariſäer, ein Zeichen am Himmel; ſie will die Wahrheit des Chriſtenthums (ohne irgend ein reines, wahrheitſuchendes, ſehnſüchtiges und heiligernſtes Nachdenken) lediglich von außenher ſich aufgenöthigt ſehen, und dieſelbe mit Händen greifen. Sie würde z. B. glauben, wenn, um die Kaſſe gefüllt, den Tiſch gedeckt, oder den Feind

zerſchmettert zu ſehen, nichts erforderlich wäre, als das alles im Namen des Herrn zu befehlen.

c) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht." Das will ferner auch ſo viel ſagen, als: Wo ihr Gott und die Kraft Gottes nicht auf eine augenfällige, und durchaus unläugbare Weiſe wirken ſehet, da iſt ſie euch auch gar nicht vorhanden und ihr erblicket nichts, als die Natur, und der Dinge feſtbeſtimmten täglichen Lauf. — Auch dieſer Vorwurf trifft uns bis auf den heutigen Tag; und wird, wie uns, ſo unfehlbar auch noch unſere Nachkommen treffen. Wo Gott nicht in auffallender unläugbarer Weiſe die Hand ſeiner Allmacht zeigt, da glauben wir nicht, ſondern erblicken nichts, als Natur und Zufall. Wenn auf den Empfang der hl. Oelung der Todtkranke plötzlich geſund aufſteht, ſo iſt das von Gott. Wenn er aber allmählig wieder geneſt, ſo iſt das nicht von Gott, ſondern es hat die Krankheit eine günſtige Wendung genommen, und die kräftige Natur des Kranken, und der Arzt haben dieſesmal geſiegt. — Wenn ein Gotteslāſterer im Augenblick der Läſterung todt zur Erde ſtürzt, ſo iſt das von Gott. Wenn ihn aber ein geheimer Fluch in ſeinem Seelenleben, und in ſeinem zeitlichen Glücksſtand verfolgt und hinwegtilgt, ſo fällt es wenig auf, und gehört zu gewohnten Erſcheinungen des Lebens. — Wenn der Uebelthäter auf eine wunderbare Weiſe entlarvt, und der Unſchuldige gerettet wird, ſo ſagen wir: das iſt der Finger Gottes. Aber wenn der Böſewicht im Glücke bleibt, und der Unſchuldige im Kerker, dann ſagen wir:

Alles geht ſeinen Gang, und keine Macht ſteht ordnend über den Launen des Schickſals.

d) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht." Das Volk mithin glaubte wenigſtens den Zeichen und Wundern. Aber die Vornehmen, die Phariſäer und Sadducäer glaubten auch dieſen nicht. Wenn z. B. nach dem Berichte des heutigen Evangeliums der todtkranke Sohn zu Kapharnaum in derſelben Stunde geſund wurde, als Jeſus zu Cana dem Vater geſagt hatte: „dein Sohn lebt," ſo war das in den Augen der Vornehmen und Gelehrten nichts weiter, als ein Zufall. Sie ſagten (wie etwa die Aerzte unſerer Zeit): die Krankheit des Sohnes hatte eben in demſelben Augenblick ihren Höhepunkt erreicht: ſie mußte mit dem Tode enden, oder brechen. Das Letztere geſchah. Der Vater ſelbſt bezeugt es, daß er ihn im Moment der Kriſe verlaſſen habe. Der Wendepunkt der Krankheit war alſo nahe, und trat nun gerade zur Stunde ein, als Jeſus den Vater mit gutem Troſt nach Haus geſendet hatte. Das Ganze iſt ſomit, ſagten ſie, nichts weiter als ein glücklicher, der unwiſſenden und leichtgläubigen Menge als Wunder erſcheinender Zufall. So gilt alſo nicht nur: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht;" es gilt auch dieſer Satz: „Selbſt wenn ihr Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht." Das iſt nämlich bei allen Wundern das Eigene, daß bei allem Zwingenden, ſo ſie haben, doch dem Unglauben noch eine Thüre offen gelaſſen iſt, durch die dieſer ſich retten kann. Ja, wäre ſelbſt eine Thüre nicht offen, ſo flüchtete er ſich durch die Fenſter, oder über die Dächer,

um ſich nicht ergeben zu müßen. Wer eben nicht will, findet ſtets noch irgend eine Ausrede. Und je gelehrter und ſcharfſinniger ein Menſch iſt, deſto mehr Schein weiß er für ſich aufzubringen. Iſt es ja auch in bürgerlichen Fragen ſo: je gewandter der bösliche Rechtsfreund iſt, deſto unſicherer weiß er die klarſte Rechtsſache zu machen. Der Unterſchied iſt nur dieſer: der bösliche Rechtsfreund macht klares Recht zu Unrecht, und betrügt Andere; der gewandte Ungläubige aber macht die klare Thatſache und Wahrheit zur Unwahrheit, und betrügt ſich ſelbſt.

e) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Das deutet endlich noch auf die Wunderſucht hin, die dem Menſchen im allgemeinen ſo nahe liegt. Der Menſch nämlich merkt nur auf, wenn ihm Unfaßliches, Uebernatürliches vorkommt: und wird ihm ſolches hinterbracht, ſo iſt er oft den Kindern gleich, die gutmüthig und prüfungslos auch das Abgeſchmackteſte annehmen und für wahr halten. Solches leichtgläubige, aller chriſtlich aufgeklärten Prüfung ermangelnde Glauben und Annehmen von Wundererzählungen aber tadelt der Herr. Er ſagt den Seinigen voraus, daß falſche Propheten auftreten, und angeblich große Zeichen thun werden. Aber, fügt Er bei: „Glaubet ihnen nicht!“ — Sonach ſollen wir nicht jedem Geiſte, und jedem Gerede ſogleich trauen, ſondern prüfen. Das gilt überhaupt, insbeſondere aber, bei Wundern, welche uns erzählt werden. Wir müſſen prüfen! Ja es iſt die Prüfung und Vorſicht um ſo näher gelegt, als wir neuer Wunder für unſern Glauben nicht bedürfen. Wir ſind ſchon gefeſtiget durch

die Thaten, welche in der hl. Schrift verzeichnet, und durch das ununterbrochene Zeugniß der Kirche erhärtet ſind. Wir haben zudem auch noch viele andere Glaubensgründe, die nicht weniger überweiſend und beſtärkend ſind, als die Wunder; und es wäre übel, wenn wir, Feinde des eigenen Nachdenkens, immer blos von auſſenher zum Glauben gebracht werden wollten, und nichts als Wunder forderten, und abermal Wunder.

2. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Dieſe Worte zeigen klar an, daß man glauben ſoll, auch wenn man Zeichen und Wunder nicht ſieht, und es giebt, dieſem Ausſpruch zufolge, für den Glauben, auſſer den Wundern, noch andere Stützen. Ja es erſcheint in den Augen Jeſu ſogar als tadelnswerth, den Glauben immer nur von Zeichen und Wundern abhängig machen zu wollen. Nichts deſto weniger verrichtet Jeſus Zeichen und Wunder in Menge, und will, daß man aus ihnen erkenne, der Vater ſey in Ihm, und Er im Vater. Wie iſt nun das eine mit dem andern zu vereinigen? Und welches iſt überhaupt das Verhältniß, in welchem die Wunder zum Glauben ſtehen? — a) Die Wunder waren und ſind zunächſt nicht für die Gläubigen, ſondern für die Ungläubigen. Eh die Menſchen noch von Chriſtus und ſeinem Werke etwas wußten, und eh ſie darüber nachdenken oder des Nähern darauf eingehen konnten, mußten ſie durch ein äuſſeres Zeugniß von Gott aufgefordert ſeyn, an dieſe beſtimmte Perſon, an dieſen Jeſus von Nazareth als an den Meſſias zu glauben, Ihn zu hören, Ihm anzuhangen, und ſich von Ihm

leiten und führen zu laſſen. Dieſes äußere anbahnende Gotteszeugniß nun waren eben die Wunder. In ihnen trat die göttliche Allmacht ſichtbar beglaubigend für ſeinen Geſandten in der Welt auf: „Dieſen, ſprach ſie, höret!“

b) Aber dieſes göttliche Zeugniß bezeugte nicht blos überhaupt, dieſer Jeſus von Nazareth ſey der Meſſias, ſondern daſſelbe ſtellte der Welt zugleich auf eine durchaus ſichtbare Weiſe den Character, die Größe, die Würde, und das Amt dieſes ihres Meſſias vor Augen. Mit andern Worten: die Zeichen und Wunder waren nicht blos Beglaubigungen, ſondern zugleich Offenbarungen: Offenbarungen in Thatſachen, Offenbarungen vor die Sinne hingeſtellt. Man konnte in ihnen den Meſſias als Herrn über alle Natur, als Helfer in aller Noth, als Sünderfreund und Erbarmer 2c., mit Einem Wort: als Heiland der Welt mit Augen vor ſich ſehen. Und man kam durch ſie zum Glauben an Jeſus von Nazareth als den Meſſias nicht nur überhaupt, ſondern beſtimmter — zum Glauben an Ihn, als den allvermögenden und allbarmherzigen Helfer in aller Noth, den Sündenvergeber und Heiland.

c) Im Glauben einmal ſo weit gekommen, hörte man willig ſein Wort. Man betrachtete und bewunderte ſeinen Wandel. Man ſah und erwog ſein Leiden und Sterben. Man blickte auf ſeine Anordnungen und Stiftungen. Man ſchaute die Bekräftigung von Allem, was Er gelehrt und verordnet, in ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt. Man erkannte Ihn lebend und wirk-

ſam vom Himmel her in der Ausgießung des hl. Geiſtes. Man überſchaute ſein ganzes Kommen, Leben, Lehren, Wirken, Leiden und Sterben und Wiederleben im Zuſammenhang, und fand (alles zuſammen genommen) ein großes, ein erſtaunenswürdiges Werk, voll Gnade und Weisheit. Mit andern Worten: man glaubte an Ihn. Aber man glaubte jetzt an Ihn nicht blos im Allgemeinen als an den allvermögenden Helfer und Retter, ſondern man glaubte an Ihn als an den Heiland der Welt mit ſehr beſtimmter Einſicht in das geſammte Werk ſeiner Erlöſung und Wiederherſtellung. Und man glaubte an Ihn nicht blos um dieſes oder jenes Wunderwerkes willen, ſondern man glaubte an Ihn um der bewunderungswürdigen Weisheit und Gnade willen, die ſich in der Geſammtheit ſeines Werkes darſtellte.

d) Aber nicht genug. Indem man hörte ſah und glaubte, und im Glauben ſich an das ganze vor Augen liegende und dargebotene Erlöſungswerk anſchloß, d. h. indem man Chriſtus als den Weltheiland bekannte und ergriff, wurde man hinwiederum auch von Ihm ergriffen. Man wurde durch ſein Wort und ſeine Thaten unter Mitwirkung des hl. Geiſtes dem innern Menſchen nach umgeſtaltet und nach Ihm gebildet: man fühlte ſich der Sünde und Verdammniß ledig, voll des hl. Geiſtes der Liebe, und voll der freudigſten Hoffnung. Nun, im Bewußtſeyn dieſer übernatürlichen Umänderung, und im Gefühle der empfangenen Gottesgemeinſchaft und Beſeligung glaubte man abermal, aber man glaubte jetzt nicht um irgend eines äußeren Grundes, ſondern glaubte der inneren Erfahrung

wegen. Man bekannte Den als den Sohn Gottes und Welt-Heiland, durch den man Gottes und des Heiles, die man vorher nicht geahnt hatte, theilhaftig geworden war. Man ſagte: wir fühlen es, daß Dieſer von Gott iſt, denn Er führt uns zu Gott, und vereinigt uns mit Gott.

Fragen wir nun: Wer iſt im Glauben ein Anfänger, und wer iſt im Glauben ein Vorangeſchrittener? Iſt ein Anfänger Jener, welcher glaubt um der Wunder willen, die Chriſtus gewirkt; oder Jener, welcher glaubt um des Werkes willen, das Er geſtiftet hat? Und iſt es Jener, welcher glaubt um des Werkes willen, das Er äußerlich in die Welt hingeſtellt hat, oder iſt es Jener, welcher glaubt um des Werkes willen, welches Er in den Seelen der Gläubigen, und in der eigenen Seele vollbracht hat und fortwährend vollbringt? — Offenbar iſt es der Erſtere. Der Glaube und Zuſtand des Erſteren muß ja erſt in den Glauben und Zuſtand der Anderen übergehen. Und wir begreifen daher ſehr gut, wie Chriſtus eine Menge von Zeichen und Wundern wirken wollte, und wirken mußte, und wie Er es dennoch tadelt, wenn man immer nur an dieſen äußeren Beglaubigungen hängen bleibe, und ſich nicht tiefer in die Gemeinſchaft mit Ihm einführen laſſe. Wozu ſoll das? Was nützt das Anſtaunen der Wunder? Das iſt der Anfang, aber auch nicht mehr. Iſt man durch die Wunder gläubig gemacht, dann folgt erſt die Hauptſache. Dann muß man hören, erwägen, Gott und ſich ſelbſt erkennen, bereuen, hoffen, Gnade finden, neuen Geiſt und Aufſchwung, verjüngtes Leben, Frieden und ſelige Hoffnung

— Alles in Ihm und durch Ihn. Und jetzt erſt, und damit erſt dringt man zum höheren Glauben hindurch.

Alle Beglaubigung blos durch Wunder iſt noch mehr eine äußerliche, und mehr oder weniger anfechtbar. Anders die Beglaubigung, welche in der Ueberſicht des ganzen Werkes Chriſti, und in der höchſten inneren Angemeſſenheit dieſes Werkes zu den Bedürfniſſen und Nothſtänden unſerer Seele liegt. Und anders die Beglaubigung, welche auf jener inneren Erfahrung ruht, vermöge welcher wir uns durch Chriſtus in den Stand eines neuen, eines hochwürdigen, und früher nie geahnten ſeligen Lebens verſetzt fühlen. Das ſind Ueberzeugungsgründe, die uns kein Zweifler nehmen, oder auch nur berühren kann.

Daß wir alſo ja nicht unſeren Glauben blos von Wundern, und immer von Wundern abhängig machen. Wir müſſen weiter. Ja unſer Glaube iſt nur dann ein vollkommen freudiger und unanfechtbarer, wenn er nicht mehr auf äußeren Gründen, ſondern auf innerer Erfahrung, auf unſerer lebendigen Einigung mit Chriſtus, und auf der Kraft und Frucht dieſer Vereinigung ſteht. Der Schlechte iſt in ſeinem Glauben weſentlich ohne Halt, und der Laue in demſelben mindeſtens nicht geſichert.

3. Wir ſehen in dem heutigen Evangelium den Glauben an Jeſus auf verſchiedenenen Stufen. Erſt den Glauben, daß Jeſus Macht habe, den todtkranken Sohn geſund zu machen, wenn Er zu demſelben nach Kapharnaum hinab kommen wolle. „Komm doch hinab,“ ſprach der Vater, „eh mein Sohn ſtirbt.“ — Dann den Glauben, daß Jeſus

Macht habe, den kranken Sohn auch abweſend (in Cana) geſund zu machen. Jeſus ſprach nämlich zu dem bittenden Vater: Geh hin, dein Sohn lebt. Und der Vater, heißt es in unſerem Evangelium, „glaubte dem Worte, das Jeſus ihm geſagt hatte, und gieng hin." — Endlich den Glauben, daß Jeſus der Meſſias d. i. der von Gott in die Welt gekommene Heiland ſey. Als nämlich der todtkranke Sohn zu derſelben Stunde geſund geworden war, da Jeſus zu dem Vater geſagt hatte: dein Sohn lebt, ſo erkannte der Vater und das ganze Haus, daß Jeſus der Retter des Sohnes ſey; aber nicht nur dieſes, ſondern daß Er der erwartete Heiland Gottes ſeyn müſſe, denn nur dieſer (ſo urtheilten ſie) konnte ſo viel Macht und Gnade beſitzen. So nimmt der Glaube gern ſeinen Ausgang von der Noth, und endet in freier umfaſſender Ueberzeugung und Hingebung.

4. Wirklich ſo iſt es: der Glaube nimmt gerne ſeinen Ausgang aus der Noth; aber ſeine wahre Kraft und Feſtigkeit kommt ihm aus der Liebe. Der Glaube kommt aus der Liebe. Zwar iſt von einer Seite für ſich klar, daß die Liebe aus dem Glauben ſtammt, denn wie ſollte, oder wie könnte ich lieben, ehe denn ich glaube? — Aber eben ſo gewiß iſt, daß die wahre Kraft und Freudigkeit des Glaubens aus der Liebe kommt, denn wie ſollte ich nicht glauben, wo ich liebe? Deßwegen gewinnt der Glaube des Vaters im heutigen Evangelium das rechte Licht und die rechte Freudigkeit erſt, nachdem des wiedergeſchenkten Sohnes wegen er und das ganze Haus von der innigſten Dankbarkeit und Liebe gegen Jeſus durchdrungen war. Den

ſie liebten, den ſie ſo heiß, ſo dankerfüllt liebten, der mußte der Meſſias ſeyn, der war es, und an den glaubten ſie.

Es gilt allgemein: wie die Liebe, ſo der Glaube. Woran dein Herz hängt, daran glaubſt du. Gieb deine Seele an das Gold hin, ſo wird dir das Gold ein hohes Gut, eine glückſpendende Macht und Gottheit, und du glaubſt an daſſelbe. Hänge dein Herz an irgend eine Perſon, ſo glaubſt du an ſie. Ob ſie auch ohne Werth, ja vom Böſen ſey: davon ſiehſt du nichts. Was ſie redet, iſt die Wahrheit, was ſie verheißt, iſt die Unfehlbarkeit, und was ſie thut, iſt Edelmuth und Herzensgüte: dieſes Alles, weil du ſie liebſt. So durchweg: immer entſcheidet dein Herz und ſeine Liebe über deinen Glauben. Darum wache doch über deinem Herzen, daß du es nicht hängeſt an trügliche Sachen, und nicht dadurch bethört werdeſt, Güter zu ſehen zu glauben und zu hoffen, die nirgend ſind, als in deinem von Leidenſchaften verblendeten Kopfe. Und mußt du geſtehen, deine Seele an irgend einen Gegenſtand dieſer Welt hingegeben zu haben, ſo vergiß nicht, daß du dich eben damit der Verblendung und dem Irrglauben hingegeben haſt. Wie du in deiner leidenſchaftlichen Eingenommenheit urtheileſt, ſo iſt die Sache wohl in deiner Empfindung, in den Gefühlen deines Herzens, aber nicht in der Wahrheit. O, daß du dich von deiner Selbſtverblendung überzeugen wollteſt!

Dein Herz und ſeine Liebe entſcheidet über deinen Glauben. Schenke dein Herz Gott und dem, was Gottes iſt, ſo wirſt du auch an Gott und an alles Göttliche glauben. Dein Glaube wird deſto inniger ſeyn, je

inniger deine Liebe iſt. Wandle keuſch, ſey gottgeweiht durch und durch; ſo wirſt du auch an die Keuſchheit, und daß ſie der Seele höchſte Würde und größte Seligkeit ſey, glauben. Du wirſt glauben, weil du es ſo im Herzen trägſt, und weil du es ſo weißſt und empfindeſt in demſelben. Uebergieb dich dagegen der Unzucht, und du wirſt nicht mehr glauben, denn du wirſt aus dem Herzen verloren haben, woran du vordem geglaubt. — Erhebe deine Seele im Gebete zu Gott, weile in ſeiner Betrachtung, in ſeiner Anbetung, in ſeiner Dankſagung und Lobpreiſung. Je öfter, je herzlicher du es thuſt, deſto mehr wirſt du an Gott, und an die Würde und Süßigkeit des Umganges mit Ihm glauben, denn du haſt Ihn, du weileſt bei Ihm, du fühlſt Ihn nahe, und biſt glücklich in der Erhebung deines Geiſtes zu Ihm. Laß dagegen von der Liebe, und vom Gebete ab, ſo wirſt du Gott verlieren, Er wird dir ein Gegenſtand werden, den du gern aufgeben möchteſt, und Frömmigkeit und Gebet werden dir nach und nach als etwas vorkommen, das man den Mönchen den Weibern und Kindern überlaſſen muß.

Vielleicht klagſt du, daß du in göttlichen Dingen zu keiner feſten Ueberzeugung kommen kannſt, daß dir all die verſchiedenen Gründe, die man für dieſes und jenes vorzubringen pflegt, nicht genügen ꝛc. Oder du klagſt, daß du es wohl zu einer Annahme der göttlichen Wahrheiten, aber zu keinem lebendigen und freudigen Glauben bringeſt. Der Grund hiervon kann ein verſchiedener ſeyn, und namentlich darfſt du nicht vergeſſen, daß der Menſch in dieſen Dingen nichts vermag, außer denn die Gnade Gottes helfe ihm.

Aber leichtlich hat an deinem Unglauben und Mattglauben der Mangel an Liebe den größten Antheil, und die wahre Schuld. Meinſt du denn, man könne Jemanden zum Glauben durch Gründe nöthigen, wenn ſein Herz auch nicht will? — Keineswegs. Die Liebe muß weſentlich dem Glauben mithelfen; und nie und nimmer erwarte einen feſten, lebendigen und freudigen Glauben bei einem liebeleeren und widerſtrebenden Herzen. Dein Herz beſſere erſt, dann werden dir die Beweisgründe der Wahrheit genügen, und die Wahrheit ſelbſt wird dir eine lebendige und freudige werden. Die Phariſäer ſahen die Werke, die Jeſus that. Es fehlte Ihnen alſo nicht an Beweiſen, kräftiger als alles, was man ſonſt einem Menſchen als Beweisgrund vor Augen ſtellen kann. Aber alle dieſe Beweiſe drangen nicht durch, denn ſie haßten Ihn und ſeine Sache, und ſuchten darum nach Einreden und Ausflüchten, die ſie natürlich auch fanden. Der Vater im heutigen Evangelium dagegen ahnte nicht, daß Einreden und Ausflüchte nur auch möglich ſeyen: er war von der göttlichen Würde und Sendung Jeſu auf das lebhafteſte und feſteſte überzeugt ohne anderes: denn er liebte.

5. Unſer hl. Text ſagt: „der Vater, und das ganze Haus glaubten an Jeſus.“ Siehe, Das iſt die Macht des Beiſpiels, und der Einfluß insbeſondere der Aeltern auf die ganze Familie. In der That: zu Wem ſchauen die Kinder von Geburt an als zu ihrem Leitſterne auf? Von Wem nehmen ſie mit harmloſer Gläubigkeit das Wort der Lehre? Von Wem lernen ſie urtheilen über göttliche und menſchliche Dinge? Wer iſt ihnen Vorbild im Thun und Laſſen? Wem

ſuchen ſie es gleich zu thun? — Den Aeltern. Und Wer hat ſie in ſolcher Weiſe an die Aeltern angewieſen? Wer hat ſie ſo unmündig, ſo abhängig, ſo wißbegierig, ſo gläubig, ſo nacheifernd und bildſam gemacht, und den Aeltern übergeben? — Gott. Wenn Gott den Aeltern alſo die Kinder in ſolcher Bedürftigkeit Empfänglichkeit und Nachahmungsluſt zugeführt, und den Aeltern auf dieſelben ſolche Macht und ſolchen Einfluß gegeben hat, was wird Er von den Aeltern erwarten? Was wird Er von den Aeltern fordern? — Und die, welche keinen wohlthätigen, wohl gar einen verderblichen Einfluß auf ihre Kinder geübt haben, was werden ſie Ihm antworten, wenn Er das Pfund von ihnen zurückverlangt, das Er ihnen in ihren Kindern anvertraut hatte? — Mochten ſie ihre empfangenen Glücksgüter übel verwenden, mochten ſie ihre Zeit und ihre Kräfte unbenützt laſſen; mochten ſie ihre Mitmenſchen in leiblicher Pflege verſäumen, oder wohl gar an Leib und Gut beſchädigen: es lag darin gewiß eine ſchwere Verantwortung, aber es waren nicht ihre Kinder; es waren nicht harmloſe, der Zucht und Bildung benöthigte, und an ſie angewieſene Weſen; es war nicht das eigene Fleiſch und Blut. Ja, Wer noch ſoll auf Liebe uud Pflichtleiſtung rechnen, wenn das eigene Fleich und Blut umſonſt darauf rechnet? — Alſo was werden ſie antworten, wenn Gottt das ihnen anvertraute Pfund, d. i. wenn Er ihre Kinder von ihnen zurück fordert? — Sie werden verſtummen, und ihre Schuld wird ſchwer, wird unermeßlich ſeyn. Doch, das ſey ferne! — Da es, ihr chriſtliche Aeltern! in eure Hand gelegt iſt, einen großen und unvertilgbaren Ein-

fluß auf eure Kinder zu üben, ſo werdet ihr ſie Gott, der Tugend, und dem ewigen Leben zuführen. Wie glücklich, wenn ſie, durch euch zu Glauben Liebe und Rechtſchaffenheit erzogen, mit euch in Glauben Liebe heiligem Wandel und unſterblicher Hoffnung Eins ſind! —

Wollen Aeltern aber den ſegensvollen Einfluß, den ſie auf ihre Kinder (und überhaupt auf ihr ganzes Haus) üben können und ſollen, in einer gottgefälligen und heilſamen Weiſe geltend machen, worauf werden ſie ganz vorzugsweiſe ſehen, und hinwirken? — Das Erſte iſt, daß ſie ihre Kinder zur Erkenntniß und Liebe Gottes und Jeſu Chriſti bringen. Es ſoll ſeyn, wie im heutigen Evangelium: „Der Vater und das ganze Haus glaubten an Ihn.“ Der chriſtliche Glaube, und die heilige Liebe ſind nicht nur für die Kinder das Höchſte, wozu ſie erblühen können, ſondern auch die Wurzel und die Kraft der geſammten gegenſeitigen älterlichen und kindlichen Liebe und Treue. In der That: Worin ſollen die Herzen der Familien-Glieder einander in ewiger Freudigkeit und Feſtigkeit angehören, wenn nicht in Gott, und vor Gott? wenn nicht in dem theuren Heilande, und vor Ihm? — Das Andere, wozu Aeltern ihre Kinder bringen ſollen, iſt Demuth und Gehorſam. Die Kinder müſſen lernen, ſich aller göttlichen und menſchlichen Ordnung zu unterwerfen; ſie müſſen ihren Eigenwillen bezwingen; ſie müſſen fühlen, daß ſie nichts ſind, und auch aus eigener Kraft etwas zu werden nicht vermögen; ſie müſſen dulden und tragen lernen; ſie

müſſen ſchweigen und vergeſſen können. Das alles gehört weſentlich zur Bildung ihres Herzens, und iſt die Bedingung ihrer Brauchbarkeit, und ihres Glückes auf Erden. — Das Dritte, wozu Aeltern ihre Kinder anhalten müſſen, iſt: die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit — d. i. die Gewohnheit, bei allem Thun und Laſſen Gott vor Augen zu haben, und auch nicht das Geringſte zu thun jemals gegen ſeinen heiligſten Willen. Daher die immerwährende Ermahnung: „Hab Gott vor Augen; Gott ſieht es; nur keine Sünde!" Der ehrfurchtvolle Wandel vor Gott ſey die ganze Summe der jugendlichen Weisheit. — Das Vierte, worauf Aeltern bei ihren Kindern zu dringen haben, iſt Gerechtigkeit gegen Jedermann, aber auch Freundlichkeit Güte Sanftmuth und Dienſtfertigkeit. Der fromme liebende und hingebungsvolle Sinn der Kinder müſſe ſich gegen die Welt wenden, und der junge Menſch müſſe ſeinen Mitmenſchen thun, wie er weiß und glaubt, daß Gott ihm gethan habe. Vor allem: nicht verletzen! Dann aber nach Kräften und mit freudigem Herzen helfen, dienen, pflegen, u. ſ. w. — Noch Eines endlich, worauf Aeltern bei ihren Kindern ſtrenge halten ſollen, iſt Fleiß und Arbeitſamkeit. Anſtrengung der geiſtigen und leiblichen Kräfte bildet den Menſchen aus, hält die müßigen Gedanken und Gelüſte nieder, ſtärkt und erfreut das Herz, und macht für das Leben brauchbar und wohlthätig. Wer wird denn Diebe erziehen, die Gott ihre Zeit und ihre Kräfte ſtehlen und dieſelben vergraben? Oder wer hat einen Saamen, und wirft ihn nicht in die Furchen des Ackers? Wie? und du wollteſt es verantworten, wenn

deine Kinder ohne Beruf und Thätigkeit in der Welt lebten, und wenn ſie, die ein ſo vielhaltiger Saame ſind, zu nichts verwendet, und nicht fruchtbringend in die Welt ausgeſtreut würden? —

Aber du fragſt: wie ſoll ich es angehen, daß ich die mir anvertrauten Kinder, und überhaupt mein ganzes Haus zu Glauben, zu Liebe, zu Demuth, zu Gehorſam, zu Gewiſſenhaftigheit, zu Gerechtigkeit und Dienſtwilligkeit ꝛc. bringe? — Vor allem mußt du die Achtung und Liebe der Deinigen beſitzen. Biſt du nicht geachtet und geliebt, ſo haſt du zum Guten keinen Einfluß. Je inniger du aber verehrt und geliebt biſt, deſto wirkſamer dein Wort und Beiſpiel. Alſo Sünden, Leidenſchaften, Schwachheiten hinweg! Die machen dich in Mitte der Deinigen lebendig todt. — Biſt du erſt geachtet und geliebt, ſo iſt die weitere Hauptſache: dein Beiſpiel. Deine Kinder ſind in Kraft ihrer Verehrung und Liebe, Eins mit dir: du biſt nächſt Gott der Mittelpunkt, um den ſich ihr Leben bewegt. Auf dich ſchauen ſie; dein Urtheil wollen ſie; dein Wort und deinen Ausſpruch hören ſie: er iſt für ſie geltend und entſcheidend; deine Handlungsweiſe betrachten ſie als unfehlbar recht, und ſie ſteht vor ihnen als Vorbild; dich ahmen ſie nach: was du liebſt, lieben ſie auch, was du haſſeſt, haſſen auch ſie ꝛc. So ſey ihnen denn ein Vorbild in aller Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit, in Wort und Werk, in Thun und Laſſen. Die Kunſt einer chriſtlichen und geſegneten Erziehung iſt keine ſchwierige und verwickelte, ſo, daß man ſie müßte erlernen aus vielen Büchern, und durch angeſtrengte Studien: die Kunſt einer chriſtlichen Erziehung iſt eine ſehr einfache, und

beſteht in nichts anderem, als darin, daß ſich die Aeltern und Erzieher der Achtung und Liebe ihrer Kleinen verſichern, und daß ſie vor ihnen wandeln in Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit. Zwar kann dieſes als ſehr ſchwer erſcheinen, und bei der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menſchen iſt das auch ſchwer. Aber nicht ſchwer in dem Sinne, als gehörte große Kunſt und Gelahrtheit dazu. Wäre die Erziehung ein ſehr ſchwieriges und nur durch viele Studien zu erlernendes Geſchäft, wie hätte Gott ſie dann ſo vielen Millionen zur Aufgabe gegeben, die wahrlich nicht im Stand ſind, durch verwickelte Studien ſich zu demſelben zu befähigen?! —

Aber zu den genannten zwei Haupt-Stücken einer chriſtlichen Erziehung, kommt dann noch ein drittes: nämlich die Zucht, welche das Böſe, wo daſſelbe aus den jungen Herzen hervorbricht, faßt und unterdrückt. Der Waizen wird wachſen und wuchern, wenn er nicht durch Unkraut erſtickt wird; eben ſo wird das Gute der jugendlichen Seele an dem Wort und Beiſpiel gottesfürchtiger und rechtſchaffener Aeltern aufblühen, wenn nicht die Ausbrüche der Erbſünde, und der Verirrungen des jugendlichen Weſens daſſelbe überwältigen und ertödten. Uebrigens auch dieſe Zucht iſt nicht ſchwer. Das Strafbare, welches ſich an den Kleinen zeigt, kann ja den Aeltern nicht entgehen. Es kommt blos darauf an, daß ſie nicht zu verliebt in ihre Kinder ſeyen, um die Unarten derſelben als das, was ſie ſind, zu erkennen, und daß ſie nicht zu ſchwach und weich ſeyen, um dieſelben zu züchtigen, und die Diſtel um jeden Preis auszurotten. Nur die Ruthe nicht geſpart! — Man kann durch Härte, durch unverſtändiges und

leidenſchaftliches Beſtrafen erbittern und verhärten. Fern ſey, daß man ſolches thue. „Erbittert eure Kinder nicht:“ ſchreibt der Apoſtel. Aber die große Mehrzahl der Aeltern fehlt nicht durch regelloſe und leidenſchaftliche Härte, ſondern durch Blindheit und Schwachheit: es mangelt ihnen der nöthige Ernſt, und die gleichmäßige ruhige durchgreifende Kraft. Darum nur die Verliebtheit gezügelt, und die Ruthe nicht geſpart! Ach, züchtigeſt du deinen Sohn nicht, ſo liebſt du ihn nicht. Der Rebmann, welcher ſein Meſſer ſpart, wird wilde Schoſſe im Ueberfluß, aber keine Trauben haben.

6. Jeſus ſagte zu dem Vater: „Gehe hin, dein Sohn lebt.“ Und ſiehe, es fand ſich, daß der Sohn zu eben dieſer Stunde geneſen war. — Krankenheilungen nun, durch Jeſus verrichtet, ſind uns viele erzählt. Wir haben bisher mannigfache Betrachtungen über dieſelben angeſtellt, und wiederholen hier nicht ſchon Geſagtes. Aber Eines iſt der Heilung, die uns das heutige Evangelium berichtet, eigenthümlich, und dieſes wollen wir noch etwas näher ins Auge faſſen. Es iſt dieſes der Umſtand, daß Jeſus in Cana war, als Er den zu Kapharnaum todtkrank darnieder liegenden Sohn des königlichen Beamten geſund machte. Wir ſehen daraus, daß ſeine Kraft nicht in einen Raum eingeſchloſſen war, vielmehr auf Perſonen in großer Entfernung eben ſo einwirkte, als wären ſie in ſeiner Gegenwart. Allein, ſind denn und waren dieſe Perſonen nicht wirklich in ſeiner Gegenwart? — Jeſus heilte ſie. Nun denn, iſt Jemand nicht in der That Dem gegenwärtig, auf welchen Er wirkt? Und wirkt Jeſus alſo in weite Entfernung hin, iſt Er nicht mit

ſeiner Kraft in dieſer Entfernung gegenwärtig, eben weil Er in dieſer Entfernung wirkt? — Wir erkennen ſomit aus der Erzählung des heutigen Evangeliums Jeſum als den Allgegenwärtigen, Allwirkſamen, nicht hier oder dort, ſondern überall Nahen und Helfenden.

Damit ſtimmt überein, was der hl. Johannes von Ihm ſchreibt, wenn er ſagt: „Alles iſt durch Ihn gemacht worden, und ohne Ihn iſt nichts gemacht worden von Allem, was iſt.“ Iſt Er nämlich der Schöpfer aller Dinge, und ſind alle Dinge, im höchſten und ſtrengſten Sinne ſein eigen, wie liegen ſie dann je auſſer ſeiner Hand, ob ſie oben ſeyen am Himmel, oder unten auf der Erde? Und wie iſt Ihm dann je eines dieſer Dinge ferner, das andere näher? — Nein! Durch Den Alles gemacht iſt und Beſtand hat, Der iſt Allem auch nahe, und Allem gleich nahe, und wirkt auf daſſelbe mit ſeiner allmächtigen Kraft, ob es hier ſey oder dort. —

Denke dir Ihn daher nicht hier näher, dort ferner! Das eben lehrt Er dich durch ſeine heutige That, daß Er Allen, welche Ihn gläubig anrufen, wo immer ſie ſeyen, mit Gnade und Hilfe nahe iſt. In der That auch einen ſolchen Heiland braucht die Menſchheit, der nicht blos helfen kann und hilft, wo Er eben gerade leiblich und ſichtbar iſt, ſondern Der helfen kann, und hilft, wo immer (unter den Lebendigen und Todten) eine Hilfe nothwendig iſt, und eine bedrängte Seele zu Ihm aufſeufzt. Ja, was nützten der Welt die Krankenheilungen, die Er bald da, bald dort verrichtete? Und geſetzt, Er wandelte bis zum jüngſten Tag auf Erden,

und hälfe und heilete überall, wo Er hinkäme; was nützte das der Menschheit? Ach, die Menschheit bedarf eines Erlösers und Heilandes, der Allen ohne Ausnahme, der Allen zu gleicher Zeit, der Allen zu aller Zeit, und Allen in aller Noth mit Erbarmen und Hilfe nahe iſt. Und daß Er dieſes ſey, das eben hat Er in der Heilung bewieſen, welche das heutige Evangelium erzählt.

Aus tiefſtem Grund unſeres Herzens beten wir Ihn daher an als den allnahen Heiland der Welt. Wir ſehen Ihn ſo wenig, als Ihn der kranke Sohn des Königlichen ſah. Dennoch iſt Er uns, wenn wir zu Ihm flehen, ſo gegenwärtig und nahe, als Er es dem kranken Sohne war. Mögen wir das nie vergeſſen! Es iſt immer ein Beweis von einer dem menſchlich-beſchränkten Denken entnommenen Vorſtellungsweiſe, wenn wir von ſogenannten Gnadenorten reden, und uns den Herrn hier reicher an Gnaden denken, als dort. Sein Reichthum iſt ſtets gleich, d. i. unendlich; aber die Menſchen ſind nicht gleich, und du wirſt Ihn am gnadenreichſten finden da, wo du mit dem lebendigſten Glauben mit dem reinſten Gemüthe, mit der unbegrenzteſten Hingebung und Zuverſicht ſeinem Angeſicht naheſt.

Einundzwanzigſter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. XVIII, 23—35.

In derſelben Zeit trug Jeſus ſeinen Jüngern dieſes Gleichniß vor: Im Himmelreiche iſt es wie mit einem Könige, der

mit ſeinen Knechten Rechenſchaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntauſend Talente ſchuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl ſein Herr, ihn und ſein Weib, und ſeine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen, und (davon) zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn, und ſprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Und es erbarmte ſich der Herr über dieſen Knecht, ließ ihn los, und ſchenkte ihm die Schuld. Als aber dieſer Knecht hinausgegangen war, fand er einen ſeiner Mitknechte, der ihm hundert Zehner ſchuldig war; und er packte ihn, würgte ihn und ſprach: Bezahle, was du ſchuldig biſt! Da fiel ihm ſein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und ſprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er aber wollte nicht, ſondern ging hin, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun ſeine Mitknechte ſahen, was geſchehen war, wurden ſie ſehr betrübt: und ſie gingen hin, und erzählten ihrem Herrn alles, was ſich zugetragen hatte. Da rief ihn ſein Herr zu ſich, und ſprach zu ihm: Du böſer Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelaſſen, weil du mich gebeten haſt: hätteſt denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen ſollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und ſein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmliſcher Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein jeder von euch ſeinem Bruder von Herzen verzeiht.

Betrachtung.

Das Gleichniß des heutigen Evangeliums ſtellt uns das göttliche Reich dar unter dem Character der **Barmherzigkeit** und **Allverſöhnung**.

1. Ein König, heißt es in unſerem Evangelium, hielt Abrechnung mit ſeinen Knechten. Wer iſt der König? Wer ſind die Knechte? Worüber wird Abrechnung gehalten? — Der König iſt Gott; die Knechte ſind die Menſchen, mit ihren Talenten, mit ihrem Berufe und ihren Pflichten. — Der König aber iſt ernſt, und in Handhabung ſeiner Geſetze, und in Einforderung der den Knechten zuſtehenden Leiſtungen ſtrenge: Er iſt ein heiliger Gott. Er fordert alſo Verantwortung von ihnen über das, was Er ihnen anvertraut hat — über ihre Talente, über die ihnen gegebenen Gnaden, kurz überhaupt über Alles, was ſie hatten, konnten, und ſollten.

Aber nun, wenn du auf unſere Miſſethaten achten willſt, o Gott! Wer wird beſtehen? — Keiner iſt ohne Schuld; und bei den Meiſten, wie groß die Summe deſſen, was ſie wider ihre Pflicht gethan und unterlaſſen haben! Wirklich, ſagt das Gleichniß, brachte man einen Knecht vor den König, welcher demſelben zehntauſend Talente, d. h. viele Millionen Thaler ſchuldig war. Der Knecht — das iſt der Menſch. Die Schuld, das ſind des Menſchen Sünden. Ihre Größe iſt unermeßlich. Und nun, was wird geſchehen? Kann der Menſch ſeine Sünden zurücknehmen? Kann er die Mißachtung, womit Er die göttliche Majeſtät beleidigt hat, ungeſchehen machen? — Oder was kann er geben, um das geleiſtet zu haben, was er nicht geleiſtet, um das unterlaſſen zu haben, was er verübt hat? — Ach, er iſt (wie das Gleichniß ſich ausdrückt) unvermögend, ſeine Schuld zu bezahlen.

Und doch iſt es ſeine Schuld; und doch iſt Gott

ein gerechter Gott, fordernd von Jedem, was ihm Pflicht und Stand auflegten. Alſo, was wird geſchehen? — In dem Gleichniſſe heißt es: „Da der Knecht nichts hatte, womit er bezahlen konnte, ſo befahl ſein Herr, ihn und ſein Weib, und ſeine Kinder, und alles, was er hätte, zu verkaufen, und zu bezahlen.“

Dazu hatte der Herr das Recht. So geſchah es nach dem Geſetz und der Sitte damaliger Zeit. Wenn der Herr alſo mit dem Knechte, d. h. wenn Gott mit dem Menſchen nach der Strenge des Rechtes verfahren wollte, ſo nahm Er demſelben Alles, was dieſer an theuren Lebensgütern beſeßen hatte, und verdammte ihn zu dem bitterſten und elendeſten Lebensloos.

Wird Gott nun mit dem Menſchen nach der Strenge des Ihm zuſtehenden Rechtes verfahren? — Er wird es nicht; wenigſtens will Er es nicht. Vielmehr, wenn der Sünder ſich bittend an ſeine Langmuth und Barmherzigkeit wendet, wird Er ihm Gnade geben und ihm alle ſeine Sünden erlaſſen. So ſagt es unſer Gleichniß. Es lautet: Als der Herr den ſtrengen Ausſpruch gethan: fiel der Knecht ihm zu Füßen, und ſprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir Alles bezahlen! Und der Herr erbarmte ſich über den Knecht, ließ ihn los, und ſchenkte ihm die Schuld.“

So ſehen wir alſo das Reich Gottes, und deſſen Character vor uns. Gott iſt, wie geſagt, der König deſſelben. Er giebt ſeinen Geiſtern, insbeſosdere auch den Menſchen ein heiliges und unverbrüchliches Geſetz. Jeder iſt von Ihm an ſeinen Platz geſtellt, und hat ſeine Aufgabe und die ihm geſetzten Leiſtungen. Allein,

Wer iſt ein treuer und ſchuldloſer Knecht vor ſeinem Angeſichte? Ach, Sünder ſind wir allzumal, und Keiner, wenn er zur Rechenſchaft gezogen wird, vermag ſeine Ausſtände zu bezahlen. Es bleibt uns nur übrig, fußfällig unſere Zuflucht zu ſeiner Langmuth und Barmherzigkeit zu nehmen. Wir thun es. Und ſiehe: Er hat Erbarmen, und ſchenkt uns unſere ganze, in jedem Fall ſehr große, ja oft ungeheure Schuld. Es iſt ſonach das Reich Gottes auf Erden ein Reich der Sünder, und ein Reich der göttlichen Langmuth und Vergebung in Jeſu Chriſto.

2. Dieſen Character der Langmuth und Vergebung nun muß das Reich durchweg an ſich tragen. Wie Gott den Menſchen thut, ſo die Menſchen ſich unter einander. Was iſt auch, ſelbſt wenn man keine tieferen Gründe ins Auge faßt, ſchon blos nach dem rein menſchlichen Gefühle natürlicher und dringender, als daß der Menſch gegen ſeinen Mitmenſchen Langmuth und Barmherzigkeit übe, wie er ſelbſt Langmuth und Barmherzigkeit von Gott empfangen hat und empfängt? Siehe, der Menſch war dem Gerichte des Gerechten verfallen; er hatte Schuld, er hatte ſchwere Schuld auf ſich; er war rathlos und geängſtigt; er fühlte ganz die Größe ſeines Unrechts, und die Gerechtigkeit ſeiner Verwerfung. Da flehte er in der höchſten Noth und Angſt ſeines Herzens ringend die Barmherzigkeit des Barmherzigen an, und — fand ſie. Und als er ſie gefunden, ach! wie war ihm da zu Muth! Wie fühlte er ſich erleichtert, wie war er dankbar und glücklich! — Hat er nun die Beklommenheit und Angſt eines Schuldners, der ſich weder verantworten noch zahlen kann, empfunden;

weiß er, wie es ſolch Unglücklichem zu Muth iſt; hat er zu dem Erbarmer umklammerndes Vertrauen gefaßt, und kennt er den Seelenzuſtand des Vertrauenden und Emporhoffenden; und hat er endlich das Glück der Begnadigung empfunden, und weiß er, was es iſt, aus ſchwerer Schuldenangſt in den Zuſtand voller Schuldenfreiheit verſetzt zu ſeyn: ſollte es möglich ſeyn, daß er ſeinem Mitmenſchen nicht thäte, wie ihm Gott gethan? — Geſetzt, ein Menſch, welcher etwas wider ihn verbrochen hat (was es auch ſey), komme zu ihm und bekenne ſich ſchuldig, und habe Vertrauen auf ſeine Nachſicht, und bitte ihn und flehe: ſollte es denkbar ſeyn, daß er ſein Herz verſchließe, und daſſelbe von dem Bittenden abwende? — Weiß er ja doch, wie es einem Bangenden und Bittenden zu Muth iſt; und hat er ja ſelbſt die Freude der Nachſicht empfunden, wie ſollte er ſie nicht auch Anderen beſcheren?

Aber hierzu kommt nun weiter die Betrachtung, wie wenig und unbedeutend es ſey, was er an ſeinen Nächſten zu fordern und ihm zu vergeben hat im Vergleiche mit dem, was Gott ihm nachgelaſſen. Ward ihm alſo von Gott das Große geſchenkt, wie ſollte er ſeinem Mitmenſchen das Kleine behalten? —

Es muß alſo, wie geſagt, wenn man auch blos das rein menſchliche Gefühl befragt, und urtheilen und walten läßt, Nachſicht und Verſöhnung vorbehaltlos durch die ganze Menſchheit hindurch gehen. Von dem Großen, von dem Unermeßlichen, was Gott uns gethan hat, werden wir doch mindeſtens unſeren Mitmenſchen ein Kleines thun, und die göttliche Vergebungsgnade, welche ſich über uns in unendlichem Maße

aufgethan hat, werden wir doch nicht verläugen wollen in unſerem engen Kreiſe! — Wie herzlos, undankbar und verſtockt wären wir, wenn wir ſolches vermöchten!

3. Aber, ſollte es wirklich ſolche Herzloſe, ſolche Undankbare und Verſtockte geben? Sollten in der That Menſchen leben, welche von Gott Vergebung ihrer vielen und großen Sünden entweder erfleht und erlangt haben, oder dieſe Vergebung erſehnen und hoffen, gegen Jene aber hart und ſchonungslos verfahren, von welchen ſie Forderungen einzutreiben haben? — Das Gleichniß welches vor uns liegt, redet von einem ſolchen Herzloſen, und leider iſt nirgend noch, ſelbſt bis auf dieſen Tag, und ſelbſt unter den Chriſten das Reich der Nachſicht und Allverſöhnung durchgedrungen.

Betrachten wir zuerſt die zeitlichen Forderungen! Wie viele große Gutsherrn z. B. ſind, welche (anſcheinend voll der feinſten Bildung und Geſittung) die Mühe, den Schweiß, und die Armuth ihrer Bauern, ihrer Pächter, ihrer Hörigen und Knechte nicht anſehen, vielmehr das Schuldige von ihnen rückſichtslos fordern, und daſſelbe mit kalter Härte (von dem Flehen der Aufſchub oder Nachlaß Suchenden unerweicht) eintreiben! Siehe, ſie packen ihre Mitknechte, und würgen ſie, und ſchreien ihnen zu: „Bezahle, was du ſchuldig biſt!" — Und doch haben dieſe Herren ja auch ihren Herrn, und haben von Ihm Nachſicht empfangen, und hoffen ſie ferner von Ihm. — Und weiter: wie viele Gläubiger ſind, die ihre Capitalien, oder die Zinſen derſelben mit nachſichtloſer Strenge auf den beſtimmten Zeitpunkt einfordern. Sie könnten noch Geduld haben, aber ſie wollen nicht; ſie könnten ganzen oder theilweiſen

Nachlaß geben: aber daran denken ſie nicht: ſie rufen den Richter an; ſie dringen auf den Verkauf der Habſeligkeiten des Schuldners; und je größer die Noth des Bedrängten iſt, deſto erwünſchter für ſie: denn nun können ſie aus ſeiner Verlegenheit Vortheil ziehen, und auf allerlei Weiſe den Armen vollends berauben. — Und doch ſind ſie auch ſelbſt Schuldner eines größeren Herrn, der Rechenſchaft und Zinſen zu fordern hat von dem, was er ihnen übergeben. Werden ſie zur geſetzten Friſt ihre Zinſen zu entrichten im Stande ſeyn? Und werden ſie ſonach auch ſelbſt Geduld und Nachſicht brauchen, oder nicht? — Und ferner: wie oft ziehen Dienſtherrſchaften ihren Dienſtboten am Lohne ab, was dieſe etwa verſäumt oder verbrochen, und zwar thun ſie es nicht etwa um ihnen Leichtſinn und Unachtſamkeit abzugewöhnen, ſondern weil ſie eben ohne Erbarmen und Nachſicht ſind. Und wie oft ſtrafen Vorgeſetzte einen Fehltritt an einem Untergebenen, und zwar nicht um der Parteiloſigkeit und der allgemeinen Ordnung wegen, ſondern aus purer Härte und bloßer Strafluſt! Und doch verbrechen und fehlen auch ſie täglich ſo Vieles, und haben auch ſelbſt einen Herrn, von dem ſie Gnade für Recht erhoffen. —

Aber nun erſt die Forderungen wegen zugefügter Beleidigungen! — Wie viele Tauſende ſind, die ein verletzendes Wort, eine anſcheinende oder wirkliche Vernachläßigung oder Mißachtung, die einen erfahrenen Widerſtand, eine üble Nachrede, eine abſchlägige Antwort, eine wirkliche oder vermeintliche Beeinträchtigung oder erlittene Unbild und Verfolgung in ihrem Herzen bewahren, und dem, welcher gegen ſie gefehlt hat, nie

wieder wahrhaft verzeihen! Ja, die Welt iſt voll von Menſchen, die theils in offener, theils in geheimer Anfeindung mit einander leben, die einander nicht begegnen mögen, oder die vielleicht wohl einander freundlich grüßen, dabei aber im Herzen Feindſchaft tragen, und keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen laſſen, wo ſie einander im Stillen einen Nachtheil zufügen können, die ſich wohl ſelbſt offen verfolgen, ſich gegenſeitig verläumden, kränken, zu leid leben, und nach Kräften zu Grund richten. Und doch ſind ſie alle ohne Ausnahme arme Sünder, und wollen und hoffen Gnade von einem Höheren, den ſie tauſend und tauſendmal, und zwar auf das gröblichſte beleidigt haben! — Ach, es iſt, wie ſchon geſagt worden: zwar die Sünde, die Schuld iſt durch das geſammte Menſchengeſchlecht durchgedrungen, aber nicht die Verſöhnung. Ja, von Gott wollen ſie Alle insgeſammt Nachſicht und Erbarmen, aber ſie ſelbſt unter einander wollen davon nichts, ſondern packen und würgen einander, und rufen ſich mit herzloſer Kälte einander zu: „Bezahle, was du ſchuldig biſt!"

4. Wie iſt ſolche Härte, ſolche Unbarmherzigkeit in Mitte von Weſen, welche der Barmherzigkeit in ſo unendlichem Maße bedürfen, nur auch zu begreifen? — Das kommt vielfach von dem Leichtſinn und der Gedankenloſigkeit. Die Menſchen vergeſſen, daß ſie ſelbſt einen Herrn haben, daß ſie ſeine Barmherzigkeit brauchen und hoffen, ja daß ſie dieſelbe ſchon angerufen, und ihrer ſich getröſtet haben. Zwar kennen ſie die Bitte, und beten ſie vielleicht täglich: „Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern!" Aber ſie beten dieſelbe

gedankenlos, und mit jener Kälte, welche ihnen eigen iſt. Was nun kann man vom gedankenloſen, vom rein äuſſerlichen Menſchen erwarten? — Daß ſo Viele, welche der Barmherzigkeit vor Gott bedürfen, doch an den Mitmenſchen Barmherzigkeit und Nachſicht nicht üben, kommt weiter von der groben Verblendung, in welcher ſie bezüglich auf die Art und Weiſe ſich befinden, wie bei Gott Barmherzigkeit gefunden werden könne. Sie ſtellen ſich nämlich vor, man brauche nur inſtändig zu bitten, und ſo folge die Vergebung. Sie begreifen nicht, daß Gott keineswegs die Bitte des Mundes will, ſondern die Umkehr des harten und ſelbſtſüchtigen Herzens, und daß man Ihm Gnade nicht abringt durch andringendes von der Noth erpreßtes Flehen, ſondern durch andringendes aus der Liebe entſprungenes und mit Liebe gepaartes Bitten. Sie wollen es daher am Bittgeſchrei nicht fehlen laſſen, denken aber nicht an eine Erweichung ihres harten und ſelbſtſüchtigen Weſens. Sie vergeſſen, daß Gott Barmherzigkeit will, nicht Opfer. — Daß Viele, welche der Barmherzigkeit vor Gott ſo ſehr bedürfen, doch gegen ihre Mitmenſchen keine Barmherzigkeit beweiſen, kommt endlich vielfach von jenem Stolze her, welcher ſich vor dem Mächtigen tief in den Staub beugt, dafür aber über die Geringeren ſich deſto wegwerfender und gefühlloſer erhebt. Ihr Stolz, welcher Gott und überhaupt den Mächtigen gegenüber zurücktritt, fährt gegen alle niederer Stehende oder Abhängige mit der ganzen Rohheit, Verachtung, Herzloſigkeit und Willkühr aus, welche ihm eigen iſt. Dort iſt er in einem erzwungenen Zuſtande, hier in ſeinem natürlichen. Der Knecht

im heutigen Evangelium erſcheint ſeinem Herrn gegenüber als demüthig und aufgelöst in das Gefühl ſeiner Armuth. Aber das iſt er wohl ſeinem Herrn gegenüber, aber das iſt er nicht an und für ſich. Sein eigenſter und natürlicher Zuſtand iſt Stolz, Verachtung, Wegwerfung, Härte und Mißhandlung. Dieſer natürliche Zuſtand macht ſich geltend, ſobald er (der Knecht) ſich ſelbſt folgen darf, und hiernach ſo handelt, wie es in ſeinem Herzen liegt. — Ach, hätten wir nur einmal unſere Sündenſchuld nach der ganzen Größe ihrer Verwerfungswürdigkeit gefühlt, und mit herzzerſchneidender Reue und Demuth vor Gott bekannt, ſo würden wir auch barmherzig ſeyn gegen unſere fehlenden Mitmenſchen.

5. Und wenn denn der Menſch an ſeinem Mitmenſchen keine Nachſicht übt, und ihm nicht Verzeihung angedeihen läßt, wie er dieſe ſelbſt von Gott theils empfangen hat, theils erfleht und hofft, was iſt die Folge? Der Herr im heutigen Evangelium ruft den unbarmherzigen Knecht vor ſich, und ſpricht zu ihm: „Du böſer Knecht! Die ganze Schuld habe ich dir nachgelaſſen, weil du mich gebeten haſt: ſollteſt denn nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte?“ — „Und ſein Herr, heißt es im Evangelium weiter, ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt baben würde.“ Das herz- und ſchaamloſe Betragen des grauſamen und undankbaren Knechtes entrüſtet alſo den Herrn. Nimmermehr darf dieſer Harte und Undankbare künftig einen Nachlaß erwarten. Ja der Herr nimmt das Wort,

wornach er ihm ſeine ganze Schuld geſchenkt hatte, zu- rück, und übergiebt ihn den Peinigern, bis er dieſelbe bezahlt haben würde, d. h. er übergiebt ihn den Peini- gern für unabſehbare Zeiten, denn nie wird der Knecht im Stand ſeyn, ſeine ungeheure Schuld zu tilgen. Wenden wir nun dieſes auf jene Menſchen an, welche gegen ihre Brüder ohne Nachſicht und Barmherzigkeit, vielmehr voll Unverſöhnlichkeit und Härte ſind, ſo will es ſo viel ſagen, als: nimmermehr dürfen ſie von Gott Vergebung ihrer Schulden, d. i. ihrer Sünden hoffen. Nein! Gott iſt erzürnt über ihre Härte und Rohheit. Und hätte er ihnen auf ihre reumüthige Bitte jemal vergeben, ſo nähme Er ſeine Verzeihung zurück, und verurtheilte ſie ſo lange zur härteſten Strafe, bis ſie ihre ganze Schuld abgebüßt haben würden.

Alſo nicht nur keine Verzeihung ihrer Sünden haben ſolche Menſchen in Zukunft zu erwarten, nein! ſelbſt jener Vergebung, deren ſie bereits theilhaftig ge- worden ſeyn möchten, werden ſie wieder verluſtig. — Das Erſtere iſt für ſich klar. Denn wie ſoll Gott zu einem unverſöhnlichen, hartherzigen und ſchonungs- loſen Menſchen ſagen: Deine Sünden ſind dir vergeben; mein Kind biſt du? — Aber wie mögen wir das Andere begreifen, daß Gott nämlich die einem ſolchen Menſchen bereits geſchenkte Verzeihung wieder zurücknehme? — Auch das iſt leicht einzuſehen. Denn, hat Gott einem ſolchen Menſchen vergeben, ſo kann es nur geſchehen ſeyn, weil ſich derſelbe reumüthig und gebeſſert gezeigt hatte. Nachdem ſolcher Menſch ſich ſpäter aber gegen ſeine Mitmenſchen unverſöhnlich und herzlos bewieſen hat, ſo iſt der ſchlechte Theil ſeines Weſens wieder

Herr in ihm geworden; er hat alle reiche Barmherzigkeit, die ihm wiederfahren war, vergeſſen, und ſeiner natürlichen Selbſtſucht und Härte ſich auf's neue überlaſſen. Was nützt ihm nun die früher empfangene Verzeihung? — Er iſt vor Gott ein Miſſethäter, und zwar ein um ſo größerer, je unverantwortlicher es iſt, daß er die Nachſicht und Vergebung verweigert hat, zu welcher er ſich im Hinblick auf die Barmherzigkeit, die er ſelbſt empfangen, ſo dringend aufgefordert fühlen mußte. Ja, nicht nur hat er ſeine früher erhaltene Verzeihung verwirkt; er iſt nunmehr nur um ſo verabſcheuungswürdiger vor Gott, weil die Verzeihung, welche er von Gott empfangen, ſtatt ihn zu gleicher Vergebung zu ſtimmen, ihn vielmehr verhärtet, und ſo die ganze Fühlloſigkeit ſeines Herzens an den Tag gebracht hat.

Getröſte dich darum nie, o Chriſt! einer erhaltenen prieſterlichen Losſprechung, wenn du nicht Verzeihung und Nachſicht gewähreſt, wie du ſelbſt ſie erflehet haſt. Biſt du gut, ſo biſt du demüthig vor Gott, dankbar und milde, und eben darum nachſichtsvoll und reich an Vergebung. Biſt du dagegen ohne Vergebung, hart, ſtolz und bedrückend, ſo biſt du ein herber und verſtockter Menſch, und wahrlich vor Gott ohne Gnade. „Wie du mit deinem Nächſten, ſo wird Gott mit dir und mit Jedem verfahren, der nicht ſeinem Bruder von Herzen verzeiht."

6. Alſo: Verzeihung um Verzeihung! Gnade um Gnade! Geduld um Geduld! Wie Gott uns thut, ſo laßt auch uns unſern Brüdern thun!

Ach, wie ſchön wäre die Welt, wenn das Reich

Gottes, d. i. das Reich der Vergebung, der Nachſicht, der Langmuth und Allverſöhnung auf derſelben herrſchte! — Siehe, wie ſich die Menſchen um ihrer verletzten Eitelkeit, um ihres geſchmälerten Vortheils, um eines entzogenen oder beeinträchtigten Genuſſes, und um tauſend anderer geringfügiger Dinge willen unter einander anfeinden, wie ſie ſich ſtreiten, beſchimpfen, verläumden, verfolgen, beſchädigen ꝛc.! Ach, wie könnte das ſo leicht anders ſeyn! Und wie glücklich wären wir, wenn ſich überall nur Brüder und wohlwollende Herzen begegneten! So ſollte es ſeyn. So will es Gott. Dazu hat Er das Reich der Allverſöhnung eröffnet, und in die Welt hingeſtellt. Größeres konnte Er zur Beſchämung und Rührung der Feindlichgeſinnten nicht thun, als daß Er denen, welche ſeine Feinde waren, in zuvorkommendem unendlichem Erbarmen ſeinen Eingebornen theuren Sohn ſandte, und durch Ihn die Welt mit ſich verſöhnte. Von nun ſollte alle Scheidewand zwiſchen Völkern und Völkern fallen, und alles Getrennte und alle Feindſeligkeit ſollte ſich beſchämt fühlen, und zur Einigung in Liebe ſich herandrängen. O daß es geſchähe! O daß das Reich der Allverſöhnung zu uns durchgedrungen wäre, und wir Kinder dieſes Reiches nicht blos hießen! — Aber Tauſenden und Millionen iſt es nun einmal verborgen, was zu ihrem Frieden dient, und ſie reden wohl von Chriſtus dem Verſöhner der Welt, aber ſie thun es ohne Milde, ohne Großmuth und Vergebung in ihrem Herzen: ſie ſelbſt, während ſie ſo reden, ſtehen gänzlich außer dem Kreiſe des Verſöhners und ſeines Werkes. Wahrlich, ihr Wort von dem Weltverſöhner iſt ſchrecklicher Hohn,

wenn und wo daſſelbe nicht Gedankenloſigkeit und Unverſtand iſt.

7. Noch ſind ein Paar Umſtände in dem heutigen Gleichniſſe, die wir ins Auge faſſen wollen. a) So z. B. befiehlt der König *Weib und Kinder des Knechtes zu verkaufen*, damit er zu ſeiner Zahlung gelange. Aber wie kam doch dieſe grauſame Sitte in die Welt, einem Schuldner alles, was er hatte — ſelbſt *Weib und Kinder* zu verkaufen? — Eh ich hierauf antworte, will ich nur bemerken, daß das *Chriſtenthum* es iſt, welches in ſeiner Menſchenfreundlichkeit und Milde dieſe grauſame Sitte aufgehoben hat. Wenn nunmehr der Schuldner alles zur Zahlung ſeiner Schulden hingeben muß, ſo bleibt ihm doch noch ſein Theuerſtes — ſein Weib und ſeine Kinder. Ja auch der nöthige Bedarf ſeines Lebens wird ihm nicht genommen. Möge das jeder Schuldner, welchem dieſe Milde zu Statten kommt, bedenken, und Chriſto dem Erbarmer der Schuldigen, auch ſeinem Erbarmer, Liebe zollen!

Daß aber die Sitte dem Schuldner Weib und Kinder, und ihn ſelbſt zu verkaufen, in die Welt gekommen iſt, hat ſeinen Grund zum Theil *in der Härte des menſchlichen Herzens*, und in der Herzenshärte zumal der *Reichen*. Ob der Schuldner auch ein Unglücklicher ſey, das findet bei dem Harten keine Rückſicht: er iſt Schuldner; er zahle! — Zum Theil aber hat dieſe Sitte ihren Grund in dem Streben, leichtfertige Schuldenmacher und bösliche Nichtzahler zu zügeln, und ſich vor ihrem Leichtſinne, ihrer Verſchwendung, ihrer ſorgloſen Trägheit und Gewiſſenloſigkeit möglichſt

zu ſchützen. Die Liebe zu Weib und Kindern, und das Bitten und Weinen dieſer Letztern, ſollte ſie zu Recht und Ordnung antreiben. In der That iſt der Leichtſinn die Schamloſigkeit und der Betrug mancher Schuldner ſo groß, daß ſie ſich wenig darum kümmern, ihre Gläubiger um das Ihrige gebracht zu haben, daß ſie Geld aufnehmen mit betrügeriſcher Seele, und das aufgenommene verzehren in Leichtſinn und Ueppigkeit. Dieſe Schuldenmacher ſind wahrlich nicht beſſer, als Diebe; ſie verdienten die Härte der Geſetze wider ſich, und wenn ſie bei unſeren dermaligen milden Geſetzen frei ausgehen, ſo bleiben ſie doch ſchwer belaſtet vor Gott. Der Dienſtbot, der Arme, der Waiſe, die Wittwe, die um ihren Nothpfenning gebracht, und Jeder, der um ſein Eigenthum betrogen worden, wird ihr Ankläger ſeyn.

Daß Weib und Kinder des Schuldners verkauft wurden, konnte aber ſeinen Grund einigermaßen auch darin haben, weil vielfach Weib und Kinder ſelbſt nichts weniger als unſchuldig ſind an der Ueberſchuldung ihres Gatten und Vaters. Beſonders die Frauen haben oft an den zerrütteten Vermögensumſtänden des Hauſes den größten Antheil, ſey es, daß ſie ſelbſt üble Haushälterinnen ſind, oder daß ſie irgendwie Schuld an dem üblen Haushalt ihres Mannes tragen. Ja die Frauen haben an den zerrütteten Vermögensumſtänden des Mannes vielfach nicht nur Mitantheil; es iſt im Gegentheil bekannt, daß eine unverſtändige, unwiſſende, träge, leichtſinnige und verſchwenderiſche Hausfrau weit mehr vernachläßigt und verbraucht, als der gewerbſamſte Mann herbeizuſchaffen im Stande iſt. Da liegt alſo ungeheure Verantwortung auf dem Weibe,

und ſie verdiente wohl auch ſelbſt in den Schuldthurm geſetzt zu werden.

Aber ihre Verantwortung iſt nicht einmal blos die, welche ſie dem beſchädigten Gläubiger gegenüber hat. Nein! Bei einem ſchlechten Haushalt gehen zugleich unfehlbar auch die Zucht, die Frömmigkeit, die Tugend des Hauſes nach allen Seiten hin verloren. O, eine unverſtändige, träge oder verſchwenderiſche Hausfrau ladet insgemein weit mehr auf ihr Gewiſſen, als ſie weiß und bedenkt! — Wie ſelten klagen ſich Frauen im Beichtſtuhle an, daß ſie zu großen Aufwand gemacht, zu träg im Hausweſen, zu vergnügungsſüchtig, zu ſorglos geweſen ꝛc.! — Und doch iſt das ſo bedeutſam, und oft ſo weitgreifend. —

b) Eine weitere Bemerkung, die wir noch machen wollen, bezieht ſich auf den Umſtand, daß das Gleichniß im heutigen Evangelium die Forderung des Knechtes an ſeinen Mitknecht nur etwa zu ſo vielen Thalern angiebt, als ſeine eigene Schuld an ſeinen Herrn Millionen betrug. Iſt denn, müſſen wir hier fragen, was wir Menſchen gegen einander ſündigen, ſo gering? — Oft freilich iſt die Verſchuldung groß; aber im allgemeinen fürwahr unerheblich, und jedenfalls weit geringer, als wir dieſelbe in unſerer Eigenliebe anzuſchlagen pflegen. Mehrentheils iſt ſchon die Sache, um die es ſich handelt, unbedeutend: eine Ungefälligkeit, eine unangenehme Bemerkung, eine Unhöflichkeit, eine kleine Beeinträchtigung oder Zurückſetzung, ein vorſchnelles Urtheil in einer unwichtigen Sache u. ſ. w., was iſt das Großes! — Aber nun kommt hinzu, daß der Beleidiger die Sache vielleicht nicht ſo, wie wir ſie aufgenommen,

gemeint hat. Oder daß er ſie nicht bedacht, vielmehr in einer augenblicklichen Aufgeregtheit und Uebereilung gehandelt hat. Und dann wie verſchieden ſind die Gemüthsarten, die augenblicklichen inneren Zuſtände und Stimmungen! Wer kennt ſie? Und wer ſie kennete, um wie viel ſchonender würde er über Manches urtheilen, was aus denſelben hervorgegangen iſt. Der Empfindliche von Natur z. B., wie leicht gereizt, wie ſchnell zu einer Uebereilung hingeriſſen! — Alſo auch von dieſer Seite, wie ſehr mildert und verringert ſich ſo manche dem erſten Anſchein und der eigenen Empfindung nach höchſt grobe Verletzung und Beleidigung! — Aber nun müſſen wir weiter in Anſchlag bringen, was wir auch ſelbſt in der betreffenden Sache gefehlt haben. Kaum je iſt alle Schuld nur auf der Seite des Anderen; auch wir ſündigen. Hätten wir uns z. B. dieſes oder jenes nicht erlaubt, wären wir darin und darin behutſamer, ruhiger, gelaſſener, langmüthiger, offener geweſen ꝛc., wie manchen Anſtoß, wie manches Zerwürfniß hätten wir ferne halten, oder im erſten Keime erſticken können! Wir thaten aber das Unſrige nicht, und ſo fällt die Größe der fremden Schuld genau in dem Maaß, in welchem die eigene ſteigt. Wir freilich haben ſtets recht gehabt und recht gethan, und der Gegner hat jederzeit alle Schuld, und ſchwere Schuld; aber das iſt unſer eigen Urtheil, nicht das Urtheil Gottes. Sehr oft dürfte in den Augen Gottes die bei weitem größere Schuld auf unſere Schultern fallen. — Endlich, und welches am Ende auch die Sache ſey, um die es ſich handelt, wer ſind wir, daß wir eine uns wiederfahrene Kränkung oder Beeinträchtigung für ein

ſo ſchweres Verbrechen anſehen wollten? — Was iſt es denn ſo Arges und Himmelſchreiendes, wenn unſere arme ſündliche Perſönlichkeit angetaſtet worden iſt! — Alle demüthigen Seelen haben zu allen Zeiten in dem Maße, in welchem ſie demüthig waren, Beleidigungen, Mißachtungen und Verletzungen ſchweigend und gottergeben hingenommen. Es dünkte ſie nicht, daß ihnen etwas Unerträgliches widerfahren ſey, ſondern etwas Geringfügiges, darum, weil ſie ſelbſt in ihren Augen gering waren. In der That kommen die ſchweren, die rachefordernden, die haßentflammenden Beleidigungen nur da vor, wo ſie ſtolzen und von Eigenliebe angefüllten Menſchen begegnen. Die Beleidigungen ſind alſo nicht ſelbſt empörend und rachefordernd, ſondern werden es blos in den Augen der betreffenden Menſchen. Sie werden es in dem Vergrößerungsglaſe der verletzten Selbſtſucht. — Laßt uns daher bekennen, daß das, was unſere Mitknechte wider uns ſündigen, gering iſt! Und was es am Ende auch ſeyn möchte: laßt uns demüthig ſeyn, ſo werden wir mehrentheils ſchweigend und jedenfalls ergeben hinnehmen, was Gott uns an Verkennungen, Kränkungen, Beleidigungen und Mißhandlungen zuſendet, oder über uns kommen läßt.

Nur Eines, was wir gegen Andere ſündigen, iſt nicht gering. Das ſind die Beſchädigungen, welche wir der Seele des Nächſten zufügen. Allein, dieſe Schulden werden allermeiſt von dem Gläubiger nicht eingefordert, und von dem Schuldner nicht bezahlt. Ja, wie ſtrenge man auch Beleidigungen oder Geldſchulden getilgt wiſſen wolle, ſo achtet man der Seelenverletzungen wenig. Das iſt eine eigene Erſcheinung, und beweist

klar, wo unſer Schatz und unſer Herz. Da, wo unſer Schatz und Herz, da ſind wir verwundbar, da ſorgen und fordern wir. Wo wir nicht fordern und zahlen, da finden wir keine Schulden, und keine Intereſſen.

c) Eine weitere Betrachtung legt uns der Umſtand nahe, daß die Mitknechte des grauſamen Knechtes, als ſie ſein erbarmungsloſes Verfahren ſahen, ſehr betrübt wurden, und hingiengen, und dem Herrn Alles erzählten. — Wer ſind die Mitknechte? — Es ſind die Engel des Himmels, und alle guten Menſchen auf Erden. Ach, glauben wir ja nicht, daß die Schonungsloſigkeit, womit wir gegen Beleidiger, gegen Fehlende, gegen Schuldner, gegen Untergebene, gegen Wittwen und Waiſen verfahren, von dem Himmel und den Menſchen gleichgültig angeſehen werde. Alle um uns her, die unſere Hartherzigkeit ſehen, faſſen einen Abſcheu wider uns, und verurtheilen uns in ihrem Herzen. Und die Schutzgeiſter derjenigen, die wir ſchonungslos packen und würgen, trauern um ihre Schützlinge, und bringen die Wehklage derſelben vor Gott. Wahrlich, in dem Reiche des Allerbarmens und der Allverſöhnung wird jede Unverſöhnlichkeit und ſchonungsloſe Härte mit allgemeinem Schmerze, und allgemeiner Entrüſtung aufgenommen. Fürchte den allgemeinen Abſcheu der guten Geiſter wider dich! Wiſſe: nicht blos einſt wirſt du gerichtet werden; du biſt ſchon jetzt gerichtet. Die Entrüſtung aller guten Geiſter, die Verachtung, womit ſie ſich von dir abwenden, iſt deine Verwerfung und dein Gericht. — Du Herzloſer, für arme Sünder fürbitten alle Heiligen; wider dich aber ſtehen ſie mit Entrüſtung auf, und treten als deine Ankläger vor Gott.

8. Warum läßt uns die Kirche wohl das Gleichniß vom ſchalkhaften Knechte am heutigen Sonntage vorleſen? — Ich denke, daß es heilſam für uns ſey, eben jetzt an den König erinnert zu werden, welcher mit ſeinen Knechten Rechenſchaft hält. Das Kirchenjahr iſt ſeinem Ende nahe. Es wird alſo Zeit ſeyn, darüber nachzudenken, was wir im Laufe deſſelben gethan haben, und welches die Schuld ſey, mit der wir in dem Buche unſeres Herrn eingezeichnet ſind. Mögen wir es nicht vergeſſen! der Herr wird kommen, und Rechnung halten.

Und haben wir von dem bald dahingegangenen Jahre her dieſes und jenes wider unſere Brüder auf unſerem Herzen, ſo müſſe uns das Gleichniß eine Aufforderung ſeyn, eh noch das Jahr zu End, und der Tag der Rechenſchaft erſchienen iſt, jede bittere Empfindung und Feindlichkeit aus unſern Herzen zu vertilgen. Ja, laßt uns noch heute allen unſern Schuldigern von Herzen verzeihen! Nicht nur, daß wir nicht unſere Mitknechte packen und würgen und Recht und Zahlung von ihnen erpreſſen; auch die bittere Empfindung, auch die nachtragende Kälte, auch die heimliche Abneigung wollen wir aus unſerem Herzen vertilgen! Der Maaßſtab, wie wir gegen unſere Beleidiger und Schuldiger ſeyn wollen, müſſe die Vergebung ſeyn, die wir bei Gott erwarten. Gleichwie wir wünſchen, daß uns Gott vergeben und gnädig ſeyn wolle ohne jeglichen Vorbehalt; alſo auch wir. Ja, das iſt unſer Sehnen und Hoffen, daß uns Gott mit ſeiner reinen, vollen Väterlichkeit und Liebe wieder zugethan ſeyn möge. Nun denn, eben ſo wollen wir gegen unſere

Feinde und Beleidiger ſeyn. Wir beten: „Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern.“

Zwei und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. XXII, 1—11.

In derſelben Zeit gingen die Phariſäer hin, und hielten Rath, wie ſie ihn in einer Rede fangen könnten. Und ſie ſchickten ihre Schüler mit einigen von der Parthei des Herodes zu ihm und ließen ſagen: Meiſter! wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehreſt, und dich um niemand kümmerſt; denn du ſieheſt nicht auf die Perſon der Menſchen: ſag uns nun, was meineſt wohl du: Iſt es erlaubt, dem Kaiſer Zins zu geben, oder nicht? Da aber Jeſus ihre Schalkheit kannte, ſprach er: Ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. Und ſie reichten ihm einen Zehner hin. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Weſſen iſt dieſes Bild und die Ueberſchrift? Sie antworteten ihm: Des Kaiſers. Da ſprach er zu ihnen: Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

Betrachtung.

Jeſus von Nazareth iſt in den Augen ſelbſt derjenigen unſerer Zeitgenoſſen, welche nicht an Ihn glauben, ein großer und außerordentlicher Mann — ein Wohlthäter der Menſchheit. Wir müſſen daher fürwahr

nicht wenig ſtaunen, wenn wir in dem heutigen Evangelium leſen, die Phariſäer haben Rath gehalten, wie ſie Ihn in der Rede fangen, und dadurch verderben möchten. Dieſes war alſo die Frucht und der Eindruck einer mehrjährigen angeſtrengten, und jedenfalls ganz einzigen Wirkſamkeit, daß die Phariſäer (dieſe Vorbilder und Führer des Volkes) berathſchlagten, wie ſie ſein Anſehen vernichten könnten. O dieſer ſelbſtſüchtigen, armſeligen und verſtockten Frömmelei! O dieſer Verhärtung in der hergebrachten unantaſtbaren Wiſſenſchaft und Tugend! — Ach von allem, was der große Prophet vor ihren Ohren gelehrt, und vor ihren Augen gethan hat, haben ſie nichts gehört, nichts geſehen, und nichts begriffen: es ſtimmte nicht mit ihrer Weisheit überein, ja es ſtritt gegen dieſelbe; das war genug, um es zu haſſen. Wie ſchmerzlich, und für den Menſchen wie beſchämend iſt der Anblick: hier der Sohn vom Vater, voll Gnade und Wahrheit; dort die Welt mit ihren Weiſen und Führern — taub gegen alle dieſe Gnade und Wahrheit, in engherziger elender Pfiffigkeit nachſinnend, wie ſie Ihn in der Rede fange! — Was uns hierbei ziemt, iſt der beſcheidene Glaube, daß der Phariſäismus in der Welt nie ausſterbe, und daß Mancher unter uns, welcher es gar nicht glaubt, dieſem traurigen Orden angehöre. Du fragſt: ob auch du? Ich weiß es nicht. Aber das merke: ein verdächtiges Anzeichen iſt es immer, wenn Jemand in abgeſchloſſener Weisheit daſteht, und Wahrheitsliebe und guten Willen nirgend anerkennt, als bei ſich und ſeinen Gleichgeſinnten.

Alſo eine jahrelange, und mächtige Wirkſamkeit Jeſu hatte bei den Phariſäern nichts erwirkt, als eine

Berathſchlagung, wie ſie Ihn in der Rede fangen könnten. Wir erſtaunen. Aber ich erwidere: unſer Kirchenjahr geht zu Ende. Alles, was Jeſus auf Erden gelehrt und gethan hat, wurde uns im Laufe deſſelben vor Augen geſtellt. Ja, die ganze große Thätigkeit Jeſu erneute ſich vor unſerm Angeſicht. Wohlan denn: wo ſind die Früchte? Wo iſt das Wachsthum im Glauben, wo iſt die Mehrung unſerer Liebe? Wo iſt unſere Buße, und deren Frucht? Was haben wir durch Alles, was Jeſus im abgelaufenen Jahr unter uns und für uns gelehrt und gethan hat, gewonnen? — Ach, vielleicht waren auch wir taub und verſchloſſen. Vielleicht fiel der Saame des Wortes und der Gnade auch bei uns an den Weg, auf Felſen, oder unter Dornen; vielleicht ſuchten auch wir die guten Eindrücke von uns abzuhalten, und hatten nichts angelegentlicheres zu thun, als unſeren Unglauben zu beſchönigen, und unſere Sittenloſigkeit zu entſchuldigen. — Erſtaunen wir über die Verblendung und Hartherzigkeit der Phariſäer; warum nicht über die eigene? —

2. Alſo in der Rede wollen ſie Ihn fangen. Wie gehen ſie das an? — Wer auf Böſes ausgeht, muß ſich in einen Engel des Lichts kleiden. Die Lüge iſt die ſtete Gefährtin der Bosheit, und die Bosheit kommt nie, außer mit der Lüge an der Hand. Das iſt der ewige Bund der hölliſchen Mächte. Die Phariſäer kommen alſo mit dem Anſchein der zweifelnden und fragenden Lernbegierde, und ſprechen ihr Vertrauen aus auf die rückſichtloſe Geradheit und Offenheit deſſen, an den ſie ſich wenden. Es ſind auch nicht die Meiſter ſelbſt, welche kommen und fragen, denn dieſe hätten

verdächtig erſcheinen können; es ſind ihre Schüler, denen es unbeſtreitbar wohl anſtand, wenn ſie fragten und Rath einholten. Und ſie legen ihre Frage nicht einfachhin vor, ſondern thun es unter Schmeichelreden, und auf eine Weiſe, wodurch Jeſus veranlaßt werden ſollte, jede ausweichende Klugheit bei Seite zu ſetzen, und ſich in rückhaltloſer Entſchiedenheit auszuſprechen: „Meiſter,“ ſagen die Verſucher, „wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehreſt, und dich um Niemand kümmerſt; denn du ſieheſt nicht auf die Perſon der Menſchen.“

Und nun, nachdem ſie auf dieſe Weiſe Jeſum (wie ſie glaubten) arglos und treuherzig gemacht hatten, legten ſie Ihm eine Frage vor, welche Ihm, mochte Er ſie mit Ja oder mit Nein beantworten, in jedem Falle gleich nachtheilig werden ſollte. Sie begehrten nämlich eine Erklärung von Ihm, ob es erlaubt ſey, dem römiſchen Kaiſer, unter deſſen Herrſchaft ſie ſtanden, Steuer zu zahlen? — Die Anſichten unter den Juden waren hierüber getheilt. Die Römiſchgeſinnten ſagten, ja! Die Strengen dagegen, welche nur Jehova als König anerkennen wollten, und das Volk, welches immer den Steuerentrichtungen abhold iſt, ſagte nein! Erklärte ſich Jeſus alſo gegen die Rechtmäßigkeit der kaiſerlichen Steuern, ſo konnte er als Feind der Regierung und als Aufwiegler des Volks belangt werden. Sprach er ſich dagegen für die Steuerentrichtung aus, ſo erſchien Er als Römerfreund, Er machte ſich unvolksthümlich, und bei dem gemeinen Manne verhaßt.

Und damit ja ſeine Erklärung, welche ſie auch ſeyn würde, deſto unfehlbarer zu ſeinem Verderben ausſchlüge, waren beide betheiligte Parteien gegenwärtig, nämlich die Schüler und Abgeſandten der Phariſäer, und die Herodianer. Erſtere waren wider die Rechtmäßigkeit der Steuern; letztere dagegen als Anhänger des Herodes Antipas, ihres von Rom geſetzten und geſchützten Fürſten, waren für die Rechtmäßigkeit derſelben. Beide Parteien alſo ſtanden bereit, die Antwort und Erklärung Jeſu den Ihrigen auf eine unzweifelhafte Weiſe zu berichten, und ſeine verderblichſten Ankläger zu werden.

Wie ſich hier die Phariſäer mit den Herodianern gegen einen Dritten — gegen den Propheten von Nazareth verbinden! So werden Todtfeinde zur Unterdrückung eines Gerechten mit einander einig. Ich habe geſagt; die Bosheit iſt nie ohne die Lüge. So iſt es; und hier ſieht man es. Die Verbindung zwiſchen Herodianern und Phariſäern war Lüge. Wie kann ſich in Wahrheit verbinden, was ſich haßt? Aber dieſe Lüge diente der Bosheit beider Parteien. Eben ſo waren die Lobeserhebungen, welche Jeſu von den Fragenden ertheilt wurden, Lüge. Aber ſie waren das Mittel, zur Erreichung niederträchtiger Abſichten. Es iſt alſo, wie ich geſagt: die Bosheit kommt nie, außer an der Hand der Lüge. — Ich ſetze nun aber bei: die Bosheit kommt nie, außer an der Hand der Frechheit und Schaamloſigkeit. Wie kann man ſich verbinden zur Bosheit? Wie kann man ſich gegenſeitig ſeine Zwecke offenbaren? — Wenn ſich Phariſäer alſo und Herodianer zuſammen thaten, ſo konnte es nur geſchehen, nachdem ſie alle ſittliche Schaam

von ſich geworfen hatten. Aber die Bosheit ſchämt ſich ihrer Mittel nicht. Bei Bosheit iſt immer auch Niederträchtigkeit. — Ich habe weiter geſagt: Bosheit und Lüge, das iſt der ewige Bund der hölliſchen Mächte. Ich wiederhole es: Wo ſich Phariſäer und Herodianer zuſammenthun, da zeigt ſich eben in Bosheit und Lüge der ewige Bund der hölliſchen Mächte. Dieſer Bund iſt überall auf der Stelle geſchloſſen, und geht durch die ganze Welt. Siehe, dein Nachbar lügt dich hier hinaus; du hinwiederum hilfſt ihm zu jener Tücke. Eine Hand waſcht die andere. Das iſt der allwärts herrſchende Bund. — Ach, wo bleibt der andere Bund — der Bund der guten Geiſter zur gemeinſamen Beſchützung und Beförderung von Wahrheit, Recht und Wohlfahrt?! —

3. Was antwortet Jeſus auf die ihm vorgelegte Frage? — Er beſtätigt vor Allem die volle buchſtäbliche Wahrheit deſſen, was die Frageſteller in ihrer Anrede heuchleriſch von Ihm geſagt hatten: daß Er nämlich „die Perſon nicht anſehe.“ Er ſieht wirklich die Perſon nicht an. Ihre Schalkheit durchſchauend, nennt Er ſie rückhaltlos mit dem Namen, den ſie verdienten. „Ihr Heuchler,“ ſagt Er zu ihnen, „warum verſuchet ihr mich?“ — So iſt es leider nicht unter uns. Wo iſt der Mann, von dem man ſagen kann: er kümmert ſich um Niemaud, und ſieht nicht die Perſon an? Eigennutz und Feigheit ſchließen uns den Mund. Wir wollen nicht einbüßen, wollen nicht angefeindet ſeyn, wollen nicht Veruneinigung oder Grobheiten, wollen vielmehr Gunſt und Gewinn. So iſt ein ewiges Schweigen, und zu Gefallenreden. Hinter

dem Rücken wohl ſpotten, verurtheilen und läſtern wir. Hinterm Rücken, wo wir uns ſicher wiſſen: da wohl reden wir. Aber zu einer offenen Erklärung ins Angeſicht haben wir weder die Aufrichtigkeit, noch die Uneigennützigkeit, noch den Muth.

Und warum? – Nur die Liebe und die Selbſtverläugnung iſt muthig. Wer etwas anderes ſucht, als allein die Wahrheit, die Wohlfahrt Anderer, und die Gerechtigkeit, der iſt weſentlich ohne Freimuth und Redlichkeit. Grobheit wohl kann man von dem Selbſtſüchtigen erwarten, und man wird ſie wirklich von ihm empfangen, ſobald ihn die Leidenſchaft oder die Aufwallung fortreißen. Aber Grobheit, und in der Aufwallung hervorbrechende Rückſichtloſigkeit iſt nicht Unparteilichkeit, nicht Geradheit, nicht Offenheit, nicht Muth, ſondern nichts, als der Ausdruck der gereizten, d. i. verletzten Eigenliebe. Freimuth, rückſichtloſe Geradheit und Wahrheit wurzelt einzig in einem ſich ſelbſt vergeſſenden, rein der Wahrheit, der Liebe und Gerechtigkeit angehörenden Weſen. Der Mann, welcher die Perſon nicht anſieht, und uns die (ob auch bittere) Wahrheit unverhalten ſagt, muß uns entweder lieben, oder wenigſtens eher unſern Unwillen tragen wollen, als der Wahrheit treulos werden.

4. Es liegt ſehr nahe, daß Menſchen, welche uns bethören wollen (wie die Phariſäer im heutigen Evangelium) mit glatten Worten und Schmeichelreden zu uns kommen. Aber wie geſchieht es, daß wir nicht auch, wie Jeſus, ihre Schalkheit durchſchauen? — Das kommt von unſerer Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit. Nichts kann uns in unſerer Eitelkeit

angenehmer ſeyn, als das Lob, die Bewunderung, die Auszeichnung, welche wir erhalten. Wie ſollten wir alſo Den, welcher uns ſo Liebes ſagt, unſere Vorzüge ſo gerecht würdigt, unſerer Perſon ſo verehrungsvoll anhangt, als unſern Feind achten, und ſein Lob für Schalkheit anſehen? — Nie kann eine Seele, die in ſich ſelbſt verliebt iſt, die Schalkheit des Schmeichlers erkennen, denn ſein Mund redet ja nur, was in ihren Augen wahr, was gerecht, was lieb. Darum: So lang du nicht von Herzen demüthig wirſt, biſt und bleibſt du eine Beute des Schmeichlers.

Schmeichelreden ſind, eigentlich betrachtet, grobe Beleidigungen, denn ſie beweiſen, daß uns der Andere für ſchwache, in uns ſelbſt verliebte Thoren hält. Aber ſo groß iſt die Herrſchaft eben dieſer Schwachheit und Selbſtgefälligkeit, daß Niemand, indem er den Andern narrt und gängelt, den Unwillen deſſelben auf ſich zu laden fürchtet. Jeder ſagt vielmehr ohne alles Bedenken, ja (der guten Aufnahme zum voraus völlig gewiß) ſeinem Nachbar alles mögliche Angenehme und Ehrenvolle. Höchſtens daß er es bei dem Einen etwas feiner vorträgt, bei dem Anderen plumper — nach dem Geſchmack, wie es Jeder liebt. Muß man nicht über die grenzenloſe Eigenliebe und Verblendung der Welt erſtaunen? — Aber ſo iſt es nun einmal: Wer den Anderen irgend wozu bringen will, faßt ihn an dem Stricke ſeiner Eitelkeit. Und der Strick bricht nicht, und der Erfaßte rechnet ſichs zur Ehre, an demſelben fortgeſchleppt zu werden. —

Doch, wenn auch alle Welt ſchwach und eitel genug iſt, ſich ſchmeicheln und bethören zu laſſen; iſt nicht

jede Schmeichelei eine Heuchelei, und jede unverdiente Lobeserhebung eine Lüge? Wer wird ſich alſo ſelbſt ſo tief erniedrigen, und den Schmeichler und Heuchler ſpielen? — Mag die Welt ſonach auch den Schmeichler lieben; ſie wird ihn nicht finden, denn kein Ehrenmann wird ſich dazu hergeben. Recht geſprochen: kein Ehrenmann wird ſich dazu hergeben. Aber dennoch geben ſich Millionen dazu her. Ja, die Schmeichelei iſt in der Welt das beliebteſte und allgemeinſte Mittel, ſich Gunſt und Vortheil zu verſchaffen. Erkenne daraus, wie groß die Zahl der ehrenwerthen, ihrer Würde ſich bewußten Männer und Frauen in der Welt ſey! —

5. Aber nun, was antwortet Jeſus auf die Frage ſelbſt? Iſt es erlaubt, dem Kaiſer Steuer zu zahlen? — Zuerſt wollen wir unterſuchen, ob es überhaupt recht ſey, daß die Landesobrigkeit uns Steuern auflege, und wir dieſelben entrichten? Dann wollen wir ſehen, ob die Juden Grund gehabt haben, die von dem Kaiſer zu Rom ihnen abverlangten Steuern als unrechtmäßige anzuſehen? — Was nun die erſte dieſer zwei Fragen betrifft, ſo wiſſen wir Alle, wie wir daran wären, wenn wir keine Obrigkeit, und nicht Geſetz und Recht im Lande hätten. Jetzt bebauen wir ruhig unſeren Acker, Niemand darf unſere Pflanzung antaſten, und fröhlich ärndten wir unſere Früchte. Jetzt treiben wir ungeſtört unſer Gewerb, nähren uns von unſerem Gewinn, und Niemand kann uns die Errungenſchaft unſerer Anſtrengung ungeſtraft berühren. Wie anders würde das alles ſeyn, wenn das Eigenthum nicht von der Obrigkeit geſchützt wäre, und Jeder nach dem greifen dürfte, wornach ihn gelüſtet! — Aber

weiter: Jetzt wohnen wir in Ruhe beiſammen, wir pflegen ſorglos des Schlafes, und ob wir zu Hauſe, oder in der Ferne ſeyen, wandeln wir ſicher, denn auch der Geringſte und Schwächſte unter uns iſt beſchirmt vor Mißhandlung und Gewaltthat des Ungerechten und Stärkeren. Wie anders aber wäre auch das, wenn der Böſewicht nicht den Arm der Gerechtigkeit zu fürchten hätte! — Ferner: Jetzt ſind wir frei, unſere Perſon, und unſere Ehre iſt ein unverletzliches Eigenthum, und Niemand darf uns ungeſtraft verletzen, beleidigen, verläumden, und an unſerer Ehre kränken. Doch auch das, wie anders müßte es ſeyn, wenn Jeder nach Gefallen ſeiner Bosheit, ſeinem Haſſe und ſeiner Rache folgen dürfte? — Noch mehr: Jetzt haben wir, wenn wir über Mein und Dein mit einander übereinkommen, eine Gewähr, daß das Uebereinkommen auch gehalten werden müſſe; und jetzt haben wir, wenn wir uns über das Mein und Dein entzweien, einen Richter, der zwiſchen uns entſcheidet, und die ungerechten Anſprüche zurückweist: allein auch das hätten wir nicht, wenn keine Obrigkeit im Land wäre. — Aber nicht genug: jetzt iſt Jemand da, welcher mit Gerechtigkeit und Anſehen ſich der Kinder und ihrer Erbſchaft, welcher ſich der Waiſen und ihres Eigenthums, welcher ſich der Wittwen und ihres Fortkommens, welcher ſich der Armen, und ihres Unterhaltes annimmt. Hätten wir aber keine Obrigkeit, wie ergienge es den Waiſen, den Wittwen, den Armen?! Setzen wir bei: jetzt haben wir Kirchen und Schulen, wir haben Kunſt und Gewerbe, wir haben Straßen und leichten ſicheren Verkehr, wir haben für unſer Eigenthum, wo es auch ſey, eine ſchützende Obhut ꝛc. Das

verdanken wir abermal der Obrigkeit. Wie würde es damit ſtehen ohne ſie? — Auf ähnliche Weiſe haben wir noch tauſend andere Lebensvortheile, die man nur in einem geordneten Staate und unter dem Schutze einer weiſen und kräftigen Obrigkeit findet. Namentlich auch iſt es die Landesobrigkeit, welche die Stärke des ganzen Volkes vereint, um jedem fremden Volke, das uns etwa unſere Freiheit, unſer Eigenthum, unſere Geſetze ꝛc., überhaupt unſere Selbſtſtändigkeit ungerecht ſchmälern oder rauben wollte, mit Heeresmacht entgegen zu treten, daſſelbe zurückzuweiſen und zu beſtrafen.

Wenn es nun aber von ſo unausſprechlichem Werthe iſt, daß Geſetz und Recht im Lande herrſchen, und Freiheit, Leben, Eigenthum und Ehre eines Jeden, auch des Geringſten, geſchützt ſey, ſo muß die Obrigkeit, welche für all das ſorgen ſoll, gewiß auch die Mittel erhalten, welche nöthig ſind, um ihre große Aufgabe zu erfüllen. Sie ſoll überall, wo etwas für die Sicherheit und Wohlfahrt des Landes zu thun iſt, Perſonen, welche zu ſchützen und zu fördern geeignet ſind, hinſenden. Das kann ſie aber nicht, wenn ſie nicht im Stand iſt, dieſe Perſonen zu beſolden, und mit den erforderlichen Mitteln auszurüſten. Wohlan denn, woher nimmt die Obrigkeit die ihr für ihren großen Zweck unentbehrlichen Mittel? Es iſt klar, daß diejenigen dieſe Mittel herbeiſchaffen müſſen, zu deren Beſtem dieſelben erforderlich ſind. Und iſt klar, daß diejenigen die Obrigkeit in den Stand ſetzen müſſen, Recht und Wohlſtand im Lande zu pflegen, zu deren Beſtem dieſe Pflege iſt. Dieſem nach denn wird wohl nicht weiter gefragt werden wollen, ob es recht ſey, daß die Obrigkeit Steuern

fordert, und ob es Pflicht, dieſelben gewiſſenhaft, und gern zu entrichten? Die Steuern, und überhaupt die Abgaben ſind ja die Bedingung, unter welcher allein die Herrſchaft von Geſetz und Recht, und die Pflege der öffentlichen Wohlfahrt möglich iſt. Sie ſind ein kleines Opfer, hingegeben für den geſicherten und frohen Genuß der höchſten Güter unſeres irdiſchen Daſeyns. Oder auch, ſie ſind eine Laſt, aber eine ſehr verſchuldete Laſt, übernommen nämlich und getragen größtentheils zur Zügelung der Ruchloſigkeit, welche durch eigene Schuld unter das menſchliche Geſchlecht gekommen iſt. Sie ſind eigentlich zum Schutz blos wider uns ſelbſt, und unſere Sünde.

Aber wie konnten die Juden denn nun fragen, ob es erlaubt ſey, dem Kaiſer Steuer zu zahlen? — Verſtand ſich das nicht von ſelbſt; und wer durfte es bezweifeln? Gewiß verſtand es ſich von ſelbſt, ſobald der Kaiſer ihre Obrigkeit war. Allein, war er dieſes? War nicht vielmehr Jehova allein ihr König? — Die Eiferer mochten das behaupten; aber es war eine Behauptung, welcher ihr Verhalten im täglichen Leben keineswegs entſprach. Alles Gute, ſo ihnen der Kaiſer als ihre weltliche Obrigkeit erwies, alle Vortheile ſeiner Verwaltung, und alle Segnungen des öffentlichen geordneten Zuſtandes nahmen ſie gerne hin. Wie konnten ſie alſo ſagen, der Kaiſer ſey ihre Obrigkeit nicht? Und wie konnten ſie die Früchte ſeiner Herrſchaft (öffentliche Ruhe und Sicherheit) hinnehmen, und doch zu den Koſten, ohne welche jede Herrſchaft unmöglich iſt, nicht beiſteuern wollen? Das Ungereimte darin war klar. Aber wie wird ſie Jeſus davon überführen? — Sehr einfach

und ſchlagend. Er ſpricht nämlich zu ihnen: „Weiſet mir eine Steuermünze!“ Sie thaten es, und reichten Ihm einen Denar. Nun fragte Er ſie, auf die Münze zeigend: „Weſſen iſt dieſes Bild, und die Umſchrift?“ Sie antworteten: „Des Kaiſers.“ Sie führten alſo des Kaiſers Münze bei ſich. Dieſe Münze war von ihnen nicht zurückgewieſen, ſondern, als der Kaiſer ſie ausgeben ließ, willfährig angenommen. Sie hatten alſo das Vortheilhafte der kaiſerlichen Regierung, und ließen es ſich gerne gefallen. Ja, ſie waren überhaupt ſo gut, als alle Uebrigen, von Jehova abgefallen, und einem fremden Herrn zugewendet: wie ſollten ſie alſo deſſen ſich weigern, was von alledem die unabtrennbare Folge war? Wie ſollten ſie die Vortheile der kaiſerlichen Herrſchaft genießen, aber die Koſten derſelben nicht beiſchießen wollen? Die Münze des Kaiſers, die ſie führten, verurtheilte ſie. Darum ſchlägt ſie Jeſus mit ihren eigenen Worten. Habet ihr die Steuermünze des Kaiſers, ſagt Er zu ihnen, ſo entrichtet ſie denn auch. „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“

6. Es iſt klar, daß, wer die Wohlthaten einer beſtehenden Regierung genießt, auch zu den Koſten derſelben beitragen müſſe. Wie war es nun aber möglich, daß die Juden an ihrer Steuerpflicht zweifelten? — Ah, wie in allen Dingen, ſo läßt ſich beſonders in Landesangelegenheiten das Volk ſo leicht von Parteimännern verführen! So hier. Die Parteimänner waren die jüdiſchen Eiferer. Und was glaubt das Volk lieber, als Freiheit von Abgaben! — Auch unter uns ruft man zuweilen: „Freiheit, Gleichheit! Keine Bevorrechtungen

mehr! Keine Reichen! Keine Armen! Keine Abgaben! Keinen Gehorſam, ſondern Selbſtgeſetzgebung ꝛc.!“ Nun, wo iſt ein gemeiner Mann, ein Unterthan, ein Taugenichts, ein Armer, ein Hochmüthiger, der es nicht mit Freude vernähme, daß fortan keine Herren und keine Reichen mehr, ſondern daß alles gleich ſeyn werde; daß man künftig lebe und wohllebe ohne Arbeit; regiere ohne zu gehorſamen; die Wohlthaten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit genieße, ohne Abgaben! Da man alſo ſolche Dinge gerne hört, ſo glaubt man ſie auch, und glaubt ſie um ſo lieber, als man ohne alle Einſicht in den Staatshaushalt, und ohne alle Kenntniß von der Verſchmiztheit und Bosheit derjenigen iſt, die ſolche Dinge verkünden. Ach, Alle die, welche uns Freiheit und Wohlſtand ohne Schweiß, und welche uns Wohlfahrt und Ordnung ohne Gehorſam verkünden, kämpfen im Grund nur um eine Macht, die ſie in den Händen Anderer ſehen, und ſelbſt beſitzen möchten. Noch immer, wo es ihnen gelang, die Herrſchaft an ſich zu reißen, erwieſen ſie ſich als die gewaltthätigſten, rechtswidrigſten, und grauſamſten Menſchen. Dem Kaiſer, meinten die phariſäiſchen Eiferer, dürfe man keine Abgaben zahlen; aber darum war von Abgabenfreiheit keine Rede. Dieſelben ſollten vielmehr um ſo reichlicher in den Tempelſchatz fließen, wo ſie dann ihnen als Verwaltern desſelben zu gut kamen. O, daß wir uns nicht täuſchen laſſen durch falſche Meſſiaſſe! —

7. „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ — Jeſus ſagt nicht: Gebet dem Kaiſer die ſchuldige Steuer. Er faßt die Sache allgemein. Er ſagt: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“

Hierunter iſt allerdings die Steuer auch begriffen. Aber es iſt nicht blos die Steuer, was wir der Obrigkeit geben müſſen, ſondern noch Vieles Andere. So ſind wir derſelben namentlich auch Liebe und Gehorſam ſchuldig. Auch das alſo, nicht blos Steuer, müſſen wir derſelben geben. Ja, was wäre eine Geldabgabe an ſie, wenn wir ihr das Wichtigere, die Ehrfurcht, und den Gehorſam verſagten?

„Es giebt, ſagt der Apoſtel, keine obrigkeitliche Gewalt, außer von Gott, und die, welche beſteht, iſt von Gott verordnet. Sie iſt Gottes Dienerin, dir zum Beſten." Iſt die Obrigkeit aber von Gott, und iſt ſie die Dienerin deſſelben uns zum Beſten, ſo iſt es natürlich, daß wir ſie mit der Ehrerbietung anſehen müſſen, welche der Stellvertreterin Gottes gebührt, und daß wir uns ihren Anordnungen mit der Willigkeit und Treue zu unterwerfen haben, als es uns gegen die Anordnungen einer von Gott geſetzten Macht ziemt. Darum ſchreibt der Apoſtel: „Fürchtet Gott, ehret den König." Und: „Seyd unterthan jeder menſchlichen Obrigkeit um Gottes willen: ſey es dem Könige, welcher der Höchſte iſt, oder den Statthaltern, als ſolchen, welche von ihm abgeordnet ſind zur Beſtrafung der Uebelthäter, und zur Belohnung der Rechtſchaffenen." Und: „Jedermann unterwerfe ſich der obrigkeitlichen Gewalt: denn es giebt keine Gewalt, außer von Gott. Wer ſich demnach der Obrigkeit widerſetzt, widerſetzt ſich der Anordnung Gottes. Es iſt eure Pflicht, unterthan zu ſeyn nicht blos der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen." —

Wir ſind ſonach der Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorſam ſchuldig, und zwar als einer von Gott uns zu unſerer Wohlfahrt geſetzten Macht. Allein es giebt Leute, welche ſagen, die Obrigkeiten ſeyen nicht von Gott, ſondern von den Menſchen; wir ſelbſt ſetzen ſie, und was ſie an Macht beſitzen, ſey ihnen übertragen von uns. Was ſagen wir hierzu? Wir ſagen: das iſt keine gute Lehre. Die hebt alle Ehrfurcht, und allen gewiſſenstreuen Gehorſam gegen die Obrigkeit auf. Wenn nämlich die Obrigkeit nichts iſt, als unſer eigen Werk, und unſere von uns ſelbſt beſtellte Dienerin, wie ſoll man dann vor ihr Ehrfurcht haben, wie bei ihren Fehlern Geduld, wie im Urtheil über ſie Beſcheidenheit? Umgekehrt: Da ſind die Geſetze ſelbſtgemachte, nicht von Gott gegebene. Weiß man ſich denſelben alſo durch feine und trügliche Deutung zu entziehen, oder ſie zur Deckung des Unrechts zu mißbrauchen, ſo hat man gewonnene Sache, und kein Wächter und Rächer über uns ſieht dieſes trügeriſche Spiel. Und trifft die Obrigkeit Anordnungen, oder verhängt ſie Strafen, ſo meiſtern und murren wir wider ſie; wir finden es Unrecht, daß wir ihr die Gewalt in die Hände gegeben, und denken daran, ſie wieder abzuſchaffen. Ja, wir ſelbſt langen nach der höchſten Macht, als wozu wir ja (wenn dieſe Macht von den Menſchen iſt) eben ſo viel Recht haben, als Andere. Talent und Muth geben das Recht, und die Volksgerechtigkeit anerkennt dieſes Recht in uns. Alſo wenden wir uns an die Gerechtigkeit oder Gunſt des Volkes. — O, das iſt keine gute Lehre, die da die Obrigkeit kommen läßt von den Menſchen. — Die führt weit. — Aber

dieſe Lehre iſt auch zugleich eine der des Evangeliums geradezu widerſtrebende Lehre. Das Evangelium ſagt: „Es giebt keine obrigkeitliche Gewalt, außer von Gott.“ Wir, als Chriſten, wollen daher nicht an jener trüglichen, dem Stolze und Ehrgeiz der Menſchen ſchmeichelnden Lehre, wir wollen vielmehr fromm und treu an dem Worte Gottes feſthalten, unſere Obrigkeit als von Gott geſetzt, mit Ehrerbietung anſehen, ihren Anordnungen einen aufrichtigen und gewiſſenhaften Gehorſam darbringen, auch den wunderlichen Herren in Geduld uns unterwerfen, und nicht vermeſſen über öffentliche Angelegenheiten, die wir ſo oft nicht genugſam verſtehen, aburtheilen.

8. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Das gilt, wie ſchon oben bemerkt worden, insbeſondere von den an die Obrigkeit zu entrichtenden Abgaben. Es gilt von allen, nicht blos von den eigentlichen Steuern: es gilt Abgaben, von Zöllen, Taxen u. ſ. w., überhaupt von allen Gattungen der der Obrigkeit ſchuldigen Leiſtungen. — Freilich, dieſe Abgaben ſind läſtig, und es liegt nahe, dieſelben trüglich zu umgehen. Thue du das aber nicht, mein Chriſt! Der Staat bedarf dieſer Einnahmen; es iſt in ſeinem Haushalt auf ſie gerechnet; er giebt darüber, wozu er ſie verwendet habe, öffentlichen Nachweis. Und ferner: was du ihn betrügeſt, das betrügſt du nicht ſo faſt ihn, als vielmehr deine Mitbürger, die den durch dich entſtehenden Ausfall einſtehen müſſen. — Nicht genug: Du beeinträchtigeſt deine Mitbrüder auch dadurch, daß ſie, welche Zoll, Accis ꝛc. redlich gegeben haben, in ihrem Gewerbe gegen dich, der du geſchmuggelt ꝛc., ſonach deine Waaren wohlfeiler erlangt

haſt, als ſie, zurückſtehen müſſen. Aber außerdem: Betrug iſt Betrug; Falſchheit und Unehrlichkeit iſt Falſchheit und Unehrlichkeit. Beflecke dich nicht! Scheint dir, die Auflagen ſeyen in dieſem und dem zu drückend, ſo wirf die Verantwortung auf die, welche ſie auflegen: Du aber bewahre Herz und Hand rein! Der Richter und Vergelter iſt Gott.

Das Wort: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ gilt auch von den Dienſten, die wir dem Staate leiſten, und von den Forderungen, die wir an ihn machen. Jeder erringt gern eine gute Beſoldung. Aber ob er auch ſeine Stelle ausfüllen könne, und wirklich ausfülle? Ob er, wie er von dem Kaiſer empfängt, ſo demſelben, was der Kaiſer dafür fordern kann und fordert, auch gebe? — Jeder will dem Staat gerne dienen, und Arbeiten, die derſelbe machen läßt, liefern. Aber ſprich nicht: der Staat kanns zahlen, und leiſte ihm nicht ſchlechte Arbeit, ſchlechte Lieferung ꝛc., und fordere und nimm nicht für deine Leiſtung unmäßiges Geld. Das iſt Gewiſſensloſigkeit, und ein Betrug, begangen an der geſammten Staatsgeſellſchaft, welche die ungebührliche Zahlung zu entrichten hat. Es iſt aber oft noch mehr: es iſt Beſchädigung derjenigen, für welche der Staat ſorgen wollte, und die nun durch die Betrügerei des Arbeiters, des Lieferungspflichtigen ꝛc. ſo ſchlecht beſorgt ſind.

Das Wort: „gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ gilt aber am Ende nicht blos von dem, was wir dem Staate ſchulden, ſondern von allen irdiſchen Leiſtungen überhaupt, zu denen wir irgend verpflichtet ſind. Es gilt namentlich auch von den

Abgaben, welche wir der Kirche, z. B. den Geiſtlichen unſeres Wohnortes zu entrichten haben. Und zwar iſt es hier nicht blos die Gerechtigkeit, welche uns zu einer redlichen Entrichtung dieſer Abgaben verpflichtet, es kommen da noch Gründe höherer Natur hinzu. Abgeſehen nämlich davon, daß unſere Vorfahren uns unſer Beſitzthum mit dieſer beſtimmten Laſt übergeben, und daß wir daſſelbe mit dieſer beſtimmten Laſt übernommen haben, müſſen wir uns zu Gemüth führen, daß es (wie ſchon andernorts erinnert worden) eine ſegenvollere Abgabe gar nicht geben kann, als die, welche wir dafür entrichten, daß eine Kirche, daß Lehrer, daß Prieſter, daß Hirten und Führer daſeyen, und wir und unſere Kinder, und alle unſere Nachbarn das Licht, die Gnade und den Troſt des Evangeliums in unſerer Mitte haben für und für. Wer dieſe Abgaben unwillig und trüglich entrichtet, ſtellt das Uebermaß ſeines Eigennutzes auf eine klägliche Weiſe zur Schau, und beweist, daß ihm aller Sinn für Gott, für Jeſus Chriſtus, für ſein Evangelium, und für ſeine und der Seinigen Seele in dem Abgrund ſeiner Erdhaftigkeit untergangen iſt. Die Erſcheinung, daß man vielfach dem Staate ohne Klagen das Seine giebt, der Kirche aber das Ihrige nur mit Murren, iſt eben ſo vielbeſagend, als traurig.

9. „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Das ſagt Jeſus dem Volke. Sagt er wohl auf der andern Seite nicht auch den Obrigkeiten etwas? — Gewiß gilt der Satz auch umgekehrt, und Jeſus ruft darin auch den Obrigkeiten: Gebet dem Volke, was des Volkes iſt. Wenn die Obrigkeiten von Gott geſetzt ſind zum Beſten des Volkes, ſo müſſen ſie

ſich ſelbſt eben darum betrachten als Gott für ihre Macht und Stellung verpflichtet; und als Gott verpflichtet zur Erhaltung und Förderung der öffentlichen Wohlfahrt. Ja wahrlich: ſie ſind Gott, der ſie geſetzt hat, für das Amt, das Er ihnen aufgetragen, und für die Macht, welche Er in ihre Hand gelegt hat, ſchwer verantwortlich. Weh ihnen, wenn ſie, was ihnen zum allgemeinen Beſten gegeben worden, für ſich verwenden, und wenn ſie, ſtatt dem Volke zu dienen, ſich ſelbſt, und ihren feinen oder rohen Leidenſchaften fröhnen wollten! — Dieſes Weh gilt allen obrigkeitlichen Perſonen ohne Unterſchied; es gilt Jenen aber am meiſten, welche die größte Macht erhalten haben, und darum vor den Anderen die allgemeine Wohlfahrt ſchützen und fördern konnten und ſollten. Es iſt etwas Großes: von Gott geſetzt ſeyn zum Stellvertreter. Aber es iſt eben ſo groß, ja es iſt furchtbar: Unrecht thun als Stellvertreter Gottes.

Und dann noch Eines: Wenn der Chriſt der Obrigkeit Ehrfurcht zollt, und ihr Gehorſam leiſtet — ſelbſt der wunderlichen, in Demuth und Geduld, um Gotteswillen; glauben wir, das geſchehe dazu, daß die Obrigkeit ſolche Frömmigkeit und Unterwürfigkeit verhöhne, und dem, welcher, geſchlagen auf den einen Backen, auch den andern hinhält, mit thieriſcher Fühlloſſigkeit auch dieſen andern zerquetſche? — Das ſey ferne; das empörte jedes menſchliche Gefühl auf das Tiefſte. Und thäte ſie es, und verhöhnte ſie den fromm duldenden Gehorſam, und wäre ſie vielleicht eine Strafruthe in höherer Hand, ſo wird das geſchlagene Volk ſich zur Buße wenden, und vor Gott weinen: und Gott

wird ſich ſeiner erbarmen. Er wird im Grimm gegen ſolchen Mißbrauch heiliger Gewalt ausfahren. Er wird den kleinen oder großen Wütherich unvermuthet faſſen, und zur Hölle ſenden. Ja wahrlich, Er wird es. Er ſtürzt Mächtige vom Throne; und die Er groß gemacht, zerbricht Er, wie Geſchirr des Töpfers.

10. Die Phariſäer hatten gefragt: „iſt es erlaubt, dem Kaiſer Steuer zu zahlen?“ Ihre Anſicht war, Jehova ſey ihr König, Ihm gebühre Steuer; und es ſey eine Beleidigung deſſelben, einem auswärtigen heidniſchen Fürſten Abgaben zu entrichten. Hierauf antwortet ihnen Jeſus: Beides vertrage ſich ſehr wohl. Was der Kaiſer fordere, habe durchaus nichts gemein mit dem, was Jehova von ihnen verlange, und nur eine völlig äußerliche und verkehrte Anſicht könne hier einen Widerſtreit der Pflichten finden. Der Kaiſer verlange Geld, Jehova aber fordere nicht irdiſche Gaben und Güter, ſondern das Herz. Der Kaiſer laſſe die Steuern eintreiben; Jehova aber wolle nicht erzwungene Abgaben, ſondern freie Liebe, und Gehorſam aus Liebe. Mögen ſie alſo immerhin dem Kaiſer geben, was des Kaiſers ſey; das könne ſie nicht hindern, auch Gott zu geben, was Gottes ſey. Umgekehrt: ſie ſollen Jedem das leiſten, was Ihm gebühre: dem Kaiſer alſo die Steuer; Gott aber das Herz und ſeine Liebe. „Gebet, ſagt Er, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“

Allerdings: die Leiſtungen, welche man der weltlichen Obrigkeit ſchuldig iſt, und die Leiſtungen, welche man Gott zu entrichten hat, ſind durchaus verſchiedener Natur: jene ſind äußere und irdiſche, dieſe dagegen

innere und geiſtige; und beide ſtehen einander in keiner Weiſe im Weg. Aber nicht nur ſtehen ſich beide in keiner Weiſe im Wege: Jeſus verbindet ſie, und ſtellt ſie als verbunden dar. Er ſagt: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt. Warum dieſes? Hängen ſie denn bei all ihrer Verſchiedenheit doch auch zugleich wieder eng mit einander zuſammen? — Ich antworte: ſie hängen, und zwar auf das innigſte zuſammen. Ja man darf ſagen: Nie giebt Jemand Gott, was Gottes iſt, ohne daß er auch dem Kaiſer giebt, was des Kaiſers iſt; und nie giebt Jemand dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, ohne daß er zugleich Gott giebt, was Gottes iſt. Beides iſt unzertrennlich. Wer nämlich Gott giebt, was Gottes iſt, d. h. wer Gott in Ehrfurcht und Liebe dient, der unterwirft ſich auch der Obrigkeit, weil ſie ihm von Gott geſetzt iſt. Er thut es um Gottes willen, und thut es genau ſo treu und herzlich, als er Gott und ſeinen heiligen Willen wahrhaft fürchtet und liebt. Gottesfurcht und Gottesliebe iſt weſentlich auch Ehrerbietung und Treue gegen die Obrigkeit. Wer dagegen der Obrigkeit giebt, was er ihr ſchuldig iſt, ohne daß er es aus Gewiſſenhaftigkeit thut und um Gotteswillen, der giebt ihr das Schuldige, wenn und ſoweit er eben muß; und giebt es ihr eben darum nicht, ſobald er es ungeſtraft unterlaſſen kann. Wie vielfach ſind nun aber die Gelegenheiten, wo er die Obrigkeit ungeſtraft hintergehen, und ihr Geſetz ohne Züchtigung übertreten kann? Dieſe alle wird er benützen. Und nun, wird wohl von ihm, und wird überhaupt von Jemanden, der ohne Gottesfurcht und Gewiſſenhaftigkeit iſt,

geſagt werden können, daß er dem Staate, daß er dem Geſetze, daß er dem Kaiſer gebe, was des Kaiſers iſt? — Nimmermehr. Jeder, welcher keine Gottesfurcht hat, iſt ein ſchlechter, wenigſtens ein unzuverläßiger Unterthan. —

11. Man vergeſſe ja nicht: der Zwang der Staatsgewalt iſt weder allſehend, noch allmächtig genug, daß er die, welche nun eben nicht wollen, wirkſam zwingen könnte, und die Leiſtungen, welche der Staat nicht aus Gewiſſenhaftigkeit, ſondern aus Zwang empfängt, können wahrlich ſein Daſeyn nicht friſten. Ja, wo nähme der Staat nur endlich den Zwang ſelbſt her, wenn die, welche er dazu ausſendet, nicht Luſt hätten, zu zwingen, und wenn die, zu welchen er ſie ſendet, nicht Luſt empfänden, ſich zwingen zu laſſen? — Nein! Ohne Gottesfurcht keine Gewiſſenhaftigkeit, und ohne Gewiſſenhaftigkeit keine Unterthanen-Treue. Das mögen ſich die Männer des Unglaubens, welche die Gewalt in Händen haben, wohl merken. Sie meinen, regieren zu können durch Liſt und Gewalt. Aber das iſt ein gebrechlich und traurig Regiment. Liſt erhebt ſich gegen Liſt, und die Gewalt hat neben ſich noch eine Gewalt. Beſtand hat nur eine Herrſchaft, welche herrſcht in der Furcht Gottes, als Gottes Dienerin; und welcher gehorcht wird in der Furcht Gottes, als der Dienerin Gottes.

12. „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt.“ In dieſen zwei Worten ſind Geſetz und Propheten enthalten. Denn zwei Reiche ſind es, denen der Menſch angehört: dieſe Welt nämlich; und die Ewigkeit. Beiden muß er leben. Auf der

Erde hat er ſein irdiſch Tagwerk; zugleich aber ſoll ſein Wandel im Himmel ſeyn. Löst er nun die doppelte Aufgabe, ſo hat er überhaupt die Aufgabe ſeines Daſeyns gelöst. Aber freilich, wie mag er das zu Stand bringen? Dem Kaiſer und Gott, der Welt und dem Himmel dienen wie kann er das? — Das kann er ſehr wohl; ja das darf gar nicht getrennt werden. Im Himmel, bei Gott und Jeſus Chriſtus weilt der Geiſt; auf der Erde weilt und wirkt die Hand. Was die Seele vor Gott Heiliges und Vortreffliches erkennt, was ſie Heiliges und Vortreffliches in Ihm, und vor Ihm liebt; was ſie Heiliges und Vortreffliches durch Ihn und vor Ihm anſtrebt und will, das führt ſie auf Erden aus, das ſetzt ſie an ſich und den Mitmenſchen ins Werk, das hält ſie unter Widerſtand und Verfolgung, unter Haß und Mißkennung feſt, das vertheidigt ſie gegen Irrthum und Bosheit, das übt ſie in Arbeit und Mühe, in Schweiß und Schmerz, in Milde und unerſchöpflicher Geduld, in Ausdauer und Hoffnung. So gehört ſie dem Himmel an; aber auf der Erde iſt ihr Wohnplatz und ihr Wirkungskreis. Sie giebt Gott, was Gottes iſt, d. h. ſie giebt ſich Ihm ſelbſt, ſie giebt ſich ganz und ohne Vorbehalt, denn ſie iſt ja ganz und ohne Vorbehalt Gottes; aber die Gott-Hingegebene wendet ſich ſofort, und für und für mit ihrer ganzen Gott-Hingegebenheit gegen die Erde, um in dieſer den Willen Gottes auszuführen. Sie giebt ſonach Gott, was Gottes iſt, und der Erde, was der Erde iſt.

Aber ſie giebt der Erde in Wahrheit weit mehr, als was der Erde iſt. Denn vom Himmel holt ſie

das Licht, und das Feuer und die Kraft und die Liebe, womit ſie auf der Erde wirkt, und das Angeſicht derſelben erneut. Sie giebt der Erde unendlich Höheres und Beſſeres, als all das iſt, was aus ihr ſeinen Urſprung hat.

Darum nur die zwei Stücke, die zuſammen die Geſammtaufgabe des Menſchen ausmachen, nie trennen: nicht irdiſche Tüchtigkeit und Thätigkeit mit Vernachläßigung Gottes und der Seele; und nicht Verweilen der Seele im Himmel ohne Thätigkeit für die Erde!

Drei und zwanzigſter Sonntag nach Pfingſten.

Matth. IX, 18—26.

In derſelben Zeit, da Jeſus zu den Juden redete, ſiehe, da trat ein Vorſteher herzu, betete ihn an, und ſprach: Herr, meine Tochter iſt ſo eben geſtorben: aber komm, und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie leben. Und Jeſus ſtand auf, und folgte ihm ſammt ſeinen Jüngern. Und ſiehe, ein Weib, das ſeit zwölf Jahren am Blutfluſſe gelitten hatte, trat von hinten hinzu, und berührte den Saum ſeines Kleides; denn ſie ſprach bei ſich ſelbſt: Wenn ich nur ſein Kleid berühre, ſo werde ich geſund. Jeſus aber wandte ſich um, ſah ſie, und ſprach: Tochter, ſey getroſt! dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward geſund von derſelben Stunde an. Und als Jeſus in des Vorſtehers Haus kam, und die Flötenſpieler und das lärmende Volk ſah, ſprach er: Weichet; denn das Mägdlein iſt nicht todt; ſondern es ſchläft. Da verlachten ſie ihn. Nachdem aber das Volk hinausge=

ſchafft war, ging er hinein, und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein ſtand auf. Und der Ruf davon ging aus in derſelben ganzen Gegend.

Betrachtung.

1. Nach der Erzählung des heutigen evangeliſchen Abſchnittes kam ein Vorſteher der Synagoge Namens Jairus zu Jeſus, fiel vor Ihm nieder, und ſprach: „Meine Tochter iſt geſtorben. Aber komm und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie leben.“ — Die Sache verhielt ſich wirklich ſo: die Tochter war geſtorben. Aber der Vater wußte es noch nicht, und ſagte deßhalb (wie uns die Evangeliſten Markus und Lukas berichten) nicht: „meine Tochter iſt geſtorben;“ ſondern: „meine Tochter liegt in den letzten Zügen.“ — Man kann fragen: Warum ließ es der Vater ſo weit kommen, eh er zu Jeſus gieng, und warum wandte er ſich nicht ſogleich, als die Gefahr ſichtbar zu werden anfieng, an Ihn? Hierauf muß geantwortet werden: Der Menſch ſucht nicht bei Gott Hilfe, ſo lang er ſie noch von der Natur erwartet. Erſt, wenn keine natürliche Hilfe und Hoffnung mehr übrig bleibt, ruft er um Erbarmen zu Gott. Die höchſte, die drückendſte Noth iſt es gewöhnlich, welche endlich den Stolz und Unglauben der Herzen bricht, und beten lehrt. Eine ſolche Noth iſt darum insgemein eine große Gnade, weil ſie geeignet iſt, beten zu lehren; und weh allen Glaubenslahmen, über welche noch nie eine ſchwere Noth gekommen iſt! — Die aber dieſe Gnade empfangen; möchten ſie jedesmal

durch ſie zu einer geiſtigen Erneuung, insbeſondere (wie bei Jairus) zu einem lebendigen anfaſſenden Glauben gelangen! Das iſt ihr Zweck. —

2. Der Glaube des Vaters war aufrichtig, und ſo zuverſichtvoll und lauter, als er nur immer von ihm erwartet werden mochte. Jeſus erhob ſich darum ſammt ſeinen Jüngern alſogleich, dieſen Glauben zu belohnen. Viel Volk begleitete Ihn, und es war ein großes Gedränge um ſeine Perſon. Denn Jeder wollte ſehen, was vorgehen würde. Eigentlich zwar beſtand zwiſchen Ihm, und dieſem umdrängenden Haufen keine Gemeinſchaft. Er ſeinerſeits wollte ſittliche Wiedergeburt, ſie dagegen wollten nur den Wunderthäter ſehen, und ſich an ſeinen Thaten vergnügen. Aber je weniger ſie in der Wahrheit von Ihm wollten, deſto dichter drängten ſie ſich um ihn, und deſto begieriger waren ſie nach ſeiner Geſtalt, und ſeinen Werken. So geht es vielfach noch bis auf den heutigen Tag. Man ſammelt ſich um Ihn in den Kirchen, man drängt und drückt ſich, und doch iſt kein Gedränge nach Ihm, ſondern nach dem Vielen, was es da zu hören und zu ſchauen giebt. Unter den Tauſenden, welche oft verſammelt ſind, wie Viele mögen es ſeyn, welche nichts von allem Pracht und Pomp, der da zu ſehen iſt, und nichts von allen Mit-Anweſenden wollen, ſondern rein Ihn ſuchen, und Ihm niedergeſchlagene Augen, einen innerlich geſammelten Geiſt, eine kindlichfromme Liebe, und einen unbedingt ergebenen allgehorſamen Willen darbringen? — Viele umdrängten Ihn nach dem Berichte des heutigen Evangeliums; aber ſo recht eigentlich, oder wenigſtens ganz vorzugsweiſe nahe war Ihm nur Einer —

der glaubende, und ſeines Lebens ganzes Glück an Ihn knüpfende Vater des ſterbenden Mägdleins.

3. Doch, was ſage ich? Noch Jemand war in der Menge, welcher Ihm ſo recht innerlich angehörte, und des ganzen Lebens Hoffnung auf Ihn legte: das war eine ſeit Jahren ſehr kranke, und durch ihre Krankheit um all ihr Vermögen gebrachte Frau. Krank, von den Aerzten aufgegeben, und arm, war ſie in hohem Grade elend. Aber in demſelben Maße, in welchem ſie elend war, ergriff ſie den Glauben an Jeſus als ihren allvermögenden Helfer. Es ſtand feſt in ihrem Herzen: Dieſer iſt meine Hilfe. Mit dieſer Zuverſicht in der Seele folgte ſie Ihm.

Wohlan, ſo wende ſie ſich denn an ſeine allmächtige Gnade: ihr Glaube wird ſie nicht täuſchen! — Allein wie kann ſie das? Schaamhaftigkeit hält ſie zurück, ihr Leiden zu offenbaren. Sie ſteht in der Mitte zwiſchen Noth und Schaam: von der einen angetrieben, von der andern gehemmt. Was wird ſie thun? — Die Fülle ihres Glaubens lehrt ſie einen Ausweg. Jeſus ſteht vor ihrer Seele als ein Weſen, welches durch und durch Kraft und Hilfe iſt. Niemand kann in Verbindung mit Ihm kommen, dem nicht geholfen würde. So ſie Ihn alſo nur berührt, wird ſie geheilt ſeyn. Ja (ſo ſagt ihr ein Gefühl) wenn ſie auch nur ſein Kleid berührt, wird ihr geholfen werden. —

Es ſind zwei Stücke, welche ſich hiernach an dieſer Frau bemerklich machen: ihre Schaamhaftigkeit, und ihr Glaube. Laßt uns beide etwas näher ins Auge faſſen.

a) Es hielt die Frau etwas Mächtiges zurück, ihre

Krankheit zu offenbaren. Wir nennen es die Schaam. Fragen wir: Was iſt die Schaam im Herzen des Menſchen? Woher iſt ſie? Und was will ſie? — Die Schaam in unſerem Herzen iſt nichts anderes, als das Höhere und Göttliche in uns, ſich ſelbſtfühlend und wehrend Allem gegenüber, wodurch es bedroht oder verletzt wird. Die Schaam regt ſich folglich, wo immer etwas gethan oder erduldet werden ſoll, was unſerer höheren Natur, was unſerem heiligen Selbſtgefühl, was der Bewahrung unſerer hl. Würde entweder wirklich, oder doch vermeintlich zu nahe tritt. — Daraus ergiebt ſich nun weiter von ſelbſt, woher die Schaam iſt? Sie iſt von Gott, welcher uns ſein Ebenbild eingeſchaffen hat; und iſt unfehlbar überall da, wo dieſes Ebenbild da iſt. Denn dieſes Bild, und das Heilige und Weihevolle, was daſſelbe in ſich faßt, muß ſich nothwendig von allem Unheiligen und Niedrigen verletzt, erſchreckt und abgeſtoßen fühlen, und muß ſich gegen daſſelbe mit ſeiner ganzen Natur kehren und wehren. Dieſes völlig eigene, vor allem Unwürdigen und Schändenden ſich erſchrocken abwendende, und von all Solchem durch und durch verletzte hl. Selbſtgefühl kann dem Menſchen nicht von außen beigebracht, kann ihm nicht durch die Erziehung angelehrt werden: nein! es iſt in unſerer Natur; und iſt dieſe Natur ſelbſt, es iſt die höhere, die göttliche Natur, in ihrem hl. Selbſtgefühle. — Und fragen wir nun, wozu wir dieſes heilige, von allem Unwürdigen innerlichſt verletzte Selbſtgefühl, d. h. wozu wir die hl. Schaam empfangen haben, ſo iſt auch dieſe Antwort ſehr leicht: Wir haben ſie einmal empfangen, weil es, ſobald wir göttliche Natur

erhielten, unmöglich war, daß wir ſie nicht empfien= gen. Wo nämlich die göttliche Natur war, da mußte ſie ſich auch fühlen, und namentlich allem Schändenden gegenüber ſich geltend machen und bezeugen. Wir haben ſie aber weiter, und eben damit auch empfangen als unſere Lehrerin und Leiterin. Wenn wir, um zu erkennen, ob etwas recht oder unrecht, gut oder bös, rein oder ſchändlich ſey, erſt unſere Aeltern und Lehrer fragen, oder darüber durch Ueberlegung und Nachdenken ins Klare kommen müßten, ſo wären wir übel berathen. Nein! wir müſſen es wiſſen auf der Stelle; wir müſſen es einſehen ohne Grübeln und Klügeln, und müſſen es erkennen ſicher und unfehlbar. Siehe, da ſteht uns die hl. Schaam zur Seite, und lehrt uns das, und lehrt es uns unmittelbar, und ſagt es uns in innerer entſcheidender Empfindung. Ob wir auch nicht ſagen können, warum; ſo wiſſen wir es dennoch, und wiſſen es mit der höchſten unbegrenzteſten Gewißheit. Und eben ſo, wenn wir, um vor etwas Unwürdigem und Schändlichem zurück zu treten, erſt die Verbote, die Ermahnungen und Aufforderungen unſerer Aeltern und Erzieher einholen oder abwarten müßten, ſo wären wir ſchlimm daran, und befänden uns tauſend= mal, und gerade in den gefährlichſten Augenblicken und Lagen ohne Leitung und Antrieb. Da iſt es denn wie= der die hl. Schaam, welche uns zur Seite ſteht, und jederzeit mit einem ängſtigenden, drückenden, dräuenden und wehrenden Gefühle entgegen tritt, ſo oft uns etwas Entwürdigendes winkt oder anlockt.

Wenn aber dem ſo iſt, was werden wir thun? wie werden wir es mit dieſer Gottesſtimme halten? —

Wir werden und müſſen ſie hochachten; müſſen ſie pflegen; müſſen ihr getreulich folgen. Ja, wir müſſen dieſer hl. Stimme ehrerbietig gehorſamen. Oder ſoll es uns nicht eine unverletzliche hl. Empfindung und Weiſung ſeyn, wenn unſere reine, gottentſproſſene Seele erſchrickt und zurücktritt ob etwas Unwürdigem? Werden wir da nicht gemahnt an uns ſelbſt, und an den Tempel Gottes, der wir ſind? Wehrt ſich da nicht das Seelenleben in ſeiner göttlichen Weihe und Unverſehrtheit gegen den Gifthauch, der es anweht? — Wohl alſo ſollen und wollen wir dieſer hl. Empfindung ſtets ehrerbietig gehorchen.

Aber, damit ſie überall ſo rein und lebendig, als ſie ſoll, zu uns ſpreche, müſſen wir dieſelbe vor Allem ſorgſam pflegen. Erſt befindet ſich die hl. Schaam, wie auch das Heilige überhaupt, nur als Anlage in uns. Die Anlage muß entwickelt, d. h. allem Unanſtändigen, Schmutzigen, Eckelhaften und Unwürdigen gegenüber zum Erwachen gebracht werden. Schon das kleinſte, noch völlig unmündige Kind muß lernen, gewiſſe körperliche Verrichtungen als niedrige zu empfinden, und iſt es nur erſt ein wenig weiter, muß es lernen, gewiſſe Theile des Leibes, als den niedern Verrichtungen angehörig, vor den Augen der Menſchen zu bedecken, und durchaus bedeckt zu laſſen. Von da geht es mit der Pflege der hl. Schaam weiter, und das Kind wird mehr und mehr zum Bewußtſeyn des Großen und Hohen gebracht, was in ihm iſt. Je reiner und beſtimmter ſofort das Höhere in dem Kinde zum Selbſtbewußtſeyn kommt, deſto beſtimmter und entſchiedener allem Niedrigen gegenüber das Selbſtgefühl deſſelben. Mit dem

Eintritt dann in die Jahre des Jünglings und der Jungfrau iſt die Blüthezeit des höheren Lebens eingetreten, und mit der Blüthezeit die reinſte und höchſte Empfindlichkeit gegen verſengenden Reif und Glutwind. Nie iſt die hl. Schaam ſchneller berührt, und ſchneller verletzt, als jetzt, wo es gilt, die hl. Blüthe zu bewahren. — Aeltern und Erzieher, welche die hl. Schaamhaftigkeit nicht pflegen, drücken daher ſchon von vorn herein die Seele in den Koth, und da ſie den Unterſchied zwiſchen Würdigem und Schändlichem den jungen Herzen nicht fühlbar machen, ſo erziehen ſie dieſelben in einer Stumpfſinnigkeit und Fühlloſigkeit, wornach ſie nicht nur im Unwürdigen heimiſch, ſondern für jegliche Hinweiſung auf Ehre und Schande, auf Heiliges und Verächtliches wenig zugänglich, oder auch ganz unempfänglich ſind. Kinder ohne Schaam erziehen, heißt ſie von vorn hinein zu Grund richten. Und ſagt man: die Kinder ſind Kinder, und verſtehen das und dieß noch nicht, und ſtoßen ſich nicht, ſo muß erwidert werden: das eben iſt eure Verantwortung, daß ſie nichts fühlen, und ſich nicht ſtoßen und ſchämen. So lernen und üben ſie das Schlechte, und ſehen es für nichts an, und rühmen ſich deſſen wohl gar gegen ihre Geſpielen. Das iſt ganz anders bei Kindern, die in hl. Zucht zur Schaamhaftigkeit erzogen worden.

Beſonders bei dem weiblichen Geſchlecht iſt die Pflege und Bewahrung der hl. Schaam vom höchſten Werth. Die Jungfrau darf nicht erſt herüber und hinüber denken, was zuläßig ſey, anſtändig, der guten Sitte zuträglich u. ſ. w. Sie lebt nicht von feinen Ueberlegungen, ſondern von ihrem reinen Gefühle. Von

dieſem, und von dieſem allein muß ſie Lehre und Weiſung nehmen. Iſt dieſes Gefühl geſchwächt, ſo ſteht ihre Sache übel, und iſt es herabgekommen und verſtummt, ſo iſt ſie verworfen. Schaam hin; Alles hin. Eine verworfene Perſon heißt darum ſehr richtig eine ausgeſchämte; und eine ausgeſchämte iſt eine verworfene.

Es geht aber mit der Schaam, wie mit dem Gewiſſen. Ihre Schwächung und endliche Austreibung, wenn ſie einmal geweckt war, geht nur allmählig, und nach und nach. Aber ſie geht, und geht ſo gründlich, daß eine ſchaamlos gewordene Perſon nur noch eine dunkle Erinnerung ihres früheren Schaamzuſtandes hat, und denſelben gar nicht mehr begreift. Auch läßt ſich der frühere Zuſtand der Schaam nicht wieder zurückführen. Er gehört zu dem Paradieſe, in das man nie wiederkehren kann. Sende Rauppenfraß über einen blühenden Baum. Der Baum mag ſpäter wieder ſeine ärmlichen Zweige als Nach-Trieb geben; eine zweite Blüthe bringt er nicht. Wer daher in dem unſchätzbaren Beſitze einer reinen und gottgeweihten Seele iſt, habe acht auf ſich, daß er den hl. Geiſt in ſich auch nicht leiſe betrübe, und nicht das Geringſte, was der hl. Schaam entgegen iſt, thue. Die Anfänge und erſten Trübungen ſind gering, und anſcheinend von keiner großen Bedeutung; aber ſie ſind von der größten Wichtigkeit, weil ſie nun einmal der Anfang ſind eines raſch kommenden traurigen Endes. Ach, dem Anfang widerſtehe! — Zwar die erſten Schaamverletzungen ſind an ſich meiſt keineswegs belangreich; aber ſie ſind dennoch immer belangreich, denn ſie ſind der

Anfang, und ſind außerdem Alles, was das friſche heilige Gefühl fürs erſte erlaubte. Bald wird man mehr wagen; bald noch mehr; dann grob Verletzendes; dann Alles. Darum ſey da ſchüchtern und treu, wo die hl. Schaam noch in ihrer ganzen Zartheit und Stärke daſteht. Da bewahre ſie; da halte ſie rein! —

Thuſt du das, ſo haſt du in allen Verſuchungen des Lebens leichtes Geſchäft, denn nun haſt du in der unverſehrten hl. Schaam einen mächtigen Beiſtand. Wenn dir dagegen dieſer Beiſtand nicht mehr zur Seite ſteht, wie wirſt du obſiegen? — Ach, erſtorbene Glieder taugen nicht mehr zu Krieg und Kampf.

Es giebt auch eine falſche Schaam. Wodurch unterſcheidet ſie ſich von der wahren? — In der wahren regt und wehrt ſich das Göttliche im Menſchen gegen Unwürdiges; in der falſchen regt und wehrt ſich die Eigenliebe gegen Gerechtes und Angemeſſenes. So ſchämt ſich z. B. Jemand eines geringen Kleides, weil er eitel iſt; es ſchämt ſich Jemand einer Arbeit, weil er dafür zu vornehm iſt; es ſchämt ſich Jemand ſeine Noth zu klagen, weil er dazu zu ſtolz iſt; es ſchämt ſich der Jüngling weiſere und beſſere Menſchen zu fragen, oder zu berathen, weil er zum Bekenntniß, daß er Rath bedürfe, zu dünkelhaft iſt; es ſchämt ſich ein Chriſt zu beichten, weil er zur Selbſtanklage und Selbſtverdammung zu eigenliebig iſt, u. ſ. w. Das iſt eine böſe Schaam. Böſe in ihrer Quelle; und böſe in ihren Früchten.

Auch das iſt eine falſche Schaam, wenn man ein widerſtrebendes natürliches Gefühl in Fällen, wo höhere Rückſichten es gebieten, nicht überwindet. So

iſt es z. B. falſche Schaam, wenn man ſich in Krankheitsfällen dem Arzte nicht entdeckt; und die Frau im heutigen Evangelium hatte Unrecht, daß ſie dem Herrn ihr Leiden nicht mit jener Offenheit bekannte, welche der Innigkeit gleich kam, mit der ſie an Ihn als ihren Heiland glaubte.

Wie vielverbreitet iſt die falſche Schaam! Gerade ſo viel verbreitet, als es die Unwiſſenheit über das iſt, was den Menſchen ehrt und verunehrt; und gerade ſo viel verbreitet, als es die Eigenliebe iſt. — Gott! einer rauhen Arbeit, eines Verkehrs mit Geringen, eines Aufwandſcheuenden Haushaltes ꝛc. ſchämen wir uns; aber nicht der öffentlichen, oder verborgenen Sünde! —

b) Das zweite Stück, welches wir, wie geſagt, etwas näher in's Auge faſſen wollen, iſt der Glaube der Frau. Ihr Glaube iſt wahr, tief, und groß; und dann doch zugleich beſchränkt. Er iſt beſchränkt, denn ihre Heilung ſcheint ihr gebunden an ein körperliches Berühren des Herrn: gleichſam, als ob die Kraft der Geneſung nicht von dem Herrn und ſeinem allmächtigen Geiſte und Willen, ſondern von der Berührung ſeines Leibes oder Kleides abhange. — Aber ihr Glaube iſt dann doch wieder zugleich wahr, groß und tief. Denn ihrem dunkeln Gefühle nach iſt Jeſus durch und durch Gnade, Kraft und Heilung. Wer in Verbindung mit Ihm kommt, und wenn es auch nur die Berührung ſeines Kleides wäre, kann nicht ungeſegnet und ungeheilt bleiben. Nun, darin liegt etwas Wahres und Tiefes. Denn es iſt etwas Wahres und Tiefes, Chriſtum denken als Gnade und Kraft durch und durch, und als Segenausſtrömend für und für,

der Sonne gleich, welche unabläßig in ihrem ganzen Umkreis Licht und Leben ausgießt. Und es iſt etwas Großes, zu glauben, daß es ſeines Wortes, ſeiner Händeauflegung u. ſ. w. zur Heilung der Leidenden nicht bedürfe, ſondern daß dazu das gläubige Berühren auch nur ſeines Gewandes hinreiche.

Was lernen wir hieraus? — Dieſes, daß ein frommes Gemüth manchmal die verborgenſten, die tiefſten Wahrheiten faßt und feſthält — Wahrheiten, die dem geübten Geiſte des Denkers nicht einleuchten wollen. Aber ſo iſt es: Was Gott den Weiſen dieſer Welt verborgen, das hat er den Kinderſeelen geoffenbart. Glauben wir ja nicht, die Frau im heutigen Evangelium, indem ſie von dem Berühren des Kleides Jeſu Heilung erwartete, habe die Heilung erwartet von dem Berühren als ſolchem, von dieſer äußeren blos mechaniſchen Handlung. Nein! Zwar hat ſie von der Berührung Jeſu ihre Geneſung erwartet, aber nicht von der äußeren und mechaniſchen, ſondern von der gläubigen. Sie hat ihre Geneſung erwartet von der Berührung, ausgeführt von ihrem unbedingt vertrauensvollen Herzen. Der Frau ſelbſt nicht klar bewußt, war das Berühren nur die Handlung, in welcher ſie ſich mit ihrem unbegrenzten Vertrauen an die Gnade und die Kraft des Herrn wandte, und dieſer Gnade und Kraft theilhaftig zu werden gewiß war. Das Berühren war nur die ſinnliche Vermittlung zwiſchen ihrem bittenden und vertrauenden Herzen, und der Allmacht und Gnade Jeſu. Wer da in der Handlung der Frau unſeres heutigen Evangeliums nichts ſieht, als die ſichtbare Handlung, und nicht den

innigen, tiefen, lebendigen Glauben in der Handlung, iſt ein beſchränkter Menſch, und geiſtige Dinge geiſtig zu beurtheilen unfähig.

4. Wie die Frau glaubte, ſo that ſie auch. Die vielen Leute, welche Jeſum begleiteten, und ſich an ihn drängten, gaben ihr Gelegenheit, unbeachtet in die Nähe Jeſu, und ſo nahe zu kommen, daß ſie ſein Kleid berühren konnte. Sie that es. — Mit welchem Erfolg? — In dem Augenblick, als ſie ſein Kleid berührte, fühlte ſie ſich von ihrem Leiden befreit. Jeſus hatte ihren Glauben geſehen, und denſelben belohnt.

Aber, was ſo im Verborgenen geſchehen war, ſollte offenbar werden. Jeſus wandte ſich daher zum Volke und ſprach: Wer hat mich an meinen Kleidern berührt? Da es aber Niemand wollte gethan haben, ſagten ſeine Jünger zu Ihm: Du ſiehſt, daß dich das Volk drängt, und ſprichſt: Wer hat mich berührt? — Doch Jeſus beharrte darauf: „Es hat mich Jemand berührt; denn, fügte Er bei, ich fühle, daß eine Heilkraft von mir ausgegangen iſt.“

a) Das Erſte nun, was uns hierbei auffallen muß, iſt die Allwiſſenheit Jeſu. Wie konnte Er bemerken, was Niemand bemerkte? Wie konnte Er ſehen, was im Gedränge eine Frau in ſeinem Rücken that! Und wie konnte Er wiſſen das Zweifache: einmal, in welcher Abſicht und mit welchem Glauben dieſe Frau ſich genaht hatte, und dann, daß ſie geſund geworden? — Und doch weiß Er das Alles: es iſt Ihm bekannt, daß Er berührt worden, und ebenſo, daß eine Heilung geſchehen iſt. Auch die geheilte Frau kennt Er; nur nennt Er ſie nicht, weil ſie ſich ſelbſt nennen ſoll. Das

iſt wunderbar in unſern Augen, und wir faſſen nicht, wie ſo etwas möglich. Aber wir faſſen gar Vieles nicht, was doch nicht nur möglich, ſondern wirklich iſt. Und iſt es wunderbar in unſern Augen, ſo iſt es zur Befeſtigung unſeres Glaubens an Jeſus, und zur Bekräftigung der Zuverſicht, daß Er um unſere geheimſte Noth wiſſe, und um unſern Glauben und um unſere Bitten.

b) Alſo auch die Frau kannte Er ganz wohl, welche geheilt worden war. Aber warum gab Er ſich denn den Schein, als kennete Er ſie nicht? Warum fragte Er: Wer hat mich berührt? — Das that Er der Frau, und auch des Volkes wegen. Es ſollte ſich zeigen, ob die Frau dankbar genug ſey, ihre falſche Schaam zu überwinden, und Gott und ihrem Heiland die Ehre zu geben. Aber nicht genug. Sie durfte nicht bei ihrem heimlichen Glauben bleiben; auch nicht als Frucht dieſes Glaubens nichts weiter, als leibliche Heilung davon tragen: ihr Glaube ſollte ein öffentlicher ſeyn; und ſollte ſie mit Jeſus in eine höhere und ſegenvollere Gemeinſchaft bringen, als die blos der leiblichen Heilung. Sie ſollte Ihn ohne Schaam und Rückhalt als ihren Helfer bekennen, und zugleich mit Ihm als ihrem Helfer und Heiland in eine lebendige geiſtige Gemeinſchaft treten — in kindlicher Rede zu Ihm redend, in kindlicher Liebe zu Ihm aufblickend, in Demuth des Herzens ſein Wort hörend und bewahrend. Und das iſt es noch bis auf dieſe Stunde, was Er von Allen, deren Herr und Heiland Er geworden iſt, verlangt. Sie ſollen Ihn als ſolchen bekennen ohne Schaam und Scheu; und ſollen bei Ihm nicht blos zeitliche Hilfe, ſondern ewiges Leben ſuchen und nehmen.

Wenn ſie daher z. B. im hl. Sacrament des Altars ſeine verborgene Gnade empfangen, oder wenn ſie in irgend einer Lebensnoth Hilfe erfahren haben, ſo ſollen ſie es nicht im Geheimen für ſich behalten, ſondern es vor Freunden und Nachbarn rühmend bekennen, und Freunde und Nachbarn dadurch erbauen. Und wenn ſie ſich in irgend einer irdiſchen Trübſal an Jeſus gewendet, und von Ihm Hilfe erlangt haben, ſo ſoll dieſe irdiſche Hilfe nicht Alles ſeyn, was ſie davon tragen. Ihre Trübſal ſoll ſie mit Jeſus in eine lebendige Gemeinſchaft des Glaubens, der Liebe und des Gehorſams ſetzen. Gehen ſie in dieſe Gemeinſchaft nicht ein, was nützt ihnen die empfangene leibliche Hilfe?

Als die Frau ſah, daß ſie nicht verborgen blieb, kam ſie furchtſam und zitternd, fiel vor Jeſus nieder, und bekannte Alles nach der Wahrheit. So hatte es Jeſus gewollt. Nun erſt beſtand eine wahre und freudige Gemeinſchaft zwiſchen dem Herrn und ihr. Nachdem ſie bekannt, nachdem ſie in ſein Auge geſehen, nachdem ſie ſeine Gnade und Freundlichkeit in ſeinem Angeſichte geleſen hatte; nun erſt fühlte ſie, was Er ihr ſey, und nun erſt ward ſie vom tiefſten Herzensgrund ſeine dankbare Magd. Und nun erſt konnte Er auch ſeinerſeits in Gemeinſchaft mit ihr treten, zu ihr reden, ſie beloben, ſie ermuthigen, ſie mit ſeinem Segen entlaſſen, und nicht entlaſſen, ſondern feſſeln, kurz in eine lebendige und geiſtige Verbindung mit ihr eingehen. Er that es. Er nannte ſie Tochter, und ſagte: dein Glaube hat dir geholfen. Er ſetzte bei: ſey frei von deiner Plage, und gehe hin im Frieden!

Daß Jeſus die Frau drängte, was geſchehen war, öffentlich zu bekennen, hatte aber ſeinen Grund auch in der Rückſicht auf das Volk. Dieſer ſtille Glaube, dieſe verborgene Erhörung deſſelben, dieſe Wiſſenſchaft Jeſu um Glauben und Heilung mußte nothwendig einen tiefen Eindruck auf das Volk machen. Die Begebenheit gieng unfehlbar von Mund zu Mund, und ergriff Alle, welche dieſelbe vernahmen.

5. Jeſus ſagte: „Ich fühle, daß eine Heilkraft von mir ausgegangen iſt.“ — Das erſte, was wir aus dieſen Worten lernen, iſt, daß die Heilungen, und überhaupt die Gnaden Jeſu nicht die Frucht eines leeren Wortes oder lahmen Willens, ſondern das Werk göttlicher Macht und Kraft ſind: es iſt eine Kraft von Ihm ausgegangen. Wahrlich: Nichts iſt Nichts, und aus Nichts wird Nichts. Je größer und herrlicher das Werk, deſto größer und mächtiger die Kraft. Wenn Jeſus daher wo immer einen Kranken heilt, oder einen erſtorbenen Sünder geiſtig wieder erneut, ſo iſt das ein Werk ſeiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit. Es iſt der Geiſt Gottes, der alldurchwebende und allbelebende, welcher die verdorrten Herzen der Menſchen mit hl. Liebe verjüngt. Und wenn Jeſus ein großes Erweckungswerk verrichtet, ſo thut Er es gerne, zur Andeutung der göttlichmächtigen in demſelben wirkſamen Kraft, mit lauter, mächtiger Stimme. —

Das Andere, was wir bei den gedachten Worten zu bemerken haben, iſt, daß wir ja nicht wähnen dürfen, es ſey eine Kraft von Jeſus ausgegangen ohne ſeinen Willen, gleichſam unwillkührlich. Denn es iſt

wahr: Jeſus iſt durch und durch Kraft, und jede Verbindung mit Ihm iſt heilend. Aber es iſt nicht weniger wahr: Jeſus iſt durch und durch Geiſt, und Alles, was von Ihm ausgeht, iſt darum nothwendig ein Gewußtes und Freies.

II. Wie mochte es dem Vater der ſterbenden Tochter zu Muth ſeyn, als er Zeuge der Zögerung ſeyn mußte, welche auf dem Hingang zu ſeinem Hauſe eintrat! Seine Empfindung war: Ach, daß doch der Prophet ſchon dort wäre, und nicht meine Tochter noch vorher ſterbe! — Und nun, dieſer Aufhalt! —

1. Die Angſt des Vaters war nicht grundlos. Sieh, es kommen Leute ſeines Hauſes, und verkünden ihm: „Deine Tochter iſt geſtorben. Bemühe den Meiſter nicht weiter.“ Das war ein ſchreckliches Wort, und ein furchtbares Weggeriſſenwerden des Schiffbrüchigen von dem Brette, welches er in der Angſt ſeiner Seele umklammert hatte. Das war für das arme Vaterherz zu viel. Jeſus ſah, und wußte das. Aber nun zeigt Er auch, daß Er keinem Menſchen zu Schweres zumuthe, und daß Er, wo etwas die Kräfte eines Menſchen überſteigen würde, zuvorkommend deſſen Schwachheit unterſtütze. Siehe: Eben war die ſo auffallende Heilung der kranken Frau geſchehen. Wie nun? Der die kranke, im verborgenen an Ihn glaubende Frau geheilt hatte, ſollte Er von dem Vater des kranken Mägdleins vergebens angerufen worden ſeyn? Schon die eben geſchehene Heilung der Frau war alſo eine zuvorkommende Stärkung des Vaters in ſeiner Prüfung. Aber nun wendet ſich Jeſus noch weiter mit ausdrücklichen Worten, Muth einſprechend, zu dem

Beſtürzten: „Fürchte dich nicht,“ ſagt Er zu ihm; „glaube nur!“ — So iſt es. Nie läßt der Herr den Menſchen über Vermögen verſucht werden. Er weiß genau, wie ſchwer unſere Verſuchung, und wie nahe unſere Niederlage. Da ſendet Er uns denn zuvorkommend auf irgend eine Weiſe ſeine Gnade, und ſpricht zu unſerem Herzen: „Fürchte dich nicht!“

Wohlan denn! So laßt uns nicht zagen! Siehe an den Vater des Mägdleins! Er achtet nicht der Todesboten. Ob das Kind auch geſtorben ſey; er läßt darum doch nicht vom Glauben: der Allmächtige, welcher vor ihm ſteht, heißt ihn vertrauen. Laßt uns dieſem ſchwer verſuchten, und in der tiefſten Seelenbedrängniß gläubig ausharrenden Vater nachfolgen! Laßt uns nie dem Andrang eines Leidens, eines Uebels, oder einer Verſuchung verzagt weichen. Der Herr iſt nahe. Wie verzweifelt auch die Noth, wie gewaltig auch die Verſuchung ſey: Er ſpricht „Glaube nur!“

2. Jeſus war in das Haus des Jairus gekommen. Da ſah Er das Getümmel, und wie ſehr ſie heulten und weinten. Und Er ſprach zu ihnen: „Warum lärmet und heulet ihr? Das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern ſchläft nur.“ — Wie kam Er zu dieſem Worte? Die Wehklagen um die Verſtorbenen ſind der natürliche Ausdruck gerechten Schmerzes ob dem Verluſte derſelben. Sollte Jeſus dieſes natürliche Schmerzgefühl tadeln wollen? — Davon war Er gewiß weit entfernt. Wenn Er zu den Wehklagenden ſpricht: was lärmet und heulet ihr? ſo wollte Er unſtreitig nur ſagen: euer Schmerz und euer Weinen iſt hier nicht an ſeinem Orte, denn hier iſt kein

Todter: „das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern ſchläft.“ Allein die Wehklagenden wußten zu gut, daß das Kind geſtorben war, als daß ſie Ihn nicht hätten verlachen ſollen. Indeß eben das wollte Jeſus: ſie ſollten Ihn verlachen, und ſollten dann doch finden, daß Er wahr geredet habe, und ſollten eben darum an Ihn glauben.

„Das Mägdlein iſt nicht todt; ſie ſchläft.“ War daſſelbe denn wirklich nicht todt? War ſein Zuſtand vielleicht nur ein Scheintod? — Darüber ſteht nicht uns, ſondern den Angehörigen des Hauſes ein Urtheil zu. Sie, die bei dem Ende des Kindes gegenwärtig waren, müſſen das wiſſen. Und auch Jeſus (blos als Menſch betrachtet) kann darüber nicht urtheilen. Nun, was ſagen die Angehörigen des Hauſes, die Augenzeugen? — Sie wiſſen, daß das Kind todt iſt, und verlachen den Mann, der ſie verſichern will, daß daſſelbe nur ſchlafe. Das Kind war alſo nach dem Urtheil der Urtheilsfähigen wirklich todt. — Aber wie kann Jeſus denn ſagen: es iſt nicht todt; es ſchläft? Das Kind war wirklich todt, nämlich nach der Ordnung und dem Gange der Natur; aber es war nicht todt, ſondern ſchlief nach der Ordnung und der Kraft Gottes. Vermöge dieſer Kraft nämlich ward das Leben des Kindes zurückgehalten, und harrete deſſen, der es wieder wecken würde: das Mägdlein ſchlief.

3. Aber gilt das Wort: ſie ſind nicht todt, ſondern ſchlafen, nicht ſelbſt auch von denjenigen, die hienieden nie wieder erwachen? — Giebt es in den Augen Gottes, giebt es in den Augen Jeſu

überhaupt Todte? Iſt Gott ein Gott der Todten? — Nimmermehr! Jeſus ſpricht: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch ſtirbt. Und Jeder, der lebt und an Mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht ſterben." Iſt Er aber die Auferſtehung und das Leben, und ſtirbt Keiner, welcher an Ihn glaubt, ſo giebt es überhaupt keine Todte vor ſeinen Augen. Nein! Alle, die ſterben, ſind Ihm nicht Todte, ſondern Entſchlafene, und Er geht hin, ſie zu erwecken. Das Mägdlein lebte; ſie war nur eingeſchlafen. Sie lebte, und ihr Leben lag geborgen in ſeiner Hand. Sein Werk war nur, die Entſchlafene zu wecken.

So geht alſo wohl der Tod durch die Welt, aber ſeine Herrſchaft iſt Schein, und trifft nur die Außenſeite. Es iſt Einer, der ſieht in das Innere der Dinge. Und vor Dem iſt kein Tod; es iſt vielmehr Alles Auferſtehung und Leben vor Ihm, denn Er iſt ſelbſt das Leben und die Auferſtehung, und erweckt, welche Er will. Vor Ihm iſt der Tod nur Schlaf, nur ein in den Zuſtand der Bewußtloſigkeit gefallenes Leben, das Er liebend wieder in das Bewußtſeyn ruft, nach ſeiner göttlichen Macht und Gnade.

Der Tod iſt Schlaf: das iſt eine große, eine tiefe, eine hochbeſeligende Wahrheit. Ja, in der Welt des lebendigen Gottes giebt es keinen Tod, als den Tod und die Verwerfung der Seele. Der leibliche Tod iſt Schlaf. Und es bedarf des Heulens und Wehklagens um die Verſtorbenen nicht, denn ſie ſind nicht todt, ſondern ſchlafen. Und darin ſehen wir einen Theil der

Segnungen vor uns, welche der Welt durch die Offenbarung in Chriſtus zu Theil geworden ſind. Die ohne Chriſtus ſind, heulen um ihre Todten, und wehklagen verzweiflungsvoll. Die aber Chriſti ſind (ob ſie auch vom natürlichen Gefühle überwältigt, weinen) heulen und wehklagen nicht, ſondern ſchauen in das Angeſicht ihres Todten als in das Angeſicht eines Schlafenden. Sie wiſſen: er wird wieder erwachen; der Herr wird ihn erwecken, und ſie werden ihn wieder ſehen. Du gebeugter Vater, du ſchluchzende Mutter! vergiß nicht im Anſchaun der Leiche deines geliebten, vielleicht einzigen Kindes deines Herrn und Chriſtus. Siehe, Er ſteht neben dir, und ruft dir zu: das Kind iſt nicht todt; es ſchläft. Sey dem Vater im heutigen Evangelium gleich: glaube es!

4. Der Tod ein Schlaf. Das iſt ein vielſagender, zu den ernſteſten Betrachtungen einladender Gedanke. Alſo der Abend, die Nacht iſt gekommen. Die Jahre lang in dem Schweiß ihres Angeſichts gekämpft und gerungen, gewirkt und geduldet haben, ſind zur Ruhe eingegangen und ſchlafen. Selige Ruhe! Wer gönnt ihnen nicht den erquickenden Schlaf! Wie ſie daliegen, ſo ſanft, ſo ehrwürdig, ſo verehrt, ſo dankbar ringsum angeblickt, ſo aufgelöst in ſeligen Frieden! Das iſt ein guter Schlaf. — „Selig, die in dem Herrn entſchlafen: ihre Werke folgen ihnen nach!“ —

Aber nicht aller Tod iſt ein ſanfter und guter Schlaf. Wer ſich nicht auskleidet, und wer ſeine leidenſchaftlichen Gedanken und Entwürfe nicht von ſich bringt, kann entweder gar nicht, oder doch nur ſehr unruhig

und unerquicklich ſchlafen. Die Kleider, die Sorgen beſchweren ihn. Eben ſo, Wer ſein zeitlich Streben und Trachten nicht ausgezogen, und ſeine Seele von irdiſcher Liebe und Leidenſchaft nicht losgeſchält hat, kann wohl ſterben, aber nicht ſchlafen. O, dieſe zerriſſene, von Welt und Fleiſch gefeſſelte und umhergeſchleppte Seele iſt nicht zur Ruhe eingegangen. Nacht iſt wohl, Finſterniß iſt; aber nicht Schlaf. Finſterniß iſt, ewige Finſterniß; aber nicht Ruhe. In der Finſterniß nagt der Wurm, und der Wurm iſt bei der Grabesſtille ſo laut, und ſein Nagen ſo ungeſtört, ſo quälend. Wer kann ſchlafen? Und in der Finſterniß, in der ewigen Nacht iſt es ſo kalt: die Zähne klappern; wer kann ſchlafen? Und in der Finſterniß, in der ſtillen öden Nacht da brennen die Wunden ſo ſchmerzlich. Da iſt weder Zerſtreuung noch Troſt. Nichts iſt, als die Finſterniß und der Schmerz. Und der Schmerz iſt in der einſamen Stille ſo ſchneidend. Wer kann ſchlafen? — Abwechslung in die öde furchtbare Nacht, in den brennenden Schmerz deiner Seele kann nur der Schall deines Wehklagens bringen. Heulen kannſt du, heulen wirſt du, und weheklagen; aber nicht ſchlafen. Der Tod iſt ein Schlaf, aber er iſt es nur im Reiche Chriſti. Laß dich nicht täuſchen von jenen Redensarten, die dem Chriſtenthum entnommen ſind, und nun auch im Munde der Leichtſinnigen und Laſterhaften gefunden werden, wenn ſie ſagen: er hat nun Ruhe; er iſt zu dem Frieden, den er auf Erden nie gefunden, eingegangen; ihm iſt nun wohl; er ſteht nun über dem Getriebe des Lebens; und genießt der Erquickung der eingeſchlummerten Müden. – Iſt er im Herrn ent-

ſchlafen, ſo iſt das wahr und ſehr wahr; iſt er aber als Weltling entſchlafen, ſo iſt ſein Schlaf kein Schlaf, und ſein Geiſt nicht in der Ruhe. Nein! Unruhe, Qual, Heulen und Zähneknirſchen erwarten ihn in der öden furchtbaren Nacht, in welche er eingegangen.

5. Der Tod iſt in den Augen Jeſu Schlaf; es giebt vor ſeinem Angeſichte keinen Tod, ſondern nur einen Schlaf, aus welchem Er die, welche in denſelben gefallen ſind, erweckt. Dieſe unendlich hohe und tröſtliche Wahrheit, die Er in dem heutigen Evangelium ausgeſprochen, beweist Er nun auch durch die That. Er faßt das verſtorbene Mägdlein als eine Schlafende bei der Hand, und ruft ihr zu: „Mägdlein, ſtehe auf!" Und ſiehe, ſogleich ſteht das Mägdlein auf, und wandelt umher. So verhielt ſich denn die Sache genau ſo, wie Er geſagt hatte: das Kind ſchlief, und Er weckte es auf. — Siehe, das iſt die Stimme des Sohnes Gottes, die Stimme, von welcher Er ſagt, daß Alle, die in den Gräbern ſind, dieſelbe hören, und die ſie hören, hervorgehen werden zur Auferſtehung des Lebens. Das Mägdlein hörte ſie, und ſtand auf.

Zur Beglaubigung der Wahrheit des evangeliſchen Berichtes über die Erweckung der Tochter des Jairus iſt uns noch das Wort aufbewahrt, wie es Jeſus in ſeiner Mundart zu dem Kinde ſprach. Es lautet: „Talitha Kumi!" — So genau hatten ſich die Jünger den Ausdruck gemerkt, und ſo getreu erzählen ſie denſelben wieder.

6. Warum wohl läßt uns die Kirche den Abſchnitt von der Erweckung der Tochter des Jairus am

heutigen, d. i. am vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs vorleſen? — Ich denke, weil uns darin unſer Ende — der Tod, und die Auferſtehung vor Augen geſtellt werden. Vom Ende nämlich ziemt es uns am Ende unſeres Kirchenjahres zu reden. Das Jahr iſt das Leben im Kleinen. Es hat ſeinen Frühling; es hat ſeinen Sommer; es hat ſeinen Herbſt; es hat ſeinen Winter. Und auch das Kirchenjahr hat ſeinen Frühling, ſeinen Sommer, ſeinen Herbſt und Winter. Es hat die Zeit der Neugeburt; es hat die Zeit der Blüthe und des Wachsthums; es hat die Zeit der Früchte; es hat die Zeit der Aerndte. Eben jetzt iſt es an dem, daß der Hausherr erſcheint, ſeine Früchte in Empfang zu nehmen, und Jedem zu vergelten nach dem, wie er in ſeinem Leben gethan hat. Der nächſte Sonntag zeigt uns den Richter. Die Engel gehen aus, die Garben des großen Aerndtetages zu ſammeln. So ziemt es uns denn wohl, an dieſen Aerndtetag und deſſen Ernſt zu denken. Wir werden unſer Haupt im Tode hinlegen, unter dem Haupte die Werke unſeres Lebens. Und Der, deſſen Stimme durch die Gräber dringt, wird uns erwecken. Aber auf die Auferſtehung folgt das Gericht. Erweckt werden wir Alle; aber ob erweckt zum Gericht, oder zum Leben? — Das iſt die ernſte Frage. Ihre ernſte Beherzigung fordert unſere hl. Kirche heute von uns.

Herr, Herr! Wenn du uns erweckeſt, gieb, daß wir erwachen in deiner Liebe und Gnade, zum ewigen Leben!

Der letzte Sonntag des Kirchenjahrs.

Matth. XXIV, 15—35.

Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüſtung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergeſagt worden, am heiligen Orte ſtehen ſehet: — wer das liest, der verſtehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa iſt, auf die Berge: und wer auf dem Dache iſt, der ſteige nicht herab, um etwas aus ſeinem Hauſe zu holen: und wer auf dem Felde iſt, kehre nicht zurück, um ſeinen Rock zu holen. Und weh den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geſchehe. Denn es wird alsdann eine große Trübſal ſeyn, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht geweſen iſt, noch fernerhin ſeyn wird. Und wenn dieſelben Tage nicht abgekürzt würden, ſo würde kein Menſch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann Jemand zu euch ſagt: Siehe, hier iſt Chriſtus, oder dort! ſo glaubet es nicht. Denn es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen: und ſie werden große Zeichen und Wunder thun, ſo daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre,) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergeſagt! Wenn ſie euch alſo ſagen: Siehe, er iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus: ſiehe er iſt im Innern des Hauſes, ſo glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgehet, und bis zum Untergange leuchtet: ebenſo wird es auch mit der Ankunft des Menſchenſohnes ſeyn. Wo immer ein Aas iſt, da verſammeln ſich auch die Adler. Sogleich aber nach der Trübſal jener Tage wird die Sonne verfinſtert werden, und der Mond ſeinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel erſchüttert werden. Und dann

wird das Zeichen des Menſchenſohnes am Himmel erſcheinen, und dann werden alle Geſchlechter der Erde wehklagen, und ſie werden den Menſchenſohn kommen ſehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird ſeine Engel mit der Poſaune ſenden, mit großem Schalle: und ſie werden ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zuſammenbringen. Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichniß: Wenn ſein Zweig ſchon zart wird, und die Blätter hervorgewachſen ſind, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt. So auch, wenn ihr dieß alles ſehet, ſo wiſſet, daß es nahe vor der Thüre iſt. Wahrlich, ſag ich euch, dieſes Geſchlecht wird nicht vergehen, bis dieß alles geſchieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Betrachtung.

1. Die Kirche hat uns am Eingang in das neue Jahr auf das ſchreckende Ende hingewieſen, dem wir entgegen gehen. Nun iſt das Jahr vorüber, und jetzt thut ſie dasſelbe. Was iſt auch angemeſſener? Wie uns bisher Tag um Tag vergieng, und ſo unvermerkt dieſer letzte Sonntag unſeres kirchlichen Jahres kam, ſo geht es mit unſerem ganzen Leben, ſo geht es mit der ganzen Menſchheit, ſo geht es mit der ganzen Geſtalt dieſer Welt. Tag um Tag entſchwindet; Jahre um Jahre vergehen; Jahrhunderte um Jahrhunderte ſchweben vorüber, und das Ende iſt da — zuerſt unſer Ende, das Ende eines Jeden von uns; dann das Ende der ganzen Welt. Wohl iſt es alſo angemeſſen, daß

wir am heutigen Jahresſchluſſe auf den ſchreckenden Tag hingewieſen werden, welchem wir entgegen gehen.

Ja, das Ende kommt. Siehe, der heutige Sonntag, dieſe unſere letzte dießjährige Verſammlungsſtunde iſt da: die Glocke hat geſchlagen. Wir konnten die Stunde nicht aufhalten, und können den Glockenſchlag nicht zurücknehmen: die Stunde iſt da. Und ſo wird eine Stunde ſeyn, nach welcher keine Stunde mehr kommt; die Glocke wird geſchlagen haben, und für unſer Ohr nie wieder ſchlagen. Wir können die Stunde nicht aufhalten, und iſt ſie da, ſo rückt ſie unerbittlich vorwärts bis auf die Secunde unſeres letzten Athemzugs. Und mit dieſer Secunde ſtößt die Bruſt mit dem letzten matten Odemzug den letzten matten Ruf aus nach dieſem Luftreiche, in dem ſie gelebt: es iſt vorüber. — Auf gleiche Weiſe ergeht es der ganzen Welt. Es kommt die Stunde; und iſt ſie da, ſo iſt Alles vorüber. Da wird die Sonne verfinſtert werden, und der Mond ſeinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erſchüttert werden.

Da wir nun dieſes wiſſen, und da wir heute ſo ernſt hieran erinnert werden, ſo laßt uns mit Zittern der letzten Stunde, der unaufhaltſam kommenden, gedenken. Dieſe Aufforderung ergieng an uns am erſten Sonntag des Kirchenjahrs; ſie ergeht an uns am letzten deſſelben. Und haben wir ſie mißachtet am erſten, ſo laßt uns über die verlorne Zeit wehklagen, und ſie zu Herzen nehmen, wenigſtens am letzten!

2. Das Welt-Ende kommt. Und welch ein

Ende! Wie furchtbar ſind die Erſcheinungen, die daſſelbe begleiten! — Wenn ein Menſch in männlicher Kraft dem Tode erliegt, wie ſchrecklich, wie herzdurchſchneidend iſt oft der Kampf! Wenn aber die ganze mächtige ſichtbare Natur in den Untergang hinabgeriſſen wird, wie furchtbar werden die Wehen ſeyn! — Wenn unter den Schütterungen eines Erdbebens eine Stadt zuſammenſtürzt, welch ein ſchrecklicher Augenblick! Aber was iſt eine Stadt gegen den Weltbau! Und was wird es ſeyn, wenn dieſer in ſeinen Grundkräften erſchüttert werden wird! — Wenn Stürme wüthen, wenn Donnerſchläge krachen, wenn Blitze zerſchmetternd und zündend vom Himmel fallen, und wenn die Sturmglocke (das Maß der Schreckniſſe voll zu machen) „Feuer!“ dazwiſchen ruft, wie fürchterlich iſts! Und doch iſt nichts aus ſeiner Bahn gewichen, alles iſt nur Lufterſcheinung, und ungeſtört gehen Himmel und Erde ihren Gang. Wohlan! Wie wird es ſeyn dann, wenn die Sonne verfinſtert werden, wenn der Mond ſeinen Schein nicht mehr geben, und wenn die Kräfte der Himmel eine Erſchütterung erleiden werden. Ach, die ganze Natur geht ſo ruhig und ſtill ihren vorgezeichneten Weg. Wir ſelbſt ſind dabei ſo ruhig und ſicher. Wir ahnen nicht, welche ungeheure Kräfte, von der Hand des Allmächtigen gezügelt, dem großen Weltganzen ſtumm und ruhig dienen müſſen. Wir vergeſſen, was es ſeyn wird, wenn dieſe Kräfte von dem Zaum, der ſie hält, werden frei gegeben werden. Wir verlernen die Furcht. Aber die Kräfte der Himmel werden erſchüttert werden, und Gott iſt ein furchtbarer Gott.

3. „Sonne und Mond werden verfinſtert

werden, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erſchüttert werden: das iſt die Schilderung der Geburtswehen der Natur. Wohlan, was wird geboren? — Siehe, das Meer giebt ſeine Todten her, der Tod und das Todtenreich geben ihre Todten her. Und der Herr wird ſeine Engel mit der Poſaune ſenden, mit großem Schalle: und ſie werden ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zuſammenbringen. Die Todten werden zur Auferſtehung geboren. — Nun betrachte: Wer iſt im Stand, die Zahl der Todten zu denken, die das Grab verſchlungen hat ſeit der Schöpfung der Welt! Und wer iſt im Stand die Zahl der Todten zu denken, die das Grab verſchlingen wird bis ans Ende der Welt! Kommt wohl der Sand des Meeres dieſer Zahl gleich? — Und ſiehe, ſie Alle werden an jenem Tage leben und auferſtehen. Das Meer wird (wie die Schrift ſagt) ſeine Todten; und der Tod und das Todtenreich ſeine Todten wieder geben. Von allen Winden, von allen Enden des Himmels werden die Boten des Richters ſie zuſammenbringen. Welch ein Tag! —

Da werden die Geſchlechter der Erde wehklagen. Der Poſaunenſchall iſt der Ruf des Richters, und an dem Himmel ſteht das Zeichen des Sohnes. Wie wird es ſeyn, wenn alle Schuld der Welt, wenn alle Greuelthat der Welt, wenn von dem Morde Abels an bis zur letzten Miſſethat des letzten Sünders alle Abſcheulichkeit und Verruchtheit der Welt aus der langen Nacht in gräßlicher unabſehbarer Zahl hervorgehen wird! Wie wird es den zahlloſen ſchuldbeladenen und geäng-

ſigten Seelen ſeyn!! — Die Geſchlechter der Erde werden wehklagen. Sie werden den Menſchenſohn kommen ſehen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und Er wird ſitzen auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit. Erde und Himmel werden vor ſeinem Antlitz fliehen und nicht beſtehen können. Aber die Geſchlechter der Jahrtauſende werden nicht zu fliehen vermögen; ſie werden vor ſeinem Throne ſtehen müſſen.

Und Bücher werden aufgerollt werden — Bücher des Todes und des Lebens. Und die unabſehbaren Schaaren werden gerichtet werden nach dem, wie in den Büchern geſchrieben iſt — nach ihren Werken. Und wer nicht in dem Buche des Lebens ſteht, wird in den Feuerſee geworfen. Ja wahrlich: die Geſchlechter der Erde werden wehklagen. Das iſt (wie die Schrift ſagt) der andere Tod. Unſere Verwerfung an dem großen Tage iſt der andere Tod. Wir können beiſetzen: iſt der eigentliche Tod. Denn das iſt der Tod: von allem Antheil an Gott und der ewigen Seligkeit ausgeſtoßen, und in den Feuerſee geworfen zu werden. Der erſte Tod wird vernichtet durch die Auferſtehung; aber wodurch ſoll der andere Tod aufgehoben werden? — O, die in den Feuerſee geworfen werden, ſie ſind wahrhaft todt. Wie glücklich fühlten ſie ſich, wenn ihnen die Wohlthat des erſten Todes zu Theil würde — wenn ſie ſterben könnten! —

4. Es werden von einem Ende des Himmels bis zum andern die Geſchlechter zuſammen gebracht werden, und vor dem Richter ſtehen. Von Einem Paare ſind ſie ausgegangen; ſie waren Eines Fleiſches; ſie mehrten

ſich, und wurden zahllos, wie der Meeres-Sand, aber ſie waren Ein Geſchlecht. Als Ein Geſchlecht erſcheinen ſie jetzt vor dem Herrn am Gerichtstag. Wo ſind nun die Feindſchaften der Feinde, die Gewalten der Herrſcher, die Verſchiedenheiten der Stände und Würden, und wo ſind die Zwiſte der Völker, wo ſind die blutigen Heereszüge, wo ſind die Kämpfe der Nationen? Ach, es iſt Friede. Siehe, endlich ſind ſie zur Einheit gelangt — zur Einheit nämlich der Furcht, und des Gerichtes. Wie Ein Mann ſtehen ſie vor Dem, welcher auf dem Throne ſitzt, in gemeinſamer Ohnmacht und Schuld.

5. Nenne mir, wenn du kannſt, ihre Zahl! Die der Allmächtige und Alliebende ſchuf, ſie Alle ſtehen vor Ihm. Welch ein Anblick! Wer nennet ihre Zahl? Sie Alle ſtehen vor Ihm. Und mit und in ihnen der ganze unausſprechliche Reichthum von Erbarmungen, Gaben und Führungen, wie ſie ihnen durch die Jahrtauſende herab zu Theil geworden ſind. Welch eine Summe deſſen, was ihnen allen gemeinſam, und was jedem Einzelnen gegeben worden! O, dieſes millionen und millionenfache Gnadenwerk, dieſes durch Jahrtauſende hinablaufende Gnadenwerk: Niemand ſpricht es aus; kein endlicher Geiſt vermag es zu überſchauen. — Aber dieſes Werk iſt nun vollendet. Das Werk Jeſu Chriſti, des Erlöſers der Welt iſt vollendet; das Werk des hl. Geiſtes, des Heiligmachers der Welt iſt vollendet. Welch eine Verherrlichung nun des Drei-Einigen Gottes in dieſem Werke! Aber auch welch ein Gericht über die Gottloſen, an denen dieſes unendliche Werk verloren gegangen iſt! Ja, dieſes

Meer von Liebe, über unſer Geſchlecht ausgegoſſen: wie wird es Gott preiſen, wie wird es die Sünder verurtheilen! —

6. Es iſt das Ende. Der ewige Rathſchluß des Vaters iſt ausgeführt. Tauſend Jahre ſind vor Ihm, wie ein Tag. Aber nun ſind ſeine unſerem Geſchlecht zugewieſenen Tage abgelaufen, und die Weltgeſchichte iſt vollendet. Ach, wie ſich jetzt — an dem letzten der Tage, der große Weltplan darſtellen wird! — Nunmehr iſt das Dunkel gelichtet, das zur Zeit noch ſo vielfach über dem Schickſale einzelner Menſchen, über dem Schickſale der Völker, ja über dem Schickſale der geſammten Menſchheit ſchwebt. Jedes Warum iſt klar, jede Anſchuldigung iſt verſtummt, jede Läſterung iſt gerichtet. Ach, wie klein, wie armſelig wird alles Menſchenurtheil, und aller Menſchen Maßſtab erſcheinen! — Nur die werden gerechtfertigt ſeyn, welche in ſtummer Demuth die göttlichen Wege angebetet haben.

7. Es iſt das Ende. Nun ſteht das unermeßliche Waizenfeld Gottes in vollendeter Reife da. Welch ein Anblick! Siehe, die unabſehbare Schaar der hl. Jungfrauen und Wittwen: dieſe lilienreinen, innigen, demuthreichen Seelen. Siehe, das ſtrahlende Heer der Martyrer und Bekenner: dieſe ſtarken, todverachtenden, treuen Kämpfer. Siehe die unermeßliche Zahl der Lehrer, Prieſter und Hirten: dieſe eifrigen Diener und Pfleger der himmliſchen Gnade. Siehe die Treuen Alle, welche geglaubt, gehofft, geliebt, geſtritten, geduldet, gebüßt, und es im Herrn vollbracht haben: dieſe Geringen, Verachteten, Verfolgten, Heimgeſuchten, Vielgeprüften und Be-

wahrten. Welch eine namenloſe Schaar! Welch ein Anblick! — Und nun das Buch des Lebens aufgerollt, und vor dem Blicke ausgebreitet alles Große, Herrliche und Bewundernswerthe, was von ihnen geübt, erduldet und erſtritten wurde durch die Jahrtauſende hinab. Wie reich und herrlich iſt die innere Geſchichte, und das äuſſere Leben manches einzelnen Menſchen! Nun aber liegt das Leben und Wirken nicht eines Einzelnen, auch nicht das Leben und Wirken von Millionen, ſondern von dem geſammten guten und geretteten Theile der Menſchheit vor dem Blicke. Dieſer Glaube, dieſe Liebe, dieſes Ringen, dieſes Kämpfen, dieſes Wirken und Dulden, dieſe Ausdauer und endliche Vollendung, in millionen und millionenfacher Geſtalt die Jahrtauſende erfüllend, liegt vor dem Blicke; welch ein Schauſpiel! —

Aber auch das Böſe liegt vor dem Blicke: das Böſe, zu ſeiner fürchterlichen Reife gelangt. Da ſind die Schaaren der Uebelthäter, die durch die Jahrtauſende herab gelebt, und die Erde mit ihrem fluchwürdigen Daſeyn belaſtet haben. Da ſind die Götzendiener, die Ehebrecher, die Unzüchtigen, die Verläumder, die Gottesläſterer, die Hochmüthigen, die Unterdrücker, die Räuber, die Wucherer und Mörder. Wer zählet ihre Zahl? Und ſie haben es vollendet, ſie ſind zur Reife gelangt. Ihr wilder, ingrimmiger, haßerfüllter, ſelbſtſüchtiger, ſchaamloſer und niederträchtiger Geiſt iſt zu ſeiner Reife gelangt. Dieſe millionenmal Millionen gräßlicher, verwüſteter, verteufelter Seelen — welch ein Anblick! Und das Buch ihres Lebens iſt aufgeſchlagen. Und alles Blut, das ſie vergoſſen, alles Klag-

geſchrei, das ſie ausgepreßt, alle Unſchuld, die ſie verwüſtet, alle Tugend, die ſie gebrochen, alle Thorheit und Schlechtigkeit, die ſie gefördert und geübt haben, iſt in dem Buche aufgezeichnet. Ach, des unausſprechlich fürchterlichen Anblicks! Wie ein ungeheurer, mit der Mehrung des menſchlichen Geſchlechts ſtets mehr anſchwellender Blutſtrom wälzt ſich die Sünde durch die Jahrtauſende herab, zu bilden das unüberſehbare Blutmeer, das jetzt vor dem Auge liegt. Der Lauf des Stromes hat aufgehört; alle ſeine ſchauderhaften Fluten ſind am Ziele.

8. Die Weltgeſchichte iſt abgelaufen. Alle Geſchlechter der Erde ſind verſammelt. Es iſt das letztemal. Lange wuchſen Waizen und Unkraut neben einander. Aber nun iſt der Aerndtetag gekommen, und ſie werden geſondert. Und lange lebten Gerechte und Gottloſe neben einander. Aber nun iſt die Reife da, und ſie werden geſchieden. Wie ſollten auch die engelreinen, die himmliſchen Seelen fernerhin zuſammenleben mit verruchten fluchwürdigen Geiſtern? Und wie ſollte das große Werk des Dreieinigen Gottes, das Werk der Jahrtauſende enden in nichts? — Es wird nicht enden in nichts; es wird enden, wie es angefangen hat. Gott ſprach im Anfang: „Es werde Licht! Und Er ſchied das Licht von der Finſterniß.“ Eben daſelbe wird Er am Ende ſprechen. Die Gottesverächter verhöhnten Gott und Tugend; die Uebermüthigen unterdrückten Recht und Gerechtigkeit; die Afterweiſen ſtellten Himmel und Hölle in Frage; die Gerechten mußten ſich zurückziehen, und die Gewaltthätigen theilten ſich in das Land; die Zweifelnden frag-

ten, und die Geängſtigten zagten: ſiehe, ein undurchdringliches Dunkel lag auf der Welt, und ihre Geſchichte ſchien ohne Geſetz und Geſtalt. Aber die Geſchichte endet, wie ſie begonnen. Gott ſpricht in dieſes Chaos: „Es werde Licht! Und Er ſcheidet das Licht von der Finſterniß.“ Und die Gottloſen gehen von ſeinem Angeſichte hinweg in das ewige Feuer; und die Gerechten nehmen in Beſitz das Reich des Vaters: Siehe: nun iſt Licht über dem Dunkel und Gewirre der Welt. Nun iſt es hell geworden über dem Kreiſe der Spötter und Zweifler. — Und es iſt geſchieden das Licht von der Finſterniß. Nun wechſeln nicht mehr Tag und Nacht, und es iſt nicht mehr Finſterniß neben dem Lichte: es iſt ewiger Tag, und ewige Nacht. Die Geiſter der Finſterniß ſind geſchieden; die Geiſter des Lichtes ſind geſchieden. Licht iſt bei Licht, und Finſterniß bei Finſterniß.

9. Wir denken uns Gott als ein unendlich heiliges und gerechtes Weſen. Wie Er ſelbſt, ſo muß nun nothwendig auch ſein Werk ſeyn. Es muß darum das Menſchengeſchlecht, das er geſchaffen hat, in ſeiner ganzen Entwicklung und Geſchichte eben ſeine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbaren. In der That nun offenbart es dieſelbe. Das Ende der Weltgeſchichte iſt dieſe Offenbarung. Die Millionen hatten die Erkenntniß des Guten und Böſen, und hatten freien Willen empfangen. Sie konnten, ſie ſollten. Sie hatten Geſetz und Gnade, ſie hatten Langmuth und Erbarmen, ſie hatten Heimſuchung und Züchtigung. Was werden ſie thun? Sie mögen ſchwanken, ſie mögen rechts gehen, ſie mögen ſich links wen-

den. Aber am Ende werden ſie in zwei entgegengeſetzte Richtungen auseinander gegangen ſeyn, und nun wird die ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit des Heiligen in dem großen Schlußacte mit allmächtiger Gewalt und Majeſtät hervortreten. Ueber die Millionen, welche ſich dem Schlechten ergeben haben, wird das Wort der Hinausſtoßung erſchallen, das Wort: „Hinweg von mir ihr Uebelthäter, in das ewige Feuer! Und über die Millionen, welche ſich dem Guten zugewendet, wird der Spruch ertönen: „Kommet ihr Geſegneten meines Vaters, nehmet von dem Reiche Beſitz, das euch von Anbeginn bereitet worden! — Und gehen nun die Millionen und Millionen zum ewigen Feuer, und gehen die Millionen und Millionen zum ewigen Leben, ſo iſt das wohl eine unendliche Selbſtoffenbarung der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Wir nennen Gott wohl den Heiligen und Gerechten; aber ſo oft iſt in unſerem Wort weder Kraft noch Ernſt; weder Furcht noch Zittern. Ach könnten wir jenen großen Tag ſchauen, den Tag, wo die unabſehbaren Heere der Menſchengeiſter auf den Spruch des Richters nach zwei Seiten ſich ſcheiden, und die Gottloſen in das ewige Feuer gehen werden. Wie würde es uns erſchüttern! Siehe, da würden wir es wiſſen, was es heißt: Du biſt ein heiliger Gott, ein gerechter Gott, ein ſtarker Gott! — Und wir nennen Ihn wohl den Heiligen und Gerechten; aber ſo oft iſt in unſerm Wort weder Muth noch Begeiſterung. Ach daß wir den großen Tag ſähen, wo die Gottgetreuen

Alle zum ewigen Leben eingehen. Wie würden wir da den großen Vergelter erkennen und lobpreiſen!

10. Wir haben ein Gewiſſen in uns. Iſt ſein Mahnen und Drohen leer, iſt ſein Urtheil ein Urtheil blos in uns, und ſind ſeine Verdammungen und Beſeligungen ohne höhere Bedeutung und Folge? — Ich antworte: Das Gewiſſen iſt nicht leer. Das ewige Geſetz des Heiligen ſpricht in ihm: der ewige Ernſt des Gerechten redet in ihm; die unverletzbare Majeſtät des Weltherrſches kündet ſich uns an in ihm; das allſcheidende Weltgericht tritt beſeligend und verwerfend ſchon jetzt vor unſere Augen in ihm. Der jüngſte Tag wird es zeigen, daß es keine leere, leicht bei Seite zü ſtellende Stimme, ſondern daß es eine große überirdiſche Macht und Majeſtät geweſen. Es wird an jenem Tage in furchtbarer Wirklichkeit, und in allmächtiger Erfüllung vor uns daſtehen, was das Gewiſſen in innerer Mahnung Verheißung und Drohung ſtill und verborgen zu uns geſprochen hatte. Der innere Friede, mit dem es jede gute Seele erfüllt, und der ſtille Troſt, mit dem es ſie getröſtet hatte, wird ſich zu einem unendlichen, aus den zahlloſen Schaaren der Seligen emporjubelnden gemeinſamen Wonneruf, und zu einer namen- und endloſen Seligkeit verklären. Und der geheime Wurm, der das Herz des Sünders beunruhigte, und die ſtille Furcht, welche ihn verfolgte, wird ſich zu dem ſchrecklichen Gefühl der ewigen Verwerfung ſteigern, und, mit dem gleichen Gefühle unüberſehbarer Schaaren zuſammenfallend, ſich zu einem Himmel und Erde erfüllenden entſetzlichen Weheruf geſtalten. — O wie unglücklich

ſind die, welche erſt im Weltgerichte erkennen, welches die Bedeutung, der Ernſt, und die große unausſprechliche Wahrheit des Gewiſſens geweſen! Darum „heute, wenn du ſeine Stimme höreſt, verſtocke dein Herz nicht!“ —

11. Wie der Richter es geſprochen, ſo geſchieht es. Die Einen gehen zur ewigen Strafe, die Andern zum ewigen Leben ein. Von dem entſetzlichen Loſe der Erſteren haben wir ſchon im Anfange unſerer Betrachtung geredet. Lieber weilt zum Schluſſe unſer Auge auf dem höchſtſeligen Zuſtande der Anderen. Welches iſt dieſer Zuſtand?

a) Das irdiſche Leben iſt ſo reich an Schmerzen. Wer zählt ſie? Hunger, Blöße, Krankheit, Siechthum, Schmach, harte Arbeit, und tauſend andere Leiden laſten auf dem Menſchen. Wie viele Seufzer ach, ſteigen aus gepreßter Bruſt, wie viele Thränen fließen! — Aber das alles hat ſeine Zeit, und berührt die Seligen nicht mehr. „Gott wird abwiſchen, ſagt die Schrift, alle Thränen von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr ſeyn; denn das Erſte iſt vergangen.“ Das iſt viel, iſt unendlich viel. Kein Tod, und kein Schmerz mehr: das iſt viel.

Aber es iſt das Wenigere. Die Seligen werden nicht nur der Lebensplagen ledig, ſondern mit allen Gütern, die wir kennen, geſegnet ſeyn. Die Schrift redet von großen Beſitzthümern, von koſtbaren Mahlzeiten, von Ehren und Thronen, die der Getreuen warten. Und wenn wir gleich dieſe Verheißungen nicht buchſtäblich verſtehen dürfen, ſo ſagen ſie doch unläug-

bar ſoviel, daß wir alles im reichſten Maße haben werden, was wir nur immer Güter und Genüſſe nennen. Es werden wohl nicht goldene Stühle, reiche Mahlzeiten und blühende Städte ſeyn, was die Seligen haben werden; aber es wird etwas weit Höheres, es wird eine Stillung aller der mannigfachen Erſehnungen ſeyn, welche die menſchliche Seele erfüllen, und im Weſen derſelben liegen.

b) Ein anderer Umſtand, welcher unſer irdiſches Daſeyn drückt, iſt, daß unſer Erkennen nur Stückwerk iſt, daß wir nur erſt dunkel ſehen, und daß wir im Glauben wandeln, nicht im Schauen. Ja, wie Vieles iſt uns ein Räthſel! Wie Vieles verborgen! Wie quälen uns Zweifel aller Art! Aber einſt wird ſich unſer Glaube in Schauen verwandeln, und wir werden erkennen, wie wir erkannt ſind, d. h. wir werden erkennen unmittelbar, und ganz. Welche Freude muß es ſeyn, Alles, wornach unſer Geiſt forſcht, in unfehlbarer Klarheit vor uns zu ſehen! — In der That, wenn es ſchon bei unſerer trüben und ſtückweiſen Erkenntniß hohe, ja unausſprechliche Seligkeit gewährt, von Gott zu wiſſen, von Jeſus Chriſtus, von den Rathſchlüſſen und Werken Gottes, von der hohen Weisheit und Gnade in dieſen Werken, von unſerer Seele, von Tugend und Unſterblichkeit; wie muß uns ſeyn, wenn wir das Alles einſehen nach ſeiner Höhe und Tiefe, und nach der ganzen unendlichen Fülle und Herrlichkeit, die darin iſt! — Unſer Geiſt ringt nach Licht. Es wird eine unausſprechliche Seligkeit für ihn ſeyn, wenn er zum vollen unverhüllten Lichte eingegangen iſt. Jeder fühlt das, in welchem

nur irgend das geiſtige Leben einige Entwickelung erhalten hat.

c) Ein anderes Leiden, welches uns hienieden, und welches gerade die Guten und Beſten am meiſten beugt, iſt die Unlauterkeit des Herzens, und die Unkraft des Willens. Wie ſteigen ſo unaufhörlich Anmuthungen der Eitelkeit, der Gefallſucht, der Unreinigkeit, des Eigennutzes, des Neides, der Bitterkeit ꝛc. aus der Seele auf, und wie tief betrüben ſie jeden edlen Menſchen! Nicht genug. Was wir uns Gutes vornehmen, wie oft unterbleibt es, wie oft geſchieht es halb und unvollkommen, wie oft geſchieht das Gegentheil! Und zu dem Edlen, ſo wir ausführen möchten, wie oft fehlen uns die Kräfte und Mittel! Auch das beugt uns tief. Aber das endet. Das iſt im Himmel nicht mehr. Da iſt die Seele durch und durch rein, und durch und durch kräftig und thatenreich. Wenn es nun ſchon hoher Genuß iſt, ſich manchmal hienieden über jede unedle Regung und Empfindung hoch hinweg getragen zu fühlen, und aufgelöst zu ſeyn in hl. Geſinnungen und Strebungen; und wenn es unvergleichliche Seligkeit iſt, das Gute, das man wollte, auch vermocht und gottgetreu gethan zu haben, welche Wonne muß es ſeyn, in einem beſtändigen Zuſtand der reinſten und heiligſten Gefühle und Strebungen zu leben, und Alles, wornach die Seele in ihrem reinſten Edelmuthe verlangt, ſtethin und ohne Hinderniß und vollkommen vollbringen zu können, und zu vollbringen!

d) Es iſt auf Erden die höchſte Seligkeit, eine Seele zu finden, welche durch und durch wahr iſt, rein,

edel, wohlgeſinnt, und uns mit allaufopfernder Liebe und Treue anhängt. Solche Seele iſt ein höchſt ſeltenes, und unſchätzbares Gut. Wie beglückt fühlen wir uns durch ſie; wie unzertrennlich unſer Leben von ihr! Und es iſt auf Erden der höchſte Schmerz, durch den Tod von denen getrennt zu werden, die unſer Alles waren, und es iſt die ſchwerſte Betrübniß, ohne die leben zu müßen, ohne die wir doch (wie uns dünkt) nicht leben können. Nun ſiehe, im Himmel ſind wir mit lauter reinen, liebereichen, hingebungsvollen, ſich ſelbſt für uns opfernden Seelen umgeben. Wir brauchen nicht, wie auf Erden, aus Tauſenden erſt die eine oder andere auszuſuchen, wir ſind in unſerer Wahl nie betrogen, wir ſchließen uns nie an treuloſe wunderliche ſelbſtſüchtige und fehlervolle an: denn die ſind da nicht. Es ſind da nur Vollendete: nur Seelen, lang geprüft und lang geläutert, bis ſie zur vollkommen lauteren Liebe geführt waren. Wie muß uns in dieſer liebereichen, liebetreuen, innigen und reinen Seelengemeinſchaft ſeyn! Wahrlich, das kann nur ahnen, wer ſchon auf Erden ein weit geöffnetes, und nach Liebe und Freundſchaft heiß ſehnendes Herz beſitzt, und wahre Liebe und Freundſchaft empfängt und giebt. O, die Seligkeit wird unausſprechlich groß ſeyn. — Aber nun ſetzen wir bei! es iſt da kein Tod mehr. Keine Liebenden werden da mehr getrennt, und keine Freundſchaft wird mehr gebrochen. Und ſagen: Was muß das für ein Zuſtand ſeyn: Millionenmal Millionen reiner, liebetreuer, vollendeter Seelen, in ewig nie mehr zerreißbarer Gemeinſchaft des Herzens und Lebens! —

e) Wenn wir eine Perſon hochachten und lieben, ſo fehlet unſerem Herzen immer noch etwas, ſolang wir dieſe Perſon nicht ſelbſt geſehen haben, ſondern nur aus ihren Werken kennen. Wir möchten ſie gern von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, und fühlen uns glücklich, wenn es uns vergönnt iſt, ihrer Gegenwart und ihres Anblicks zu genießen. Ganz ſo verhält es ſich auch in Beziehung auf Gott und unſeren Heiland. Je inniger wir Ihn verehren und lieben, deſto mehr fühlen wir, daß wir hienieden in der Fremde, und ſeines Angeſichtes beraubt ſind. Und es ergreift uns ein mächtiges Verlangen, daheim zu ſeyn, und Ihn zu ſehen, wie Er iſt, und da zu wohnen, wo Er wohnt. Wenn ſich Gott nun, und wenn ſich Jeſus Chriſtus der Seele manchmal einigermaßen zeigt, und ihr ſich in unausſprechlich ſeligen Gefühlen und Regungen zuweilen in etwas offenbart, wie hochbeglückt weiß ſie ſich! Und doch iſt das nur ein Vorgeſchmack jener Gegenwart und jenes Anſchauens, deſſen ſie im Himmel gewürdigt werden ſoll. Wenn nun aber ſchon ſolches augenblickliche und halbverhüllte Gottſchauen der Seele einen ſo unausſprechlichen Genuß gewährt, was wird es ſeyn, wenn ſie Ihn ſieht ganz und unverhüllt, und von Angeſicht zu Angeſicht! Ja, was wird es ſeyn, wenn ſie ſein Weſen nach ſeiner verborgenen Herrlichkeit ſchaut, und von demſelben angeſtrahlt und durchdrungen wird, wie das leibliche Auge angeſtrahlt und durchdrungen wird von der ſichtbaren Sonne! — Von einem Gottſchauen haben freilich nur die geiſtigen Menſchen eine Ahnung. Das Gottſchauen iſt der höchſte Genuß der Geiſter. Aber eben deßwegen, ſo hoch der Geiſt ſteht über dem

Thiere, ſo hoch ſteht dieſer Genuß über allen irdiſchen Freuden und Genüſſen.

f) Uebrigens gerade für die höchſten Seligkeiten des Himmels haben wir am wenigſten Begriff und Wort. Je edler freilich, je geweihter, je geiſtiger wir werden, deſto mehr haben wir von jenen Seligkeiten einige Ahnung. Aber welche Ahnungen von den Genüſſen des Himmels wir auch immer haben mögen, ſo gilt doch von allen: es iſt nie in eines Menſchen Sinn gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche Ihn lieben. Was wir folglich bisher von den himmliſchen Seligkeiten geſagt haben, iſt in allweg nur ein Schatten von dem, was dieſelben an ſich ſind.

g) Was aber allen dieſen Seligkeiten die Krone aufſetzt, iſt die Ewigkeit derſelben. Alle Freude, wenn ſie endet, wenn ſie ſich ſelbſt verzehrt, was iſt ſie! — Darum iſt dieſes an den himmliſchen Freuden das Höchſte; daß ſie unvergänglich ſind. Und ſie ſind es. Die Wahrheit iſt ewig, und das Schauen derſelben ſo unvergänglich, als der Geiſt und ſein Auge. Die Liebe iſt ewig, und der Genuß derſelben ſo unzerſtörbar, als die Treue aller reinen Seelen. Die Thätigkeit iſt ewig, und das Glück derſelben ſo unveränderlich, als die Lebenskraft, welche jedem Geiſte als ſolchem inwohnt. Gott und die Himmliſchen ſind ewig, darum auch der Himmel; denn die Himmliſchen tragen den Himmel in ſich, und Gott gießt denſelben ewig in ſie aus.

Ach, wer faßt das Wort: „ewig leben!“ Niemand iſt, wie weit und kühn er auch auf den Flügeln der Phantaſie ſich erhebe, im Stand, auch nur den

millionen und millionenfachſten Theil der Ewigkeit zu überſchauen. Die Ewigkeit hat überhaupt keine Theile und keine Abſchnitte, und keinen Anfang, und keinen Fortgang, und kein Ende, in Millionen von Jahren iſt nichts von ihr abgelaufen; ſie iſt die ewig gleiche und unerſchöpfliche. — O, daß du es zu Herzen nähmeſt theurer Freund! Es iſt nicht von fernen Landen, von Reichthümern eines unzugänglichen Welttheils, von Beſitzthümern ſeltener glücklicher Menſchen, von hohen nie erreichbaren Dingen die Rede: nein! Geſundheit, Reichthum, Freiheit, Ehre, Macht, Anſehen, ſo irdiſch und nahe ſie ſind, kannſt du häufig doch nicht erringen: das liegt dir zu hoch; aber den Himmel, das ewige ſelige Leben kannſt du erringen: das liegt auch dem Geringſten nicht zu hoch. O, daß du es bedächteſt! Der du immer wünſcheſt, ringeſt, klageſt, und es zu nichts bringſt; o daß du es bedächteſt! Siehe, welch ein namenloſes, von Niemand dir entreißbares Gut vor dich hingelegt iſt! Freund! das Gewiſſe ergreife, das Nächſte ergreife, das ewige Leben ergreife!

10. Das heutige Evangelium redet von falſchen Propheten, die kommen werden, und vor denen wir uns hüten ſollen. Wer ſind die falſchen Propheten, und woran mögen wir ſie erkennen? — Das iſt ſehr leicht zu beantworten: das Ende wiſſen wir, und den Weg wiſſen wir. Chriſtus hat uns über beide unterrichtet. Ja, nicht nur hat Er uns über beide unterrichtet; wir ſagen und bekennen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber ſein Wort wird nicht vergehen. Es ſind ſonach Alle diejenigen falſche Propheten und falſche Chriſtus, welche ein anderes

Ende, und welche einen anderen Weg lehren, als Chriſtus gelehrt hat. Ja, laſſet euch nicht täuſchen! So viele auch der Lehrer im Ablauf der Zeiten auftreten mögen; wenn ſie euch ein anderes Ende, und einen anderen Weg verkünden, ſo ſind ſie Irrlehrer und falſche Chriſtus. Wer ein anderes Ende lehrt, als den Himmel und die Hölle; und Wer einen anderen Weg lehrt, als Jeſum Chriſtum, und die Wiedergeburt, den Glauben, die Liebe, die Demuth, die Selbſt- und Weltverläugnung, die Keuſchheit, die Kreuztragung ꝛc., der iſt ein Irrlehrer und falſcher Prophet. Hütet euch vor Solchen; laſſet euch nicht täuſchen! Sie können euren Gelüſten ſchmeicheln; ſie können euren Leichtſinn nähren; ſie können euer Gewiſſen einſchläfern; ſie können ſagen: ſiehe, Er kommt nicht, denn Jahrtauſende vergehen, und alles nimmt ſeinen ewiggleichen Verlauf, und geht ſeinen feſtgeſetzten Weg: allein glaubet ihnen nicht! Das freche Maul der Menſch kann freveln, kann ſpotten, kann klügeln, kann läſtern, kann Schwache verwirren, und Sündenlüſterne bethören; aber es iſt in alle dem nichts, als ein freches Maul, und ein aufgeblaſener Hochmuth. Und ſo wenig das Gelärm eines Schwarms von Menſchen, und der dichte Staub, den ſie in die Luft werfen, die Sonne verfinſtert, und ihren Gang aufhält, ſo wenig kann ihre Afterweisheit die ewige Wahrheit, der Dinge feſtgeſetzten Lauf, und das furchtbare Ende aufhalten. Alle ihre Weisheit iſt nichts weiter, als Rauch, in die Luft geblaſen wider den Ablauf der Zeiten, oder wider das Leuchten der Sonne. Aber die Zeiten rücken vorwärts zur Ewigkeit hinan, und die

Sonne leuchtet. Wenn die Selbſtverblendung, die falſche Sicherheit und der ſündhafte Uebermuth in der Welt vielleicht einſt auf das Höchſte werden geſtiegen ſeyn, wird, dem Blitze gleich, welcher vom Anfang ausgeht und bis zum Untergang leuchtet, der Menſchenſohn in den Wolken des Himmels erſcheinen. Dann wird vor dem durchdringenden ſchreckenden Strahle der Wahn und Unglaube erbeben, und vernichtet zuſammenſinken. — Indeß, bedarf es zu dieſem Erbeben nur auch der ſichtbaren Erſcheinung des Weltrichters? — O, ſchon auf dem Sterbbette flieht ſo manche Selbſttäuſchung, und ſo mancher Unglaube erzittert und ſtöhnt. Das zurückgedrängte und erſtickte Gewiſſen behält gegen den Spott und Unglauben der Weltlinge das Feld, und zeugt mit zermalmender Macht für den Ausſpruch: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

11. Es iſt heute der letzte Sonntag des Kirchenjahrs. Was iſt gerechter, als daß wir am Schluſſe noch einen Blick auf daſſelbe zurückwerfen? Wohlan denn! Chriſtus wirkte im Ablaufe dieſes Jahres das ganze Werk ſeiner Erlöſung gleichſam vor unſern Augen aufs neue; wir hörten und ſahen Ihn von ſeiner Ankündigung und Geburt an bis zu ſeiner Himmelfahrt, und von da an in ſeiner Wirkſamkeit vom Himmel herab, bis zu ſeiner Wiederkunft. Und all ſein Wort wurde uns (wie es einſt ſein Mund gethan) von der Kirche verkündet, und ſein Geiſt und alle ſeine Gnade wurde uns, wie es urſprünglich geſchehen, von der Kirche dargeboten. Wir wurden aufgefordert zu Glauben

zu Buße, zu Auferſtehung und neuem Leben. Nicht genug. Wir giengen wirklich hinzu zum Empfange des Buß-Sacramentes, und zum Mahle der Heiligung und Vereinigung mit dem Lebengeber und Heilande. Mit einem Wort: Chriſtus wurde uns geboren, und gab ſich uns; wir aber nahmen Ihn auf, und wurden und waren die Seinigen. So wenigſtens ſollte es ſeyn; ſo brachte es die Beſtimmung des Kirchenjahrs mit ſich; und ſo war es unſtreitig auch wirklich bei Tauſenden. Was bleibt dieſen Glücklichen Allen nun noch übrig, als daß ſie die ganze Summe deſſen, was ſie im Laufe des Jahres gehört, geglaubt, geliebt, an Gnaden und himmliſchen Gütern empfangen, und mit dieſen Gnaden gewirkt haben, ſich in das Gedächtniß zurückrufen, und daſſelbe Gott und Jeſu Chriſto mit unendlichem Danke zuerkennen, harrend, wie bisher, ſo forthin ſeiner herrlichen Wiederkunft? Darum müſſen ſie, voll der himmliſchen Hoffnung, in freudiger Lobpreiſung mit den Worten der Kirche beten: „Dich o Gott, loben wir; Dich, unſern Herrn bekennen wir; Dich, ewiger Vater, betet an der ganze Erdkreis. Dir rufen alle Engel, alle Cherubim und Seraphim mit unſterblichem Rufe zu: Heilig, heilig, heilig.“

Aber, indem wir am heutigen Tag auf das abgelaufene Jahr zurückblicken, wird Tauſenden auch auf das Herz fallen, wie oft ſie das Wort des Herrn, da es verkündet wurde, nicht gehört: wie oft ſie daſſelbe nicht zu Herzen genommen, wie oft übertreten haben. Und es wird Tauſenden auf das Herz fallen, wie wenig ſie gebetet, wie wenig ſie ſich der Gnade aufgethan, wie ſelten ſie die hl. Sacramente empfangen, wie wenig

Chriſtum aufgenommen, wie wenig gewirkt, wie wenig nach ſeinem heiligſten Willen gethan, gelaſſen, geduldet und gehofft haben: eine ſchwere Schuld wird ihre Seele drücken, und der Verluſt eines langen ſchönen Gnadenjahrs wird ihren Geiſt beſchweren. Was bleibt den Unglücklichen, an denen Chriſtus umſonſt rufend und einladend vorübergegangen iſt, und die nun wieder ein Jahr, ein Jahr der Gnade verloren haben, übrig, als der Schmerz und die Thränen der Reue? — Aber dieſer Schmerz und ſeine Thränen bringen das verlorne Jahr nicht wieder. Verloren iſt verloren. So gehen Jahre um Jahre vorüber, und mit Entſetzen ſtehen ſie plötzlich an den Thoren der Ewigkeit. — Wer weiß, ob das abgelaufene Jahr nicht das letzte geweſen, das ihm beſchieden war? Niemand täuſche ſich! Der Herr ſpricht: „ſiehe, Ich komme bald!“ — Und kommt Er, und kommt Er als Richter, umgeben von ſeinen Schrecken, da werden Millionen der Unbereiteten, der Leichtſinnigen, der Gottesverächter, der Weltlinge mit Entſetzen den Bergen zurufen: ſtürzet über uns, und bedecket uns. Aber umſonſt! Stiegſt du in den Abgrund, und betteteſt du dir in der Unterwelt, ſo faßt dich ſeine Hand. —

Lehre mich Weisheit, Herr Jeſu, in den Tagen der Geſundheit! Und wenn du kommſt, zu richten die Lebendigen und die Todten, ſo ſey mir armen Sünder gnädig! Amen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Wichtige katholiſche Bücher,

welche ebenfalls im Verlage der **H. Laupp'ſchen** Buchhandlung in **Tübingen** erſchienen und in **allen** ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſterreichs und der Schweiz zu haben ſind.

I. Dr. Johann Baptiſt von Hirscher's Werke:

Betrachtungen über die ſonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres. Dritte Auflage. Erſter Theil. Die Evangelien von Advent bis Oſtern. 44 Bogen. gr. 8. Feines Velin-Papier. Preis 1 fl. 36 kr.

Betrachtungen über ſämmtliche Evangelien der Faſten, mit Einſchluß der Leidensgeſchichte, für Seelſorger und jeden gebildeten Chriſten. Sechste Auflage. 40 Bogen. gr. 8. Feinſtes Velin-Papier. Preis 1 fl. 36 kr.

Die Geſchichte Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes und Weltheilandes. Wohlfeile Volks- und Schul-Ausgabe. circa 24 Bog. kl. 8. Preis nur 24 kr.

Um die Anſchaffung für **Schulen** und **ganze Gemeinden noch mehr** zu erleichtern, werden beim **unmittelbaren parthieenweiſen** Bezuge von der Verlagshandlung, trotz dem ſchon ſehr wohlfeilen Preiſe, noch folgende Preis-Ermäßigungen eintreten:

Bei der Parthie von	10 Ex.	wird 1 gratis gegeben.	
" " " "	20 Ex.	koſtet's à 22 kr.	Rh.
" " " "	50 Ex.	" à 18 kr.	"
" " " "	1000 Ex.	" à 16 kr.	"

Die Geſchichte Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes und Weltheilandes. (Den erſten Band des Religions-Handbuches bildend.) Zweite Auflage. 25¼ Bog. gr. 8. Velinpap. Preis nur 1 fl. 9 kr.

Katechetik oder der Beruf des Seelſorgers, die ihm anvertraute Jugend im Chriſtenthum zu unterrichten und zu erziehen, nach ſeinem ganzen Umfange dargeſtellt. Vierte verbeſſerte Auflage. 47 Bog. gr. 8. Preis 3 fl.

Die katholiſche Lehre vom Ablaſſe, mit beſonderer Rückſicht auf ihre praktiſche Bedeutung dargeſtellt. Vierte Auflage. 6 Bogen kl. 8. eleg. geh. Preis 24 kr.

Die chriſtliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menſchheit dargeſtellt. Dritte Auflage. 3 Bände. Preis 6 fl. Velin-Ausgabe 8 fl.

Iſt vergriffen; es wird aber vom Hr. Verfaſſer eine neue, zum großen Theil umgearbeitete Auflage vorbereitet.

Zur Verſtändigung über den von mir bearbeiteten Katechismus der chriſtkatholiſchen Religion. 1½ Bogen gr. 8. Geheftet 12 kr. 3 gGr.

II. Werke von verſchiedenen Verfaſſern.

R. P. Goffine, Ord. Praem. Katholiſches Unterrichts- und Erbauungsbuch, oder kurze Auslegung aller ſonn- und feſttäglichen Epiſteln und Evangelien, ſammt daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren und einer Erklärung der wichtigſten Kirchengebräuche. **Neue,** mit einem Unterricht von der hl. Meſſe und einer deutſchen Ueberſetzung derſelben, dann mit Erklärungen der Epiſteln und Evangelien für die hl. Faſtenzeit und für die Quatembertage, ſo wie mit der Leidensgeſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti vermehrte, vielfach ver-

beſſerte, und mit dem Texte der Evangelien ꝛc. nach der einzigen vom römiſchen Stuhle approbirten Ueberſetzung des Domproſt Dr. Allioli verſehene Ausgabe. Von Franz Xaver Steck, kathol. Stadtpfarrer in Reutlingen. Mit Genehmigung des biſchöflichen Ordinariats in Rottenburg. Zwei Theile. Mit einem feinen Stahlſtiche. Preis 1 fl. 20 kr. 20 ggr. Preis der Pracht-Ausgabe mit 2 Stahlſt. 2 fl. 30 kr. Rthl. 1. 12 gGr.

Einleitung in die Bücher des neuen Bundes. Für die öffentlichen Vorleſungen. Von Andreas Benedict Feilmoſer, Prof. an der kath. theol. Fakultät zu Tübingen. Zweite Auflage. Preis 2 fl. 30 kr.

Chriſtliche Kanzel-Vorträge auf alle Sonntage und Feſte des Kirchenjahres. Von Joſeph Halder. 2 Theile. Zweite Auflage. Preis 4 fl.

Fünfzig Leichen-Predigten, oder Einiges von den Belehrungen, Ermahnungen und Tröſtungen der kathol. Kirche an den Gräbern der Todten. Von Joſeph Halder. Preis 2 fl.

Neue Predigten auf alle Sonntage und Feſte des katholiſchen Kirchenjahrs. Von Joſeph Halder. 2 Bände. Preis für beide Bände (75 Bogen gr. 8.) 5 fl. 12 kr.

Dieſe Predigten werden zu den beſten der neueſten Zeit gezählt; ſie ſind gründlich, klar, kräftig, geiſtvoll und katholiſch; ſie ſind ausgezeichnet durch zeitgemäße Themen und einfachen aber ſchönen Styl.

Rom und Loretto. Von dem Verfaſſer der Wallfahrten in der Schweiz (Louis Veuillot). Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Franz Xaver Steck, kathol. Stadtpfarrer in Reutlingen. 2 Bände, elegant brochirt. Preis 2 fl. 54 kr.

Kritiſche Beleuchtung der J. H. v. Weſſenberg'ſchen Schrift über die großen Kirchenverſammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. C. Hefele, ord. Prof. der kathol. Theologie in Tübingen. 8. eleg. geh. Preis 21 kr.

Ueber Glauben und Wiſſen, mit Rückſicht auf extreme Anſichten und Richtungen der Gegenwart. Eine theologiſche Abhandlung von Dr. Johannes Kuhn, ordentl. Profeſſor in Tübingen. Preis 54 kr.

Bericht über des H. Doctor Strauß kritiſche Bearbeitung des Lebens Jeſu, von Dr. Martin Joſeph Mack. 2 Hefte. 1 fl. 48 kr.

Die Einheit der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargeſtellt im Geiſte der Kirchenväter der drei erſten Jahrhunderte. Von Dr. A. Möhler. 2 fl. 24 kr.

Der Pragmatismus der Geiſtesgaben, oder das Wirken des göttlichen Geiſtes im Menſchen und in der Menſchheit. Von Dr. F. A. Staudenmaier, Prof. der Theologie an der Univerſität Freiburg. 1 fl. 30 kr.

Der heilige Franziskus von Aſiſſi. Ein biographiſcher Verſuch von Eduard Vogt. Mit einem Anhang, die Lieder des Heiligen in der Urſprache enthaltend, und deſſen Bildniß in Stahlſtich. geh. 1 fl. 45 kr.

Ferner:

Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland, beſonders in Württemberg. Von Dr. C. J. Hefele, ordentl. Prof. an der kathol.-theolog. Fakultät zu Tübingen. broch. Preis 3 fl. 30 kr.

Das Sendſchreiben des Apoſtels Barnabas. Aufs Neue unterſucht, überſetzt und erklärt von Dr. C. J. Hefele, ordentl. Prof. an der kathol.-theolog. Fakultät zu Tübingen. 20 Bogen gr. 8. elegant brochirt. Preis 2 fl.

Regiſter zur theologiſchen Quartalſchrift. Jahrg. 1 — 20 1819—1838. geheftet 24 kr.

Die Roſenkranzandacht. Eine religiöſe Betrachtung. Von einem katholiſchen Theologen. 3 Bogen elegant brochirt. Preis 15 kr. 3 ggr.

Drei Preispredigten über Gal. 6, 7. 8. Herausgegeben zur Widerlegung eines die katholiſch-theologiſche Facultät in Tübingen verletzenden Gerüchtes. 4 Bogen. gr. 8. Geheftet 24 kr.

Kritiſche Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der praktiſchen Theologie. Von Dr. Anton Graf, Prof. an der kath.-theolog. Fakultät in Tübingen. Preis 1 fl. 48 kr.

Die Kosmogonie des Moſes im Vergleich mit den geologiſchen Thatſachen von Marcel de Serres, Rath und Prof. der Mineralogie und Geologie an der faculté des sciences zu Montpellier. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Franz Xaver Steck, kathol. Stadtpfarrer in Reutlingen. 20 Bogen. gr. 8. eleg. broch. Preis 1 fl. 48 kr.

Commentar über die Paſtoralbriefe des Apoſtels Paulus. Von Martin Joſeph Mack, der Theologie Doctor und Profeſſor, Pfarrer in Ziegelbach. Zweite Ausgabe. Broch. Preis 3 fl.

Patrum Apostolicorum Opera. Textum ex editionibus praestantissimis repetitum recognovit annotationibusque illustravit, versionem latinam emendatiorem, Prolegomena et Indices, addidit *Carolus Josephus Hefele*, S. S. Theol. Doct. ejusdemque *in Acad.* Tubing. P. P. O. Editio altera, curis secundis aucta et emendata.

Um verschiedene Wünsche zu befriedigen, sind zweierlei Ausgaben veranstaltet worden, eine mit, und eine ohne lateinische Uebersetzung. Verwendet wurden hiefür die Versionen von Cotelier, Ruinard, Clericus und Heinr. Stephanus, vom Herausgeber an zahlreichen Stellen verbessert. Zudem hat die grössere Ausgabe einen Index der Bibelstellen vor der kleineren voraus.

Druck und Papier sind bei beiden gleich schön. Der Preis der grösseren Ausgabe, 28 Bogen gr. 8. ist:

auf Druckpapier . . . . . 3 fl. — 1 Rthlr. 21 ggr.
auf feinstes Velinpapier . 4 fl. — 2 — 12 —
der der kleinern, $21\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. 2 fl. 12 kr. 1 — 9 —

Preces Catholico-Christianae ex Missali et Breviario Romano Desumtae. Mit 1 Stahlſt. 8 Bog. kl. 8. eleg. geb. Preis der ord. Ausg. 30 kr. Prachtausgabe engliſch geb. 1 fl. 8 kr.

Die wohlgetroffenen Portraits der Herren: Dr. v. Drey, Dr. v. Herbſt, Dr. v. Hirſcher, Dr. Mack und Dr. Möhler. Auf chineſſiſch Papier. à 48 kr.

Th. Pr.
Hirscher

Hirscher, Johann Baptist <<von>>,

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahrs

Bd.: 2

Tübingen 1843

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1203 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290954-7